Maria Elena MUSCAN

PORTOFOLIU LUCRĂRI ȘTIINȚIFICE

1. Muscan, Maria (2024). „Translation im postdigitalen Zeitalter”. In: *Analele ştiinţifice ale Universităţii Ovidius din Constanţa, seria Filologie*, Ovidius University Press, vol. XXXV, 2 / 2024. Pp. 253-265. ISSN print: 1224 – 1768, ISSN online: 2734 – 060.
2. Muscan, Maria (2022). „Vom Tabu zum Euphemismus in der Umschreibung des Wahnsinns”. In: *Diversité et Identité Culturelle en Europe*. 19.1-2. Pp. 131-141. ISSN: 2067-0931.
3. Muscan, Maria (2022). „Der Deutschunterricht in der Dobrudscha. Deutschlehrende und -lernende in Konstanza/Constanța und der Umgebung.” IN: (Hrsg./Ed. Stangl, Theresa und Wellner, Johann). *Donauperlen. Beiträge zur deutschen Sprache und Kultur in Bessarabien, Dobrudscha und Schwarzmeerraum*. Regensburg. Pp. 152-162. ISBN (pdf): 978-3-88246-465-8.
4. Muscan, Maria (2022). *Deutsche Grammatik! Das B1-Kompetenzniveau*. Ovidius University Press. ISBN 978-606-060-001-5/978-606-060-001-7.
5. Muscan, Maria (2021). „Phraseme, Fachwortschatz und Scaffolding. Ein Gerüst zur kompetenten Aneignung der deutschen Bildungssprache.” In: *Analele ştiinţifice ale Universităţii Ovidius din Constanţa, seria Filologie*, Ovidius University Press, vol. XXXII, 2/2021, Pp. 446-453. ISSN print: 1224 – 1768, ISSN online: 2734 – 060.
6. Muscan, Maria (2021). “Deutsche Redewendungen und Chunks mit Tieren – ein gesteuerter Spracherwerb“. In: *Diversité et Identité Culturelle en Europe*. Nr. 18.1. Pp.153-160. ISSN 2067-0931.
7. Muscan, Maria (2020). „Die Satzklammer im Spannungsfeld zwischen Lernfeldermodell und interkulturelles Lernen”. In: *Analele ştiinţifice ale Universităţii Ovidius din Constanţa, seria Filologie*, Ovidius University Press, Vol. XXXI, 2/2020, Pp.353 – 363. ISSN 1223 – 7248.
8. Muscan, Maria (2019). *Gramatica funcțională a limbii germane – Nivelurile de competență A1 și A2/ Die Deutsche Grammatik DaF! Das A1- und A2-Kompetenzniveau*. Ovidius University Press. Constanța. ISBN 978-606-060-001-5.
9. Muscan, Maria Elena (2011). *Übersetzbarkeit kulturbedingt. Eine kontrastive Studie Deutsch – Rumänisch*. Ovidius University Press. Constanta. ISBN 978-973-614-562-9.
10. Muscan, Maria (2009). *Übersetzung in Theorie und Praxis*. Constanta, Ovidius University Press. ISBN 978-973-614-473-8.

Translation im postdigitalen Zeitalter und der Einsatz künstlicher Intelligenz (Translations in the Post-Digital Age and the Use of Artificial Intelligence)

Maria MUSCAN
Ovidius Universität aus Constanța

Abstract: *In the post-digital age, translation competence is continuously evolving, influenced by the increasing use of artificial intelligence (AI). In this context, translation bears a unique responsibility, not only as a bridge between cultures but also as a mediator between humans and technology. AI undoubtedly offers advantages, particularly regarding the automation and efficiency of translation processes, enabling complex tasks to be handled more quickly and cost-effectively. However, there are also significant drawbacks, ranging from potential translator dependency on machines to the risk of content oversimplification. In direct dialogue with systems like ChatGPT and in indirect exchange with tradition, symbolized by Saint Jerome, the tension between technical precision and human sensitivity is explored. This article examines the role of translation in the post-digital age and discusses how AI as a tool reshapes the responsibility and future of translation studies.*

Keywords: *artificial intelligence in translation; translator responsibility; human translation vs. machine translation; post-digital age translation;*

Im postdigitalen Zeitalter entwickelt sich die Translationskompetenz ständig weiter, beeinflusst von der zunehmenden Nutzung künstlicher Intelligenz (KI). In diesem Kontext trägt die Translation eine besondere Verantwortung, nicht nur als Vermittlerin zwischen Kulturen, sondern auch als Brücke zwischen Menschen und Technologie. KI bietet zweifellos Vorteile, insbesondere im Hinblick auf die Automatisierung und Effizienz von Übersetzungsprozessen, wodurch komplexe Aufgaben schneller und kostengünstiger bewältigt werden können. Gleichzeitig gibt es jedoch erhebliche Nachteile, die von der potenziellen Abhängigkeit der Übersetzer von Maschinen bis hin zur Gefahr einer inhaltlichen Verflachung reichen. Im direkten Dialog mit Systemen wie ChatGPT und im indirekten Austausch mit der Tradition, symbolisiert durch den Heiligen Hieronymus, wird das Spannungsfeld zwischen technischer Präzision und menschlicher Sensibilität beleuchtet. Dieser Artikel untersucht die Rolle der Translation im postdigitalen Zeitalter und diskutiert, wie KI als Werkzeug die Verantwortung und die Zukunft der Übersetzungswissenschaft verändert.

Zunächst wird die Bedeutung der Translationskompetenz im postdigitalen Zeitalter beleuchtet und auf die neuen Herausforderungen eingegangen, die durch den Einfluss moderner Technologien entstehen. Anschließend wird die ethische und fachliche Verantwortung des Übersetzers betrachtet, insbesondere im Hinblick auf die Wahrung kultureller Integrität und die Qualitätssicherung. Des Weiteren wird einerseits die Rolle von KI in der Translation untersucht sowie der Einfluss

maschineller Übersetzungssysteme wie ChatGPT auf den Translationsprozess. Es werden sowohl die Vorteile als auch die Effizienzsteigerungen durch Automatisierung beschrieben. Danach werden die potenziellen Nachteile der KI im Übersetzungsprozess analysiert, darunter mögliche Qualitätsverluste und die Gefahr der Abhängigkeit von Maschinen. Abschließend stellt der Artikel einen „Dialog" zwischen moderner KI, repräsentiert durch ChatGPT, und der historischen Figur des Heiligen Hieronymus her. Dieser symbolische Vergleich dient dazu, die Spannungen zwischen technologischer Präzision und menschlicher Sensibilität hervorzuheben und bietet eine Perspektive auf die Zukunft der Translation im Spannungsfeld zwischen Tradition und Innovation.

Das Postdigitale Zeitalter und die Bedeutung der Translationskompetenz

Der Begriff "postdigitales Zeitalter" wurde von verschiedenen Autoren geprägt und definiert. Eine der frühesten und einflussreichsten Definitionen stammt von Nicholas Negroponte, der bereits 1998 in einem Wired-Artikel[1] erklärte: "The digital revolution is over." Diese Aussage wird oft als Beginn der Diskussion über das postdigitale Zeitalter betrachtet. Im deutschsprachigen Raum hat Benedikt Köhler 2010 in seinem Artikel "Das postdigitale Zeitalter" auf dem Slow Media Blog[2] den Begriff weiter ausgearbeitet. Matthias Horx vom *Zukunftsinstitut*[3] hat ebenfalls maßgeblich zur Definition des postdigitalen Zeitalters beigetragen. Es ist jedoch schwierig, einen einzelnen Autor als den meistzitierten in diesem Kontext zu identifizieren, da die Diskussion von mehreren einflussreichen Stimmen geprägt wurde.

In seinem Artikel "Das postdigitale Zeitalter" beschreibt Benedikt Köhler (Köhler 2010) den Begriff "postdigital" als den Zustand einer Gesellschaft, in der

[1] *Wired* ist ein bekanntes amerikanisches Magazin, das sich auf Themen rund um Technologie, digitale Kultur, Wissenschaft und die Zukunft konzentriert. Seit seiner Gründung 1993 hat das Magazin bedeutende Beiträge zur Diskussion über technologische Entwicklungen und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft geleistet. Es wird oft als wegweisend für Trends im Bereich Technologie und Digitalisierung angesehen.

[2] Der *Slow Media Blog* ist eine Plattform, die sich kritisch mit den Entwicklungen und Auswirkungen digitaler Medien beschäftigt und Konzepte für eine nachhaltigere, bewusstere Mediennutzung entwickelt. Der Blog entstand 2010 als Reaktion auf die Schnelllebigkeit und Oberflächlichkeit, die häufig mit digitalen Medien und sozialen Netzwerken verbunden werden. Slow Media steht für einen bewussteren, überlegteren Umgang mit Medien, bei dem Qualität vor Quantität und Reflexion vor Geschwindigkeit geht. Die Autoren setzen sich für Inhalte ein, die tiefgründiger sind und langfristige Relevanz besitzen, anstatt nur kurzfristige Aufmerksamkeit zu erregen. Der Blog hat mit seinem „Slow Media Manifesto" international Beachtung gefunden und beeinflusst Diskussionen über nachhaltige Medienpraxis und digitale Ethik.

[3] Das *Zukunftsinstitut* ist ein renommiertes Forschungs- und Beratungsunternehmen mit Sitz in Frankfurt am Main, Deutschland. Es spezialisiert sich auf Zukunftsforschung und bietet fundierte Analysen sowie praxisnahe Strategien für Unternehmen und Organisationen an. Durch die Untersuchung von Megatrends und gesellschaftlichen Entwicklungen unterstützt das Institut seine Kunden dabei, zukunftsfähige Entscheidungen zu treffen und sich erfolgreich in einem sich ständig verändernden Umfeld zu positionieren.

digitale Technologien und Medien tief in alle Lebensbereiche integriert sind. Er betont, dass "postdigital" nicht bedeutet, dass digitale Medien keine Rolle mehr spielen, sondern dass ihre allgegenwärtige Präsenz so selbstverständlich geworden ist, dass sie nicht mehr im Mittelpunkt der Diskussion stehen. Köhler vergleicht diesen Zustand mit dem "Postmaterialismus", bei dem materielle Bedürfnisse nicht mehr im Vordergrund stehen, und dem "Postkolonialismus", bei dem ehemalige koloniale Strukturen als Ressourcen genutzt werden können. Im postdigitalen Zeitalter sind digitale Medien und Technologien so tief verwoben mit der Gesellschaft, dass sie als selbstverständlich gelten und nicht mehr hinterfragt werden.

Auch Florian Cramer (Cramer 2014) beschreibt das postdigitale Zeitalter als eine Phase, in der digitale Technologien und Medien so weit verbreitet und selbstverständlich geworden sind, dass ihre Nutzung nicht mehr als etwas Besonderes wahrgenommen wird. In dieser Zeit verschwimmen die Grenzen zwischen digitalen und analogen Lebenswelten, und die kritische Auseinandersetzung mit Technologie wird wichtiger. Cramer betont, dass im postdigitalen Zeitalter die Technologien nicht nur Werkzeuge sind, sondern tiefgreifende Auswirkungen auf unsere Identität, Kultur und gesellschaftlichen Strukturen haben. Die Reflexion über die ethischen und sozialen Implikationen dieser Technologien gewinnt an Bedeutung, während das Bewusstsein für deren Einfluss auf das menschliche Leben wächst.

Der Artikel "Das postdigitale Zeitalter" des *Zukunftsinstituts* (Zukunftsinstitut 2024) analysiert die gegenwärtige digitale Ära und stellt neun Thesen zur digitalen Krise auf. Er betont, dass die Digitalisierung nicht nur technologische, sondern auch tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen mit sich bringt. Die Autoren fordern eine kritische Reflexion über die Auswirkungen der digitalen Transformation und plädieren für eine neue Perspektive, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Sie schlagen vor, den "Digitalismus" als quasi-religiösen Mythos zu hinterfragen und eine ausgewogene Sichtweise zu entwickeln, die sowohl die Chancen als auch die Herausforderungen der Digitalisierung berücksichtigt. Der Artikel "Das postdigitale Zeitalter" des Zukunftsinstituts präsentiert neun Thesen zur digitalen Krise und deren Überwindung, die die digitale Entwicklung kritisch reflektieren und aktiv gestalten helfen:

1. *Digitale Traurigkeit*: Digitalisierung als quasi-religiöser Mythos: Die Digitalisierung wird oft als revolutionäre Kraft dargestellt, die alle Lebensbereiche transformiert.
2. *Der Terror der Klicks*: Die aktuellen Herausforderungen bieten die Möglichkeit, die digitale Entwicklung neu zu gestalten.
3. Atomisierung: Technologie sollte dem Menschen dienen und nicht umgekehrt.
4. *Empörokratie*: Wenn jeder ein Megafon hat: Es ist essenziell, ethische Standards für den Umgang mit digitalen Technologien zu etablieren.

5. *Des Kaisers digitale Kleider* - Transparenz und Anonymität im digitalen Raum: Ein Gleichgewicht zwischen Offenheit und dem Schutz der Privatsphäre ist notwendig.
6. *Messeritis* oder künstliche Intelligenz verantwortungsvoll einsetzen: KI sollte so entwickelt und genutzt werden, dass sie dem Gemeinwohl dient.
7. *Die Rache des Analogen* oder die Bildung für das digitale Zeitalter: Bildungssysteme müssen angepasst werden, um digitale Kompetenzen zu vermitteln.
8. *Der Kategorienfehler „Nachhaltigkeit"* in der digitalen Welt: Digitale Innovationen sollten mit ökologischen und sozialen Zielen im Einklang stehen.
9. *Die nächste Welle*: Internationale Kooperationen sind entscheidend, um die digitale Transformation positiv zu gestalten.

Zusammenfassend möchte ich die wichtigen Kennzeichen des postdigitalen Zeitalters festhalten. Erstens erwähne ich die erweiterte digitale Integration. Die Technologie ist nicht mehr nur ein zusätzliches Werkzeug, sondern tief in die Strukturen und Prozesse von Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur integriert. Dies umfasst intelligente Systeme, Vernetzung von Geräten und die Nutzung von Big Data. Zweitens führe ich die kulturellen und sozialen Anpassungen an. Die Gesellschaft entwickelt neue Normen, Werte und Verhaltensweisen, die sich an die allgegenwärtige Digitalisierung anpassen, wobei Fragen zu Datenschutz, ethischem Umgang mit Daten und den sozialen Auswirkungen der Technologie in den Vordergrund rücken. Drittens sind die Reflexion und die Neubewertung in den Vordergrund zu bringen. Im postdigitalen Zeitalter wird zunehmend über die Auswirkungen und Konsequenzen der Digitalisierung nachgedacht. Es entstehen Diskussionen darüber, wie Technologie das menschliche Leben verändert hat und wie sie weitergestaltet werden sollte, um gesellschaftlichen und ethischen Herausforderungen gerecht zu werden. Viertens ist außerdem die Normierung der Technologie äußerst wichtig. Digitale Technologien sind so allgegenwärtig geworden, dass sie als selbstverständlich gelten. Die Menschen sind so sehr an digitale Werkzeuge gewöhnt, dass sie oft nicht mehr über ihre Funktionalität nachdenken oder deren Einfluss auf ihr Leben reflektieren. Nicht zuletzt ist die Verschmelzung von digital und analog bedeutsam, da die Grenzen zwischen digitalen und analogen Bereichen zunehmend verschwimmen. Virtuelle und reale Welten sind stark miteinander verwoben, was sich in der Art und Weise widerspiegelt, wie Menschen kommunizieren, arbeiten und konsumieren.

Im postdigitalen Zeitalter hat sich die Translation als dynamischer und komplexer Prozess etabliert, der weit über die bloße Übertragung von Texten hinausgeht. Die Herausforderungen und Anforderungen an Übersetzer*innen haben sich durch den Einfluss digitaler Technologien und globaler Kommunikation erheblich gewandelt. Im Folgenden werden zentrale Aspekte dieses Prozesses behandelt.

Ein fundiertes Verständnis des Quelltextes ist die Grundlage jeder Übersetzung. Übersetzer*innen müssen nicht nur den Inhalt, sondern auch die Intention, den Kontext und die stilistischen Nuancen des Originals erfassen. In der modernen Translationstheorie wird häufig auf den Ansatz von Eugene Nida (Nida 1993) verwiesen, der den Begriff der „dynamischen Äquivalenz" geprägt hat, um den Fokus auf die Wirkung der Übersetzung auf den Zieltextleser zu legen. Ein weiteres wichtiges Konzept ist Hans Vermeer's „Skopostheorie" (Vermeer 1989), die besagt, dass der Zweck der Übersetzung entscheidend für ihre Ausführung ist.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Translation ist die Auswahl der passenden Entsprechungen, die ein tiefes Verständnis beider Sprachen sowie ihrer kulturellen Kontexte erfordert. Die Herausforderung besteht oft darin, dass direkte Übersetzungen nicht immer die intendierte Bedeutung oder den Stil des Originals wiedergeben. Die Arbeiten von Gideon Toury (Toury 2000) über die Deskriptive Translation Studies betonen die Wichtigkeit der funktionalen und kulturellen Dimensionen in der Übersetzung.

Im postdigitalen Zeitalter ist außerdem das technologische Wissen unerlässlich. Übersetzer*innen müssen sich mit Computer-Assisted Translation (CAT) Tools, maschineller Übersetzung und anderen digitalen Ressourcen auskennen. Darüber hinaus spielt das kulturelle Wissen eine zentrale Rolle in der Translation. Übersetzer*innen müssen die kulturellen Kontexte beider Sprachen verstehen, um Missverständnisse zu vermeiden und eine adäquate Übertragung sowie den Umgang mit Auftraggebern und in der interkulturellen Kommunikation zu gewährleisten. Die Fähigkeit, klare und prägnante Informationen zu vermitteln, ist essenziell, um Missverständnisse zu vermeiden und die Anforderungen der Zielgruppe zu erfüllen.

Schließlich ist eine ausgeprägte Sprachkompetenz in den relevanten Sprachen unerlässlich. Übersetzer*innen müssen nicht nur die Grammatik und den Wortschatz beherrschen, sondern auch idiomatische Ausdrücke und kulturelle Referenzen verstehen.

Im postdigitalen Zeitalter wird die Rolle der Translation zunehmend komplexer, da sie nicht nur sprachliche, sondern auch kulturelle, ethische und technologische Dimensionen umfasst. Übersetzer*innen sind gefordert, in einem sich ständig verändernden Umfeld ihre Verantwortung gegenüber dem Quelltext, den ethischen Standards der Übersetzungspraktiken sowie den Anforderungen an Datenschutz und Vertraulichkeit zu reflektieren.

Die Wahrung der Integrität des Quelltextes ist eine zentrale Verantwortung von Übersetzer*innen. Sie müssen sicherstellen, dass der ursprüngliche Inhalt, die stilistischen Nuancen und die Intention des Autors in der Übersetzung präzise wiedergegeben werden. Dies erfordert nicht nur ein tiefes Verständnis der Quellsprache, sondern auch der Zielkultur, um Missverständnisse und Fehlinterpretationen zu vermeiden. Im postdigitalen Zeitalter, in dem Inhalte oft in digitalen Formaten und über verschiedene Plattformen verbreitet werden, sind Übersetzer*innen zusätzlich gefordert, die Formatierung und den Kontext der Inhalte

zu berücksichtigen. Es liegt in ihrer Verantwortung, die Authentizität und die spezifischen Merkmale des Quelltexts zu bewahren, selbst wenn technologische Hilfsmittel wie maschinelle Übersetzung eingesetzt werden.

Die ethische Dimension der Translation ist in der heutigen globalisierten Welt von entscheidender Bedeutung. Übersetzer*innen sind nicht nur Sprachmittler, sondern auch Kulturvermittler, die Verantwortung für die Auswirkungen ihrer Übersetzungen tragen. Sie müssen sich ihrer Rolle bewusst sein und sich an ethischen Standards orientieren, die die Integrität, die kulturelle Sensibilität und die soziale Verantwortung fördern. Dies schließt den Respekt vor den kulturellen Besonderheiten des Quelltexts und der Zielkultur ein, um stereotype Darstellungen oder Verzerrungen zu vermeiden. Ein ethischer Ansatz in der Translation erfordert auch Transparenz im Umgang mit den Quellen und den Entscheidungsprozessen, die zu bestimmten Übersetzungsentscheidungen führen.

Ein weiterer zentraler Aspekt der Verantwortung in der Translation ist der Schutz von Daten und die Wahrung der Vertraulichkeit. In einer Zeit, in der Informationen zunehmend digitalisiert und global verbreitet werden, stehen Übersetzer*innen vor der Herausforderung, sensible Informationen sicher zu behandeln. Der Schutz der Privatsphäre von Einzelpersonen und Organisationen muss oberste Priorität haben, insbesondere in Bereichen wie Recht, Medizin oder Wirtschaft, wo vertrauliche Informationen häufig übertragen werden. Übersetzer*innen sind gefordert, klare Vereinbarungen zur Vertraulichkeit zu treffen und sicherzustellen, dass alle Technologien, die sie nutzen, den geltenden Datenschutzbestimmungen entsprechen.

Die künstliche Intelligenz und die Translation

Künstliche Intelligenz (KI) wird in der Übersetzung seit mehreren Jahrzehnten eingesetzt, aber die Entwicklungen und deren Einsatz haben sich in verschiedenen Phasen vollzogen. Einen umfassenden Überblick über die Entwicklung der maschinellen Übersetzung, einschließlich der frühen Anfänge, statistischen Methoden, neuronalen Netzwerke und aktuellen Entwicklungen, bietet Martina Schwankes Buch "Maschinelle Übersetzung: Ein Überblick über Theorie und Praxis" (Schwanke 1991) und der *Lengoo*-Blog (*Lengoo* 2020). Dieses Werk behandelt die Geschichte der maschinellen Übersetzung und beschreibt verschiedene Übersetzungssysteme sowie die Computerunterstützung am Übersetzerarbeitsplatz. Hier ist ein Überblick über die wichtigsten Meilensteine:

1. Frühe Anfänge (1950er bis 1980er Jahre): Die ersten Ansätze zur maschinellen Übersetzung (MT) begannen in den 1950er Jahren, als Forscher versuchten, einfache Übersetzungsalgorithmen zu entwickeln. Die erste computergestützte Übersetzung fand 1954 statt, als ein Programm einfache Sätze aus dem Englischen ins Russische übersetzte. In den folgenden Jahrzehnten konzentrierte sich die Forschung auf regelbasierte Systeme, die auf linguistischen Regeln und Grammatik basierten.

2. Statistische maschinelle Übersetzung (1990er Jahre): In den 1990er Jahren begann der Übergang zu statistischen Übersetzungssystemen. Diese Systeme verwendeten große Korpora von bereits übersetzten Texten, um Wahrscheinlichkeiten für die beste Übersetzung zu berechnen. Diese Methode ermöglichte bessere Ergebnisse, da sie auf tatsächlichen Sprachgebrauch basierte.
3. Neurale maschinelle Übersetzung (2010er Jahre): Ab etwa 2014 setzte ein bedeutender Wandel ein mit der Einführung der neuronalen maschinellen Übersetzung (NMT). Diese Technik nutzt künstliche neuronale Netze, um den Kontext von Sätzen besser zu erfassen und qualitativ hochwertigere Übersetzungen zu liefern. Unternehmen wie Google und Microsoft implementierten NMT in ihren Übersetzungsdiensten, was zu einem drastischen Anstieg der Übersetzungsqualität führte.
4. Aktuelle Entwicklungen (2020er Jahre): In den letzten Jahren hat sich die KI-gestützte Übersetzung weiterentwickelt, insbesondere durch den Einsatz von fortgeschrittenen Modellen wie Transformer-Architekturen und den Einsatz von KI in Kombination mit menschlichen Übersetzern (post-editing). Technologien wie ChatGPT haben auch das Potenzial, in der Übersetzung eingesetzt zu werden, indem sie Text generieren und kontextbasierte Vorschläge machen.

Übersetzungsspeicher (TM) sind Datenbanken, die zuvor übersetzte Textsegmente speichern und in Programmen wie SDL Trados Studio oder memoQ genutzt werden. Die computergestützte Übersetzungssoftware (CAT) umfasst Werkzeuge, die Übersetzungsvorschläge anbieten, Formatierungen verwalten und grammatikalische sowie stilistische Fehler erkennen können. Beispiele hierfür sind SDL Trados Studio, memoQ und Wordfast. Maschinelle Übersetzungssysteme (MT) nutzen Algorithmen der künstlichen Intelligenz, um Texte automatisch aus einer Ausgangssprache in eine Zielsprache zu übersetzen; hierzu zählen Programme wie Google Translate, DeepL, ChatGPT und Microsoft Translator. Schließlich gibt es Software zur Verwaltung von Übersetzungsprojekten, die die Koordination und Organisation dieser Projekte erleichtert, einschließlich der Verwaltung von Abgabeterminen, Ressourcen und der Kommunikation mit Kunden. Beispiele für solche Software sind Protemos, Memsource und Smartcat.

Die Automatisierung und Effizienz des Translationsprozesses, Vorteile

Die Automatisierung des Translationsprozesses hat die Übersetzungsbranche revolutioniert und ermöglicht eine signifikante Steigerung der Effizienz. Einer der wichtigsten deutschen Autoren, die über diese Aspekte geschrieben haben, ist Franz Pöchhacker. In seinem Buch *Translation Studies: An Integrated Approach* (Pöchhacker 2016) werden die Vorteile der Automatisierung und Effizienz im Übersetzungsprozess ausführlich behandelt. Ein zentrales Merkmal dieser Entwicklung ist laut Pöchhacker die Erhöhung der Genauigkeit und Kohärenz. Durch

den Einsatz von computergestützter Übersetzungssoftware (CAT) und Übersetzungsspeichern (TM) können Übersetzer*innen auf zuvor übersetzte Textsegmente zurückgreifen. Diese Technologien minimieren inkonsistente Übersetzungen und tragen dazu bei, dass die Terminologie innerhalb eines Projekts einheitlich bleibt, was besonders in technischen oder juristischen Texten von Bedeutung ist.

Pöchhacker beschreibt einen weiteren Vorteil der Automatisierung als die kontextuelle Übersetzung und Anpassungsfähigkeit. Moderne maschinelle Übersetzungssysteme (MT) nutzen fortschrittliche Algorithmen und künstliche Intelligenz, um den Kontext von Sätzen besser zu verstehen und die Übersetzung entsprechend anzupassen. Dies führt zu einer natürlicheren und flüssigeren Lesart, die den Anforderungen der Zielkultur gerecht wird.

Zudem ermöglicht die Automatisierung personalisierte Übersetzungen, indem sie den Stil und die Vorlieben der Kunden berücksichtigt. Übersetzungssoftware kann auf individuelle Anforderungen eingehen, sodass Texte nicht nur übersetzt, sondern auch auf die spezifische Zielgruppe zugeschnitten werden. Dies ist besonders vorteilhaft im Marketing und in der Werbung, wo der Ton und die Ansprache entscheidend sind.

Schließlich spielt die Automatisierung eine wichtige Rolle bei der Bewältigung von großvolumigen Übersetzungen. In einer globalisierten Welt, in der Unternehmen häufig große Mengen an Inhalten in mehreren Sprachen benötigen, ermöglicht die Technologie eine schnellere Bearbeitung und Lieferung von Übersetzungen. Projekte, die früher Wochen oder Monate in Anspruch nahmen, können nun innerhalb kürzester Zeit realisiert werden.

Die Nachteile der automatisierten Translation sind aber nicht wegzudenken. Franz Pöchhacker behandelt in seinen Arbeiten auch die Nachteile der Automatisierung in der Übersetzung, insbesondere in Bezug auf die maschinelle Übersetzung und die computergestützte Übersetzungssoftware. Zu den zentralen Nachteilen, die er anspricht, gehören:

1. Verlust von Nuancen und Stil: Während automatisierte Systeme bei der Genauigkeit und Konsistenz helfen können, besteht das Risiko, dass sie subtile Nuancen und den individuellen Stil des Quelltextes nicht adäquat erfassen. Dies kann insbesondere bei literarischen Übersetzungen oder kreativen Texten problematisch sein, wo die stilistischen und kulturellen Elemente eine wichtige Rolle spielen.
2. Abhängigkeit von Technologie: Eine starke Abhängigkeit von Übersetzungstechnologien kann die Fähigkeiten von menschlichen Übersetzern beeinträchtigen. Wenn Übersetzer sich zu sehr auf automatisierte Systeme verlassen, kann dies zu einem Mangel an kritischem Denken und Sprachfertigkeit führen.

3. Ethik und Bias: Automatisierte Übersetzungssysteme können Vorurteile und stereotype Darstellungen verstärken, die in den Trainingsdaten enthalten sind. Dies kann zu unangemessenen oder diskriminierenden Übersetzungen führen, die die gesellschaftliche Verantwortung von Übersetzern in Frage stellen.
4. Kontextdiskrepanz: Obwohl moderne Systeme versuchen, den Kontext zu verstehen, kann es vorkommen, dass sie in spezifischen kulturellen oder fachlichen Kontexten scheitern, was zu Missverständnissen führen kann.

ChatGPT und Translation[4]

ChatGPT ist ein KI-gestützter Sprachmodell, das von OpenAI entwickelt wurde. Es basiert auf der GPT-Architektur (Generative Pre-trained Transformer) und ist darauf trainiert, menschenähnliche Texte zu generieren und auf Fragen zu antworten.

In der Vorbereitung dieses Beitrags habe ich ChatGPT gefragt:
- *Wie viel Vertrauen sollte man chatgpt entgegenbringen?*

Hier sind einige zentrale Aspekte aus der Antwort von ChatGPT vom 1. November 2024[5]:

1. Funktionalität: ChatGPT kann in natürlicher Sprache kommunizieren und eine Vielzahl von Aufgaben ausführen, darunter Textgenerierung, Fragenbeantwortung, Übersetzungen, kreative Schreibprojekte und vieles mehr. Es kann auch spezifische Anfragen zu verschiedenen Themen bearbeiten, von technischen Fragen bis hin zu allgemeinen Wissensfragen.
2. Training: Das Modell wurde mit einer großen Menge an Textdaten trainiert, die aus verschiedenen Quellen stammen, darunter Bücher, Artikel und Websites. Dies ermöglicht es ihm, Wissen aus einer breiten Palette von Themen zu integrieren und zu nutzen.
3. Interaktivität: ChatGPT kann in Echtzeit mit Benutzern interagieren, was es zu einem nützlichen Werkzeug für den Kundenservice, die Bildung, die Content-Erstellung und viele andere Anwendungen macht.
4. Anpassungsfähigkeit: Das Modell kann an spezifische Anforderungen angepasst werden, indem es in bestimmten Bereichen trainiert oder mit spezifischen Daten gefüttert wird. Dies erhöht seine Relevanz für verschiedene Anwendungsfälle.
5. Einschränkungen: Obwohl ChatGPT leistungsstark ist, hat es auch Einschränkungen. Es kann gelegentlich ungenaue oder unplausible Informationen liefern, und es versteht keinen Kontext so gut wie ein Mensch. Außerdem ist es nicht in der Lage, Informationen in Echtzeit abzurufen oder aktuelle Ereignisse zu kennen, die nach seinem letzten Training aufgetreten sind. ChatGPT kann auf eine breite Datenbasis zugreifen, aber sein Wissen ist

[4] Alle folgenden Referenzen auf ChatGPT wurden direkt bei ihm/ihr (Genus jedoch unklar) abgefragt.
[5] Diese Antwort steht im Einklang mit früheren Antworten auf dieselbe Frage. Der Wortlaut ist jedoch sehr unterschiedlich.

auf den Stand von September 2021 begrenzt. Das bedeutet, dass es möglicherweise nicht über die neuesten Entwicklungen oder Ereignisse informiert ist.

6. Ethik und Sicherheit: ChatGPT ist so gestaltet, dass es sicherheitsbewusst und ethisch korrekt antwortet. Bei sensiblen oder ethisch komplexen Themen ist es jedoch wichtig, die Antworten kritisch zu hinterfragen und möglicherweise professionelle Beratung in Erwägung zu ziehen.

Insgesamt ist ChatGPT ein innovatives Werkzeug, das die Interaktion zwischen Mensch und Maschine erleichtert und in verschiedenen Bereichen eingesetzt werden kann, von der automatisierten Kundenbetreuung bis zur Unterstützung bei kreativen Projekten.

Der Heilige Hyeronymus und ChatGPT: Ein Vergleich der Übersetzungsansätze

Der heilige Hieronymus, der im 4. und 5. Jahrhundert lebte, gilt als einer der bedeutendsten Kirchenväter und Übersetzer der Bibel. Seine Übersetzung der Bibel ins Lateinische, bekannt als die Vulgata, hatte einen tiefgreifenden Einfluss auf die christliche Theologie und die europäische Literatur. Hieronymus war nicht nur ein talentierter Sprachwissenschaftler, sondern auch ein tiefgläubiger Mann, der bestrebt war, den biblischen Text in einer für die Gläubigen zugänglichen Sprache zu vermitteln. Da er den Wunsch hatte, mit dem hebräischen Text zu arbeiten, reiste der Heilige Hieronymus nach Bethlehem, wo er ein Kloster gründete und im Jahr 390 (im Alter von 43 Jahren) mit der Übersetzung begann. Er arbeitete akribisch daran, die hebräischen und griechischen Texte der Bibel so genau wie möglich zu übersetzen, wobei er den kulturellen und historischen Kontext der Schriften berücksichtigte. Indem er die in Hebräisch, Aramäisch und Griechisch verfassten Versionen verglich und die Evangelien aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte, schuf der heilige Hieronymus die zweite lateinische Bibelversion für das Christentum, nach der Vetus Latina.

Seine Übersetzung wurde später zur offiziellen Bibelübersetzung der römisch-katholischen Kirche. Die überarbeitete Ausgabe wurde unter Papst Clemens VIII. abgeschlossen und erschien 1592 in Rom (nach 1.202 Jahren).

Im Gegensatz dazu steht ChatGPT, ein modernes KI-basiertes Sprachmodell, das von OpenAI entwickelt wurde. ChatGPT ist darauf trainiert, menschenähnliche Texte zu generieren und kann in Echtzeit auf Fragen antworten oder Texte in verschiedenen Stilen und zu unterschiedlichen Themen erstellen. Im Gegensatz zu Hieronymus, dessen Übersetzungen auf einem tiefen theologischen und kulturellen Verständnis beruhten, basiert ChatGPT auf Algorithmen und großen Datenmengen, ohne eine echte Fähigkeit zum Verständnis von Bedeutung oder Kontext im menschlichen Sinne zu besitzen.

Während Hieronymus bestrebt war, die religiöse und kulturelle Bedeutung der Texte zu erfassen, ist ChatGPT auf die Muster und Strukturen in den Daten trainiert, um seine Antworten zu formulieren. Dies führt zu unterschiedlichen Ansätzen in der

Übersetzung: Während Hieronymus den Anspruch hatte, die ursprüngliche Bedeutung und den Stil der biblischen Texte treu zu bewahren, kann ChatGPT zwar relevante Informationen liefern und kontextbezogene Antworten geben, hat jedoch keine tiefere Einsicht oder persönliche Interpretation.
Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der heilige Hieronymus und ChatGPT zwei unterschiedliche Ansätze zur Übersetzung und Textinterpretation repräsentieren. Während Hieronymus als menschlicher Übersetzer mit einem klaren ethischen und theologischen Rahmen arbeitet, ist ChatGPT ein technologisches Werkzeug, das auf Daten und Algorithmen basiert. Beide haben auf ihre Weise zur Verbreitung von Wissen und Informationen beigetragen, jedoch aus grundlegend unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlichen Zielen.

Fazit: Translation und Künstliche Intelligenz – Eine Symbiose für die Zukunft

Die Integration von Künstlicher Intelligenz (KI) in den Bereich der Translation hat das Potenzial, die Art und Weise, wie wir Übersetzungen erstellen und konsumieren, grundlegend zu verändern. Während die automatisierten Übersetzungssysteme, die auf fortschrittlichen Algorithmen basieren, bereits bemerkenswerte Fortschritte in der Effizienz und Genauigkeit erzielt haben, bleibt die menschliche Expertise unerlässlich. Die Synergie zwischen menschlichen Übersetzern und KI-Technologien ermöglicht es, die Stärken beider Ansätze zu nutzen: Die Geschwindigkeit und Skalierbarkeit der KI und die kulturelle Sensibilität sowie das tiefere Verständnis der menschlichen Übersetzer.

Zukünftige Entwicklungen in der Übersetzungstechnologie könnten noch tiefere Einblicke in Kontext und Bedeutung bieten und somit die Qualität von Übersetzungen weiter steigern. Gleichzeitig müssen jedoch die Herausforderungen und ethischen Fragestellungen, die mit dem Einsatz von KI verbunden sind, beachtet werden. Dazu gehören die Wahrung der Vertraulichkeit, die Vermeidung von Vorurteilen und die Notwendigkeit, menschliche Übersetzer in den Übersetzungsprozess einzubeziehen, um eine ausgewogene Perspektive zu gewährleisten.

In einer zunehmend globalisierten Welt, in der Kommunikation über Sprachgrenzen hinweg unerlässlich ist, wird die Rolle der Translation weiter an Bedeutung gewinnen. Die Kombination aus KI-gestützter Technologie und menschlicher Kreativität könnte die Barrieren zwischen den Sprachen abbauen und eine neue Ära der Verständigung einleiten. Es liegt an der Übersetzungsbranche, diesen Wandel aktiv zu gestalten und die Potenziale der KI zu nutzen, während sie gleichzeitig die ethischen Standards und die Qualität der Übersetzungen wahrt.

Zum Abschluss möchte ich einige curriculare Maßnahmen empfehlen, die für die Ausbildung zukünftiger Übersetzer*innen im postdigitalen Zeitalter wichtig sind.

Eine erste Maßnahme bezieht sich auf die Ausbildung von Übersetzer*innen, die sich an die sich wandelnden Anforderungen des Marktes anpassen muss, indem sie moderne Technologien wie maschinelle Übersetzung und computergestützte

Übersetzungssoftware in die Lehrpläne integriert. Die Schulung in ethischen Fragestellungen und der kritischen Analyse von Übersetzungsergebnissen ist darüber hinaus unerlässlich, um sicherzustellen, dass Übersetzer die potenziellen Fallstricke der KI-gestützten Übersetzung erkennen und adressieren können.

Des Weiteren sollten die Programme zur Ausbildung von Übersetzer*innen interdisziplinär angelegt sein, um den Studierenden sowohl linguistische als auch technische Kompetenzen zu vermitteln, die in einer zunehmend digitalisierten Welt notwendig sind. Durch die Kombination von praktischen Übungen mit modernen Übersetzungstechnologien und theoretischen Kenntnissen über kulturelle Kontexte können angehende Übersetzer*innen besser auf die Herausforderungen des Berufsfeldes vorbereitet werden.

Die Rolle des Übersetzers wird sich zweifellos weiterentwickeln. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass sich die Ausbildungseinrichtungen auf die Vermittlung von Kompetenzen konzentrieren, die über das reine Übersetzen hinausgehen, einschließlich Projektmanagement und interkultureller Kommunikation und die Integration von KI in die Übersetzungsausbildung auch eine Reflexion über die ethischen Implikationen des Einsatzes von Technologie in der Sprachübertragung umfassen sollte, um eine verantwortungsvolle Praxis zu fördern.

Literaturverzeichnis

Cramer, Florian. „Postdigitalität – Ein Plädoyer für das Unzeitgemäße in der Medienkunst." *Postdigitalität – Ästhetik und Kunst im Zeichen der Digitalisierung* 2014: 13-28.

Nida, Eugene. *Toward a Science of Translating: With Special Reference to Principles and Procedures Involved in Bible Translating*. Leiden: Brill, 1964.

Pöchhacker, Franz. *Translation Studies: An Integrated Approach*. Berlin: De Gruyter Mouton, 2016.

Schwanke, Martina. *Maschinelle Übersetzung. Ein Überblick über Theorie und Praxis*. Heidelberg: Springer, 1991.

Toury, Gideon. *Deskriptive Übersetzungswissenschaft und ihre Herausforderungen*. Frankfurt am Main: Lang, 2000.

Vermeer, Hans. *Ein Rahmen für die Translationstheorie*. Tübingen: Narr, 1989.

Webografie

Köhler, Benedikt. "Das postdigitale Zeitalter" auf https://www.slow-media.net/das-postdigitale-zeitalter, 28. Juli 2010.

Lengoo. "Meilensteine der Machine Translation: Teil 1 - Am Anfang war..." *Lengoo Blog*, 2020, https://www.lengoo.com/de-de/blog/meilensteine-der-machine-translation-teil-1.

https://slow-media.org/
https://www.wired.com/
https://www.zukunftsinstitut.de/zukunftsthemen/artikel/zukunftsreport/das-postdigitale-zeitalter

VOM TABU ZUM EUPHEMISMUS IN DER UMSCHREIBUNG DES WAHNSINNS

Maria-Elena MUSCAN
”Ovidius” Universität Constantza, Rumänien
muscan.maria.elena@univ-ovidius.ro

Abstract
Taboo words usually reflect nonverbal taboos of cultural, religious or social realities. Speakers tend to avoid them and replace them by using euphemistic phrases or idioms. The present paper describes the evolutionary stages of a specific meaning for German notions related to madness and idiocy. It also focuses other aspects of language use for political correctness and for purposes of detabooisation.

Keywords
Taboo words, euphemisms for madness, phrases and idioms, political correctness.

Was sind Worttabus des Wahnsinns und welche Euhemismen schaffen sie?

Worttabus reflektieren ein nonverbales Tabu, das auf kulturelle, psychologische, religiöse oder soziale Realitäten zurückzuführen ist. Die Furcht vor dem Irrationalen hat in allen Sprachen, bei allen Kulturen Umschreibungen für viele Tabus geschaffen, um den Menschen vor übernatürlichen Kräften zu schützen, ganz egal ob es sich um primitive Naturgesellschaften handelt oder um hochzivilisierte Kulturen des 21. Jahrhunderts. Ein sogenannter *böser Geist* überfällt sogar den modernen Menschen beim Brechen eines Tabus (Inzesttabu, Todestabu, Krankheitstabu).

Christel Balle (1990:20) beschreibt folgendermaßen die modernen Tabus:

Heutige Tabus unterscheiden sich von früheren durch ihre Motivation: Während der Naturmensch glaubte, Dämonen zu erzürnen und durch Verletzung des Verbots leibhaftigen Schaden davonzutragen, bedingen heute vorwiegend die Angst, Aufsehen, Peinlichkeit, Scham und Verletzung zu erregen, also Rücksichtnahme und Respekt, die Achtung der Gebote.

Rücksichtnahme und Respekt regulieren folglich die anstandsgemäße Interaktion der heutigen Gesellschaftsmitglieder und sorgt für entsprechende euphemistische Umschreibungen der Tabus? Wohl kaum! Liest man beispielsweise die deutschsprachige Presse, wimmelt es von *Idioten*, die definitionsmäßig akkurat beschrieben werden:

❖ *Berlusconi verschärfte angesichts dieser Entwicklung seinen Ton gegen die Regierungskoalition, diffamierte AMATO als einen "nützlichen* ***Idioten"*** *und wiederholte, dass es dem Bündnis [...] an der demokratischen Legitimation fehle, die Exekutive in Rom zu stellen.* (Archiv der *Gegenwart*, 2001. Zitiert nach: Archiv der Gegenwart, 2000, Bd. 70.)

❖ *Es stimmt, wir leben in einem Land voller Feiglinge, Duckmäuser und verwöhnter* ***Idioten***. (Die Zeit, 20.04.2000, Nr. 17).

❖ *«Sind Klone die besseren Menschen oder die größeren* ***Idioten****?«* (Die Zeit, 20.04.2000, Nr. 17).

❖ *Am 21. Oktober 1943 erfolgt Lindens nächste Rüge, weil einer Mutter in der Kinderklinik gesagt worden war, ihr Junge sei ein* ***Idiot****, ohne Entwicklungsaussichten, müsse nach Stadtroda.* (Die Zeit, 03.02.2000, Nr. 6).

Die soziale Sprachnorm hat also für den abwertenden Gebrauchdes Wortes ***Idiot*** keine Euphemisierung hervorgebracht, obwohl in der Medizin und Psychologie „Idiotie“ als Diagnose bestimmter Formen geistiger Behinderung bis ins frühe 20. Jahrhundert gebräuchlich war.[1] Der Begriff ist allerdings aus der heutigen medizinischen Nomenklatur mit Ausnahme der „Kälteidiotie“[2] vollständig verschwunden. Wie die angeführten Beispiele zeigen, ist es im Jahr 2022 wohl absolut normal, über *Idioten* und *Idiotinnen* zu sprechen, da keine Tabusitten, keine non-verbalen Rituale sich durchgesetzt haben. Vielleicht ist der moderne Mensch aber auch einer tabulosen Gesellschaft ausgesetzt.

[1]https://de.wikipedia.org/wiki/Idiot, abgerufen am 23. Januar 2022.

[2]Kälteidiotie ist der rechtsmedizinische Ausdruck für ein paradoxes Verhalten wie paradoxes Entkleiden, das ein Erfrierender an den Tag legen kann. Der Betroffene beginnt sich auszuziehen, obwohl sein Körper bereits stark unterkühlt ist. Das liegt daran, dass sich bei großer Kälte die Gefäße in den Extremitäten stark zusammenziehen, um den Organismus zu schützen und das Blut zu den lebenswichtigen Organen zu transportieren. (https://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%A4lteidiotie).

Betrachtet man die Entwicklung des Wortes *Wahnsinn*, treten mehrere Stadien der Tabuisierung mit spezifischen Bedeutungsverschiebungen auf.

Die Enttabuisierung des Wahnsinns kann aus der Entwicklung der Psychiatrie als medizinische Fachdisziplin abgeleitet werden. Prof. Dr. Agnes von Wyl beschreibt in ihrer Vorlesung über psychische Gesundheit zunächst die Entwicklung der Melancholie, die von Aristoteles als Leiden besonders begabter Menschen und im Mittelalter als Mönchskrankheit betracht wurde. Die Melancholie verband sich mit Depression und Trauer, so dass der Zustand der Melancholie in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mit der Unvernunft in Verbindung gebracht wurde. William Cullen[3] führte die Begriffe Depression, Neurose ein, womit er psychische Störungen meinte. Erst im neunzehnten Jahrhundert wurde die Melancholie als Vorstufe des Wahnsinns betrachtet.

Eine sehr nützliche Sammlung von Wahnsinn-Zitaten finden sich bei Wikipedia[4]:

❖ *"Die Dämmerung versetzt die **Wahnsinnigen** in Erregung." - Charles Baudelaire, Kleine Gedichte in Prosa.*

❖ *"Die Einsamkeit ist die liebste Gespielin des **Wahnsinns**." - Walter Moers, Rumo.*

❖ *"Die Harmlosen kann man nicht tadeln, weil sie immer unschuldig sind. Man kann sie nur zügeln und ausmerzen. Die Unschuld ist eine Form des **Wahnsinns**." - Graham Greene, Der stille Amerikaner, Hamburg 1958, S. 148.*

❖ *"Die Menschen verstehen einander nicht. Es gibt weniger **Wahnsinnige** als wir denken." - Claude Adrien Helvétius, Über den Geist.*

❖ *„Ich sah die besten Köpfe meiner Generation zerstört vom **Wahnsinn**, hungrig hysterisch nackt, // wie sie im Morgengrauen sich durch die Negerstraßen schleppten auf der Suche nach einer wütenden Spritze" - Allen Ginsberg, Howl/Geheul, [1956, 1986], hrsg. v. Barry Miles, übersetzt v. Carl Weissner, Frankfurt/Main, 2004, S. 17.*

---

[3] William Cullen (* 15. April 1710 in Hamilton, Lanarkshire; † 5. Februar 1790 in Kirknewton/West Lothian bei Edinburgh) war ein schottischer Mediziner, Landarzt, Chirurg und Chemiker.

[4]https://de.wikiquote.org/wiki/Wahnsinn, abgerufen am 23. Januar 2022.

❖ *"In jeder großen Trennung liegt ein Keim von **Wahnsinn**; man muss sich hüten, ihn nachdenklich auszubrüten und zu pflegen." - Johann Wolfgang von Goethe, "Maximen und Reflexionen", Aus dem Nachlaß, Über Literatur und Leben.*

❖ *"Ist dies schon **Tollheit**, hat es doch Methode." - William Shakespeare, Hamlet 2. Akt, 2. Szene / Polonius (Übersetzung August Wilhelm Schlegel)*

❖ *"Liebe, ein liebenswürdiger **Wahnsinn** - Ehrgeiz, eine ernsthafte **Dummheit**." - Nicolas-Sébastien de Chamfort, Maximen und Gedanken.*

❖ *"Oft habe ich gehört, kein guter Dichter könne leben, ohne dass seine Leidenschaft entflammt sei und ohne einen gewissen Anflug von **Wahnsinn**." - Cicero, Über den Redner 2, XLVI, 194*

❖ *"Partei ist der **Wahnsinn** der Vielen zum Vorteil von Wenigen." - Alexander Pope, Vermischte Gedanken.*

❖ *"Vielleicht ist meine Kunst die Kunst eines **Wahnsinnigen**, ein funkelndes Quecksilber, eine blaue Seele, die über meine Bilder hereinbricht." - Marc Chagall, aus der Autobiografie "Mein Leben", 1931.*

❖ *"Vom **Wahnsinn** gab Goethe die einfache Definition, daß er darin bestehe, wenn man von der wahren Beschaffenheit der Gegenstände und Verhältnisse, mit denen man es zu tun habe, weder Kenntnis habe noch nehmen wolle, diese Beschaffenheit hartnäckig ignoriere." - Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller, Hrsg. Carl August Hugo Burckhardt, 2. Auflage, Verlag J.G. Cotta 1898, Seite 178. 13. Juni 1825.*

❖ *"**Wahnsinn** schafft kein Recht." - Jean-Jacques Rousseau, Du Contrat Social.*

❖ *"**Wahnsinn** ist, wenn man immer wieder das Gleiche tut, aber andere Resultate erwartet." - Rita Mae Brown, Die Tennisspielerin. Rowohlt Verlag, 1995. ISBN 3-499-12394-0.*

Der Bedeutungswandel des Wortes wird durch seine spätere Enttabuisierung beziehungsweise durch die euphemisierende Umschreibung prägnant.

Das Lexem *Euphemismus* wird, mit wenigen Ausnahmen, in allen Wörterbüchern und Lexika als „beschönigende, verhüllende, mildernde

Umschreibung für ein anstößiges oder unangenehmes Wort“[5], erklärt. Die meist verwendeten Beispiele dafür sind: *geistige Umnachtung* für *Wahnsinn* und *scheiden* für *sterben*.

Die Frage, die sich aufdrängt, bezieht sich nun auf die Tabuisierung des Wahnsinns in der modernen, westlichen Gesellschaft. Der Duden-Eintrag für diesen Terminus beschreibt vier Bedeutungen, die die gesamte Wertungsskala von negativ zu positiv umfasst.[6] Der erste Eintrag bezieht sich auf den medizinischen Aspekt *an Wahnsinn leidend, von Wahnsinn zeugend* und lässt auch einen Tabu durchblicken, nämlich eine psychische Störung, die von Wahn und Halluzinationen begleitet wird. Ist es heutzutage noch tabu, wahnsinnig zu sein? Der Häufigkeit des Wortgebrauchs sowie seiner Wertungsskala in deutschen Printmedien ist zu entnehmen, dass die Gesellschaft den Wahnsinn nicht verpönt, ja dass der Wahnsinn als medizinischer Zustand *per se* nicht mehr wahrgenommen wird. In den Beispielen wird klar, dass es sich um eine Selbst-Euphemisierung des Wahnsinns handelt. Darunter ist eine Selbstverspottung, eine Ironie zu verstehen, das die eigene Billigung des Wahnsinns ausdrückt. Die unten stehenden Beispielen demonstrieren exemplarisch, dass der Kunde, der Hörer symphonischer Musik, der Kräuterdoktor oder die Amtsmonate nicht wirklich als wahnsinnig zu deuten sind, vielmehr aber auf eine Akzeptanz dieses Zustandes hingewiesen werden kann.

❖ *Nur dank des Siegels erfährt der Kunde, welcher Schnaps aus ökologischem Anbau stammt, welche Kinderschokolade umweltfreundlich recycelt wird und von welchem Rinderspeck man mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht* ***wahnsinnig*** *wird*. (Die Zeit, 27.04.2000, Nr. 18).

❖ *Mich macht es* ***wahnsinnig****, wenn die Orchester schönen Brahms spielen und anschließend Schumann oder Haydn oder Mozart mit genau dem gleichen Klang, mit diesem ganz schweren, aus der Tiefe hervorgeholten Ton.* (Die Zeit, 20.04.2000, Nr. 17).

❖ *Doch das passierte erst Ende der Siebziger, als Bob Marley längst ein weltweit funktionierender Merchandise-Artikel war und Perry ein* ***wahnsinniger*** *Kräuterdoktor, eine Dritte-Welt-Variante des mad scientist, der in seinem Klanglabor sitzt und Gegenwelten voll umherirrender Geräusche entwirft.* (Die Zeit, 20.04.2000, Nr. 17).

[5] https://www.duden.de/rechtschreibung/Euphemismus

[6]https://www.duden.de/rechtschreibung/wahnsinnig, abgerufen am 23. Januar 2022.

❖ *Das Buch, das im Herbst erscheinen soll, ein Buch über seine sechzehn* ***wahnsinnig*** *kurzen,* ***wahnsinnig*** *langen Monate an der Spitze, ohne Kohl und mit Kohl.* (Die Zeit, 27.04.2000, Nr. 18).

Somit wird der Wahnsinn als Tabu und Euphemismus zugleich wahrgenommen. Paradoxerweise erfolgt die sprachliche Realisierung des Wahnsinn-Euhemismus durch eine Hyperbolisierung, da es sich um übertreibende negative sowie positive Ausdrücke handelt. Komplementär dazu werden auch untertreibende Bezeichnungen des Wahnsinns verwendet, die ihre euphemistische Wirkung durch Abschwächung erreichen. Soll etwa das nächst stehende Beispiel zeigen, dass es sich um Idioten beziehungsweise um Wahnsinnige handelt?

❖ *Diesem Märchen haben inzwischen nicht* ***wenige kluge Menschen*** *und vor einigen Wochen auch noch einmal der Präsident des Teachers College der Columbia University, Arthur Levine (in der New York Times vom 13. März 2000), eine ganz eindeutige und, wie ich meine, überzeugende Absage erteilt.* (Die Zeit, 20.04.2000, Nr. 17).

Eine weitere Bildungsweise von euphemisierenden Ausdrücken erfolgt durch Litotes, das heißt durch durch die Negation des Gegenteils. Eigentlich soll Litotes Affronts und Gesichtsverluste vermeiden, aber manchmal wird genau der Aspekt betont, der verhüllt werden soll.

❖ *Hirschmann teilt die Welt in Genies und Stümper, und Klasnic hält er für* ***kein Genie***. (Die Zeit, 26.04.2012, Nr. 18)

❖ *«Wir waren vorher* ***keine Idioten*** *und sind jetzt* ***keine Genies****», sagte er in Maranello*. (Die Zeit, 27.10.2010 online)

Äußerst interessant sind außerdem jugendsprachliche Ausdrücke, die einen dummen Menschen bezeichnen. Hermann Ehmann listet folgende Synonyme für einen Dummkopf in seinem *Oberaffengeil. Neues Lexikon der Jugendsprache*: *Dummbacke, Dünnbrettbohrer, Nullchecker, Bodenturner, Dusseltier, Flachkopf, Blindfuchs, Cotton Eye Joe und Trivialo* (Ehmann 1996:145):

❖ *Eine Physikerin ist die Angela und ganz offensichtlich bei den simpelsten naturwissenschaftlichen Zusammenhängen ein* ***Nullchecker***. (blauewelt.wordpress.com: Blaue Welt Politikblog, 2011-05-25).

Tabus, egal welcher Natur, bilden sich konzentrisch um den Menschen, sie sind situations- und zeitgebunden und werden sprachlich unterschiedlich realisiert. Die eingangs erwähnte *geistige Umnachtung* als Euphemismus für den *Wahnsinn* erscheint in unterschiedlichen Umfängen in den Sprachkorpora des DWDS-Korpora. Zur Veranschaulichung werden

einige Belegzahlen aus den Textklassen Belletristik, Wissenschaft, Gebrauchsliteratur und Zeitung angegeben: An erster Stelle befindet sich der Zeitungskorpus „Die ZEIT (1946–2018)“, der 92 Belege enthält, mit 66 Belegen steht der Metakorpus „Historische Korpora (1465 – 1966)“ an zweiter Stelle, gefolgt wird er vom Referenzkorpus „DWDS-Kernkorpus (1900–1999)“ mit 39 Einträgen. Der „DWDS-Kernkorpus 21 (2000–2010)“ und das „Polytechnische Journal“ weisen hingegen keinen einzigen Beleg für diese Wortkombination auf. Erstaunlich wenig erscheint sie in den Blogs, nur 33 Mal.

Betrachtet man den Begriff in seiner zeitlichen Evolution, werden folgende Verwendungen mit Bedeutungsverschiebungen in den verschiedenen Korpora des DWDS[7] zusammengetragen:

❖ 1907: *„**Geistige Umnachtung** und furchtbares Siechtum sind unabwendbar.“ (Noack, Viktor: Kain. In: Die Neue Gesellschaft, 25.09.1907, S. 414).*

❖ 1911: *Er erhob sich von seinem Lager, kleidete sich vollständig an und jagte sich, offenbar in einem Zustand **geistiger Umnachtung**, aus einer Browningpistole eine Kugel in die Brust*. (Berliner Tageblatt (Abend-Ausgabe), 02.03.1911).

❖ 1927: *Schließlich erzählt Brandes hier von seinen persönlichen Beziehungen zu Nietzsche und bringt die wichtigsten Stellen aus Nietzsches Briefen an ihn, am Schluß auch die bereits in **geistiger Umnachtung** geschriebenen Zeilen...* .“ (Berliner Tageblatt (Abend-Ausgabe), 01.03.1927).

❖ 2007: *Selbst wer in einem Anflug von **geistiger Umnachtung** üble Bilder von sich ins Netz gestellt oder jahrelang intime Details über sein Privatleben in einem Blog veröffentlicht hat, ist nicht vollends verloren.* (Die Zeit, 16.08.2007, Nr. 34).

❖ 2016: *Wenn ich etwas politisch Unkorrektes schreibe, merkt das immer jemand, aber wenn ich in **geistiger Umnachtung** "Kapitahl" mit "h" schreibe, dann geht das, dank der Tradition der literarischen Avantgarde, als doppelbödige Gesellschaftskritik durch, dem Himmel sei Dank.* (Die Zeit, 08.11.2016 (online).

Dass es sich in den letzten Jahren nicht um den psychischen Zustand des Wahnsinns, bzw. der geistigen Umnachtung handelt sondern um eine ironische Selbstreflexion, ist aus den oben angeführten Beispielen klar.

[7]https://www.dwds.de/r/?q=geistige+Umnachtung&corpus=kern&date-start=1900&date-end=1999&genre=Zeitung&format=full&sort=date_desc&limit=50.a, abgerufen am 23. Januar 2022.

Im Bereich der deutschen Redensarten lassen sich im Redensarten-Index[8] folgende Beispiele euphemisierender Ausdrücke, die den Wahnsinn, die Idiotie umschreiben, finden: *sich in geistiger Umnachtung befinden; geistig umnachtet sein, einen Dachschaden haben, einen Schlag haben, die Weisheit mit Löffeln gegessen/ gefressen haben, ein Spast / Spasti, in einer anderen Welt leben.*

Was kann man aus der Vielfalt der beschönigenden Ausdrücke über das Tabu des Wahnsinns schlussfolgern? Wird somit die Tendenz der Sprecher zur Schönfärberei abstoßender Inhalte gerechtfertigt? Bedeuten die Wahnsinnseuphemismen nichts weiter als eine Flucht vor der Wahrheit und der moralischen und sozialen Verantwortung gegenüber der von Wahnsinn Betroffenen. Oder zeigt die Bedeutungsverschiebung zum Positiven („wahnsinnig gut") eben eine Annulierung des Tabus durch die Selbstironie vom Typ *beratungsresistent*, *einfach*, *förderungswürdig*, *gemütskrank*, *einen Knacks haben*, *kognitiv herausgefordert*, *unterbelichtet*, *verhaltensoriginell*? Denkbar wäre in dieser Hinsicht eine Umkehrung des Euphemismus zum Disphemismus, der eine Übersteigerung des Tabus beschreibt, da die negative Wirkung nicht reduziert wird, wie es der Fall bei Euhemismen ist. Die eigentliche Wirkung lässt sich in den einzelnen Kontexten erschließen.

Die erwähnten Kontexte für *Wahnsinn*euphemismen lassen sich heutzutage kaum von der politisch korrekt zusammengestzten Welt trennen. Sie werden sogar erzeugt, um bestimmte anstößige Merkmale zu verschleiern oder zu verdecken. Wird der Ausdruck *geistige Umnachtung* als politisch korrekter Ausdruck mit verschleiernder Absicht benutzt, um eine geistige Krankheit zu benennen? Für einfache Bürger*innen ist die Frage nach der mentalen Gesundheit eines Staatsoberhauptes oder einer beliebten öffentlichen Persönlichkeit wichtig. Für die betreffende Persönlichkeit hingegen ist dieser Aspekt noch wichtiger, und es gilt ihn mit allen Mitteln zu vertuschen. Komplizierte Instrumente der Verschleierung wurden mithilfe öffentlicher Mittel der Beeinflussung in den Massenmedien entwickelt. Eines davon ist die sogenannte *politische Korrektheit*. Jede öffentliche Institution, jede Presseagentur verteilt Listen mit politisch korrekter Terminologie an ihre Mitarbeiter. Zur Veranschaulichung folgt ein Beispiel einer sogenannten diskriminierungssensiblen Berichterstattung der dpa, wo es heißt:

[8]https://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=geistige+Umnachtung&bool=relevanz&gawoe=an&sp0=rart_ou&sp1=rart_varianten_ou&sp3=bsp_ou&sp4=erg_ou, abgerufen am 23. Januar 2022.

Die deutschsprachigen Nachrichtenagenturen AFP, APA, dpa, epd, Keystone-sda, KNA, Reuters und SID haben ein gemeinsames Vorgehen vereinbart, um diskriminierungssensibler zu schreiben und zu sprechen. Das generische Maskulinum wird in kompakter Nachrichtensprache noch vielfach verwendet, soll aber schrittweise zurückgedrängt werden. Ob die Nachrichtenagenturen in einigen Jahren ganz darauf verzichten können, hängt von der weiteren Entwicklung der Sprache ab.[9]

Um so mehr überrascht eine Meinungsäußerung des Journalisten Johannes Boie in der *Welt* vom 23. Februar 2021 mit dem Titel *Wer politisch korrekt sein will, hat im Journalismus nichts verloren*.[10] Aus dem Beitrag lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass Journalist*innen in Deutschland sehr wohl politische Korrektheit berücksichtigen.

Die Webseite der Bundeszentrale für politische Bildung enthält einen Artikel mit dem suggestiven Titel *Politisch korrekte Sprache und Redefreiheit* von Anatol Stefanowitsch.[11] Darin wird die These vertreten, dass sich aus sprachwissenschaftlicher Perspektive *Political Correctness deutlich von Tabuwörtern und Euphemismen abgrenzen. Politisch korrekte Sprache dient vor allem der gerechtfertigten Ächtung von "Slurs" – Wörter, durch die ganze Gruppen pauschal abgewertet werden*.[12]

Gehören folglich *Idioten* und *Wahnsinnige* zu den sogenannten *Slurs*? Sind sie Schimpfwörter, die mithilfe der anfangs erwähnten Bedeutungsverschiebung eine Enttabuisierung erfahren und deren Grundbedeutung politisch korrekt durch Synonyme vom Typ *Depp, Dummkopf, Ignorant, Simpel, Trottel* umschrieben wird? Oder erhält das Nomen *Wahnsinn*, das die Grundbedetung einer psychischen Störung hat, die von Wahn und Halluzinationen begleitet wird anhand politisch korrekter Umschreibungen eine positive Bedeutung?

Eine Antwort auf diese Frage gibt Professor Stefanowitsch in dem erwähnten Artikel, wenn er einen konkreten Handlungsvorschlag macht,

[9]https://www.dpa.com/de/unternehmen/diskriminierungssensible-berichterstattung; abgerufen am 23. Februar 2022, 14:53 Uhr.

[10]https://www.welt.de/debatte/kommentare/article226765647/Medien-Corona-Wer-politisch-korrekt-sein-will-hat-im-Journalismus-nichts-verloren.html, abgerufen 23. Februar 2022, 15:10 Uhr.

[11] Anatol Stefanowitsch ist Professor für die Struktur des heutigen Englisch an der Freien Universität Berlin. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören diskriminierende Sprache, leichte Sprache und kognitive Linguistik.

[12]https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/306446/politisch-korrekte-sprache-und-redefreiheit/; abgerufen am 23. Februar 2022, 16 Uhr.

nämlich *die Anwendung einer sprachbezogenen Variante der goldenen Regel: "Stelle andere sprachlich nicht so dar, wie du nicht wollen würdest, dass man dich an ihrer Stelle darstelle."*

Schlussfolgernd lässt sich nun zusammenfassen, dass Tabuwörter oder Schimpfwörter aus dem Sprachgebrauch aus Schicklichkeit, Höflichkeit entfernt und durch politisch korrekte, sprachethische Formulierungen ersetzt werden. Das zeigt der Sprachgebrauch, das ist der Ist-Zustand. Es gibt folglich Grenzen des Sagbaren, der Meinungs- und Redefreiheit. Äußerungen wie *"nützliche **Idioten**", Feiglinge, Duckmäuser und verwöhnte **Idioten*** oder *ein liebenswürdiger **Wahnsinn*** umschreiben eine bestimmte psychische Krankheit, werden aber auch weiter mit ihrer Grundbedeutung verwendet. Abstößige Beudeutungsmerkmale werden somit weder verschleiert noch verhüllt. Andererseits gibt es unter den Sprachnutzern auch diejenigen, die eher politisch korrekt mit Slurs umgehen und diese Wörter umschreiben. Ob es eine soziale Schicht der Idioten und Wahnsinnigen gibt, die es bevorzugt beim Namen oder eher mit einem verhüllenden Euphemismus genannt zu werden, ist und bleibt ungeklärt, da es höchstwahrscheinlich kein Wissenschaftler (oder zumindest kein Sprachforscher) es sich zur Aufgabe machen wollen würde, eine solche Studie durchzuführen.

Bibliografie

BALLE, Christel, 1990, *Tabus in der Sprache*. Frankfurt/Main, Bern, e.a.: Peter Lang.

EHMANN, Hermann, 1996, *Oberaffengeil. Neues Lexikon der Jugendsprache*. München: Beck.

STEFANOWITSCH, Anatol, 2020, „Politisch korrekte Sprache und Redefreiheit“, in: *Politik und Zeitgeschichte. Bundeszentrale für politische Bildung.*

TEXTOR, A. M., 1993, *Sag es treffender. Ein Wörterbuch für alle, die täglich diktieren und schreiben*, Essen: Ernst Heyer.

WYL, Agnes von, 2020, *Psychische Gesundheit: Wie Paradigmen die Versorgung prägen.* Vorlesungsskript an der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Departement Angewandte Psychologie, Psychologisches Institut. www.gesundheitsfoerderung.ch

Maria Muscan (Konstanza/Constanța)

Der Deutschunterricht in der Dobrudscha. Deutschlehrende und -lernende in Konstanza/Constanța und der Umgebung

Das Thema dieses Artikels kristallisierte sich aus einem dualen Interesse heraus: einerseits die Geschichte des Deutschtums in der Dobrudscha, andererseits die Entwicklung des Deutschunterrichts in diesem geographischen Raum aus der Sicht der Fortbildnerin für Deutschlehrer und Dozentin für deutsche Sprache an der hiesigen Universität.

Im Folgenden werde ich die Anfänge des Deutschunterrichts bis zur massiven Auswanderung von 1940 und den Stand desselben an Erziehungsinstitutionen in Constanța bis in die Gegenwart beleuchten. Dabei werden zwei unterschiedliche Aspekte des Deutschunterrichts, der muttersprachliche (bis 1940) und der Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht in den Jahren danach.

Für ein besseres Verständnis der historischen und soziokulturellen Sachlage der Deutschen in der Dobrudscha werde ich die Geschichte ihrer Immigration in dieses Gebiet präsentieren, um somit den gegenwärtigen Stand des Deutschtums zu veranschaulichen.

Paul Träger[1] beschäftigte sich schon Anfang des vorigen Jahrhunderts mit der Geschichte der Deutschen in der Dobrudscha. Er beschreibt die Einwanderung der deutschen Kolonisten in die Dobrudscha um 1842, und verzeichnet im Jahr 1863 in fast jedem deutschen Dorf eigene Schulen mit vollständig deutschem Unterricht. Laut Träger war es den Gemeinden sehr wichtig, ihren Kindern eine geregelte Ausbildung in der Muttersprache zur Verfügung zu stellen. Auch wenn es Anfangs keine ausgebildeten Lehrer oder Lehrerinnen gab, übernahmen die Kolonisten die schulische Erziehung der Kinder.

Die erste deutsche Kolonie war Ak *Punar/Akpunar* (heute das Dorf Mircea *Vodă*, Kreis Tultschea/Tulcea), ein Dorf, das schon im Jahr 1570 dokumentiert wurde. Es war ein türkisches Dorf, das sich über die Jahre anhand von angrenzenden Vierteln immer weiter ausdehnte. Schon im Jahr 1586 hatte das Dorf einen anderen Namen (*Sait Oğulları*, was so viel wie *das Dorf Akpunar mit anderem Namen*[2] bedeutete). Die Niederlassung der Deutschen 200 Jahre später am Rande des Dorfes Akpunar veränderte die Architektur des Dorfes nicht wesentlich. Erwähnenswert ist darüber hinaus die Tatsache, dass die Deutschen den türkischen Ortsnamen behielten, auch nachdem die Türken es verlassen hatten und sie die mehrheitliche Bevölkerung stellten.

Die Kolonisten bauten dann ihre Ortsteile nach eigenen architektonischen Vorgaben auf. Diese wurden ihnen zum Teil während ihers Aufenthaltes in Südrussland von den

1 Paul Träger hatte schon 1922 sein grundlegendes Werk über die Dobrudscha-Deutschen veröffentlicht. Es wurde in unveränderter Form im Jahr 1982 nachgedruckt.

2 Popescu, Anca. Dobrogea în epoca otomană. In: Studii și Materiale de Istorie Medie[Studien und historische Schriften zur Mediävistik]. Bd. XXXIII/2015, S. 7.

dortigen Behörden aufgezwungen, sie behielten diese nach der Einwanderung in die Dobrudscha jedoch freiwillig bei. Bei Hans Petri heißt es in diesem Zusammenhang, dass

> ihre Ortschaften recht weiträumig angelegt waren; die schnurgerade verlaufende Hauptstraße war bis zu 25 Meter breit. Sie wurde, immer im rechten Winkel, von Seitenstraßen geschnitten, welche die Verbindung mit Nebenstraßen herstellten, die in gleicher Richtung wie die Hauptstraße liefen. Alle Straßen waren mit Akazien bepflanzt, die winterhart sind, und daher Frost und Schneestürme überdauern.[3]

Das deutsche Dorf Akpunar entwickelte sich zu einer großen evangelischen Gemeinde, dessen Dorfvater, Adam Kühn, eine sehr wichtige identitätsstiftende Rolle für die Kolonisten spielte. Er fertigte Geburts-, Tauf- und Sterbelisten an, setzte sich für den Bau von Kirchen und Schulen sowie für die Aufrechterhaltung der deutschen Traditionen und Bräuche ein. Er ging als ‚Vater Adam Kühn' in die Geschichte der deutschen Kolonisten in der Dobrudscha ein.

Kolonisten übernahmen also anfangs auch die Rolle der Lehrer und Lehrerinnen für die Dorfkinder. Als nach und nach ausgebildete Lehrpersonen angestellt wurden, kamen diese meist aus Deutschland und wurden von jeder Gemeinde bezahlt. In Atmadschea/Atmagea zum Beispiel bekam der Dorflehrer jährlich von jeder Familie zwei Maß Getreide, von jedem Schulkind drei Piaster[4]. In Tschukurowa/Ciucurova erhielt eine Lehrperson von jeder Familie ein Maß Weizen und 2,5 Piaster, weitere vier Piaster von jedem Schulkind, und in Kataloi/Cataloi von jeder Familie 25 und von jedem Schulkind 3,5 Piaster.[5]

Während der zweiten Periode der deutschen Einwanderung in die Dobrudscha (1873 bis 1883) wurden einige Beschränkungen durch die inzwischen rumänische Regierung eingeführt, darunter auch die Ersetzung der deutschen Schulen durch die rumänische, wobei auch die rumänische Sprache als Unterrichtssprache mehr und mehr von der rumänischen Regierung aufgedrängt wurde. Außerdem konnte der Schulbetrieb wegen des Mangels an Schulbüchern und wegen des Einsatzes der Kinder bei Feld- und Hausarbeiten nur von November bis Ostern und ausschließlich an Sonntagen stattfinden.

Nach dem Unabhängigkeitskrieg im Jahr 1878 wurde die Dobrudscha ein Teil Rumäniens, das brachte für die Dobrudschadeutschen einige wichtige Änderungen ihres Lebens mit sich. Unter anderem wurde die Militärpflicht für Männer eingeführt, was eigentlich eine gute Beherrschung der Landessprache voraussetzte. Es wurden selbstverständlich rumänische staatliche Schulen errichtet, wo der Unterricht nicht mehr abhängig von den Jahreszeiten und den Feldarbeiten sein konnte. Die deutschen Bauern konnten ihre Kinder nicht mehr der Schule fern halten, der Schulbesuch war obligatorisch. Da aber die Kinder kein Rumänisch konnten, verstanden sie anfangs äußerst wenig und es dauerte sehr lange, bis es den Dobrudscha-Deutschen gestattet wurde, den Religions- und den Muttersprachen-Unterricht auf Deutsch zu organisieren. Das war aber auch nur als Zusatz zum verpflichtenden Unterricht auf Rumänisch, was eine große Belastung für die Schulkinder bedeutete. Eine Folge dieser Umstände war u. a., dass die Deutschen nur sehr schlecht

3 Petri, Hans: Geschichte der deutschen Siedlungen in der Dobrudscha. München 1956, S. 11.
4 Türkische Münzeinheit zu 40 Para seit dem 17. Jahrhundert, heutige Bezeichnung ist Kuruş.
5 Vgl. Träger, Paul: Die Deutschen in der Dobrudscha. Göppingen 1982, S. 161–169.

die Schriftsprache erlernen konnten. Ein Beispiel in diesem Sinne liefert Paul Träger, der einige Niederschriften von Volksliedern sammelte. Eines davon lautet folgendermaßen:

> Du Dorr du brichst Dein Schwur der Dreie
> Du libest mich schon lange zeit nicht mehr.
> Habe nuhr Getuld es drift sich einztz die Reie,
> Dann Schläckt mein Hertz vor lauter Muhrt und Schwert.[6]

Das Gesuch des Dobrudschaners Johan Roschnafsky aus Constanța an das evangelische Presbyterium zur Genehmigung einer Schulgeldermäßigung beweist wiederum die spärliche Beherrschung der geschriebenen Sprache. Es hatte folgenden Wortlaut:

> Unterfertigter Johan Roschnafsky bittet das löbliches Presbyterium um Günstiger Herabsetzung das Sulgelde für meiner Tochter Rozsa da unterzvisenter als armer Arpaiter seinen Nachflichtungen in anderen Falle nicht nachgomen gan. Hochahtungs Voll – Erkeibenster Johan Roschnafsky.[7]

Sehr viele konnten ihre Namen nur nach rumänischer Schreibweise schreiben. Betrachtet man die noch vorfindbaren Namen der Deutschstämmigen aus der Dobrudscha, trifft man auch heute noch auf *Faiter* (von *Vater*?) *Știla* (von *Stiller*), *Șuler* (von *Schuller*) oder *Wisoșenschi* (von *Wissoschenski*). Dieser Rumänisierung der deutschen Namen ist aber die deutsche Schreibweise rumänischer oder türkischer Ortsnamen entgegenzuhalten, was höchstwahrscheinlich dadurch zu erklären ist, dass zur Zeit der Ansiedlung die Kolonisten noch gut in ihrer Muttersprache lesen und schreiben konnten.

Um 1880 wurden in den deutschen Schulen zunehmend rumänische Lehrer beschäftigt, die die Kolonisten bezahlten. In den evangelischen Gemeinden baute man zwar deutsche Schulen, aber der Unterricht in der Muttersprache wurde nur ein bis zwei Stunden täglich in Religion und Deutsch abgehalten. Die Kosten für den Unterhalt eines deutschen Lehrers waren zu hoch, folglich gaben einige Kolonien ihre deutsche Schule (zeitweise) auf: Mangalia, Tekirghiol/Techirghiol, Groß-Palaz/Palaz Mare. Dennoch bemühten sich die meisten Dörfer, ihre deutschen Schulen zu behalten, und man brachte auch sehr viele Schulmeister aus Deutschland.

Die Situation der deutschen Schulen in den katholischen Gemeinden war um das Jahr 1880 ähnlich. Die Pfarrer unterrichteten die Kinder und Jugendlichen auf Deutsch. Sehr aufschlussreich zur Bedeutung des Unterrichts war z. B. auch die Tatsache, dass die Konfirmation in Konstanza/Constanța nur nach zwei Jahren regelmäßigen Schulbesuchs mit Bescheinigung des Lehrers erlaubt war. In Atmadschea/Atmagea war das Schulschwänzen sogar Grund für den Ausschluss aus der Gemeinde.

Die größte und wichtigste Schule wurde 1901 in Konstanza/ Constanța gebaut, und diese wurde bis zur massiven Auswanderung 1940 als Unterrichtsinstitution genutzt. Zwischen

6 Träger 1982, S. 164.
7 Transkription der Verfasserin; Quelle: Stadtarchiv der Stadt Konstanza, Fond Evangelische Kirchengemeinde, Ordner 34, Band 9. 22.

1901 bis ca. 1916/1917 gab es dort eine vierklassige Volksschule mit einklassiger Mittelschule.[8] Für die damaligen Verhältnisse war die Schulleitung sehr liberal, denn sie erlaubte für rumänische Fächer das staatliche Curriculum, für deutsche Fächer hingegen das Curriculum einer deutschen Volksschule. Deutsche Fächer waren in der Mehrheit, und somit hatte die Schule den Charakter einer deutschen Schule. In der öffentlichen Bekanntmachung zur Eröffnung der Schule stand unter anderem, dass Kinder ungeachtet der Konfession und Nationalität in insgesamt fünf Jungen- und Mädchenklassen angenommen würden, dass Deutsch und Rumänisch obligatorische Unterrichtssprachen seien (Französisch fakultativ), und dass insgesamt sechs Berufslehrer mit ministerieller Genehmigung angestellt seien.[9] Der Stundenplan einer Mädchenklasse an einem Montag umfasste sechs Stunden pro Tag in Simultanunterricht. Die erste, zweite und dritte Klasse hatte die erste Stunde Rumänisch, die vierte und fünfte Klasse hingegen Religion. Von 9 Uhr an folgte für alle Klassen eine Stunde Deutsch, danach Rechnen für alle Klassen außer der ersten, die Rumänischunterricht hatte. Die letzten drei Stunden waren Handarbeit, Schönschreiben oder Französisch. Eine große Gewichtung hatte der Rumänischunterricht in der ersten Klasse, höchstwahrscheinlich aus dem Grund, weil die meisten Schüler und Schülerinnen noch kein Rumänisch konnten und die Sprache erlernen mussten.

Deutsch konnte also in den Schulen gelernt werden, das Erlernen des Hochdeutschen war für die Kolonisten selbstverständlich, aber sie konnten auch ihren schwäbischen Dialekt verwenden. Die Bezeichnung *Schwäbisch* ist allerdings nicht mit dem Schwäbisch, der im mittleren und südöstlichen Bereich Baden-Württembergs, im Südwesten Bayerns sowie im äußersten Nordwesten Tirols gesprochen wird, zu verwechseln – auch nicht mit dem Schwäbisch beispielsweise der Banater Schwaben aus Rumänien. Die Dobrudschadeutschen nannten sich selbst Schwaben, weil die Mehrheit tatsächlich aus den südlichen Regionen Deutschlands stammte, wo Schwäbisch gesprochen wurde. Diese prägte dann auch zuerst in Südrussland und später in der Dobrudscha die Mundart und das Hochdeutsche.[10] Die deutschen Bauern, die in benachbarten Vierteln desselben Dorfes mit Tataren zusammenlebten, sollen auch Tatarisch gesprochen haben.[11]

Der Dialekt der Dobrudscha-Deutschen ist vielmehr ein Mischdialekt mit Merkmalen in Grammatik, Aussprache und Wortschatz aus allen zusammen geflossenen Dialekten einer Siedlung. Die Herkunft der deutschen Kolonisten in der Dobrudscha ist sehr verschieden. Sie hat auch zu einer von ihnen selbst ernannten Unterscheidung geführt: Süddeutsche und Norddeutsche, oder wie sie selbst gesagt haben, in „Schwaben", die Schwäbisch sprechen, und „Kaschuben" oder „Platten", die platt, d. h. norddeutschen Dialekt sprachen. Zu den phonologischen Merkmalen des Schwäbischen, die auch in der Mundart der Dobrudscha-Deutschen zu finden sind, gehören der typische Schwa-Laut in Verben wie „erfahra, wölla, glega", oder in den Pluralendungen „Menscha, Baura, Stroßa", der *sch*-Laut: „isch, fascht,

8 Vgl. Archiv der Gesellschaft der Dobrudscha-Deutschen in Konstanza/ Constanța, keine Eintragungsnummer.
9 Vgl. ebd.
10 Muscan, Maria Elena: Deutsch in der Dobrudscha. Auf den Spuren der Dobrudschadeutschen. In: Lăzărescu, Ioan/Hermann Scheuringer (Hgg.): Stabilität, Variation und Kontinuität: Beiträge zur deutschen Sprache in Rumänien aus variationslinguistischer Sicht. Regensburg 2016, S. 180.
11 Vgl. Petri 1956, S. 9.

leischta", oder der kurze Vokal *u*, der zu *o* vor den Konsonanten *n* oder *m* in den Wörtern „Rondreis, onser, on" wechselt.

Die deutschen Kolonien in der Dobrudscha blieben bis zu ihrer Rückwanderung nach Deutschland hauptsächlich bäuerlich geprägt. Es ist nur eine kleine gebildete Schicht entstanden, die es sich erlaubte, ihre Töchter zur Ausbildung nach Weimar und einige Söhne zur deutschen Schule nach Bukarest zu schicken. Paul Träger erwähnt eine Anzahl von acht bis zehn Jungen, die vor Beginn des Ersten Weltkrieges nach Deutschland hätten geschickt werden müssen.[12]

Die einzigen Bücher für die Dobrudscha-Deutschen bis nach dem ersten Weltkrieg waren außer der Bibel und dem Gesangbuch, die sich in jedem Haushalt befanden, einige alte Erbauungsbücher, die von ihren Vorfahren schon aus Deutschland mitgebracht wurden. Darunter erwähnt Träger für die evangelischen Kolonisten „den Hiller",

> dessen vollständiger Titel „Geistliches Liederkästlein zum Lobe Gottes, bestehend aus zweimal 366 kleinen Oden über ebenso viele Bibelsprüche, Kindern Gottes zum Dienst aufgesetzt von M. Philipp Friedrich Hiller, Pfarrer in Steinheim bei Heidenheim. In zwei Teilen. Reutlingen. Druck und Verlag von Enßlin Q Laiblin[13]

und für Katholiken den sogenannten „Großen Himmelschlüssel", der folgendermaßen beschrieben wird:

> Cochem's ganz Großer Goldener Himmelsschlüssel, oder: sehr kräftiges, nützliches und trostreiches Gebetbuch. Zum besonderen Gebrauche des andächtigen Weibergeschlechts, in 17 Teilen stark vermehrte und verbesserte Auflage. Pest.[14]

Unter den Dobrudscha-Deutschen gab es auch einige Personen, die wertvolle Monographien ihrer Dörfer erstellten. Darunter erwähnt Hans Petri den Bauern Johann Adam aus Tschukurowa/Ciucurova und die Lehrer Otto Leyer aus Kobadin/Cobadin beziehungsweise Johann Straub, der viele Artikel zur Geschichte und Volkskunde des Dobrudschadeutschtums in den Vereinigten Staaten und in Kanada veröffentlicht hat.[15]

Es kann behauptet werden, dass die deutschen Bauern in der Dobrudscha eine derart geschlossene Ethnie waren, dass sie im Gegensatz zu anderen Emigranten überhaupt keine neueren, durch Lehrer und gedruckte Sammlungen übermittelte Lieder von Goethe, Heine, Uhland, Hoffmann von Fallersleben in ihr Volksgut übernommen haben, d. h. aus den Jahrzenten nach ihrer Auswanderung aus Deutschland. So kam es, dass noch Anfang des 20. Jahrhunderts ältere deutsche Volkslieder gesungen wurden. Träger erwähnt u. v. a. das Lied *Frisch auf, Soldatenblut*, das aus dem Siebenjährigen Krieg (1756-1763) stammte.[16]

Der schwäbische Dialekt bewahrte sich bis nach der Auswanderung 1940 in zahlrei-

12 Vgl. Träger 1982, S. 170.
13 Ebd., S. 172.
14 Ebd.
15 Vgl. Petri 1956, S. 15.
16 Vgl. Träger 1982, S. 208.

chen Gedichten mit starkem regionalem Charakter. Namen wie Alida Schielke-Brenner aus Fachrie/Faclia oder Monika Niermann spielten eine wichtige Rolle in der Veröffentlichung und Bekanntmachung der deutschen Literatur aus der Dobrudscha. 1996 erschien bei Elwert das Buch *Deutsche Kindheit in der Dobrudscha* von Monika Niermann, das eine große Auswahl von Sprüchen im schwäbischen Dialekt enthält: „Was man am Sonntag erwerbt,/ das man am Montag verderbt; Wie´s in de Wald neischallt,/ so schallt´s wieder raus; Langes Fädche,/ faules Mädche."[17]

Sehr bekannt ist das Gedicht *A Rondreis durch d Dobrudscha* von Alida Schielke/Brenner[18], das in dreißig Strophen (fast) alle deutsche Ortschaften erwähnt und anhand einer lokalen Besonderheit beschreibt. Darin heißt es:

Tschukurow war gleich drneba,
d Leit hen gred, fascht alle platt.
Die hen aber ganz am Anfang
Mit em Wald zu kämpfe ghabt.
.....
So am Rand, dicht bei Konstanza
liegt a noch Anadolchioi,
gut Deutsch hen d Leit nemme könna
on hen gsagt: „asa-i la noi".[19]

Die literarischen Werke der Dobrudschaner nach 1940 wurden in Deutschland veröffentlicht und mit sehr wenigen Ausnahmen auf Hochdeutsch verfasst und publiziert, bezogen sich aber ausschließlich auf das Lebensumfeld und auf Naturerinnerungen aus der sogenannten alten Heimat. So schreibt z. B. Gertrud Knopp-Rüb (langjährige Vorsitzende der Landsmannschaft der Dobrudschadeutschen) in ihrem Gedicht *Mein Heimatdorf*: „An der Straße blühen die Akazienbäume,// Ihr Duft ist mir so sicher, so gewiß,// wie drin im Haus die einst bewohnten Räume."[20] Von Alida Schielke-Brenner ist außerdem das Gedicht „Ein Steppenkind" bekannt, in dem es heißt

Ich bin ja nur ein Steppenkind,
Gebräunt vom rauen Schwarzmeerwind.
Die Vöglein sangen Lieder mir,
Sie wollten keinen Lohn dafür.
Die Bäume wiegten sich im Wind
Für mich das frohe Steppenkind.[21]

17 Niermann, M. Monika: Deutsche Kindheit in der Dobrudscha. Elwert 1996, S. 293–295.
18 Vgl. Schielke-Brenner, Alida: So war´s daheim in der Dobrudscha: Gedichte in schwäbischer Mundart. Müllerschön 1976.
19 Schielke-Brenner 1976, S. 132.
20 Clauß, Suzanne: Akazienalleen und Schwarzmeerstrand. In: Prosser-Schell, Michael (Hrsg.). Symbolhaltige Naturlandschaften und Naturwahrzeichen in historischen Siedlungsregionen mit Deutschen im östlichen Europa. Münster, New York 2014, S. 114.
21 Schielke-Brenner 1976, S. 134.

Repräsentativ für die Identität der Dobrudschadeutschen aus Deutschland war auch die Sing- und Tanzgruppe *Die lustigen Dobrudschaner*, die sich 1980 in Großbottwar bei Heilbronn gründete und bei den Pfingsttreffen der Landsmannschaft der Dobrudschadeutschen jedes Jahr in Heilbronn auftraten. Ein Lied über die alte Heimat lautet:

Es gibt ein schönes Land,
Euch allen wohlbekannt.
Es liegt am Schwarzmeerstrand,
War einst mein Heimatland.
Ich denke oft zurück an jene schöne Zeit,
Ich war so glücklich dort, es liegt so weit.
Oh, du mein Heimatland am schönen Schwarzmeerstrand.
Die Felder ohne Zahl sind mir so wohlbekannt.
Oh, schöne Dobrudscha,
Dich grüß ich immerzu.
Oh, mein Heimatland, wie schön bist du.[22]

Am 22. Oktober 1940 erschien im Amtsblatt der rumänischen Regierung der Vertrag zur Umsiedlung der Deutschen aus der Dobrudscha und der südlichen Bukowina, unter dem Namen *Heim ins Reich*. Geplant war die Besiedlung eroberter Provinzen mit Deutschstämmigen aus Osteuropa. Die Dobrudschaner entschieden sich zu gehen, was sie dann in den ersten drei Novemberwochen auch in die Tat umsetzten. Sogar Rumänen, die mit deutschen Frauen verheiratet waren, ließen sich umsiedeln. Eine womöglich recht bedeutsame Nuance dieser Umsiedlung erwähnt Hans Petri für den 10. November 1940, als ein furchterregendes Erdbeben der Stärke 9 das Land erschütterte.[23] Sie wurden auf verschiedene Lager verteilt, zunächst in der Nähe von Belgrad. Erst 1943 und 1944 erfolgten die eigentlichen Ansiedlungen im Warthegau (Polen) und im Protektorat Böhmen-Mähren (Tschechoslowakei), ohne Berücksichtigung der ursprünglichen Familien- und Dorfgemeinschaften. Nach Kriegsende sahen sich die neuen Siedlungen durch die russischen Truppen in Gefahr und flohen erneut. Dies hat einige sogar zurück in die Dobrudscha gebracht, die meisten kamen jedoch in Österreich und beiden Teilen Deutschlands unter.

Gegen Ende der 1940er Jahre entstand in Stuttgart die *Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen*, die ab 1956 auch ein Jahrbuch der Dobrudschadeutschen veröffentlichte. Ab dem 21. September 2008 wurde sie in den *Bessarabiendeutschen-Verein* aufgenommen, weil viele ihrer Mitglieder aus der sogenannten Erlebnisgeneration mittlerweile verstorben waren. Die Landsmannschaft war Teil des *Bunds der Vertriebenen – Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände e. V.* (BdV)[24], kurz Bund der Vertriebenen, der der Dachverband der deutschen Vertriebenenverbände in der Rechtsform eines eingetragenen Vereins ist.[25]

22 Clauß 2014, S. 114.
23 Vgl. Petri 1956, S. 92.
24 Präsident des BdV ist seit November 2014 Bernd Fabritius (CSU), Deutschstämmiger aus Siebenbürgen. Bundesvorsitzende war bis Ende 2008 die Dobrudschanerin Gertrud Knopp-Rüb.
25 Vgl.https://de.wikipedia.org/wiki/Bund_der_Vertriebenen (Stand: 6. 10.2021).

Die Dobrudschaner treffen sich einmal jährlich meist in der Stadt Heilbronn, der aktuelle Newsletter auf ihrer Homepage (www.dobrudscha.eu) informiert darüber, dass es ein Treffen im Jahr 2020 gegeben hat, dass aber coronabedingt das nächste Treffen erst 2022 geplant wird. Ein Seminar zum Thema *Flucht und Integration im Vergleich: Die Dobrudschadeutschen einst und Migrationsbewegungen heute* fand Ende Juli 2020 statt.[26] Die Internetseite bietet außerdem eine virtuelle Ausstellung des *Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha*.

Wendet man nun den Blick von der neuen auf die alte Heimat, findet man eigentlich nur noch in Konstanza/Constanța (sehr selten in den Dörfern der Dobrudscha) Spuren der Dobrudschaner. Ihre Häuser und Höfe standen nach der Umsiedlung 1940 leer und wurden von Arumänen und anderen Ethnien in Besitz genommen. Bei einer selbst geführten Umfrage aus dem Jahr 2005 stellte sich heraus, dass die Bewohner der ehemals deutschen Dörfer nichts mehr über die deutschen Bauern wussten, in den von ihnen errichteten Häusern sie eigentlich wohnten.

Im April 1990 entstand das *Demokratische Forum der Deutschen in Constanța*, zunächst als loser Verein von etwa 25 Mitgliedern gegründet. Er ist Teil des *Demokratischen Forums der Deutschen aus Rumänien* und hat seinen Sitz im Haus des *Vereins der Dobrudschadeutschen aus Konstanza*, der ehemaligen evangelischen deutschen Schule.

Der muttersprachliche Unterricht auf Deutsch konnte nach der Umsiedlung aus gegebenen Gründen nicht weiter bestehen. Die Gebäude der deutschen Schulen wurden vom rumänischen Staat übernommen. Zunächst erfolgte der Unterricht einzig auf Rumänisch, Deutsch gab es nur als zweite Fremdsprache.

Bei Velica[27] erfährt man, dass im Jahr 1928 rumänienweit ein sogenanntes Sekundärschulgesetz verabschiedet wurde, das die Einführung einer ersten Fremdsprache schon in der Hauptschule (Klasse 5) vorsah, eine zweite Fremdsprache (Deutsch oder Englisch) dann im Lyzeum.

Die Monographie des „Mircea cel Batrân"-Gymnasiums[28] aus Konstanza, die repräsentativ für den Deutschunterricht in der Dobrudscha für diesen Aufsatz verwendet wird, erwähnt aber schon im Jahr 1901 eine Anzahl von acht Stunden pro Monat im Fach Deutsch. Der Deutschunterricht bleibt an dieser Schule mit unterschiedlicher Stundenverteilung auch in den Studienplänen zwischen 1934 bis zur Schulreform 1948 vorhanden. Als Deutschlehrer werden für die Zeit bis 1920 sporadisch folgende angegeben: Carol Blum, N. Georgescu-Roegen, E. Zmeck, Stefan Alexandru und Otto Gustav Leyer. Es gab in den Jahren zwischen 1921 und 1927 4.570 Schüler, von denen 50 Deutsche waren (1,1 Prozent), die logischerweise davor die deutsche evangelische Schule besucht hatten. Am Gymnasium wurde jedoch nicht sehr viel Wert auf den Spracherwerb des Deutschen gelegt, den Deutschlehrenden war es wichtiger, dass die Schülerinnen und Schüler Kenntnisse über Heine, Goethe, Schiller, Kant und Schopenhauer sammelten, da diese Dichter und Philosophen nach Ansicht der Lehrer die Vertreter der deutschen Kultur darstellten.

26 https://dobrudscha.eu/#Treffen2020 (Stand: 6. 10.2021).

27 Velica, Ioana: Unterricht und Deutschunterricht in den Sekundärschulen Rumäniens in der Zeitspanne 1918–1945. In: Neue Didaktik 1. UBB Cluj 2007, S. 1–40. Online: http://dppd.ubbcluj.ro/germ/neuedidaktik/index.html. (Stand: 19.11.2019).

28 Faiter, Ion: Monografia liceului „Mircea cel Bătrân". Constanța 1996.

Nichtsdestotrotz werden in den Jahrbüchern dieses Gymnasiums sehr viele Absolventen verzeichnet, die an deutschen oder österreichischen Universitäten ein Studium aufnahmen und erfolgreich abschlossen.

Nach der Schulreform 1948 war das Schulcurriculum sehr stark sowjetisch orientiert, der Deutschunterricht als erste Fremdsprache am „Mircea cel Batrân"-Gymnasium wurde durch den Russisch-Unterricht ersetzt. Erst gegen Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts werden wieder Deutschstunden angeboten. Am 9. Mai 1982 wurde sogar ein Schüler-Kolloquium organisiert, wo es einen Beitrag zur deutschen Sprache gab.[29]

Es hat also in Konstanza und der Dobrudscha fast ununterbrochen Deutschunterricht an Schulen und Gymnasien gegeben. Eine genaue Anzahl der Deutsch-lernenden Schüler konnte aber das Schul-Inspektorat nicht mitteilen.

Deutsch wird außerdem seit 1990 in Konstanza an der *Ovidius*-Universität als Nebenfach angeboten. Seit ungefähr zehn Jahren beträgt die Studierendenanzahl ca. fünfzig pro Jahr.

Da aber konkrete Zahlen fehlen, können wir mit Sicherheit nur diejenigen Schüler und Studenten als Kenner der deutschen Sprache ansehen, die eine Sprachprüfung abgelegt haben. Das sind für die letzten fünf Jahre genau 479 junge Frauen und Männer aus der Dobrudscha, die ihre Sprachkenntnisse in einer Sprachprüfung des Goethe-Instituts haben zertifizieren lassen.

Es erscheint angebracht, einige statistische Angaben zu erwähnen, die nicht uninteressant sein dürften, und die zumindest einen Einblick in die Dynamik der deutschen Bevölkerung der Dobrudscha gewähren. Laut den Bekanntmachungen des Nationalen Institut für Statistik aus Rumänien existieren für die Dobrudscha, seitdem sie Teil Rumäniens ist, insgesamt sieben Volkszählungen aus den Jahren 1930, 1956, 1966, 1977, 1992, 2002 und 2011. Es wurden die Daten aus den Kreisen Konstanza/Constanța, Galatz/Galați und Tultschea/Tulcea in Betracht gezogen. Festzuhalten seien dabei die Angaben aus dem Jahr 1930, also vor der Umsiedlung der Dobrudscha-Deutschen.[30] Im Kreis Konstanza wurden damals 9.598 Deutsche registriert, in Galatz 1.491 und in Tultschea 2.420. Der Zensus von 1956 erfasst nur noch 527 Deutsche in Konstanza, 252 in Galatz und 208 in Tultschea. Im Jahr 2011 werden in Konstanza 143, in Galatz 62 und in Tultschea 23 Deutsche dokumentiert. Höchst interessant ist die Tatsache, dass von letzteren nur 99 in Konstanza, 32 in Galatz und 13 in Tultschea Deutsch als ihre Muttersprache angegeben haben.[31] Von diesen wiederum werden neun in Konstanza, drei in Galatz und keine in Tultschea von evangelisch-lutheranischer Konfession verzeichnet.[32]

Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass diese Zahlen insbesondere ab der Zählung von 1956 nicht unbedingt nur Dobrudscha-Deutsche aufzeichnet, sondern auch solche, die später hauptsächlich aus anderen Regionen Rumäniens (Siebenbürgen, Banat) eine Arbeitsstelle in den Städten der Region angenommen hatten. Insofern können diese Zahlen ein recht wackliges Bild entstehen lassen. Betrachtet man aber das Bestehen der deutschen

29 Vgl. Faiter 1996, S. 115.
30 Vgl. www.recensamantromania.ro. Bd. 2, Liste 1. (Stand: 6.10.2021).
31 Vgl. www.recensamantromania.ro. Bd. 2, Liste 10. (Stand 6.10.2021).
32 Vgl. www.recensamantromania.ro. Bd. 2, Liste 14. (Stand 6.10.2021).

Sprache/Kultur in der Dobrudscha allgemein, so veranlassen die Daten doch zu einem recht akkuraten Verständnis über das Leben der Deutschen in der Dobrudscha.

Ein weiterführendes Forschungsthema ergab sich aus der Notwendigkeit, der rumänischen Öffentlichkeit mit Informationen und Erkenntnissen verschiedener Schriften und Initiativen über das Deutschtum in der Dobrudscha zu liefern. In Aussicht steht ein fächerübergreifendes Projekt, das kulturhistorische, religiöse, archäologische und literarische Quellen vereint. Dazu zählt unter anderem der Nachlass des Erzbischofs Raymund Netzhammer[33] und die Forschung zur Geschichte des Tropaeum Traiani, einem römischen Siegesdenkmal in der Dobrudscha bei Adamclisi, das von deutschen Studierenden und Professoren der Universität Heidelberg durchgeführt wurde.

Literaturverzeichnis

Clauß, Suzanne. Akazienalleen und Schwarzmeerstrand. In: Prosser-Schell, Michael (Hrsg.). Symbolhaltige Naturlandschaften und Naturwahrzeichen in historischen Siedlungsregionen mit Deutschen im östlichen Europa. Münster, New York 2014, S. 105–125.

Faiter, Ion. Monografia liceului „Mircea cel Bătrân". Constanța 1996.

Muscan, Maria Elena. Germanii din Dobrogea - un proiect interdisciplinar. In: Ciorbea, Valentin (Hrgg.). Germanii dobrogeni – Istorie și civilizație. Constanța 2006, S. 207–215.

Muscan, Maria Elena. Deutsch in der Dobrudscha. Auf den Spuren der Dobrudschadeutschen. In: Lăzărescu, Ioan/Hermann Scheuringer (Hgg.): Stabilität, Variation und Kontinuität: Beiträge zur deutschen Sprache in Rumänien aus variationslinguistischer Sicht. Regensburg 2016, S. 169–181.

Niermann, M. Monika. Deutsche Kindheit in der Dobrudscha. Elwert 1996.

Petri, Hans. Geschichte der deutschen Siedlungen in der Dobrudscha. München 1956.

Popescu, Anca: Dobrogea în epoca otomană. In: Studii și Materiale de Istorie Medie[Studien und historische Schriften zur Mediävistik]. Bd. XXXIII/2015, S. 2-28. Online: https://www.academia.edu/37861279/DOBROGEA_%C3%8EN_EPOCA_OTOMAN%C4%82_KAZAUA_H%C3%82R%C8%98OVA_SEC._XVI. (Stand: 12.11.2019).

Schielke-Brenner, Alida: So war´s daheim in der Dobrudscha: Gedichte in schwäbischer Mundart. Müllerschön 1976.

Träger, Paul: Die Deutschen in der Dobrudscha. Göppingen 1982.

Velica, Ioana: Unterricht und Deutschunterricht in den Sekundärschulen Rumäniens in der Zeitspanne 1918-1945. In: Neue Didaktik 1. UBB Cluj 2007. S. 1-40. Online: http://dppd.ubbcluj.ro/germ/neuedidaktik/index.html. (Stand: 19.11.2019).

www.dobrudscha.eu (Stand: 6. Oktober 2021).

www.recensamantromania.ro (Stand: 6. Oktober 2021).

33 Raymund Netzhammer war für zwei Jahrzehnte (1905–1925) der Erzbischof der Katholischen Kirche in Rumänien und hat sehr viele Reisen durch die Dobrudscha gemacht. Dabei lernte er das Leben der Dobrudschadeutschen sowie viele archäologische Stätten kennen.

Tatiana Kononova (Belz/Bălți)

Umsetzung interkultureller Inhalte als Unterrichts-Prinzip des kompetenz-orientierten DaF-Unterrichts in der Republik Moldau

Das am 07.07.2014 im Parlament verabschiedete Bildungsgesetz, das auf Organisation, Funktionieren und Entwicklung des Ausbildungssystems in der Republik Moldau ausgerichtet ist, hat wesentlich zur Neugestaltung des Bildungssystems in Übereinstimmung mit den Anforderungen des europäischen Ausbildungssystems beigetragen. Demnach ist eine der Bildungsaufgaben Förderung des interkulturellen Dialogs, des Toleranz-Geistes und der sozialen Akzeptanz. Das Bildungsideal besteht in der Persönlichkeitsentwicklung mit dem Geist der Initiative im Kontext der nationalen und universalen Werte.[1]

Interkulturelle Bildungsdimensionen bewirkten die Ausarbeitung des Leitfadens ‚Bildung 2020' (*Strategia de dezvoltare a educației pentru anii 2014–2020 ‚Educația – 2020'*), der auf Beschluss der Regierung Nr. 944 vom 14.11.2014 festgelegt wurde und wesentliche Impulse zur Entwicklung der Curricula für das Hochschulwesen der Republik Moldau gesetzt hat.[2]

Tabelle 1. Interkulturell-orientierte Lehr-Veranstaltungen an den Universitäten der Republik Moldau

Staatliche Pädagogische Universität „Ion Creangă", Chișinău	Deutsche Kultur und Landeskunde + Sozio-Linguistik (IV. Sem.); Linguistische Politiken im europäischen Kontext (VI. Sem.).
Staatliche Universität Moldova, Chișinău	Geschichte der europäischen Kultur und Landeskunde (II. Sem.); Europäische Integration (III. Sem.); Interkulturelle Kommunikation (VI. Sem.); Kulturelle Dimensionen des Übersetzens aus dem Deutschen ins Rumänische/Russische (VI. Sem.).

1 Vgl. http://particip.gov.md/public/documente/137/ro_1242_ProiectCodulEducatieiNov2013.pdf (Stand: 09.12.2019).
2 Vgl. https://mecc.gov.md/sites/default/files/1_strategia_educatia-2020_3.pdf (Stand: 09.12.2019).

Maria Muscan

Gramatica funcțională a limbii germane – Nivelul de competență B1

Deutsche Grammatik DaF! Das B1-Kompetenzniveau

Volumul 2

Band 2

Ovidius University Press

Constanța

2022

ISBN 978-606-060-001-5

ISBN 978-606-060-052-7

Vorwort

Das Curriculum der neuen Germanistik-Studiengängen an rumänischen Universitäten umfasst sowohl das Erlernen des Deutschen auf unterschiedlichen Kompetenzstufen, als auch das Studium der deutschen Linguistik und der deutschsprachigen Literatur. Die Ausbildung wurde dementsprechend auf zwei parallele Ebenen gestaltet, eine des Spracherwerbs, und die zweite der Sprachbeschreibung bzw. der Auseinandersetzung mit literarischen Texten. Linguistische und literarische Theorienstanden im Mittelpunkt des traditionellen Germanistik-Fachstudiums, entwickelten sich aber auch zu Sprachhandlungen in einer Prüfung oder in einer realen Situation (z.B. als Lehrende im Sekundarbereich), zur mündlichen oder schriftlichen Kommunikation über fachspezifische Themen. Es gilt also die Sprache zu lernen, um über ihre Grammatik oder Literatur sprechen/schreiben zu können. Diese spezielle Kommunikation wird als Lernziel der Grammatik- und Literaturveranstaltungen betrachtet, als grammatische bzw. literarische Kompetenzauf Deutsch. Das Lernziel eines Grammatik-Kurses oder -Seminars besteht also darin, die Studierenden darauf vorzubereiten, die Sprache für die theoretische Darlegung von Morphologie, Syntax,

Phonetik oder Wortschatz selbstständig und niveaugerecht anzuwenden.

Die Auseinandersetzung mit der Sprache auf zwei parallele Ebenen ist ein mühsames Unterfangen und benötigt eine ausgewogene Verteilung von Sprachlernaktivitäten und theoretischem Input, um eine angemessene sprachliche Handlungsfähigkeit zu gewährleisten. Äußerst hilfreich sind in dieser Hinsicht die Erkenntnisse aus der Unterrichtsforschung. Im letzten Jahrzehnt vertiefte sich immer stärker die Diskussion über sogenannte Lernfelder. Die Professoren Paul Nation und Jonathan Newton[1] haben verschiedene Studien zum Fremdsprachenunterricht ausgewertet und das Konzept der *four strands* (vier Lernfelder) etabliert, die zu einer aktiven Sprachverwendung der gelernten Sprache führten.

Das Lernfeldermodell hat als Grundlage die Auffassung, dass der Unterricht und alle darin enthaltenen Inhalte und Aktivitäten die vier Lernfelder abdecken. Die kommunikativen Fertigkeiten, der Wortschatz und die Grammatik werden folglich nicht als separate Komponenten des Spracherwerbs betrachtet, sondern werden in den vier Lernfeldern integriert.

[1] Paul Nation ist emeritierter Professor an der School of Linguistics and Applied Language Studies (LALS) an der Victoria University of Wellington Neuseeland; Jonathan Newton ist Professor an der School of Linguistics and Applied Language Studies (LALS) an der Victoria University of Wellington Neuseeland.

Eine Synopse der Handlungsfelder auf dem B1-Niveau (s. dazu *Profile Deutsch*[2]) ergibt auch eine spezifische strukturelle Konzeption des Grammatik-Kurses. Dabei wird auf die grammatische Progression der in der Spracheignung verwendeten Lehrwerke geachtet. Das Lernfeldermodell beschreibt eine Herangehensweise der Sprachvermittlung, die zu einer aktiven Verwendung der gelernten Sprache führt, unter Berücksichtigung folgender Lernarten: a) das Lernen durch die Auseinandersetzung mit bedeutungsvollen Inhalten, b) durch die Auseinandersetzung mit sprachlichen Formen, c) durch das Training von Flüssigkeit im Sprechen, Schreiben, Hören, Lesen und Hör-Sehen sowie d) durch die Produktion bedeutungsvollen Outputs.

Für das vorliegende Buch betrachte ich das Lernfeld des sprachbezogenen Lernens als sehr wichtig, daher werden die anderen drei Lernfelder nicht näher berücksichtigt. Für dieses Lernfeld liegt der Fokus auf die Arbeit mit den Strukturen der geschriebenen und gesprochenen Sprache unter Berücksichtigung der Aussprache, des Wortschatzes, des Satzbaus, der Redemittel, der Kohärenz, der Morphologie und der Syntax.

Ein erster Schritt besteht in der Festlegung des kommunikativen Lernziels, um danach die grammatischen Schwerpunkte

[2]Glaboniat, Manuela/ Müller, Martin/ Rusch, Paul/ Schmitz, Helen/ Wertenschlag, Lukas (2015): *Profile Deutsch. Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen*. München: Klett-Langenscheidt.

festzulegen, die thematisiert werden sollen. Vergangenheitsformen sind zum Beispiel erst dann wichtig, wenn über eigene vergangene Handlungen oder Erfahrungen berichtet werden soll. Dabei wird auch ein anderes Lernfeld integriert, nämlich das Lernen durch Arbeit mit bedeutungsvollen Inhalten, in der sich die Lernenden durch einen personalisierten Unterricht direkt angesprochen fühlen.

Die Begründung für das vier Lernfeldermodell liegt im sogenannten *Time-on-Task-Prinzip* (Nation/Newton 2009). Das bedeutet, dass die Zeit, die im Unterricht zur Verfügung steht, damit verwendet werden sollte, was die Studierenden später auch tatsächlich können sollen. Und das ist erstens die Sprachkompetenz und zweitens die Grammatik-Kompetenz. Das bedeutet auch, dass die Grammatik-Themen in einer zyklischen, progressiven Reihenfolge bearbeitet werden.

Eines der wichtigsten Materialien mit großem Referenzwert ist *Profile Deutsch*, das die handlungsorientierten Anforderungen der Niveaustufen des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens mit konkreten Beispielen beschreibt. Das Kapitel Grammatik enthält sowohl eine systematische als auch eine funktionale Grammatikbeschreibung, wobei die funktionale Grammatikbeschreibung wiederum drei Komponenten näher betrachtet: die Intentionen, die Relationen und die Textelemente.

Dieses Instrument ermöglicht es jedem Lehrenden oder Lehrwerkautors, gezielt und niveaugerecht die deutsche Sprache zu vermitteln. Darüber hinaus kann es eine wichtige Orientierung für die inhaltliche Zusammensetzung von Grammatikkursen anbieten. Die bereits erwähnte Grammatikkompetenz sollte ebenfalls unter dem Gesichtspunkt des *Time-on-Task-Prinzips* erworben werden.

Im Folgenden werde ich anhand eines Beispiels aus der eigenen Praxis darstellen, wie sich das Lernfeld des sprachbezogenen Lernens unter Berücksichtigung des *Time-on-Task-Prinzips* realisieren lässt.

Als Sprachhandlung wähle ich die *Argumentation durch Meinungsäußerung* oder *Wertung*. Diese Sprachhandlung kann auf allen Niveaustufen realisiert werden, wenn deren Realisierung angepasst wird. Auf A1-Niveau argumentiert man anhand von Deklarativsätzen: „*Grammatik ist schwer"* oder „*Das Substantiv ist eine Wortart."*Man bedient sich dabei derselben morphologischen und syntaktischen Instrumente, die für das Erlernen der Sprache in sprachpraktischen Veranstaltungen gelten. Ausgehend von einer bestimmten Redeintention werden bestimmte Wörter oder Redemittel gewählt, die in einem bestimmten Satzbau eingefügt werden. Ob der Lernende „*Mein Name ist Anna"*sagt, oder „*Das Substantiv ist eine Wortart*", die Arbeit mit sprachlichen Formen ist gewährleistet. Auf A2-Niveau

lernt man dann neue Formen für die Argumentation kennen, wie zum Beispiel den Objektsatz: „*Ich denke, dass dieses Substantiv feminin ist.”*Das B1-Niveau erweitert die Ausdrucksmöglichkeiten für die Argumentation mi dem zu-Infinitiv: „*Ich habe versucht, das Substantiv zu analysieren*.”

Betrachtet man den folgenden Auszug aus der Grammatikübersicht aus ***Profile Deutsch*** zum Thema Hauptsatz, wird sehr schnell klar, erstens wie ein Lernender einen Hauptsatz bilden kann, und zweitens wie er dieselben Mittel anwenden kann, um den Hauptsatz zu beschreiben. Sprachkompetenz wird folglich parallel zur Grammatikkompetenz erworben.

	A1	A2	B1	B2
Haupt-satz	*Ich suche die Bahnhof-straße.* (Deklarativ-satz) *Wann sehen wir uns?* (W-Frage) *Sind Sie müde?* (Ja/Nein-Frage)	*Streng dich an!* (Imperativsatz mit zweiteiligem Prädikat)	*(Einfach nicht zur Arbeit kommen.) Das geht doch nicht!* (Exklamativsatz)	*Wenn ich das gewusst hätte!* (Desiderativsatz)

	Fahr langsam! (Imperativ-satz)			

Exemplarisch werde ich nun eine Niveau angepasste Definition des Hauptsatzes vorstellen, und zwar:

•A1: *Der Hauptsatz (independent clause, propoziție principală) hat eine vollständige Information. Er steht immer allein. Das konjugierte Verb steht auf Position 1 oder 2.*

•A2: *Der Hauptsatz ist ein vollständiger Satz und kann allein stehen. Die konjugierte Verbform ist an erster oder zweiter Stelle.*

•B1/B2: *Der Hauptsatz ist ein selbstständiger Satz, der allein oder als übergeordneter Satz in einem Satzgefüge stehen kann, wobei die finite Verbform entweder an erster oder an zweiter Stelle steht.*

•C1/C2: *Der Hauptsatz ist in einem (komplexen) Satzgefüge derjenige Teilsatz, der strukturell selbstständig, d.h. nicht Satzglied eines übergeordneten Satzes ist. Als Aussage- und Ergänzungsfragesätze haben Hauptsätze Verb-Zweit-Stellung, als Entscheidungsfrage- und Aufforderungssätze Verb-Erst-Stellung.*

Das vorliegende Buch richtet sich an alle, die ihr Deutsch vertiefen und praxisorientiert verbessern möchten. Jedes Kapitel befasst sich mit einer konkreten Situation, die als Textvorlage zur Verfügung steht, und zwar werden als Diskussionsgrundlage

Texte aus dem Lehrwerk *Netzwerk B1*[3] verwendet. Jedes Kapitel beschreibt zunächst eine realitätsnahe Situation, die mehrerer grammatischen Instrumente zur sprachlichen Realisierung bedarf. Diese werden zunächst identifiziert und sortiert, danach unter morphologischen, syntaktischen und pragmatischen Aspekten analysiert. Anschließend werden Anwendungsaufgaben vorgeschlagen, die sowohl individuell als auch in einer Lernergruppe durchgeführt werden können. Für das Einüben der Grammatikthemen werden hauptsächlich folgende online Ressourcen empfohlen:

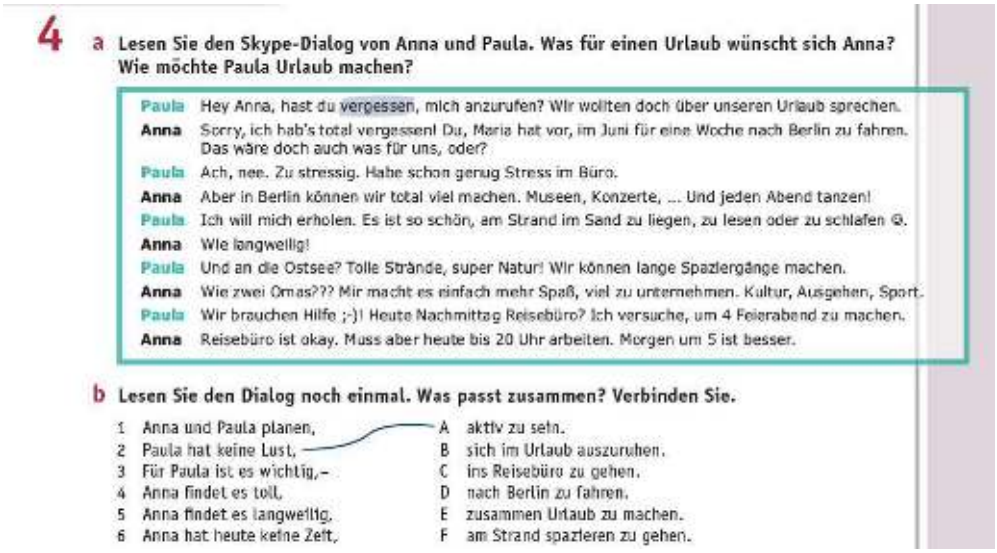
- www.duden.de
- www.mein-deutschbuch.de
- www.klett-sprachen.de

Als Ergänzung der pragmatisch-syntaktischen und morphologischen Themenbeschreibungen der ersten zwölf Kapitel gelten zum Einen das 13. Kapitel mit Schwerpunkt auf die Textanalyse und -kohärenz, zum Anderen beschäftigt sich Kapitel 14 mit der angewandten Phonetik des Deutschen, wobei schwerpunktmäßig auf die Intonation und die Laute der deutschen Sprache eingegangen wird.

[3]Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). ***Netzwerk. Deutsch als Fremdsprache. Kursbuch.B1.*** Klett-Langenscheidt. München.

Kapitel 1
Sprachhandlungen: Vorliebe und Abneigung ausdrücken/ Beschreibungen und Kommentare schreiben
Grammatik: A) der lange Infinitiv mit *zu* + B) das Verb *lassen*

Ausgangssituation



4 a **Lesen Sie den Skype-Dialog von Anna und Paula. Was für einen Urlaub wünscht sich Anna? Wie möchte Paula Urlaub machen?**

Paula Hey Anna, hast du vergessen, mich anzurufen? Wir wollten doch über unseren Urlaub sprechen.
Anna Sorry, ich hab's total vergessen! Du, Maria hat vor, im Juni für eine Woche nach Berlin zu fahren. Das wäre doch auch was für uns, oder?
Paula Ach, nee. Zu stressig. Habe schon genug Stress im Büro.
Anna Aber in Berlin können wir total viel machen. Museen, Konzerte, ... Und jeden Abend tanzen!
Paula Ich will mich erholen. Es ist so schön, am Strand im Sand zu liegen, zu lesen oder zu schlafen ☺.
Anna Wie langweilig!
Paula Und an die Ostsee? Tolle Strände, super Natur! Wir können lange Spaziergänge machen.
Anna Wie zwei Omas??? Mir macht es einfach mehr Spaß, viel zu unternehmen. Kultur, Ausgehen, Sport.
Paula Wir brauchen Hilfe ;-)! Heute Nachmittag Reisebüro? Ich versuche, um 4 Feierabend zu machen.
Anna Reisebüro ist okay. Muss aber heute bis 20 Uhr arbeiten. Morgen um 5 ist besser.

b **Lesen Sie den Dialog noch einmal. Was passt zusammen? Verbinden Sie.**

1 Anna und Paula planen,	A aktiv zu sein.
2 Paula hat keine Lust,	B sich im Urlaub auszuruhen.
3 Für Paula ist es wichtig, –	C ins Reisebüro zu gehen.
4 Anna findet es toll,	D nach Berlin zu fahren.
5 Anna findet es langweilig,	E zusammen Urlaub zu machen.
6 Anna hat heute keine Zeit,	F am Strand spazieren zu gehen.

Aus: Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). ***Netzwerk. DaF.Kursbuch B1***. München. Klett-Langenscheidt. Seite 10.

Impuls

Infinitiv mit *zu* steht nach manchen ...

Verben:	Sie **plant**, nach Berlin **zu** fahren.
Adjektiven:	**Es ist gut**, sich im Urlaub auszuruhen.
Substantiven:	Anna **hat keine Zeit**, ins Reisebüro **zu** gehen.

A) Der Infinitiv (Pl. Infinitive)

Definition: Der Infinitiv ist die Grundform (Nominalform) des Verbs. Im Deutschen gibt es **3 Infinitivformen**: **der reine Infinitiv** (schreiben), **der Infinitiv mit *zu*** (zu schreiben) und **der substantivierte Infinitiv** (das Schreiben).[4]

Der reine Infinitiv und der substantivierte Infinitiv gelten auf B1 als bekannt und es wird nicht mehr darauf eingegangen.

Der Infinitiv mit *zu*

Bei Verben:

Der Infinitiv kommt meist nur in Verbindung mit einem finiten Verb vor. Er wird dann mit *zu* erweitert.

Es freut mich, Sie hier zu treffen.

Sie schworen, es nie wieder zu tun.

Wir bitten euch, den Brief zur Post zu bringen.

Er bereut, die Tat begangen zu haben.

[4]Bußmann, Hadumod (1990). ***Lexikon der Sprachwissenschaft.*** Alfred Kröner Verlag. Stuttgart.

Bei Nomen:

Der Infinitiv kann seltener auch nach Nomen stehen. In den meisten Fällen lässt sich die Verbindung Nomen+Infinitiv auf einen Satz mit einem Verb zurückführen. Bei Nomen steht der Infinitiv immer mit *zu*.

die Hoffnung, dich bald wiederzusehen = (ich) hoffe, dich bald wiederzusehen

das Risiko, viel Geld zu verlieren = (man) riskiert, viel Geld zu verlieren

die Schwierigkeit, andere zu verstehen = es ist schwierig, andere zu verstehen

Stellung des *zu*:

- **untrennbare Verben:**

  zu steht direkt vor dem Infinitiv:

  Ich bitte dich ***zu*** gehen.

  Er freut sich, sie hier ***zu*** sehen.

  das Risiko, einen Unfall ***zu*** verursachen

- **trennbare Verben:**

zu steht **zwischen** dem Präfix und dem Verbstamm:

Ich bitte dich weg***zu***gehen.

Er freut sich, sie wieder***zu***sehen.

die Schwierigkeit, seine Fehler zu***zu***geben

- **Zusammengesetzte Infinitive:**

zu steht vor dem Infinitiv des Hilfsverbs ***haben, sein*** oder ***werden***:

Er bereut es, den Fehler nicht eingestanden ***zu*** haben.

Ich bin froh, von Ihnen empfangen worden ***zu*** sein.

das Risiko, in einen Unfall verwickelt ***zu*** werden

Übung: Vorlieben formulieren (Ü 5a, Seite 10)

Aus: Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). ***Netzwerk. DaF.Kursbuch B1***. München. Klett-Langenscheidt. Seite 10.

B) **Das Verb *lassen*[5]**

Text 9a, Seite 12

9 **a** **Bewertung für das Hotel Seeblick. Was konnten die Gäste machen lassen, was nicht?**

Wir waren im Mai im Hotel Seeblick und waren leider nicht zufrieden. Das Kinderland war geschlossen, man kann Kinder nur im Sommer betreuen lassen. Dann wollten wir uns Tipps für Ausflüge geben lassen, aber die Mitarbeiter wussten selbst nicht Bescheid. Immerhin haben wir im Restaurant gut, aber teuer gegessen – wir haben uns also wenigstens kulinarisch verwöhnen lassen. ★★☆☆☆

b **Lesen Sie die Bewertung in 9a noch einmal und ergänzen Sie die Sätze in der Tabelle.**

lassen				
im Präsens	Ich	lasse	mein Hemd	bügeln.
im Perfekt	Wir	_____	uns verwöhnen	_____.
mit Modalverb	Man	_____	Kinder nur im Sommer	_____.
		Position 2		Satzende

Aus: Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). ***Netzwerk. DaF.Kursbuch B1***. München. Klett-Langenscheidt. Seite 12.

Definition: Das Verb ***lassen*** kann als Vollverb und ähnlich wie ein Modalverb mit einem zweiten Verb im Infinitiv verwendet werden. Die Bedeutung von ***lassen*** ändert sich entsprechend. ***Sich lassen*** dient in der 3. Person auch als Passiversatzform.

[5] https://deutschegrammatik20.de/spezielle-verben/verb-lassen/

Beispiele: ***lassen***

Vollverb(Bedeutung 1) = „nicht mehr tun“: *Ich lasse das Rauchen. (=Ich rauche nicht mehr.)*

Vollverb (Bedeutung 2) = *„zurücklassen“: Ich lasse meinen Regenschirm zu Hause. (=Ich nehme meinen Regenschirm nicht mit.)*

modalverbähnlich (1) = „veranlassen“: *Ich lasse mein Fahrrad reparieren.*

modalverbähnlich (2) = „erlauben“: *Die Mutter lässt die Kinder bis spät in die Nacht fernsehen. (Die Kinder dürfen bis spät....fernsehen.)*

Passiversatzform *sich lassen* (3. Person) = können (+ Passiv): *Das Auto lässt sich reparieren. (= Das Auto kann repariert werden.)*

Reflexives ***lassen*** vs. Passiversatzform

Beachten Sie: In der Bedeutung „veranlassen“ kann *lassen* auch reflexiv verwendet werden.

Beispiel:

nicht reflexiv: *Die Eltern **lassen** das Kind operieren*.

reflexiv: *Mein Großvater **lässt** sich operieren*.

Diese reflexive Verwendung muss man von der Passiversatzform unterscheiden.

Beispiele:

> *modalverbähnlich reflexiv*: *Mein Großvater* ***lässt sich*** *operieren.*
>
> *(Bedeutung: Mein Großvater veranlasst, dass er operiert wird*.)
>
> Passiversatz: *Der Tumor* ***lässt sich*** *operieren*.
>
> (Bedeutung: *Der Tumor kann operiert werden. / Es ist möglich, den Tumor zu operieren*.)

WICHTIG: Die reflexive Verwendung unterscheidet ***lassen*** von echten Modalverben, die nicht reflexiv verwendet werden können.

Die Perfektbildung von lassen

1. Vollverb

Das Perfekt des Vollverbs ***lassen*** wird mit dem Hilfsverb *haben* und dem Partizip II gebildet.

Perfekt von lassen = haben + Partizip II (lassen)

Beispiel 1: Perfekt von ***lassen*** als Vollverb

Präsens: *Ich **lasse** das Rauchen*.

Perfekt: *Ich habe das Rauchen **gelassen***.

Beispiel 2: Perfekt von ***lassen*** als Vollverb

Präsens: *Ich **lasse** meinen Regenschirm zu Hause*.

Perfekt: *Ich habe meinen Regenschirm zu Hause **gelassen***.

2. Modalverb

Bei allen anderen Verwendungen benützt man den Infinitiv des ersten Verbs und den Infinitiv von ***lassen***. („zweimal Infinitiv“)

Perfekt von *lassen* = haben + Infinitiv (Verb 1) + Infinitiv (*lassen*)

Beispiel 1: Perfekt von ***lassen*** modalverbähnlich (1)

Präsens: Ich ***lasse*** mein Fahrrad reparieren**.**

Perfekt: *Ich habe mein Fahrrad reparieren **lassen**.*

Beispiel 2: Perfekt von lassen modalverbähnlich (2)

Präsens: *Die Mutter **lässt** die Kinder bis spät in die Nacht fernsehen.*

Perfekt: *Die Mutter hat die Kinder bis spät in die Nacht fernsehen **lassen***.

Beispiel 3: Perfekt von lassen Passiversatzform

Präsens: *Das Auto **lässt** sich gut reparieren*.

Perfekt: *Das Auto hat sich gut reparieren **lassen***.

In der gesprochenen Sprache verbreitet sich die Verwendung des Partizips II, wenn ***lassen*** wie ein Modalverb verwendet wird, allerdings nicht bei allen Verben.

Beispiel: Perfekt von ***lassen***

Präsens: *Das Kind **lässt** die Teller fallen*.

Perfekt: *Das Kind hat die Teller fallen **lassen***. (Standard)

Perfekt: *Das Kind hat die Teller fallen **gelassen***. (Umgangssprache)

Anwendung: Urlaub im Traumhotel. Was konnten Sie dort (nicht) machen? Was haben Sie machen lassen? Schreiben Sie eine Bewertung (ca. 50 Wörter).

Kapitel 2
Sprachhandlungen:Gründe und Gegengründe ausdrücken Grammatik: A) der Kausalsatz und B) Konzessivsatz, C) konzessive und kausale Präpositionen im Genitiv

Ausgangssituation

Sehen Sie sich die Grafik zum Thema „Kaufentscheidung“ an und lesen Sie die Sätze 1-4. Welcher Satz beschreibt die Grafik am besten?

- ☐ 1. Viele Leute vergleichen die Preise und kaufen ein günstiges Gerät, weil sie Geld sparen wollen.
- ☐ 2. Obwohl viele Leute sich lange informiert haben, gehen sie ins Geschäft und kaufen das Gerät, das sie am schönsten finden.
- ☐ 3. Viele Leute können sich nicht entscheiden, weil es ständig neue Geräte auf dem Markt gibt.
- ☐ 4. Viele Leute kaufen ein Sonderangebot, obwohl sie dazu keine Kundenbewertungen gelesen haben.

Aus: Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). ***Netzwerk. DaF.Kursbuch B1***. München. Klett-Langenscheidt. Seite 20.

Einen Grund ausdrücken:

> ***Viele Leute können sich nicht entscheiden, <u>weil</u> es ständig neue Geräte auf dem Markt gibt.***

Einen Gegengrund ausdrücken:

> ***Obwohl*** *sich viele Leute lange informieren, gehen sie ins Geschäft und kaufen das Gerät, das sie am schönsten finden*.

A) Der Kausalsatz (Pl. Kausalsätze)

Definition_01: Ein Kausalsatz (Begründungssatz) ist ein adverbialer Nebensatz, der die Ursache (pricină), das Motiv (motiv) oder einen Grund (cauză) für das im Hauptsatz Ausgesagte angibt. Zwischen Nebensatz und Hauptsatz besteht ein Verhältnis von Ursache und Wirkung (cauză și efect).

Einleitewörter: subordinierende Konjunktionen:**weil, da, zumal**

Frage: warum? wieso? weshalb? aus welchem Grund?

> *Ich bestelle nur einen Kaffee,* ***weil*** *ich keinen Hunger habe.*
>
> ***Da*** *es heute regnet, findet das Fußballspiel in der Halle statt.*
>
> *Wir sollten ihn nicht mit Fragen belästigen,* ***zumal*** *wir ihn kaum kennen.*

Definition_02: Ein Kausalsatz (Begründungssatz) ist ein kausaler Hauptsatz, der die Ursache (pricină), das Motiv (motiv) oder einen Grund (cauză) für das im ersten Hauptsatz Ausgesagte angibt. Zwischen Hauptsatz 1 und Hauptsatz 2 besteht ein Verhältnis von Ursache und Wirkung (cauză și efect).

Einleitewörter: koordinierende Konjunktionen:**denn**

Frage: warum? wieso? weshalb? aus welchem Grund?

*Ich bestelle nur einen Kaffee, **denn** ich habe keinen Hunger.*

*Das Fußballspiel in der Halle statt, **denn** es regnet heute.*

*Wir sollten ihn nicht mit Fragen belästigen, **denn** wir kennen ihn kaum.*

B) Der Konzessivsatz/der Einräumungssatz (Pl. Konzessivsätze/ Einräumungssätze)

Definition_01: Ein Konzessivsatz ist ein adverbialer Nebensatz (der Einschränkung). Mit einem konzessiven Nebensatz drückt man einen Gegensatz zur Aussage des Hauptsatzes aus (einen Gegengrund, eine unerwartete Folge).

Einleitewörter: Konjunktionen: **obwohl, obgleich** oder (seltener) **obschon** bzw. **obzwar**

Frage: *Welchem Umstand zum Trotz?*

***Obwohl** der Junge gerufen wird, kommt er nicht.*

Definition_02: Ein Konzessivsatz ist ein Hauptsatz (der Einschränkung). Man drückt einen Gegensatz zur Aussage des ersten Hauptsatzes aus (einen Gegengrund, eine unerwartete Folge).

Einleitewort: Adverb: **trotzdem**

Frage: *Welchem Umstand zum Trotz?*

*Der Junge wird gerufen. **Trotzdem** kommt er nicht.*

C) Kausale und konzessive Präpositionen mit dem Genitiv

Definition: Präpositionen sind nicht flektierbare Wortarten. Sie sind nicht satzgliedfähig. Kausale und konzessive Präpositionen bezeichnen ein kausales bzw. ein konzessives Verhältnis zwischen Elementen. Sie bestimmen den Kasus ihrer Bezugswörter (Rektion).

Grund: *wegen* + Genitiv

Gegengrund: *trotz* + Genitiv

Anwendung:

Wo und wie wohnen? Lesen Sie die Sätze und markieren Sie die Artikel im Genitiv. Ergänzen Sie dann die Tabelle.

Wir möchten am Rand einer Stadt wohnen.

Ich will in Berlin wohnen. Die Atmosphäre dieser Stadt ist einfach cool.

Die Wohnung meines Freundes ist toll. So würde ich auch gern wohnen.

Ich hätte gern den Komfort eines modernen Hauses.

In der Stadt ist es oft laut, deshalb genieße ich am Wochenende gern die Ruhe eines schönen Parks.

Das Ferienhaus meiner Großeltern liegt direkt am Meer. Da würde ich gern wohnen.

	Genitiv			
	bestimmter Artikel	Demonstrativartikel (*dieser, diese, ...*)	unbestimmter Artikel (*ein/kein*)	Possessivartikel (*mein, dein/...*)
der	des	dieses		
das	des	dieses		meines
die	der			meiner
die (Pl.)	der	dieser	■	

Aus: Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). ***Netzwerk. DaF. Arbeitsbuch B1***. München. Klett-Langenscheidt. Seite 23.

Kapitel 3
Sprachhandlungen: Über Vergangenes und über Folgen berichten
Grammatik: A) Präteritum, B) temporale Präpositionen, C) der Finalsatz

Ausgangssituation

Lesen Sie den Text und finden Sie die Antworten für folgende Fragen:

- Was hat die Person früher gemacht?
- Was macht sie jetzt?
- Was war der Grund für die Lebenswende?
- Wie hat die Person die Krise überwunden?

„Gelähmt sind wir nur im Kopf“

Das ist das Motto von Markus Holubek und auch der Titel des Buches, das er geschrieben hat. Holubek bewies, dass man Dinge schaffen kann, die vorher unmöglich schienen. 2007 passierte es: Holubek stürzte bei einem Skirennen und brach sich die Wirbelsäule. Von einer Sekunde auf die andere war er gelähmt. „Unterhalb des Bauchnabels konnte ich nichts bewegen. Ein unglaubliches Gefühl, irreal.“ Von einem Tag auf den anderen veränderte sich sein Leben. Der sportliche Fernsehredakteur saß im Rollstuhl. Aber Markus Holubek ist ein Mensch, der nie aufgibt. Er dachte: ich will das schaffen! Mit sehr viel Training, seinem starken Willen und mit viel Optimismus überwand er alle Blockaden. Er schaffte das Unglaubliche: Er kann wieder gehen. Natürlich ist er noch gelähmt, er kann den größten Teil seiner Beine auch heute nicht spüren. Aber er hatte Glück: Die Art der

Verletzung – es waren nicht alle Nerven kaputt – und sein starker Wille machten es möglich und befreiten ihn vom Rollstuhl.

Heute arbeitet Holubek als Therapeut und hat es sich zur Aufgabe gemacht, Menschen die in Krisensituationen sind, Optimismus zu vermitteln. Er hilft ihnen, Ängste abzubauen und aus der Passivität in die Aktivität zu kommen.

Aus: Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). ***Netzwerk. DaF. Kursbuch B1***. München. Klett-Langenscheidt. Seite 30.

Ihre Antworten:

	Textstelle
früher	
jetzt	
Grund für Lebenswende	
Krise überwunden	

Markieren Sie die neuen Verbformen (Präteritum) und ergänzen sie:

regelmäßige Verben	**unregelmäßige Verben**
stürzen – er stürzte, ...	beweisen – er ....., ...

A) Das Präteritum/Imperfekt (Pl. Präterita/Imperfekte)

Definition: Das Präteritum ist eine Zeitstufe der Tempus-Kategorie des Verbs. Die Handlung des Verbs ist in der Vergangenheit abgeschlossen.

Verwendung: schriftlich, in epischen Darstellungen

Die Bildung bei regelmäßigen Verben: Verbstamm + Präteritumendung

Person	Stamm	Endung	Beispiel (stürzen)
ich	stürz	**-te**	Ich stürzte bei einem Skirennen.
du	stürz	**-test**	Du stürztest bei einem Skirennen.
er/sie/es	stürz	**-te**	Er stürzte bei einem Skirennen.
wir	stürz	**-ten**	Wir stürzten bei einem Skirennen.
ihr	stürz	**-tet**	Ihr stürztet bei einem Skirennen.
sie/Sie	stürz	**-ten**	Sie stürzten bei einem Skirennen.

Die Bildung bei unregelmäßigen Verben: oft eine andere Stammform

Infinitiv	Präteri-tum	1.+3.Pers. Sg.	Du	1.+3.Pers. Pl.	ihr
sein	war	War	Warst	Waren	wart

haben	hatte	hatte	Hattest	Hatten	hattet
werden	wurde	wurde	Wurdest	Wurden	wurdet
wissen	wusste	wusste	Wusstest	Wussten	wusstet

Anwendung: Suchen Sie die Präteritumsformen für folgende Verben: **denken, gehen, fahren, bringen, lassen.**

Die Bildung bei Modalverben:

Infinitiv	Präteri-tum	1.+3.Pers. Sg.	Du	1.+3.Pers. Pl.	ihr
dürfen	durften	d**u**rfte	D**u**rftest	D**u**rften	d**u**rftet
können	konnten	k**o**nnte	K**o**nntest	K**o**nnten	k**o**nntet
mögen	mochten	m**o**chte	M**o**chtest	M**o**chten	m**o**chtet
möchten*	wollten	w**o**llte	W**o**lltest	W**o**llten	w**o**lltet
müssen	mussten	m**u**sste	M**u**sstest	M**u**ssten	m**u**sstet
sollen	sollten	s**o**llte	S**o**lltest	S**o**llten	s**o**lltet
wollen	wollten	w**o**llte	W**o**lltest	W**o**llten	w**o**lltet

*”Möchten" ändert sich im Präteritum in "wollten".

Perfekt vs. Präteritum[6]

Definition: In ihrer Grundbedeutung beschreiben das Präteritum und das Perfekt eine Aktion, die sich in der Vergangenheit ereignet hat.

Präteritum: *Er kam gestern spät nach Hause.*

Perfekt: *Er ist gestern spät nach Hause gekommen.*

Hinweise zum Gebrauch

In der heutigen Umgangssprache sind Perfekt und Präteritum identisch. Das Perfekt kommt sehr häufig in der gesprochenen Sprache vor, wenn man über alltägliche Dinge spricht. Das Präteritum klingtin der gesprochenen Sprache überformell.

Alltagssituation: *Ich habe meine Zimmer aufgeräumt und danach die Fenster geputzt*. (typisch=Perfekt)

Das Präteritum findet man oft in Zeitungsberichten über das aktuelle Geschehen.

[6]Angepasst nach: http://www.deutschegrammatik20.de/verbformen/der-gebrauch-der-tempora-zeiten/gebrauch-praeteritum-perfekt/

Zeitungsbericht: *Der Dozent hielt eine Vorlesung. Er begrüßte die Studenten und wünschte allen viel Erfolg.* (typisch=Präteritum)

Bei den Verben ***sein*** und ***haben*** und den ***Modalverben*** wird in allen Situationen oft das Präteritum benutzt.

sein: *Ich war gestern im Kino.* (typisch=Präteritum)

haben: *Ich hatte keine Zeit, die Hausaufgaben zu machen.* (typisch=Präteritum)

können (Modalverb): *Ich konnte nicht kommen, weil ich Besuch hatte*. (typisch=Präteritum)

Obligatorisches Perfekt

Das Perfekt ist nur obligatorisch, wenn man in der Gegenwart über eine Aktion spricht, die kurz vorher beendet wurde und deren Bedeutung bis zur Gegenwart reicht:

Ich sehe, dass du schlecht geschlafen hast. (nicht: „schliefst“)

Obligatorisches Präteritum

Es gibt einige Verben mit Präposition oder Infinitiv-Ergänzung mit ***zu***, die man nicht im Perfekt benutzt. Zum Beispiel *stammen aus*, *pflegen zu, drohen zu, scheinen zu*, u.a.

> ***stammen aus***: *Mein Vater stammte aus der Türkei*.
>
> **pflegen zu**: *Mein Großvater pflegte nach dem Essen einen kurzen Mittagsschlaf zu machen.*
>
> **drohen zu**: *Die Wassermassen drohten die ganze Stadt zu überfluten.*
>
> **scheinen zu**: *Es schien ihm in Deutschland zu gefallen*.

B) Temporale Präpositionen

Definition: Temporale Präpositionen zeigen einen **Zeitpunkt** oder eine **Dauer** der Handlung:

- Zeitpunkt: gibt eine genaue Zeit an; Frage: wann? um wieviel Uhr?
- Zeitdauer: Zeitraum, der einen Anfang und ein Ende hat; Fragen: bis wann? seit wann? von wann bis wann? wie lange?

Kasus	**W-Frage**	**Prä-position**	**Zeitdauer**	**Zeitpunkt**	**Beispiel**
Akk.	für wie lange	für	Zukunft		Ich fahre ***für*** 10 Tage nach Bukarest.
Akk.	um wieviel Uhr/ wann	gegen		Ungenau	Ich fahre ***gegen*** 10 Uhr.
Akk.	um wieviel Uhr / wann	um		Genau	Ich fahre ***um*** 10 Uhr.
Akk.	wie lange	über	Zeitraum		Ich fahre ***über*** das Wochenende nach Bukarest.
Dativ	wann/ ab wann	ab, von...an	Beginn in der Gegenwart/ Zukunft		***Ab*** heute rauche ich nicht mehr. Ich rauche ***von*** heute ***an*** nicht mehr.
Dativ	Wann	an		Datum Tag Tageszeit	Ich fahre ***am*** 14.Februar / Freitag / Nachmittag nach Bukarest.
Dativ	Wann	aus		Herkunft	Das Buch stammt ***aus*** dem 15. Jahrhundert.
Dativ	wann-wobei	bei	Gleich-zeitigkeit	Gleich-zeitigkeit	***Beim*** Essen soll man nicht schmatzen.
Dativ	bis wann	(bis) zu	Endpunkt		Ich brauche das Auto ***bis*** Freitag.
Dativ	wann	in		Zukunft: Tag, Woche,	Ich fahre ***in*** einer Woche/ ***im*** Sommer/***im***

				Monat, etc.	Juni nach Bukarest.
Dativ	Wann	nach		etwas nach etwas anderem	***Nach*** der Vorlesung fahre ich nach Bukarest.
Dativ	seit wann	seit	Beginn in der Vergangenheit und Dauer bis zur Gegenwart		Ich rauche ***seit*** 20 Jahren nicht mehr.
Dativ	von wann bis wann	von...bis	Beginn + Ende		Das Festival dauert ***von*** heute ***bis*** Sonntag.
Dativ	wann	vor		etwas vor etwas anderem tun	***Vor*** dem Essen waschen wir uns die Hände.
Dativ	wann	zwischen	Beginn und Ende		***Zwischen*** Mai und Juli ist das Wetter schön.
Genitiv	wann	außerhalb	Zeitraum		***Außerhalb*** der Saison sind die Hotelpreise klein.
Genitiv	wann	innerhalb	Zeitraum		***Innerhalb*** der Saison sind die Hotelpreise groß.
Genitiv	wann	während	Zeitraum		***Während*** des Sommers hat es nicht geregnet.

adaptiert nach: www.mein-deutschbuch.de

C) Der Finalsatz (Pl. Finalsätze)

Definition: Der Finalsatz ist eineingeleiteter Nebensatz. Er zeigt die Folge/das Ziel/den Zweck der Handlung aus dem Hauptsatz.

Frage: zu welchem Ziel/Zweck?

Subordinierende Konjunktionen: damit, um ... zu, so dass/sodass

*Frau M. fährt nach Bukarest, **um** die Stadt **zu** besuchen.*

*Frau M. fährt nach Bukarest, **damit sie** die Stadt besucht.*

*Frau M. fährt nach Bukarest, **sodass sie** die Stadt besucht.*

Anwendung: Diskutieren Sie die Unterschiede in den Beispielsätzen. Beachten Sie bitte auch die Verbformen.

Kapitel 4
Sprachhandlungen: Irreales ausdrücken, Textreferenz Grammatik: A) Konjunktiv II der Modalverben, B) irreale Bedingungssätze, C) Pronominaladverbien, D) Verben mit festen Präpositionen und Nebensätze

Ausgangssituation

Was würden Sie machen, wenn.....?

1. Was würden Sie machen, wenn Ihr Computer nicht mehr funktionieren würde?
2. Was würden Sie machen, wenn Sie Ihr Handy verlieren würden?
3. Was würden Sie machen, wenn Sie ganz gut Deutsch sprechen würden?

A) Der Konjunktiv II (Pl. Konjunktive)

Definition: Der Konjunktiv II ist ein verbaler Modus. Er bezeichnet Nicht-Wirklichkeit (=Irrealität) im weitesten Sinne und steht vor allem in konditionalen und konsekutiven Nebensätzen.

Indikativ – Realität	**Konjunktiv II - Irrealität**			
	Verb 1	Subjekt	Mittelfeld	Verb 2

Ich bin immer alleine.	Wäre	ich	doch **nicht** immer alleine.	
Ich habe **keine** Freunde.	Hätte	ich	doch nur **ein paar** Freunde.	
Ich wohne in einer Wohnung.	Würde	ich	doch **in einem Haus**	wohnen.
Ich kann **nicht** nach Bukarest fahren.	Könnte	ich	doch bloß **nach Bukarest**	fahren.
Ich gewinne **nicht** im Lotto.	Würde	ich	doch endlich **im Lotto**	gewinnen.

adaptiert nach: www.mein-deutschbuch.de

Die Bildung des Konjunktiv II bei den Modalverben: Präsens

a) eigentliche Verbform: Präteritumform + Umlaut: ***führe***
b) Hilfsverb ***würde*** + Infinitiv: ***würde fahren, würde gehen, würde lesen etc.***

a) Die Modalverben werden immer mit der Konjunktiv II-Form verwendet.

Infinitiv	**Präte-ritum**	**Konj.II**	**ich/er/ sie/es**	**Du**	**wir/Sie/ sie**	**ihr**
Dürfen	*durften*	D**ü**rften	d**ü**rfte	d**ü**rftest	d**ü**rften	d**ü**rftet
Können	*konnten*	K**ö**nnten	k**ö**nnte	k**ö**nntest	k**ö**nnten	k**ö**nntet
Mögen	*mochten*	M**ö**chten	m**ö**chte	m**ö**chtest	m**ö**chten	m**ö**chtet
Müssen	*mussten*	M**ü**ssten	m**ü**sste	m**ü**sstest	m**ü**ssten	m**ü**sstet
Sollen	**sollten*	*sollten	sollte	solltest	Sollten	solltet

Wollen	**wollten*	*wollten	wollte	wolltest	wollten	wolltet

adaptiert nach: www.mein-deutschbuch.de

Die Bildung des Konjunktiv II bei den Modalverben: Vergangenheit (Präteritum+Perfekt): *hätten* + Infinitiv + Modalverb im Infinitiv

	Position 1	**Verb 1**	**Mittelfeld**	**Infinitiv**	**Position 2**
Präteritum	Frau Muscan	musste	gestern	arbeiten.	
Perfekt	Frau Muscan	Hat	gestern	arbeiten	müssen.
Konj.II mit Modalverb	Frau Muscan	**hätte**	gestern	**arbeiten**	**müssen.**
Präteritum	Frau Muscan	durfte	nach Sibiu	fahren.	
Perfekt	Frau Muscan	Hat	nach Sibiu	Fahren	dürfen.
Konj.II mit Modalverb	Frau Muscan	**hätte**	nach Sibiu	**Fahren**	**dürfen.**

adaptiert nach: www.mein-deutschbuch.de

B) Irrealer Bedingungssatz (Pl. Bedingungssätze)

Definition: Ein irrealer Bedingungssatz ist ein eingeleiteter Nebensatz. Er beschreibt einen Sachverhalt, der möglich oder wahrscheinlich ist, der aber nur in Gedanken konstruiert wird. Dabei formuliert der Nebensatz eine Bedingung, die – wenn sie erfüllt wäre – eine bestimmte Folge hätte. Die Folge wird im

Hauptsatz formuliert. Haupt- und Nebensatz bilden zusammen ein sogenanntes Konditionalgefüge.

Subordinierende Konjunktionen: wenn, falls

Frage: unter welcher Bedingung?

> *Frau Muscan **könnte** besser arbeiten, wenn sie einen neuen Computer **hätte**.*
>
> *Wenn Frau Muscan nicht so gestresst **wäre**, **wäre** sie lustiger.*

Für Gegenwart oder Zukunft verwendet man den Konjunktiv II Präteritum oder die Form ***würde*** + Infinitiv Präsens (Konjunktiv II Futur I).

> *Sie **würde** euch gerne **besuchen**, wenn sie Zeit **hätte**.*
>
> *Es **wäre** gut für ihn, wenn er eine neue Stelle **fände**.*
>
> *Wenn ich nächstes Jahr genügend Geld **hätte**, **würde** ich eine Weltreise **machen**.*
>
> *Ich **würde** mich **freuen**, wenn du mich einmal **besuchenwürdest**.*

Für Vergangenheit verwendet man den Konjunktiv II Plusquamperfekt oder selten die Form ***würde*** + Infinitiv Perfekt (Konjunktiv II Futur II)

*Sie **hätte** euch gerne **besucht**, wenn sie Zeit **gehabt hätte**.*

*Es **wäre** gut für ihn **gewesen**, wenn er eine neue Stelle **gefunden hätte**.*

*Wenn ich damals genug Geld **gehabt hätte**, **hätte** ich eine Weltreise **gemacht**.*

Der Nebensatz mit *wenn* oder *falls*

Am häufigsten kommt ein mit ***wenn*** (oder ***falls***) eingeleiteter Nebensatz und ein Hauptsatz vor:

***Wenn** ich nicht arbeiten müsste, würde ich euch begleiten.*

*Die Ferien wären noch schöner gewesen, **wenn** es nicht geregnet hätte.*

***Falls** der Zug zu spät ankäme, solltet ihr uns schnell anrufen.*

Finites Verb an erster Stelle

Die Konjunktion ***wenn*** (oder ***falls***) kann weggelassen werden. Das finite Verb des Nebensatzes steht dann an allererster Stelle:

> ***Müsste*** *ich nicht arbeiten, würde ich euch begleiten.*
>
> ***Hätte*** *es nicht geregnet, wären die Ferien noch schöner gewesen.*
>
> ***Würdest*** *du richtig suchen, hättest du es schon lange gefunden.*

C) **Pronominaladverb (Pl. -adverbien)/ Präpositionaladverbien**

Lesen Sie folgenden Text und markieren Sie die obligatorischen Präpositionen für die Verben: *ankommen, sich unterscheiden, gehören, suchen, sich interessieren, warten, teilnehmen, sich vorbereiten.*

> *Viele Firmen akzeptieren nur noch Online-Bewerbungen. Aber worauf kommt es eigentlich an, wenn man sich per Email bewirbt? Zuerst braucht man eine seriöse Email-Adresse. […].*

Ansonsten unterscheidet sich die Online-Bewerbung nicht von der „Papier"-Bewerbung. Zu den Bewerbungsunterlagen gehört natürlich ein aussagekräftiges Bewerbungsschreiben. Darin stehen Informationen, die für die Firma wichtig sind: Warum suchen Sie nach einem neuen Job? Warum interessieren Sie sich gerade für diesen Job? Was sind Ihre Qualitäten? Darauf sollte sich das Bewerbungsschreiben konzentrieren.

[…] Dann wartet man darauf, dass sich die Firma meldet.

[…] Jeder, der Hilfe braucht, kann an so einem Training teilnehmen. Dort gibt es auch Tipps, wie sie sich am besten auf ein Vorstellungsgespräch vorbereiten können.

Aus: Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). *Netzwerk. DaF. Kursbuch B1*. Seite 46.

Worauf beziehen sich die Pronominaladverbien oder die Pronomen in den Beispielen?

a) *Viele Institutionen bieten **ein Bewerbungstraining** an. **Daran** kann jeder teilnehmen.*
b) ***Der Chef** ist sehr nett. Man kann **mit ihm** über Probleme sprechen.*

Definition: Pronominaladverbien sind Ausdrücke, die eine Zusammensetzung bilden aus ***da-(r)-, wo-(r)–*** und ***hier***- + ***Präposition***. Sie werden auch als Präpositionaladverbien bezeichnet (*darauf: da-r-auf, worauf: wo-r-auf, hierauf: hier-auf).*Sie referieren auf etwas im Text gesagte. Das kann eine Sache/ein Ding sein (Beispiel a) oder eine Person (Beispiel b).

Weitere Pronominaladverbien mit Fugen-r:*daran, darauf, daraus, darin, darüber, darunter, woran, worauf, woraus, worin, worüber, worunter.*

Weitere Pronominaladverbien ohne Fugen-r:*dabei, dadurch, dafür, dagegen, dahinter, damit, danach, daneben, davon, davor, dazu,dazwischen, wobei, wodurch, wofür, wogegen, wohinter, womit, wonach, woneben, wovon, wovor, wozu, wozwischen.*

Bei Zusammensetzungen mit ***hier*** gehört das ***R*** zum Wortstamm.

Pronominaladverbien mit *hier-:**hieran, hierauf, hieraus, hierbei, hierdurch, hierfür, hiergegen, hierhinter, hierin, hiermit, hiernach, hierneben, hierüber, hierunter, hiervon, hiervor, hierzu, hierzwischen.*

Fragen: wo(r)- + Präposition: für Sachen/Dinge

Präposition+Pronomen: für Personen

Person	Sache/Ding
Präposition+Personalpronomen	**da(r) + Präposition**
mit ihm (Frage: mit wem?)	damit (Frage: womit?)
bei ihr (Frage: bei wem?)	dabei (Frage: wobei?)
hinter ihnen (Frage: hinter wen?)	dahinter (Frage: wohinter?)
an euch (Frage: an wen?)	daran (Frage: woran?)
unter uns (Frage: unter wen?)	darunter (Frage: worunter?)
vor ihm (Frage: vor wem?)	davor (Frage: wovor?)

Adaptiert nach: http://lerngrammatik.de/regeln_nomen_praeposition_pronomen_1.htm

D) Verben mit festen Präpositionen

Einige Verben bilden ihre Ergänzung mit einer obligatorischen Präposition. Die Ergänzung-Kasusobjekt ist dann eine Nomengruppe.

Aus den unzähligen Beispielen werden einige wichtige für das B1-Niveau angegeben:

- Verben mit Präpositional-Ergänzung + Akkusativ: achten+*auf*, lachen+*über*, warten+*auf*;
- reflexive Verben mit Präpositional-Ergänzung + Akkusativ: sich entschuldigen+*für*, sich interessieren+*für*, sich vorbereiten+*auf*;

- Verben mit Präpositional-Ergänzung + Dativ: abhängen+*von*, gehören+*zu*, tanzen+*mit*,
- reflexive Verben mit Präpositional-Ergänzung + Dativ: sich beschäftigen+*mit*, sich unterhalten+*mit*, sich verabschieden+*von*;
- Verben mit mehreren Präpositional-Ergänzungen: sich bedanken *bei* + Dat *für* + Akkusativ, sich beschweren *bei* + Dat *über* + Akkusativ, sprechen *mit* + Dat *über* + Akkusativ;

Anwendung: Bilden Sie Sätze.

1.Firmen * sich interessieren	darauf*	...qualifizierte Mitarbeiter zu finden.
2.Denken *Sie *bei Bewerbungen	darum*	...alle Unterlagen in einem Dokument zu schicken.
3.Ich *warten *seit vier Wochen	darüber*	...dass die firma sich bei mir meldet.
4.Meine Freundin *sich kümmern	daran*	....eine Stelle im Ausland zu bekommen.
5.Ich *sich ärgern	dafür*	...dass ich noch keine gute Stelle gefunden habe.

Kapitel 5
Sprachhandlungen: etwas vergleichen
Grammatik: A) Komparative und Superlative vor Nomen, B) *n*-Deklination

Ausgangssituation

A) Komparative und Superlative vor Nomen

Definition: Bei attributiver Verwendung steht das Adjektiv (Positiv, Komparativ oder Superlativ) immer vor dem Nomen. Die Adjektivendung ist abhängig von Kasus, Numerus und Genus und von der Art des Artikels.

*Online-Kurse sind **besser**.*

*Online-Kurse sind die **bessere** Wahl.*

*Bücher Lesen ist **am besten**.*

*Bücher Lesen ist die **beste** Alternative.*

(keine Endungen: mehr, weniger)

Anwendung: Formulieren Sie die Definition für die Deklination der Komparative und Superlative vor Nomen.

B) *n*-Deklination

Definition: Die *n*-Deklination ist die schwache Deklination mancher Substantive.Zu dieser Gruppe gehören maskuline Nomen mit der Endung -e. Diese erhaltenim Singular Akkusativ, Dativ und Genitiv ein zusätzliches ***-n***.

a) *Können Sie mir bitte den Namen des Zeugen buchstabieren?*

   den Namen = Akkusativ, maskulin, Singular

   des Zeugen = Genitiv, maskulin, Singular

b) *Können Sie mir bitte die Namen der Zeugen buchstabieren?*

die Namen = Akkusativ, Plural

der Zeugen = Genitiv, Plural

c) Das Mädchen hat mit dem Jungen aus der Nachbarschaft getanzt.

dem Jungen = Dativ, maskulin, Singular

d)Das Mädchen hat mit den Jungen aus der Nachbarschaft getanzt.

den Jungen = Dativ, Plural

***n*-Deklination und Pluralbildung ist beim Nomen identisch.**

Nur der deklinierte Artikel lässt eine Unterscheidung zwischen *n*-Deklination im Singular und Plural zu!

Nomengruppen der *n*-Deklination:

- **maskuline Nomen auf *-e*:** *der Buchstabe, der Gedanke, der Name (diese 3 Nomen im Genitiv + -s = Namens)*
- **Nationalitäten:** *der Rumäne, der Afghane, der Baske, der Brite, der Bulgare, der Chinese, der Däne, der Franzose, der Grieche, der Ire, der Jude, der Jugoslawe, der Kroate, der Kurde, der Mongole, der Pole, der Russe, der Schotte, der Türke, der Ungar.*

- **Personen***:der Angsthase, der Bote, der Bube, der Bursche, der Erbe, der Experte, der Gatte, der Heide, der Insasse, der Junge, der Junggeselle, der Knabe, der Kollege, der Kommilitone, der Komplize, der Kunde, der Laie, der Neffe, der Riese, der Sklave, der Zeuge.*
- **Tiere***:der Affe, der Bär, der Bulle, der Coyote, der Drache, der Hase, der Falke, der Fink, der Löwe, der Ochse, der Rabe, der Schimpanse.*
- **Nomen auf -and, -ant, -ent** *(meist Personen): der Absolvent, der Agent, der Assistent, der Astronaut, der Demonstrant, der Diamant, der Dirigent, der Doktorand, der Elefant, der Emigrant, der Konsonant, der Konsument, der Lieferant, der Musikant, der Student, der Präsident, der Produzent.*
- **Nomen auf-oge, -ad, -at (meist Berufsbezeichnungen):** *der Automat, der Biologe, der Bürokrat, der Diplomat, der Gynäkologe, der Kamerad, der Kandidat, der Pädagoge, der Soldat, der Soziologe.*
- **Nomen auf-*ist* (Personen, Berufe):** *der Autist, der Christ, der Egoist, der Idealist, der Journalist, der Kapitalist, der Kommunist, der Polizist, der Sozialist, der Spezialist, der Terrorist, der Tourist.*

- **folgende Ausnahmen** *(meist Personen oder Berufsbezeichnungen): der Architekt, der Bauer (+ n), der Chaot, der Depp, das Herz (des Herzens), der Held, der Favorit, der Fotograf, der Graf, der Herr (+ n), der Idiot, der Mensch, der Nachbar (+ n), der Narr, der Pilot, der Prinz.*

Kapitel 6
Sprachhandlungen: Pläne und Vorsätze (Zukunft)
Grammatik: A) Futurum I, B) Relativsätze

Ausgangssituation

Lesen Sie den Text. Was möchte die Person in nächster Zeit machen?

Vorsätze für das ganze Jahr sind nichts für mich. Die kann ich sowieso nicht einhalten, das funktioniert nicht bei mir. Deshalb fasse ich jeden Morgen einen Vorsatz für diesen einen Tag.

Heute werde ich zum Beispiel jemandem helfen, der meine Hilfe braucht. Und ich werde niemandem davon erzählen.

Und morgen bringe ich meiner Tochter etwas Süßes mit. Einfach so. (Angelo Riemer, 42, Erzieher)

Aus: Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). *Netzwerk. DaF. Kursbuch B1*. Seite 64.

A) Das Futurum I (Pl. Futura)

Definition: Das Futurum ist eine Zeitstufe der Tempus-Kategorie des Verbs. Mit dem Futurum I drückt man eine Prognose, Pläne, ein Versprechen, eine Vermutung aus.

Beispiele:

- ✓ Plan: Heute werde ich jemandem helfen.
- ✓ Prognose: Heute wird es regnen.
- ✓ Vermutung: Ich vermute, Anna wird gerade an der Uni sein.
- ✓ Versprechen: Ich werde ab sofort mit dem Rauchen aufhören.

Bildung: das Hilfsverb „werden“ im Präsens + Infinitiv (Achtung Ablaut!)

ich w**e**rde	wir w**e**rden
du w**i**rst	ihr w**e**rdet
er/sie/es w**i**rd	sie/Sie w**e**rden

Futurum I mit Modalverb: das Hilfsverb „werden“ im Präsens + 2 Infinitive

Beispiel:

Er muss morgen einkaufen.

Er **wird** morgen **einkaufenmüssen**.

In seiner Grundbedeutung bezeichnet das Futur I ein Ereignis oder eine Aktion, die in der Zukunft liegt. Zur Bezeichnung von zukünftigen Ereignissen oder Aktionen wird das Futur I aber eher selten benutzt. Oft wird das Futur I durch das **Präsens** ersetzt.

B) Der Relativsatz (Pl. Relativsätze)

Definition: Der Relativsatz ist ein Nebensatz und wird durch ein Relativpronomen eingeleitet.Relativsätze beziehen sich auf ein Substantiv oder Pronomen im Hauptsatz, das sie genauer erklären; dieses Substantiv oder Pronomen bestimmt Genus und Numerus des Relativpronomens. Der Kasus kann abweichen.

Beispiel: Heute werde ich zum Beispiel jemande**m** helfen, ***der meine Hilfe braucht.***

der = Singular, maskulin, Nominativ

jemandem = Singular, maskulin, Dativ

Deklination der Relativpronomen

Nominativ

mask.Sg.	Wie heißt der Mann,	**der** uns begrüßt hat?
neutr.Sg.	Wie heißt die Frau,	**die** uns begrüßt hat?
fem.Sg.	Wie heißt das Kind,	**das** uns begrüßt hat?
Plural	Wie heißen die Leute,	**die** uns begrüßt **haben**?

Akkusativ

mask.Sg.	Wie heißt der Mann,	**den** wir gesehen haben?
neutr.Sg.	Wie heißt die Frau,	**die** wir gesehen haben?
fem.Sg.	Wie heißt das Kind,	**das** wir gesehen haben?
Plural	Wie heißen die Leute,	**die**wir gesehen**haben**?

Dativ

mask.Sg.	Wie heißt der Mann,	**mit dem** du gesprochen hast?
neutr.Sg.	Wie heißt die Frau,	**mit der** du gesprochen hast?
fem.Sg.	Wie heißt das Kind,	**mit dem** du gesprochen hast?
Plural	Wie heißen die Leute,	**mit denen**du gesprochen**hast**?

Genitiv

mask.Sg.	Wie heißt der Mann,	**dessen** Frau ich kenne?
neutr.Sg.	Wie heißt die Frau,	**deren**Mann ich kenne?
fem.Sg.	Wie heißt das Kind,	**dessen** Mutter ich kenne?
Plural	Wie heißen die Kinder,	**deren**Mutter ich**kenne**?

Das Relativpronomen ersetzt ein Substantiv oder Pronomen. Dieses bestimmt im Nebensatz den Kasus:

Nominativ

Wie heißt der Mann? **Er hat** uns begrüßt.

Wie heißt der Mann, **der** uns begrüßt **hat**?

Akkusativ

Wie heißt der Mann? Wir haben **ihn** gerade gesehen.

Wie heißt der Mann, **den** wir gesehen haben?

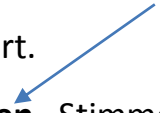
Dativ

Wie heißt der Mann? Du hast **mit ihm** gesprochen.

Wie heißt der Mann, **mit dem** du gesprochen hast?

Genitiv

Wie heißt der Mann? Wir haben **seine** Stimme gehört.



Wie heißt der Mann, **dessen** Stimme wir gehört haben?

Anwendung

Schreiben Sie einige Definitionen (zum Beispiel die Definition eines Relativsatzes).

Kapitel 7
Sprachhandlungen: Zeitliche Abfolgen: die Vorvergangenheit
Grammatik: A) das Pluquamperfekt, B) der temporale Nebensatz

Ausgangssituation

Lesen Sie den Text über die Familie von Nina und Tom von Seite 78. Was war wann?

A: Was ist jetzt? B) Was war vor einem halben Jahr? C) Was war noch früher passiert?

www.familienmodelle.de

Über uns | Beratung | Themen | Berichte | Presse | Sponsoren

Wir glaubten, wir sind am Ende. Daraus wurde ein neuer Anfang.

Mein Partner Tom und ich leben seit fast drei Jahren zusammen – mit unserem gemeinsamen Sohn Sascha (bald 2), meiner Tochter Sarah (6) und Toms Tochter Elisa (14). Vor einem halben Jahr glaubten wir, dass es nicht mehr weitergeht. Wir haben nur noch gestritten, es war schrecklich.

Wie war es dazu gekommen? Ich hatte ein paar Jahre allein mit Sarah gelebt, nach der Trennung von meinem früheren Mann. Dann hatte ich mich neu verliebt in Tom, meinen jetzigen Partner. Er hatte sich ebenfalls scheiden lassen. Seine Tochter Elisa war nach der Scheidung bei ihrer Mutter geblieben.

Vor etwa drei Jahren hatten Tom und ich dann einen gemeinsamen Start gewagt. Und bald darauf war Sascha zur Welt gekommen. Elisa hatte oft die Wochenenden bei Tom und mir verbracht, das hatte auch ganz gut funktioniert. Vor etwa einem Jahr war Elisa dann mit ihrer Mutter überhaupt nicht mehr klargekommen und war bei uns eingezogen. Elisa – damals dreizehn – hatte oft tagelang kein Wort mit uns geredet. Sie hatte auch begonnen, keine Hausaufgaben für die Schule mehr zu machen. Aber Tom hatte Elisa immer in Schutz genommen: „Sie ist hier neu, sie braucht Zeit, die Pubertät ist eine schwierige Zeit und noch dazu hat sie geschiedene Eltern." Nie hatte Tom ihr Grenzen gesetzt, zuletzt durfte sie einfach alles. Auf mich wollte sie nicht hören – schließlich sind wir nicht verwandt. Zur selben Zeit bekam Sascha seine Zähne und weinte viel. Ich dachte, dass ich wahnsinnig werde.

Als wir nur noch Streit hatten, suchten wir dann vor einem halben Jahr Hilfe und gingen zu einer Beratungsstelle. Nach vielen Gesprächen fanden wir wieder einen neuen Anfang. Es ist nicht so, dass es keine Probleme mehr gibt. Aber ALLE wissen, dass es nur mit Kompromissen geht. Okay, Sascha weiß das noch nicht ;-). Jetzt sind wir froh, dass wir zusammengeblieben sind.

Also, Kopf hoch bei Problemen! Und – eine gute Beratung hilft weiter.

Aus: Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). *Netzwerk. DaF. Kursbuch B1*. Seite 78.

A) Das Plusquamperfekt (Pl. Plusquamperfekte)

Definition: Das Pluquamperfekt ist eine Zeitstufe der Kategorie ***Tempus*** des Verbs. Es zeigt eine Handlung, die schon in der Vergangenheit abgeschlossen ist, wenn eine andere Handlung in der Vergangenheit beginnt.

Beispiel: Anna **hatte** schon **gegessen**, als ihre Schwester nach Hause **kam**.

Bildung: Präteritum von ***haben*** oder ***sein*** + Perfektpartizip

ich hatte geschrieben	ich war gegangen
du hattest geschrieben	du warst gegangen
er/sie/es hatte geschrieben	er/sie/es waren gegangen
wir hatten geschrieben	wir waren gegangen
ihr hattet geschrieben	ihr wart gegangen
sie/Sie hatten geschrieben	sie/Sie waren gegangen

Funktion

Das Plusquamperfekt wird benutzt, um bei einer Erzählung in der Vergangenheit noch weiter in die Vergangenheit zurückzugreifen. Das Plusquamperfekt verhält sich daher zum Präteritum so ähnlich wie das Perfekt zum Präsens und wird auch ***Vorvergangenheit*** genannt.

Beispiel: Weil ich mich für die Klausur **vorbereitet hatte**, **war** ich nicht mehr nervös.

B) Der temporale Nebensatz/ Der Temporalsatz (Pl.Sätze)

Definition: Temporalsätze sind Nebensätze und werden immer mit einer Konjunktion eingeleitet. Es gibt verschiedene Konjunktionen, die einen Temporalsatz einleiten können. Sie geben Informationen über den **Beginn**, das **Ende** und die **Dauer** eines Geschehens und ob etwas **gleichzeitig** oder **ungleichzeitig** passiert.

Gleichzeitigkeit	**Ungleichzeitigkeit**
○ temporale Nebensätze mit ***wenn*** und ***als***	○ temporale Nebensätze mit ***bevor***
○ temporale Nebensätze mit ***während***	○ temporale Nebensätze mit ***nachdem***
○ temporale Nebensätze mit ***seitdem***	○ temporale Nebensätze mit ***sobald***
○ temporale Nebensätze mit ***solange***	
○ temporale Nebensätze mit ***bis***	

Temporalsätze mit *bevor* und *ehe*

drücken eine **Ungleichzeitigkeit** zweier Handlungen aus. Die Handlung des Hauptsatzes tritt dabei zuerst ein, die Handlung des Nebensatzes folgt nach dem Hauptsatz. Beide Verben, sowohl der HS als auch der NS, haben bei diesen Konjunktionen das gleiche Tempus.

Hauptsatz + Nebensatz

Anna las alle Bücher,	bevor/ehe sie zur Prüfung ging.

Nebensatz + Hauptsatz

Bevor/ehe Anna zur Prüfung ging,	las sie alle Bücher.

Temporalsätze mit *nachdem*

drücken eine Ungleichzeitigkeit zweier Handlungen aus. Die Handlung des Nebensatzes tritt dabei zuerst ein, die Handlung des Hauptsatzes folgt nach dem Nebensatz (invers zu der Konjunktion ***bevor***). Das Verb des Nebensatzes steht dabei eine Zeitstufe vor dem Verb des Hauptsatzes.

Hauptsatz + Nebensatz

Anna geht erst zur Prüfung,	nachdem sie alle Bücher liest.

Nebensatz + Hauptsatz

Nachdem Anna alle Bücher liest,	geht sie zur Prüfung.

Temporalsätze mit *sobald* und ***sowie*** drücken eine Ungleichzeitigkeit zweier Handlungen aus und beschreiben eine unmittelbare Abfolgezweier Handlungen(*două acțiuni succesive*). Das Fragewort lautet ***Wann?.*** Die Handlung des Nebensatzes ist beendet, bevor die Handlung des Hauptsatzes beginnt. Das Verb des Nebensatzes steht dabei eine Zeitstufe vor dem Verb des Hauptsatzes.

Hauptsatz + Nebensatz

Wann kommt Anna nach Hause?	Anna kommt nach Hause, sobald sie mit der Arbeit fertig ist.

Nebensatz + Hauptsatz

Wann kommt Anna nach Hause?	Sobald Anna mit der Arbeit fertig ist, kommt sie nach Hause.

Temporalsätze mit *wenn* und *als*

drücken eine Gleichzeitigkeit zweier Handlungen zu einem Zeitpunkt aus (*două acțiuni concomitente*). Das passende Fragewort lautet ***Wann***? Die Konjunktion ***wenn*** benutzt man für eine gleichzeitige Handlung in der Zukunft und in der Gegenwart sowie für eine wiederholte Handlung in der Vergangenheit. Die Konjunktion ***als*** wird nur für eine einmalige Handlung in der Vergangenheit benutzt.

Tempus	Fragewort	Konjunktion	Wie oft?
Zukunft	wann?	wenn / (immer) wenn; (jedes Mal) wenn	einmalige Handlung / mehrmalige Handlungen
Gegenwart	wann?	(immer) wenn; (jedes Mal) wenn	mehrmalige Handlungen
Vergangenheit	wann?	(immer) **wenn**; (jedes Mal) **wenn**	**mehrmalige Handlungen**
Vergangenheit	wann?	**als**	**einmalige Handlung**

Quelle: www.mein-deutschbuch.de

Hauptsatz + Nebensatz

Wann kommt Anna nach Hause?	Anna kommt nach Hause, ***wenn*** es dunkel wird.
Wann hat Anna ihren Führerschein bekommen?	Anna hat ihren Führerschein bekommen, ***als*** sie 18 war.

Nebensatz + Hauptsatz

Wann kommt Anna nach	***Wenn*** es dunkel wird, kommt Anna

Hause?	nach Hause.
Wann hat Anna ihren Führerschein bekommen?	***Als*** Anna 18 war, hat sie ihren Führerschein bekommen.

Temporalsätze mit *während* und *solange*

drücken eine Gleichzeitigkeit zweier Handlungen zu einem Zeitpunkt aus. Dabei laufen zwei Vorgänge parallel zueinander. Beide Konjunktionen können in allen Zeiten (Gegenwart, Zukunft, Vergangenheit) benutzt werden.

Hauptsatz + Nebensatz

Anna telefoniert ständig,	***während***/***solange*** sie kocht.

Nebensatz + Hauptsatz

Während/***Solange*** Anna kocht,	telefoniert sie ständig.

Temporalsätze mit *seitdem* oder *seit*

drücken eine Gleichzeitigkeit zweier Handlungen aus. Die Handlung des Nebensatzes beginnt in der Vergangenheit und dauert bis zur Gegenwart. Der Hauptsatz steht im Präsens. Das Fragewort lautet ***Seit wann***? (oder ***Wie lange***?).

Hauptsatz + Nebensatz

Seit wann lernt Anna Japanisch?	
Anna lernt Japanisch,	***seitdem*** sie in Japan wohnt.

Nebensatz + Hauptsatz

Seit wann lernt Anna Japanisch?	
Seitdem Anna in Japan wohnt,	lernt sie Japanisch.

Temporalsätze mit *bis*

drücken eine Gleichzeitigkeit zweier Handlungen aus. Der Hauptsatz gibt eine laufende Handlung (*acțiune în desfășurare*) an. Der Nebensatz gibt ein zweites Geschehen an und definiert zeitgleich einen Endpunkt beider Handlungen. Das Fragewort lautet ***Bis wann***? oder ***Wie lange***?.

Hauptsatz + Nebensatz

Bis wann lernt Anna Japanisch?	
Anna lernt Japanisch,	***bis*** sie die Sprache perfekt kann.

Nebensatz + Hauptsatz

Bis wann lernt Anna Japanisch?	
Bis Anna die Sprache perfekt kann,	lernt sie Japanisch.

Achtung: ***seit***, ***während***, ***bis*** können auch Präpositionen sein.

Anwendung

Schreiben Sie einen Text über ihre Familienentwicklung (ca. 50 Wörter). Beachten Sie dabei die Zeitenabfolge.

Kapitel 8
Sprachhandlungen: Informationen entnehmen
Grammatik: A) zweiteilige Konjunktionen, B) die Negation

Ausgangssituation

Lesen Sie zuerst den Zeitungsartikel über Musik, dann die Fragen dazu. Was steht im Text?

Was Musik mit uns macht

Musik löst Gefühle aus – sie macht uns fröhlich oder traurig

Der amerikanische Forscher Steven Pinker, der viele Untersuchungen zum Thema Musik durchgeführt hat, hat einmal gesagt: „Musik ist Käsekuchen für die Ohren", also etwas Süßes oder Leckeres. Aber Musik kann natürlich auch anders „schmecken". Heavy Metal ist für die Ohren wohl eher scharf und würzig.

Man kann entweder Techno oder Metal mögen. Unabhängig davon, ob uns die Musik gefällt oder nicht – wir reagieren alle gleich darauf, sobald wir Musik hören. Jeder kann das beobachten: Auf fröhliche Dur-Tonarten und schnelle Rhythmen reagieren wir so ähnlich, als ob wir uns freuen würden: Wir atmen zum Beispiel schneller. Bei langsamen Stücken in Moll dagegen ist das anders: Der Puls sinkt und man fühlt sich traurig. Die Musik wirkt beruhigend. Daher spielt man weder bei feierlichen Staatsempfängen noch auf Beerdigungen fröhliche Musik in Dur-Tonarten. Warum ist das so? Was passiert da in unseren Köpfen? Dafür gibt es eine interessante Erklärung. Die Geräusche gelangen über die Ohren ins Gehirn. Das Gehirn verarbeitet die Informationen sowohl in Bereichen, die für Sprache zuständig sind, als auch in Bereichen, die für Gefühle verantwortlich sind. Deswegen kann es sein, dass wir fröhlich werden, wenn wir Salsa hören, und dass wir traurig werden oder weinen, wenn wir tragische Musik in Moll hören.

Dass Musik unsere Stimmung beeinflusst, wissen wir auch aus dem Kino. Stellen Sie sich einen spannenden Thriller ohne Musik vor oder eine romantische Liebesszene – der Film wäre zwar immer noch gut gespielt und gut gemacht, aber er würde uns alle nicht so berühren. Er wäre vermutlich ziemlich langweilig.

Nicht nur in der Filmbranche oder in der Werbung ist Musik wichtig, sondern auch in der Medizin spielt sie eine wichtige Rolle. Personen, die an Alzheimer leiden, die sich an fast nichts mehr erinnern und kaum noch sprechen können, singen bekannte Lieder mit. Mithilfe von Musik erinnern sie sich an Erlebnisse aus ihrem Leben. Musik ist also einerseits Unterhaltung für uns, andererseits aber viel mehr als das: Sie beeinflusst unsere Stimmung und sie ist etwas, was kranken Menschen hilft und wie Medizin wirken kann.

Aus: Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). *Netzwerk. DaF. Kursbuch B1.* Seite 90.

Lesen Sie den Text noch einmal. Was steht im Text? Kreuzen Sie an.

1. Für S. Pinker ist Musik nicht nur schön, sondern auch ein Forschungsthema. ☐
2. Nur Musik, die uns gefällt, löst im Körper Gefühle aus. ☐
3. Musik wird in unserem Gehirn in den Bereichen für Sprache und Gefühle verarbeitet. ☐
4. Musik in Dur-Tonarten macht die Menschen traurig und ruhig. ☐
5. Musik ist auch für die Heilung kranker Menschen wichtig. ☐

A) Zweiteilige Konjunktionen/Doppelkonjunktionen

Definition: Zweiteilige Konjunktionen/Doppelkonjunktionen sind koordinierende Konjunktionen und bestehen aus mindestens zwei Teilen.

Man kann sie folgendermaßen einteilen:

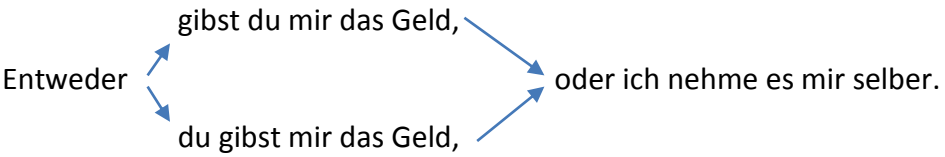
Bedeutung	**Konjunktion**	**Beispiel**
doppelte Aufzählung (*enumerare dublă*)	**sowohl...als auch**	Anna spielt sowohl Geige als auch Klavier.
doppelte Aufzählung (*enumerare dublă*)	**nicht nur...sondern auch**	Anna war nicht nur in Bukarest sondern auch in Sibiu.
doppelte Negation	**weder ... noch**	Sie war weder in Petroșani noch in Reșița.
Alternative	**entweder ... oder**	Anna möchte entweder ins Gebirge oder ans Meer

		fahren.
Gegensatz/Opposition	**zwar ... aber**	Anna ist zwar jung, aber sehr erfahren.

Wortstellung

- **entweder...oder**

Nach ***entweder*** steht das Verb an erster oder an zweiter Stelle:



Der Teil ***entweder*** kann auch wie ein Adverb in den ersten Satz eingegliedert werden:

Du gibst mir entweder das Geld, oder ich hole es mir selber.

- **nicht nur...sondern auch**

Der Teil ***nicht nur*** wird meist wie ein Adverb in den ersten Satz eingegliedert. Das ***auch*** des zweiten Teils steht an der Stelle im Satz, an der es normalerweise in einem Hauptsatz steht:

Er lügt nicht nur wie gedruckt, sondern (er) ist auch frech.

Wir haben nicht nur alles abgewaschen, sondern (wir haben) auch die Küche aufgeräumt.

nicht nur kann auch an erster Stelle stehen. Es wird dann direkt durch die finite (konjugierte) Verbform gefolgt:

Nicht nur lügt er wie gedruckt, sondern er ist auch frech.

Nicht nur haben wir alles abgewaschen, sondern (wir haben) auch die Küche aufgeräumt.

- **sowohl...als auch, sowohl...wie auch**

Der Teil ***sowohl*** wird meist wie ein Adverb in den ersten Satz eingegliedert.

Mit ***sowohl...als/wie auch*** werden in der Regel nur Sätze mit identischem Subjekt und oft auch mit identischem Verb verbunden. Die identischen Satzglieder werden nicht wiederholt, so dass normalerweise kein vollständiger Hauptsatz mit ***als auch*** oder ***wie auch*** angebunden wird:

Wir haben sowohl alles abgewaschen als auch die Küche aufgeräumt.

- **weder...noch**

Der Teil ***weder*** wird oft wie ein Adverb in den ersten Satz eingegliedert. Nach ***noch*** folgt unmittelbar die finite (konjugierte) Verbform:

> Er lügt weder wie gedruckt, noch ist er frech.
>
> Wir haben weder alles abgewaschen, noch (haben wir) die Küche aufgeräumt.

weder kann auch an erster Stelle stehen. Es wird dann wie ***noch*** direkt durch die finite (konjugierte) Verbform gefolgt:

> Weder lügt er wie gedruckt, noch ist er frech.
>
> Weder haben wir alles abgewaschen, noch haben wir die Küche aufgeräumt.

adaptiert nach: www.canoo.net

Kommaregel

Vor den zweiten Konnektoren steht ein Komma (Ausnahmen: **Kein** Komma vor ***oder***, ***noch*** und ***als auch***!)

Zu beachten!

Sowohl ... als auch verbindet nur Satzglieder (z.B. Adjektive, Nomen). Sätze können nur verbunden werden, wenn das finite Verb in beiden Sätzen identisch ist.

Er hat sowohl das Auto gestohlen als auch die Bank überfallen.

B) Die Negation

Ausgangssituation

Von nichts kommt nichts. (Deutsches Sprichwort)

Definition: Die Negation ist die Verneinung einer Aussage, d.h. ein Wort, das eine Verneinung ausdrückt. Man unterscheidet zwischen

- Satz-Negation: *„Schläfst du?" – „Nein, ich schlafe nicht*."
- Satzglied-Negation: *Er bezahlte nicht*. = Neg. des Prädikats
  Keiner bezahlte etwas. = Neg. des Subjekts

Lexikalische Realisierung der Negation

- Adverbien: nicht, niemals, nirgendwohin, keineswegs
- Indefinitpronomen: niemand, nichts, kein

- koordinierende Konjunktionen: weder ... noch
- Satzäquivalent: nein
- Präpositionen: ohne, außer

Morphologische Realisierung der Negation

- Präfixe: un+genau, des+interessiert
- Suffixe: hilf+los,

Intonatorische Realisierung der Negation

- Kontrastakzent: **Anna** fährt morgen nicht nach Bukarest./Anna fährt morgen nicht **nach Bukarest**./

Idiomatische Realisierung der Negation

- Das kümmert ihn einen Dreck.

Die Negation mit *nicht*

Die Negation eines Satzes bzw. eines Satzteils lautet ***nicht***.

Anna raucht. – Ihr Freund raucht nicht.

Anna kommt aus Constanța. -Ihr Freund kommt nicht aus Constanța.

Die Negation mit *kein*

Substantive mit dem unbestimmten Artikel oder ohne Artikel („Nullartikel“) werden mit ***kein*** verneint.

Anna kauft ein Buch. - Ich kaufe kein Buch.

Anna kauft Äpfel. – Ich kaufe keine Äpfel.

Die Position von *nicht*

Die Position von ***nicht*** im Satz hängt von der Betonung (unbetonte oder betonte Position) ab.

Unbetonte Positionen: am Ende des Satzes

Wenn die Negation ***nicht*** betont ist, steht ***nicht*** bei Ergänzungen von Zeit oder Personen undSachen im Akkusativ oder Dativ am Ende des Satzes.

Zeit: Anna kommt morgen **nicht**.

Akkusativ: Ich besuche Anna**nicht**.

Dativ: Ich helfe meiner Schwester **nicht**.

Vor der Satzklammer

In allen anderen Fällen von unbetonter Negation steht ***nicht*** direkt vor der Satzklammer.

Verb + feste Präposition: Anna wartet **nicht** auf den Zug. (warten auf)

sein + Adjektiv: Anna ist **nicht** sportlich.

Ort: Anna fährt **nicht** nach Berlin.

Adverb: Anna singt **nicht** gut.

Betonte Positionen

Alle anderen Positionen von ***nicht*** sind betonte Positionen, die eine Korrektur durch ***sondern*** erfordern.

Zeit: Anna kommt nicht morgen, sondern am Wochenende.

Akkusativ: Anna besucht nicht ihren Bruder, sondern ihre Schwester.

Dativ: Anna hilft nicht ihrer Mutter, sondern ihrem Vater.

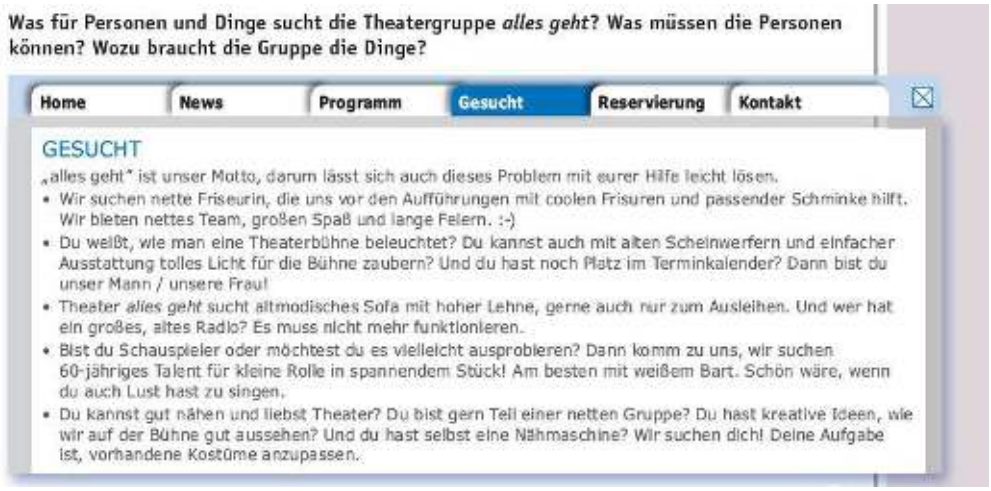
modale Ergänzung: Ich fahre nicht mit meiner Schwester, sondern mit meinem Vater.

Anwendung: Lesen Sie einen Text mit Kontrastakzent.

Kapitel 9
Sprachhandlungen: Beschreibung von Personen und Dingen
Grammatik: Die Adjektivdeklination ohne Artikel (mit Nullartikel)

Ausgangssituation

Lesen Sie folgende Inserate. Was für Personen sucht die Theatergruppe? Was müssen die Personen können?



Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). ***Netzwerk. DaF. Kursbuch B1***. München. Klett-Langenscheidt. Seite 98.

Mit welchen grammatischen Mitteln werden die Personen beschrieben?

Markieren Sie alle Adjektive. In welchem Kasus stehen sie? Notieren Sie die Endungen.

Die Adjektivdeklination ohne Artikel/mit Nullartikel

Definition: Die Adjektivdeklination ist die Flexion der Ajektive ohne Artikel nach Genus, Numerus und Kasus.Die Adjektivdeklination mit Nullartikel heißt auch ***starke Deklination***. Wenn der Artikel fehlt, existiert kein Kasussignal. Die Endung des Adjektivs zeigt den Kasus und Genus.

Ein Adjektiv ist immer Teil einer Nomengruppe. Es steht links vor dem Nomen/Substantiv. Es wird attributiv gebraucht.

für	interessierte	Studenten
Präp.	Adjektiv	Nomen

Dieser Typ der Adjektivdeklination kommt nur bei bestimmten Nomen (z.B. bei „nicht-zählbaren“ Nomen) vor: z.B. *Wein, Bier*. Demselben Deklinationsmuster folgen Pronomen oder Numerale wie: *andere, einige, mehrere, viele, wenige*, oder Adjektive wie: *folgende, verschiedene*.

Deklinationsparadigma

Kasus	**maskulinum**	**femininum**	**neutrum**	**Plural**
Nominativ	gut**er** Mann	gut**e** Frau	gut**es** Kind	gut**e** Männer/Frauen/ Kinder
Akkusativ	gut**en** Mann	gut**e** Frau	gut**es** Kind	gut**e** Männer/Frauen/ Kinder
Dativ	gut**em** Mann	gut**er** Frau	gut**em** Kind	gut**en** Männer**n**/ Frauen/Kinder**n**
Genitiv	gut**en** Mann**es**	gut**er** Frau	gut**en** Kind**es**	gut**er** Männer/Frauen/ Kinder

Die Adjektivendung erhält bei der Nullartikeldeklination die Endung des bestimmten Artikels:

der - gut**er** // den - gut**en** // dem - gute**m** // die - gut**e** // ...

Ausnahmen: der maskuline und der neutrale Genitiv. Die Adjektivendung ist dann ***-en***. In diesen beiden Fällen zeigt das Nomen das Kasussignal.

Exkurs Nullartikelgebrauch

Nomen haben keinen Artikel In folgenden Situationen:

- Abstrakta ohne nähere Bestimmung (substantive abstracte fără determinare precisă): *Anna ist super. Sie hat Mut und Intelligenz.*
- Anreden und Titel ohne nähere Bestimmung: *Guten Tag, Frau Muscan.*
- Berufe ohne nähere Bestimmung: *Frau Muscan ist Dozentinvon Beruf*.
- Eigennamen ohne nähere Bestimmung: *Frau Muscan ist Dozentinvon Beruf*.
- Plural des unbestimmten Artikels: *Das ist eine Frau. Das sind Frauen.*
- Nomen nach Maß-, Gewichts- und Mengenangaben: *Anna trinkt eine Tasse Tee.*
- nicht zählbare Stoffe oder Materialien ohne nähere Bestimmung: *Annas Ring ist aus Gold. Anna trinkt gern Tee.*
- Nationalitäten ohne nähere Bestimmung*: Anna ist Deutsche/Rumänin/Amerikanerin.*
- Namen von Ländern, Städten und Kontinenten*: Anna kommt aus Rumänien/aus Europa/aus Constanța.*

Ausnahmen*: Einige Länder haben einen festen Artikel:*
die Dominikanische Republik, der Irak, der Iran, der Jemen, der Libanon, die Niederlande (Plural), die Mongolei, die Schweiz, die Slowakei, der Sudan, die Türkei, die Tschechei, die USA (Plural), die Dobrudscha, die Moldau.

- manche Sprichwörter: *Stille Wasser sind tief*. *Bäckerbrot ist Leckerbrot.*

Wenn mehrere attributive Adjektive in einer Nomengruppe zusammenkommen, bekommen alle Adjektive eine Endung. Zwischen ihnen liegt dann ein Komma: *fröhliche, interessierte, motivierte Studenten*.

Anwendung:

Schreiben Sie in der Gruppe/allein, wie Sie den Kursraum verschönern möchten.

Recherchieren Sie andere deutsche Sprichwörter, in denen Adjektive mit Nullartikel in einer nomengruppe vorkommen.

Kapitel 10
Sprachhandlungen: Vorgänge beschreiben
Grammatik: Das Vorgangspassiv

Ausgangssituation

Lesen Sie folgenden Text. Beachten Sie die Perspektive:

a) Wer tut etwas?

b) Was passiert?

Die *Tafel*

Käse, Soße, Braten, Margarine oder sogar frische Möhren – in Deutschland werden täglich viele Tonnen Lebensmittel vernichtet, obwohl man sie noch essen kann. Gleichzeitig gibt es viele Menschen, die nicht genug zu essen haben. Lebensmittel werden oft weggeworfen, besonders von Supermärkten und Kantinen. Die Lebensmittel, die qualitativ noch gut sind, werden von der *Tafel* gesammelt und an arme Menschen verteilt. Viele Lebensmittel werden von Firmen gespendet. Die *Tafel* ist in ganz Deutschland aktiv. 1,5 Millionen Menschen werden unterstützt, ein Drittel davon sind Kinder und Jugendliche. 50 000 Menschen engagieren sich ehrenamtlich für die Organisation. Allein in Köln gibt es 38 Ausgabestellen, wo bedürftige Menschen diese Lebensmittel abholen können.

Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). ***Netzwerk. DaF. Kursbuch B1***. München. Klett-Langenscheidt. Seite 112.

Vergleichen Sie jetzt. Ergänzen Sie.

Aktiv – **Wer** tut etwas?	**Passiv** – **Was** passiert?
Supermärkte werfen oft Lebensmittel weg.	
Firmen spenden viele Lebensmittel.	
Die Organisation unterstützt 1,5 Millionen Menschen.	

Welche Indizien haben Sie für die passiven Konstruktionen?

Genus Verbi/Diathese

Definition: Das Genus Verbi/Die Diathese ist eine grammatische Kategorie des Verbs: das Aktiv, das Passiv.

Aktiv: Autor der Handlung ist Agens und hat die Funktion des Subjekts.

Passiv: Das Subjekt ist nicht Autor der Handlung, sondern Patiens. Das Subjekt ist also ***passiv***.

Firmen spenden viele Lebensmittel.

Viele Lebensmittel werden gespendet.

Das Vorgangspassiv

Definition: Das Vorgangspassiv ist täterlose, unpersönliche Verbform, die kein Satzglied verlangt, das den Autor/Täter nennt. Es beschreibt einen passiven Vorgang als noch nicht abgeschlossen.Das Objekt wird Subjekt.

Firmen spenden <u>viele Lebensmittel</u>.- Objekt

<u>Viele Lebensmittel</u> werden gespendet.- Subjekt

Meistens lassen sich nur solche Aktiv-Sätze ins Passiv umwandeln, die ein (Akkusativ-)Objekt enthalten:

Sie spenden Geld.	*Geld wird gespendet.*
Die Sonne scheint.	*????*
Das gefällt mir.	*????*

Aktiv-Sätze ohne Akkusativobjekt lassen sich manchmal so ins Passiv umformen, dass eine Umstandsergänzung,

einePräpositionalergänzung oder ein Dativobjekt den Passivsatz einleitet. Dieser hat dann kein Subjekt:

Man arbeitet dort schwer.	Dort wird schwer gearbeitet.
Das Radio warnt vor Staus.	Vor Staus wird gewarnt.
Ich kann diesem Mann helfen.	Diesem Mann kann geholfen werden.

Sätze, die überhaupt keine Ergänzungen enthalten, können ein Passiv bilden, das mit ***es*** eingeleitet wird:

Die Partygäste lachten und tanzten.	Es wurde gelacht und getanzt.

Passivsätze können auch Aufforderungen sein:

Alle sollen jetzt singen!	Jetzt wird gesungen!
Das muss noch heute jemand erledigen.	Das wird noch heute erledigt!

Bildung des Vorgangspassiv

werden (Präsens)+ Partizip II: *wird gespendet, wird weg-geworfen, wird unterstützt*

Passiv + Modalverben:

Präsens: Das Geld muss ..... gespendet werden.

Präteritum: Das Geld musste .....gespendet werden.

Die Zeitformen (Tempus) des Passivs

Präsens Passiv= Präsens von *werden* + Partizip II

Aktiv: Anna spendet das Geld.

Passiv: Das Geld wird (von Anna) gespendet.

Präteritum Passiv= Präteritum von *werden* + Partizip II

Aktiv: Anna spendete das Geld..

Passiv: Das Geld wurde (von Anna) gespendet.

Perfekt Passiv = Präsens von *sein* + Partizip II + *worden*

Aktiv: Anna hat das Geld gespendet.

Passiv: Das Geld ist (von Anna) gespendet worden.

Plusquamperfekt Passiv= Präteritum von *sein* + Partizip II + *worden*

Aktiv: Anna hatte das Geldgespendet.

Passiv: das Geld war (von Anna) gespendet worden.

Futur I Passiv = Präsens von *werden* + Infintiv Passiv

Aktiv: Anna wird das Geld spenden.

Passiv: Das Geld wird (von Anna) gespendet werden.

Futur II Passiv = Präsens von *werden* + Partizip II + *worden* + *sein*

Aktiv: Anna wird das Geldgespendet haben.

Passiv: Das Geld wird (von Anna) gespendet worden sein.

WICHTIG! Für das Passiv in der **Vergangenheit** verwendet man meistens das **Präteritum**.

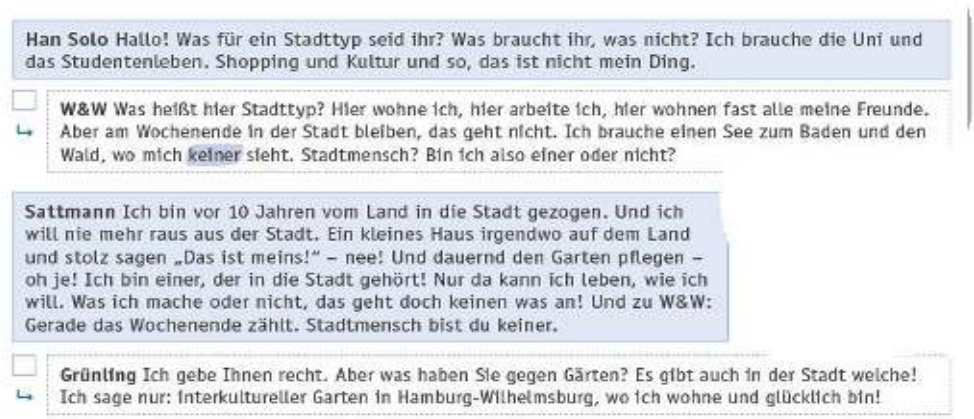
Anwendung

Identifizieren Sie Passivkonstruktionen in einem literarischen Text und analysieren Sie diese in Bezug auf ihre Funktion.

Kapitel 11
Sprachhandlungen: Forumsbeiträge und -kommentare verstehen und schreiben
Grammatik: A) Artikelwörter als Pronomen, B) Substantivierte Adjektive

Ausgangssituation

Lesen Sie folgende Forumsbeiträge und Kommentare. Markieren Sie alle Artikelwörter. Welche stehen allein, welche stehen in einer Nomengruppe?



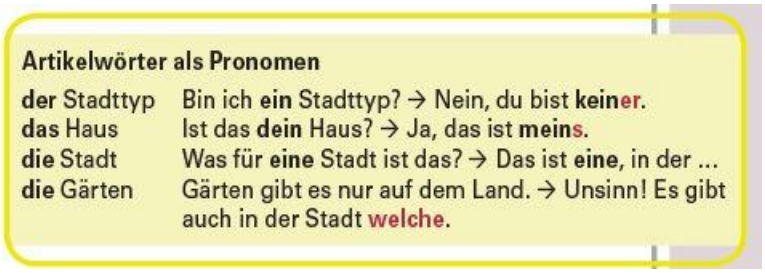
Han Solo Hallo! Was für ein Stadttyp seid ihr? Was braucht ihr, was nicht? Ich brauche die Uni und das Studentenleben. Shopping und Kultur und so, das ist nicht mein Ding.

W&W Was heißt hier Stadttyp? Hier wohne ich, hier arbeite ich, hier wohnen fast alle meine Freunde. Aber am Wochenende in der Stadt bleiben, das geht nicht. Ich brauche einen See zum Baden und den Wald, wo mich keiner sieht. Stadtmensch? Bin ich also einer oder nicht?

Sattmann Ich bin vor 10 Jahren vom Land in die Stadt gezogen. Und ich will nie mehr raus aus der Stadt. Ein kleines Haus irgendwo auf dem Land und stolz sagen „Das ist meins!" – nee! Und dauernd den Garten pflegen – oh je! Ich bin einer, der in die Stadt gehört! Nur da kann ich leben, wie ich will. Was ich mache oder nicht, das geht doch keinen was an! Und zu W&W: Gerade das Wochenende zählt. Stadtmensch bist du keiner.

Grünling Ich gebe Ihnen recht. Aber was haben Sie gegen Gärten? Es gibt auch in der Stadt welche! Ich sage nur: Interkultureller Garten in Hamburg-Wilhelmsburg, wo ich wohne und glücklich bin!

Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). ***Netzwerk. DaF. Kursbuch B1***. München. Klett-Langenscheidt. Seite 122.



Artikelwörter als Pronomen

der Stadttyp	Bin ich **ein** Stadttyp? → Nein, du bist **keiner**.
das Haus	Ist das **dein** Haus? → Ja, das ist **meins**.
die Stadt	Was für **eine** Stadt ist das? → Das ist **eine**, in der ...
die Gärten	Gärten gibt es nur auf dem Land. → Unsinn! Es gibt auch in der Stadt **welche**.

A) Artikelwörter als Pronomen

Definition: Artikelwörter kann man als Artikel zusammen mit dem Nomen benutzen oder als Pronomen (allein) anstelle des Nomens.

Artikelwort als Artikel	Artikelwort als Pronomen
Wie heißt **die** Dozentin?	Die heißt Maria Muscan.
Hast du **einen** Mann gesehen?	Ja, ich habe **einen** gesehen.
Mein Mann ist Ingenieur.	**Meiner** auch.
Hast du mit **dieser** Dozentin gesprochen?	Ja, mit **dieser** habe ich gesprochen.

Der bestimmte Artikel als Pronomen

ACHTUNG! Der Gebrauch des bestimmten Artikels als Pronomen gilt als umgangssprachlich.

Das Demonstrativpronomen und der bestimmte Artikel haben als Artikelwort und als Pronomen die gleiche Form. Eine Ausnahme ist der bestimmte Artikel im Dativ Plural. Er lautet bei pronominalem Gebrauch ***denen***:

als **Artikelwort**: Hast du mit den Dozentinnen gesprochen?

als **Pronomen**: Ja, mit **denen** habe ich gesprochen.

Der unbestimmte Artikel als Pronomen

Singular	maskulinum	neutrum	femininum	Plural
Nom.	einer	ein(e)s	Eine	welche
Akk.	einen	ein(e)s	Eine	welche
Dativ	einem	einem	Einer	welchen
Genitiv	(eines)	(eines)	(einer)	(welcher)

Der negative unbestimmte Artikel als Pronomen

Singular	maskulinum	neutrum	femininum	Plural
Nom.	keiner	kein(e)s	Keine	keine
Akk.	keinen	kein(e)s	Keine	keine
Dativ	keinem	keinem	Keiner	keinen
Genitiv	(keines)	(keines)	(keiner)	(keiner)

Das Possessivpronomen als Pronomen

Singular	maskulinum	neutrum	femininum	Plural
Nom.	meiner	mein(e)s	Meine	meine
Akk.	meinen	mein(e)s	Meine	meine
Dativ	meinem	meinem	Meiner	meinen
Genitiv	(meines)	(meines)	(meiner)	(meiner)

Achtung: Der Genitiv kommt normalerweise **nicht** als Pronomen vor.

B) Substantivierte Adjektive und Partizipien

Definition: Alle Adjektive und Partizipien können nominalisiert/substantiviert werden. Sie werden groß geschrieben und werden wie Adjektive dekliniert.

eine	Alte	Frau
Artikel	Adjektiv	Nomen

Die	reisenden	Studenten
Artikel	Partizip I	Nomen

Die	verheirateten	Studenten
Artikel	Partizip II	Nomen

Bei der Nominalisierung entfällt das Nomen aus der Nomengruppe:

eine	**A**lte	~~Frau~~
Artikel	nominalisiertes Adjektiv	

Die	**R**eisenden	~~Studenten~~
Die	**V**erheirateten	~~Studenten~~

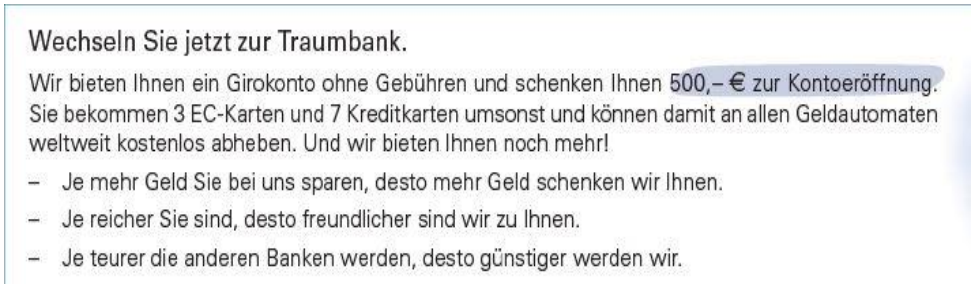
Anwendung

Recherchieren Sie bei www.dw.de die Tagesnachrichten und die Kommentare dazu. Identifizieren Sie die Artikelwörter als Pronomen und die nominalisierten Adjektive/Partizipien. Schreiben Sie nach dem Muster einen eigenen Beitrag von ca. 80 Wörtern.

Kapitel 12
Sprachhandlungen: Vergleichen, Proportionen verstehen und ausdrücken
Grammatik: Der Modalsatz: der Proportionalsatz

Ausgangssituation

Lesen Sie folgenden Werbetext einer Bank. Markieren Sie unrealistische Informationen. Was wird verglichen?



Wechseln Sie jetzt zur Traumbank.

Wir bieten Ihnen ein Girokonto ohne Gebühren und schenken Ihnen 500,– € zur Kontoeröffnung. Sie bekommen 3 EC-Karten und 7 Kreditkarten umsonst und können damit an allen Geldautomaten weltweit kostenlos abheben. Und wir bieten Ihnen noch mehr!

- Je mehr Geld Sie bei uns sparen, desto mehr Geld schenken wir Ihnen.
- Je reicher Sie sind, desto freundlicher sind wir zu Ihnen.
- Je teurer die anderen Banken werden, desto günstiger werden wir.

Dengler, Stefanie; Rusch, Paul et al. (2014). ***Netzwerk. DaF. Kursbuch B1***. München. Klett-Langenscheidt. Seite 132.

Der Modalsatz (Pl. Modalsätze)

Definition: Der Modalsatz ist ein Nebensatz, der mindestens zwei Personen, Dinge oder Aussagen miteinander vergleicht. Diese Personen, Dinge oder Aussagen können eine Gleichheit, eine Ungleichheit oder ein proportionales Verhältnis ausdrücken.

Gleichheit

- *(genau)so/(eben)so* + Adjektiv + *wie*: Der Student ist genauso klug wie der Dozent./ Die Dozentin ist ebenso hübsch wie die Studentin. – gleicher Kasus

Ungleichheit

- Komparativ + *als*: Die Studentin ist **hübscher** als der Student.– gleicher Kasus

Proportionales Verhältnis

- *je* + Komparativ...., *desto/umso* + Komparativ ....: Je mehr Sie essen, desto dicker werden Sie.

Der Proportionalsatz mit je ... desto

Definition: Vergleichssätze mit *je...desto* sind mit Konditional- und Kausalsätzen verwandt. Mehrere Konditionalsätze, die ein proportionales Verhältnis beschreiben, kann man einfacher durch eine Satzverbindung mit *je...desto* plus *Komparativ* ausdrücken:

mehrere Konditionalsätze

Wenn ich viel esse, werde ich dick.

Wenn ich noch mehr esse, werde ich noch dicker.

Proportionalsatz mit*je...desto*: Je reicher Sie sind, desto freundlicher sind wir zu Ihnen.

Wortposition

Der Nebensatz mit *je* steht immer vor dem Hauptsatz mit *desto*.

Anwendung

Schreiben Sie einen Text in dem Sie etwas (Personen, Dinge) miteinander in ein proportionales Verhältnis beschreiben. Lesen Sie den Text laut vor. Betonen Sie dabei die Proportionswörter *je..desto/umso*.

Zusatz

Grammatikübersicht auf B1-Niveau

Grammatik-Thema	B1-Niveau
Satz: Nebensatz	Kann ich Sie bitten, vor dem Weggehen bei mir vorbeizukommen? (Infinitiv mit „zu“)
	Ich weiß nicht, woher er kommt. (Nebensatz mit einleitendem ob/W-Wort)
	Sollte etwas nicht klar sein, stellen Sie einfach Fragen. (uneingeleiteter Nebensatz mit Verb-Erststellung)
Satz:Vergleichssatz	Machen Sie es doch (so) wie ich. Je schneller, desto besser!
Verb: Konjugation	Partizip I Präteritum: Vergangenes Plusquamperfekt: Vorzeitigkeit
	Futur I: Vermutung, Aufforderung, Ankündigung, Zukünftiges Infinitiv: als Handlungsanleitung, als Aufforderung Konjunktiv II von haben, sein, werden, können, mögen; Umschreibung: würde + Infinitiv Höflichkeit, Wunsch, Vorschlag, Aufforderung
Verb	Modalverben: *sollen* für Distanzierung von Äußerungen Dritter

	Er soll krank sein. *können* in Vermutungen Sie *können* im Stau stehen.
Verb:Valenz der Verben	Du kannst ihr vertrauen. (Dativergänzung)
Substantiv: Deklination	Deklination: Genitiv Genitiv bei Eigennamen:*Gudruns Bruder*
Adjektiv: Steigerung	Komparativ und Superlativ der Adjektive auch Komparativ von Adverbien (öfter, am öftesten …)
Artikelwort:Deklination	Deklination: + Genitiv Man sieht nur den Turm der Kirche.
Artikelwort	Demonstrativartikel:*derselbe* *Dieselbe* Bergtour habe ich auch schon gemacht. Indefinitartikel: *wenige, ein paar, einige, manche* Auf dem Fest gestern waren *wenige* Leute.
Pronomen: Deklination	Deklination: + Genitiv Das ist der Wagen *meines* Vaters.
Pronomen	Indefinitpronomen: *mancher, irgendwelche, wenige* …

	Hat sich *irgendwer* gemeldet? Relativpronomen: *der/das/die* (Dativ) Das ist das Restaurant, in *dem* man so gut essen kann. *der/das/die* + Präposition Das ist das Buch, *auf das* ich so lange gewartet habe. was, wo Das ist die Stadt, *wo* wir uns kennen gelernt haben.
Präposition: temporal	Er hat *mit* 21 geheiratet. Wir haben *über* einen Monat gewartet. *Während* des Essens
Präposition: lokal	Das Hotel liegt *außerhalb* der Stadt. Ich wohne *neben* dem Bahnhof. Er ist da *um* die Ecke gegangen. *Um* den See *(he)rum* stehen überall Zelte.
weitere Präpositionen	Er arbeitet genau *nach* Plan. Das ist nur *wegen* dir passiert. Ich nehme deine Tasche *zum* Einkaufen.
Konnektor Konjunktor	*Entweder* sie kommt morgen mit dem Zug *oder* sie kommt nächste Woche mit dem Auto.

	Ich kann heute nicht kommen, *denn* wir haben Besuch. Er kommt nicht heute, *sondern* morgen.
Konnektor Subjunktor	Ich weiß noch nicht, *ob* ich heute noch fahre. *Seit* sie ein Kind haben, sehen wir sie leider nur selten. Ich brauche etwas, *um* die Dose auf*zu*machen. Sie war so krank, *dass* sie zu Hause bleiben musste. Ich muss hingehen, *obwohl* ich keine Lust habe.
Konnektor Verbindungs-adverb	Ich muss morgen früh aufstehen, *darum* gehe ich jetzt nach Hause. Ich war gerade unter der Dusche, *deswegen* konnte ich nicht ans Telefon gehen. Eigentlich würde ich lieber zu Hause bleiben, *trotzdem* werde ich hingehen.

adaptiert nach: ***Profile Deutsch. Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen***.

Kapitel 13
Sprachhandlungen: Textanalyse, Textverstehen Grammatik: Textgrammatik: A) Satzgrammatik, B) Textkohärenz

Ausgangssituation Fabel

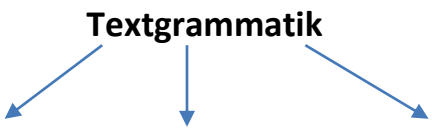
„Bleib doch zum Essen“, sagte der Fuchs zur Gans, die an seiner Höhle vorbeikam.

„Danke, gern, was gibt es denn?“

„Natürlich Gänsebraten“, hauchte der Fuchs und drehte ihr den Hals um.

(Reinhard Dithmar (Hg.) (1988): *Fabeln, Parabeln und Gleichnisse*. DTV. München. S. 322.) - nicht in der Bibl. angeführt

Die Textgrammatik



Textkohärenz	Satzgrammatik	Wortgrammatik[7]
(Textzusammenhang)	(Satzarten,Satzglieder,	(Wortarten, ihre

[7] Die Wortgrammatik (Morphologie) wurde bis auf Niveau A2+ bearbeitet.

Satzbau) Funktionen,Wortbildung)

Text	erster Textabschnitt								
Satz	Aussagesatz								
	Gliedsatz (Objektsatz)				Hauptsatz				
Satzglied	Akkusativobjekt (direkte Rede)				Prädikat	Subjekt		Präp. erg.	
Wort	Verb	Part.	Präp.	Nom.	Verb	Art.	Nom.	Präp.	Nom.
	Bleib	*Doch*	*zum*	*Essen,*	*sagte*	*der*	*Fuchs*	*zur*	*Gans.*

A) Die Satzgrammatik

a) Satzarten: Die Einladung zu Beginn der Fabel hat die Form eines Aufforderungssatzes, die Gans antwortet mit einem Fragesatz, der mit einem (verkürzten) Aussagesatz beantwortet wird.

b) Satzbau: Satzverkürzung (Ellipse) + Satzerweiterung (z.B. durch einen Gliedsatz).

c) **Satzglieder:** Prädikat, Subjekt, Ergänzungen.

Die Satzarten

Eine sprachliche Äußerung hat immer eine Absicht/Intention im Hintergrund.

Hast du ein paar Minuten Zeit? = Frage

Ich habe im Auto eine schwere Einkaufstasche. =Aussage

Bitte hilf mir beim Herauftragen! = Aufforderung

Die Intention des Sprechers = etwas wissen, etwas mitteilen, um etwas bitten.

Anna fährt morgen nach Constanța.: **Aussagesatz**: Punkt, finites Verb an 2. Stelle, fallende Satzmelodie;

Fährt Anna morgen nach Constanța?:**Fragesatz (Entscheidungsfrage):** Fragezeichen, finites Verb an

1. Stelle, steigende Satzmelodie;

Wann fährt Anna morgen nach Constanța?: **Fragesatz (Ergänzungsfrage):** Fragezeichen, finites Verb an 1. Stelle,

steigende Satzmelodie;

*Fahr morgen nachConstanța, Anna!:***Aufforderungssatz**: Ausrufezeichen/Punkt, finites Verb an 1. Stelle, fallende Satzmelodie.

Achtung!

Satzart (manchmal) ≠ Redeabsicht.In solchen Fällen geben Situative (Adverbien:*noch immer, endlich, eigentlich, doch, bitte…)* oder ein entsprechender Tonfall beim Sprechen einen Hinweis.

Satzbaupläne

Die **Valenz** (Wertigkeit) des Verbs bestimmt das Satzmuster:

Es regnet. (vollständiger, verständlicher Satz)

Es regnet heftig. (nützliche Ergänzung, nicht aber unbedingt notwendig)

aber:

Ich bringe. (??) (unvollständiger, unverständlicher Satz)

Ich bringe dir. (??) (noch immer unvollständig)

Ich bringe dir ein Geschenk. (vollständig).

Fazit 1: einwertige, zweiwertige, dreiwertige (mehrwertige) Verben: ***regnen*** = einwertig, ***bringen*** = dreiwertig (nur notwendige Ergänzungen).

Fazit 2:(Ergänzungen) ≠ einfache Wörter, = Nomengruppen, = Satzglieder, = lassen sich durch ein Wort ersetzen.

Fazit 3: Der Satzaufbau geht vom Verb aus, das als **Prädikat** die Funktion der **Satzaussage** übernimmt.

Subjekt	**Prädikat**	**Objekte**
wer/was?	was macht das Subjekt?	wen/was/wem+Präp.

Das Verb ***schenken*** ist dreiwertig und verlangt daher drei Satzglieder:

Anna	*schenkt*	*mir*	*dieses Buch.*
Subjekt	Prädikat	Dativobjekt	Akk.objekt

Das Verb ***trinken*** ist je nach Situation ein- oder mehrwertig:

Herr Popescu	*trinkt.*	*(Er ist Alkoholiker.)*	einwertig
Herr Popescu	*trinkt*	*ein Glas Wasser.*	mehrwertig

Sätze können, wenn es die Situation erfordert, auch mehr Ergänzungen enthalten, als für ihre rein grammatikalische

Vollständigkeit notwendig wäre. Solche zusätzlichen Ergänzungen werden manchmal auch Adverbialergänzungen/ freie Angaben genannt.

Herr Popescu	*Trinkt*	*nach dem Essen*	*gerne*	*ein Glas Wasser.*
Subjekt	Präd.	temp.Ergänzung	modale Erg.	Akk.objekt

Die Verschiebeprobe

Die Wörter eines Satzes lassen sich nicht beliebig verschieben, doch je nach Situation könnte man zum Beispiel sagen:

Herr Popescu trinkt nach dem Essen gerne ein Glas Wasser.

Nach dem Essen trinkt Herr Popescu gerne ein Glas Wasser.

Ein Glas Wasser trinkt Herr Popescu nach dem Essen gerne.

Ein Glas Wasser trinkt Herr Popescu gerne nach dem Essen.

Bestimmte Wortgruppen lassen sich dabei nur zusammen verschieben:/nach dem Essen/, /Herr Popescu/, /ein Glas Wasser/

Fazit: Was sich bei der Verschiebeprobe nicht trennen und nur zusammen verschieben lässt, bildet eine Nomengruppe, ein **Satzglied**.

Die Ersatzprobe

Versuchen Sie so viele Wörter wie möglich durch ein einziges Wort mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung zu ersetzen:

Herr Popescu	*Trinkt*	*nach dem Essen*	*gerne*	*ein Glas Wasser.*
Er	Trinkt	nachher	selten	etwas
Sie	Trinkt	danach	oft	Tee

Fazit: Was sich bei der Ersatzprobe durch ein einziges Wort ersetzen lässt, muss eine Nomengruppe, ein Satzglied sein.

Beim Ersetzen können auch **Fragewörter** verwendet werden und damit die Satzglieder erfragen:

***Wann** trinkt Herr Popescu gern ein Glas Wasser?*

***Wer** trinkt nach dem Essen gern ein Glas Wasser?*

***Was** trinkt Herr Popescu nach dem Essen gern?*

Was sich durch ein Fragewort ersetzen lässt, muss ebenfalls eine Nomengruppe, ein Satzglied sein.

Die Weglassprobe

Ein Satz kann Satzglieder enthalten, die man weglassen kann, ohne dass der Satz dadurch unvollständig wird:

Herr Popescu trinkt ~~nach dem Essen~~ gern ein Glas Wasser.

Ich leihe dir ~~gerne auch morgen wieder~~ mein Buch ~~für euer Seminar.~~

Fazit: Mit der Weglassprobe kann festgestellt werden, welche Satzglieder in grammatikalischer Hinsicht unentbehrlich sind. Auf diese Weise lässt sich die Wertigkeit des Verbs, aber auch die des Adjektivs, feststellen.

Die Ergänzungen: Kasusobjekte + adverbiale Ergänzungen

Die Kasusobjekte

Genitivobjekt	wessen?	*Anna freut sich des Lebens.*
Datibobjekt	wem?	*Anna hilft dir.*
Akkusativobjekt	wen/was?	*Anna besucht mich.*
Gleichsetzungs-nominativ	wer/was ist das Subjekt?	*Anna ist meine Tochter.*
Gleichsetzungs-akkusativ	*was nennt sie ihn?*	*Anna nennt ihn einen guten Freund.*
Präpositional-Objekte (=Objekt+ Präposition)	*wovor/vor wem hat sie Angst?*	*Anna hat Angst vor Krankheiten.*

Die adverbialen Ergänzungen

Die adverbialen Ergänzungen geben Informationen über die **Zeit**, den **Ort**, die **Art und Weise** (Modus) und den **Grund** der Handlung.

Teporalergänzung	wann/ seit wann/ bis wann?	*Anna kommt heute.*
Lokalergänzung	wo/woher/ wohin?	*Anna wohnt in Bukarest.* *Anna kommt aus*

		Bukarest.
Modalergänzung	wie?	*Die Katze läuft sehr schnell.*
Kausalergänzung	warum/weshalb/ aus welchem Grund?	*Anna bleibt wegen des schlechten Wetters zu Hause.*
Konditional-ergänzung	unter welchen Umständen/ Voraussetzungen?	*Mit etwas Fleiß kann Anna ihre Noten verbessern.*
Konzessiv-Ergänzung	trotz welchen Umstandes?	*Trotz des Regens ging Anna in den Park.*
Konsekutiv-Ergänzung	mit welcher Folge?	*Anna sieht ihrer Mutter zum Verwechseln ähnlich.*
Finalergänzung	zu welchem Zweck?	*Anna geht zur Erholung in ein Spa.*

ACHTUNG, NICHT VERWECHSELN !

Auch Adverbialbestimmungen können mit einer Präposition gebildet werden.

Nach Adverbialbestimmungen fragt man aber ohne Präposition, d.h. die Präposition ist in der Frage nicht enthalten.

Vergleiche !

Wir treffen uns vor der Uni. **(Wo?) – Adverbialbestimmung**

aber

Er fürchtet sich vor der Schule. **(Wovor?) - Präp.objekt**

Ich las das Buch mit großer Freude. **(Wie?) - Adv.bestimmung**

Anna geht mit Klara zur Uni. **(Mit wem?)- Präp.objekt**

B) Die Textkohärenz

Ausgangssituation Fabel

„Bleib doch zum Essen“, sagte der Fuchs zur Gans, die an seiner Höhle vorbeikam.

„Danke, gern, was gibt es denn?“

„Natürlich Gänsebraten“, hauchte der Fuchs und drehte ihr den Hals um.

(Reinhard Dithmar (Hg.): *Fabeln, Parabeln und Gleichnisse*. DTV. München 1988. S. 322.)

Wichtig: bestimmte Wörter stellen den Textzusammenhang/die Textkohärenz her:

- ***seiner*** verweist auf ***Fuchs*** (drückt Zugehörigkeit aus),
- ***ihr*** ersetzt ***Gans*** (Wiederholung wird vermieden),

Der Text besteht aus drei Abschnitten, die das Erzählte gliedern:

1. Abschnitt: der Fuchs äußert eine scheinbar freundliche Einladung,
2. Abschnitt: zustimmende Antwort der Gans + Gegenfrage,
3. Abschnitt: Beantwortung der Gegenfrage so, dass die räuberische Absicht des Fuchses erkennbar ist.

Die Figuren sind dem Leser nicht unbekannt: oft vorkommende Fabelfiguren: der Fuchs, die Gans.

Die **Textkohärenz** = inhaltlich und grammatikalisch zusammenhängend.

Ein kohärenter Text:

- hat ein bestimmtes Thema,
- die Sätze sind miteinander verknüpft und
- sie sind aufeinander bezogen.

Sprachliche Mittel der Textkohärenz: Schlüsselwörter, Ersatz- und Verweiswörter, Tempus und Modus, Perspektive, stilistischer Zusammenhalt, inhaltliche Abfolge (vom Alten zum Neuen).

Die Schlüsselwörter:

- zeigen das Thema,
- sind häufig in der Überschrift (im Titel),
- kommen mehrmals vor.

Ersatz- und Verweiswörter:

- Pronomen können Nomen od. Nomengruppen erstezen; sie können auf Vorhergegangenes oder Nachfolgendes verweisen.
- Elemente der Bedeutungshleichheit oder –verschiedenheit (Synonymie, Polysemie, Antonymie, Hyponymie, Homonymie).

Tempus und Modus:

- Kohärenz entsteht auch, wenn innerhalb eines Textes ein bestimmtes Tempus und Modus eingehalten werden.

- Vom Texttyp hängt es ab, welches Tempus verwendet wird (beschreibende Texte – Präsens, erzählende Texte – Präteritum usw.).
- Wirklichkeitsform der Aussage – Indikativ, indirekte Rede + Möglichkeitsform – Konjunktiv.

Perspektive:

- Text über Fuchs: 3. Person, Singular: dem entsprechen auch die Verbformen.
- käme ein Pronomen in eineranderen Person vor („Du“) = Zeichen, dass nicht mehr der Fuchs die Leitfigur ist.
- der Wechsel der Person: verwirrend.
- Notwendig: konsequente grammatikalische Perspektive.

Stilistischer Zusammenhalt:

- Textzusammenhang entsteht auch dadurch, dass eine bestimmte Schreibweise eingehalten wird.
- unterschiedliche Textarten haben unterschiedliche stilistische Eigenheiten: Briefe, Rezepte, Zeitungsberichte, und –kommentare, Gedichte, Romane, Theaterstücke usw.

- wichtig: Satzbau + Wortwahl

Inhaltliche Abfolge (vom Bekannten zum Neuen):

- Leser können sich in einem Text besser zurechtfinden, wenn sie an etwas Bekanntes anknüpfen können und von da aus Neues erfahren.
- im Satzbau: Bekanntes am Satzanfang, neue Information im zweiten Satzteil
- Bekanntes: bestimmter Artikel
- Neues: unbestimmter Artikel

Anwendung:

Überprüfen Sie Texte, die Sie selbst geschrieben haben, nach diesen Gesichtspunkten und überlegen Sie, ob sie ausreichende Kohärenz haben. Dafür können Sie folgende Checkliste durchgehen:

1. Beziehen sich aufeinanderfolgende Sätze inhaltlich und grammatikalisch aufeinander, oder stehen sie nur nebeneinander?

2. Sind außer den Schlüsselwörtern noch andere Wörter häufig wiederholt, und sind diese Wiederholungen auch notwendig?
3. Sind die Konjunktionen richtig verwendet? Steht z.B. ***aber*** wirklich bei einem Gegensatz oder ***denn*** für eine Begründung?
4. Sind alle Verweise durch Pronomina oder Partikeln eindeutig und grammatikalisch korrekt?
5. Ist der Text im Tempus und Modus zusammenhängend?
6. Ist im Text dieselbe Erzählperspektive und derselbe Stil?
7. Ist ein Wechsel von Tempus, Modus, Perspektive oder Stil *aus Versehen* (= din greșeală) passiert, oder war er beabsichtigt, um eine bestimmte Wirkung zu erzielen? Ist diese Absicht auch für den Leser erkennbar?

Anwendung

Analysieren Sie die Kohärenz eines literarischen Textes Ihrer Wahl.

Kapitel 14
Sprachhandlungen: mündliche Kommunikation/Aussprache Grammatik: A)Intonation + B)die Laute

Das Gelingen einer Kommunikation ist bedingt auch durch eine korrekte, normgerechte Aussprache.

Die Intonation umfasst alle Merkmale einer gesprochenen Äußerung: Wortmelodie, Satzmelodie, Wortbetonung, Lautstärke, Rhythmus.

Ausgangssituation

Vergleichen Sie bitte die Aussprache folgender Wörter auf Rumänisch, Deutsch und Englisch: *unt, und, Ioan*, *library, librărie, Bibliothek, bibliotecă, Bibliothekar, bibliotecar.*

Fazit: Die Schrift/Buchstaben haben einen großen Einfluss auf die deutsche Aussprache. Es passieren oft auch Interferenzfehler zwischen Erst-, Zweit- und Muttersprache. Die Aussprache ist oft auch kulturell geprägt.

Ein wichtiges Phonetik-Instrument für Deutschlerner*innen ist: https://soundsofspeech.uiowa.edu/german.

Im Folgenden werden die wichtigsten Merkmale der deutschen Intonation sowie die deutschen Laute im Überblick präsentiert.

A) Die Intonation

Sprechmelodie/ Tonlage/Umfang	Lautstärke/ Dynamik	Sprechtempo	Timbre/Klang
bilden Akzente			
Akzente und Pausen bilden den Sprechrhythmus			

Merkmale der Intonation	**Funktion**
Sprechmelodie: fallendes, steigendes, gleichbleibendes Tonmuster	- kennzeichnet verschiedene Satztypen wie Fragen, Aussagen und Aufforderungen, - signalisiert, dass eine Äußerung zu Ende ist, dass ein Sprecherwechsel gewünscht ist/ansteht, - in ihr drücken sich Gefühle und besondere Sprechintentionen aus.
Tonlage der Stimme/Umfang: Höhe bzw. Tiefe der Stimme	- Wechsel der Tonhöhe setzt Akzente und betont bestimmte Teile der Äußerung, - transportiert Gefühle wie z.B. Aufregung, besondere Sprechintentionen usw.,

	- gibt den Hörenden Anhaltspunkte zu Alter und Geschlecht der Sprecher*innen.
Lautstärke/Dynamik: Deutsch als akzentzählende Sprache mit großen Unterschieden in der Lautstärke	- betont bestimmte Silben und bedeutungstragende Wörter eienr Äußerung, - sagt etwas aus über die Stimmung der Sprecher*innen.
Sprechtempo: Länge der Laute und Silben	- wechselt je nach Gesprächssituation, Textsorte, Thema des Gesprächs usw., - sagt etwas aus über das Temperament der Sprecher*innen.
Timbre/Klang der Stimme	- transportiert Bedeutung wie z.B. Ironie oder Humor, - vermittelt Informationen über die Beziehung zwischen den Sprecher*innen (distanziert, kontaktorientiert).
Sprechrhythmus: gebunden-fließende Artikulation der Silben und Wörter, Hervorhebung der betonten Silben, Pausen	- lässt bedeutungstragende Einheiten entstehen und strukturiert dadurch Äußerungen, - bewirkt, dass Wichtiges betont wird und weniger Wichtiges in den Hintergrund tritt.

Adaptiert nach: BARKOWSKI, Hans; GROMMES, Patrick et al. (2014). Deutsch als fremde Sprache. München. Klett-Langenscheidt. Seite 150-151.

B) Die Laute: Vokale, Konsonanten

Im Folgenden wird eine Übersicht der 17 deutschen Vokale (inklusive Wortbeispiele), der drei Diphthonge und der deutschen Konsonanten zur Verfügung gestellt.

Die Vokale

i-Vokallaute [i:] und [I]

Laute	Buchstaben	Beispiele
langes**[i:]**	i	Igel, wir, Maschine, Bibel
	ie	bieten, vier, Lied, Knie
	ih	ihr, ihm, ihn(Personalpronomen)
	ieh	ziehen, du siehst, Vieh
kurzes**[i]**	i	Insel, schicken, sitzen, dick, Mitte

Wortpaare

Riese- Risse	Miete -Mitte	Lied - litt
Schmied - Schmitt	schief - Schiff	bieten – bitten

schielt - Schild	fliegt - flickt	Stil - still

e-Vokallaute [e:], [ɛ:] und [ɛ]

Laute	**Buchstaben**	**Beispiele**
geschlossenes, langes [e:]	e	Esel, leben, geben, Weg, Jena
	ee	Meer, leer, See, Tee, Kaffee
	eh	Ehre, nehmen, gehen, Fehler, Reh
offenes, langes [ɛ:]	ä	äsen, sägen, spät, Mädchen, Käse
	äh	ähnlich, nähen, zählen
offenes, kurzes [ɛ]	e	Ecke, helfen, denken, Geschenk
	ä	Äpfel, fällen, hässlich, zänkisch

Wortpaare

1. Langes geschlossenes [e:] oder kurzes offenes [ɛ]

Wesen – wessen	Beet –Bett	stehlen – stellen
Kehle –Kelle	er fehlt – das Feld	fehlen – fällen

2. Langes geschlossenes [e:] oder langes offenes [ɛ:]

dehnen –Dänen	der Segen – sägen	der Zeh – zäh
nehmen – wir nähmen	stehlen – stählen	sehen – säen

3. Langes [i:] oder langes geschlossenes [e:]

Siegel –Segel	wir fielen – fehlen	liegen – legen
Riegel –Regel	dienen – dehnen	lieben – leben

a-Vokallaute [a:] und [a]

Laute	**Buchstaben**	**Beispiele**
langes [a:]	a	Abend, schlafen, Tag, Name, da
	aa	Aal, Aas, Haar, Saal
	ah	ahnen, fahren, Naht, Stahl, nah
kurzes [a]	a	acht, Affe, machen, waschen, Katze

Wortpaare: Langes [a:] und kurzes [a]

Gase –Gasse	Rate –Ratte	Aal –All
Schal –Schall	Stahl –Stall	sag! –Sack
Staat –Stadt	Aas –Ass	Saat – satt

ü-Vokallaute [y:] und [Y]

Laute	Buchstaben	Beispiele
langes [y:]	ü	üben, üblich, Schüler, für
	üh	Bühne, Mühe, blühen, früh
	y	Typ, typisch, Syrien
kurzes [Y]	ü	Müll, Lücke, Füller, müssen
	y	Hymne, Physik, Symbol

Wortpaare

1. **Langes [y:] oder langes [i:]**

Züge –Ziege	Süden – sieden	kühl – Kiel
Dünen – dienen	Tür –Tier	für – vier

2. **Kurzes [I] oder kurzes [Y]**

ich springe –Sprünge	Gericht –Gerücht	Kissen – küssen
missen – müssen	Brillen – brüllen	Kiste –Küste

ö-Vokallaute [ø:]und [œ]

Laute	Buchstaben	Beispiele
langes [ø:]	ö	Österreich, möglich, böse
	öh	Öhr, Höhle, fröhlich
kurzes [œ]	ö	öffnen, der Löffel, Köln

Wortpaare

1. **Langes [e:] oder langes [ø:]**

Sehne –Söhne	ich flehte –Flöte	lesen – lösen
Ehre –Öhre	lehnen – löhnen	

2. **Kurzes [ɛ] oder kurzes [œ]**

Wärter – Wörter	Helle –Hölle	fällig – völlig
Zelle –Zölle	kennen – können	

u-Vokallaute [u:] und [ʊ]

Laute	Buchstaben	Beispiele
langes [u:]	u	Urlaub, Nudel, Blume, Buch, du
	uh	Uhr, Ruhm, Kuh, Schuh
kurzes [ʊ]	u	Unfall, unklar, Nummer, Hunger

Wortpaare

1. **Langes [y:] oder langes [u:]**

Brüder –Bruder	Kür –Kur	Güte – gute
führen – wir fuhren	spülen – spulen	

2. **Kurzes [Y] oder kurzes [ʊ]**

wir wüssten – wir wussten	drücken – drucken
Stück –Stuck	nützen – nutzen

3. Drei lange Vokale nebeneinander [i:], [y:] und [u:]

Ziege– Züge – im Zuge	Tier –Tür –Tour	spielen–spülen–spulen
vier – für – ich fuhr	Kiel – kühl – cool	

o-Vokallaute [o:] und [ɔ]

Laute	Buchstaben	Beispiele
langes [o:]	o	oben, Oma, Bote, so
	oo	Moos, Moor, Zoo
	oh	ohne, Lohn, Bohne, froh
kurzes [ɔ]	o	offen, Onkel, Kopf, kommen

Wortpaare

Nicht-Umlaut [o:] oder Umlaut [ø]

Boden –Böden	schon – schön	große –Größe
der Ofen –Öfen	der Vogel –Vögel	losen – lösen

Murmelvokal [ə] oder *Schwa-Laut*

Der Murmelvokal [**ə**] steht immer in unbetontenSilben, er hat nie Akzent. Solche Silben sind die Vorsilben ***be-*** und ***ge-*** sowie die grammatischen Endungen ***-e, -en, -em, -es, -est, -et***.

Laute	Buchstaben	Beispiele
[ə]	e	Gebirge, befahren, ich mache, in einem

Reduktionsvokal [ą] oder *R*-Vokal, vokalisiertes *R*

Laute	Buchstaben	Beispiele
[ą]	-r	Uhr, Meer, gehört, vorn, Kurs
	-rr	starr, Herr, Geschirr, verwirrt
	-er, -(v)er, -(z)er	erleben, vergessen, zerbeißen
	-er	Lernende, weiter, Malers, dauernd

Diphthonge/(Zwielaute)

Die deutschen Diphthonge sind **fallende** Diphthonge, der Akzent liegt also immer auf dem ersten Vokal.

Laute	Buchstaben	Beispiele
[ai]	ei	Weise, Seite, mein, rein, Rhein
	ai	Waise, Saite, Main, Rain
	ey	Meyer, Freyung (nur in Namen)
	ay	Bayern, Mayer (nur in Namen)
[au]	au	aus, auf, Haus, Raum, Bau, genau
	ao	Kakao
[ɔy]	eu	Europa, Euter, heute, Leute, neu
	äu	äußern, häufig, träumen
	selten *oi*	Loipe, Broiler, Ahoi!
	selten *oy*	der Boykott

Die Konsonanten

Verschluss-/Sprenglaute: [p] und [b], [t] und [d], [k] und [g]

Laute	Buchstaben	Beispiele
[p] stimmlos/ stark	P	Park, packen, Oper, Kap
	pp	doppelt, Kappe, hopp!
	am Wort-/Silbenende b	gelb, halb, lebhaft, habgierig
[b] stimmhaft/ schwach	b	bauen, Ball, Ober, haben
	selten bb	blubbern, Schrubber

Laute	Buchstaben	Beispiele
[t] stimmlos/ stark	t	Tee, trinken, Rate, bieten, Hut
	tt	bitte, er hatte, Ritt, Bett
	selten dt	Stadt, verwandt,

		gesandt
	am Wort-/Silbenende d	Hund, bald, Schadstoff
	in Fremdwörtern th	Thema, Theater, Orthografie
[d] stimmhaft/schwach	d	danken, reden, Faden
	selten dd	Bodden, Kladde

Laute	**Buchstaben**	**Beispiele**
[k] stimmlos/ stark	k	können, Kanne, Haken, Dank
	ck	Zucker, schicken, dick, Heck
	am Wort-/ Silbenende g	Tag, Weg, er fragte, täglich
	in Fremdwörtern kk	Akkumulator, Akkordeon
	In Fremdwörtern ch	Chor, Charakter

	in Fremdwörtern c	Cola, Code
[g] stimmhaft/ schwach	g	Gras, gut, legen, Waage
	selten gg	Bagger, Egge, eggen

Wortpaare

1. **[p] oder [b]**

Gepäck –Gebäck	Paar –Bar	packen – backen
platt –Blatt	Raupen – rauben	Pass –Bass
Prise –Brise	Oper –Ober	

2. **[t] oder [d]**

Ente –Ende	Teer – der	Seite –Seide
tanken – danken	Leiter – leider	Tick – dick
Mantel –Mandel	werten – werden	

3. **[k] oder [g]**

Kunst –Gunst	Karten –Garten	Kuss –Guss

Kreis –Greis	Kränze –Grenze	Orkan –Organ
können – gönnen	bekehren – begehren	

Enge-/Reibelaute: [f] und [v]

Laute	Buchstaben	Beispiele
[f] stimmlos/ stark	f	Feld, feiern, Hafen, Hof
	ff	Affe, hoffen, Muff
	v	Vater, Vogel, brav
	in Fremdwörtern ph	Phonetik, Alphabet
[v] stimmhaft/schwach	v	Wasser, wer, Löwe, Möwe
	v	Vase, Vitamin, brav
	In Kombination (q)u	quatschen, Quark, Aquaplaning

Wortpaare

1. **[v] oder [f]**

Welle –Felle	was –Fass	werben – färben

Weste –Feste	wetten – fetten	walten – falten
Wälder –Felder	wie –Vieh	Wort – fort

2. [v] oder [b]

Wand –Band	Werk –Berg	Vase –Base
Fall –Wall –Ball	fetten–wetten–Betten	finden–winden–binden
vier – wir –Bier	Faden –Waden – baden	

Enge-/Reibelaute: [s] und [z]

Laute	Buchstaben	Beispiele
[s] stimmlos/ stark	s am Silbenende	was, Haus, Ausflug, Häschen
	ss nach Kurzvokal	fassen, müssen, Fluss, bisschen
	ß nach Langvokal	Straße, grüßen, Gruß, Maß
[z]	s am Silbenanfang	sagen, Sonne, Nase,

stimmhaft/ schwach		Hose

Wortpaare

Mußе –Muse	fließen –Fliesen	weiße – weise
Wissen–Wiesen	wessen –Wesen	rissig – riesig
hassen –Hasen	Meißen –Meisen	reißen – reisen

Enge-/Reibelaute: sch-Laut [ʃ] und [ʒ]

Laute	**Buchstaben**	**Beispiele**
[ʃ] stimmlos/ stark	Sch	Schule, waschen, Tisch
	in Kombination s(p-)	Spaß, spielen, Spross
	in Kombination s(t-)	Stein, stolz, streiten
[ʒ] stimmhaft/ schwach	in Fremdwörtern g	Genie, Garage
	in Fremdwörtern j	Journal

Enge-/Reibelaute: ich-Laut [ç] und [j]

Laute	Buchstaben	Beispiele
[ç] stimmlos/stark	ch	sprechen, Küche, ich
	n Fremdwörternch	Chemie, Chirurgie
	(-i)g in einer Silbe	wichtig, nötig, Honigglas
[j] stimmhaft/ Schwach	j	Juni, Jacke, Boje

Enge-/Reibelaute: ach-Laut [x] und [ʁ]

Laute	Buchstaben	Beispiele
[x] stimmlos/stark	ch	machen, kochen, Buch, auch
[ʁ] stimmhaft/schwach, möglich auch [r] oder [R]	r am Silbenanfang	raten, Rock, fahren, Meere
	rr zwischen Silben	entwirren, knarren, Herren
	in Fremdwörtern rh	Rhetorik, Rheuma

Wortpaare

1. **[ʁ] oder [l] am Wortanfang**

Rampe –Lampe	Rand –Land	Reim –Leim
Raben – laben	Rachen – lachen	Reise – leise
Rippe –Lippe	rauschen – lauschen	reiten – leiten

2. **[l] oder [ʁ] an zweiter Position**

Blätter –Bretter	Clan –Kran	Blei –Brei
klagen –Kragen	blechen – brechen	Floh – froh
Glas –Gras	Blut –Brut	

3. **[ʁ] oder [l] in der Wortmitte**

Wirren –Willen	Pore –Pole	zehren – zählen
hören –Höhlen	knarren – knallen	spüren – spülen
Kehre –Kehle	währen – wählen	führen – fühlen

Der Fließlaut [l]

Laute	**Buchstaben**	**Beispiele**
[l]	l	leben, lieben, holen,

		zahlen, Schal
	ll	alle, Helle, Fell, voll

Nasenlaute: [m], [n]und ang-Laut [ŋ]

Laute	Buchstaben	Beispiele
[m]	m	mit, Mutter, nehmen, am, Dom
	mm	immer, kommen, Kamm, schlimm
[n]	n	nicht, Nacht, ohne, schon, nun
	nn	Kanne, rennen, Mann, Beginn
[ŋ]	ng vor [ə] und am Silbenende	singen, Junge, Gang, eng
	n(g) in Fremdwörtern, Namen	Angina, Angola, Ungarn
	n(k)	danken, senken, Bank, Fink

Wortpaare:[ŋ] oder [ŋk]

singen – sinken	sengen – senken	Wangen – wanken
klingen– klinken	gesungen – gesunken	hingen – hinken
Schlange–schlanke	Tang –Tank	bang – die Bank

Kehl-/Hauchlaut [h]

Laute	**Buchstaben**	**Beispiele**
[h]	h am Wortstammanfang	haben, holen, behalten
	h vor vollemVokal	Sahara, Uhu, Ahoi!, Oho!
	Der Buchstabe h vor [ə] und am Silbenende wird **nicht** gesprochen.	sehen, gehen, fahren, ohne

Wortpaare: Fester Stimmeinsatz oder [h]

und –Hund	alt – halt	Art – hart
aus –Haus	eilen – heilen	Eis – heiß
er – her	das Ende –Hände	Elfte –Hälfte

Konsonantenverbindungen

Affrikaten im Deutschen: [pf]und [ts], im Schweizerdeutschen auch [kx].

Laute	Buchstaben	Beispiele
[pf]	pf	Pferd, pfeifen, kämpfen, hüpfen,Kopf
[ts]	z am Wortanfang	Zahn, Zeit, zeichnen
	z nach Konsonant	Salz, tanzen, Arzt
	z nach Diphthong	heizen, Kauz, Kreuz
	tz nach Kurzvokal	Katze, hetzen, Hitze, stutzen
	selten ts	rechts, nichts
	-t(ion)	Nation, Lektion, Portion

Alle Beispiele adaptiert nach: BARKOWSKI, Hans; GROMMES, Patrick et al. (2014). *Deutsch als fremde Sprache*. München. Klett-Langenscheidt. Kap.5.

Bibliografie

BARKOWSKI, Hans; GROMMES, Patrick et al. (2014). ***Deutsch als fremde Sprache***. München. Klett-Langenscheidt.

BUSSMANN, Hadumod (1990). ***Lexikon der Sprachwissenschaft.*** Stuttgart. Alfred Kröner Verlag.

DENGLER, Stefanie; RUSCH, Paul et al. (2014). ***Netzwerk. DaF.Kursbuch B1***. München. Klett-Langenscheidt.

DENGLER, Stefanie; RUSCH, Paul et al. (2014). ***Netzwerk. DaF. Arbeitsbuch B1***. München. Klett-Langenscheidt.

FUNK, H./KOENIG, M. (1991): ***Grammatik Lehren und Lernen***. Berlin, München etc.Langenscheidt.

GLABONIAT, Manuela/ MÜLLER, Martin/ RUSCH, Paul/ SCHMITZ, Helen/ WERTENSCHLAG, Lukas (2015): ***Profile Deutsch. Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen*.** München: Klett-Langenscheidt.

HELBIG, Gerhard/BUSCHA, Joachim (1998): ***Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht***. Leipzig, Berlin u.a. Langenscheidt.

HOBERG, Rudolf/ HOBERG, Ursula (1998): ***Der kleine Duden. Gramatica limbii germane.*** Traducere și adaptare de Octavian Nicolae. Iași. Polirom.

REINHARD Dithmar (Hg.) (1988): ***Fabeln, Parabeln und Gleichnisse***. DTV. München.

Internetressourcen

www.canoo.net

www.deutschegrammatik20.de

www.duden.de

www.dw.de

www.klett-sprachen.de

www.mein-deutschbuch.de

https://soundsofspeech.uiowa.edu/german.

Inhaltsübersicht

Kapitel 1 9

Sprachhandlungen: Vorliebe und Abneigung ausdrücken/ Beschreibungen und Kommentare schreiben 9

Grammatik: A) der lange Infinitiv mit *zu* + B) das Verb *lassen* 9

Kapitel 2 18

Sprachhandlungen:Gründe und Gegengründe ausdrücken 18

Grammatik: A) der Kausalsatz und B) Konzessivsatz, C) konzessive und kausale Präpositionen im Genitiv 18

Kapitel 3 23

Sprachhandlungen: Über Vergangenes und über Folgen berichten 23

Grammatik: A) Präteritum, B) temporale Präpositionen, C) der Finalsatz 23

Kapitel 4 33

Sprachhandlungen: Irreales ausdrücken, Textreferenz 33

Grammatik: A) Konjunktiv II der Modalverben, B) irreale Bedingungssätze, C) Pronominaladverbien, D) Verben mit festen Präpositionen und Nebensätze 33

Kapitel 5 43

Sprachhandlungen: etwas vergleichen 43

Grammatik: A) Komparative und Superlative vor Nomen, B) *n*-Deklination 43

Kapitel 6 48

Sprachhandlungen: Pläne und Vorsätze (Zukunft) 48

Grammatik: A) Futurum I, B) Relativsätze 48

Kapitel 7 54

Sprachhandlungen: Zeitliche Abfolgen: die Vor-vergangenheit 54

Grammatik: A) das Pluquamperfekt, B) der temporale Nebensatz 54

Kapitel 8 63

Sprachhandlungen: Informationen entnehmen 63

Grammatik: A) zweiteilige Konjunktionen, B) die Negation 63

Kapitel 9 72

Sprachhandlungen: Beschreibung von Personen und Dingen 72
Grammatik: Die Adjektivdeklination ohne Artikel (mit Nullartikel) 72
Kapitel 10 77
Sprachhandlungen: Vorgänge beschreiben 77
Grammatik: Das Vorgangspassiv 77
Kapitel 11 83
Sprachhandlungen: Forumsbeiträge und -kommentare verstehen und schreiben 83
Grammatik: A) Artikelwörter als Pronomen, B) Substantivierte Adjektive 83
Kapitel 12 88
Sprachhandlungen: Vergleichen, Proportionen verstehen und ausdrücken 88
Grammatik: Der Modalsatz: der Proportionalsatz 88
Zusatz 91
Grammatikübersicht auf B1-Niveau 91
Kapitel 13 95
Sprachhandlungen: Textanalyse, Textverstehen 95
Grammatik: Textgrammatik: A) Satzgrammatik, B) Textkohärenz 95
Kapitel 14 111
Sprachhandlungen: mündliche Kommunikation/Aussprache 111
Grammatik: A)Intonation + B)die Laute 111
Bibliografie 134

Phraseme, Fachwortschatz und Scaffolding. Ein Gerüst zur kompetenten Aneignung der deutschen Bildungssprache

Maria MUSCAN
„Ovidius" Universität, Konstanza

Abstract: *The present paper focusses on idioms as well as on the scaffolding principle to describe a method for the aquisition of technical German. For beginner speakers of German it is of great importance to learn German as a foreign language at the same time with specific vocabulary in German grammar, literature and culture. The syllabi for German study programs at Romanian universities provide nowadays information about specific grammar or literature courses for beginners outlining connections between learning outcomes and content. In order for the students to achieve knowledge and a specific skill it is imperative to offer from the beginning a particular kind of support based on various kinds of idiomatic expressions in order to build up a professional philological vocabulary.*

Keywords: *idioms, idiomatic expressions, technical vocabulary for philological purposes*

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit dem grundlegenden Aufbauprinzip der Studiengänge Deutsch als Fremdsprache der neuen Auslandsgermanistik, nämlich der fachspezifischen sprachlichen Anforderung zur Teilnahme an Kursen und Seminaren. Voraussetzung sind folglich spezifische bildungssprachliche Strukturen, deren systematischer Aufbau dem sogenannten Scaffolding-Prinzip folgen. Der *Scaffolding* Begriff geht auf den russischen Psychologen Lew Semjonowitsch Wygotski zurück, der sich als Erster mit der Entwicklung einer effektiven Lerunterstützung beschäftigte.[1] Darüber hinaus werden auch die Auswirkungen der Einbeziehung der Muttersprache in den Fachunterricht kritisch beleuchtet.

Dass allgemein Deutsch als Wissenschaftssprache an Universitäten im deutschsprachigen Raum bestimmte Anforderungen stellt, gehört zur akademischen Ausbildung per se und entspricht bestimmten Traditionen und Konventionen, die für Muttersprachler*innen keine besonderen Schwierigkeiten aufweist, (obwohl es auch eigene Schreibzentren an deutschsprachigen Universitäten gibt, an denen Wissenschafssprache gelernt wird, da für Studierende aus bildungsferneren Schichten, die Wissenschaftssprache nicht zum Alltagsrepertoire gehört) für diejenigen

[1] Russischer Psychologe, der in seiner Arbeit „Mind in Society" die Grundlage für das *Scaffolding* Prinzip in gesteuerten Lernumgebungen festlegt. https://de.wikipedia.org/wiki/Scaffolding, abgerufen am 3. November 2021.

Student*innen aber, die den Übergang von der Allgemeinsprache zur Fachsprache meistern möchten, ist dieser Aspekt besonders herausfordernd. Für sie werden folgende grundsätzlichen Fragen sehr wichtig: *Welche besonderen Merkmale hat die deutsche Wissenschaftssprache?, Wie funktionieren Wissensrezeption bzw. -Produktion?*

Die sogenannte Auslandsgermanistik hat weltweit eine grundlegende Neuorientierung als akademisch-geisteswissenschaftliche Disziplin erfahren. Die Erforschung, Dokumentierung und Vermittlung/Aneignung der deutschen Sprache mit all ihren Varietäten sowie der deutschsprachigen Literatur und Landeskunde sind weiterhin Aufgaben dieses Fachs geblieben. Hinzugekommen sind jedoch mehrere Teilfächer, die den gegenwärtigen Studienansprüchen des Deutschen im Ausland bzw. den modernen Berufsperspektiven angepasst sind. Die deutsche Sprache wird nicht weiter als Muttersprache für Minderheitenmitglieder, sondern als fremde Sprache betrachtet, die deutsche Literatur analog dazu als fremdsprachige Literatur.

Die Germanistik in Rumänien blickt auf eine hundertjährige Tradition zurück und rühmt sich fachwissenschaftlich renommierter Auslandsgermanist*innen mit wichtigen Beiträgen in der Sprach- und Literaturwissenschaft. Nach der Auswanderung der deutschen Minderheit Anfang der 90ger Jahre gab es immer weniger Muttersprachler*innen unter den Studierenden und Unterrichtenden. Die Neuorientierung des Faches war unumgänglich und fand progressiv statt. Die „Ovidius" Universität aus Konstanza war die erste akademische Institution, die sich dieser Herausforderung gestellt sah und Deutsch aus der Perspektive der Fremdsprache als Studienfach anbot.

Das curriculare Ziel des Studienganges Deutsche Sprache und Literatur an der Philologischen Fakultät der *Ovidius* Universität entsprach am Anfang nicht dem Berufsbild der Studienabgänger*innen anderer Fakultäten im rumänischen Universitätswesen, da es Studienplätze für Sprachanfänger*innen anbot.

Für Sprachanfänger*innen waren die Hürden eines traditionellen Germanistikstudiums zu groß, um einen erfolgreichen Abschluss zu garantieren. Allmählich setzte aber der Fachbereich Deutsch an dieser Fakultät eine curriculare Reform in Gange, die zu neuen hochschuldidaktischen Konzepten für den neuen fremdsprachlichen Ansatz eines Studiums der deutschen Sprache und Literatur führte. Zu den neuen Fächern, die bei der Erstellung von Seminar-, oder Hausarbeiten und Referaten einen kompakten Leitfaden bieten, zählt für die Studienrichtung Deutsche Sprache und Literatur das *Tutorium zum wissenschaftlichen Arbeiten*, eine Einführung in die Grundlagen des wissenschaftlichen

Arbeitens[2], deren Durchführung ausführlich bei Vârlan (2021:2) beschrieben wird, wo noch auf die Notwendigkeit des frühen curricularen Einsatzes hingewiesen wird.

Ein thematischer Schwerpunkt der angewandten Sprachwissenschaft war vor allem die deutsche Grammatik als fremdsprachliche, funktionelle Grammatik als Modell der Sprachbeschreibung zu sehen. Das Ziel war, den Studierenden den Spracherwerb parallel zum -gebrauch zu ermöglichen.

Auf den Webseiten rumänischer Hochschulen mit neugermanistischen Studiengängen wird als Immatrikulationsvoraussetzung das B1-Sprachniveau für das Bachelor-Studium und B2/C1 für die Masterprogramme vorgegeben.[3] Bis vor wenigen Jahren war die Anforderung im Bachelor jedoch das Mindestniveau C1.

Die große Herausforderung im Studium ist folglich die Vermittlung philologischer Inhalte im sprachbildenden Fachunterricht mithilfe eines Unterstützungssystems, dem *Scaffolding*, das man sich ähnlich wie ein stützendes Baugesrüst vorstellen kann. Die Fachliteratur spricht in diesem Fall von *Scaffolding* als einem Grundprinzip des Unterrichtens, nicht als eine Methode oder Technik.

Wie bereits erwähnt gilt es für Studierende, die Alltagssprache zu erlernen und sich parallel dazu eine Fach- bzw- Bildungssprache (in Sprach- und Literaturwissenschaft) anzueignen. Das bedeutet eine sehr früh einsetzende Verwendung von Fachbegriffen (*Nomengruppe, Deklinationsparadigma, Sturm und Drang, Realismus etc.*) und Nominalisierungen (*Deklination, Konjugation, Erzählung*) oder Konnektoren (*obwohl, dennoch, sowie*). Charakteristische Funktionen der Bildungssprache sind nach Heller & Morek (2012, 67-101) folgende:

- Medium von Wissenstransfer (kommunikative Funktion),
- Instrument des Denkens (epistemische Funktion),
- Mittel zur sozialen Positionierung (sozialsymbolische Funktion).

Die Alltagssprache wird somit zum kognitiven Instrument zur Erschließung fachlicher Zusammenhänge, was die Entwicklung einer Bildungssprache fördert.

Im Weiteren wird auf den Aufbau einer Bildungssprache mithilfe des Scaffolding-Prinzips näher eingegangen. Darüber hinaus wird die Integration sprachlicher Übungen zwecks eines sprachsensiblen Fachunterrichts präsentiert.

Beim Scaffolding-Prinzip wird darauf hingewiesen, dass immer eine fachliche sowie eine sprachliche Ebene berücksichtigt werden muss. Fachlich

[2] Vârlan, Cecilia-Iuliana. *Das Tutorium zum wissenschaftlichen Arbeiten. Einsatzszenario und Betrachtungen zu Forschungsverfahren*. Unveröffentlichtes Manuskript. 2021. Voaussichtliche Veröffentlichung 2022.

[3] https://www.daad.ro/files/2019/09/DSG-de-web-ok.pdf, abgerufen am 01. September 2021.

bedeutet das, dass vom Konkreten zum Abstrakten, vom Einfachen zum Komplexen gesteuert werden muss. Die Studierenden beschreiben also anfangs mithilfe der Alltagssprache ein bestimmtes grammatisches oder literarisches Thema. Zur Erläuterung gebe ich folgende Beispiele aus dem eigenen Bestand:

Frage: Was ist ein Possessivpronomen?

Antwort 1: *....steht vor den Nomen , Posesivität ausdrückt,*

Antwort 2: *Der Possessivpronomen ist ein Wortarten. Er kann für einem Substantiv stehen.*

Frage: Was ist der Genitiv?

Antwort 1: *Der Genitiv ist ein Kasus im Deutsche Sprache.*

Antwort 2: *Der Genitiv zeigt uns Besitz und Zugehörigkeit und ist Nomen-Nomen-Konstructionen gefunden.*

Die Verwendung der Alltagssprache wird in der Anfangsphase der Fachdiskussion zugelassen, um ein korrektes Verstehen zu gewährleisten, zumal es sich bei Grammatik oder Literatur um Wissen handelt, das aus dem Schulunterricht bekannt sein sollte. Der Weg zur deutschen Bildungssprache wird anschließend mit Scaffolding-Übungen geplant und umgesetzt. Das Ziel sollte im Falle der obigen Beispiele eine komplexe und komplette Definition des Genitiv bzw. des Possessivpronomens sein.

Nach der ersten Phase der Beschreibung eines Begriffes mithilfe der Alltagssprache können Übungen zu

- Fachwortschatz oder neuen Begriffen,
- typischen Satzanfängen,
- Formulierungshilfen,
- oder Abbildungen zu bestimmten Zusammenhängen integriert werden.

Zur Veranschaulichung stelle ich einige solcher Übungen kurz vor.

- Fachwortschatz: Der Genitiv: *morphologischer Kasus, Kennzeichnung des Attributes, possessive Bedeutung*
- Typische Satzanfänge für das Definieren:
  - *Der Genitiv ist ein..... Kasus, der....dient .*
  - *Die syntaktischen Funktionen sind…….. .*
- Formulierungshilfen:
  - *Unter Genitiv versteht man Folgendes:*
  - *Mit Genitiv bezeichnet man.....*
  - *Ein Beispiel dafür ist.....*
  - *Der Ansatz der Dependenzgrammatik beruht auf die wechselseitigen Abhängigkeiten der Wörter.*
- Abbildungen, Graphiken:

Frau Muscan Auto	das Frau Muscan Auto	Frau Muscans Auto
der Frau Muscans Auto	das Fraus Muscans Auto	

Diese sprachlichen Lernhilfen gehören zum sogenannten Mikro-Scaffolding und werden gezielt in der Fachdiskussion eingestzt. Schritt für Schritt kann folgende sprachliche Realisierung einer Gentiv-Definition erzielt werden:

> *Unter Genitiv versteht man einen morphologischen Kasus der deutschen Sprache. Mit dem Genitiv bezeichnet man das Attribut eines Substantivs. Er hat also possessive Bedeutung. Ein Beispiel dafür ist: „Der Hut des Mannes, Frau Muscans Auto".*

Um eine erhöhte Fachkompetenz in deutschsprachig unterrichtete Fächer zu erzielen, ist die Einbeziehung der Muttersprache in die wissenschaftliche Diskussion von großer Bedeutung. Man kennt als Dozent*in für deutsche Sprache oder Literatur an rumänischen Universitäten die typischen Merkmale der Fach- bzw. Bildungssprache Rumänisch und kann sie entsprechend berücksichtigen und anpassen. Um das oben erwähnte Genitiv-Beispiel weiterzuführen, schlage ich vor, einen rumänischen Fachtext über den Genitiv im Unterricht einzubeziehen. Somit werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Inhalt und in der Themendarstellung ausgearbeitet, was schließlich zum aktiven Gebrauch der deutschen Fachsprache führt. Es handelt sich hierbei um eine sogenannte Sandwich-Technik, die es erlaubt, für bestimmte deutsche Ausdrücke oder Strukturen die rumänische Übersetzung zu liefern und anschließend diese auf Deutsch zu wiederholen. Im Folgenden ein Bespiel dafür:

> *Der Genitiv ist ein morphologischer Kasus. - Genitivul este un caz morfologic. - Der Genitiv ist ein morphologischer Kasus.*

Eine weitere bilinguale Technik um den sprachlichen Aufbau des Deutschen mithilfe einer wortwörtlichen Übersetzung aus dem Rumänischen zu demonstrieren, ist die sogenannte muttersprachliche Spiegelung. Ein passendes Beispiel erscheint mir hier der Satzbau beider Sprachen. Im Rumänischen stehen beide Prädikatsteile nebeneinander (*Vreau să merg diseară la cumpărături*.) Im Deutschen hingegen werden die Verbteile getrennt (*Ich möchte heute Abend einkaufen gehen*.) Diesen Unterschied kann man visuell hervorheben, indem man die beiden Sätze nebenaienander schreibt und hinzu noch eine falsche deutsche Variante hinzufügt: **Ich möchte gehen einkaufen heute Abend.*

Diese Technik ist sehr effizient, wenn man ohne großen Zeitaufwand, die Korrektheit einer Struktur erklären möchte und kann als erweitertes Scaffolding-Prinzip charakterisiert werden.

Eine zentrale Frage bei der Rezeption und Produktion der deutschen Fachsprache sind für ausländische Studierende Aneignungsstrategien des

Grund- und Aufbauwortschatzes in den jeweiligen Bereichen. Es handelt sich dabei einerseits um den Häufigkeitsfaktor bei Fachwörtern, andererseits um Methoden zum Erlernen, Festigen und Verwenden des Fachwortschatzes. Anders als bei den Redemitteln setzt das Erlernen des Fachwortschatzes ein sogenanntes Wortwissen voraus, nämlich Kontexte, in denen bestimmte Wörter verwendet werden, deren mögliche grammatischen Veränderungen sowie die Verbindbarkeit mit anderen Wörtern.

Weshalb Häufigkeit als zentraler Faktor beim Wortschatzerwerb betrachtet wird, erklärt Tschirner (2018, 3) wie folgt:

> ... empirische Studien [deuten] darauf hin, dass ca. 95-97 Prozent der laufenden Wörter eines Textes verstanden werden müssen, um den Text zu verstehen. Mit den häufigsten 2.000 Wörtern einer Sprache erreicht man im Durchschnitt eine Textdeckung von ca. 90 Prozent der laufenden Wörter in Alltagsgesprächen und einfacheren literarischen Werken, mit den häufigsten 4.000 Wörtern erreicht man eine Textdeckung von 95 Prozent.

Nur ca. zweitausend Wörter braucht also die Studentin/der Student aus Rumänien, um sich auf Deutsch in einer Alltagssituation zurechtzufinden. Weitere zweitausend sind ihr/ihm unentbehrlich, möchte sie/er einen Fachtext verstehen bzw. realisieren. Strategien, die ihr/ihm dabei helfen, sind *lebensnotwendig*.

Ausgangspunkt einer Lernstrategie bietet zum Beispiel die Häufigkeitsliste des Herder-Instituts, der ein repräsentatives Korpus der deutschen Gegenwartssprache zugrunde liegt. Darauf aufbauend hat Erwin Tschirner (2018) eine thematische Klassifizierung des Grund- und Aufbauwortschatzes zur Verfügung gestellt. Im Kapitel *Ausbildung* werden außer den Wörtern aus dem Grundwortschatz auch aufbauende Begriffe mit Angabe ihrer Rangfolge[4] aufgelistet.

Nehmen wir nun ein oben genanntes Beispiel zur Illustrierung der Worthäufigkeit: *Der Ansatz der Dependenzgrammatik beruht auf den wechselseitigen Abhängigkeiten der Wörter*. Das Substantiv *Ansatz* belegt Position 940 und ist somit dem Grundwortschatz zuzuordnen, *Abhängigkeit* die Position 2735, das Verb *beruhen* die Position 2140, und gehören somit schon zum Aufbauwortschatz.

Inwieweit Student*innen Wortlisten auswendig lernen sollen, ist natürlich sehr kontrovers. Es sollte aber auf jeden Fall für Dozent*innen bedeuten, dass sie ihre mündlichen und schriftlichen Texte anpassen, so dass

[4] Die Zahl hinter den Wörtern markiert die Rangfolge innerhalb des ca. 4.000 Wörter umfassenden Grund- und Aufbauwortschatzes.

diese weder über- noch unterfordern. Darüber hinaus sollte die Sprachkompetenz im Fach durch die Arbeit am rezeptiven, produktiven und potenziellen Fachwortschatz unterstützt werden.

Der rezeptive Wortschatz eines/einer Sprecher*in ist bekanntlich viel größer als der produktive. Auf das Deutsche bezogen meinen Beese, Benholz et al. (2014 60), dass der/die durchschnittliche Muttersprachler*in zwischen 50.000 und 100.000 Wörter versteht und davon zwischen 6.000 und 10.000 produktiv verwendet. Außerdem verfügen Sprecher*innen über einen sogenannten potentiellen Wortschatz, zu dem beispielsweise zusammengesetzte und abgeleitete Wörter gehören, die problemlos verstanden werden, weil die Bedeutung ihrer Bestandteile und die Wortbildungsregeln bekannt sind. Folglich ist das potentielle Vokabular eigentlich nicht messbar und zeigt lediglich die Kompetenz der Worterschließung. Viele Wörter bzw. Wortgruppen (*morphologischer Kasus, syntaktische Funktion*) lassen sich darüber hinaus über ihre lateinische Herkunft im Rumänischen leicht erschließen, was auch eine Verständnishilfe darstellt.

Ziele einer gesteuerten Wortschatzarbeit auf Deutsch ist es, schon am Anfang des Studiums einen rezeptiven und produktiven Fachwortschatz zu beherrschen. Dabei sind drei Komponenten zu berücksichtigen: die Bedeutung, die Form und die Grammatik der Wörter des Grund- und des Fachwortschatzes. Dabei ist ein aktiver Umgang mit den neuen Fachwörtern äußerst wichtig und sollte die konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit berücksichtigen. Das explizite Grammatikwissen kann auch nur im Vordergrund eines Germanistikstudiums sein, für andere Studienfächer gilt eine korrekt ausgebaute innere Regelbildung mithilfe der Vermittlung korrekten Sprachgebrauchs.

Abschließend möchte ich die Erarbeitung des Fachwortschatzes unter den Aspekt des Makro- bzw. Mikro-Scaffolding beleuchten. Makro-Scaffolding beschäftigt sich mit der Bereitstellung von sogenannten Gerüsten, um verschiedene Aufgaben zu bewältigen. Die Einsatzplanung erfolgt anhand von Bedarfs- und Lernstandsanalysen, Lernzielformulierungen und Unterrichtsplanung. Beim Mikro-Scaffolding handelt es sich um die eigentliche Interaktion während des Unterrichts, die, wie oben erwähnt, unter anderem Faktoren der Häufigkeit und thematischen Einbettung berücksichtigen muss. Es können also hauptsächlich am Anfang Gerüste auf- und abgebaut werden, um sprachliche Hürden zu überwinden, das heißt, eine komplexe Aufgabe wird in Übungen und Aufgaben zerlegt, die sich jeweils nur mit Teilen der sprachlichen Anforderungen beschäftigen. Die jeweiligen Aufgaben können mit den erwähnten Gerüsten erstellt (Phraseme, Fachwortschatz, Satzanfänge, Formulierungshilfen) und bei Bedarf entlastende Grammatikübungen eingesetzt werden. Das Desiderat des

Fachstudiums liegt somit in der produktiven Verknüpfung vom fachlichen und sprachlichen Lernen.

Bibliographie

Altun, Tulay, Handt, Claudia et al. *Sprachbildung in der Grundschule*. Stuttgart: Ernst Klett, 2021.

Beese, Melanie, Benholz, Claudia et al. *Sprachbildung in allen Fächern*. München: Klett-Langenscheidt, 2014.

Gibbons, Pauline. *Scaffolding Language, Scaffolding Learning: Teaching Second Language Learners in the Mainstream Classroom*. Portsmouth: Heinemann, 2002.

Heller, Vivien, Morek, Miriam. "Bildungssprache – Kommunikative, epistemische, soziale und interaktive Aspekte ihres Gebrauchs." In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik 57*. Berlin: De Gruyter Mouton, 2012. S. 67-101.

Lange, Daisy, Rahn, Stefan. *Mündliche Wissenschaftssprache. Kommunizieren. Präsentieren. Diskutieren*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 2017.

Tschirner, Erwin. *Grund- und Aufbauwortschatz. Deutsch als Fremdsprache nach Themen*. Berlin: Cornelsen, 2018.

Vârlan, Cecilia-Iuliana. „Das Tutorium zum wissenschaftlichen Arbeiten. Einsatzszenario und Betrachtungen zu Forschungsverfahren." Unveröffentlichtes Manuskript, 2021.

https://www.daad.ro/files/2019/09/DSG-de-web-ok.pdf, abgerufen am 01. September 2021.

DEUTSCHE REDEWENDUNGEN UND CHUNKS MIT TIEREN – EIN GESTEUERTER SPRACHERWERB

Maria Elena MUSCAN
Universitatea „Ovidius" Constanța
muscan.maria.elena@univ-ovidius.ro

Abstract:
The present article focusses on the importance of German chunks from the perspective of learners of German as a foreign language. Specific characteristics of chunks portraying animals are being described, such as multiple componency, idiomacy, fixed structurness, usage and phonological coherence. Some inevitable translations from the native language or even from a better known language are referred to as well, as part of the aquisition process of German as a foreign language.

Keywords:
German chunks, phraseology, formulaic twists with animals, German as a foreign language, German aquisition,

Im vorliegenden Beitrag möchte ich aus dem Gesamtbereich der Phraseologie diejenigen sprachlichen Einheiten mit Tierbezeichnungen untersuchen, die einen referentiellen Bezug zu Objekten, Vorgängen oder Sachverhalten der Wirklichkeit haben, um deren Bedeutung für den Fremdsprachenerwerb zu beleuchten.

Ausgangspunkt für meine Recherche ist einerseits die von Harald Burger[1] unternommene Basisklassifikation von Phraseologismen, andererseits die pragmatisch-funktionale Beschreibung der Merkmale von phraseologischen Wendungen von Barkowski & Grommes[2].

Feste, formelhafte Wendungen der deutschen Sprache bieten für den Grammatikerwerb eine unendliche Quelle von verschiedenen Formen. In der Fachliteratur werden sie unterschiedlich u.a. als *Phraseologismen, Redewendungen, komplexe Einheiten, Chunks, Wortverbindungen, Phraseme,*

[1] Harald Burger, 2007, *Phraseologie: Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*, Berlin: Erich Schmidt Verlag.
[2] Hans Barkowski & Patrick Grommes et al., 2014, *Deutsch als fremde Sprache*, München: Klett-Langenscheidt Verlag.

Kollokationen, Nomen-Verb-Verbindungen, Idiome, Routineformeln, Funktionsverbgefüge, Sprichwörter bezeichnet. Harald Burger benutzt neben *Phraseologismus* auch den Terminus *Phrasem*. Barkowski und Grommes verwenden hauptsächlich den in der Pragmalinguistik bewährten Terminus der *formelhaften Wendungen*. In all diesen Formen werden Tiernamen meistens als nominalisierte Bezugswörter verwendet, die in einem bestimmten Kontext eine referentielle Bedeutung haben entweder Objekte oder Vorgänge (*Lumpenhund, blöde Kuh, Hahn im Korb*) bezeichnen, oder sie fungieren als Aussagen über Objekte und Vorgänge (*jmd. ist auf den Hund gekommen, jmd. hat Schwein gehabt)*. Als solche folgen sie spezifischen Charakteristika und ermöglichen eine Beschreibung nicht nur auf pragmatischer oder semantischer, sondern auch auf grammatischer Ebene, also als strukturelle Phraseologismen, die eine spezifische Funktion innerhalb der Sprache haben, nämlich die Funktion grammatische Relationen herzustellen.[3]

Nimmt man beispielsweise den Hund als Vorzeigetier in formelhaften Wendungen, liest man sich durch viele Fachartikel und -bücher, die man sowohl in den herkömlichen als auch in virtuellen Bibliotheken findet. Neuerdings stehen einem auch Podcasts zur Verfügung, die sehr komplex und präzise ein bestimmtes sprachliches Phänomen beschreiben. Meine Recherche begann bei der Wendung *auf den Hund gekommen* und führte mich zum 115. Duden-Podcast[4], der in knappen 3:40 Minuten äußerst anschaulich den Gegensatz zwischen der Perzeption von Hundebesitzern und der Bedeutung mehrerer *Hunde*-Redewendungen darbieten. Der Podcast-Beitrag beginnt mit der Feststellung, dass Hundebesitzer als Hauptmerkmal ihrer Hunde deren Treue angaben. Das Sinnbild des Hundes für Treue und ergebene Freundschaft seit Jahrtausenden bleibt aber nur ein linguistisches Phänomen. Die erwähnten Wendungen hingegen offenbaren ganz entgegengesetzte semantische Inhalte. Darin werden Hunde als Symbole für Armut und Elend (*auf den Hund gekommen*), als Heraufbeschwörer von Unheil (*schlafende Hunde wecken*) porträtiert. Andere Redewendungen werden als Schimpfwörter verwendet (*Lumpenhund, blöder Hund*) oder haben negative Konnotationen (*hundsgemein, Hundeleben, Hundewetter*).

Eine Recherche im Digitalen Wörterbuch der deutschen *Sprache* (www.dwds.de) ergibt in Sekundenschnelle Korpusbelege aus dem deutschen Wortschatz verschiedener Textkorpora seit 1600. Es werden dabei verschiedene Datenbanken aus unterschiedlichen Bereichen genutzt. Für den vorliegenden Artikel habe ich den Korpus der Wochenzeitung *Die Zeit* (1946-2018) gewählt, um den alltäglichen, nicht-spezialisierten Sprachgebrauch zu beleuchten, der im

[3] Harald Burger, 2007, *Phraseologie: Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag. Seite 36.

[4] https://www.duden.de/sprachwissen/podcast/auf-den-hund-gekommen, abgerufen am 27. Februar 2021

Bereich des Deutschen als Fremdsprache für Sprecher*innen aus der ganzen Welt relevant ist. Für die Wendung *blöder Hund* wurden 16 Treffer, für *Lumpenhund* 8 Treffer, für *Hundeleben* 75 und *auf den Hund kommen* 142 Treffer[5] angezeigt.

Die theoretische Beschreibung von Redewendungen wird von vielen Sprachwissenschaftler*innenausgehend von der Definition des Idioms durchgenommen. Bei Hadumod Bussmann (1990: 320) heißt es:

... Feste, mehrgliedrige Wortgruppe bzw. Lexikoneinheit mit folgenden Eigenschaften: a) die Gesamtbedeutung kann nicht aus der Bedeutung der Einzelelemente abgeleitet werden...; b) der Austausch von Einzelelementen ergibt keine systematische Bedeutungsveränderung; c) in wortwörtlicher Lesart ergibt sich eine homophone (gleich lautende), nicht idiomatische Variante für die die Bedingungen a) und b) nicht gelten.

Die bereits erwähnten Termini aus der Fachliteratur haben selbstverständlich auch einzelne definitorische Aspekte, sind aber gekennzeichnet durch eine gemeinsame Eigenschaft, der Formelhaftigkeit. Im Sinne des vorliegenden Artikels wird auf detaillierte Differenzierungen folglich nicht eingegangen.

Das Interesse der Phraseodidaktiker für Redewendungen, Idiome, Chunks etc. fußt auf deren Bedeutung für den Fremdsprachenerwerb und wird als Teil der Grammatikvermittlung eingeordnet. Ein wichtiger Aspekt in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass Wendungen nicht frei kombinierbare Wörter enthalten. Das wird von Lerner*innen des Deutschen oft nicht verstanden, da sie geneigt sind, aus der eigenen oder in die eigene Muttersprache bzw. in eine andere Fremdsprache zu übersetzen. Um aber die Sprache und deren Grammatik zu beherrschen, muss frau/man die Kombination lernen, insbesondere die Kombination derjenigen Wörter, die zu geflügelten Worten werden.

Ausgehend von den Erläuterungen von Hans Barkowski und seinen Co-Autoren in *Deutsch als fremde Sprache*[6] werden im Folgenden fünf Merkmale von Redewendungen näher betrachtet.

Als Erstes wird die **Mehrgliedrigkeit**beschrieben, die bei den meisten Wendungen schon optisch erkennbar ist. Es gibt aber im Gebrauch der Sprechenden viele Einwort-Wendungen, die aus einem einzigen Wort bestehen, die aber nur eine Reduktion einer mehrgliedrigeren Konstruktion darstellen, und die in mehrfachen Verbindungen möglich sind: *Affentheater, Bärenhunger, Froschaugen, Froschperspektive, Löwenanteil* und so weiter. Wortpartnerschaften sind für die genannten Komposita in vielfachen Kombinationen möglich und beeinflussen

[5]https://www.dwds.de/r/?q=auf+den+Hund+kommen&corpus=zeit&date-start=1946&date-end=2018&format=full&sort=date_desc&limit=10, abgerufen am 2.April 2021

[6] Hans Barkowski & Patrick Grommes et al., 2014, *Deutsch als fremde Sprache*, München: Klett-Langenscheidt Verlag.

deren Bedeutungszusammenhang. In erster Linie ist der metaphorische Bezug zu Menschen zu beachten, weil nur in entsprechende Kontexte die Nomen ihre Bedeutung bewahren. Dass es keinerlei Beziehung zu den eigentlichen Tieren gibt, beeinflusst auch die Wortwahl. Eine Äußerung vom Typ *Ich habe heute einen Bärenhunger* kann und ist folglich plausibel, nicht aber etwa *Der Bär hat großen Hunger*. Ebenso kann eine Person und nicht ein Affe *ein Affentheater machen*, und jemand hat den *Löwenanteil*, aber das ist kein Löwe.

Feste Wendungen im Deutschen enthalten entweder einzelne oder aber zweiTiernamen: *arbeiten wie ein Tier/Ochse* (1x), *auf den Hund kommen* (1x), *sich vertragen wie Katz und Maus* (2x), *Ist die Katze aus dem Haus, tanzen die Mäuse* (2x), *ein Wolf im Schafspelz (*2x), *Wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen* (2x).[7] Die typische Bindungsfähigkeit der Wörter in den Wendungen wird bei diesen Beispielen noch deutlicher und ist in direktem Zusammenhang mit der Mitteilungsabsicht. Dabei ist ganz wichtig, dass diese Konstruktionen als semantisches, syntaktisches, pragmatisches Ganzes, als Einheit betrachtet werden.

Ein zweites Merkmal formelhafter Wendungen ist deren **Idiomatizität**, die darin zu erkennen ist, dass die Bedeutung eines Idioms/ einer Wendung sich nicht immer aus der Bedeutung der einzelnen Teile ergibt. Barkowski et al. unterscheiden hier mehrere Grade der Idiomatizität und zwar: vollidiomatische Wendungen, teilidiomatische und nichtidiomatische Wendungen.[8]

Im Falle der vollidiomatischen Wendungen haben alle Bestandteile ihre denotative Bedeutung verloren, bilden aber zusammen eine Gesamtbedeutung. In der Redewendung *aus einer Mücke einen Elefanten machen* geht es um keine Mücken oder Elefanten, sondern um eine Person, die aus einer kleinen Sache ein riesiges Problem enstehen lässt, die also sehr stark übertreibt. Verstehensprobleme können sehr oft bei Sprachvergleichen oder bei Übersetzungen dabei auftreten.

Bei den teilidiomatischen Redewendungen bleibt die Bedeutung eines der Teile auch außerhalb der Wortverbindung erhalten. Wenn jemand zum Beispiel *ein Gedächtnis wie ein Elefant hat*, dann geht es auf jeden Fall um sein Gedächtnis, also um seine Fähigkeit, Sinneswahrnehmungen oder psychische Vorgänge (im Gehirn) zu speichern. Ein anderes Beispiel wäre die Wendung *Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul,* bei der das Verb *schenken* die eigene, denotative Bedeutung auch innerhalb der Wendung beibehält.

Zu den nichtidiomatischen Redewendungen zählt Barkowski jene Wortkombinationen, die formelhaft verwendet werden und deren Bedeutung sich aus den Einzelbedeutungen der Bestandteile zusammenstellen. Diese Kategorie wird oft korrekt verstanden, aber nicht als feste Wendung wahrgenommen. Somit

[7]https://www.zoo.ch/sites/default/files/media/file/Tierische_Redensarten.pdf

[8] Hans Barkowski & Patrick Grommes et al, 2014, *Deutsch als fremde Sprache*, München: Klett-Langenscheidt, Seite 37.

entstehen oft falsche Wortkombinationen, die zur Kommunikationsstörung führen. Hier seien kollokative Ausdrücke erwähnt von der Art: *der Hahn kräht* (er schreit nicht), Tiere *fressen* (sie *essen* nicht), Gänsehaut *kriegt/bekommt/hat* man (man *bildet* sie nicht).

Eine idiomatische formelhafte Wendung kann mithilfe von Situationswissen entschlüsselt werden. Der Kontext kann im Fremdsprachenunterricht meistens aufschlussreich sein in Bezug auf eine korrekte semantische Deutung einer Wendung. Man nehme folgenden Text aus einem Handbuch für Gurtzeuge[9]: *Wir sind sehr stolz, auf unser „bestes Pferd im Stall", und sind überzeugt, dass Du damit viele schöne Stunden in der Luft verbringen wirst.* Aus dem Kontext erfährt man, dass es sich um eine Bedienungsanleitung handelt. Auf der Grundlage dieser Information wird klar, dass *das beste Pferd* eigentlich ein Sicherungsgurt ist mit dem Produktnamen *Charly Titan3*und nicht etwa ein Pferd, das fliegen kann.

Oder man stösst auf die Schlagzeile *Schwein gehabt: In der Krise findet Huawei eine neue Geldquelle*[10] und liest gleich einen Artikel über eine neue Huawei-Technik, die den Schweinebauern bei der Aufzucht unter anderem mit Gewichts-, Nahrungs- und Bewegungsüberwachung der Schweine aushilft. In diesem Kontext wird klar, dass die Wendung *Schwein haben* sogar in doppelter Funktion steht, einmal als Anspielung auf den neuen Anwendungsbereich von Smartphones, zweitens als Analogie zur Strategie eines Smartphone-Konzerns, aus einer finanziellen Krise herauszufinden.

Ein drittes Merkmal formelhafter Redewendungen bezieht sich auf deren **Festigkeit**. Damit meinen Barkowski et al., dass die einzelnen Wörter als Bestandteile einer Wendung feste Verbindungen mit anderen Wörtern eingehen und daher nicht ohne Weiteres durch beliebige andere ersetzt werden können. Es gibt leider keine Regeln für die Kombinierbarkeit der Wörter in einer festen Konstruktion, was für jemanden, die/der Deutsch als Fremdsprache lernen möchte problematisch sein kann. Muttersprachler*innen erkennen sie intuitiv, können aber nicht sagen, warum z.B. man/frau*seine Schäfchen* (wohl aber nicht seine *Schafe, Böcke, Zicklein* etc.) *ins Trockene bringt*, oder wieso etwas nur ein *Katzensprung* ist und kein *Schwein-* oder *Eselsprung* entfernt ist. Die Intuition reicht aber auch nicht immer, wenn ein Idiom völlig unbekannt und neu ist. Damit ein gutes Verstehen gewährleistet wird, ist es notwendig, eine bestimmte Wendung wiederholt in entsprechenden Kontexten zu gebrauchen, um sie zu etablieren, und das wird im Fremdsprachenunterricht gewährleistet.

[9] https://finsterwalder-charly.de/downloads/betriebshandbuch_titan.pdf, abgerufen am 10. März 2021
[10]https://www.giga.de/news/schwein-gehabt-in-der-krise-findet-huawei-eine-neue-geldquelle/, abgerufen am 10. März 2021

Das weitere Erkennungszeichen formelhafter Wendungen ist somit deren **Gebräuchlichkeit**. Die häufige Verwendung einer Wortkonstruktion führt zur Einbettung derselben im Sprachgebrauch und zur Sprachnorm. Die Gründe für die Etablierung und Beliebtheit fester Wendungen liegen sowohl in der Sprachökonomie als auch in der Effizienz der sprachlichen Kommunikation. Barkowsi[11] ist der Meinung, dass Sprecher*innen nicht immer schwierige Formulierungsregeln anwenden müssen und somit die Fehlerquote sinke, wobei die Mitteilungsabsicht passend realisiert werde.

Als letztes Kennzeichen einer phraseologischen Sprachkonstruktion nennen Barkowski et al. die **phonologische Kohärenz**, die mithilfe von Schlüsselwörtern gegeben ist. Die Autoren beschreiben diese Kohärenz dadurch, dass in einer Wendung bestimmte Schlüsselwörter schnell ausgesprochen werden und dass es innerhalb einer Wendung keine Sprechpausen gebe.[12] Das Trainieren der phonologischen Komponente eines Phrasems ist ein wichtiger Bestandteil des Deutschunterrichts und somit, anders als beim muttersprachlichen Deutschunterricht, viel vorteilhafter für Lerner*innen.

Aus der Perspektive des/der Fremdsprachenlerner*in sollte beachtet werden, dass eine Formfokussierung für den Lernerfolg extrem wichtig ist, dass also eine Beschreibung struktureller Phraseologismen hilfreich sein kann.

Fremdsprachendidaktisch kann die strukturelle Komponente von Phraseologismen auch mithilfe der Lernfelder-Theorie dargestellt werden. Die von Paul Nation und Jonathan Newton[13]vorgeschlagene Vorgehensweise zur Sprachaneignung betrifft ein integriertes Training von Fertigkeiten, von Wortschatz oder Aussprache anstelle des herkömmlichen separaten Trainings dieser Fertigkeiten oder der Komponenten des Spracherwerbs. Bei der Darstellung der vier Lernfelder berücksichtigen die zwei Autoren erstens die Arbeit mit bedeutungsvollen Inhalten durch Hören, Lesen oder Hörsehen. Bezogen auf die Tier-Phraseologismen können verschiedene solche Wendungen in Texten identifiziert, systematisiert und in den Sprachgebrauch transferiert werden. Nicht auszuschließen ist in dieser Hinsicht je nach Sprachkompetenzniveau die Arbeit mit online Datenbanken (das digitale Wörterbuch der deutschen Sprache oder die komplette Datenbank tierischer Redensarten und Sprichwörter des Zürcher Zoologischen Gartens).

[11] Hans Barkowski & Patrick Grommes et al, 2014, *Deutsch als fremde Sprache*, München: Klett-Langenscheidt, Seite 44.

[12] ebd. Seite 46.

[13] Paul Nation ist emeritierter Professor an der School of Linguistics and Applied Language Studies (LALS) an der Victoria University of Wellington Neuseeland; Jonathan Newton ist Professor an der School of Linguistics and Applied Language Studies (LALS) an der Victoria University of Wellington Neuseeland.

DIE SATZKLAMMER IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN LERNFELDERMODELL UND INTERKULTURELLES LERNEN

Maria MUSCAN
Ovidius University of Constanța

Abstract: *This paper focusses on a specific structure in the German grammar, the so called brace construction as it is studied by learners of German as a foreign language. The main thesis states the fact that learning is not only a cognitive but also an intercultural process and while grammar can influence the worldview of its speakers, a completely new structure in a foreign language can have a major impact on learners and will alter their way of thinking. The paper gives an overview of the main rules for the word order within the topological fields of a sentence.*
The paper also briefly describes three major grammar theories: the traditional grammar, the valence grammar and the topological field description.

Keywords: *brace construction; topological fields; word order in German*

Der vorliegende Artikel setzt sich zum Ziel, eine typisch deutsche Satzkonstruktion, die Satzklammer, aus der Perspektive des rumänischen Lernenden zu beleuchten. Es wird dabei auf Aspekte der Beschreibung verschiedener Grammatikmodelle und auf die Besonderheit des interkulturellen Lernvorgangs eingegangen.

Es werden nicht alle Wortstellungsmöglichkeiten des deutschen Satzes veranschaulicht, sondern einige exemplarische und reguläre Betrachtungsweisen. Als Grundlage für meine Untersuchung diente die Sapir-Whorf-Hypothese[1], die besagt, dass eine bestimmte Sprache das Weltbild des Sprechers prägt. Das Weltbild eines Muttersprachlers ist somit z.T. völlig verschieden von dem neuen, das er sich mittels der Fremdsprache anzueignen versucht.

Im Kontext der DaF-Didaktik ist die Klärung zweier Grammatiktypen wichtig, der Lernergrammatik DaF, bzw. der wissenschaftlichen Grammtik. Die sogenannte DaF-Grammatik ist eine Lernergrammtik, das heißt sie

[1] Die Sapir-Whorf-Hypothese ist eine Annahme aus der Linguistik, der zufolge die Sprache das Denken formt. Sie wurde postum aus Schriften von Benjamin Whorf abgeleitet, der sich auf seinen Lehrer Edward Sapir berief. Den Ausdruck „Sapir-Whorf-Hypothese" führte 1954 Harry Hoijer ein. Die Hypothese versucht eine Antwort auf die Frage zu finden, ob und wie eine bestimmte Sprache mit ihren grammatikalischen und lexikalischen Strukturen die Welterfahrung der betreffenden Sprachgemeinschaft vorbestimmt. (https://de.wikipedia.org/wiki/Sapir-Whorf-Hypothese#Inhalt_der_Hypothese – abgerufen am 26. September 2020)

orientiert sich an jene Aspekte, die besonders häufig und relevant, oder die beim Lernen besondere Schwierigkeiten bereiten. Die Erläuterungen dieser Grammatik gehen immer von der Pragmatik der Sprecherintentionen aus. Konkret bedeutet das, der Sprecher/Schreiber wählt ausgehend von seiner kommunikativen Intention, diejenigen Grammatik-Instrumente (neben Wortschatz, Phonetik oder Rechtschreibung), die er/sie zur Realisierung einer Sprachhandlung benötigt. Dazu verwenden Barkowski/Grommes[2] die sehr treffende Metapher eines Werkzeugschranks, in dessen Schubladen die sprachlichen Werkzeuge liegen: formelhafte Wendungen, flektierte und unflektierte Wörter, grammatische Regeln und Phonetik (Barkowski/Grommes 2014:10 ff).

Die Student*innen der Fachbereiche Deutsche Sprache und Literatur an rumänischen Universitäten haben in den letzten Jahren sowohl die Sprache als auch die Grammatik dazu erlernen und sich damit auseinandersetzen müssen. Ihr Fremdsprachenunterricht wurde so gestaltet, dass sie sowohl die Sprache aktiv anwenden konnten und auch die Sprache (z.B. in Grammatik-Vorlesungen und –seminarien) beschreiben lernten. Die Grammatik-Beschreibung wurde also zur Sprachhandlung, die es möglich machte, in der Prüfung aber auch in einer realitätsnahen Situation, mündlich oder schriftlich über die verschiedenen Grammatik-Aspekte zu kommunizieren. Diese spezielle Kommunikation wird als Grammatik-Konpetenz definiert und als solche trainiert. Das Lernziel des Grammatik-Kurses oder -Seminars ist es also, die Studierenden darauf vorzubereiten, die Sprache für die theoretische Beschreibung der Morphologie, Syntax oder des Wortschatzes selbstständig und niveaugerecht anzuwenden.

Eine Synopse der Handlungsfelder auf allen Niveaustufen (siehe dazu *Profile Deutsch*[3]) ergibt auch eine spezifische strukturelle Konzeption der Grammatik-Vermittlung. Dabei wird auf die grammatische Progression der verwendeten Lehrwerke geachtet. Als Beispiele für die Handlungsfelder nenne ich die für die B1-Kommunikation notwendigen, die in (fast) allen Lehrwerken bei Themenfeldern wie *Werbung, Gesundheit, Schulwesen, Politik* usw. beginnen und bei *Verkehr, Globalisierung oder gesellschaftliche Werte* enden. Die entsprechenden Sprachhandlungen sind infolgedessen: Gründe und Gegengründe äußern, reklamieren, Hilfe anbieten, annehmen oder ablehnen, Meinungen äußern, Personen, Dinge oder Situationen beschreiben etc.

In allen Handlungsfeldern geht es aber darum, eine für die deutsche Grammatik einzigartige Struktur anzuwenden, nämlich die Satzklammer.

---

[2] Barkowski, Hans, Patrick Grommes et al. *Deutsch als fremde Sprache*. München: Klett-Langenscheidt, 2014.

[3] Glaboniat, Manuela, Martin Müller et al. *Profile Deutsch. Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen*. Berlin/ München: Langenscheidt Verlag, 2005.

Grammatische Regeln sollten wegen der Einzigartigkeit der Satzklammer eine Lernhilfe sein. Aber für Sprachanfänger ist es nicht einfach in Lehrwerken oder Nachschlagewerken zurechtzukommen, da man oft problematische Formulierungen, komplizierte Beschreibungsmuster, unübersichtliche Visualisierungen antrifft.

Viele Materialien folgen dem Prinzip des systemvermittelnden Lernens, wobei der zu vermittelnde Stoff als fertiges System dargestellt wird und vom Lernenden zur Lösung von Aufgaben verwendet werden soll. Eine solche Darstellung des Gesamtsystems bedeutet aber oft gleichzeitig, dass die Verständlichkeit der Grammatikfachtexte zum Teil schwer ist. Für den Lernenden ist es aber wichtig, den Prozess, wie es zum vorgestellten System kommt, nachzuvollziehen, am besten sogar mitzuentwickeln. Wenn man aber erreichen will, dass der Spracherwerb auf authentische Sprachhandlungen vorbereitet, dann muss die Vermittlung der Grammatik den Lernenden miteinbeziehen.

Einen Vorschlag zur eigenständigen Regelfindung *Sammeln – Ordnen – Systematisieren* macht Prof. Hermann Funk[4]. Er empfiehlt den Lernenden, in Texten bestimmte Strukturen zu identifizieren, diese zu vergleichen und sie nach Ähnlichkeiten/Verschiedenheiten zu ordnen. Die Strukturen in den Beispielen werden dann mit Hilfe von bekannten Symbolen systematisiert und bewusst gemacht. Anschließend können Lernende die Regel selbst formulieren.

Die Reihenfolge der Einführung von Regeln und Strukturen fußt in der DaF-Grammatik-Vermittlung auf drei Kriterien. Das erste Kriterium folgt einem sprachsystematischen Argument, das heißt, dass die Vorgehensweise sich aus dem Sprachsystem selbst ableiten lässt. Der Nominativ hat im Satz sowohl Subjekt- als auch Agensfunktion, d.h. er steht in Aussagesätzen (ohne freie Angaben wie z.B. Zeitangaben) an erster Stelle. Fast alle Verben verlangen im Satz eine Ergänzung durch einen Nominativ. Der Nominativ ist somit vor dem Akkusativ der häufigste Fall.

Das zweite Kriterium für die Reihenfolge der Einführung von Regeln bezieht sich auf das didaktische Argument. Was ist leichter, was ist schwerer, was ist für Lernende an einer bestimmten Stelle bewältigbar? Auch hier stellt der Nominativ die Lerner zunächst nicht vor Deklinationsprobleme und ist daher am leichtesten zu lernen. Die Abweichungen des Akkusativs von der dann eingeführten Form sind nicht so groß wie die Abweichung des Dativs vom Nominativ. Er ist also leichter zu lernen. Die Reihenfolge Nominativ – Akkusativ – Dativ ist also eine Reihenfolge vom Leichten zum Schweren.

[4] https://www.youtube.com/watch?v=vjNlBZkW9KM (abgerufen am 27. September 2020). Funk, Hermann. Regeln erkennen. Das SOS-Modell.

Das dritte Kriterium geht vom pragmatischen Argument aus: Was ist in einem bestimmten thematischen Zusammenhang sinnvoll in Bezug auf die Sprachverwendung durch die Lernenden? Erste Äußerungen eines Lernenden in der fremden Sprache über sich und den Gesprächspartner (etwa bei Begrüßungen) können im Nominativ erfolgen. Bezieht sich das Gespräch dann auf Gegenstände bzw. auf weitere nicht anwesende Personen, dann werden oft die Kasus Akkusativ und Dativ benötigt.

Die drei wichtigsten Faktoren, die über den Zeitpunkt der Einführung eines Grammatikthemas beim Erlernen des Deutschen entscheiden (sprachsystematische, didaktische und pragmatische Gründe) sprechen für die gleiche Reihenfolge der Kasus. Im Falle der Satzklammer kann eigentlich nur das pragmatische Argument für die frühe Einführung dienen. Diesem zufolge muss ein Lernender das Perfekt benutzen, wenn er über sich selbst, die eigenen Tätigkeiten mündlich oder schriftlich kommuniziert. Die Satzklammer wird im Zusammenhang der Modalverben und des Perfekts schon (laut Referenzrahmen) beim A1-Niveau eingeführt. Das Lehrwerk *Netzwerk A1*[5] beschäftigt sich mit der Satzklammer erstmal in Kapitel 5 im Kontext folgender Sprachhandlungen: Zeitangaben verstehen und machen, über die Familie sprechen, sich verabreden, einen Termin telefonisch vereinbaren. Im Lehrwerk *Schritte International A1.1*[6] wird nicht nur die Satzklammer mit Modalverben in Kapitel 7 sondern auch das Perfekt mit folgenden Sprachhandlungen thematisiert: Fähigkeiten/Absichten ausdrücken, von Ereignissen in der Vergangenheit berichten, Vergangenes beschreiben. Am Beispiel des Lehrwerks *Menschen A1*[7] soll ebenfalls die frühe Einführung der Satzklammer anhand von Modalverben bewiesen werden, und zwar schon in Modul 3 mit folgenden Sprachhandlungen: Äußerungen zu Freizeitaktivitäten, über Hobbys/Fähigkeiten sprechen, um etwas bitten.

Das sprachsystematische Kriterium unterstützt die frühe Einführung der Satzklammer nur aus der Perspektive der DaF-Grammatik, weil diese in der Beschreibung der Tempora das Perfekt direkt nach dem Präsens positioniert, dessen Verwendung folglich früh erfolgen muss. Wenn aber als sprachsystematischer Bezug eine traditionelle Grammatik herangezogen wird, dann wird die Satzklammer erst nach Präsens und Präteritum eingeführt. Die DUDEN-Grammatik präsentiert hingegen die Wortarten in der Reihenfolge: Substantiv, Artikelwörter, Pronomen, Adjektiv und zuletzt das Verb, wo auch die Satzklammer enthalten ist.

---

[5] Dengler, Stefanie, Paul Rusch et al. *Netzwerk A1. Kursbuch*. Berlin/Madrid: Langenscheidt, 2012. 5.

[6] Niebisch, Daniela, Sylvette Penning-Hiemstra et al. *Schritte 1 international. Kurs- und Arbeitsbuch*. Ismaning: Hueber Verlag, 2006. 5.

[7] Evans, Sandra, Angela Pude, Franz Specht. *Menschen. Deutsch als Fremdsprache. Kursbuch*. Ismaning: Hueber Verlag, 2016. 5.

Das didaktische Argument spricht auf den ersten Blick gegen die frühe Einführung der Satzklammer, weil sie erstens in keiner anderen Sprache vorkommt und somit als Konzept schwer zu verstehen ist. Zweitens ist auch die sprachliche Realisierung eine Herausforderung für Lernende, weil sie zusätzliche Strukturen und Formen erlernen müssen (Partizip II, trennbare Verben) und das darüber hinaus mit ergänzenden Übungen verbunden ist. Trotz der obigen Einwände hat die Praxis bewiesen, dass das frühe Erlernen und Üben der Satzklammer gerade wegen ihrer Besonderheit eine spezielle Aufmerksamkeit erfährt und von Lernenden problemlos verstanden wird.

Deutschlernen als interkulturelle Erfahrung

Studierende, die Deutsch als zweite Fremdsprache erlernen, tun dies mit den unterschiedlichsten Motivationen. Umfragen an Studienanfängern zufolge liegen dem Interesse für Deutsch meistens wirtschaftliche Überlegungen zugrunde, oft auch sozial-politische, oft auch persönliche. Eine Integration in ein deutschsprachiges Land wird auch berücksichtigt. Dabei muss erwähnt werden, dass das Lernen eine interkulturelle Erfahrung ist, die nicht zuletzt über verschiedene Grammatikstrukturen geschieht. Ausgehend von der Sapir-Whorf-Hypothese gilt für das Erlernen von Fremdsprachen die Annahme, dass das Denken und Handeln der Menschen stark von der erlernten Muttersprache abhängig ist, die Sprache also ein bestimmtes Denkmuster prägt.

Wenn man also das Erlernen des deutschen Satzbaus, bzw. der Satzklammer vor dem Hintergrund der Sapir-Whorf-Hypothese betrachtet, kann das Verstehen dieser Struktur bei Nicht-Muttersprachlern schwierig werden.

Lehrenden stehen generell drei wichtige Grammatikmodelle zur Darstellung des Satzbaus zur Auswahl: die traditionelle Grammatik, die Valenzgrammatik und das Feldermodell.

Die traditionelle Grammatik (hauptsächlich von Muttersprachlern oder Germanistik-Studierenden gelernt) ordnet jedem Satglied eine bestimmte Funktion zu (Subjekt, Prädikat, Objekt usw.) und betrachtet diese als gleich wichtig. Auf Abhängigkeiten innerhalb der Sätze wird dabei nicht eingegangen, was natürlich eine große Schwäche dieses Modells ist. Für den DaF-Lernenden ist folglich nicht klar, auf welche Satzglieder unter Umständen verzichtet werden könnte, oder welchen Einfluss bestimmte Satzglieder auf andere haben. Die Konsequenzen für die Kommunikationsklarheit waren entsprechend negativ. Diese Tatsache hat dazu geführt, dass Sprachwissenschaftler Grammatikmodelle entwickelt haben, die diese Abhängigkeiten beschreiben (sog. Dependenzgrammatiken).

Eine solche Dependenzgrammatik, die sehr relevant für den Fremdsprachenunterricht ist, ist die Valenzgrammatik. Diese setzt das Verb in den Mittelpunkt des Satzes und stellt die anderen Satzglieder (sogenannte

Ergänzungen) als vom Verb abhängig dar. Das Verb regiert also den Satz und legt somit fest, wie viele Ergänzungen notwendig sind, außerdem bestimmt es den Kasus eines Objektes/einer Ergänzung. In diesem Zusammenhang wurde ein neues Konzept geprägt, und zwar die Wertigkeit des Verbs (die Verbvalenz). Viele Lehrbuch-Grammatiken nennen die Stellung des Verbs und die Satzklammer als kennzeichnend für den deutschen Satz (Schneider/Bock: 156).

Da sich logischerweise in der Valenzgrammatik unterschiedliche Verbvalenzen entwickeln, dienen diese bei der Erklärung semantischer Konstrukte als Teil des Sprachlernprozesses. Versucht man sie aber in die jeweilige Muttersprache zu übertragen, um sie besser zu verstehen, entstehen viele Interferenzfehler, da es fast keine 1:1-Entsprechungen zwischen den Sprachen gibt. An dieser Stelle möchte ich das Beispiel der avalenten (nullwertigen) Verben anführen, die im Deutschen als Subjekt das suppletiv-*es* fordern: *Es regnet/schneit/donnert*. Für diese Sätze gibt es im Rumänischen keine 1:1-Entsprechung (*Plouă./Ninge./Tună*), was den Lernenden natürlich erstmal in Erstaunen versetzt und dann beim Erlernen besagter Formen ein bestimmtes Denkmuster voraussetzt. Dieses Grammatikmodell ist aber sehr hilfreich im Anfängerunterricht, weil es eine relativ große Sprachsicherheit bietet. Die Beziehung der Wörter und Satzteilen untereinander wird gut sichtbar, die kommunikative Absicht dahinter aber nicht so sehr.

Ein weitaus gelungeneres Modell, zumindest in der Fremdsprachengrammatik, bieten die Stellungsfelder, die laut Bussmann[8]

> *eine Sammelbezeichnung [darstellt] für topologische Abschnitte in Sätzen, die aus Stellungseigenschaften der finiten und infiniten Verbteile resultieren: so bezeichnet man im Aussagesatz mit Zweitstellung der finiten Verbform die Position vor dem finiten Verb als Vorfeld, die Position nach dem klammerschließenden Element als Nachfeld und den Abschnitt zwischen finitem Verb und klammerschließendem Element als Mittelfeld*.

Die kommunikative Funktion einer Äußerung ist beim Erlernen des Deutschen prioritär, weil dabei die verschiedenen Felder (Vorfeld, Mittelfeld, rechte und linke Satzklammer sowie Nachfeld) immer anders besetzt sein können.

Eine Definition der Satzklammer lässt sich ebenfalls bei Bussmann[9] finden, die diese Struktur folgendermaßen beschreibt:

[8] Bussman, Hadumod. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1990. 735.

[9] Bussman, Hadumod. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1990. 662f.

> *Satzklammer [engl. brace construction. – Auch: Rahmenkonstruktion, Satzrahmen]. Grundprinzip der deutschen und niederländischen Wortstellung, das sich auf die Distanzstellung der Prädikatsteile und anderer (syntaktisch eng zusammengehöriger) Elemente bezieht.*

Zur Erläuterung gebe ich folgende Beispiele an:

Vorfeld	**linke Satzklammer**	**Mittelfeld**	**rechte Satzklammer**	**Nachfeld**
Anna	kommt	morgen Abend ins Kino	mit.	
	Kommt	Anna morgen Abend	mit	ins Kino?
Anna	zieht	morgen Abend in eine neue Wohnung	um.	

Auf den ersten Blick ließe sich schlussfolgern, dass eigentlich fast alle Satzglieder in fast allen Feldern auftreten können. Das verwirrt aber sehr, zumal für die Sprachproduktion wichtig ist, was an welcher Stelle steht. Deshalb ist eine strukturierte Darstellung sehr nützlich.

Schon ganz früh wird im Zusammenhang mit dem Thema Prädikat gelernt, dass das finite Verb an erster, zweiter oder letzten Position im Satz stehen kann und dass der finite und infinite Verbteil eine Klammer bilden. Das bedeutet, zwischen diesen Verbteilen öffnet sich ein Raum, der von anderen Satzgliedern gefüllt wird. Aus dieser Vorstellung hat sich das topologische Feldermodell des deutschen Satzes entwickelt.

In diesem Sinne zitiere ich die Darstellungsmodelle der Stellungsfelder bei Barkowski, Grommes et al.[10]

	Vor-Vorfeld	**Vorfeld**	**linke Satzklammer**	**Mittelfeld**	**rechte Satzklammer**	**Nachfeld**
1	Aber	Peter	hat	sich	gefreut,	als er gestern mit Silvia telefoniert hat.

[10] Barkowski, Hans, Patrick Grommes et al. *Deutsch als fremde Sprache*. Klett-Langenscheidt, 2017. 124ff.

2	Also	ich	habe	da an Ende Juni	gedacht.	
3	Aber	Peter	hat	sich	gefreut,	als er gestern mit Silvia telefoniert hat.
4		Ende Juli	bin	ich im Urlaub.		
5		.....,	als	er gestern mit Silvia	telefoniert hat.	
6			sondern	Ende Juni.		
7		.....,	als	er gestern mit Silvia	telefoniert hat.	
8		.....,	der	vor vier Monaten Vater	geworden ist.	
9		Gestern	zeigte	Silvia ihrem Chef ihren vollen Terminkalender.		
10		Morgen	zeigt	sie ihn ihm.		
11		....,	weil er	später	anruft.	
12	Aber	Peter	hat	sich	gefreut,	als er gestern mit Silvia telefoniert hat.
13		....,	als	er gestern mit Silvia	telefoniert hat.	
14		Peter	scheint	es nicht so eilig	zu haben	wie Silvia.

Die oben erwähnten Beispiele sollen nur einen Teil der möglichen Varianten der Feldbesetzung darstellen, da sie exemplarisch gewählt wurden und als solche eine genügende Übersicht leisten.

Es lassen sich also einige klare Regeln ableiten, die zur Orientierung dienen können. Es existiert auch ein sogenanntes Vor-Vorfeld, in dem satzeinleitende Konjunktionen (*aber*) oder redestrukturierende Mittel (*also*) stehen können (Beispiele 1 und 2). Im eigentlichen Vorfeld steht in der Regel das Subjekt als Signal für etwas Bekanntes, im Text schon einmal Erwähntes (Beispiel 3). Wenn stattdessen ein anderes Satzglied ins Vorfeld rückt, heißt

das, das die betreffende Information besonders betont werden soll. In Beispiel 4 soll also hervorgehoben werden, dass *Ende Juli* (nicht etwa *Ende Mai oder Juni* etc.) der Urlaub geplant ist. Dieser Hinweis ist in einer authentischen Kommunikation von sehr großer Wichtigkeit, daher ist dessen Erwähnen am Anfang des Satzes sehr wichtig und hilft die Mitteilung zu disambiguieren. Wenn also eine zeitliche Angabe besonders hervorgehoben werden muss, dann tritt sie ebenfalls ins Vorfeld. Eine klare, einfache Regel bezieht sich auf den Unterschied zwischen den einzelnen Feldern, und zwar kann im Vorfeld meist nur ein einziges Wort stehen. Das Vorfeld kann darüber hinaus auch unbesetzt bleiben (Beispiele 5, 7 und 8), wenn im Vorfeld der ganze Hauptsatz steht.

Besonders wichtig für Deutschlernende ist die linke Satzklammer, wo eigentlich nur ganz bestimmte Besetzungsarten infrage kommen. Je früher man den Lernenden diese Regeln beibringt, desto schneller lernen sie entsprechende Denkmuster zu entwickeln, um dann die kommunikativ angemessene Wortstellung anzuwenden. In der linken Satzklammer können folglich nur der finite Verbteil (Beispiel 3), Konjunktionen (Beispiel 6), Subjunktionen (Beispiel 7) oder (Relativ-)Pronomen (Beispiel 8) stehen.

Das Mittelfeld ist der Teil des deutschen Satzes, wo fast alles möglich ist. Und bevor die Lernenden verzweifeln und die Flinte ins Korn werfen, erklärt man lieber so früh wie möglich und während des Lernprozesses immer wieder einige Regeln, die bei der Anordnung der Satzglieder helfen sollen. Nominale Satzglieder im Mittelfeld haben die Reihenfolge Subjekt vor Dativ vor Akkusativ (Beispiel 9). Bei pronominalen Satzgliedern gilt: Subjekt vor Akkusativ vor Dativ (Beispiel 10) und Pronomen vor Nomen bzw. Nominalphrasen (z.B. *Silvia hat ihm den vollen Terminkalender gezeigt*).

Man kann sich die Verwunderung und leichte Verzweiflung von Deutschlernenden leicht vorstellen, wenn sie einen Satz wie *Morgen zeigt sie ihn ihm* lesen. Wenn aber die semantischen Rollen dieser Wörter erklärt werden, kann der Verstehensprozess sehr viel erleichtert werden.

Da im Mittelfeld sehr viele Angaben stehen können, kann auch für die korrekte Anordnung dieser eine Regel nach dem SOS-Modell erarbeitet werden. Die häufigste Reihenfolge der Angaben ist: temporale Angabe vor kausaler Angabe vor modaler Angabe vor lokaler Angabe (te-ka-mo-lo).

In der rechten Satzklammer finden sich, wie in der linken Klammer, nicht sehr viele Wörter. Es stehen da hauptsächlich das finite Verb (Beispiel 11), das infinite Verbteil (Beispiel 12: *gefreut*) oder auch alle Teile eines mehrteiligen Prädikats (Beispiel 13).

Es gibt auch viele Kontexte, die eine Ausklammerung zulassen, das heißt bestimmte Wörter rücken in das Nachfeld. In diese Kategorie befinden sich hauptsächlich Nebensätze (Beispiel 12) oder Vergleichssätze (Beispiel 14).

Die Besonderheiten der Prädikatsbildung im Deutschen stellen Lernende vor einigen Schwierigkeiten. Wenn die Vermittlung des Deutschen als Vermittlung einer Fremdsprache und -kultur betrachtet wird, kann Form, Bedeutung und Position des Prädikats bzw. der Form und Bildung der Satzklammer eine größere Aufmerksamkeit geschenkt werden, was mit Sicherheit zu einem Lernerfolg führt. Aus diesem Grund empfehlen Fremdsprachendidaktiker, dass den Lernenden Folgendes in Bezug auf das Prädikat erklärt wird:

- ✓ dass das Prädikat das vermittelt, was über das Subjekt zu sagen ist,
- ✓ dass es eine Handlung, einen Zustand oder einen Prozess ausdrückt und deshalb zentrale Bedeutung hat,
- ✓ dass es im deutschen Satz immer ein finites Verb gibt,
- ✓ dass das Prädikat ein- oder mehrteilig ist,
- ✓ dass die Satzklammer sowohl finite als auch infinite Verbformen enthält.

Es gibt selbstverständlich auch sehr viele Abweichungen von der Grundwortstellung des deutschen Satzes, da die Stellung nicht immer nur nach den syntaktischen Regeln funktioniert. Abweichungen sind erlaubt, wenn z.B. die Tendenz existiert, bekannte vor neue Informationen im Text zu erwähnen, weil man sich das zuletzt Erwähnte immer besser merkt.

Schlussfolgernd lässt sich festhalten, dass die Diskussion über das Feldermodell und die Satzklammer-Konfiguration schon am Anfang der Sprachvermittlung sehr hilfreich sein kann, da die Verbteile (eigentlich Prädikatsteile) die Positionen anderer Satzglieder angeben, was für eine kommunikativ erfolgreiche Sprachproduktion sehr wichtig ist.

Zum Schluss möchte ich auf die interkulturelle Lernproblematik der Satzklammer zurückgreifen. Lernende trainieren nicht nur grammatische Strukturen und Wortstellungen sondern auch ihr Gedächtnis und lernen implizit ihre Erwartungen zu zähmen. Das führt dann auch zur Erweiterung des Verstehenshorizontes, ja sogar zur Bildung eines neuen Weltbildes, das einem die Immersion in die deutsche Sprache und Kultur stark erleichtert. Die Satzklammer ist, poetisch ausgedrückt, nichts anderes als Leben mit Perspektive. Der Sprecher/Schreiber weiß schon am Anfang, wohin er will, oder er gönnt sich genügend Zeit das Ziel zu ändern, ohne die beteiligten Strukturen zu beeinflussen.

Literatur

Barkowski, Hans, Patrick Grommes et al. *Deutsch als fremde Sprache*. München: Klett-Langenscheidt, 2014.

Bussman, Hadumod. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1990.

Dengler, Stefanie, Paul Rusch et al. *Netzwerk A1. Kursbuch.* Berlin/Madrid: Langenscheidt, 2012.

Evans, Sandra, Angela Pude, Franz Specht. *Menschen. Deutsch als Fremdsprache. Kursbuch*. Ismaning: Hueber Verlag, 2016.

Funk, Hermann, Christina Kuhn et al. *Aufgaben, Übungen, Interaktion*. München: Klett-Langenscheidt, 2014.

Funk, Hermann. *Regeln erkennen. Das SOS-Modell.* https://www.youtube.com/watch?v=vjNlBZkW9KM (abgerufen am 27. September 2020).

Glaboniat, Manuela, Martin Müller et al. *Profile Deutsch. Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen*. Berlin/München: Langenscheidt Verlag, 2005.

Niebisch, Daniela, Sylvette Penning-Hiemstra et al. *Schritte 1 international. Kurs- und Arbeitsbuch*. Ismaning: Hueber Verlag, 2006.

Schneider, Hans W., Hannelore Bock. *Lesebuch und Sprachlehre*. București: Editura didactică și pedagogică, 1976.

Schumacher, Helmut. *Verben in Feldern: Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben.* Berlin/New York: De Gruyter, 1986.

Thurmair, Maria. *Warten auf das Verb*. https://core.ac.uk/download/pdf/11553462.pdf (abgerufen am 27. September 2020).

Maria Muscan

Gramatica funcțională a limbii germane – Nivelurile de competență A1 și A2

Deutsche Grammatik DaF! Das A1- und A2-Kompetenzniveau

Ovidius University Press

2019

Referenți: Conf.univ.dr. Ioana-Hermine Fierbințeanu

Lect.univ.dr. Cecilia-Iuliana Vârlan

Cuvânt înainte

Doresc să subliniez importanța lucrării doamnei Maria-Elena Muscan *Gramatica funcțională a limbii germane – Nivelurile de competență A1 şi A2/Deutsche Grammatik DaF! Das A1-und A2-Kompetenzniveau,* răspunzând la întrebarea dacă o nouă gramatică a limbii germane era necesară şi dacă soluția aleasă de dumneaei - în ceea ce privește metodologia, concepţia, terminologia şi nivelul este cea corespunzătoare orizontului de aşteptare al unui student sau al unui adult care învață limba germană ca limbă străină, începând de la zero.

Întrebarea, dacă această gramatică a limbii germane pentru nivelurile de competență A1 şi A2 era absolut necesară, se dovedește a fi una retorică, întrucât gramatica de față prezintă o punte spre înnoirile teoretice, descriptive şi interpretative în domeniu. Autoarea a ales conceptul unei gramatici bilingve pentru început respectiv pentru cele două niveluri A1 şi A2 ale limbii germane conform Cadrului European Comun de Referință pentru Limbi Străine (CECRL), şi a scos în evidență cu mare prudență, teoriile ultimelor decenii.

Astfel, concepţia şi terminologia utilizate de autoare corespund zilelor noastre, deoarece sunt în consens cu marile gramatici europene ale ultimului deceniu, care au obiective similare, iar

gramatica de față îmbină diferite perspective de cercetare, precum cea structurală, funcţional-sintactică și funcţional-discursivă.

Sunt convinsă, că pentru studenţi, masteranzi şi doctoranzi, respectiv profesori care şi-au încheiat studiile universitare de curând receptarea acestei noi gramatici va fi pozitivă, întrucât în felul acesta se va elimina diferența dintre cunoștințele acumulate pe băncile școlii și în facultate.

Gramatica de față a limbii germane pentru nivelurile A1 și A2 își propune însușirea cunoștințelor de limbă în mod progresiv, având în centrul atenției deprinderea de a înţelege un text oral sau un text scris, de a participa la un dialog sau de a susține o conversație, de a produce un monolog și de a redacta un text în limba germană începând cu nivelul A1.

Autoarea pornește de la conceptul de limbă ca instrument de comunicare, punând accentul pe funcțiile și formele mijloacelor de vorbire, prezentarea fiind făcută la început în limba română, apoi încetul cu încetul folosind termeni în limba germană, pentru ca în cele din urmă prezentarea să fie făcută doar în limba germană, respectând însă nivelul de cunoștințe A2. Autoarea tratează conceptul de gramatică, discutând diferite definiții, apoi explică clasificarea părților de vorbire, pentru ca în cele din urmă să prezinte substantivul și însoțitorii acestuia, verbul, prepoziția și propozițiile principale și subordonate ale limbii germane. Toate explicațiile și exemplele corespund nivelului A1/A2, urmând ca

în următorul volum dedicat nivelului B1 să se prezinte cunoștințele de gramatică germană corespunzătoare nivelului. Lucrarea se încheie cu un model de analiză și un scurt compendiu de gramatică pentru nivelurile A1/ A2.

Datorită noutăților acestei lucrări și a raportării sale la gramatica tradițională și modernă a limbii germane sunt convinsă, că această lucrare va reprezenta un real ajutor pentru studenți, profesori și autori de manuale. Autoarea și-a dorit o lucrare mai simplă, în ceea ce privește organizarea şi mărimea, nerenunțând însă la informațiile de bază necesare înțelegerii structurii şi funcţionării limbii germane la nivelurile A1 și A2.

conf. univ.dr. Ioana Hermine FIERBINȚEANU

(Universitatea din București, Facultatea de Limbi și Literaturi Străine, Departamentul de Limbi și Literaturi Germanice)

1. Limba ca instrument de comunicare

Pentru a învăța o limbă străină este necesară cunoașterea și înțelegerea particularităților ei formale, a funcțiilor și sensurilor ei. Specialiștii recomandă un număr de ca. 600 de ore de studiu pentru a ajunge la nivelul de competență C2[1]. Bineînțeles că acest număr are multe variabile (motivația personală, numărul de ore de studiu individual, vârsta, experiența de învățare etc.) și trebuie înțeles ca atare. Pentru ca un student, care la începutul primului semestru nu are cunoștințe prealabile de limbă străină (germană), și care dorește să devină profesor, este necesar un nivel minim de B2/C1. Un calcul elementar ar putea arăta, dacă acest desiderat este realizabil în cele 6 semestre de studii de licență (Bachelor), dar nici acesta nu este atât de simplu, el conținând, de asemenea, o serie de variabile, și nu face parte din studiul de față.

În cele ce urmează vom prezenta construcții lingvistice specifice limbii germane, care s-au dovedit de-a lungul timpului dificil de asimilat. Vom alege câte o categorie lingvistică (morfologică și sintactică) și vom explica rând pe rând modalitatea acesteia de funcționare pentru nivelurile de competență A1 și A2 (o privire de

[1] Cf. Cadrului european comun de referință pentru limbi străine

ansamblu aspura progresiei gramaticale pentru aceste doua niveluri de competența se regasește în anexa 2). Vor fi descrise apoi aspectele considerate mai dificile din punct de vedere al receptării. Limba de redactare este la început româna, urmând ca, progresiv, textul acestei cărți să fie și în limba germană. Metalimbajul acestei cărți reprezintă competența de comunicare a unui student, ea pornind de la zero și ajungând (în acest volum) cel puțin la A2.

Limba germană, ca orice limbă, este un mijloc de comunicare, care face posibilă înțelegerea interumană. Întrebarea este, însă, prin ce mijloace reușesc limbile să realizeze acest lucru. Raspunsul îl dă lingvistica. Aceasta descrie și explică formarea diferitelor elemente din care este construită o limbă, în ce legătură se află acestea, cum și prin ce modalități transmit ele un anumit sens, și ce funcții comunicative realizează.

Lucrarea de față nu se va ocupa exhaustiv de toate părțile de vorbire sau de toate funcțiile sintactice ale acestora. Ele sunt tratate pe larg în compendii și lucrări științifice de gramatică a limbii germane, oferind o bază de studiu fundamental. Noi ne vom îndrepta atenția către aspecte ale limbii germane ca limbă străină, urmărind specificitatea comunicării în limba străină. Pentru a exemplifica demersul acesta vom aminti aici metafora lui L. Wittgenstein, care

spunea despre funcțiile cuvintelor că s-ar asemăna cu uneltele dintr-o trusă de lucru. În aceasta se găsesc: un ciocan, un clește, un fierăstrău, cuie, lipici etc., comparând funcțiile diferite ale acestora cu cele ale cuvintelor unui enunț.

Foarte importantă și sugestivă ni se pare funcția limbii ca instrument de comunicare. Ne ajută să înțelegem mai bine, de ce vorbitorii aceleiași limbi se înțeleg mai bine, sau de ce tocmai aceștia nu se înțeleg deloc. Vom putea înțelege, de asemenea, mai bine ce dificultăți întâmpină vorbitorii unei limbi ca limbă străină.

1.1. Funcții și forme ale mijloacelor de vorbire

Pentru o bună înțelegere a mijloacelor de vorbire vă propun următorul chestionar.

Vă rog să-l citiți și să bifați corespunzător opiniei dumneavoastră.

Ce este gramatica?	
Un sistem ce cuprinde mijloace de vorbire cu o anumită structură și o anumită formă.	
Un compendiu pentru cei care învață o limbă străină.	
Un compendiu pentru profesorii care predau o limbă străină.	
Cunoștințele de limbă pe care le au vorbitorii nativi.	
Cunoștințele celor care învață o limbă străină.	
Un model de descriere a limbii (de ex. gramatica tradițională, gramatica dependențială etc.)	

Dacă vă consultați și cu alți colegi și analizați tabelul, veți constata că sunt posibile mai multe bifări.

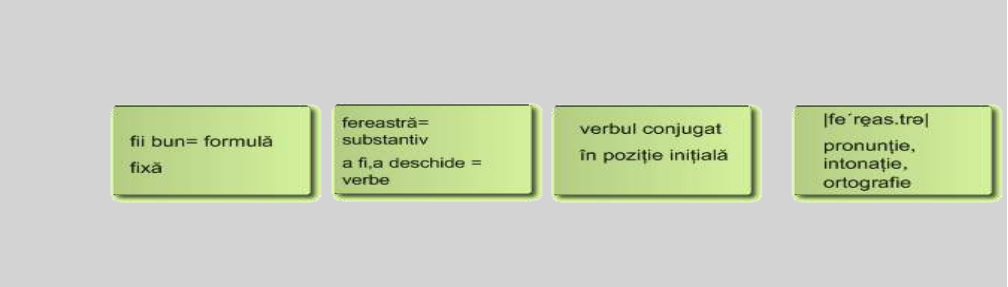
Literatura de specialitate diferențiază între următoarele definiții:

1) Gramatica este totalitatea sistemului de forme care stă la baza unei limbi. Acest sistem reflectă regularitățile specifice limbii respective.
2) Gramatica este o carte/ un manual ce cuprinde acest sistem într-un scop pedagogic.
3) Gramatica este nivelul de cunoștințe de limbă, pe care le are cineva care învață acea limbă. Aceste cunoștințe sunt în strânsă legătură cu gramatică înțeleasă ca sistem de forme și sensuri, ea dezvoltându-se pe parcursul învățării.
4) Gramatica este un model descriptiv al sistemelor sau componentelor unei limbi (de ex. vocabular, structuri). Există diferite modele lingvistice, fiecare urmărind alte priorități ale limbii, astfel ele neputând fi folosite în totalitate în învățarea limbii germane ca limbă străină.

Obiectivul acestei lucrări este de a folosi sensul gramaticii ca sistem al tuturor mijloacelor lingvistice, ale formelor lor și a regulilor și interacțiunilor lor funcțional-pragmatice. Gramatica este așadar baza realizării lingvistice a unei intenții de comunicare. Întrebarea cheie este: *Vreau să rog pe cineva să închidă fereastra; ce instrumente folosesc din gramatică pentru a realiza intenția mea?*

Să analizăm un exemplu.

Fii bun/ă și deschide fereastra.



Pentru a formula un enunț/ o intenție comunicativă ne folosim de mijloace lingvistice din trei categorii diferite:

- Construcțiile fixe (*formelhafte Wendungen*);
- cuvinte cu sau fără flexiune (*flektierte und unflektierte Wörter*);
- reguli gramaticale, terminații etc.(*grammatische Regeln, Endungen usw*.);
- fonetică și ortografie (*Phonetik und Orthographie*).

1.2. Cum funționează comunicarea

Comunicarea autentică se petrece în contexte clar definite, fiind un act social. Pentru realizarea ei sunt necesare instrumente lingvistice, care transportă intenția de comunicare propriu-zisă.

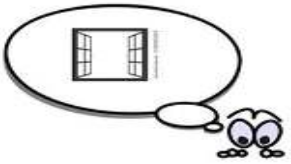
1. Intenție

2. Instrumente

3. Realizare

În limba germană această intenție ar fi transpusă după cum urmează:

1.



2.

3.

2. Construcțiile idiomatice – *Formelhafte Wendungen/ Chunks*

Competența de comunicare într-o limbă străină presupune, pe lângă selectarea anumitor mijloace lingvistice frecvente, și folosirea lor adecvată și corectă. Participanții la actul comunicațional sunt atenți atât la conținutul mesajului, cât și la felul în care acesta este transmis, acest lucru incluzând atât mijloacele verbale, cât și pe cele non-verbale. Așadar participanții unui dialog nu aleg din dicționar niște cuvinte pe care apoi le înșiră de-a valma. Si nici nu pot traduce 1:1 din limba lor maternă enunțuri gata fabricate, deoarece se vor vedea puși în fața unor dificultăți de echivalare ce derivă din sisteme lingvistice diferite. Amintesc aici doar principiul parantezei verbale în sintaxa limbii germane, potrivit căruia predicatul nominal se desparte, verbul auxiliar conjugat rămânând pe poziția a doua (obligatoriu), iar verbul neconjugat trecând pe ultima poziție. Astfel, propoziția *Eu trebuie să merg mâine la medic*, va fi în limba germană *Ich muss morgen zum Arzt gehen*.

Poziția 1 Subiect	**Poziția 2** Predicat	**Pozițiile 3+** compl.circ.de timp	**Ultima poziție** compl.circ.de loc
Eu	trebuie să merg	mâine	la medic.
Position 1 *Subjekt*	*Position 2* *finites/konjugiertes Verb*	*Position 3+* *Temporalergänzung + Lokalergänzung*	*Letzte Position* *Verb im Infinitiv*
Ich	*muss*	*morgen zum Arzt*	*gehen.*

2.1. Construcțiile idiomatice – caracteristici

În literatura germană de specialitate aceste construcții sunt denumite diferit. Ele sunt cunoscute ca *Phraseologismus, Redewendung, komplexe Einheit, Chunk, Wortverbindung, Phrasem, Kollokation, Nomen-Verb-Verbindung, Idiom, Routineformel, Funktionsverbgefüge, Sprichwort* etc.

Noi vom discuta în cele urmează despre o trăsătură comună a acestora, ce ne interesează din perspectiva limbii germane ca limbă străină, și anume capacitatea lor de a funcționa ca

o formulă (*Formelhaftigkeit*). Aici distingem 5 caracteristici.

Caracteristica 1: Componența multiplă (*Mehrgliedrigkeit*)

Această caracteristică arată că toate construcțiile cu formă fixă sunt compuse din cel puțin două cuvinte.

Poftă bună.	*Guten Appetit!*
Cu stimă	*mit freundlichen Grüßen*
Ce-ai spus?	*Wie bitte?*
Noroc![2]	*Prosit!*
a pune o întrebare	*eine Frage stellen*

Caracteristica 2: Caracterul idiomatic (*Idiomatizität*)

Construcțiile idiomatice au într-adevăr mai multe componente, dar sensul lor este unul singur și nu este format din suma componentelor. Caracterul idiomatic al formulelor fixe poate deosebi între grade idiomatice diferite: formule idiomatice totale (*vollidiomatische Wendungen*), formule idiomatice parțiale (*teilidiomatische Wendungen*), formule non-idiomatice (*nichtidiomatische Wendungen*).

- **Formule idiomatice totale** (*vollidiomatische Wendungen*)

[2] Unele construcții pierd uneori un cuvânt sau mai multe, rămânând doar unul în uz. Cu toate acestea ele sunt considerate construcții cu componență multiplă.

În construcția *a face din țânțar armăsar (aus einer Mücke einen Elephanten machen)* nu este vorba nici despre insecte și cai în limba română, nici despre muște sau elefanți în limba germană. Sensul acestei construcții este de a exagera. Constatăm așadar cum cuvintele acestei sintagme și-au pierdut sensul propriu pentru a crea împreună unul nou, foarte diferit de sensurile cumulate ale fiecărui cuvânt în parte.

- **Formule idiomatice parțiale** (*teilidiomatische Wendungen*)

  Aceste construcții păstrează de obicei sensul propriu al câte unui cuvânt.

  A alerga ca un nebun (*wie verrückt rennen*) nu înseamnă că cineva este nebun, dar înseamnă totuși că el aleargă.

- **Formule non-idiomatice** (*nichtidiomatische Wendungen*)

  Construcțiile ale căror sens se deduce din sensul propriu al fiecărei componente sunt așa-numitele formule non-idiomatice de tipul: *cineva udă florile (Jemand gießt die Blumen*). Sunt cele mai lesne de înțeles, dar și cele care nu sunt receptate ca fiind totuși formule.

Caracteristica 3: Forma fixă (*Festigkeit*)

Componentele unei construcții fixe (ale unei sintagme) sunt foarte strâns legate și nu pot fi înlocuite prin alte cuvinte. O dificultate deosebită au cei care învață o limbă străină atunci când trebuie să găsească combinația firească de cuvinte într-o asemenea situație. Unui vorbitor nativ de limbă română nu-i va fi greu să folosească corect sintagma *a face facultatea la fără frecvență*, dar cuiva care învață româna ca limbă străină îi va fi extrem de dificil pentru că, dacă își va traduce această sintagmă în limba maternă, va înțelege că trebuie să construiască o clădire, în care va funcționa o facultate. Privind acum din perspectiva românului care învață germana ca limbă străină, putem spune că și acestuia îi va fi greu să înțeleagă *meine Rosen sind eingegangen* (*trandafirii mei au murit*) deoarece verbul german *gehen* (participiu trecut *gegangen*) are aceeași rădăcină și înseamnă *a merge*.

Urmând această logică, vă propun să completați propoziția următoare cu unul din cele trei cuvinte propuse.

> Oh, sunteți bolnav/ă. Vă doresc însănătoșire _____. (frumoasă, grabnică, tristă)
>
> *Oh, Sie sind krank? Ich wünsche Ihnen _____ Besserung.*
> *(gute, nette, schöne)*

Caracteristica 4: Frecvența de folosire (*Gebräuchlichkeit*)

Construcțiile cu formă fixă folosite în mod frecvent de către vorbitorii nativi au un grad înalt de folosire. Vorbitorii nativi sunt obișnuiți să folosească anumite sintagme într-o combinație anume, fixă, fără a cunoaște vreo regulă în mod special. Acest lucru se întâmplă prin imitarea altor vorbitori, după o anumită perioadă de timp sintagma devenind uzuală datorită folosirii ei repetate.

Există avantaje evidente ale învățării construcțiilor cu formă fixă într-o limbă străină. Primul constă în aceea că vorbitorul își satisface rapid nevoie de comunicare, apoi se simte în siguranță, pentru că știe că a fost înțeles. În al treilea rând trebuie amintită economia lingvistică, precum și eficiența acesteia. Mai departe, vorbitorul nu riscă să facă greșeli și astfel să nu fie înțeles. Nu în ultimul rând este importantă și dovada apartenenței la un anumit grup social.

Caracteristica 5: Coerența fonologică (*Phonologische Kohärenz*)

Studiile de specialitate au demonstrat că sintagmele cu formă fixă au o anumită caracteristică fonologică. Astfel, cuvintele cheie dintr-o sintagmă sunt pronunțate mai repede, în interiorul sintagmei neexistând pauze.

3. Criterii de clasificare a părţilor de vorbire/ Kriterien für die Klassifikation der Wortarten

În acest capitol ne-am propus să descriem principalele criterii de clasificare a părţilor de vorbire din limba germană.

Există trei părți principale de vorbire care alcătuiesc baza vocabularului limbii germane: substantivul, verbul și adjectivul. Acestora, dar și tuturor celorlalte părți de vorbire le corespunde o semnificație categorială (*kategoriale Bedeutung*):

Parte de vorbire/*Wortart*	**Sensul categorial / kategoriale Bedeutung**
substantiv/*Substantiv*	„obiect”/ „*Gegenstand*”
verb/*Verb*	„proces”/ „*Prozess*”
adjectiv/ *Adjektiv*	„caracteristică“/”*Merkmal*”

Sensul categorial redă indirect realitatea obiectivă și are caracteristici specifice ce se regăsesc în categoriile gramaticale ale părților de vorbire. Redau spre exemplificare descrierea oferită de Sommerfeldt:

parte de vorbire	sens categorial	caracteristici	categorie gramaticală
substantivul *Spiel*	obiect	+ gen gramatical + numărabil + poate fi izolat + poate fi specificat + declinabil	gen număr caz
verbul *spielen*	proces	+ persoană + timp + expr. o anumită valoare/valabilitate	persoană timp mod
adjectivul *groß*	caracteristică	+ comparabil -nu se folosește singur	grade de comparație

Sommerfeldt, Karl-Ernst/Starke, Günter (1998). Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 3., neu bearbeitete Auflage unter Mitarbeit von Werner Hackel. Max Niemeyer Verlag. Tübingen. Pag. 41.

Pentru descrierea părților de vorbire avem în vedere următorii factori:

- Sensul general (semnificația categorială),
- Categoria gramaticală specifică unui grup de cuvinte,
- Funcția sintactică,
- Tipuri de formare a cuvintelor.

Criteriile de clasificare sunt:

- semantice;
- morfologice:
    - declinabile: substantiv, adjectiv, articol, pronume;
    - conjugabile: verb;
    - comparabile: adjectiv;
    - neflexibile: prepoziție, conjuncție, adverb.
- sintactice:
    - funcția sintactică;
    - poziția.

4. Cuvintele *(Die Wörter)*

Capitolul de față nu cuprinde morfologia părților de vorbire în mod exhaustiv. Pentru a le studia există numeroase compendii de specialitate. Obiectivul nostru este de a analiza părțile de vorbire în contextul funcționalității lor, a funcției lor comunicative. Acest demers îl consider util, deoarece în 20 de ani de predare a gramaticii limbii germane am constat că studenții înțeleg mai repede și mai bine anumite forme, dacă le este limpede la ce folosesc.

Trebuie menționat acum faptul că sistemul tradițional al gramaticii limbii germane cuprinde zece părți de vorbire: verbul, substantivul, adjectivul, adverbul, pronumele, articolul, numeralul, prepoziția, conjuncția. Sunt, însă anumiți lingviști, cum ar fi Gerhard Helbig și Joachim Buscha, care consideră articolul parte a substantivului, iar numeralul parte a adjectivului.

Deja din primele lecții de limbă germană se cristalizează o serie de întrebări:

- Cum aflu genul substantivelor?
- Cum memorez regulile de declinare?
- Când folosesc articolul hotărât, când pe cel nehotărât?

- De ce se folosesc prepozițiile locale uneori cu dativul, alteori cu acuzativul?

4.1. Substantivul (*Das Nomen/Substantiv*)

Pentru a avea o bază de discuție despre substantiv, propun următorul exercițiu.

Citiți cu voce tare fragmentul de mai jos. Ce anume nu ați înțeles?

> Anna, ai mâine ..... ? *Hast du morgen ..... ,*
> *Anna?*
> Nu mult/ă. Doar doi/două ..... . *Nicht viel, nur zwei* ..... .

Vedem, așadar, că lipsa anumitor substantive produce neînțelegerea textului. Nu știm ce anume are sau nu Anna mâine.

Din punct de vedere comunicativ, definim substantivul în limba germană ca fiind acea parte de vorbire care reprezintă obiecte concrete ale realității sau concepte abstracte. Astfel un substantiv este fie autorul, fie recipientul/rezultatul unei acțiuni, din punct de vedere sintactic, deci, subiect (*Subjekt*) sau complement (*Objekt*).

4.1.1. Clasificarea substantivelor/ *Klassifizierung der Substantive*

Gramatica limbii germane ca limbă străină deosebește trei clase principale de substantive: substantive comune (*Gattungsnamen*), proprii (*Eigennamen*) și denumiri de materiale (*Stoffsubstantive*).

- **Substantivele comune** (*Gattungsnamen*)

  Grupa cea mai mare de substantive o constituie substantivele ce denumesc obiecte concrete și abstracte din realitate.

  die Straße, der Herr, die Frau, das Telefon, das Land, die Freude, das Leben

Substantivele comune se subclasifică în trei categorii:

hiperonim hiponim	*Obst* *Apfel, Birne, Traube*	*Hyperonym* *Hyponym*
parte dintr-un întreg	*Messer, Gabel, Löffel* sunt părți din *Besteck*	*Meronymie*
fac parte din	*Tafel, Dozent,*	*Kontext*

același context	*Kurs, Buch*	

- **Denumiri de materiale** (*Stoffsubstantive*)

  Aceste substantive denumesc materii prime sau materiale ca: *Glas, Wasser, Wein, Holz, Milch, Schnee, Gold, Silber* usw.

  De reținut este faptul că aceste substantive se pot folosi fără articol și au următoarele caracteristici:

Caracteristici formale/ *formale Eigenschaften*	Exemple/ *Beispiele*
- im Singular ohne Artikel.	*Aluminium ist leicht.*
- im Singular ohne Kasusmarkierung.	*Der Tisch ist aus Holz.*
- im Sg. mit Kasusmarkierung am Adjektiv	*Der Tisch ist aus braunem Holz.*
- keine „normale“ Pluralendung	*Im Supermarkt kaufe ich verschiedene Öle wie Olivenöl und Maisöl.*

- **Substantive proprii** (*Eigennamen*)

  Aceste substantive se folosesc fără articol: *Schmitd, Robert, Markus*.

  Există totuși câteva denumiri geografice de țări, râuri, care primesc articol: *die Schweiz, die Niederlande, die USA, der Iran, die Donau, der Rhein* u.a.

4.1.2. Genul substantivelor/ *Das Genus der Substantive*

Gramatica limbii germane deosebește între trei genuri, acestea fiind marcate de către articol: *maskulin (der), feminin (die), neutrum (das).*

Spre deosebire de multe alte limbi, limba germană permite aflarea genului unui substantiv în funcție de forma lui. Prin urmare

- substantive **masculine** sunt: numele anotimpurilor, lunilor, zilelor săptămânii (*Herbst, Winter, Juli, August, Montag, Dienstag* usw.), precum și acele substantive care au sufixele: -ant (*Fabrikant*), -ent (*Präsident, Student*), -er (*Arbeiter, Lehrer*), -iker (*Chemiker, Politiker*), - ismus (*Kapitalismus, Egoismus*), -ist (*Realist, Journalist, Tourist),* -or (*Direktor, Monitor*).
- substantive **feminine** sunt: numerele substantivate (*die Eins, die Dreizehn*), mărcile auto și de motociclete (*die*

Honda, die Harley Davidson), mărcile de țigări (*die Marlboro*), precum și substantivele cu următoarele sufixe: -anz (*Distanz, Arroganz*), -ei (*Bäckerei*), -enz (*Intelligenz, Konferenz*), -heit (*Freiheit, Krankheit*), -ie[i:] (*Energie, Fotografie*, *Ökonomie*), -ie (*Studie, Serie*), -(ig)keit (*Geschwindigkeit*), -ik (*Politik, Klinik*), -in (*Ärztin, Sekretärin*), -ion (*Religion, Diskussion*), -ität (*Realität, Aktivität*), -schaft (*Gesellschaft*), -ung (*Kleidung, Bewegung*), -ur (*Frisur, Natur, Temperatur*).

- Substantive **neutre** sunt: numele localităților și regiunilor dacă sunt însoțite de un adjectiv (*das große Bukarest, das schöne Rumänien*), precum și substantivele cu următoarele sufixe: -chen (*Häuschen, Mädchen*), -lein (*Büchlein*), -ment (*Medikament, Dokument),* -tum (*Eigentum, Christentum*), -um (*Datum, Publikum, Studium*).

Monoflexiunea/ *Die Monoflexion* este un principiu potrivit căruia, în grupurile nominale (*Nominalphrasen*) la singular care conțin adjective, desinența genului apare fie la articol, fie la adjectiv, NU la substantiv.

*de**r** gute Mann*	*di**e** gute Frau*	*da**s** gute Kind*
*ein gute**r** Mann*	*eine gut**e** Frau*	*ein gute**s** Kind*

Din punct de vedere comunicativ, genul substantivelor nu este absolut necesar, dar acesta are totuşi o importanţa structural-comunicativă mare, în special în contextele unde apar pronume.

Das Buch über Grammatik von Rudolf Hoberg ist sehr gut, weil er viele Beispiele gibt.

Subiectul acestei propoziţii, *Das Buch über Grammatik von Rudolf Hoberg*, conţine trei substantive cu gen diferit. A doua propoziţie conţine pronumele *er*, astfel devenind evidentă conexiunea acestuia cu substantivul masculin, Rudolf Hoberg.

4.1.3. Desinenţa de număr a substantivelor / *Pluralmarkierung*

Gramatica Duden a limbii germane a elaborat în 2009 un set de trei reguli de formare a pluralului, dar acestea sunt valabile doar la circa **85%** dintre substantive. Comparativ cu explicaţiile altor specialişti, le considerăm pe cele ale Duden ca fiind cele mai potrivite pentru germana ca limbă străină.

Regula 1: Substantivele masculine şi neutre primesc fie desinenţa *–e* la plural, fie nicio desinenţă.

*der Salat – die Salat**e**,der Freund - die Freund**e**, der Brud**er** – die Brüd**er**, der Partn**er** – die Partn**er***

Regula 2: Substantivele masculine terminate în *–e*, precum și substantivele feminine, primesc la plural desinența *–en*, respectiv *–n*.

*der Junge – die Jung**en**, der Gedanke – die Gedank**en**, die Frau – die Frau**en**, die Lehrerin – die Lehrerinn**en***

Regula 3: Substantivele a căror rădăcină se termină în *–e* sau *–e* + *consoană*, precum și cele cu sufixul *–lein*, pierd vocala *–e* în desinență, rămânând doar desinența *–n*.

der Mantel – das Mänt(e)lein – (Pl.) die Mäntlein

4.2. Însoțitorii substantivului, funcție și caracteristici formale/ *Begleiter des Substantivs*

Un substantiv se folosește rareori singur într-un enunț în limba germană. El este însoțit de cele mai multe ori de un articol. Lingviștii germani definesc articolul în mod diferit. Din punctul nostru de vedere, însă, considerăm ca atare **articolul hotărât și nehotărât** (*der,die, das,ein,eine* usw.), **articolul negativ** (*kein, keine* usw.), precum și **articolul posesiv** (*mein, dein, sein, ihr* usw.).

4.2.1. Articolul/ *Der Artikel*

Funcția cea mai importantă a articolului este de a arăta care sunt elementele unui grup nominal.

*Bis auf **den** die Ruhe störenden **Lärm** ist das Hotel ok.*

den = Akkusativ +Singular + maskulin **= Anfang der Nominalphrase**

Lärm = Akkusativ + Singular + maskulin **= Ende der Nominalphrase**

Articolul hotărât/ *der definite Artikel*

- denumește o informație deja menționată în text.

Articolul nehotărât/ *der indefinite Artikel*

- denumește o informație nouă în text.

  *Das ist **ein** Mann. **Der** Mann ist groß.*

Declinarea substantivului cu articol hotărât

Singular

	maskulin	neutrum	feminin
Nominativ	***der Vater***	***das Kind***	***die Mutter/die Frau***
Akkusativ	***den Vater***	***das Kind***	***die Mutter/ die Frau***
Dativ	***dem Vater***	***dem Kind***	***der Mutter/ der Frau***
Genitiv	***des Vater-s****	***des Kind-es***	***der Mutter/ der Frau***

Plural

	maskulin	neutrum	feminin
Nominativ	***die Väter***	***die Kind-er***	***die Mütter/ die Frau-en***
Akkusativ	***die Väter***	***die Kind-er***	***die Mütter/ die Frau-en***
Dativ	***den Väter-n***	***den Kind-ern***	***der Mütter/den Frau-en***
Genitiv	***der Väter***	***der Kind-er***	***der Mütter/der Frau-en***

Acest model de declinare corespunde doar nivelului de competență A1 și trebuie completat cu modelele ulterioare (n-Deklination).

* Terminația *–es* la genitiv apare

- la substantivele care se termina în: **-s, -ß, -x, -z, -tz**: *des* ***Hauses****, des* ***Fußes****, des* ***Komplexes****, des* ***Schmerzes****, des* ***Gesetzes***.
- la cele mai multe substantive **monosilabice** terminate în **consoană**: *des* ***Buches****, des* ***Stuhles****, des* ***Tages***.
- la multe substantive **plurisilabice** și la substantivele **compuse**, atunci când există un *–s* de legătură: des ***Arbeitsplanes***.

Terminația *–s* la genitiv apare

- la substantivele terminate în **–el, -em, -en, -er, -chen, -lein**: *des Vogels, des Gartens, des Lehrers, des Mädchens, des Tischleins*.
- la majoritatea substantivelor terminate în **vocală**, sau în vocală urmată de **h mut**: *des Knies, des Schuhs*.

Declinarea substantivului cu articol nehotărât/negativ

Singular

	maskulin	neutrum	feminin
Nominativ	***ein/kein Vater***	***ein/kein Kind***	***eine/keine Mutter***
Akkusativ	***einen/keinen Vater***	***ein/kein Kind***	***eine/keine Mutter***
Dativ	***einem Vater***	***einem/keinem Kind***	***einer/keiner Mutter***
Genitiv	***eines Vater-s***	***eines/keines Kind-es***	***einer/keiner Mutter***

Articolul nehotărât nu are forme de plural. Declinarea articolului negativ se realizează în felul următor.

Plural

	maskulin	neutrum	feminin
Nominativ	***-/keine Väter***	***-/keine Kind-er***	***-/keine Mütter***
Akkusativ	***-/keineVäter***	***-/keine Kind-er***	***-/keine Mütter***
Dativ	***-/keinen Väter-n***	***-/keinen Kind-ern***	***-/keinen Müttern***
Genitiv	***-/keiner Väter***	***-/keiner Kind-er***	***-/keiner Mütter***

4.2.2. Articolul posesiv/ *Der Possessivartikel*

Această parte de vorbire a intrat recent în categoria articolului, literatura de specialitate considerând-o mai degrabă pronume posesiv.

Prin definiție, articolul posesiv este acea parte de vorbire care însoțește un substantiv, aratând o relație de posesivitate (*mein Buch*) sau apartenență familială, socială și emoțională (*mein Arzt, meine Mutter, meine Gefühle*).

Paradigma lui de declinare este identică cu cea a articolului nehotărât.

Nominativ

maskulin	**neutral**	**feminin**	**Plural**
mein Vater	**mein** Kind	**meine** Mutter	**meine** Eltern
dein Vater	**dein** Kind	**deine** Mutter	**deine** Eltern
sein/ihr Vater*	**sein/ihr** Kind*	**seine/ihre** Mutter*	**seine/ihre** Eltern*
unser Vater	**unser** Kind	**unsere** Mutter	**unsere** Eltern
euer Vater	**euer** Kind	**eure** Mutter	**eure** Eltern
ihr/Ihr Vater	**ihr/Ihr** Kind	**ihr/Ihre** Mutter	**ihre/Ihre** Eltern

*

Peter ruft **sein||en** Vater an. Anna ruft **ihr||e** Mutter an.

Săgețile de mai jos arată dublul acord al articolului posesiv. Pe de o parte el ține locul posesorului (sein=*Peter*, ihr=*Anna*), pe de altă parte el se acordă cu substantivul pe care îl însoțește (*Mutter, Vater*). Astfel, la persoana a treia singular, pentru fiecare gen sunt, de fapt, posibile câte tei variante diferite..

Peter ruft sein-en Vater an.

Peter ruft sein||e Mutter an.

Peter ruft sein Kind an.

Anna ruft ihr-en Vater an.

Anna ruft ihr||e Mutter an.

Anna ruft ihr Kind an.

Das Kind ruft sein-en Vater an.

Das Kind ruft sein||e Mutter an.

Das Kind ruft sein_ Kind an.

4.3. Verbul/ *Das Verb*

Începem și acest capitol cu un mic experiment. Citiți, vă rog, textul de mai jos cu voce tare.

◊ *Peter, wann ..... du morgen?*

• *Ach, Mama, ich ..... nicht. Ich .... keine Zeit. Morgen ..... ich den ganzen Tag. Am Abend ..... ich noch ein und ..... Englischkurs.*

Ce anume nu ați înțeles? De ce?

Funcția comunicativă a verbului

Verbul este partea de vorbire care exprimă o acțiune (*Handlung*), un eveniment (*Vorgang*) sau o stare (*Zustand*).

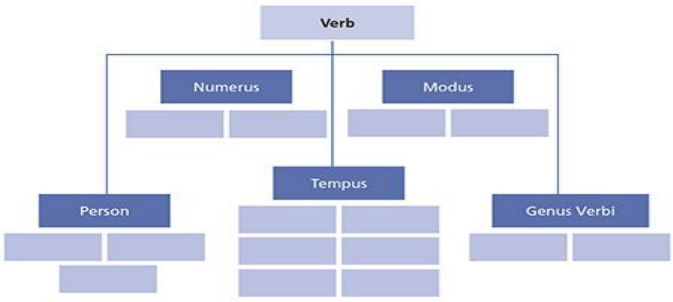
Flexiunea verbului (*Konjugation*) stabilește numărul, timpul, modul de desfășurare a acțiunii exprimate.

Verbul influențează elementele unui enunț și stabilește structura unei propoziții.

Cu ajutorul unui verb aflăm

- cine participă la o acțiune sau la cine se referă acțiunea = **persoana** (*die Person*).
- câte persoane participă la acțiunea exprimată de verb = **numărul** (*das Numerus*).
- când se întâmplă o acțiune = **timpul** (*das Tempus*).
- dacă o acțiune se întâmplă în realitate sau dacă e doar exprimarea unei dorințe/ voințe sau a unei acțiuni imaginare = **modul** (*das Modus*).
- perspectiva asupra acțiunii; în centrul atenției este autorul unei acțiuni sau acțiunea însăși = **diateza** (*die Diathese, Genus Verbi*).

Pentru a ne reaminti cunoștințe dobândite din studiul gramaticii limbii materne sau a unei alte limbi străine, vă propun să completați tabelul de mai jos cu următorii termeni: *Singular, Plural, Indikativ, Konjunktiv, Aktiv, Passiv, 1. Person, 2. Person, 3. Person, Präsens, Präteritum, Futur 1, Futur 2, Perfekt, Plusquamperfekt*.



(după: Eisenberg 2004, pag.108)

Cea mai importantă însușire a verbului este **valența** (*die Valenz*). Aceasta este capacitatea lui de a determina alte părți de propoziție, mai ales **complementele cazuale** (*Akkusativergänzung, Dativergänzung, Präpositionalergänzung*).

4.3.1. Clasificarea verbelor/ *Klassifizierung der Verben*

- Clasificare semantică: - **Tätigkeitsverben**: *gehen, wandern, sprechen*.
  - **Vorgangsverben**: *rosten, fallen*.
  - **Zustandsverben**: *leben, schlafen*.

  Această categorie cuprinde, de asemenea, verbe **noționale** (*Vollverben*). Atunci când sunt conjugate la forme simple (*Präsens, Präteritum, Imperativ*), ele formează singure predicatul.

Verbele noționale/ *Vollverben*

Aceste verbe se conjugă după persoană, număr, mod, timp și diateză. *Vollverben werden nach Person, Numerus, Modus, Tempus und Genus verbi konjugiert.*

În funcție de formarea imperfectului (preteritului)/ *Präteritum*, se împart în 2 subclase:

verbe tari/ *starke Verben*: singen - sang - gesungen

verbe slabe/ *schwache Verben*: lachen – lachte – gelacht

Din perspectiva formării cuvintelor se disting **verbe simple/** *simplizische Verben* (*gehen, schreiben, lachen*), **verbe compuse cu particulă separabilă/** *trennbare Verbkomposita* (*einladen, mitgehen*) și **verbe compuse cu particulă neseparabilă/** *untrennbare Verbkomposita* (*vergehen, begrüßen*).

Verbele auxiliare/ *Hilfsverben: haben, sein, werden*

Aceste verbe se conjugă după persoană, număr, mod și timp. Formarea este neregulată.

Hilfsverben werden nach Person, Numerus, Modus und Tempus konjugiert. Ihre Bildung ist irregulär.

Verbele modale/ *Modalverben: müssen, sollen, dürfen, mögen/ möchte, wollen und können*

Descrierea semantică a vebelor modale/ *Semantische Charakteristika der Modalverben*

1. Posibilitate/M ö g l i c h k e i t	
Bedeutung:	Infinitiv: können
Ich beherrsche es.	Ich kann schwimmen. Ich kann Klavier spielen
Ich habe die Gelegenheit.	Ich kann auf die Toilette gehen. Ich kann heute Abend kommen.
Ich habe Zeit	Ich kann die Tafel wischen.
Es ist erlaubt.	Ich kann früher nach Hause gehen.
	Infinitiv: dürfen
Es ist erlaubt.	Ich darf die Tafel wischen. Ich darf früher nach Hause gehen
2.) Intenţie/A b s i c h t	
	Infinitiv: mögen

Ich habe immer gern.	Ich mag schwimmen. Ich mag keinen Spinat essen.
Ich habe jetzt gern .	Ich möchte eine Tasse Kaffee trinken. Ich möchte fragen.
	Infinitiv: wollen
Ich entscheide mich.	Ich will meine Hausaufgaben machen. Ich will Geschenke einkaufen
3.) Necesitate/ N o t w e n d i g k e i t	
	Infinitiv: müssen
Ich zwinge mich.	Ich muss die Arbeit schreiben.
Ich bin gezwungen.	Ich muss rennen.
	Infinitiv: sollen

Meine Mutter sagt mir.	Ich soll Joghurt essen. Ich soll zum Arzt gehen.

Conjugarea vebelor modale/ *Konjugation der Modalverben*

	können		dürfen	
...	**Präsens**	**Präteritum**	**Präsens**	**Präteritum**
ich	kann	konnte	darf	durfte
du	kannst	konntest	darfst	durftest
er, sie, es	kann	konnte	darf	durfte
wir	können	konnten	dürfen	durften
ihr	könnt	konntet	dürft	durftet
sie/Sie	können	konnten	dürfen	durften

- **Clasificare morfologică**

  - reflexive Verben (*sich wundern*)
  - starke Verben (*fahren, rufen*)
  - schwache Verben (*wohnen, arbeiten*)
  - unregelmäßige schwache Verben (*denken, bringen*)
  - trennbare Verben (*einkaufen, anrufen*)

Verbele reflexive/*Reflexive Verben*

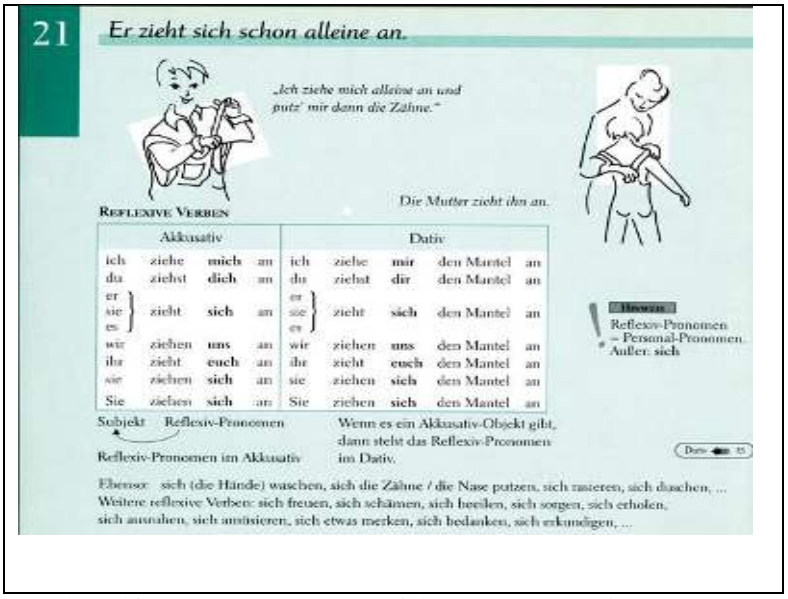
În limba germană există această clasă verbală deoarece verbele reflexive se pot împărți în două subgrupe. Prima subgrupă include verbele care exprimă o stare emotivă (*sich freuen, sich wundern)* a căror acțiune se răsfrânge asupra subiectului. Aceste verbe se mai numesc și verbe reflexive propriu-zise.

A doua categorie de verbe reflexive cuprinde verbe ce pot fi folosite și reflexiv (*anziehen*).

***Ich** ziehe **mein Kind** an.*- raportare la o altă persoană

***Ich** ziehe **mich** an.* – raportare la propria persoană

Multe manuale de limbă germană nu fac această distincție. Analizați, vă rog, tabelul din imaginea de mai jos.



(Barkowski, Hans/ Grommes, Patrick/ Lex, Beate/ Vicente, Sara u.a (2014): Deutsch als fremde Sprache. München: Klett-Langenscheidt. Pag.80.)

Importantă este, de fapt, doar alegerea corectă a pronumelui la persoana a treia. Pentru a distinge între raportarea la o altă peroană sau la propria persoană, există în limba germană, pe lângă pronumele personal și un pronume reflexiv:

ihn/sie/es/sie – raportare la altă persoană

sich – raportare la propria persoană

4.3.2. Timpurile verbelor/ *Tempusmarkierung des Verbs*

În limba germană există mai multe metode de a exprima timpul, de ex. cu ajutorul adverbelor de timp (*gestern*) sau a prepozițiilor temporale (***vor*** *einer Woche*). În fiecare propoziție se va folosi, însă, și forma verbală pentru a face referire la timp. În propoziția

Ich organisiere ein Seminar este folosită forma de prezent a verbului *organisieren*. Este de la sine înțeles, însă, că acțiunea a început și va continua și după momentul vorbirii. Ea se desfășoară, deci, din trecut până în viitor. Timpul gramatical *prezent* (*das Präsens*) are în limba germană o dublă funcționalitate: exprimă atât prezentul cât și trecutul, precum și așa-numitele adevăruri general-valabile.

La nivelurile de competență A1 și A2 se studiază 3 timpuri verbale: **prezentul** (*das Präsens*), **perfectul** (*das Perfekt*), **imperfectul/preteritul** (*das Imperfekt/ das Präteritum*).

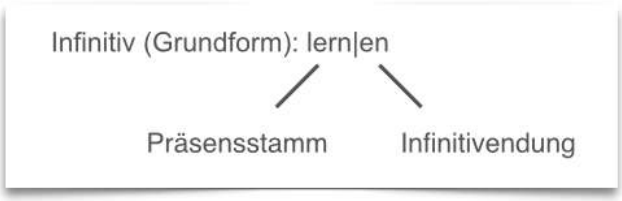
4.3.2.1. Prezentul/ *Das Präsens*

După cum am văzut, cu ajutorul timpului prezent putem exprima:

- o acțiune în curs de desfășurare în momentul vorbirii (*Ich esse gerade ein Eis*.)
- un adevăr general-valabil (*Bukarest ist die Hauptstadt von Rumänien.)*
- o acțiune viitoare, folosind și adverbe de timp corespunzătoare (*Ich gehe morgen ins Kino*.)
- o acțiune trecută, prezentul istoric (*Im Jahr 2009 bekommt Herta Müller den Nobelpreis für Literatur.)*

Formarea timpului prezent

https://www.beste-tipps-zum-deutsch-lernen.com/praesens/



Îndepărtăm terminația infinitivului *en* și adăugăm următoarele terminații:

Person	Endung	Beispiel
1. Person Singular *(ich)*	-e	ich lerne
2. Person Singular *(du)*	-st	du lernst
3. Person Singular *(er/sie/es/man)*	-t	er lernt
1. Person Plural *(wir)*	-en	wir lernen
2. Person Plural *(ihr)*	-t	ihr lernt
3. Person Plural/Höflichkeitsform *(sie/Sie)*	-en	sie lernen

https://deutsch.lingolia.com/de/grammatik/zeitformen/praesens

Verbele auxiliare *sein* und *haben* sunt neregulate:

Person	sein	haben
1. Person Singular *(ich)*	ich bin	ich habe
2. Person Singular *(du)*	du bist	du hast
3. Person Singular *(er/sie/es/man)*	er ist	er hat
1. Person Plural *(wir)*	wir sind	wir haben
2. Person Plural *(ihr)*	ihr seid	ihr habt
3. Person Plural/Höflichkeitsform *(sie/Sie)*	sie sind	sie haben

Particularități de formare:

- Dacă rădăcina verbului se termină în *d/t*, se adaugă vocala *e* înaintea terminației: *warten – du wartest, er wartet* (Excepție datorată alternanței vocalice: *halten - du hältst - ihr haltet*)
- Dacă rădăcina verbului se termină în s/ß/x/z, se elimină terminația –s la pers. a II-a singular (*tanzen – du tanzt NU ~~tanzst~~*).

- Dacă rădăcina verbului se termină în *ie*, se elimină terminația *–e* (*knien – ich knie, wir knien, sie knien* NU *kniee, knieen*).
- Unele verbe tari își modifică rădăcina (*lesen – ich lese, du liest, er liest, wir lesen, ihr lest*)
- Dacă infinitivul verbului se termină în *eln/ern*, terminația *–e* nu se adaugă. În cazul verbelor terminate la infinitv în *eln*, putem omite vocala *–e* din rădăcină, la persoana I, singular (*lächeln – ich läch(e)le, wir lächeln, sie lächeln; wandern – ich wandere, wir wandern, sie wandern*).

4.3.2.2. Imperfectul/Preteritul (*das Imperfekt/das Präteritum*)

Acest timp verbal exprimă acțiuni și fapte trecute, fiind folosit mai ales în narațiuni scrise.

Poate exprima

- o acțiune încheiată în trecut (*Vorige Woche fuhr ich nach Bukarest*.)
- un fapt sau o stare în trecut (*Der Weg war gut und ich hatte tolles Wetter*.)

Uneori, mai ales în comunicări orale, poate fi înlocuit de timpul perfect.

Formarea/ *die Bildung*

Person	schwache Verben		starke/gemischte Verben	
1. Person Singular *(ich)*	-te	ich lernte	–	ich sah
2. Person Singular *(du)*	-test	du lerntest	-st	du sahst
3. Person Singular *(er/sie/es/man)*	-te	er lernte	–	er sah
1. Person Plural *(wir)*	-ten	wir lernten	-en	wir sahen
2. Person Plural *(ihr)*	-tet	ihr lerntet	-t	ihr saht
3. Person Plural/Höflichkeitsform *(sie/Sie)*	-ten	sie lernten	-en	sie sahen

https://deutsch.lingolia.com/de/grammatik/zeitformen/praeteritum

Person	sein	haben
1. Person Singular *(ich)*	ich war	ich hatte
2. Person Singular *(du)*	du warst	du hattest
3. Person Singular *(er/sie/es/man)*	er war	er hatte
1. Person Plural *(wir)*	wir waren	wir hatten
2. Person Plural *(ihr)*	ihr wart	ihr hattet
3. Person Plural/Höflichkeitsform *(sie/Sie)*	sie waren	sie hatten

Foarte importante sunt auxiliarele *sein/haben*:

https://deutsch.lingolia.com/de/grammatik/zeitformen/praeteritum

Particularități de formare:

- Multe verbe tari își modifică vocala din rădăcină (*gehen – ging, bringen – brachte*)
- Dacă rădăcina verbelor tari se termină în *s/ß/z*, putem omite terminația *–s* sau introducem suplimentar vocala *e* (lesen – las – du last/du lasest).
- Dacă rădăcina verbelor tari se termină în *d/t*, se intercalează vocala *e* înaintea terminațiilor *t/st* (*landen – ich landete, du*

landetest, er landete, wir landeten; bitten – ich bat, du batest, ihr batet).

- Dacă rădăcina verbelor tari se termină în *–ie*, terminația *–e* nu se mai adaugă la pers. I și a III-a plural (*schreien – ich schrie, wir/sie schrien NU ~~schriee, schrieen~~*).

4.3.2.3. Perfectul/ Das Perfekt

Cu ajutorului timpului perfect exprimăm o acțiune încheiată în trecut, prin care s-a ajuns la o stare care durează și în prezent. În comunicarea orală perfectul se folosește deseori pentru a înlocui preteritul.

Ich habe gestern meine Bluse gewaschen. ***Resultat: Die Bluse ist rein***.

De asemenea, exprimăm o acțiune ce va fi încheiată într-un anumit moment în viitor. Acesta trebuie exprimat explicit printr-un adverb corespunzător.

Bis morgen hat sie alles schon gegessen.

Folosim formele de prezent ale auxiliarelor *sein/haben* și participiul II.

Person	sein		haben	
1. Person Singular *(ich)*	ich bin	gegangen	ich habe	gelesen
2. Person Singular *(du)*	du bist		du hast	
3. Person Singular *(er/sie/es/man)*	er ist		er hat	
1. Person Plural *(wir)*	wir sind		wir haben	
2. Person Plural *(ihr)*	ihr seid		ihr habt	
3. Person Plural/Höflichkeitsform *(sie/Sie)*	sie sind		sie haben	

https://deutsch.lingolia.com/de/grammatik/zeitformen/perfekt

Formarea/*die Bildung*

***Haben* sau *sein*?**

HABEN

Verbe cu complement direct la acuzativ/ *Akkusativobjekt*	*Ich habe eine Bluse gewaschen.*
Verbe fără *Akkusativobjekt,* care nu exprimă o schimbare de loc sau de stare	*Er hat aufgeräumt.*
Verbe reflexive	*Das Büro hat sich verändert.*

SEIN

Verbe de mișcare fără complement direct la acuzativ/ohneA*kkusativobjekt*	*Alle Kollegen sind in sein Büro gekommen*
Verbe care indică o modificare a stării (*aufwachen/erwachen, einschlafen, gefrieren, tauen, sterben, zerfallen*)	*Seine Liebe für das Meer ist erwacht.*
Verbele: *bleiben, sein, werden, gelingen, misslingen, geschehen*	*Wo ist Anna geblieben?*

Participiul II/ *Das Partizip II*

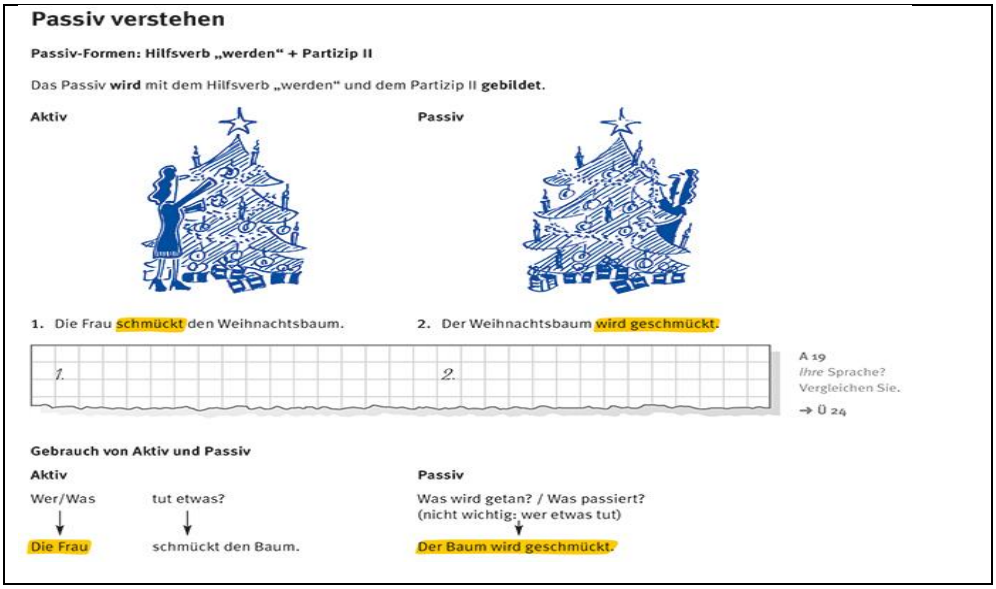
schwache/gemischte Verben	starke Verben
ge…t	ge…en
gelernt	gesehen

Particularități de formare:

- Multe verbe tari sau neregulate își schimbă rădăcina la participiu II (*gehen – gegangen, bringen – gebracht*)
- La verbele slabe se adaugă terminația *–et*, dacă rădăcina verbului se termină în *d/t* (*warten – gewartet*)
- Verbele terminate la infinitiv în *ieren* formează participiul II fără *ge* (*studieren – studiert*).
- Verbele cu particulă neseparabilă formează participiul II fără *ge (verstehen – verstanden*).
- Verbelor cu particulă separabilă li se adaugă *ge* după prefix/particulă (*ankommen – angekommen*).

4.3.3. Diatezele verbale/ *Genus Verbi*

Diatezele verbului (cea activă și cea pasivă) depind de funcția îndeplinită de verbul conjugat. Pentru comunicare verbele joacă un rol important în exprimarea perspectivei. Pentru exemplificare propunem descrierea oferită în manualul *Optimal A2,* pag.93



(Barkowski, Hans/ Grommes, Patrick/ Lex, Beate/ Vicente, Sara u.a (2014): *Deutsch als fremde Sprache*. München: Klett-Langenscheidt.)

Prima imagine arată că în prim plan este acțiunea făcută de o persoană care este activă, a doua imagine arată în prim plan obiectul care este pasiv. Numele diatezelor indică rolul subiectului.

Ich schmücke den Weihnachtsbaum.

Der Weihnachtsbaum wird geschmückt.

Diateza activă/ *Das Aktiv*

Acțiunea este exprimată de autorul ei, care este denumit de subiect.

Ich schmücke den Weihnachtsbaum

Diateza pasivă/ *Das Passiv*

Autorul acțiunii este neimportant sau necunoscut.

Der Weihnachtsbaum wird geschmückt.

Există două forme de pasiv: **pasivul acțiunii** (*Vorganspassiv*) și **pasivul stării** (*Zustandspassiv*).

Pasivul acțiunii/*Vorgangspassiv*

Subjekt + Form von *werden* (+ Objekt) + Partizip II

Zeitform	Beispielsatz im Vorgangspassiv
Präsens	Der Mann wird verletzt.
Perfekt	Der Mann ist verletzt worden.
Präteritum	Der Mann wurde verletzt.

https://deutsch.lingolia.com/de/grammatik/verben/passiv

Pasivul stării/*Zustandspassiv*

Subjekt + Form von *sein* + Partizip II

Zeitform	Beispielsatz im Zustandspassiv
Präsens	Der Mann ist verletzt.
Perfekt	Der Mann ist verletzt gewesen.
Präteritum	Der Mann war verletzt.

https://deutsch.lingolia.com/de/grammatik/verben/passiv

Atenție!

Unele forme la diateza activă se aseamănă cu pasivul stării. Pentru a le diferenția, încercăm formarea verbului respectiv la pasivul acțiunii. Dacă nu se poate forma, înseamnă că este vorba despre o formă la diateza activă.

> *Ein Unfall ist passiert. (Aktiv Perfekt; kein Zustandspassiv!)*
>
> *nicht möglich: Ein Unfall wird passiert.*

Verbe care nu pot forma diateza pasivă

Verbe fără complement direct la acuzativ, tranzitive/ *ohne Akkusativobjekt*:

- ✓ Verbe care formează timpul perfect cu *sein* (*gehen: Ich bin gegangen; NU ~~ich werde gegangen~~*).
- ✓ Verbele reflexive (*Ich habe mich gewundert NU ~~ich wurde gewundert~~*).

4.3.4. Conjunctivul II/ *Der Konjunktiv II*

Voință, dorință, imaginație/ *Wille, Wunsch, Vorstellung*

În gramatica limbii germane, modul indicativ se utilizează pentru a exprima acțiuni reale, în timp ce modul conjunctiv (I și II) redă acte de voință, dorință sau imaginație sau este folosit pentru exprimarea speculațiilor și ipotezelor.

Conjunctivul II (condiționalul) se folosește mai ales atunci când vorbitorul semnalizează că vorbește depre ceva imaginar, ireal. Deseori este folosit în fraze cu propoziții condiționale (o acțiune poate avea loc doar in anumite condiții, iar dacă acestea nu sunt îndeplinite, acțiunea nu mai poate fi realizată).

Wenn ich Zeit ***gehabt hätte****,* ***hätte*** *ich* ***gelernt***.

(Dacă aș fi avut timp, aș fi citi.)- condițional-optativ

Conjunctivul II mai poate fi folosit pentru o exprimare politicoasă, și, de asemenea, în vorbirea indirectă.

Könntest du mir bitte das Salz **reichen**.

(Dă-mi, te rog, sarea.)

Der Politiker sagte, wir ***hätten*** eine solide Demokratie.

(Politicianul a spus că avem o democrație solidă.)

Formarea conjunctivului II

Există două forme ale conjunctivului II: prezent și trecut.

Acțiune petrecută în prezent: la rădăcina verbului la imperfect se adaugă terminația de conjunctiv II (v. tabelul de mai jos). Verbele tari transformă vocalele ***a/o/u*** în Umlaute (finden / fand – er fände).

Verbele slabe și unele neregulate nu disting între formele de indicativ imperfect și cele de conjunctiv II. Acestea vor exprima conjunctivul II cu ajutorul verbului ***würde*** (***ich wartete – ich würde warten***).

În situații nonformale se folosește pentru toate verbele ***würde***-Form (***gehen – ich ginge/ich würde gehen***).

	Konjunktiv II (Gegenwart)			würde-Form
	finden	sein	haben	
1. Person Singular	ich fände	ich wäre	ich hätte	ich würde …
2. Person Singular	du fändest	du wär(e)st	du hättest	du würdest …
3. Person Singular	er fände	er wäre	er hätte	er würde …
1. Person Plural	wir fänden	wir wären	wir hätten	wir würden …
2. Person Plural	ihr fändet	ihr wär(e)t	ihr hättet	ihr würdet …
3. Person Plural	sie fänden	sie wären	sie hätten	sie würden …

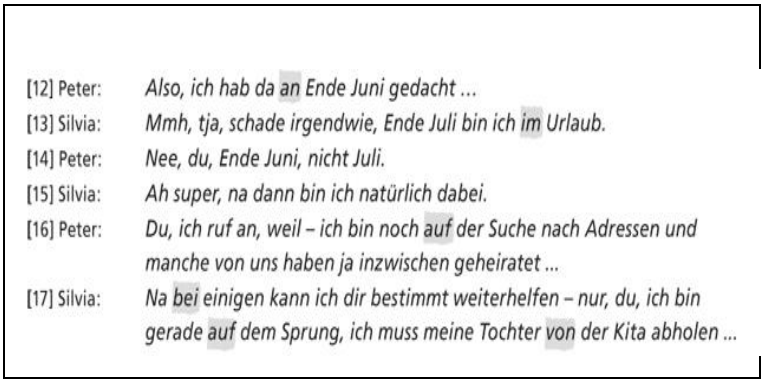
https://deutsch.lingolia.com/de/grammatik/verben/konjunktiv/konjunktiv-2

Acțiune petrecută în trecut: formele de conjunctiv II ale lui ***haben/sein*** + participiu II (***ich wäre gegangen/ich hätte gesagt***).

4.4. Prepoziția/ *Die Präposition*

Prepozițiile sunt părți de vorbire neflexibile, sinsemantice. Ele capătă sens doar când sunt în relație cu alte cuvinte, sunt părți ale așa numitelor fraze prepoziționale (*Präpositionalphrasen*).

Pentru început folosim un exemplu dintr-un dialog.



[12] Peter: *Also, ich hab da an Ende Juni gedacht ...*
[13] Silvia: *Mmh, tja, schade irgendwie, Ende Juli bin ich im Urlaub.*
[14] Peter: *Nee, du, Ende Juni, nicht Juli.*
[15] Silvia: *Ah super, na dann bin ich natürlich dabei.*
[16] Peter: *Du, ich ruf an, weil – ich bin noch auf der Suche nach Adressen und manche von uns haben ja inzwischen geheiratet ...*
[17] Silvia: *Na bei einigen kann ich dir bestimmt weiterhelfen – nur, du, ich bin gerade auf dem Sprung, ich muss meine Tochter von der Kita abholen ...*

Barkowski, Hans/ Grommes, Patrick/ Lex, Beate/ Vicente, Sara u.a (2014): Deutsch als fremde Sprache. S. 92.

După o analiză a prepozițiilor din acest text, constatăm că ele nu oferă informații doar despre locul (***im*** *Urlaub*) sau timpul (***an*** *Ende Juni*) unei acțiuni, ci sunt folosite cu anumite verbe (***von*** *der Kita abholen*) sau ca părți integrante pentru construcțiile cu forme fixe/chunks (***auf*** *dem Sprung sein*).

Gramatica DaF distinge două tipuri de prepoziții:

Tipul 1: prepoziții propriu-zise (cu sens propriu local, temporal, cauzal, modal).

*Ende Juli bin ich **im** Urlaub.*

*Ich muss meine Tochter **von** der Kita abholen.*

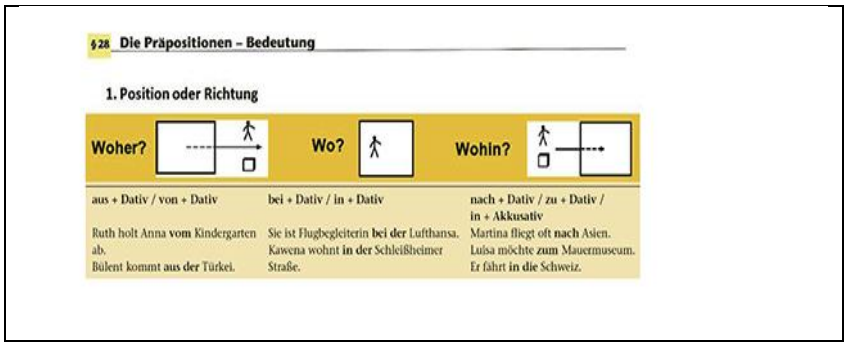
Tipul 2: prepoziții de tip chunk (acestea au rol de a stabili cazul frazei nominale în fața căreia stau):

*Ich bin **auf** der Suche …*

Marea majoritate a prepozițiilor propriu-zise se folosește pentru exprimarea **relațiilor spațiale**.

4.4.1. Prepozițiile locale: an, auf, hinter, in, neben, vor, zu

Grupurile prepoziționale din care fac parte aceste prepoziții răspund la întrebările **Wo?Wohin?Woher? (Unde? Încotro? De unde?)**



Barkowski, Hans/ Grommes, Patrick/ Lex, Beate/ Vicente, Sara u.a (2014): Deutsch als fremde Sprache. S. 94.

Prepozițiile bicazuale/ *Wechselpräpositionen*

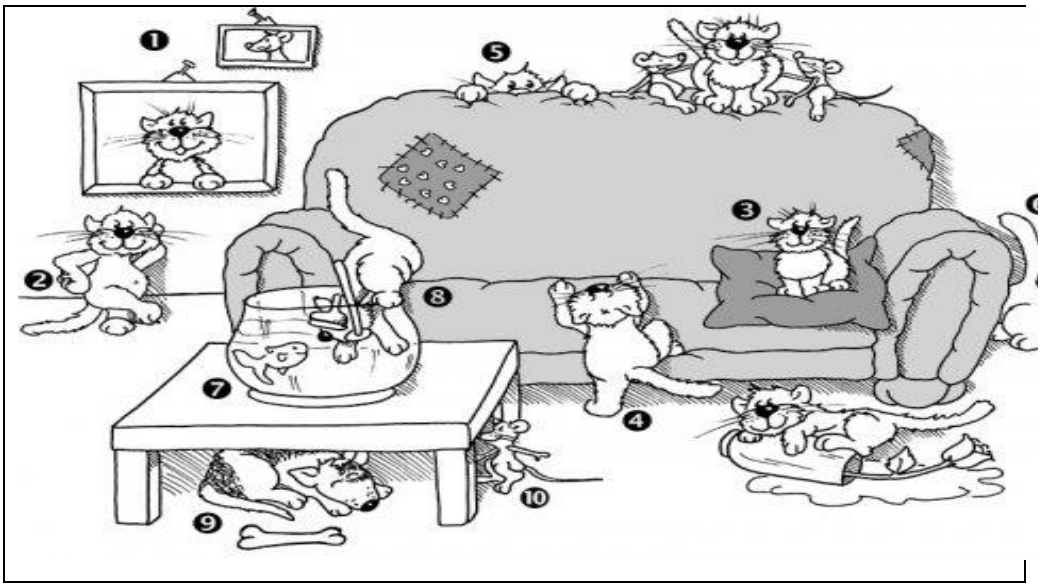
Un număr mic de prepoziții exprimă atât locul, cât și direcția de desfășurare a acțiunii: ***an, auf, in, über, unter, hinter, neben, vor, zwischen***.

Aceste prepoziții pot avea și sens **temporal**. În această situație se folosesc întotdeauna cu **dativul**.

*Wir treffen uns **in** einer Stunde*.

***An** Weihnachten bekommt man Geschenke*.

Exemple de prepoziții bicazuale (dativ/acusativ)



https://deutsch.lingolia.com/de/grammatik/praepositionen/faelle

Dativ (Position – Wo?)

1) Die Bilder hängen *an* der Wand.

3) Die Katze sitzt *auf* dem Sofa.

5) Die Katze ist *hinter* dem Sofa.

7) Der Fisch schwimmt *in* dem Aquarium.

9) Der Hund liegt *unter* dem Tisch.

Akkusativ (Richtung – Wohin?)

2) Der Kater lehnt sich an die Wand.

4) Die Katze klettert auf das Sofa.

6) Die Katze kriecht hinter das Sofa.

8) Die Katze klettert in das Aquarium.

10) Die Maus geht unter den Tisch.

Prepoziția și articolul se pot contopi:

Präposition	Präposition + Artikel	Beispiel
an	an dem = **am**	Ich warte am Kino.
bei	bei dem = **beim**	Beim Spielen hat er die Zeit vergessen.
in	in dem = **im** in das = **ins**	Ich bin im Wohnzimmer. Kommst du auch ins Wohnzimmer?
von	von dem = **vom**	Ich komme gerade vom Einkaufen.
zu	zu dem = **zum**	Ich gehe zum Sport.

	zu der = **zur**	Wir gehen <u>zur</u> Disko.

https://deutsch.lingolia.com/de/grammatik/praepositionen/faelle

4.4.2. Prepozițiile temporale: an, bis, gegen, in, nach, seit, um, von, vor

Grupurile prepoziționale din care fac parte aceste prepoziții răspund la întrebările **Wann? Wie lange**? (C**ând? Cât timp?**)

***Von** Freitag **bis** Samstag ist Wochenende.*
*Der Kurs beginnt **am** Montag **um** 9 Uhr.*
***Gegen** 23 Uhr gehe ich schlafen.*

4.4.3. Prepozițiile modale: mit, ohne, gegen

Grupurile prepoziționale din care fac parte aceste prepoziții răspund la întrebarea **Wie**? (Cum?)

***Ohne** Lust fuhr sie mit dem Fahrrad **gegen** den Wind und sang ein Lied **auf** Rumänisch.*

4.4.4. Prepozițiile cauzale/de scop: anlässlich, aufgrund, bezüglich, dank, gemäß, infolge, laut, mangels, mittels, seitens, trotz, ungeachtet, wegen, … zufolge, zwecks

Grupurile prepoziționale din care fac parte aceste prepoziții răspund la întrebările: **Wieso/Warum/Weswegen/Aus welchem Grund? (Din ce cauză? În ce scop?)**

> ***Aufgrund*** *der guten Noten bekommt der Studierende ein Stipendium.*
>
> ***Dank*** *der Hilfe von Kollegen konnte Peter weiter arbeiten.*

5. Propoziția / *Der Satz*

„Sintaxa este acea parte a gramaticii care studiază funcțiile părților de vorbire în cadrul propozițiilor și ale propozițiilor în cadrul frazelor, stabilind regulile de îmbinare a cuvintelor în propoziții și a propozițiilor în fraze“. (Constantinescu-Dobridor, Gheorghe 1980:385).

Această definiție este completată de către teoreticienii gramaticii DaF cu conceptele de *intenție de comunicare (Mitteilungsabsicht)*, respectiv *act de vorbire (sprachliche Handlung)*.

Prin intermediul unui act de vorbire vorbitorul intenționează să obțină o reacție din partea interlocutorului: acesta poate fi convins, de exemplu, să facă ceva, i se poate explica sau descrie ceva. Acestea sunt denumite de către lingviști *intenții de comunicare*. De această intenție depinde alegerea cuvintelor, precum și combinarea lor.

Actele de vorbire arată întotdeauna

- ✓ cine/ce face o acțiune/ de la cine sau de la ce entitate pornește acțiunea.
- ✓ ce acțiune face persoana/entitatea.
- ✓ asupra cui se răsfrânge acțiunea.
- ✓ unde, cum, când, de ce etc. are loc acțiunea.

Aceste 4 funcții comunicative ale unui enunț sunt exprimate prin intermediul părților de propoziție (*Satzglieder*).

Partea de propoziție (*das Satzglied*) este un grup nominal sau verbal.

Reluăm pentru demonstrație exemplul din cap.2.

Poziția 1 Subiect	Poziția 2 Predicat	Pozițiile 3+ compl.circ.de timp	Ultima poz compl.circ
Eu	trebuie să merg	mâine	la medic.
Position 1 *Subjekt*	*Position 2* *Finites/konjugiertes Verb*	*Position 3+* *Temporalergänzung + Lokalergänzung*	*Letzte Pos* *Verb im In*
Ich	*muss*	*morgen zum Arzt*	*gehen.*

Intenția vorbitorului este de a informa colocutorul despre programarea lui de mâine la medic. El se numește pe sine ca persoană, precizează ce acțiune face și poziționează acțiunea în spațiu și timp. În acest scop folosește pronumele personal pe pers. I singular, verbul unipersonal și impersonal *a trebui* și verbul *a merge* (în germană, verbul modal *müssen* și verbul *gehen*). Circumstanțele de loc și timp ale acțiunii sunt exprimate cu ajutorul adverbului *morgen* și a grupului nominal *zum Arzt*.

Toate aceste cuvinte/grupuri nominale nu sunt, însă, așezate de-a valma în propoziție. Există reguli foarte clare de aranjare a lor pentru ca locutorul să poată exprima intenția sa de comunicare.

În gramatica DaF, sintaxa nu se studiază independent de morfolgie, fonetică sau pragmatică, așa cum se întâmplă în studiul unei limbi ca limbă maternă. Analiza sintaxei frazei limbii germane este, așadar, realizată chiar de la începutul studiului limbii germane, acolo unde învățarea morfologiei permite acest lucru.

În continuare ne vom ocupa de regulile de construcție a frazei limbii germane, urmând ca elementele de sintaxa necesare nivelurilor A1 și A2 să fie prezentate sub forma unor module de sintaxă (*Syntax-Bausteine*). Pentru o mai bună înțelegere a sintaxei prezentate, recomandăm exercițiile din *Übungsgrammatik Deutsch als Fremdsprache für Anfänger* (Luscher, Renate 2001).

5.1. Construcția frazei/ *Der Satzbau*

Vom descrieîn continuare, succint, cele mai cunoscute modele de reprezentare ale frazei în limba germană, cu scopul de a facilita compararea cu alte limbi, dar și pentru a înțelege mecanismele ei de construcție.

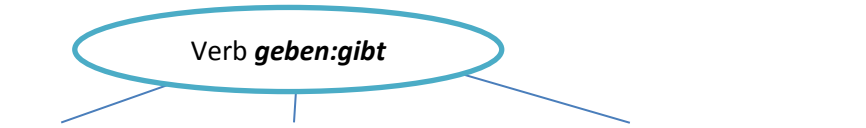
Primul model de reprezentare este dat de **gramatica tradițională** (*traditionelle Grammatik*).

Subjekt	**Prädikat**	**Dativobjekt**	**Akkusativobjekt**
Der Mann	gibt	seiner Frau	einen Blumenstrauß.

Gramatica tradițională atribuie fiecărei părți de propoziție câte o funcție sintactică (subiect, predicat etc.) cu valoare egală. Pentru construcția structurală a unei propoziții nicio parte de propoziție nu este mai importantă decât alta.

Acest model nu ține cont, însă, de influențele pe care o anumită parte de propoziție le poate avea asupra altora. Acest fapt i-a determinat pe lingviști să dezvolte și alte modele care să arate gradele de dependență între părțile de propoziție. Aceste modele sunt numite generic **gramatici dependențiale** (*Dependenzgrammatiken*).

Cea mai cunoscută gramatică dependențială este cea de **valență** (*Valenzgrammatik*).



Subjekt		**Dativergänzung**	**Akkusativergänzung**
Der Mann	gibt	seiner Frau	einen Blumenstrauß.

Gramatica de valență pune verbul în centrul enunțului, de acesta depinzând toate celelalte părți de propoziție. Valența este capacitatea verbului de a folosi așa-numitele compliniri (*Ergänzungen*). Tot verbul decide care părți de propoziție sunt obligatorii și ce formă vor avea. Reprezentările grafice pun verbul de regulă într-un oval.

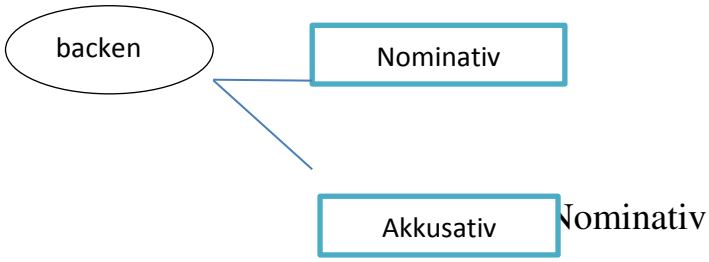
În continuare vom aduce câteva exemple de verbe cu valențe diferite.

Verbe cu valența 1 (*1-wertige Verben*):

Verb + (pro)nominale Wortform im Nominativ:

Er schläft.

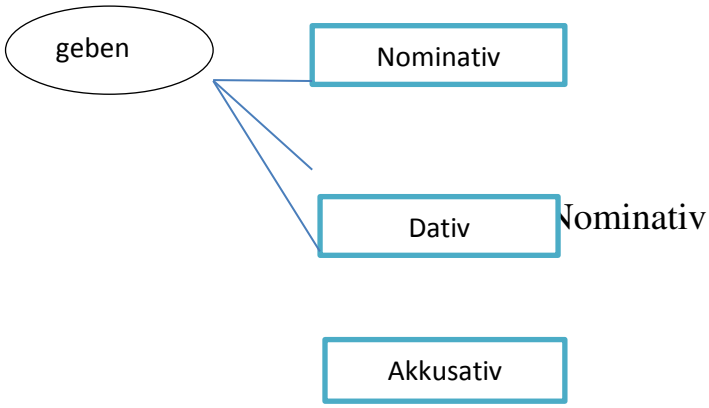
Verbe cu valența 2 (*2-wertige Verben*):



Verb + (pro)nominale Wortform im Nominativ+Akkusativ:

Ich backe einen Kuchen.

Verbe cu valența 3 (3-*wertige Verben*):



Verb + (pro)nominale Wortform im Nominativ+Dativ+Akkusativ:

Anna gibt ihrer Mutter ein Buch.

Pe lângă compliniri, există, de asemenea, complementele de loc, de timp, de mod etc. (*Angaben*). Acestea aduc informații suplimentare acțiunii verbului, nu sunt, însă, luate în considerare la stabilirea valenței.

Foarte multe manuale DaF din ultimii ani se bazează pe acest model de reprezentare. Pentru studiul limbii germane la nivele A1 și A2 acest model s-a dovedit a fi foarte util, deoarece arată exact câți actanți sunt necesari pentru o exprimare corectă din punct de vedere gramatical. Foarte multe culegeri de exerciții, dicționare și gramatici DaF oferă în acest sens diverse mnemotehnici, cum ar fi liste ce cuprind complinirile obligatorii ale verbului (*anbieten+DAT+AKK, hat angeboten).*

Al treilea model de reprezentare este cel al **câmpurilor topologice** (*Feldermodell*). Se bazează, ca și modelul de valență, pe ideea că părțile de propoziție pot ocupa diverse locuri în propoziție, ele nefiind, însă, poziționate ierarhic. Câmpurile topologice sunt realizate întotdeauna de funcția comunicativă a unui enunț. Ele sunt denumite **câmp anterior** (*Vorfeld*), **câmp interior** (*Mittelfeld*), **câmp posterior** (*Nachfeld*), **paranteză verbală stângă** (*linke Satzklammer*) și **paranteză verbală dreaptă** (*rechte Satzklammer*).

Vorfeld	linke Satzklammer	Mittelfeld	rechte Satzklammer	Nachfeld
	Kommst	du heute Abend	mit	ins Kino?
Peter	organisiert	das Klassentreffen.		

Barkowski, Hans/ Grommes, Patrick/ Lex, Beate/ Vicente, Sara u.a (2014): Deutsch als fremde Sprache. S. 104.

Gramatica DaF folosește, pe rând, în funcție de utilitatea practică de învățare, toate cele trei modele descrise mai sus. Astfel, preia din gramatica tradițională descrierea părților de propoziție și funcțiile acestora. Pentru explicarea topicii se folosește de câmpurile topologice, iar pentru sintaxa propoziției sau a frazei folosește valențele verbului.

5.2. Module de sintaxă/ *Syntax-Bausteine*

Așa cum am mai spus, studiul sintaxei limbii germane ca limbă străină nu este separat de morfologie sau fonetică. Gramatica DaF descrie fenomenul gramatical pornind de la intenția de comunicare a vorbitorului, realizată cu ajutorul diferitelor instrumente lingvistice care se folosesc simultan (morfologie, sintaxă, fonetică, vocabular etc.)./ *Wie bereits erwähnt, wird die Syntax in der DaF-Grammatik nicht getrennt von der Morphologie gelernt. Die Intention des Sprechers ist die Grundlage der Kommunikation und diese realisiert man mithilfe der kombinierten sprachlichen Mittel (Morphologie, Syntax, Phonetik, Wortschatz etc.).*

În continuare vom prezenta elementele de sintaxă necesare nivelurilor A1 și A2./ *Es folgen Syntax-Module für die Niveaus A1 und A2.*

5.2.1.Modulul/Das Modul 1: Întrebarea/ *Die Frage*

Propoziția principală și întrebarea se studiază din prima lecție de limba germană. / Sie lernen die Frage und den Hauptsatz schon in der ersten Deutschstunde.

	Position 1	**Position 2 Verb**		
W-Frage	Wo	**wohnen**	Sie?	In Constanța.
	Ich	**wohne**		in Constanța.
Ja/Nein-Frage		**Wohnen**	Sie	in Constanța? Ja.
	Ja, ich	**wohne**		in Constanța.

Cuvintele interogative/ Fragewörter

Wie	heißen Sie?	însușire/Eigenschaft
Wie	alt sind Sie?	
Woher	kommen Sie?	loc/Ort
Wohin	gehen Sie?	
Wann	ist der Kurs?	timp/Zeit
Wie lange	dauert der Kurs?	durată/Dauer
Warum	lernen Sie Deutsch?	cauză/Grund
Wer	ist das?	persoană/Person
Was	sind Sie von Beruf?	situație/Sachverhalt

Wie viel	Geld haben Sie?	cantitate/Zahl, Menge
Wie viele	Tage hat eine Woche?	

5.2.2. Modulul/Das Modul 2:Topica părților de propoziție/*Wortstellung*

In propoziția germană subiectul stă fie pe prima, fie pe a treia poziție. *Das Subjekt steht auf Position 1 oder 3.*

Complementele (la acuzativ, dativ și genitiv) și compelmentele adverbiale pot sta uneori pe prima poziție. În acest caz, ele se accentuează./ *Kasusangaben oder adverbiale Ergänzungen stehen oft am Satzanfang. Dann sind sie betont.*

Verbul conjugat este, în propoziția enunțiativă, pe locul al doilea. / *Das Verb steht im Hauptsatz auf Position 2*.

Position 1	**Position 2**			
Peter	kommt		morgen.	
Wann	kommt	Peter?		
Morgen	kommt	Peter.		
Er	hat		aus Iași	angerufen.
Von wo	hat	er		angerufen?
Aus Iași	hat	er		angerufen.

Er	will	Anna		sprechen.
Wen	will	er		sprechen?
Anna	will	er		sprechen.

Pronumele reflexiv/ *Das Reflexivpronomen*

	Position2				
Anna	wünscht		sich	ein Buch.	
Sie	hat		sich	ein Buch	gewünscht.
Zum Geburtstag	wünscht	sie	sich	ein Buch.	

Pronumele reflexiv *sich* stă aproape de verbul conjugat sau de verbul auxiliar./*Das Reflexivpronomen* ***sich*** *steht nahe am konjugierten Verb oder Hilfsverb*: *Anna wünscht sich – hat sich...gewünscht.*

Dacă propoziția are două pronume, mai întâi se folosește pronumele personal la nominativ, apoi pronumele reflexiv./ *Bei 2 Pronomen steht zuerst das Personalpronomen im Nominativ, dann das Reflexivpronomen*: *...wünscht sie sich...*

5.2.3. Modulul/Das Modul 3: Paranteza verbală/ *Die Satzklammer*

Paranteza verbală este întâlnită doar în gramatica limbii germane. / *Die Satzklammer ist typisch für die deutsche Sprache.*

Ea se folosește când sunt mai multe verbe care formează predicatul sau când predicatul este exprimat printr-un verb cu particulă separabilă./Man verwendet d*ie Satzklammer, wenn das Prädikat durch mehrere Verben ausgedrückt wird oder durch ein trennbares Verb.*

	Position 2		Satzende
Anna	hat	heute	angerufen.
	Hat	sie heute	angerufen?
Sie	ruft/rief	heute	an.
	Ruft	sie wieder	an?
	Rufen	Sie bitte	an!
Ich	möchte	ihn	anrufen.
Ich	werde	ihn morgen	anrufen.

Das konjugierte Verb steht auf Position 2.

Am Satzende stehen das Präfix (Vorsilbe), der Infinitiv und das Partizip 2.

5.2.4. Modulul/Das Modul 4: Verbul finit: tabel sinoptic/ Das konjugierte Verb: Übersicht

I. La începutul propoziției/ *Am Satzanfang*

Wohnen Sie in Konstanza? **Haben** Sie den Film gesehen?	Ja-/Nein-Frage
Kommen Sie bitte herein! **Ruf** mich morgen an!	Imperativ

II. Poziția a II-a/ *Position 2*

Wo **wohnt** Anna?	W-Frage
Anna **kommt** am Wochenende.	Hauptsatz
Am Wochenende **kommt** Anna. Wegen der Prüfung **kommt** Anna.	Angaben oder Ergänzungen in Pos.I
Anna **hat** heute viel *geschlafen*.	Satzklammer (Partizip am Satzende)
Anna **kommt** sicher *mit*. Anna **möchte** viel *schlafen*.	Vorsilbe oder Infinitiv am Satzende
Anna hat viele Bücher *und* sie **liebt** auch Tiere. Anna hat viele Bücher, aber sie **liest** nicht gern.	Hauptsätze mit den Konjunktionen: *und, aber, oder, denn, sondern*
Je schneller wir fahren, *desto* früher **kommen** wir an.	Vergleichssätze mit *je...desto*
Anna möchte eine Wohnung kaufen, *deshalb* **braucht** sie	Adverbien als Konjunktionen

Geld.	
Weil sie hungrig ist, **isst** Anna eine Brezel.	Nebensatz in Position I

III. La sfârșitul propoziției/ *Am Satzende*

Das Wetter ist besser, *als* ich **dachte**. Das Essen ist *so* gut, *wie* ich vermutet **habe**.	Vergleichssätze
Ich glaube, *dass* Kafka ein guter Autor **ist**.	Objektsätze
Ich weiß nicht, *wer* der Autor **ist**.	Indirekte Fragesätze
Wie heißt die Frau, *die* wir gesehen **haben**?	Relativsatz
Als ich drei **war**, hatte ich Masern. Sie wollte ein Aspirin, weil sie krank **war**. Wenn Anna viel *isst*, wird sie faul. Obwohl ich wenig Geld **habe**, kaufe ich ein Auto. Sie spart, damit sie ein Auto kaufen **kann**. Anstatt dass sie sich **ausruht**, arbeitet Anna noch mehr.	Adverbialsätze (Temporal-, Kausal-, Konditional-, Konzessiv-, Konsekutiv-, Final-, Adversativsatz)

5.2.5. Modulul/Das Modul 5. Negația/ *Die Negation*

a) ja, nein, doch

Sind Sie Student?	**Ja**, ich bin Student. **Nein**, ich bin **nicht** Student.
Haben Sie nicht gelernt?	**Doch**, ich habe gelernt. **Nein**, ich habe **nicht** gelernt.
Haben Sie kein Geld?	**Doch**, ich habe viel Geld. **Nein**, ich habe **kein** Geld.

b) Negarea unei propoziții/ *Einen Satz negieren*

	Verb				Satzende
Sie	arbeitet		heute	**nicht.**	
Sie	hat		heute	**nicht**	gearbeitet.
Sie	ruft	ihn	heute	**nicht**	an.
Er	will	das Auto			kaufen.
Er	will	das Auto		**nicht**	kaufen.

Luscher, Renate (2001). *Übungsgrammatik Deutsch als Fremdsprache für Anfänger*. S.59.

Negația *nicht* stă cât mai aproape de finalul propoziției, dar încă în interiorul parantezei verbale./ ***Nicht*** *steht möglichst am Satzende, aber in der Satzklammer.*

c) Negarea unei părți de propoziție/ *Einen Satzteil negieren.*

Nicht sie	ruft	ihn	heute	an	(‚sondern ihre Schwester).
Sie	ruft	heute	nicht ihn	an	(‚sondern ihren Vater).
Sie	ruft	ihn	nicht heute	an	(‚sondern morgen).
Ich	habe	ein Auto.			
Ich	habe	kein Auto.			
Er	ist	Lehrer.			
Er	ist	nicht/kein Lehrer.			

Luscher, Renate (2001). *Übungsgrammatik Deutsch als Fremdsprache für Anfänger*. S.59.

Nicht stă în fața părții de propoziție pe care o neagă. /***Nicht*** *steht vor dem Satzteil, der negiert wird*.

Kein- este articol negativ./ ***Kein****- ist negativer Artikel*.

5.2.6. Modulul/Das Modul 6: Propoziția principală/ *Der Hauptsatz*

Verbul conjugat impune prin valență structura propoziției (v. 4.1 *Der Satzbau*), în primul rând cazul complementelor./ *Das Verb bestimmt die Struktur des Satzes, in erster Linie den Kasus der Ergänzungen.*

Nominativ	**Verb**	**Nominativ**
Anna	ist	Lehrerin.
Constanța	ist	eine Stadt.
David	bleibt	Lehrer.
David	arbeitet	als Lehrer.

Nominativ	**Verb**
David	arbeitet.

Auch: David schläft, schreit, isst, singt, kommt.

Nominativ	**Verb**	**Akkusativergänzung/ Akk.objekt**
Anna	hat	einen Hund.
David	liest	ein Buch.

Nominativ	**Verb**	**Modalergänzung**

Anna	ist	fleißig.
Sie	ist	hübsch.

Nominativ	**Verb**	**Akk.-ergänzung**	**Modal-ergänzung**
Anna	findet	David	sympathisch.

Nominativ	**Verb**	**Akk.-ergänzung**	**Infinitiv**
Anna	möchte		studieren.
Sie	hört	David	singen.
Sie	versucht		zu lernen.
David	braucht	Anna	nicht zu stören.

5.2.7. Modulul/Das Modul 7: Complementul indirect/*Die Dativergänzung/(Das Dativobjekt)*

Subcapitolul precedent a arătat folosirea complementului la acuzativ. Acum vom prezenta principalele verbe care impun folosirea unui complement la dativ./ *Im vorangegangenen Unterkapitel haben wir das Akkusativobjekt (Akkusativergänzung) präsentiert. Im Folgenden nun einige*

wichtige, oft gebrauchte Verben, die den Dativ (das Dativobjekt, die Dativergänzung) verlangen.

antworten: Antorte mir bitte!

gefallen: Der Film gefällt mir nicht.

glauben: Ich glaube dir.

gratulieren: Ich gratuliere dir.

helfen: Hilf mir bitte!

schmecken: Die Suppe schmeckt gut.

5.2.8. Modulul/Das Modul 8. Complementul la acuzativ și dativ/

***Die Akkusativ- und Dativergänzung (Das Akkusativ- und Dativobjekt*)**

a) Valența anumitor verbe impune folosirea a două complemente (unul la acuzativ, celălalt la dativ). Complementul la dativ stă în fața celui la acuzativ./ *Manche Verben stehen mit einem Akkusativ- und einem Dativobjekt. Das Dativobjekt steht zuerst im Satz.*

Dativul exprimă deseori o persoană, acuzativul un obiect./ *Der Dativ ist oft eine Person, der Akkusativ eine Sache.*

	Position 2	**Dativ**	**Akkusativ**	
Anna	gibt	dem Lehrer	das Buch.	
Anna	hat	dem Lehrer	das Buch	gegeben.

b) Complementul la dativ sau la acuzativ stau uneori pe primul loc in propoziția principală enunțiativă./ *Die Dativ- oder die Akkusativergänzung steht manchmal am Satzanfang.*

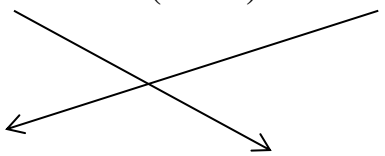
Dativ/ Akkusativ	**Position 2**	**Nominativ**	**Akkusativ/ Dativ**	
Dem Lehrer	gibt	Anna	das Buch.	
Das Buch	hat	Anna	dem Lehrer	gegeben.

c) Daca complementele sunt exprimate prin pronume, acestea stau înaintea celor exprimate prin substantive./*Das Pronomen steht immer zuerst: kurz vor lang.*

	Position 2	**Pronomen**	**Substantiv**
Anna	gibt	es	dem Lehrer.
Anna	gibt	ihm	das Buch.
Anna	gibt	es (=Akk.)	ihm (=Dat.)

d) Dacă complementele sunt exprimate prin două substantive, cel la dativ va fi primul. Dacă sunt exprimate prin două pronume, primul va fi cel la acuzativ./ *Bei zwei Substantiven steht zuerst der Dativ, bei zwei Pronomen steht zuerst der Akkusativ.*

Anna gibt **dem Lehrer** (=Dat.) **das Buch.** (=Akk.)



Anna gibt **es** (=Akk.) **ihm.** (=Dat.)

5.2.9. Modulul/Das Modul 9: Ordinea în propoziție a complementelor adverbiale/ *Satzstellung der Angaben (der adverbialen Ergänzungen)*

De regulă, se impune următoarea succesiune: complement de timp, de cauză, de mod, de loc./ *Die Angaben haben meistens die Reihenfolge* ***te-ka-mo-lo*** *(das Teekamel).*

	temporal	**ka**usal	**mo**dal	**lo**kal	
	wann?	warum?	wie?	wo?/wohin?	
	↓	↓	↓	↓	
Anna ist	heute	darum	einmal	in die Stadt	gegangen.

5.2.10. Modulul/Das Modul 10: Propoziția subordonată cu rol de complinire introdusă prin conjuncția *dass/ Der Nebensatz mit dass*

Atenție: În propoziția secundară verbul conjugat stă întotdeauna la sfârșit. Propozițiile introduse prin *dass* sunt enunțiative./ *Merke: Im Nebesatz steht das finite Verb immer am Ende.* ***Dass****-Sätze sind Aussagen*.

Anumite verbe cer folosirea unei propoziții introduse prin *dass*./ *Bestimmte Verben leiten* ***dass****-Sätze ein*.

- ✓ Verben des Denkens und Sagens: *sagen, antworten, denken, glauben, meinen, annnehmen* etc.
  Ich glaube, dass Anna angerufen hat.
  Ich denke, dass Handys praktisch sind.

- ✓ Verben, die einen Wunsch/ ein Gefühl ausdrücken: *hoffen, fürchten, wünschen, finden, wollen* etc.

  Ich hoffe, dass David kommt.

  Ich finde, dass David gut aussieht.

- ✓ *bitten, erlauben, raten*:
  Ich rate Anna, dass sie jetzt ein Buch liest.
  Ich erlaube Anna, dass sie ins Kino geht.

- ✓ Unpersönliche Verben: *gefallen, ärgern, freuen, scheinen* etc.

  Es freut mich, dass David Anna liebt.

  Es scheint, dass Anna kein Geld mehr hat.

- ✓ Adjektive mit *sein*: *möglich sein, nötig sein, angenehm sein, verboten sein, schön sein* etc.

  Es ist möglich, dass es morgen schneit.

  Es ist schön, dass unsere Familie gesund ist.

5.2.11. Modulul/Das Modul 11: Propoziția interogativă indirectă/ *Der indirekte Fragesatz*

Propoziția interogativă indirectă are rol de întrebare. Fiind o propoziție subordonată, are verbul conjugat pe ultima poziție./ *Der indirekte Fragesatz ist eine Frage. Er ist ein Nebensatz und das finite Verb steht am Ende.*

Elementele de subordonare sunt:/*Einleitewörter sind*:

- ✓ pronumele interogativ/ *das Interrogativpronomen*

  *Ich weiß nicht, **wer** heute zur Uni geht.*

  *Anna hat erzählt, **wen** sie liebt.*
- ✓ adverbe interogative/ *Fragewörter*:

  *Er hat nicht gesagt, **wann** er kommt*.

- ✓ elementul subjunctiv *ob/ die Subjunktion ob*:
  Er hat nicht gesagt, ***ob*** *er kommt*.

5.2.12. Modulul/Das Modul 12: Propoziția relativă/ *Der Relativsatz*

Aceasta este o propoziție subordonată. Așadar verbul conjugat este pe ultima poziție. Propoziția este introdusă printr-un pronume relativ. Acesta se declină la fel ca pronumele demonstrativ *der, die,das./ Der Relativsatz ist ein Nebensatz, das Verb steht also am Ende. Das Einleitewort ist ein Relativpronomen. Man dekliniert es wie das Demonstrativpronomen der, die, das*.

Nominativ:		
mask. Sg.	Wie heißt	**der** Mann, **der** uns gerade begrüßt **hat**?
fem.		**die** Frau, **die**
neutr.		**das** Ehepaar, **das**
Pl.	Wie heißen	**die** Leute, **die** uns gerade begrüßt **haben**?
Akkusativ:		
mask. Sg.	Wie heißt	**der** Mann, **den** wir gerade gesehen **haben**?
fem.		**die** Frau, **die**

neutr. **das** Ehepaar, **das**

Pl. Wie heißen **die** Leute, **die** wir gerade gesehen **haben**?

Dativ:

mask. Sg. Wie heißt **der** Mann, mit **dem** du gesprochen **hast**?

fem. **die** Frau, mit **der**

neutr. **das** Ehepaar, mit **dem**

Pl. Wie heißen **die** Leute, mit **denen** du gesprochen **hast**?

Genitiv:

mask. Sg. Wie heißt **der** Mann, **dessen** Firma wir kennen?

fem. **die** Frau, **deren** Firma

neutr. **das** Ehepaar, **dessen** Firma

Pl. Wie heißen **die** Leute, **deren** Firma wir kennen?

- ✓ Das Relativpronomen ersetzt ein Substantiv oder Pronomen. Dieses bestimmt den Kasus:

Nominativ:

Wie heißt **der Mann**? **Er** hat uns gerade begrüßt.

Wie heißt **der Mann**, **der** uns gerdae begrüßt hat?

Akkusativ:

Wie heißt **der Mann**? Wir haben **ihn** gerade gesehen.

Wie heißt **der Mann**, **den** wir gerade gesehen haben?

Dativ:

Wie heißt **der Mann**? Du hast gerade mit **ihm** gesprochen.

Wie heißt **der Mann**, mit **dem** du gerade gesprochen hast?

Genitiv:

Wie heißt **der Mann**? Wir haben die Geschichte **des Mannes** gehört.

Wie heißt **der Mann**, **dessen** Geschichte wir gehört haben?

- ✓ Relativsätze mit Präposition + Relativpronomen:

Personen: Präposition+Relativpronomen:

die Frau, **mit der** ich gesprochen habe

Sachen: wo(r) + Präposition:

etwas, **wo**für ich mich interessiere

- ✓ wo bei Ortsangaben und Zeitangaben (ugs.):

in Berlin, **wo** ich jetzt arbeite (nicht: in dem)

die Stadt, **wo** (=in der) ich geboren bin

das Land, **wo** (=in dem) ich gern leben möchte

das Wochenende, **wo** (=an dem) wir nicht zu Hause waren

- ✓ Relativpronomen *was* nach *alles, viele, etwas, nichts, das* und *Superlativen*.

Das ist alles, **was** ich weiß.

Das ist etwas, **was** du nicht weißt.

Das ist das Beste, **was** du machen kannst.

Ist es das, **was** du gesucht hast?

- ✓ Relativpronomen *wer, was*:

Wer raucht, (der) gefährdet seine Gesundheit.

Wer nicht kommt zur rechten Zeit, (der) muss nehmen, was übrig bleibt.

Luscher, Renate (2001). *Übungsgrammatik Deutsch als Fremdsprache für Anfänger*. Seite 152.

6. Model de analiză/Analysebeispiel

În cele ce urmează vom prezenta un model de analiză funcțională, adaptată nivelului de competență lingvistică A1. Studenții specializărilor de limbă germană modernă pot folosi acest model pentru a descrie orice parte de vorbire sau de propoziție.

Das Verb

1. Definition
2. Klassifikation
3. Konjugation
4. Kategorien

Das Verb

1. Die Definition

Das Verb ist eine Wortart. Es bezeichnet

- eine Handlung (o activitate): *gehen, essen, schreiben*;
- ein Prozess: *blühen, altern*;
- einen Zustand (o stare): *bleiben, wohnen, stehen*.

Beispielsätze:

- *Martin geht spazieren.*
- *Anna isst einen Apfel.*

- *Die Studenten schreiben ein Referat.*
- *Die Rosen blühen im Sommer.*
- *Männer altern schneller als Frauen.*
- *Ich bleibe zu Hause.*
- *Ich wohne in Constanța.*
- *Ich stehe auf der Bühne.*

2. Die Klassifikation

Es gibt drei Kriterien für die Klassifikation: das semantische, das syntaktische und das morphologische Kriterium.

2.1. Das semantische Kriterium

Es gibt:

- ✓ Tätigkeitsverben: arbeiten, wandern, zerbrechen;
- ✓ Vorgangsverben: einschlafen, sterben, verhungern;
- ✓ Zustandsverben: liegen, sein, sich befinden

[Übung: Schreiben Sie bitte einen Satz mit jedem Verb.]

- ✓ durative (imperfektive) Verben: arbeiten, blühen, essen, laufen, schlafen;
    - o iterative/frequentative Verben: flattern, gackern, plätschern, streicheln;
    - o intensive Verben: brüllen, saufen, sausen;
    - o diminutive Verben: hüsteln, lächeln, tänzeln;

- ✓ perfektive Verben:
    - o ingressive/inchoative Verben: aufblühen, einschlafen, erblicken, loslaufen;
    - o egressive Verben: platzen, verblühen, zerschneiden;
    - o mutative Verben: reifen, rosten, sich erkälten;
    - o kausative/faktitive Verben: beugen, öffnen, sprengen, schwenken, schwärzen.

2.2. Das morphologische Kriterium

Es gibt:

- ✓ finite Verben (Person, Numerus, Tempus, Genus Verbi, Modus)
- ✓ infinite Verben.

Nach der Art der Flexion gibt es:

- ✓ regelmäßige Verben: fr**a**gen – fr**agt**e – gefr**agt**
- ✓ unregelmäßige Verben: f**i**nden – f**a**nd – gef**u**nd**en**

2.3. Das syntaktische Kriterium

Das Verhältnis zum Prädikat:

- ✓ **Vollverben**. Sie bilden alleine das Prädikat.

Der Dozent liest ein Buch.

- ✓ **Hilfsverben**. Für das Prädikat brauchen sie noch ein Verb (Partizip 2).

  *Der Dozent **hat** ein Buch **gelesen**.*

  *Der Dozent **ist** zur Uni **gegangen**.*

  *Das Buch **wurde** letzte Woche **gelesen**.*

- ✓ **Modalverben**. Für das Prädikat brauchen sie noch ein Verb (Infinitiv).

  *Der Dozent **kann** ein Buch **lesen**.*

  *Der Student **will** ein Buch **lesen**.*

  *Die Studentin **darf** keinen Film **sehen**.*

Das Verhältnis zum Subjekt:

- ✓ persönliche Verben: ich esse, ich laufe, schreibe;
- ✓ Subjekt nur in der 3. Person: *Die Arbeit misslang ihm*. (*Du misslangst ihm* ≠ korrekt);
- ✓ unpersönliches Pronomen „es“ ist Subjekt: *Es regnet*. (Der Regen regnet. ≠ korrekt);

Das Verhältnis zum Objekt:

- ✓ transitive Verben (haben ein Akkusativobjekt): besuchen, senden, erwarten;
- ✓ intransitive Verben: denken, sterben, helfen, reisen, erkranken.

Die Rektion der Verben

Verben fordern ein Substantiv oder Pronomen in einem bestimmten Kasus.

- ✓ Verben mit Nominativergänzung (als Prädikativ): bleiben, heißen, scheinen, sein, werden;
- ✓ Verben mit Akkusativergänzung: anrufen, bewirten, einkleiden, essen, lesen, salzen, schreiben;
- ✓ Verben mit Dativergänzung: ähneln, bekommen, danken, gehören, schmecken;
- ✓ Verben mit Genitivergänzung: sich bedienen, sich erbarmen, gedenken, sich schämen, sich vergewissern, sich versichern;
- ✓ Verben mit Präpositionalkasus: arbeiten + an, erkranken + an, denken + an, sich beschränken + auf, sich verlieben + in;

- ✓ Verben mit Akkusativ + Dativ: befehlen, bringen, legen, hängen;

Das Verhältnis zu Subjekt und Objekt:

- ✓ reflexive Verben: sich bedanken, sich beeilen, sich betrinken, sich erkälten;
- ✓ reziproke Verben: sich anfreunden, sich begegnen, sich unterhalten.

3. Die Konjugation

Zur Konjugation der Verben siehe Kapitel 4.3.

Übung: Präsentieren Sie kurz die Konjugation der Verben.

7. Gramatica în anexă/Grammatischer Überblick im Anhang

Anexa 1: Sintaxa cu exerciții/**Anhang 1:** Die Syntax mit Übungen

7.1. Der einfache Satz

Der Satz ist eine sprachliche Einheit (unitate lingvistică). Er besteht im Allgemeinen aus mehreren Wörtern und enthält eine Aussage, eine Frage oder eine Aufforderung.

Satzarten:

a) Aussagesätze: *Anna möchte Eis essen. Es wird morgen regnen.*

b) Aufforderungssätze: *Seid pünktlich! Lies ein Buch!*

c) Ausrufesätze: *Wie schön es hier ist! Oh, mein Gott!*

d) Fragesätze: - Entscheidungsfragen: *Gehst du ins Kino?(Ja/Nein.)*

- Ergänzungsfragen: *Wann kommt Peter? (Heute.)*

Was kocht Mama? (Suppe.)

7.1.1. Das Subjekt

Das Subjekt ist das Satzglied, über das im Satz etwas ausgesagt wird.

Es steht im Nominativ und antwortet auf die Fragen *wer? was?* in Verbindung mit dem Prädikat.

Es wird ausgedrückt (este exprimat) durch eine Nomengruppe, ein Pronomen oder eine substantivierte Wortart.

Wenn das Subjekt unbekannt ist oder wenn es antizipiert werden soll, wird es durch das unpersönliche Pronomen ***es*** gebildet.

In der Regel darf das Subjekt nur im Imperativ fehlen.

7.1.2. Das Prädikat

Das Prädikat ist ein Satzglied. Es sagt etwas über das Subjekt aus.

Es enthält immer eine konjugierte Verbform.

Das Prädikat antwortet auf die Fragen: *Was wird über das Subjekt ausgesagt? Wie verhält sich das Subjekt?*

Es richtet sich in Person und Numerus nach dem Subjekt (Akkord mit dem Subjekt).

Das Prädikat ist:

a) **einteilig** (Verb im Präsens oder Präteritum*): Anna schläft. Sie las einen Roman.*

b) **mehrteilig**. Es besteht aus:

- Hilfsverb mit einem Perfektpartizip oder mit einem Infinitiv:

Ich habe gegessen. Ich will lesen.

- nonverbale Teile (trennbare Partikel, Reflexivpronomen):

Er kommt mit. Er freut sich.

Das Prädikat hat einen festen Platz im Satz (zweite Position im Aussagesatz und in der Ergänzungsfrage, erste Position in der Entscheidungsfrage und im Aufforderungssatz.

Der Stellenwert der anderen Satzglieder hängt von ihrem Mitteilungsgehalt ab. Das Wichtigste steht am Anfang oder am Ende des Satzes.

Intermezzo Übung[3]

Ü1: Verwandeln Sie bitte die eingliedrigen Prädikate in mehrgliedrige Prädikate. Zeichnen Sie die Prädikatsklammer.

Ein Gast bestellt beim Kellner Apfelkuchen. Dann ändert er aber seine Meinung. Der Kellner bringt den Kuchen in die Küche zurück und bringt ihm ein Glas Bier. Der Gast trinkt das Bier und geht. Kellner: „Bezahlen Sie das Bier!“

Gast: „Das Bier war aber statt des Kuchens.“

Kellner: „Den bezahlten sie doch auch nicht!“

Gast: „Nun – aß ich ihn denn?“

Ü2: Analysieren Sie die mehrgliedrigen Prädikate.

Ein Hirt hatte seine Ziegen auf die Weide getrieben. Er sah ihnen eine Weile zu, wie sie sich unter wilde Ziegen mischten. Am Abend trieb er alle zusammen in seine Höhle. Am anderen Tag war starkes Unwetter, und er konnte sie nicht auf die gewohnte Weide treiben. Da versorgte er sie daheim. Seinen eigenen Tieren legt er knappes Futter vor, den fremden schüttete er reichlich auf, um sie für sich zu gewinnen. Als er dann alle, nachdem sich das Unwetter gelegt hatte, auf die Weide trieb, da

[3] Schneider, H./Bock, H. (1984). Lesebuch und Sprachlehre für die VII. Klasse. Editura didactică și pedagogică. București. S.156.

liefen ihm die wilden Ziegen davon. Der Hirt warf ihnen Undankbarkeit vor. Da drehten sie sich um und sagten: „Wir nehmen uns vor dir in Acht, denn du behandelst uns besser als die alten. Wenn morgen neue Ziegen kommen, dann werden die es besser haben als wir.“

(nach Äsop)

Ü3: Bringen Sie die Satzglieder in die richtige Reihenfolge. Achten Sie auf ihren Mitteilungswert.

a) fehlen – wegen einer Erkältung – Anna – vom Kurs – heute.

b) eine Kur – der Arzt – empfehlen – der Patientin – zur Genesung.

c) mitteilen – ihrer Freundin – Anna – die Neuigkeiten – morgen.

d) in der Stadt – Peter – für die Schwester – einige Wege – erledigen müssen.

7.1.3. Die Objekte (Kasusergänzungen)

a) Der Gleichsetzungsnominativ

Der Gleichsetzungsnominativ kennzeichnet eine Gleichsetzung mit dem Subjekt.

Er antwortet auf die Fragen ***wer? was?*** und steht bei den Verben: ***sein, werden, bleiben, heißen, scheinen, sich dünken.***

Er wird ausgedrückt durch:

- ein Substantiv/eine Nomengruppe: *Anna ist **die beste Studentin** unserer Gruppe.*

- ein dekliniertes Adjektiv, Pronomen, Numerale (das Substantiv kann in Gedanken ergänzt werden): *Diese Aufgabe ist **eine leichte** (Aufgabe).Wir sind **drei** (Freundinnen). Es ist immer **dasselbe** (Ding).*

- ein Infinitiv oder ein Partizip: *Frei sein heißt **leben**. Aufgeschoben ist nicht **aufgehoben**.*

b) Das Akkusativobjekt

Das Akkusativobjekt zeigt, auf wen oder worauf die Handlung gerichtet ist. Es antwortet auf die Fragen *wen? was?* in Verbindung mit dem Prädikat. Es wird ausgedrückt durch:

- eine Nomengruppe/ein Substantiv, Pronomen, Numerale im Akkusativ: *Ich lese **den Roman**, Ich sehe **sie**. Ich kaufe **fünf**.*
- einen Infinitiv: *Er lernt **schwimmen**.*

c) Das Dativobjekt

Das Dativobjekt zeigt wem sich die Handlung zuwendet. Es antwortet auf die Frage *wem*? in Verbindung mit dem Prädikat. Es wird ausgedrückt durch:

- eine Nomengruppe/ein Substantiv, Pronomen, Numerale im Dativ: *Sie hilft **dem Freund**. Es gefällt **ihr**.*

d) Das Genitivobjekt

Das Genitivobjekt zeigt, woran das Geschehen teil hat und antwortet auf die Frage *wessen?* in Verbindung mit dem Prädikat. Nur wenige Verben fordern ein Genitivobjekt: anklagen, bedürfen, ermangeln, gedenken, sich bedienen, sich besinnen, sich enthalten, sich erfreuen etc.[4]

Es wird ausgedrückt durch:

[4] Eine Liste mit Genitiv-Verben finden Sie hier: https://de.wiktionary.org/wiki/Verzeichnis:Deutsch/Verben_mit_Genitiv

- eine Nomengruppe/ein Substantiv, Pronomen, Numerale im Genitiv: *Wir gedenken **der Toten**. Wir bedürfen **deiner**.*
- einen *zu*-Infinitiv: *Er konnte sich nicht enthalten **zu lachen**.*

e) Das Präpositionalobjekt

Das Präpositionalobjekt zeigt ***auf wen*** oder ***worauf*** das Geschehen sich bezieht oder gerichtet ist.

Es wird ausgedrückt durch:

- eine Nomengruppe/ein Substantiv, Pronomen, Numerale mit einer Präposition.

Die Frage nach dem Präpositionalobjekt enthält **immer die Präposition**.

Der Kasus des Objektes hängt von der Rektion der Präposition ab.

Intermezzo Übung[5]

Bilden Sie Sätze mit folgenden Verben. Verwenden Sie nur obligatorische Ergänzungen*: antreffen, beschützen, betrachten, fangen, verschließen, verlassen, studieren,*

[5] Schneider, H./Bock, H. (1984). Lesebuch und Sprachlehre für die VII. Klasse. Editura didactică și pedagogică. București. S.156.

gratulieren, gehören, genügen, schmeicheln, winken, misstrauen, bedürfen, sich bemächtigen, gedenken, sich schämen.

Die Objekte in der Übersicht

Art	Kasus	Frage	Beispiele
Gleichsetzungsnominativ	Nominativ	wer? was?	Anna ist **Studentin**.
Akkusativobjekt	Akkusativ	wen? was?	Anna liest **das Buch**.
Dativobjekt	Dativ	wem?	Die Blume gefällt **ihr**.
Genitivobjekt	Genitiv	wessen?	Er bedarf **der Pflege**.
Präpositionalobjekt	je nach Präposition	worauf? auf wen? worum? um wen?	Sie freut sich **auf die Ferien.** Sie freut sich auf **ihn.** Sie bittet **um Verzeihung.** Sie kümmert sich **um ihn.**

7.1.4. Die Adverbialergänzungen (Umstandsergänzungen)

Die Adverbialergänzungen zeigen die näheren Umstände (circumstanțe) der Handlung. Sie werden ausgedrückt durch:

- Adverbien, Substantive mit Präpositionen/Nomengruppen, Substantive im Akkusativ oder Genitiv, unfklektierte Adjektive und Partizipien.

Es gibt folgende Ergänzungen:

a) Die Lokalergänzung
antwortet auf die Fragen wo? woher? wohin?:

Mein Freund ist hier. Anna geht zur Uni. Die Eltern kommen aus Bukarest.

b) Die Temporalergänzung
antwortet auf die Fragen ***wann? seit wann? bis wann? wie lange?:***

*Er geht **am Morgen** zur Uni. **Nach dem Kurs** essen wir Pizza. Sie studiert **den ganzen Tag**.*

c) Die Modalergänzung
antwortet auf die Frage ***wie***?

*Deine Augen sind **schön**. Der Student erwartet das Examen **mit Spannung**.*

Die Instrumentalergänzung antwortet auf die Fragen: ***wie? womit?***

*Wir schreiben **mit dem Bleistift**.*

Die Materialergänzung antwortet auf die Frage ***woraus***?

*Der Becher ist **aus Plastik**.*

Die Komparativergänzung antwortet auf die Frage ***wie***?

*Die Zeit vergeht **wie im Fluge**.*

d) Die Kausalergänzung
antwortet auf die Fragen ***warum? aus welchem Grund?***

*Die Kinder jubelten **vor Freude**. **Deswegen** gingen wir nicht spazieren.*

Die **Finalergänzung** antwortet auf die Fragen: ***wozu? zu welchem Zweck***?

*Sie fuhr **zur Erholung** in die Berge.*

Die **Konditionalergänzung** antwortet auf die Frage: ***unter welcher Bedingung***?

***Bei gutem Wetter** gehen wir in den Park.*

Die **Konzessivergänzung** antwortet auf die Frage: ***trotz welchen Umstandes***?

***Ungeachtet des Regens** gehen wir spazieren.*

Die **Konsekutivergänzung** antwortet auf die Fragen: ***mit welcher Folge? wie***?

Zu meinem Schrecken *war der Zug schon abgefahren.*

Intermezzo Übung

Ü 1: Antworten Sie in vollständigen Sätzen.

- ***Warum werden im Winter die Finger steif?***
- ***Unter welcher Bedingung verschieben wir die Reise?***
- ***Wozu haben sich die Studenten in der Aula versammelt?***
- ***Warum hat der Hund keinen Schwanz?***
- ***Trotz welchen Umstandes konnten Sie das Referat fertig schreiben?***
- ***Unter welcher Bedingung kann man abends lesen?***
- ***Wozu brauchen Sie ein Universitäts-Diplom?***

7.1.5. Das Attribut

Das Attribut ist kein selbstständiges Satzglied. Es bestimmt ein Wort innerhalb eines anderen Satzgliedes näher (Subjekt, Objekt, Adverbiale). Es ist also kein Satzglied, sondern ein ***Satzgliedteil***. Es antwortet auf die Fragen: ***was für ein/eine? welcher/welche/welches? wessen? wieviel?***in Verbindung mit dem bestimmten Wort.

Das Attribut steht mesitens bei einem Nomen. Es gibt folgende Arten von Attributen:

a) Adjektivische Attribute (gebildet mit Adjektiven, Partizipien, Pronomen, Numeralien): *der* ***hohe*** *Baum, der* ***gelesene*** *Text,* ***mein*** *Plan,* ***drei*** *Bücher*

b) Substantivische Attribute:

- Genitivattribute: *der Roman **des Autors***

- Präpositionalattribute: *das Bild **an der Wand***

- Appositionen: *Peter, **mein Bruder**, kommt heute nicht nach Hause.*

c) adverbiale Attribute stehen **nach** einem Substantiv:

*Das Haus **dort** gehört uns.*

*Der Schnee **von gestern** liegt noch auf der Straße.*

d) verbale Attribute stehen auch nach einem Substantiv und benutzen den *zu-*

Infinitiv: *Du hattest immer den Wunsch **zu studieren**.*

e) Attribute zum Adjektiv (Partizip) und Adverb antworten auf die Frage ***wie***?

Diese werden ausgedrückt durch:

- Adjektive: - nicht dekliniert: *Sie hat ein **selten** schönes Gesicht.*

- im Superlativ mit ***am***: *Dieser Roman ist **am wenigsten** gut.*

- Adverbien: *Sie kommt **fast** nie rechtzeitig. Ich bin **sehr** müde.*

- Substantive (Pronomen) mit ***als, wie***: *Du bist so groß **wie Peter**. Er lernt besser **als ich**.*

7.2. Die Satzverbindung

Die Satzverbindung ist eine Verbindung aus zwei oder mehreren Hauptsätzen.

Der Hauptsatz ist ein vollständiger Satz und kann allein stehen. Die konjugierte Verbform steht an zweiter Stelle, bzw. an erster Stelle in Entscheidungsfragen und Aufforderungen.

Die einzelnen Hauptsätze sind einander nebengeordnet (Koordination). Sie können sowohl unverbunden (*Die Uhr klingelte, ich stand auf.*) als auch verbunden nebeneinander stehen.

Die Verbindung durch **Konjunktionen** oder **Adverbien**:

a) **kopulative** Satzverbindungen: ***und, auch, außerdem, nicht nur-sondern auch, ebenso etc.***

b) **adversative** Satzverbindungen: ***aber, dennoch, sondern, doch, jedoch, oder, sonst, andernfalls, entweder-oder etc***.

c) **temporale** Satzverbindungen: ***da, dann, darauf, seitdem, unterdessen*** etc.

d) **kausale** Satzverbindungen: ***darum, deshalb, deswegen, also, folglich, denn, nämlich, infolgedessen*** etc.

7.3. Satzverbindung und zusammengezogener Satz

Sätze, die ein Satzglied oder ein Satzgliedteil gemeinsam haben, bilden einen **zusammengezogenen Satz**.

Geminsam können sein:

- das Subjekt: ***Er*** *las die Zeitung und frühstückte danach*.
- das Prädikat oder ein Prädikatsteil: *Er* ***hat*** *gestern eine Suppe, und sie einen Braten gegessen.*
- das Objekt: *Anna schrieb und Peter präsentierte* ***das Referat***.
- die Adverbialergänzung: *Viele saßen, einige standen* ***im Kursraum***.

7.4. Das Satzgefüge

Der Nebensatz (Gliedsatz)

Der Nebensatz ist einem Satz untergeordnet, er hängt von diesem ab und kann im Allgemeinen nicht allein stehen. Das konjugierte Verb steht am Ende.

Der Nebensatz wird durch ein Komma getrennt.

Ein oder mehrere Hauptsätze in Verbindung mit einem oder mehreren Nebensätzen heißt **Satzgefüge**.

Die Form der Nebensätze

a) eingeleitete Nebensätze:

- Konjunktionalsätze: *Wir wissen,* ***dass*** *sie schönes Haar hat*.

- Relativsätze (eingeleitet durch Relativpronomen: ***der, die, das, wer, was, welcher, welches***; oder durch Adverbien: ***wo, woher, wodurch*** etc.): *Der Student, **der** gut lernt, hat eine gute Ausbildung*.

- Indirekte Fragesätze (Fragewörter oder die Konjunktion ***ob***): *Er fragt, **wann** er kommen soll. Sie weiß nicht, **ob** er sie liebt.*

b) uneingeleitete Nebensätze:

- **Der verkappte Nebensatz** hat die Form eines Hauptsatzes, die konjugierte Verbform ist das zweite oder das erste Satzglied, ABER inhaltlich ist er von einem anderen Satz abhängig*: Ich glaube, sie kommt bald*.

- **Die Infinitivgruppe** ist satzwertig, hat aber kein eigenes Subjekt. Sie muss sich also auf das Subjekt des übergeordneten Satzes beziehen: *Er ist weggegangen, ohne sich von uns **zu** verabschieden*.

- Die Partizipialgruppe ist satzwertig, hat aber auch kein Subjekt: *An der Uni **angekommen**, ging ich gleich ins Dekanat.*

Stellung und Grad der Nebensätze

Ein Nebensatz kann **vor**, **nach** oder **innerhalb** eines Hauptsatzes stehen.

- Vordersätze: ***Als meine Freundin kam,*** *sahen wir uns einen Film an*.
- Nachsätze: *Wir sahen uns einen Film an,* ***als meine Freundin kam***.
- Zwischensätze: *Wir müssen uns den Film,* ***über den man so viel spricht****, unbedingt ansehen*.

Hängt ein Nebensatz direkt vom Hauptsatz ab, dann ist es ein **Nebensatz ersten Grades**. Wenn von diesem ein anderer Nebensatz abhängt, dann ist er **zweiten Grades**:

Er wollte mich besuchen, weil er glaubte, dass ich krank wäre.

Er wollte mich besuchen	Hauptsatz
weil er glaubte	Nebensatz 1. Grades
dass ich krank wäre	Nebensatz 2. Grades

Intermezzo Übung

Untersuchen Sie die Abhängigkeit der Nebensätze in den folgenden Satzgefügen und zeichnen Sie die Satzbilder!

a) Wenn unser Hund, der selten einmal bellt, einen derartigen Spektakel macht, weiß ich, dass etwas nicht stimmt.

b) Das Gesetz war schon so alt, dass keiner mehr darüber nachdachte, wann und warum es entstanden war, und es musste geachtet werden.

c) Wer es brach, wurde aus den Flachsbrechen (*ateliere pentru meliţarea inului*) entlassen, ... und die Macht der Baleks reichte so weit, dass auch in den Nachbardörfern niemand ihm Arbeit gab. (nach Heinrich Böll)

d) Da du noch immer nicht herausgefunden hast, wo der Fehler, nach dem du schon so lange suchst, liegen könnte, muss ich mich wohl selbst darum kümmern, obwohl ich auch noch manches andere zu tun habe.

e) Wenn es Ihnen, nachdem Sie gründlich geübt haben, leicht gelingt, die Anordnung der Nebensätze zu erkennen, wird die Interpunktion für Sie nicht mehr schwierig sein. :)

Übersichtstabelle Form und Stellung der Nebensätze[6]

Form Stellung	Art der Nebensätze		Beispiele
Form der Nebensätze	eingeleitete NS	1. Konjunktionalsätze	Wenn schönes Wetter ist, machen wir einen Ausflug.
		2. Relativsätze	Wer nicht kommt zur rechten Zeit, soll essen, was übrig bleibt.
		3. indirekte Fragesätze	Ich weiß nicht, was er gesagt hat.
	uneingeleitete NS	1. verkappte Nebensätze	Er sagte, er komme gleich.
		2. Infinitivgruppen	Er versucht, das Referat zu schreiben.
		3. Partizipialgruppen	Über das Problem nachdenkend, vergaß ich die Zeit.
Stellung der Nebensätze	1. Vordersätze		Wer fleißig ist, hat Erfolg.
	2. Nachsätze		Ich glaube, dass er pünktlich kommt.
	3. Zwischensätze		Die Stadt, die du besuchen möchtest, ist weit.

[6] Schneider, H./Bock, H. (1984). *Lesebuch und Sprachlehre für die VII. Klasse*. Editura didactică și pedagogică. București. S. 185.

Übersichtstabelle Inhalt und Form der Nebensätze (Gliedsätze)[7]

Inhalt	Form	Beispiel
Subjektsatz wer? was?	Relativsatz	***Wer nicht hören will,*** *muss fühlen.*
	Konjunktionalsatz	*Es ist gut,* ***dass du da bist.***
	indirekter Fragesatz	***Wie du es machen wills,*** *interessiert mich sehr.*
	Infinitivgruppe	*Es freut mich,* ***euch kennenzulernen.***
	verkappter NS	*Es ist besser,* ***du beginnst sofort.***
Gleichsetzungs-gliedsatz was?	Relativsatz	*Sie ist es,* ***die das am besten versteht****.*
	Konjunktionalsatz	*Das Problem ist,* ***dass er gelogen hat****.*
	verkappter NS	*Ihr leuchtender Blick hieß,* ***sie freue sich.***
	Infinitivgruppe	*Mein Wunsch ist,* ***dir zu helfen****.*
Objektsatz wen? was? wem? wessen? worauf? wobei? etc.	Relativsatz	*Ich weiß nicht,* ***was er gesagt hat****.*
	Konjunktionalsatz	*Er meint,* ***dass das gut tut****.*
	indirekter Fragesatz	*Wir wissen,* ***wo er ist****.*
	verkappter NS	*Er sagte,* ***er wisse nichts davon****.*
	Infinitivgruppe	*Sie versprach****, pünktlich zu kommen****.*

[7] Schneider, H./Bock, H. (1984). *Lesebuch und Sprachlehre für die VII. Klasse*. Editura didactică și pedagogică. București. S. 203-205.

Lokalsatz wo? woher? wohin?	Relativsatz	***Wo früher Wiesen waren**, stehen heute Häuser.*
Temporalsatz wann? seit wann? bis wann? wie lange?	Konjunktionalsatz	***Als er kam**, war ich nicht da.*
	Partizipialgruppe	***An der Uni angekommen**, ging ich sofort in den Kursraum.*
Modalsatz wie? **Komparativsatz** wie?	Konjunktionalsatz	*Er kam herein, **ohne dass ich es hörte**.*
	indirekter Fragesatz	*Sie schrieb, **wie sie versprochen hatte**.*
	Infinitivgruppe	***Statt aufzupassen**, träumst du.*
	verkappter NS	*Er tat, **als ginge es ihn nichts an**.*
	Partizipialgruppe	*Wir schlenderten, **die Schaufenster betrachtend,** durch die Stadt.*
Kausalsatz warum? **Konsekutivsatz** mit welcher Folge? **Konditionalsatz** unter welcher Bedingung?	Konjunktionalsatz	*Ich lerne, **weil ich viel wissen will**.* *Sie lernt regelmäßig, **so dass ihre Ergebnisse sehr gut sind.***
	Partizipialgruppe	***Vom Regen überrascht,** kehrten wir schnell*

		zurück.
Finalsatz zu welchem Zweck? wozu?	Infinitivgruppe	*Er schreibt alles auf,* ***um nichts zu vergessen.***
Konzessivsatz trotz welchen Umstandes?	verkappter NS	***Ist der Berg auch hoch****, wir ersteigen ihn doch.*

Anexa 2: Progresia gramaticală A1-A2**/ Anhang 2:** Die Grammatikprogression von A1-A2[8]

	A1	**A2**
Positionen im Satz	Satzklammer: *Er **kann** nicht **schwimmen**.* (Modalverben) *Ich **habe** lange **geschlafen**.* (Perfekt) *Wann **kommen** wir in Wien **an**?* (trennbare Verben)	
Satz: Hauptsatz	*Ich suche die Bahnhofstraße.* (Deklarativsatz)	*Streng dich an!* (Imperativsatz mit zweiteiligem Prädikat)
	Wann sehen wir uns? (W-Frage)	
	Sind Sie müde? (Ja/Nein-Frage)	
	Fahr langsam! (Imperativsatz)	
Satz: Nebensatz		*Sie hofft, **dass** Sie auch kommen.* (dass-Satz)
		*Der Tisch, **den wir gekauft haben,** war leider kaputt.* (Relativsatz)
		*Ich rufe nicht an, **weil** ich keine Zeit habe.* (Kausalsatz)
		***Wenn** Margit ins Kino geht, bleibe ich (immer) bei den Kindern.* (Temporalsatz, ohne Plusquamperfekt)
		*Ich weiß nicht, **wo**.* (elliptischer Nebensatz mit W-Wort)
		Er hat gesagt, er kommt später. (uneingeleiteter Nebensatz mit Verb-Zweitstellung)
Satz: Vergleichssatz		*Sie haben einen größeren Garten **als** wir.*

[8] 5. Glaboniat, M./ Müller, M./ Rusch, P./ Schmitz, H./ Wertenschlag, L. (2015). *Profile Deutsch. Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen*. Klett-Langenscheidt. München.

	A1	**A2**
Verb: Konjugation	Präsens: Ausdruck von Aktuellem, Vergangenem, Gewohnheiten, Zukünftigem, Allgemeingültigem	Partizip II
	Imperativ: (2. Pers.) Aufforderung, Kontaktsignal *Entschuldigen Sie!* (als feste Wendung)	Perfekt
	Präteritum: *war, hatte* (1. und 3. Pers.) + Modalverben *(müssen, können, wollen)*	Präteritum der Hilfsverben + Modalverben
	Perfekt: einige wichtige Verben der A1-Liste (*gehen, fahren, nehmen, schlafen, essen, trinken, kommen, machen …*) (nicht von *haben* und *sein*)	Indikativ zur Redewiedergabe *Er sagt, er kommt.*
		Konjunktiv II der Höflichkeit von *haben* *Ich hätte gerne …* (als feste Wendung)
Verb	Modalverben: *mögen, müssen, können, wollen,*	Modalverben: *(nicht) dürfen, sollen*
	trennbare Verben der Liste	Hilfsverben: *werden*
	Hilfsverben: *haben, sein*	

	A1	**A2**
Verb: **Valenz der Verben**	*Ich bin **Lehrerin**.* (Subsumptivergänzung) *Ich kann nicht schlafen.* (ohne Ergänzung) *Sie hat **blaue Augen**.* (Akkusativergänzung) *Er ist **in England**.* (lokale Situativergänzung) *Ich gehe **nach Hause**.* (Direktivergänzung) (als feste Wendung) …	*Ich kann **Ihnen den Weg** zeigen.* (Dativ- und Akkusativergänzung) *Ich habe **das Buch ins Regal** gestellt.* (Akkusativ- und Präpositionalergänzung) *Das Wetter bleibt **schön**.* (Qualitativergänzung) *Das ist **am Sonntag** passiert.* (temporale Situativergänzung) *Er hat lange **mit mir** gesprochen.* (Präpositionalergänzung) *Ich bin sicher, **dass es gut ist**.* (Nebensatz als Ergänzung) *Sie geht um acht Uhr **schlafen**.* (Infinitiv als Ergänzung) …
Substantiv: **Deklination**	Genus der Substantive Pluralformen der Substantive aus der Liste Deklination: Nominativ + Akkusativ Dativ als feste Wendung: *in der Schweiz, in der Türkei …*	Deklination: Dativ
Adjektiv	prädikativ zur Beschreibung eines Zustands *Das Haus ist **klein**.*	attributiv, Deklination nach best., unbest. und Nullartikel: Nominativ+ Akkusativ + Dativ *Hast du **die rote** Schüssel?* *Das ist **ein schneller** Computer.* *Er hat **eine schwarze** Katze.* *Sie haben **gelbe** Blumen.* *Ich gebe die Bücher einem **alten** Freund.*
	adverbial *Er hört **schlecht**.*	prädikativ zur Beschreibung eines Prozesses *Langsam **wird** es **hell**.*

	A1	**A2**
Adjektiv: Steigerung		Komparativ und Superlativ einiger Adjektive der Listen, z. B.: *Das können wir doch **später** machen!* *Er will **lieber** erst morgen kommen.* *In seiner Freizeit geht er **am liebsten** ins Kino.* *Es ist **besser**, wenn er morgen kommt.* ***Am besten** rufst du ihn jetzt gleich an.*
Artikelwort: Deklination	Deklination: Nominativ + Akkusativ ***Das** Buch ist hier.* *Siehst du **den** Mann?* *Ich fahre mit **dem** Auto.* (als feste Wendung) *Wo geht es hier **zum** Bahnhof?* (als feste Wendung)	Deklination: + Dativ *Ich helfe **der** Frau.* *Wir waren **am** Meer.*
Artikelwort	unbestimmter Artikel bestimmter Artikel Nullartikel Negationsartikel Possessivartikel Demonstrativartikel: *der/das/die*	<u>Demonstrativartikel:</u> *dieser* *Wer ist **dieser** Mann?* <u>Indefinitartikel:</u> *alles, viele, etwas, jeder, was* *Auf dem Fest waren **viele** Leute.* *Möchten Sie noch **etwas** Kaffee?* *Wir fahren **jedes** Jahr in die Schweiz.* <u>Interrogativartikel:</u> *welcher, was für ein* ***Welches** Buch kaufst du?*
Pronomen: Deklination	Personalpronomen Nominativ + Akkusativ ***Ich** wohne in Hamburg.* *Sie kennt **ihn**.* *Wie geht es **dir**?* (Dativ in festen Wendungen)	Deklination: + Dativ *Ich gebe **dir** das Buch.*

	A1	**A2**
Pronomen	Personalpronomen ***Er*** *kommt heute.* unpersönliches „es“ *Wie geht* ***es****?* (als feste Wendung) Demonstrativpronomen: *der/das/die* *(Welcher Mantel ist deiner?) –* ***Der****.* Indefinitpronomen: *viele, nichts, etwas …* *Das ist aber* ***viel****.* Interrogativpronomen: *wer, was, wie viel …* ***Wer*** *ist das?* *…*	Possessivpronomen *(Wem gehört die Tasche?) – Das ist* ***meine****.* Demonstrativpronomen: *dieser* *(Welcher Stuhl gefällt dir?) –* ***Dieser*** *gefällt mir gut.* Indefinitpronomen: *einer, man, keiner, jeder, jemand, was …* *Hat* ***jemand*** *angerufen?* Interrogativpronomen: *welcher, was für ein* ***Welche*** *nimmst du?* Relativpronomen: *der/das/die* (Nominativ + Akkusativ*)* *Nimmst du die Bücher,* ***die*** *da auf dem Tisch liegen?* *…*
Präposition: temporal	***Am*** *25. Juli /* ***Am*** *Montag bin ich nicht da.* (als feste Wendung) *(Wie lange bleiben Sie?) –* ***Bis*** *nächsten Dienstag.* *Ich komme* ***in*** *einer Stunde.* (als feste Wendung) *Ich komme* ***um*** *drei.* *Ich arbeite* ***von*** *zwei* ***bis*** *sechs.* *Es ist zwanzig (Minuten)* ***vor*** *acht.* *…*	*(Ab wann ist wieder auf?) –* ***Ab*** *Montag.* *Ich kann nicht* ***bis*** *zum Schluss bleiben.* *Ich arbeite hier* ***seit*** *drei Jahren.* *Was machst du* ***an/zu*** *Ostern?* *Ich komme* ***zwischen*** *vier und fünf.* *…*
Präposition: lokal	*Sie wohnt* ***am*** *Bahnhofsplatz.* (als feste Wendung) *Ich komme* ***aus*** *England/London.* *Ich wohne* ***bei*** *meiner Freundin.* (als feste Wendung) *Er wohnt* ***in*** *Paris.* *Fahren Sie* ***nach*** *Wien / nach Österreich?* ***Zum*** *Bahnhof, bitte.* (als feste Wendung) …	*Wir fahren jedes Jahr* ***ans*** *Meer.* *Ich fahre nur* ***bis*** *Stuttgart.* *Müssen wir* ***durch*** *die Stadt fahren?* *Er ist* ***gegen*** *die Wand gefahren.* *Er ist* ***im*** *Bad.* *Der Schlüssel hängt* ***über*** *der Tür.* *Ich hänge den Schlüssel* ***über*** *die Tür.* *Ich komme gerade* ***von*** *meinen Eltern.* *Gut, ich lege die Zeitung* ***vor*** *die Tür.* *…*

	A1	A2
weitere Präpositionen	*Ich fahre **mit** dem Auto.* (als feste Wendung) *Das ist **für** die Reise.*	*Die Tasche ist **aus** Leder.* *...*
Konnektor Konjunktor	*Wir brauchen noch Butter **und** Brot.* *Da ist eine Bank. **Und auch** die Post.* *Nehmen Sie Kaffee **oder** Tee?* *Heute geht es nicht, **aber** morgen.*	
Konnektor Subjunktor		*Mach schnell, **dass** wir nicht zu spät kommen.* ***Wenn** Margit ins Kino geht, bleibe ich (immer) bei den Kindern.* ***Wenn** es nicht regnet, (dann) können wir gehen.* *Ich rufe ihn an, **damit** er auch kommt.* *Ich kann nicht mitkommen, **weil** ich keine Zeit habe.* *Ich weiß nicht, **wie** man das macht.*
Konnektor Verbindungs-adverb	*Zuerst waren wir in Berlin, **dann** in Dresden **und dann*** *...*	*(Ich war krank.) **Deshalb** konnte ich nicht kommen.*

Literatur

1. Barkowski, Hans/ Grommes, Patrick/ Lex, Beate/ Vicente, Sara u.a (2014): *Deutsch als fremde Sprache*. München: Klett-Langenscheidt.
2. Constantinescu-Dobridor, Gheorghe (1980): *Mic dicționar de terminologie lingvistică*. București, Editura Albatros.
3. Dudenredaktion (Hrsg.) (2009): *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Band 4. 5. (Neu-)Auflage. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
4. Eisenberg, Peter (2004): *Der Satz. Grundriss der deutschen Grammatik*. Band 2. Stuttgart: Metzler Verlag.
5. Funk, H./Koenig, M. (1991): *Grammatik lehren und lernen*. Langenscheidt. Berlin, München etc.
6. Glaboniat, M./ Müller, M./ Rusch, P./ Schmitz, H./ Wertenschlag, L. (2015): *Profile Deutsch. Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen*. Klett-Langenscheidt. München.
7. Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (1998): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig, Berlin u.a. Langenscheidt.
8. Hoberg, Rudolf/ Hoberg, Ursula (1998): *Der kleine Duden. Gramatica limbii germane*. Traducere și adaptare de Octavian Nicolae. Iași: Polirom.

9. Hufeisen, B./Neuner, G. (1999): *Angewandte Linguistik für den fremdsprachlichen Deutschunterricht*. Langenscheidt. Berlin, München etc.
10. Luscher, Renate (2001): *Übungsgrammatik Deutsch als Fremdsprache für Anfänger*. Editura Max Hueber. Ismaning.
11. Sandu, Doina (2008): *Gramatica limbii germane: norme-excepții-comunicare.* București, Editura Universitară.
12. Schneider, H./Bock, H. (1984): *Lesebuch und Sprachlehre für die VII. Klasse*. Editura didactică și pedagogică. București.
13. Sommerfeldt, Karl-Ernst/Starke, Günter (1998): *Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 3., neu bearbeitete Auflage unter Mitarbeit von Werner Hackel. Max Niemeyer Verlag. Tübingen.
14. http://hypermedia.ids-mannheim.de

Contents

1. Limba ca instrument de comunicare 6

1.1. Funcții și forme ale mijloacelor de vorbire 9

1.2. Cum funționează comunicarea 12

2. Construcțiile idiomatice – *Formelhafte Wendungen/ Chunks* 14

2.1. Construcțiile idiomatice – caracteristici 15

3. Criterii de clasificare a părților de vorbire/ Kriterien für die Klassifikation der Wortarten 20

4. Cuvintele *(Die Wörter)* 23

4.1. Substantivul (*Das Nomen/Substantiv*) 24

4.1.1. Clasificarea substantivelor/ *Klassifizierung der Substantive* 25

4.1.2. Genul substantivelor/ *Das Genus der Substantive* 27

4.1.3. Desinența de număr a substantivelor / *Pluralmarkierung* 29

4.2. Însoțitorii substantivului, funcție și caracteristici formale/ *Begleiter des Substantivs* 30

4.2.1. Articolul/ *Der Artikel* 31

4.2.2. Articolul posesiv/ *Der Possessivartikel* 35

4.3. Verbul/ *Das Verb* 37

4.3.1. Clasificarea verbelor/ *Klassifizierung der Verben* 39

4.3.2. Timpurile verbelor/ *Tempusmarkierung des Verbs* 45

4.3.2.1. Prezentul/ *Das Präsens* 46

Particularități de formare: 48

4.3.2.2. Imperfectul/Preteritul (*das Imperfekt/das Präteritum*) 49

Particularități de formare: 51

4.3.2.3. Perfectul/ Das Perfekt 52

4.3.3. Diatezele verbale/ *Genus Verbi* 55

Pasivul stării/*Zustandspassiv* 58

4.3.4. Conjunctivul II/ *Der Konjunktiv II* 59

Formarea conjunctivului II 60

4.4. Prepoziția/ *Die Präposition* 62

4.4.1. Prepozițiile locale: 63

4.4.2. Prepozițiile temporale: an, bis, gegen, in, nach, seit, um, von, vor 66

4.4.3. Prepozițiile modale: mit, ohne, gegen 66

4.4.4. Prepozițiile cauzale/de scop: anlässlich, aufgrund, bezüglich, dank, gemäß, infolge, laut, mangels, mittels, seitens, trotz, ungeachtet, wegen, … zufolge, zwecks 67

5. Propoziția / *Der Satz* 68

5.1. Construcția frazei/ *Der Satzbau* 71

5.2. Module de sintaxă/ *Syntax-Bausteine* 76

5.2.1.Modulul/Das Modul 1: Întrebarea/ *Die Frage* 77

5.2.2. Modulul/Das Modul 2:Topica părților de propoziție/*Wortstellung* 78

5.2.3. Modulul/Das Modul 3: Paranteza verbală/ *Die Satzklammer* 80

5.2.4. Modulul/Das Modul 4: Verbul finit: tabel sinoptic/ Das konjugierte Verb: Übersicht 81

5.2.5. Modulul/Das Modul 5. Negația/ *Die Negation* 83

5.2.6. Modulul/Das Modul 6: Propoziția principală/ *Der Hauptsatz* 85

5.2.7. Modulul/Das Modul 7: Complementul indirect/*Die Dativergänzung/(Das Dativobjekt)* 86

5.2.8. Modulul/Das Modul 8. Complementul la acuzativ și dativ/ 87

Die Akkusativ- und Dativergänzung (Das Akkusativ- und Dativobjekt) 87

5.2.9. Modulul/Das Modul 9: Ordinea în propoziție a complementelor adverbiale/ *Satzstellung der Angaben (der adverbialen Ergänzungen)* 89

5.2.10. Modulul/Das Modul 10: Propoziția subordonată cu rol de complinire introdusă prin conjuncția *dass*/ *Der Nebensatz mit dass* 90

5.2.11. Modulul/Das Modul 11: Propoziția interogativă indirectă/ *Der indirekte Fragesatz* 91

5.2.12. Modulul/Das Modul 12: Propoziția relativă/ *Der Relativsatz* 92

6. Model de analiză/Analysebeispiel 96

7. Gramatica în anexă/Grammatischer Überblick im Anhang 102

Anexa 1: Sintaxa cu exerciții/Anhang 1: Die Syntax mit Übungen 102
7.1. Der einfache Satz 102
7.1.1. Das Subjekt 103
7.1.2. Das Prädikat 103
7.1.3. Die Objekte (Kasusergänzungen) 107
a) Der Gleichsetzungsnominativ 107
b) Das Akkusativobjekt 107
c) Das Dativobjekt 108
d) Das Genitivobjekt 108
e) Das Präpositionalobjekt 109
Die Objekte in der Übersicht 110
7.1.4. Die Adverbialergänzungen (Umstandsergänzungen) 111
a) Die Lokalergänzung 111
b) Die Temporalergänzung 111
c) Die Modalergänzung 111
d) Die Kausalergänzung 112
7.1.5. Das Attribut 113
7.2. Die Satzverbindung 115
7.3. Satzverbindung und zusammengezogener Satz 115
7.4. Das Satzgefüge 116
Der Nebensatz (Gliedsatz) 116
Die Form der Nebensätze 116
Stellung und Grad der Nebensätze 118
Übersichtstabelle Form und Stellung der Nebensätze 120
Übersichtstabelle Inhalt und Form der Nebensätze (Gliedsätze) 121
Anexa 2: Progresia gramaticală A1-A2/ Anhang 2: Die Grammatikprogression von A1-A2 124
Literatur 130

Maria - Elena Muscan

ÜBERSETZBARKEIT - KULTURBEDINGT

Kontrastive Studie Deutsch Rumänisch

Ovidius University Press
Constanța, 2011

Descrierea CIP a Bibliotecii Naţionale a României
MUSCAN, MARIA-ELENA
Übersetzberkeit - Kulturbedingt: Kontrastive Studie Deutsch Rumänisch / Maria-Elena Muscan. – Constanţa: Ovidius University Press, 2011
ISBN 978-973-614-562-9

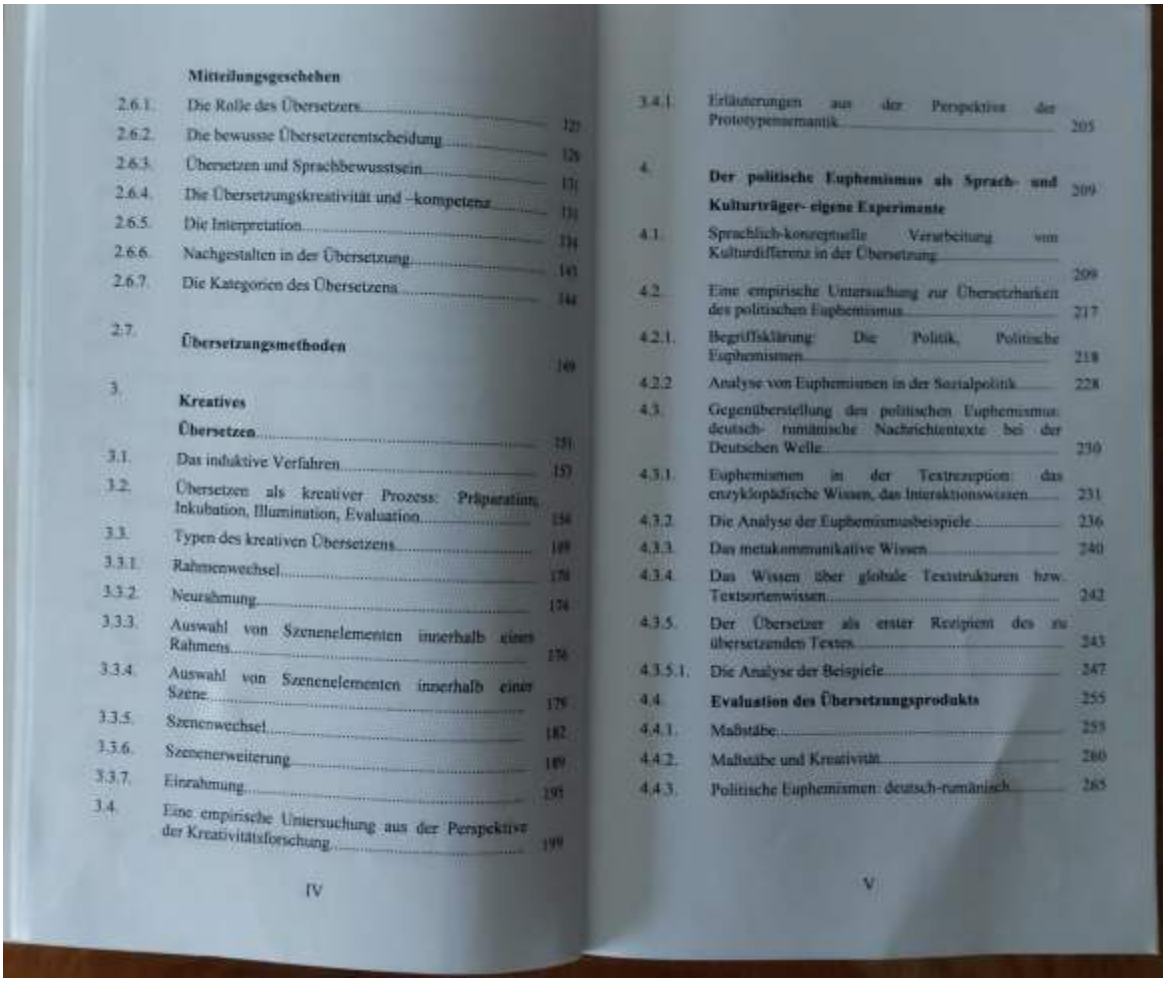
811.112.2'25.811.135.1

Inhaltsübersicht

1. Einleitung: Zielsetzungen, Arbeitsmethoden und Korpus 1
2. **Begriffsklärung: Tabus und Euphemismen** 5
2.1. **Das Tabu** 5
2.1.1. Tabu-Definitionen 5
2.1.2. Umstände, die Tabus entstehen lassen 6
2.1.3. Das Wesen des Tabus 7
2.1.4. Tabus in der modernen Gesellschaft 9
2.1.5. Die Magie des Wortes 12
2.1.5.1. Das Gottestabu 14
2.1.6. Tabus und Euphemismen 16
2.1.7. Tabus sind situationsgebunden 19
2.1.7.1. Tabuketten 22
2.1.8. Ohne Tabu kein Euphemismus 24
2.2. **Der Euphemismus** 26
2.2.1. Psycholinguistische Definierung des Euphemismus 33
2.2.1.1. Grammatischer vs. psychologischer Imperativ 34
2.2.1.2. Euphemismus und Litotes 34
2.2.1.3. Sprach-Tabu 36
2.2.2. Euphemismus in der klassischen Rhetorik 36
2.2.3. Das beschönigende Sprechen 37
2.2.3.1. Die Funktion des Verhüllens 38
2.2.3.2. Die Funktion des Verschleierns 39
2.2.4. Euphemismen in der Phraseologie 41
2.2.5. Sprachliche Realisation des Euphemismus 53
2.2.5.1. Substitution eines Teils durch das Ganze - *„pars pro* 54

toto"
2.2.5.2. Substitution des Ganzen durch ein Teil 55
2.2.5.3. Substitution durch Metaphern 57
2.2.5.4. Substitution durch Hyperbel, Untertreibung und Litotes 59
2.2.5.5. Substitution durch Umschreibung 61
2.2.5.6. Substitution durch Clippings, Akronyme, Abkürzungen 62
2.2.5.7. Substitution durch Wortspiele, Reduplikation und Laut- und Buchstabenmanipulation 64
2.2.5.8. Substitution durch Suffigierung 65
2.2.5.9. Substitution durch Fremdwörter 66
2.2.5.10 Substitution durch stilistische Inkongruenz und Jargon 67
2.2.5.11 Substitution durch Kennzeichnung, Leerformeln, Schlagworte und Oxymora 70
2.2.5.12 Substitution durch ironische und euphemistische Inversion 72
2.2.5.13 Andere Möglichkeiten zur Bildung von Euphemismen 73
2.3. **Stand der Forschung: Deutungen des Übersetzungsgegenstandes, der Sprache** 79
2.3.1. Sprache als soziale Komponente der menschlichen Kommunikation 79
2.3.2. Die kommunikative Funktion der Sprache 80
2.3.3. Sprechakte und Übersetzen 81
2.3.4. Die Übersetzungskommunikation 82
2.3.4.1. Empfängererwartungen 83

2.3.5. Euphemismus vs. politische Korrektheit 90
2.3.5.1. PC, ihre Funktion und Auswirkung 93
2.3.5.2. PC und die Politik 95
2.3.5.3. *Lingua politica correcta* 97
2.3.5.4. Die politisch korrekt verfasste Welt 99
2.4. **Unterschiedliche Sprachsysteme** 102
2.4.1. Muttersprachliches Weltbild (Wilhelm von Humboldt) 102
2.4.2. Sprachinhaltsforschung (J. Leo Weisgerber) 103
2.4.3. Grenzen der Übersetzbarkeit (Sapir- Whorf – Hypothese) 104
2.4.4. Die absolute Übersetzbarkeit über tertium comparationis 105
2.5. **Unterschiedliche Übersetzungstheorien - Grenzen der Übersetzbarkeit** 106
2.5.1. Hans J. Vermeer – Übersetzen als kultureller Transfer 107
2.5.1.1. Methodologische Schritte zur Translation 109
2.5.2. Werner Koller: Die Kultur-, Literatur- und sprachgeschichtliche Bedeutung von Übersetzungen 112
2.5.2.1. Zum Kulturkontakt 112
2.5.2.2. Zum Sprachkontakt 113
2.5.2.3. Was ist Übersetzung? 114
2.5.2.4. Äquivalenz 115
2.6 **Radegundis Stolze: Die Übersetzung als** 127



Mitteilungsgeschehen

2.6.1. Die Rolle des Übersetzers ... 127
2.6.2. Die bewusste Übersetzerentscheidung ... 128
2.6.3. Übersetzen und Sprachbewusstsein ... 131
2.6.4. Die Übersetzungskreativität und -kompetenz ... 133
2.6.5. Die Interpretation ... 134
2.6.6. Nachgestalten in der Übersetzung ... 143
2.6.7. Die Kategorien des Übersetzens ... 144

2.7. **Übersetzungsmethoden** ... 149

3. **Kreatives Übersetzen** ... 151

3.1. Das induktive Verfahren ... 153
3.2. Übersetzen als kreativer Prozess: Präparation, Inkubation, Illumination, Evaluation ... 156
3.3. Typen des kreativen Übersetzens ... 169
3.3.1. Rahmenwechsel ... 170
3.3.2. Neurahmung ... 174
3.3.3. Auswahl von Szenenelementen innerhalb eines Rahmens ... 176
3.3.4. Auswahl von Szenenelementen innerhalb einer Szene ... 179
3.3.5. Szenenwechsel ... 182
3.3.6. Szenenerweiterung ... 189
3.3.7. Einrahmung ... 193
3.4. Eine empirische Untersuchung aus der Perspektive der Kreativitätsforschung ... 199

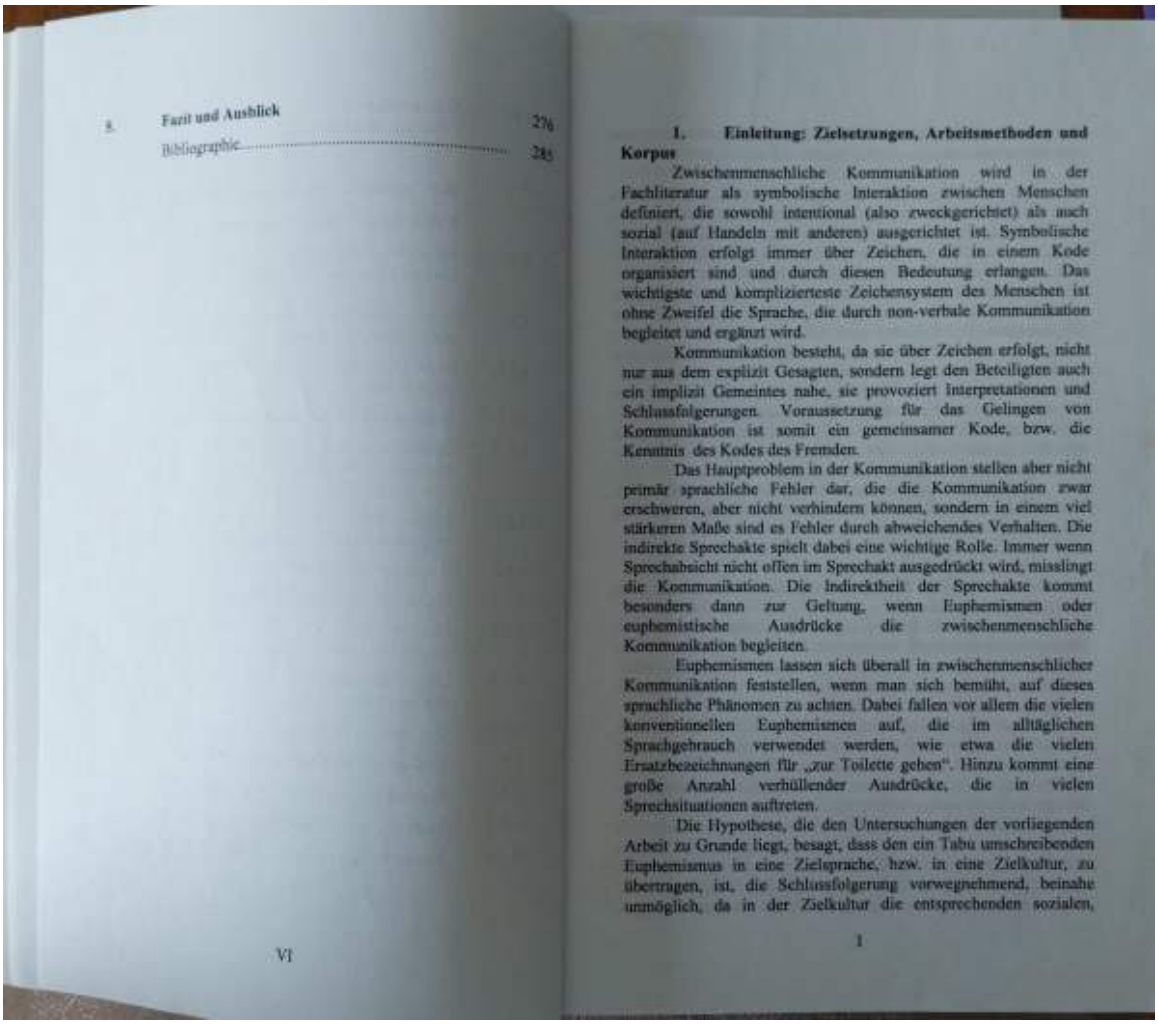
IV

3.4.1. Erläuterungen aus der Perspektive der Prototypensemantik ... 205

4. **Der politische Euphemismus als Sprach- und Kulturträger- eigene Experimente** ... 209

4.1. Sprachlich-konzeptuelle Verarbeitung von Kulturdifferenz in der Übersetzung ... 209
4.2. Eine empirische Untersuchung zur Übersetzbarkeit des politischen Euphemismus ... 217
4.2.1. Begriffsklärung: Die Politik, Politische Euphemismen ... 218
4.2.2 Analyse von Euphemismen in der Sozialpolitik ... 228
4.3. Gegenüberstellung des politischen Euphemismus: deutsch- rumänische Nachrichtentexte bei der Deutschen Welle ... 230
4.3.1. Euphemismen in der Textrezeption: das enzyklopädische Wissen, das Interaktionswissen ... 231
4.3.2. Die Analyse der Euphemismusbeispiele ... 236
4.3.3. Das metakommunikative Wissen ... 240
4.3.4. Das Wissen über globale Textstrukturen bzw. Textsortenwissen ... 242
4.3.5. Der Übersetzer als erster Rezipient des zu übersetzenden Textes ... 243
4.3.5.1. Die Analyse der Beispiele ... 247
4.4. **Evaluation des Übersetzungsprodukts** ... 255
4.4.1. Maßstäbe ... 255
4.4.2. Maßstäbe und Kreativität ... 280
4.4.3. Politische Euphemismen: deutsch-rumänisch ... 285

V



8. Fazit und Ausblick 276
Bibliographie 285

VI

1. Einleitung: Zielsetzungen, Arbeitsmethoden und Korpus

Zwischenmenschliche Kommunikation wird in der Fachliteratur als symbolische Interaktion zwischen Menschen definiert, die sowohl intentional (also zweckgerichtet) als auch sozial (auf Handeln mit anderen) ausgerichtet ist. Symbolische Interaktion erfolgt immer über Zeichen, die in einem Kode organisiert sind und durch diesen Bedeutung erlangen. Das wichtigste und komplizierteste Zeichensystem des Menschen ist ohne Zweifel die Sprache, die durch non-verbale Kommunikation begleitet und ergänzt wird.

Kommunikation besteht, da sie über Zeichen erfolgt, nicht nur aus dem explizit Gesagten, sondern legt den Beteiligten auch ein implizit Gemeintes nahe, sie provoziert Interpretationen und Schlussfolgerungen. Voraussetzung für das Gelingen von Kommunikation ist somit ein gemeinsamer Kode, bzw. die Kenntnis des Kodes des Fremden.

Das Hauptproblem in der Kommunikation stellen aber nicht primär sprachliche Fehler dar, die die Kommunikation zwar erschweren, aber nicht verhindern können, sondern in einem viel stärkeren Maße sind es Fehler durch abweichendes Verhalten. Die indirekte Sprechakte spielt dabei eine wichtige Rolle. Immer wenn Sprechabsicht nicht offen im Sprechakt ausgedrückt wird, misslingt die Kommunikation. Die Indirektheit der Sprechakte kommt besonders dann zur Geltung, wenn Euphemismen oder euphemistische Ausdrücke die zwischenmenschliche Kommunikation begleiten.

Euphemismen lassen sich überall in zwischenmenschlicher Kommunikation feststellen, wenn man sich bemüht, auf dieses sprachliche Phänomen zu achten. Dabei fallen vor allem die vielen konventionellen Euphemismen auf, die im alltäglichen Sprachgebrauch verwendet werden, wie etwa die vielen Ersatzbezeichnungen für „zur Toilette gehen". Hinzu kommt eine große Anzahl verhüllender Ausdrücke, die in vielen Sprechsituationen auftreten.

Die Hypothese, die den Untersuchungen der vorliegenden Arbeit zu Grunde liegt, besagt, dass den ein Tabu umschreibenden Euphemismus in eine Zielsprache, bzw. in eine Zielkultur, zu übertragen, ist, die Schlussfolgerung vorwegnehmend, beinahe unmöglich, da in der Zielkultur die entsprechenden sozialen,

1

1. Einleitung: Zielsetzungen, Arbeitsmethoden und Korpus

Zwischenmenschliche Kommunikation wird in der Fachliteratur als symbolische Interaktion zwischen Menschen definiert, die sowohl intentional (also zweckgerichtet) als auch sozial (auf Handeln mit anderen) ausgerichtet ist. Symbolische Interaktion erfolgt immer über Zeichen, die in einem Kode organisiert sind und durch diesen Bedeutung erlangen. Das wichtigste und komplizierteste Zeichensystem des Menschen ist ohne Zweifel die Sprache, die durch non-verbale Kommunikation begleitet und ergänzt wird.

Kommunikation besteht, da sie über Zeichen erfolgt, nicht nur aus dem explizit Gesagten, sondern legt den Beteiligten auch ein implizit Gemeintes nahe, sie provoziert Interpretationen und Schlussfolgerungen. Voraussetzung für das Gelingen von

Kommunikation ist somit ein gemeinsamer Kode, bzw. die Kenntnis des Kodes des Fremden.

Das Hauptproblem in der Kommunikation stellen aber nicht primär sprachliche Fehler dar, die die Kommunikation zwar erschweren, aber nicht verhindern können, sondern in einem viel stärkeren Maße sind es Fehler durch abweichendes Verhalten. Die indirekte Sprechakte spielt dabei eine wichtige Rolle. Immer wenn Sprechabsicht nicht offen im Sprechakt ausgedrückt wird, misslingt die Kommunikation. Die Indirektheit der Sprechakte kommt besonders dann zur Geltung, wenn Euphemismen oder euphemistische Ausdrücke die zwischenmenschliche Kommunikation begleiten.

Euphemismen lassen sich überall in zwischenmenschlicher Kommunikation feststellen, wenn man sich bemüht, auf dieses sprachliche Phänomen zu achten. Dabei fallen vor allem die vielen konventionellen Euphemismen auf, die im alltäglichen Sprachgebrauch verwendet werden, wie etwa die vielen Ersatzbezeichnungen für „zur Toilette gehen". Hinzu kommt eine große Anzahl verhüllender Ausdrücke, die in vielen Sprechsituationen auftreten.

Die Hypothese, die den Untersuchungen der vorliegenden Arbeit zu Grunde liegt, besagt, dass den ein Tabu umschreibenden Euphemismus in eine Zielsprache, bzw. in eine Zielkultur, zu übertragen, ist, die Schlussfolgerung vorwegnehmend, beinahe unmöglich, da in der Zielkultur die entsprechenden sozialen, politischen, wirtschaftlichen Bedingungen nicht gegeben sind, um das Erscheinen desselben Euphemismus zu rechtfertigen.

In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, Euphemismen und die sich dahinter verbergenden Tabus, bei ihrer Übertragung in eine Zielsprache aus kulturspezifischer Perspektive zu beleuchten. Ausgehend von Hans Vermeers Theorie der Übersetzbarkeit als kultureller Transfer wurde die These aufgestellt, dass ein Tabu in einer bestimmten Kultur unter bestimmten sozialen, politischen, wirtschaftlichen Voraussetzungen entsteht. Nicht nur dass Euphemismen und Sprachtabus in allen Bereichen der Linguistik erscheinen, auch in den anderen Wissenschaften sind sie zahlreich vorhanden: Psychologie, Soziologie, Politik, Wirtschaft, Massenmedien etc. Es ist somit offenbar, dass es sich bei Euphemismen um ein Problem der „menschlichen Disposition"

(Crombach 2001:12) handelt. Es wurden daher Euphemismen gewählt in der Politik, bzw. politische Euphemismen in den Nachrichtentexten deutscher Printmedien.
Die Auswahl der analysierten Beispiele lässt sich durch den subjektiven Blick auf verschiedene Erscheinungsformen des Sprachtabus und des Euphemismus erklären.

Methodische Überlegungen

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Übersetzung als kulturellem Transfer.
Eines der häufigtsen Übersetzungsprobleme ist nicht das Fehlen von notwendigem Wissen, wie z.B. Lücken im Wortschatz, sondern Probleme, die aufgrund pragmatischer, konventionsbedingter, spraachenpaar- oder textspezifischer Ausgangs- und Zielkultur, entstehen können.
Eine Gegenüberstellung der textexternen Faktoren (Wer übermittelt wozu, wem, über welches Medium, wo, wann, mit welcher Funktion) in der Ausgangs- und Zielkultur führt zu der Feststellung, dass, zumindest aus eupehmistischer Perspektive, die Inhalte des Zieltextes auf andere Realitätsvoraussetzungen beruhen, als sie in der Zielsprache möglich sein könnten. Verglichen wird die Ausgangssituation, in der der Euphemismus als solcher funktioniert hat, mit der Zielsituation, in der der übersetzte Euphemismus funktionieren soll. Da aber Ausgangs- und Zielsituation von so vielen außersprachlichen Faktoren abhängen, können sie nicht deckungsgleich sein, also erfolgt eine funktionsgerechte Übertragung eines Euphemismus in eine Zielsprache nicht immer problemlos.

Zielsetzungen der Arbeit

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung ist einerseits das Feststellen/Identifizieren der politischen Tabus und der entsprechenden Euphemismen in den deutschen Nachrichtentexten. Darüberhinaus werden verschiedene Übertragungs- bzw. Ausdrucksmöglichkeiten der Euphemismen im Rumänischen analysiert. Dabei sollen auch Fragen nach den Grenzen und den Möglichkeiten der Übersetzung von Euphemismen erkannt, beschrieben und Lösungsvorschläge gemacht werden.
Den Zielsetzungen entsprechend ergibt sich eine zweisträngige Untersuchung: eine Analyse politischer Euphemismen und ihre Einteilung nach den Arten ihrer sprachlichen

Realisation. Dafür wurde ein Korpus verwendet gebildet aus Nachrichtentexten der *Süddeutschen Zeitung*, der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und des *Spiegel* aus dem Zeitraum Juli-September 2001, sowie auch aus Nachrichtentexten von wwwdw-world.de.
Eine wichtige Theorie, die als Grundlage der Untersuchung gedient hat, widmet sich der Theorie des kreativen Übersetzens, so wie sie von Paul Kussmaul dargestellt wird. Die Autorin der vorliegenden Arbeit hat im Übersetzungsunterricht mit Studierenden eigene Experimente geführt. Es wurden anhand von LD-Protokollen Rückschlüsse gezogen bezüglich der Kreativität während des Übersetzens bestimmter politischer Euphemismen. Der dazu verwendete Korpus umfasst Auszüge aus dem Präambel zum Koalitionsvertarg zw. SPD und Bündnis 90´/Die Grünen vom 16.Oktober 2002. Einzelne Textstellen wurden im Übersetzungsunterricht von verschiedenen Testpersonen übersetzt. Dabei wurde das Gespräch der Testpersonen auf Band aufgenommen, die Dialoge transkribiert, um sie auf ihre Nutzbarkeit zunächst zu überprüfen. Aus Dutzenden von Transkriptionen konnten aber nur sehr wenige für die Zwecke dieser Arbeit genutzt werden. Diese zeigen aber wie die Phasen einer kreativen Übersetzung (Präparation, Inkubation, Illumination und Evaluation) durchgangen werden, wie ein bestimmtes Übersetzungsprodukt, ein Euphemismus, bzw. eine euphemistische Wendung in der ZS entsteht.
Im zweiten Teil der Untersuchung werden deutsche Nachrichtentexte und ihre rumänischen Entsprechungen gegenüber gestellt. D.h. Übersetzungsprodukte werden analysiert, um wiederum kulturelle Verschiedenheiten und kulturell bedingte Probleme beim Übersetzen festzustellen.

Der Aufbau der Arbeit

Im ersten Kapitel dieser Arbeit werden die Zielsetzung, die Arbeitsmethode und das Korpus dokumentiert.
Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit der Klärung wichtiger Begriffe (Tabu, Euphemismus, Sprache) und umfasst wichtige Beiträge zum aktuellen Forschungsstand zu unterschiedlichen Sprachsystemen, unterschiedliche Übersetzungstheorien, außerdem noch Auslegungen des Übersetzens als Mitteilungsgeschehen.

Als unabhängiges Thema des dritten Kapitels wird das kreative Übersetzen als Mittel zur Übertragung euphemistischer Ausdrücke aus einer Ausgangs- in eine Zielkultur bearbeitet.
Die Übertragung des Euphemismus innerhalb der Sprach- bzw. Kulturmittlung im Übersetzungsprozess wird anhand eigener Experimente im vierten Kapitel beleuchtet.
Im fünften Kapitel bietet die Arbeit eine Zusammenfassung der Recherche, sowie einen Ausblick für mögliche weitere Ansätze der Bearbeitung dieses umfangreichen Themas.

2. Begriffsklärung: Tabus und Euphemismen

2.1. Das Tabu

Vorliegendes Kapitel möchte untersuchen, was Worttabus sind, in welchen Situationen sie auftreten und welche Euphemismen sie geschaffen haben. Dabei kann in den meisten Fällen keine strenge Trennlinie gezogen werden zwischen nonverbalen und verbalen Tabus, da Worttabus oft nur die sprachlichen Konsequenzen verbaler, paraverbaler und

nonverbaler Ausdrucksmöglichkeiten menschlicher Mentalität sind; Sprache also als Reflexion der sozialen Gegebenheiten, der Bräuche und Handlungen einer Gesellschaft betrachtet werden sollte.
Um Worttabus zu beschreiben und mögliche Gründe dafür aufzuzeigen, muss also meist auf das ursprünglich dahinterstehende, nonverbale Tabu zurückgegriffen werden, wie auch auf die zugrundeliegenden sozialen, religiösen, kulturellen und psychologischen Gegebenheiten.

2.1.1.Tabu – Definition

Der Terminus *Tabu* entstammt der polynesischen Tonga-Sprache und gehört zu den wenigen Lehnwörtern, die das Englische von seiner *unzivilisierten* Sprachgemeinschaft übernommen hat. Das Wort gelangte über Captain James Cooks Aufzeichnungen seiner Dritten Reise zur pazifischen Inselwelt (1776-1779) in den englischen Sprachraum, und von dort in den europäischen Raum. Cook hatte in Polynesien kultische Gebote wahrgenommen, die das religiöse, soziale und politische Leben der Polynesier und Melanesier stark beeinflussten. Diese Gebote waren verantwortlich für ein abergläubisch motiviertes Ehrfurchtsverhalten, das vor allem den führenden Persönlichkeiten Freiräume zugestand, die für alle anderen Stammesangehörigen *tapu* waren.
Das Wort *tapu* setzt sich zusammen aus *ta* mit der Bedeutung „kennzeichnen“ und *pu,* einem intensivierendem Adverb. James Cook gab die Bedeutung des Wortes als „gekennzeichnet, heilig, unberührbar“ wieder. Das Wort *tapu,* im Englischen *taboo* oder *tabu,* steht also zunächst für alles Heilige, Geweihte und, davon abgeleitet, für alles mystisch Unberührbare, Gefährliche, Unreine. Im übertragenen Sinn erhält es später die Bedeutung *konventionelle Schranke, Vorschrift, über bestimmte Dinge nicht zu sprechen oder bestimmte Handlungen nicht auszuführen* (Zöllner 1997:15).

2.1.2. Umstände, die Tabus entstehen lassen

Die erste Form des Tabus entspringt einer Vorstellungswelt, die man auf die irrationale Furcht vor dämonischen Mächten bzw. die Furcht vor übernatürlichen und überirdischen

Kräften zurückführen muss. Die traditionellen Stammesgesellschaften erklärten sich die Erscheinungen der Natur nicht mit Hilfe des Ursache-Wirkung – Prinzips. Sie waren überzeugt, dass es unsichtbare Urheber gebe, die ungleich mächtiger als das einzelne Individuum und verantwortlich für das Wirken von Naturkräften seien. Der Naturmensch schaffte sich eine Welt, die mit wohl- und übelmeinenden Dämonen durchsetzt war.

Der Glaube an übernatürliche Mächte, die verantwortlich für Erfolg und Misserfolg, für Glück und Leid des Einzelnen sind, ist nicht auf sogenannte Primitivgesellschaften beschränkt. Gedanken dieser Art finden sich in allen Kulturen. Unabhängig davon, ob die Gesellschaftsform als primitiv oder zivilisiert eingestuft wird. Vorstellungen über das Gefüge Welt-Mensch-Natur, die auf dem Glauben an dämonische Mächte fußen, durchziehen die alten Kulturen der Babylonier, Assyrer, Perser und Ägypter. Auch die gemeinhin als hochzivilisiert geltenden Griechen und Römer ließen von dieser Tradition nicht ab. Ihre Welt war durchsetzt von unberechenbar wirkenden, übersinnlichen Kräften. Der Philosoph Maximos von Tyrus (ca. 2 Jh. N.Ch.) schätzte die Zahl der Dämonen zum Beispiel auf mehr als 30 000 (zit. nach Zöllner 1997:16). Diese ungewöhnlich hohe Zahl, die der eklektische Platoniker nannte, verwundert nicht, wenn man sich den folgenden Ausspruch Platons (428-348/347 v.Chr.) vor Augen führt:

> *In jedem Elemente leben Dämonen, teils sichtbar, teils unsichtbar, im Äther wie im Feuer, in der Luft und im Wasser, so dass kein Teil des Kosmos unbeseelt ist und leer von einem Lebewesen, das höher und mächtiger ist als die sterbliche Natur.*
>
> (zit. nach Zöllner 1997:16)

In fast allen Kulturen fanden die Erscheinungen des Himmels grosse Beachtung: Sonnen- und Mondfinsternis, Kometen, Meteorsteine, Sternschnuppen, Regenbögen, Donner und Blitz, aber auch ungewöhnlich starke Stürme, Überschwemmungen, Erdbeben und Vulkanausbrüche lösten vielfältige Spekulationen über ihr Entstehen aus. Ausgehend von den traditionellen Stammesgesellschaften, aber auch in den grösseren Kultur- und Staatsgebilden, hatte sich zum Beispiel die Idee verfestigt, dass die Gestirne bei Sonnen- und Mondfinsternissen von feindlich gesonnenen Dämonen bedroht würden. Diese Anschauung wirkte ebenfalls weit über die Anfänge des Christentums hinaus.

Es versteht sich von selbst, dass nicht allein die Himmelserscheinungen Anlass zu Ängsten, Deutungen und Vorhersagen gaben, sondern auch die Auffälligkeiten im Pflanzen-, Tier- und Menschenreich. Eine besondere Rolle spielen dabei die Bereiche Krankheit und Tod. Der Dämonenglaube und die damit verbundenen abergläubischen Interpretationen und mystischen Verklärungen bilden die Voraussetzung für das Entstehen von Tabus. Diese üben eine Schutzfunktion aus, um den Menschen nicht in den Einflussbereich der Dämonen geraten zu lassen.

2.1.3. Das Wesen des Tabus

Nachdem die Vorbedingungen für diese erste Form von Tabus skizziert wurden, möchte ich nun auf das Wesen der nonverbalen Tabus eingehen. Unter dem Stichwort *tabu* veröffentlichte die *Brockhaus Enzyklopädie* im Jahre 1973 folgende, auszugsweise zitierte Erklärung:

> ***Tabu*** *(polyn. tapu, das ´stark Gezeichnete´ im Gegensatz zum Gewöhnlichen, darum auch zwidu ´unberührbar´) das, Bez. für die bei den meisten Naturvölkern verbreiteten, magisch-religiös bestimmten Verbote und Meidungsgebote, die mit dem Begriff Mana zusammenhängen. T.-Vorschriften beziehen sich auf Gegenstände, Personen, Handlungen, die eine besondere, dem Wesen nach unfassbare Macht in sich tragen. Das T. kann Ausdruck der sakralen Hochschätzung oder sozialer Verdammung sein. So gilt z.B. alles, was mit Krankheit und Tod zusammenhängt bei vielen Völkern als tabu, aber auch das Betreten bestimmter heiliger Stätten, die Berührung und der nähere Kontakt mit Königen, Fremdlingen, Häuptlingen, manchen Priestern, Menstruierenden, Wöchnerinnen, das Anfassen von Götterbildern.*
>
> (zit. nach Zöllner 1997:18)

Diese Auskunft über das Tabu stellt keinen Bezug zur heutigen Gesellschaft her, verweist aber auf die Inhalte des Tabus. Tabus äußern sich in Verboten und Einschränkungen, die einer wie auch immer gearteten Gemeinschaft auferlegt werden. Die grundlegende

Annahme ist, dass es Medien zwischen Ursache und Wirkung in Form von übernatürlichen Kräften gibt. Ausgehend von dieser Vorstellung erscheint es nur logisch, dass die übernatürlichen Wesen durch entsprechende Verhaltensweisen der einzelnen Mitglieder einer Gemeinschaft beeinflussbar und bestechbar sind.

Befreit man sich für einen Moment von der mystischen Vorstellungswelt, so müsste man sich der Interpretation Sigmund Freuds anschließen. Nach Freud stellen Tabus den ältesten ungeschriebenen Gesetzeskodex des Menschen dar (Freud 1940:85). Tabus sind demnach als Instrument der sozialen Kontrolle zu verstehen, die das Funktionieren einer Gesellschaft oder Gruppe gewährleisten. Voraussetzung ist jedoch immer, dass die spezifischen Tabus von den Mitgliedern der Gemeinschaft verinnerlicht und respektiert werden. Nur dann erzeugt die Überschreitung der aufgestellten Grenzen Angst und Schuldgefühle beim Individuum. Die Angst wiederum zwingt den Einzelnen dazu, den Tabubruch offenzulegen und die teilweise sehr harten Sanktionen, die die Gemeinschaft ihm auferlegt, anzunehmen.

Die Sanktionen, die auf einen Tabubruch folgen, müssen nicht festgelegt sein. Häufig genügt allein der Glaube, die Verletzung der Verbote ziehe eine wie auch immer geartete Form von Unglück für das Individuum, die Familie oder die Gemeinschaft nach sich, der die Einhaltung der Tabus erzwingt. Auf die Frage, was geschehen würde, wenn ein Navaho-Indianer eine Frau aus seinem eigenen Clan heiraten und somit gegen das Inzesttabu verstossen würde, antwortete ein Mitglied dieses Stammes:

> *I would have had bad fortune. I would fall into the fire and get burned, the lightning would strike me, the cold would freeze me, or the gun would shoot me – something fearful would happen to me.*
>
> (zit. nach Zöllner 1997:19)

Die Aussage des Navaho-Indianers macht deutlich, dass die Vorstellungen über die Folgen des Tabubruchs der irrationalen Imaginationskraft des einzelnen Individuums entspringen. Krankheit, Krankheit mit Todesfolge, plötzlich eintretender Tod – dies alles sind Auswirkungen, die einen Menschen je nach Schweregrad seines Vergehens treffen können. Krankheit ist nicht die Folge einer Infektion, sondern die Folge eines Tabubruchs. Misslingt es, den Körper des Kranken zu reinigen, das Vergehen zu sühnen und die Geister, die den Tabubrecher strafen, zu besänftigen, muss der Kranke sterben.

Tabus können zu einem einflussreichen Druckmittel werden. Sie verleihen denjenigen Macht, die als Medien zwischen überirdischer und irdischer Welt vermitteln können, also Medizinmännern, Schamanen, Magiern, Stammesoberhäupten und Priestern. Dies gilt vor allem dann, wenn diesen Personen die Fähigkeit zugesprochen wird, den bösen Geist, der einen Tabubrecher befällt, vertreiben zu können. Doch schon das Tabu an sich kann lebensgefährlich wirken, wie das im Falle des Übertretens von Speisetabus ist. Aus dem unteren Kongo-Gebiet berichtet Zöllner (1997:20) von einem Mann, der innerhalb von 24 Stunden verstarb, nachdem er erfahren hatte, dass er ein ihm verbotenes Tier zu sich genommen hatte. Das Erstaunliche daran war, dass der Verzehr des Tieres vier Jahre zurück lag. Beispiele dieser Art sind keine Einzelfälle. Sie offenbaren die auto-suggestive Kraft, die ein Tabubruch auf die Einbildungsfähigkeit des Menschen ausüben kann.

2.1.4. Tabus in der modernen Gesellschaft

Sigmund Freud (Freud 1991) bezeichnet Tabus als einen ungeschriebenen Gesetzeskodex, als den ersten kategorischen Imperativ der Menschheit, der zwanghaft wirken will und jede bewusste Motivation ablehnt. Freud sieht in Tabus ein verbotenes Handeln, hinter dem eine starke Neigung im Unbewussten bzw. ein Begehren steht, das den einzelnen Menschen in Versuchung führt, das Verbot zu überschreiten. Damit macht Sigmund Freud auf etwas aufmerksam, das in jedem Tabu, besonders aber in den Tabus der Sexualität, anzutreffen ist: die Unterdrückung von Triebregungen und individuellem Lustempfinden, die, wenn sie ungehemmt herausgelassen würden, das bedrohen, was ein Kollektiv als seine Lebensordnung empfindet.

Dieser Ansatz führt zu einem erweiterten Tabubegriff, den Sigrid Luchtenberg (Luchtenberg 1985) präzisiert. Sie versteht unter Tabu alle *mit Denk-, Anfass- oder Nennverbot belegten Gegenstände, Vorgänge oder Gedanken.* Sie vertritt die Meinung, dass jedes Tabu in einer bestimmten Gesellschaft entsteht und ist bedingt durch ihre Besonderheiten. Eine solche Definitionserweiterung ist sinnvoll, da sie eine Übertragung des Begriffs auf gesellschaftliche Tabus ermöglicht, die nicht durch religiösen Aberglauben entstanden sind, diese Ursache aber durchaus integriert, da auch die abergläubisch-religiösen Tabus Resultat des menschlichen Zusammenlebens sind. Die Aufgabe der Tabus ist es, den Einzelnen über kollektiv verbindliche, meist unbewusst

wirkende Verbote zu reglementieren, um den Erhalt einer sozialen Ordnung zu gewährleisten.

Tabus und die Sanktionen, mit denen Übertretungen belegt werden, sind von Gesellschaft zu Gesellschaft verschieden. Sie ändern sich im historischen Zeitablauf. So betont Christel Balle:

> *Heutige Tabus unterscheiden sich von früheren durch ihre Motivation: Während der Naturmensch glaubte, Dämonen zu erzürnen und durch Verletzung des Verbots leibhaftigen Schaden davonzutragen, bedingen heute vorwiegend die Angst, Aufsehen, Peinlichkeit, Scham und Verletzung zu erregen, also Rücksichtnahme und Respekt, die Achtung der Gebote.*
>
> (Balle 1990:20)

Balle macht weiterhin eine Unterteilung von Tabus:

- lebensfördernde Tabus, z.B. das Tabu aus Ehrfurcht (Häuptlings-, Gottestabu) bzw. aus Scheu vor Verunreinigung des heiligen Prinzips durch Menschenhände/-sprache;
- lebenshemmende Tabus (Tod, Krankheit), die aus Furcht vor Vernichtung gemieden werden, die aber z.B. vom Zauberer absichtlich als Vernichtungszauber oder in Form von Flüchen, Schwüren, Beschimpfungen benutzt werden.

Entscheidend für die Wirkungskraft der Tabus ist, welcher Rang diesen in der jeweiligen Gesellschaft und zur jeweils betrachteten Zeit beigemessen wird. Die durch Tabu motivierten Zwänge, denen Aboriginees, Polynesier, Indianer oder Afrikaner ausgesetzt waren bzw. sind, wirken auf die Menschen der westlichen Industriegesellschaften oft exotisch und irrational. Dies liegt zum Teil daran, dass die soziale Organisation und Hierarchie in den traditionellen Stammesgesellschaften wenig gemeinsam haben mit der Gliederung einer hochtechnisierten Massengesellschaft. Die technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften der jüngsten Vergangenheit verleiten zu der Annahme, auch das Verhalten, die Gedanken und Emotionen des Menschen hätten sich der zeitspezifischen Entwicklung angepasst und folgten rational begründbaren Prinzipien. Der Mensch der modernen Gesellschaft wird im Allgemeinen den Gedanken weit von sich weisen, er könne die Götter erzürnen, von bösen Geistern besessen sein oder der

Zauberkraft einer Hexe unterliegen. Dennoch gibt es gesellschaftliche Zwänge, denen sich dieses vernunftbegabte Wesen ohne vorherige Prüfung bereitwillig unterwirft, wenn es in der Gesellschaft, in der es lebt, akzeptiert werden will.

Jede Gesellschaft pflegt eine Tradition der Etikette, einen Moral- und Anstandskodex, der den Mitgliedern der Gesellschaft vorschreibt, wie sie sich in bestimmten Situationen zu verhalten haben.

Der soziale Kodex einer Gemeinschaft wird inhaltlich zu einem grossen Teil mit Hilfe von Tabus gestaltet. Tabus machen den Teil der gesellschaftlichen Norm aus, der festschreibt, welche Handlungen und Verhaltensweisen nicht ausgeführt werden sollen. Was – aus verschiedenen Gründen – nicht getan, gedacht oder gesagt werden darf, wird mit einem Verbot belegt. Die Motivation, die den Einzelnen ambitioniert, die jeweils etablierten sozialen Normen zu beachten, ist eng verknüpft mit den Sanktionen, die auf eine Missachtung der Ver- und Gebote folgen. Am erfolgreichsten wirkt die Angst vor Strafe. Je irrationaler die Angst, um so erfolgreicher verläuft die Durchsetzung der sozialen Normvorstellungen. Die Kraft eines Tabus verringert sich zusehends, wenn die Folgen, die bei Missachtung des Verbots drohen, harmloser werden. Dies ist meistens dann der Fall, wenn angefangen wird, Gründe und Argumente für das Bestehen eines Tabus zu suchen. Von diesem Punkt an versteht sich das Tabu nicht mehr von selbst, da infolge der gedanklichen Reflexion Zweifel an der unbedingten Gültigkeit des Tabus entstanden sind.

2.1.5. Die Magie des Wortes

Tabusitten beeinflussen das religiöse und soziale Leben einer Gemeinschaft. Sie existieren in allen bekannten Kulturen und beziehen sich auf bestimmte Verhaltensweisen, Handlungen, Objekte und Verwandtschaftsbeziehungen, die die jeweilige Gemeinschaft für nicht wünschenswert hält. Infolgedessen wirken Tabus auch auf die Sprache, auf bestimmte Wörter, Wendungen und Begriffe, die benutzt bzw. nicht benutzt werden dürfen, um über tabuisierte Erscheinungen zu sprechen. Bei *Wort*- oder

Sprachtabus handelt es sich um Wörter, die aus religiös-abergläubischen Gründen vermieden werden müssen, um Wörter oder Namen, die nur unter bestimmten Bedingungen benutzt oder nicht leichtfertig ausgesprochen werden dürfen.

Dadurch, dass sich Tabuvorstellungen auch in der Sprache niederschlagen, sind Tabuwörter Indikatoren für die sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Einflüsse, die auf eine Sprachgemeinschaft eingewirkt haben bzw. einwirken.

Die Fähigkeit zu sprechen, unterscheidet den Menschen von anderen Lebewesen. Durch Sprache ist er in der Lage, sein soziales Leben in der Gemeinschaft zu strukturieren. Er findet sprachliche Zeichen, die Objekte, Lebewesen und Phänomene benennen, und ordnet so mit Hilfe von Wörtern seine Welt. Die Einzigartigkeit der Sprache verleiht ihr aber gleichzeitig auch eine mystisch-magische Qualität. Die Vorstellung, dass das Wort aus einer Aneinanderreihung von Lauten besteht, denen per Konvention eine spezifische Bedeutung zugeschrieben wird, ist dem Naturmenschen fremd. Für ihn ist das Wort kein Symbol. Es führt ein Eigenleben.

Lange bevor im *ersten Buch Mose* ein Gott sprach und durch das Wort die Welt erschuf, und lange bevor das *Johannes-Evangelium* die Fleischwerdung des Wortes beschrieb, lebte die Vorstellung, dass ein übernatürliches Wesen, die Welt erdacht und ihr über das Wort Bestand verliehen habe.[1]

In bestimmten Phasen der menschlichen Entwicklungsgeschichte bestand die Vorstellung, das Wort stehe nicht für etwas, sondern sei gleichzusetzen mit dem Bezeichneten. Dieses magische Verhältnis zur Sprache macht es erforderlich, vorsichtig mit Worten umzugehen: Denn wenn ein Wort die Macht hat, zu erschaffen, dann hat es auch die Macht zu zerstören. Hier allerdings macht sich eine interessante Irrationalität bemerkbar, da nur die Nennung des Wortes, dem eine magische Kraft innewohnen soll, verboten wird, nicht aber die mit dem Wort verbundenen Vorstellungen. Diese dürfen mit anderen, nicht magisch belegten Wörtern wieder umschrieben werden.

Den Glauben an die Magie des Wortes hat es in allen Sprachgemeinschaften gegeben. Er beeinflusste sowohl den profanen als auch den sakralen Sprachgebrauch. Auf diesen Glauben geht das Konzept der Blasphemie zurück. Er erklärt aber auch die subjektiv

[1] Zum Beispiel bei den Babyloniern, Sumerern, Ägyptern und Griechen. (Siehe dazu u.a. die Prometheus-Sage.)

empfundene Wirksamkeit, die Flüchen, Verwünschungen und Zauberformeln zugesprochen wird.

Wie die nonverbalen Rituale bestehen auch die an Sprache gebundenen Rituale aus einer strikt zu befolgenden Handlungskette. Zauberformeln, Gebete und Segenssprüche sind immer an bestimmte, nicht austauschbare Wörter gebunden. Ohne diese verlieren sie ihre Wirkung. Dabei ist es unwichtig, ob die Wörter verstanden werden. Wichtig ist allein, dass sie gesprochen werden, und dass der Hörer glaubt, die Wörter besässen eine magische Kraft. Nicht umsonst konnte die römisch-katholische Kirche ihre Gottesdienste bis in die jüngste Zeit auf Lateinisch zelebrieren. Dies kam dem menschlichen Bedürfnis nach Mystik entgegen. Ähnliche Erscheinungen zeigen sich auch in anderen Religionen. Die Sprache des Korans beispielsweise weicht so stark vom alltäglich gebrauchten Arabisch ab, dass sie erlernt werden muss, um verstanden zu werden.

Festzuhalten bleibt, dass der Sprache sowohl bei den sogenannten primitiven Völkern als auch in den weiterentwickelten Gesellschaften eine magische Qualität verliehen und manchen Wörtern eine herbeizwingende, beschwörende Macht zugesprochen wurde. Das Wort erhält einen *materiellen Stellvertreterwert.* Dies zeigen die Namenstabus und andere im profanen Sprachgebrauch geltenden Benennungsverbote, aber auch die bis in die Neuzeit wirkenden Tiernamenstabus und das für das Abendland wichtige Gottestabu.

2.1.5.1. Das Gottestabu

Es wurde bereits erwähnt, dass den Worttabus des sakralen Sprachgebrauchs besondere Bedeutung zukommt. Die Idee von der mystischen Unberührbarkeit und die Angst vor den gefährlichen Kräften eines übernatürlichen Wesens, das in der Lage ist, in die Körper der Menschen einzudringen, stehen bei den Primitivgesellschaften im Vordergrund. Diese Gedanken prägen das Anfangsstadium der menschlichen Zivilisationsgeschichte.

In höheren Kulturen vermischt sich die Furcht vor Verunreinigung allmählich mit der Vorstellung, dass Geister und Götter heilig und verehrungswürdig sind.

Die Wechselbeziehung zwischen Furcht und Ehrfurcht, zwischen Unreinheit und Heiligkeit findet ihren Ausdruck vor allem im Verhältnis der Menschen zum religiösen Wort. Im sakralen Bereich lebt der Glaube an die magische Kraft des Wortes über die primitiven Kulturen hinaus und prägt die Gedankenwelt der höher zivilisierten Gesellschaften bis in die jüngste Vergangenheit. Dem ritualisierten Wort wird eine beschwörende und herbeizwingende Macht zugesprochen, die es von seiner eigentlichen Bedeutung her nicht besitzt.

Folgende Beispiele veranschaulichen die Kraft, die dem religiösen Wort beigemessen wurde (zit. nach Zöllner 1997:45): In einigen Teilen Schwedens drückten die Bauern ihren kranken Kühen ein in Teig verpacktes Blatt aus dem Psalter die Kehle hinunter. Sie waren überzeugt, dass die vom Wesen des christlichen Gottes durchdrungene *Heilige Schrift* genügen würde, die kranke Kuh zu heilen. Dieselbe Vorstellung veranlasste chinesische Ärzte, Rezepte mit dem Namen eines Medikaments zu verbrennen, die Asche in Wasser aufzulösen und diese ihren Patienten zum Trinken zu geben. Dies geschah zwar nur, wenn das Medikament nicht zur Verfügung stand, spricht aber für den Stellvertreterwert, der dem Wort zugeschrieben wurde.

Die abergläubisch motivierte Ehrfurcht vor dem magisch belegten Wort erklärt außerdem, warum besonders die Namen von Göttern oder gottähnlichen Wesen nicht unnötig angerufen werden durften. Um den Vorwurf der Blasphemie und Profanierung – und die damit verbundene Heraufbeschwörung der strafenden Gottheit – zu umgehen, wählte man verhüllende Umschreibungen, die im täglichen Leben gebraucht werden konnten.

In den meisten Religionen durfte und darf der wahre Name des jeweils angebeteten Gottes von den Gläubigen nicht ausgesprochen werden. Besonders deutlich trat dieses Namenstabu in der jüdischen Religion hervor und übertrug sich später auf die christliche Religion. In den Geboten, die Moses auf dem Berg Sinai verkündet wurden, steht zu lesen:

> *Du sollst den Namen des HERREN, deines Gottes, nicht missbrauchen: denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.*

(Die Bibel,1978.Das zweite Buch Mose,20,Vers 7)

Die von den Juden gewählten Ersatzformen *Adonai* und *Elohim* setzten sich auch in den Sprachen der durch die christliche Religion geprägten Gebiete durch: Im Deutschen wird *Gott* häufig mit dem Ausdruck *der Herr* umschrieben, im Französischen mit *le Signeur*, im Englischen mit *the Lord* und im Rumänischen mit *Domnul.* Darüber hinaus sind auch dem Christentum weitere euphemistische Periphrasen für das Wort *Gott* bekannt. Hierzu gehören: *der Ewige, Alpha und Omega, der Herr der Heerscharen, der Allmächtige, der Allerbarmer, der Allwissende, der Weltschöpfer, der Vater (im Himmel), der Weltenlenker.* Die rumänischen Äquivalente dazu lauten: A*totputernicul, Atotmilostivul, Atotştiutorul, Creatorul cerului şi al pământului, tatăl ceresc, cârmuitorul lumii.*

Da das erste Gebot eindeutig den profanen und blasphemischen Gebrauch von Gottes Namen untersagt, der Mensch sich im Alltagsleben aber häufig auf seinen Gott beruft, ersinnt er harmlose Varianten. Diese sind vor allem dann zu gebrauchen, wenn Beteuerungen, Flüche und Verwünschungen ausgestossen werden.

Die durch Furcht motivierten Sprachtabus dienen als Schutz vor schädlichen Einflüssen, vor übernatürlichen Mächten, Geistern und Dämonen. Sie sollen beschwichtigen, beschönigen und Ehrfurcht bezeugen. Für diese Sprachtabus sind zwei Vorstellungen wichtig (Zöllner 1997:49):

> *Zum einen glaubt der naive Mensch, dass Dämonen, Geister und Tiere in der Lage sind, die von einer Sprachgemeinschaft herausgebildeten phonetischen, morphologischen, grammatischen und syntaktischen Formen der Alltagssprache zu verstehen*.

Obwohl diese Überlegung unlogisch ist, geht er gleichzeitig davon aus, dass die modifizierten sprachlichen Formen nur den Menschen verständlich seien und die Dämonen und Tiere durch die Bildung von Ersatzwörtern irregeführt werden können.

> *Die zweite, das Sprachtabu beeinflussende Vorstellung besteht in der Überzeugung, dass das Wort selbst magische Wirkung besitzt, dass Wort und Erscheinung also untrennbar miteinander verbunden sind.*
>
> (Zöllner 1997:49):

Durch den unvorsichtigen Gebrauch eines Namens können demnach Kräfte entfesselt werden, denen man schutzlos ausgeliefert ist. Um die angebetete Gottheit nicht zu beleidigen oder um böse Geister und Dämonen nicht heraufzubeschwören, werden die Namen von übernatürlichen Wesen, bösen Geistern und mächtigen sterblichen Wesen gemieden. An ihre Stelle treten Ersatzwörter, also semantisch nicht negativ besetzte, neutrale Ausdrücke.

2.1.6. Tabus und Euphemismen

Den überwiegend durch religiös-magische Vorstellungen motivierten Tabu, als verbalen Ausdruck von Mentalitäten der Naturvölker ordnet Stephen Ullmann (zit. nach Zöllner 1997) unter dem Oberbegriff *Tabu aus Furcht* (*taboo of fear*) ein. Diesen gegenüber zu stellen sind Tabutypen, die in den sogenannten zivilisierten Gesellschaften wirken, und von Rücksichtsnahme, Scham-, Peinlichkeits- und Anstandsgefühl bestimmt werden. Ullmann (zit. nach Zöllner 1997:51) bezeichnet diese als Tabus aus Takt bzw. aus Feinfühligkeit (*taboo of delicacy*) und als Tabus aus Schicklichkeit bzw. Tabus aus Rücksicht auf die Anstandsnormen (*taboo of propriety*).

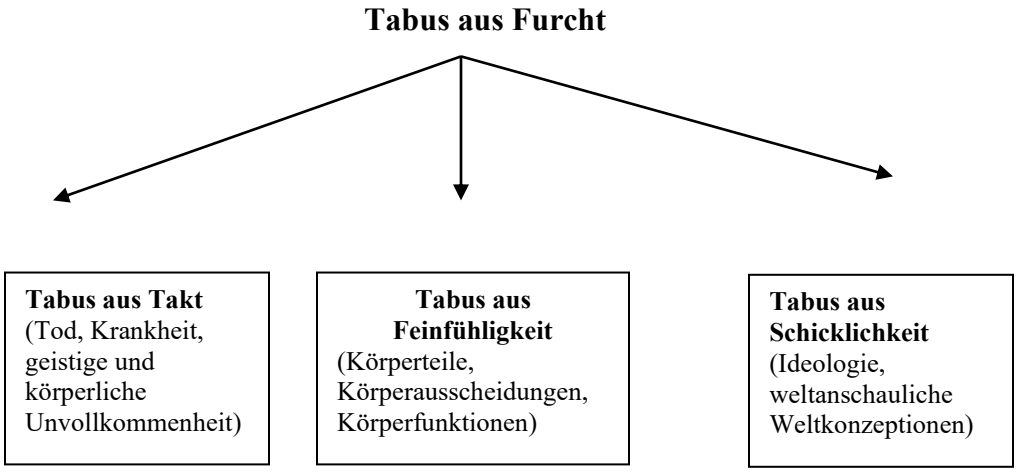
Dem ersten Tabutyp werden im wesentlichen die Bezugsfelder Tod, Krankheit sowie geistige und körperliche Unvollkommenheiten zugeordnet. Der zweite Tabutyp betrifft in erster Linie Körperteile, Körperausscheidungen und Körperfunktionen sowie die menschliche Sexualität.

Stephen Ullmanns Kategorisierung der Tabus wird noch um eine Kategorie erweitert. Neben die durch Takt und Anstand motivierten Tabutypen tritt ein weiterer Typus, dem in den heutigen westlichen Gesellschaften eine wichtige Rolle zukommt. So urteilt Elisabeth Danninger im Hinblick auf die Bildung und den Gebrauch von verhüllenden Umschreibungen:

> *Takt und Rücksicht auf die Anstandsnormen spielen wohl eine wichtige Rolle, doch sind dies nur Teilaspekte eines komplexen Phänomens. Versucht man eine Bestandsaufnahme von gegenwärtig verwendeten Euphemismen, so lässt sich eine wichtige zusätzliche Motivation, die ideologische, erkennen.*

(s. Danninger, „Tabubereiche und Euphemismen“, in: Welte (Hrsg.) (1982) *Sprachtheorie und angewandte Linguistik. Festschrift für Alfred Wollmann zum 60.Geburtstag, S.288)*

Das folgende Schema soll diese Einteilung beispielhaft widerspiegeln.



Ideologisch meint hier nicht eine bestimmte politische Denkrichtung, obwohl sich hinter diesem Tabutyp auch weltanschauliche Konzeptionen verbergen. Ideologisch steht für sozialen Takt im Unterschied zu anstandsgeprägtem Takt. Soziales Taktverhalten tritt besonders häufig in Gesellschaftsformen auf, die Anspruch auf einen hohen Zivilisationsgrad erheben, der Idee des Fortschritts verschrieben sind und – zumindest im Grundgesetz – das Prinzip der Gleichheit aller Menschen anerkennen.

Aus diesem Grund werden merkliche Unterschiede zwischen gesellschaftlichen Gruppen und einzelnen Individuen geleugnet oder heruntergespielt. Der ideologisch motivierte Tabutyp setzt also verhüllende Umschreibungen in Umgang, die auf soziale Randgruppen und statusarme Tätigkeiten anspielen. Sozialer Takt wird in der *political correctness* – Bewegung sogar zum expliziten politischen Programm.

Für die Hochkulturen sind die drei zuletzt genannten Tabutypen prägend. Dabei bleibt zweifelhaft, ob die Begleitgefühle Takt und Anstand der menschlichen Natur von Anfang an innewohnen oder aber ein Produkt der Zivilisationsgeschichte des Menschen sind. Es kann aber festgehalten werden, dass Handlungen und Gedanken, die mit den Prädikaten *anstössig, ehrenrührig, unmoralisch* oder *ordinär* belegt werden – und somit dem

Normenkodex der jeweils betrachteten Gesellschaft zuwiderlaufen -, tabuisiert werden. Im Zuge dessen müssen auch die Wörter, die diese Handlungen beschreiben oder auf sie anspielen, aus dem üblichen Sprachgebrauch ausgegrenzt werden. Die durch Tabus belasteten Wörter lösen unwillkommene Vorstellungen aus, die entweder den Sprecher in bestimmten Sprechsituationen als vulgär diskreditieren oder aber den Hörer bzw. Hörer und Sprecher peinlich berühren. Die Meidungsgebote werden folglich motiviert durch die Angst, zu kränken, durch die Angst, öffentliches Ärgernis zu erregen und durch die Angst, das persönliche Ansehen in der Gemeinschaft zu gefährden.

Tabus haben, unabhängig davon, ob dies dem einzelnen Menschen bewusst ist, eine Ordnungsfunktion, die in Form von Normen und Konventionen umgesetzt wird. Diese Konventionen widerspiegeln sich *in* der Sprache und übertragen sich *auf* die Sprache. Auf diese Weise können einzelne Ausdrücke zu Trägern gesellschaftlich genormter Vorstellungen werden, die den objektiven Bedeutungsinhalt der Ausdrücke modifizieren. Werden diese Ausdrücke mit unangenehmen, peinlichen oder abstossenden Vorstellungen in Verbindung gebracht, wird ihr Bedeutungsinhalt soweit modifiziert, dass sie nicht mehr genannt werden dürfen. Sie werden zu Tabuwörtern, die durch harmlose Wörter ersetzt werden.

Diese Tabuwörter sind jedoch nicht gleichzusetzen mit den Wortverboten der primitiveren Völker. Während Sprache für den Menschen der unteren Entwicklungsstufe magisch-mystischen Charakter hat und das blosse Aussprechen eines Wortes das gefürchtete Übel herbeiführen kann, erlangt sie für den moderneren Menschen den Charakter psychologischer Hemmnisse. Peter Genzel (zit. nach Zöllner 1997:53) präzisiert diese Entwicklung wie folgt:

> *Wenn davon die Rede ist, dass ein Begriff und infolgedessen auch seine Bezeichnung dem „Tabu" unterliegt, so ist dabei – mit Ausnahme der Wörter für „Tod" und „sterben" – nicht an das Sprachtabu der primitiven Völker zu denken, sondern an die moderne Entsprechung, den Euphemismus.*

2.1.7. Tabus sind situationsgebunden

Zunächst scheint diese Feststellung trivial, doch dann stellt man fest, dass dieser Aspekt der Situationsgebundenheit sprachlicher Tabus in der Forschungsliteratur fast völlig fehlt. Bei Crombach (2001:77) wird er aber ausführlich beschrieben. Nach Crombachs Meinung schweben Tabus nicht einfach über uns wie ein Damoklesschwert, sie ergeben sich vielmehr immer wieder aufs Neue. Die immer wieder proklamierte „tabulose Gesellschaft“ in der wir heute leben, hat vielleicht keine generellen Tabus mehr, sondern es gibt immer wieder Situationen in denen über etwas Bestimmtes zu sprechen einfach unpassend, tabu ist. Natürlich sieht Crombach eben auch in dieser „tabulosen Gesellschaft“ Bereiche, die eher einem situationsabhängigen Tabu anheim fallen als andere, doch grundsätzlich kann in bestimmten Situationen fast alles tabu sein oder werden. *Häufig ist es das Offensichtliche* (Crombach 2001:77). So ist es z.B. für einen Arzt tabu einem Patienten, der im Sterben liegt, dies ins Gesicht zu sagen. Es ist offensichtlich, dass der Patient todkrank ist, und dennoch wird der Arzt dies nicht zum Thema seiner Visite machen. In diesem Beispiel wird bei Crombach auch noch ein zweiter Aspekt deutlich. Im Gegensatz zum Verbot hat Tabu stets eine positive Seite. Es ist überaus vernünftig und positiv einem Patienten in einer solchen Situation nicht sein eigenes Ende, seine Sterblichkeit vorzuführen. Die Reaktionen der Patienten sind nicht vorherzusehen, sie machen es dem Patienten wie dem Arzt sicherlich nicht leichter mit dem Sterben umzugehen, im Gegenteil sie lenken ab, und machen womöglich schmerzlindernde Maßnahmen noch schwieriger. In diesem Beispiel tabuisiert die Situation das Thema *Tod.* Im Schwesternzimmer wenige Meter weiter, wenige Minuten später ist dieses Thema nicht mehr tabu. Im Gegenteil werden Arzt und Krankenpfleger einander darauf aufmerksam machen, z.B. während des Nachtdienstes besonders auf diesen Patienten zu achten. Die Sprache in der das geschieht wird sehr euphemistisch oder kakophemistisch sein, muss es aber nicht. Mögliche Aussagen wären:

- *Herr Mustermann wird in den nächsten Stunden oder Tagen sterben, wir sollten öfter nach ihm sehen.*
- *Herr Mustermann wird uns bald verlassen, wenn Sie bitte hin und wieder ein Auge auf ihn haben.*
- *Herr Mustermann kratzt bald ab, schauen´s drauf.*

Von der inhaltlichen Seite ist die Nachricht immer dieselbe, aber das *Wie* ist unterschiedlich. Es wird nicht unwesentlich vom Verhältnis zwischen Arzt und Krankenpflegern abhängen, welche Formulierung letztlich gewählt wird. Natürlich ist es auch eine Frage der Persönlichkeit der Beteiligten, ist die Sprache in einem solchen Fall beeinflusst vom Verhältnis zum Patienten: Wurde der Patient auf einem jahrelangen Leidensweg begleitet, wird sicherlich anders von dessen unmittelbar bevorstehenden Tod gesprochen, als wenn der Patient „zum Sterben auf die Station gelegt worden ist". Es wird ersichtlich, wie viel die Situation auch hier auf das Tabu und das Sprechen darüber einwirkt. Auch wenn die Sätze konstruiert, deutet Crombach sie näher (Crombach 2001:78). Der erste Satz ist eine sehr neutrale Formulierung, die aber schon auf Grund des Wortes *sterben* als recht hart empfunden wird. Es ist aber eine völlig korrekte, nicht euphemistische Ausdrucksweise, die kaum Raum für Missverständnisse lässt. Der zweite Beispielsatz stellt einen klassischen Euphemismus dar, es wird nicht vom *Sterben* gesprochen, sondern vom *Verlassen.* Dass hier mit *verlassen* nichts anderes als *sterben* gemeint sein kann, ist aus der Situation evident. Es wird sich im Fall des Herrn Mustermann kaum um eine Entlassung aus der stationären Pflege handeln. Hier sieht man deutlich, dass Euphemismen verständlich sein müssen. Diesen Anspruch können Euphemismen und Kakophemismen natürlich nicht generell erfüllen, sondern eben nur in einer spezifischen Situation. Wie in diesem Beispiel, in dem den Beteiligten die eigentliche Bedeutung des Wortes *verlassen* klar ist, doch wird diese nicht deutlich aus einem zusammenhanglosen Zitieren des Satzes. In einem solchen Fall wird man vielleicht *verlassen* wörtlich als ´weggehen´ verstehen müssen, auch wenn man um die euphemistische Verwendung von *verlassen* weiß. Der dritte Beispielsatz ist ein drastischer Kakophemismus, der sicher nur in speziellen Fällen in dieser Form zur praktischen Anwendung kommt. Eine mögliche Erklärung für eine solche Formulierung könnte dann Animositäten zwischen dem Krankenhauspersonal und dem im Sterben liegenden Patienten sein.

Nicht nur der Tod ist ein situationsgebundenes Tabu. Nahezu jeder Bereich kann und wird in bestimmten Situationen tabuiert.

Crombach erwähnt, um ein anderes triviales Beispiel zur Situationsgebundenheit von Tabus zu geben, das anders als das Schwesternzimmerbeispiel den Aspekt der

persönlichen Beziehung der Gesprächspartner deutlicher in den Vordergrund rückt, den Fall der *Unzufriedenheit am Arbeitsplatz.* Dieser Aspekt wird mit Sicherheit mit dem Lebenspartner völlig anders als mit den Eltern, dem Vorgesetzten oder einem Arbeitskollegen diskutiert. Auch wenn der Grundton der Aussage *Ich bin mit meiner derzeitigen Arbeitssituation unzufrieden* immer derselbe bleiben wird, so wird sich das Vokabular, werden sich die Schwerpunkte doch wesentlich unterscheiden oder verschieben. Unter Umständen werden bestimmte Aspekte in manchen Gesprächen überhaupt nicht thematisiert werden. So wird man mit dem Ehepartner über mögliche Alternativen außerhalb der momentanen Firma sprechen, eventuell bespricht man das auch mit den Eltern, doch wird man sich im Allgemeinen – zumindest in der Anfangsphase – hüten, eine solche Möglichkeit mit dem Vorgesetzten zu besprechen. Dies ist der eine Aspekt der Situationsgebundenheit von Tabus: unterschiedliche Menschen, unterschiedliche Art der Kommunikation über ein Thema, das nicht notwendigerweise per se tabu ist.

Dann gibt es laut Crombach (2001:80) die Fälle, in denen das Thema als solches tabu ist, beispielsweise Sexualität, körperliche Beschwerden etc. Diese Bereiche werden – wenn überhaupt – nur mit bestimmten Menschen besprochen, und auch hier verschiebt sich das *Wie* der Sprache je nach Gesprächspartner, dem Verhältnis, das man zum Gegenüber hat.

2.1.7.1.Tabukreise

In Crombachs Auffassung verlaufen Tabus in konzentrischen Kreisen um uns. Zusammen mit der bereits vorgestellten Situationsgebundenheit und der Zeitabhängigkeit erklären diese Tabukreise verschiedenartige sprachliche Verhalten.

Der gemeinsame Mittelpunkt dieser Kreise ist der einzelne Mensch als komplexes soziales Wesen, dieses ist umgeben von *Schutzzonen*, deren Verletzung als Missachtung der persönlichen Integrität erlebt wird. Abhängig vom jeweiligen Gegenüber erwartet

man sich unterschiedliche räumliche Entfernungen. Geht die geduldete Nähe zwischen Liebenden nahezu in die Inversion um – man denke an die Redewendungen *in jemanden kriechen wollen* oder *jemanden zum Fressen gern haben,* ist sie zwischen vertrauten Freunden wesentlich grösser als bei flüchtigen Bekannten, Vorgesetzten oder schließlich unbekannten Menschen. Man will immer einen *Respektabstand* (Crombach 2001:80) gewahrt wissen, der, wenn er überschritten wird, Unbehagen auslöst.

Die Psychologie kennt im Allgemeinen vier Distanzzonen (Crombach 2001:81): Die *intime Distanz*, die eine Entfernung bis zu ca. 60 cm bedeutet und deren Verletzung von Fremden höchstes Unbehagen auslöst. Die *persönliche Distanz* zwischen ca. 60 und 160 cm, die die normale Gesprächsentfernung darstellt. Die *gesellschaftliche Distanz* zwischen 150 cm und 2 Metern, die als die normale Umgangsdistanz für den alltäglichen Gebrauch darstellt, und schließlich die *öffentliche Distanz*, die bei ca. 4 Metern beginnt und in der jede Form der persönlichen Beziehung aufgehört hat. Möglicherweise sind die Distanzen in Metern und Zentimetern in verschiedenen Kulturen unterschiedlich, aber das Prinzip bleibt bestehen.

Ähnlich ist es auch mit den emotionalen Schutzräumen: in unterschiedlichen Kulturen sind sie unterschiedlich in ihren Dimensionen, doch immer vorhanden. Und all die Visionen einer kollektiv glücklichen Gesellschaft, die keine Geheimnisse kennt, sei es weil alle Menschen glücklich sind, sei es weil eine übergeordnete Instanz alle Bereiche des menschlichen Daseins, einschließlich der Gedanken kontrolliert, sind zum Scheitern verurteilt, da sie entweder nicht möglich sind, oder aber sie ein solches Unbehagen auslösen, dass Mitglieder dieser Gesellschaft früher oder später zu rebellieren beginnen. Es gibt Bereiche, die man als persönlich erlebt, und die niemanden etwas angehen. In diesem Zusammenhang nennt Crombach (2001:81) das Beispiel von Dostojewskij, der auch das Phänomen der Tabukreise beschreibt:

> *In der Erinnerung eines jeden Menschen leben solche Dinge, die er nicht allen eröffnet, sondern höchstens seinen Freunden. Es gibt auch solche Dinge, die er nicht einmal seinen Freunden anvertraut, sondern nur sich selbst, und auch da nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Und endlich gibt es auch noch Dinge, die der Mensch sich selbst einzugestehen fürchtet, und solche Dinge sind bei jedem anständigen Menschen in genügender Menge aufgespeichert.*

(Dostojewskij, Fjodor.*Aufzeichnungen aus einem Kellerloch.*zit. nach Crombach 2001:81)

Wie äußern sich nun diese Tabukreise? Crombach beschränkt sich bei deren Erläuterung auf die sprachliche Ebene, schickt jedoch voraus, dass die Grenzen der Kreise nicht immer als scharfe Linien verlaufen, dass es sich auch nicht um schöne runde Kreise handelt, sondern dass diese Aus- und Einbuchtungen haben. Crombachs Beschreibung der Tabukreise beginnt beim innersten dieser Kreise (Crombach 2001:82). Es handelt sich dabei um die innersten Sorgen, Ängste, Wünsche, Hoffnungen, Träume und Nöte, die man mit niemandem teilen möchte. Es sind dies auch die Angründer der Seele, die sich als die Spielwiese der klassischen Psychoanalyse bewährt haben.

An diesen Bereich angrenzend findet man den Bereich, den man gerne das *Intime* nennt, von dem man manches schon bereit ist beispielsweise mit seinem (Ehe)Partner zu teilen. Dieser Bereich stellt sich sprachlich schon als weit komplexer dar, als der erste, innerste, über den man nicht spricht. Die Inhalte können von sexuellen Vorlieben über vergangene und gescheiterte Beziehungen hin zu tragischen Erlebnissen in der Kindheit, oder gar dem Inhalt der therapeutischen Sitzungen reichen. Oftmals stellen sich Themen beim Partner als „tabu“ heraus, von denen man dies nicht gedacht hätte und umgekehrt. Man wagt monate- wenn nicht jahrelang nicht Dinge anzusprechen, weil man sie beim Anderen für tabu hält, und es stellt sich mit einem Male heraus, dass sie es nicht sind.

In den nächsten Kreis „lässt“ man gute Freunde, Vertraute, Verwandte, zu denen man ein gutes Verhältnis hat, die einem beistehen, die einem bei Entscheidungsfindungen helfen sollen: Die mit diesen Menschen angesprochenen und tabuisierten Bereiche sind vielfältig, facettenreich und auch bespricht man nicht mit jedem Freund/Freundin das gleiche.

Schließlich kommen die Bekannten, die Verwandtschaft, zu der man kein inniges Verhältnis hat. Die Gesprächsthemen werden immer weniger persönlich, oftmals auch oberflächlich. Es geht um allgemeine Befindlichkeit, um Beruf, Familie, Kinder, gemeinsame Bekannte etc. Die Sprache solcher Gespräche nähert sich der Formelhaftigkeit des letzten, äußersten Kreises an.

Dieser äußerste Bereich ist das Gespräch, das man niemandem verwehren will. Es sind die bekannten Unterhaltungen über das Wetter, über *dies und das*. Die Gespräche, an

deren Inhalt man sich schon nach wenigen Minuten nicht mehr erinnern kann, und die sich deswegen auch immer wieder anbieten.

2.1.8. Ohne Tabu kein Euphemismus

Es gibt viele Motivationen *uneigentlich* zu sprechen, von feinzüngiger Rhetorik bis hin zum akuten Mangel an passenden Ausdrücken, der einen zwingt das Gemeinte zu umschreiben. Um von einem Euphemismus reden zu können, fordert Crombach (2001:86) grundsätzlich die Existenz eines Tabus, die allerdings nicht unbedingt religiöser oder abergläubischer Natur sein müssen. Crombach vertritt die Meinung, dass alle möglichen außersprachlichen Tabus der Grund für ein Sprachtabu sein können; außerdem könnten Tabus aus weit unterschiedlicheren Gründen entstehen als nur Religion und Aberglauben.

Anderer Ansicht ist in diesem Zusammenhang Elisabeth Leinfellner (1971:71), die der Meinung ist,

> *dass in der politischen Sprache der Euphemismus als Deckausdruck für Tabus keinen Platz finden kann, oder nur selten.*

Crombach meint hingegen, dass die von Leinfellner als Alternativen angegebenen Gründe nicht mit dem Prinzip *Euphemismus* zu tun hätten (Crombach 2001:87). So sei es kein hinreichender Grund für die Nutzung eines Euphemismus an der Macht bleiben beziehungsweise an die Macht kommen zu wollen. Es gehe dabei darum, dass man, um dieses Ziel zu erreichen, bestimmte Dinge nicht beim Namen nennen sollte, weil sie tabu sind.

Man kann diese Tabus unter *tabous de sentiment* zusammenfassen, auch wenn die Gewichtungen im Umfeld der Politik etwas anders liegen als bei der alltäglichen zwischenmenschlichen Erscheinung dieses Phänomens. Zur Stützung ihrer eigenen These gibt Leinfellner folgendes Beispiel:

> *Typisch sind hier auch die Euphemismen, die die Krankheiten von Politikern verhüllen. (...) Wir sehen hier nochmals den grossen Unterschied zwischen alltäglichen und politischen Euphemismen. Während die alltäglichen Euphemismen für Krankheiten tatsächlich als Deckausdrücke für ein Tabu*

aufgefasst werden können, ist dieser Aspekt hier vollständig verschwunden. Als Beispiel führen wir John F. Kennedy an, der an der Addisonschen Krankheit [Unzureichende Funktion der Nebennierenrinde] litt; diese wurde – schon vor seiner Wahl zum Präsidenten – der Öffentlichkeit stets nur euphemistisch präsentiert, nämlich als `partial adrenal insufficiency`.

Crombach macht diesbezüglich folgende Bemerkung, die durchaus den Schluss zulässt, dass hinter diesem Euphemismus ein Tabu verborgen werden soll. Crombach (2001:87) lässt die Behauptung stehen, die besagt, dass dieses Tabu ein anderes sein kann als im alltäglichen Bereich. Was an Krankheiten im zwischenmenschlichen Gespräch tabu sein kann, erörtert Crombach nicht näher, er fokusiert seine Aufmerksamkeit auf Tabus, die hinter einer solchen euphemistischen Phrase in der politischen Sprache stehen. Das wichtigste ist laut Crombach, dass eine `Krankheit` - noch dazu eine mehr oder weniger chronische, unheilbare Krankheit – die Regierungsfähigkeit eines US-Präsidenten mehr als nur fragwürdig erscheinen lassen würde. Und ein solcher Gedanke soll dem Wähler nicht kommen, diese Vorstellung alleine ist tabu. Aber auch an das Publikum eines politischen Euphemismus muss gedacht werden. Crombach erläutert weiter, dass Tabus situationsgebunden und nicht immer und überall gültig seien, dass sich somit auch die Euphemismen änderten. Während im umgangssprachlichen Gebrauch *Addinson`sche Krankheit* schon ein recht brauchbarer Euphemismus ist, ist der terminus technicus für ein grosses Publikum, in dem sich auch Ärzte, KrankenpflegerInnen etc. befinden, zu schwach. Somit muss man (Crombach 2001:88) Zuflucht zu einem anderen Euphemismus suchen, der auch für diese Zielgruppe durch `Vagheit` euphemistische Wirkung erzielt.

Für diesen konkreten Fall hat Crombach eingangs nur ein mögliches situationsgebundenes Tabu erwähnt: die Regierungsuntauglichkeit, die eben nicht einmal angedacht werden soll. Ein anderes mögliches Tabu wäre, seiner Meinung nach, trotz allem, der Umstand des Krankseins als solches. Crombach (2001:88) stellt sich natürlich die absolut rhetorische Frage, warum bei Politikern nicht die gleichen Spielregeln, wie bei allen anderen Menschen auch gelten sollten. Er selbst beantwortet mit der Annahme, dass, obwohl es um Machterhalt ginge, doch letztlich das nichts mit dem Tabu zu tun habe, mit dem Krankheiten grundsätzlich tendenziell belegt seien. Also auch bei einem

Menschen, der im Rampenlicht der Öffentlichkeit steht, gibt es ein *taboo de sentiment.* Dass politische Gegner eben diese nicht einhalten werden, liegt in der Natur der politischen Auseinandersetzung, und doch gibt es auch in dieser Grenzen des guten Geschmacks, deren Übertretung oftmals das Gegenteil dessen bewirkt, was mit der Kampagne beabsichtigt war.

Es gibt immer einen Grund, ein Tabu, wenn man etwas nicht beim Namen nennt. Oftmals sehr alte Gründe, die z.B. verhindert haben, dass sich ein (neutrales) Vokabular ausbilden konnte, etwa im Bereich der Sexualität, aber auch sehr aktuelle Gründe, wie beispielsweise *Image* der Hochpräzisionswaffen der US Army, die keine zivilen Opfer fordern, wie dies noch im Vietnamkrieg der Fall war, sondern "nur" *Kollateralschäden* verursachen. Mit anderen Worten, es steht hinter jedem Euphemismus in der einen oder anderen Form ein Tabu.

2.2. Der Euphemismus

Euphemismen lassen sich überall in zwischenmenschlicher Kommunikation feststellen, wenn man sich bemüht, auf dieses sprachliche Phänomen zu achten. Dabei fallen vor allem die vielen konventionellen Euphemismen auf, die im alltäglichen Sprachgebrauch verwendet werden, wie etwa die vielen Ersatzbezeichnungen für „zur Toilette gehen". Hinzu kommt eine große Anzahl verhüllender Ausdrücke, die in vielen Sprechsituationen auftreten.

Das Lexem ***Euphemismus*** wird, mit wenigen Ausnahmen, in allen Wörterbüchern und Lexika als „beschönigende, verhüllende, mildernde Umschreibung für ein anstößiges oder unangenehmes Wort", erklärt. Die meist verwendeten Beispiele dafür sind:

geistige Umnachtung für Wahnsinn
scheiden für sterben

In H.Bußmanns *Lexikon der Sprachwissenschaft* (1990 : 229) wird dem Euphemismus außerdem eine pejorative Konnotation zugesprochen, was im politischen Sprachgebrauch (der Schwerpunkt meiner Untersuchungen) jedoch weniger anzutreffen ist (gemeint ist hier wiederum der euphemisierende Sprachgebrauch der Sozialpolitik, nicht der Euphemismusgebrauch im Politikerstreit).

Bei Wolfgang Müller (1973:334) ist folgende Euphemismus-Definition anzutreffen:

> *Unter Euphemismus versteht man eine Beschönigung oder Verhüllung. Ein Euphemismus hat den Zweck, etwas Unangenehmes angenehmer darzustellen, eine Unhöflichkeit höflicher und etwas Schreckliches harmloser auszudrücken, etwas Anstössiges oder Peinliches durch Fachausdrücke oder beschönigende Bilder „sagbar" zu machen.*

Dieses „Sagbar-Machen" schien für meine geplante Untersuchung des Euphemismus in der politischen Sprache zutreffend, da das Handeln der Politiker primär auf Machterwerb, Machtsteigerung und Machterhaltung ausgerichtet ist, wobei aber diese Interessen einerseits nicht offen besprochen werden können, da sonst die sprachliche Interaktion mit den Bürgern, ihren Wählern, nicht zufriedenstellend realisierbar sein kann, aber andererseits, bei Nichterwähnen derselben, das politische Handeln ihr Ziel nicht erreichen kann, i.e. das Wiederwählen. In Sachen Politikermacht sei an dieser Stelle folgende Meinungsäußerung des Politikers Joschka Fischer erwähnt, der, als einer der wenigen Politiker Deutschlands, offen über politische Macht spricht:

> Spiegel*: Damals* (beim Magdeburger Parteitag der Grünen – 1998 – M.M.*), als sie den Benzinpreis auf 5 Mark pro Liter erhöhen wollten, hatten sie zu viel ökologisches Profil. Heute haben sie zu wenig.*
>
> Fischer: *Sehe ich vor dem Hintergrund unserer ökologischen Leistungsbilanz völlig anders! Meine These lautet: Über die Inhalte zur Machtfrage. Und wenn Herr Westerwelle meint: Rot-Gelb oder Schwarz-Gelb, das wäre egal, da muss er schon erklären, warum eigentlich braucht Deutschland die FDP.*
>
> (Der Spiegel 20.08.2001)

Im selben Kontext scheint mir auch eine andere Äußerung wichtig, in der die politische Macht zwar genannt jedoch nicht angestrebt werden soll. Der PDS – Spitzenkandidat für das Bürgermeisteramt in Berlin erklärte in einem Interview:

> *An Berlin reizt mich nicht die Macht, sondern die Tiefe der Krise.*
>
> (Süddeutsche Zeitung Nr. 192 22 Aug.2001 : 10).

In Politikerreden und anderen politischen Texten der Tagespresse stösst man auf Verschleierungen, die sich als Euphemismen fassen lassen. Allerdings setzt das Erkennen politischer Euphemismen sowohl Sachkenntnis als auch Einblick in die Bildungsweise von Euphemismen voraus, um sie als solche ausmachen zu können. Gerade aber diese Tatsache, daß Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um Euphemismen einordnen zu können, schien mir Anstoss zur näheren Untersuchung zu sein, da gerade hier die Möglichkeit auffällt, durch Euphemismen Einfluss zu nehmen, was besonders für den politischen Sprachgebrauch wichtig ist.

Man gewinnt einen ersten Überblick über Euphemismen aus Lehrbüchern der Rhetorik, die durch Lexika und erklärende Wörterbücher ergänzt werden können. Außer dem Begriff *Euphemismus* muss der von *Tabu* (s. Kap.2.1) und *politisch korrekt* (Kap. 2.3.5.) bestimmt werden, wenn geklärt werden soll, ob Euphemismen sprachliche Reaktionen auf gesellschaftlich geltende Tabus und Ausweichungen von politisch nicht korrekten Spracheinheiten sind. Auch hier bieten sich für die Erfassung der Terminologie Wörterbücher und psychologische Lehrbücher an. In einigen Fällen wird ohnehin in Lexika bei Euphemismus auf Tabu verwiesen und umgekehrt.

Demzufolge heißt es bei G. von Wilpert (zit. nach Luchtenberg 1975: 14) :

> *Tabu (polyn.=unberührbar), aus abergläubischen Gründen zu vermeidendes, durch Periphrase (Euphemismus) umgangenes Wort.*

Unter *Periphrase* und *Euphemismus* liest man Folgendes (G. von Wilpert zit. Nach Luchtenberg 1975:14):

> Periphrase *(griech. periphrasis)= Umschreibung eines Begriffs, Gegenstandes, einer Eigenschaft oder Handlung (d.h. jeder Wortart) durch mehrere Wörter (Eigenschaften, Umgebung, Verhältnis, Wirkung), teils auch ungewöhnliche Ausdrücke oder ganze Sätze an Stelle der einfachen Namennennung; beliebte dichterische und rhetorische Figur, dient als uneigentliche Redeweise zur Vermeidung anstößiger Wörter (Euphemismus) …etc.*
>
> Euphemismus *(griech. euphemein = Worte guter Vorbedeutung gebrauchen), uneigentliche Redeweise: verhüllende Umschreibung (Periphrase) einer unangenehmen, anstössigen oder unheilbringenden*

> *Sache (Tabu) durch einen mildernden oder beschönigenden Ausdruck aus Schamgefühl, Anständigkeit, religiöser Scheu oder Aberglauben, der gefahrbringende Worte meidet, auch allgemein zu rhetorischen Zwecken, z.B.* ***entschlafen*** *für sterben,* ***Luzifer*** *(lat. Lichtbringer) für Teufel u.a.; auch Fremdwörter dienen z.T. der Vermeidung unschöner Worte, z.B.* ***transpirieren*** *für schwitzen.*

Euphemismus als spezielle Umschreibungsform wird bei Dieter Faulseit (1975: 259) wie folgt erklärt:

> *Das Euphemisieren (Verglimpflichen, Verhüllen) bedeutet einen Unangenehmen oder peinlichen Sachverhalt in gemilderten, taktvollen Worten wiedergeben,*

wobei anzumerken ist, daß es traditionelle, eingebürgerte aber auch originelle, neu geprägte und vielleicht auch nur für eine ganz spezifische Aussagesituation verwendbare Formen gibt.

Das verglimpflichende Umschreiben erlaubt auch im öffentlichen Leben unter Wahrung der Höflichkeit Kritik zu üben oder die Erledigung von Versäumnissen anzumahnen. Man denke etwa an politische Dementis, in denen gegnerische Lügen zurückgewiesen werden, indem man feststellt, dass sie „auf falsche Informationen beruhen“. Oder man denke an geschäftliche Mahnschreiben, in denen z.B. festgestellt wird, dass die Zahlung eines fälligen Betrages „der Aufmerksamkeit“ des Schuldners „entgangen sein dürfe“.

Um weiterhin den Begriff Euphemismus zu deuten, sei nun die von Gerhard Strauß verfasste Definition vermerkt (Strauß 1986: 622) gemäss derer der Begriff *Euphemismus* oder *euphemistisch* als eine Art der Verwendung sprachlicher Ausdrücke als beschönigend oder verharmlosend oder verhüllend anzusehen sei. Mit *Euphemismus* bezeichnet Strauß außerdem die so verwendeten sprachlichen Ausdrücke selbst.

Zu sagen, die Verwendungsweise eines Ausdruckes sei verhüllend, beschönigend oder euphemistisch, gründet Strauß auf zwei Voraussetzungen; einmal auf die Voraussetzung, dass es Aspekte des benannten Gegenstandes oder Sachverhalts gibt, die negativ zu bewerten sind, zum anderen auf die Voraussetzung, dass es neben der euphemistischen auch noch andere – nicht euphemistische – Bezeichnungsmöglichkeiten gibt.

Die negative Bewertung von Gegenständen und Sachverhalten kann innerhalb einer Sprach- und Kulturgemeinschaft in unterschiedlicher Weise gelten: im Beispielfall von *sterben – entschlafen* ist die negative Bewertung des bezeichneten Vorgangs für die gesamte Gemeinschaft verbindlich. Die negative Wertung kann aber auch nur für ganz bestimmte Gruppen von Sprechern gelten. Ein in der öffentlichen Diskussion bekannt gewordenes Beispiel für unterschiedliche Wertung und deren Auswirkung auf die Beurteilung eines Sprachgebrauchs als euphemistisch war in den siebziger Jahren der Streit um die Benennung der Mitglieder der „Roten-Armee-Fraktion" (RAF) als *Baader-Meinhof – Gruppe* oder *–Bande.* Für diejenigen Sprecher(gruppen), die die bezeichneten Personen für kriminelle Verbrecher hielten, war die Bezeichnung *Gruppe* euphemistisch, für andere, die diese Einstellung nicht teilten, war sie es nicht.

Euphemistisch gebrauchte Ausdrücke und ihre alternativen, nicht euphemistischen Bezeichnungsmöglichkeiten können innerhalb einer Sprache unterschiedlich verteilt sein: im Fall von *Gruppe-Bande* gehören beide einer Sprach- und Stilschicht an; gleiches gilt für die Bezeichnungspaare *Krieg-Verteidigungsfall, Vorsorgegesetz-Notstandsgesetz* oder *Beschäftigungsschwund-Arbeitslosigkeit.* Der Ausdruck *entschlafen* wird meist einer gehobenen Stilschicht zugeordnet. Häufig wird auch die Verwendung fachsprachlicher Ausdrücke als euphemistisch beurteilt, z.B. *Tarifkorrektur* für Preiserhöhung, *Eigentumsdeliquenz/ Inventurdifferenz* für Diebstahl oder *Karzinom* für Krebsgeschwulst. Und schließlich gibt es noch Fälle, wo es gar keine eindeutigen oder allgemein akzeptierten Alternativen zu euphemistischen Bezeichnungsweisen gibt. Die Grundlage der Beurteilung liegt hier allein in der generellen Möglichkeit einer angemesseneren, d.h. nicht euphemistischen, Ausdrucksweise.

Die euphemistische Verwendung von sprachlichen Ausdrücken hat mit der metaphorischen gemein, dass beide bestimmte Sichtweisen vermitteln, mit dem Unterschied, daß im Fall euphemistischer Sprachverwendung die Sichtweise immer positiver ist als diejenige, die durch eine entsprechende nicht euphemistische Bezeichnungsweise vermittelt wird. Da bei euphemistischer Sprachverwendung auch immer zugleich Wertungen gesetzt bzw. vorausgesetzt werden, sollten Sprecher, die sich euphemistischer Ausdrucksweisen bedienen, besonders im offiziellen Sprachgebrauch bedenken, ob ihre Bewertungsgrundlagen mit denen ihrer Adressaten übereinstimmen.

Außerdem ist es sicher auf die Dauer für eine gute Verständigung nicht unbedingt von Vorteil, wenn man allzu oft euphemistisch, und das heißt auch bis zu einem gewissen Grad *wirklichkeitsverdrehend* (Strauß 1989: 622), redet: längerfristig könnte die Glaubwürdigkeit der ewigen Euphemismen gefährdet sein.

Gerd Fritz betrachtet Euphemismen (Fritz 1998:42-47) als innovative kommunikative Verfahren, die es erlauben, das vorhandene Gebrauchspotential von sprachlichen Ausdrücken für neue Zwecke zu nutzen. Diese Verfahren ermöglichen es, mit der Verwendung eines Ausdrucks (zusätzlich) etwas anderes zu verstehen zu geben, als man normalerweise damit zu verstehen gibt. Einige dieser Verfahren waren schon der antiken Rhetorik als sog. ***Tropen*** bekannt (Metaphern, Metonymie, Euphemismus, Ironie). Die Analyse dieser Verfahren ermöglicht, wie Fritz beweist (Fritz 1998) systematische Fragestellungen, wie z.B.: inwiefern sind produktive metaphorische oder metonymische Anwendungssysteme Mittel der sprachlichen Ökonomie?, welche semantischen Pfade eröffnen diese Verfahren?, welches sind die verschiedenen Funktionen derartiger Verfahren?, Wie sind sie kombinierbar?, gibt es Gemeinsamkeiten aller dieser Verfahren?

Als *euphemistisch* bezeichnet Fritz, ähnlich wie die anderen Theoretiker, eine Verwendung von Ausdrücken, die unangenehme, unschickliche oder gesichtsbedrohende Äußerungen dadurch entschärfen soll, daß ein Ausdruck verwendet wird, der normalerweise für unverfänglichere Äußerungen verwendet wird. Bei seiner Begriffsdeutung unterstreicht Fritz weiter die Tatsache, dass euphemistische Rede sich häufig der Metaphorik und Metonymie bediente. So sei *heimgehen* zumindest seit dem 18. Jahrhundert eines der vielen Euphemismen für sterben (vgl. *Hinscheiden, die Augen schließen, abberufen werden,* frz. *décéder „weggehen", disparaître „verschwinden";* eine sarkastische Variante ist *ins Gras beißen).*

Im Mittelhochdeutschen konnte der Ausdruck *kranc* „schwach" euphemistisch zur Zuschreibung von Krankheit verwendet werden (vgl. Lat. *infirmus* „schwach", „krank"). Seit dem 15. Jahrhundert wird der Ausdruck *Dirne,* bis dahin im Sinne von „Mädchen" und „junge Dienerin, Magd" verwendet, zum Euphemismus für „Hure". Damit die Verständigung funktioniert, müssen die Gesprächspartner sich natürlich im Klaren sein, was mit der euphemistischen Rede gemeint ist. Das ist normalerweise auch der Fall.

Doch passiert es sehr oft insbesondere im politischen Sprachgebrauch, dass die Benutzer mit solchen Verwendungen versuchen, Sachverhalte zu verschleiern, insbesondere gegenüber Außenstehenden, die nicht über einschlägiges Wissen verfügen.

Dass *Lebenspartnerschaftsgesetz* oder *Homo-Ehe* einer heterosexuellen Ehe nicht gleichgesetzt werden kann, war zumindest am Anfang vielen sogar von den homosexuellen Partnern noch nicht ganz klar trotz des am 1. August 2001 in Kraft getretenen Gesetzes. Dazu führte wohl eine verschleierte, eben euphemistische Ausdrucksweise der Politiker. Hierfür folgendes Beispiel (*Süddeutsche Zeitung* Nr. 164, 19.Juli 2001, Seite 7):

> *Wie bei einer Eheschließung erscheinen die Partner (beispielsweise) vor dem Standesbeamten und erklären, miteinander eine Partnerschaft auf Lebenszeit eingehen zu wollen…. Im Normalfall werden die beiden Partner in der Ausgleichsgemeinschaft leben, die der ehelichen Zugewinngemeinschaft weitgehend entspricht.*

Nach einer ersten Lektüre des zitierten Artikelausschnittes könnte man glauben, die standesamtliche (in einigen Bundesländern, z.B. Bayern, jedoch notarielle) Eintragung der Partnerschaft auf Lebzeiten könnte der herkömmlichen Eheschließung mit all ihren Rechten und Pflichten gleichgestellt werden. Das ist aber (noch) nicht der Fall. Um das aber zu erkennen, braucht man, wie ich bereits erwähnt habe, einschlägiges Wissen über Regelungen des *Lebenspartnerschaftsgesetzes* bzw. der *Homo-Ehe.*

Eingetragene gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften sollen den Partnern mehr Sicherheit bieten, die rechtliche Gleichstellung zu den heterosexuellen Paaren ist jedoch lange noch nicht erreicht (z.B. Steuerregelung, Erbrecht). Außerdem werden laut Äußerungen der Politiker Rechte und Pflichten eigentlich einer traditionellen heterosexuellen Ehe nur „angepasst".

Aus dieser Gedankenführung heraus betrachte ich Ausdrücke wie *Lebenspartnerschaft* und auch *Homo-Ehe* als euphemistisch.

Der Verdacht gezielter Verharmlosung ist im Falle solcher Ausdrücke unumgänglich und mit einem Verschleierungsversuch erklärbar. Dabei muss erwähnt werden, dass eine auffällige Eigenschaft euphemistischer Rede ist, dass sie oft einem starken Verschleiß unterliegt. Die erfolgreiche euphemistische Verwendung wird schnell routinisiert, verliert

dadurch den euphemistischen Charakter und muss durch einen neuen Euphemismus ersetzt werden.

2.2.1. Psycholinguistische Definierung des Euphemismus

In seinem Buch *Psychologie der Sprache* verweist Friedrich Kainz (Kainz 1967:Kap.2) auf die sekundären Sprachfunktionen der Sprache, wobei ich für meine Zwecke die Aufmerksamkeit auf die ethische Sekundärfunktion im Besonderen lenken möchte.

Aus sprachpsychologischer Sicht stellt Kainz fest, dass jede Einzelsprache eine Reihe von Wirkungsmitteln geschaffen hat, um im Sprechverkehr zum Ausdruck zu bringen, dass der Sprecher seinen Partner als Persönlichkeit achtet. Die Sprache habe Mittel ausgebildet, um Ehre zu bezeugen und das Selbstwertgefühl des Angesprochenen zu heben. Ein bewusstes Außerachtlassen dieser durch die Sprachkonventionen des respektvollen Verkehrs bereitgelegten Mittel kann den Empfänger gewisser Apostrophen mit quälendem Minderwertigkeitsgefühl erfüllen, in ihm den Unlustzustand des sich Missachtetfühlens erzeugen.

Solche Einflüsse vom Ethischen her sind in verschiedenen Bereichen der Sprachgestaltung anzutreffen: in der Grammatik (z.B. der Morphologie des Wortes und des Satzes), im Wortschatz und Wendungsbestand und schließlich in verschiedenen Stilschichten.

2.2.1.1. Grammatischer vs. psychologischer Imperativ

Neben den grammatischen Imperativen treten vom psychologischen Gesichtspunkt aus verschiedene andere Befehlsarten und –formen, die nach ihrer Wirkung auf den Hörer abzustufen wären. Besonders entwürdigend und hochmütig klingen die Befehle mit „man“ oder im Passiv. Diese Art der Befehlserteilung lässt den Angesprochenen überhaupt nicht mehr als Person gelten. Weniger herrisch sind die Befehle im Indikativ der Gegenwart oder der Zukunft. Zahlreiche Sprachen haben ferner die Möglichkeit, den strikten Befehl zu mildern, ja ihn fast zur Bitte abzuschwächen, dadurch etwa, dass er in Frageform vorgetragen wird.

Sowohl der Bestand der Verbalgenera wie auch der an Verbalmodi wird vom Ethischen her beeinflusst. Jene eigentümliche Einschränkung des Verbalbegriffs, die man als

Konjunktiv bezeichnet und die rein formal in manchen Sprachen einer zunehmenden Schrumpfung unterliegt, wird vor allem durch die Bedürfnisse eines höflich achtungsvollen Sprechens aufrechterhalten. Im Kasusgefüge des Deutschen gibt es einen ethischen Dativ, einem Wemfall des inneren Anteils, der den Sprecher oder den Angesprochenen mit dem berichteten Geschehen in einen gewissen Zusammenhang bringt.

2.2.1.2. Euphemismus und Litotes

Die verhüllende (euphemistische) Bezeichnung anstößiger Dinge kann im Dienst ethisch wertvoller wie misswertiger Bestrebungen stehen.

Gewisse Dinge werden ohne Weiteres getan, und dieses Tun wird als ganz ordnungsgemäß befunden, aber man spricht nicht von ihnen: offenbar weil man den höheren Grad von Bewusstheit scheut, der den Sachverhalten und ihren psychischen Korrelaten durch die sprachliche Formung zuteil würde. Der Sprechende wirkt nicht nur durch die mitgeteilten Inhalte, sondern auch durch die feine, zarte, taktvolle, vornehme, gesellschaftsfähige oder derbe, drastische, schonungslose, ordinäre Art der Mitteilung, und auf diese kommt es insbesondere in der Politikersprache viel an. Der Sprechende hat es in der Hand, durch seine Formulierung auf die Wirkung des Inhalts Einfluss zu nehmen, etwa sie durch Euphemismus (oder Litotes) abzuschwächen.

Die Sprachethik fragt: Was leistet die Sprache im Dienst der Verwirklichung des sittlichen Werts? Friedrich Kainz weist darauf hin, dass die Sprache Ausdrucksformen geschaffen habe, um Güte, Zärtlichkeit und inneren Anteil zu überzeugender und gefühlswirksamer Äußerung zu bringen, Schreckliches schonend mitzuteilen u.s.w., wodurch sie mitwirkt an der Erleichterung des Lebensleids, in der man eine Hauptaufgabe des sittlichen Verhaltens gesehen hat. Die sprachpsychologische Fragestellung lautet dagegen: Wie vermag die Sprache trotz der letzten Endes unmissverständlichen Darstellung des gemeinten Sachverhalts die tröstende Wirkung auszuüben oder ein zartes, schamhaftes Gemüt zu schonen? Die Sprache verwendet hier nicht die konkreten, bezeichnendsten, sondern zu weite, allgemeine und abstrakte Ausdrücke. Zufolge konventioneller Zuordnung wird zwar das im Mittelpunkt der Bedeutung Stehende verstanden, aber es scheint daneben doch immer noch die

Möglichkeit einer anderen Deutung zu bestehen. Die Formulierung ist ferner nicht nur denkbar unaufdringlich, sondern oft auch noch hypothetisch. Somit besteht kein Zwang, das Verständnis unmittelbar und eindeutig in die gefürchtete Richtung zu schicken. Wo es sich um Anliegen der Schicklichkeit handelt, lässt der allgemeinere oder umschreibende Ausdruck dem Angesprochenen, auch wenn er das zu Verhüllende auf den ersten Blick durchschaut, die Möglichkeit offen, sich so zu verhalten, als verstehe er es nicht völlig genau, da der Formulierung ja die suggestiv-direkte Verweisung der Auffassung in eine einzig mögliche Richtung nicht eignet.

Jede Sprache besitzt eine Reihe von Worten, Wendungen und Formen, die als fein und vornehm gelten. Das „feine“ Reden vermeidet es, anstössige Dinge überhaupt zu erwähnen, oder es stellt, wenn sich das nicht umgehen lässt, gewisse *tecta verba* in seinen Dienst. Außerdem nimmt es Rücksicht auf bestimmte assoziative Faktoren.

Mit Hinblick auf die Rolle des Euphemismus im Sprachschatz einzelner Sprechergruppen unterscheidet sich auch die Sprache der Männer von der der Frauen.

Da die Sprache eine unendliche Fülle von Wirklichkeitssachverhalten mit einem immerhin begrenzten Wortschatz bewältigen muss (Armut der Sprache), ist es selbstverständlich, dass die meisten Wörter vieldeutig und dehnbar sind. Auch die syntaktischen Fügungen sind nicht immer eindeutig. Dieser Doppelsinn kann bewusst zu unredlichen Zwecken ausgenützt werden. Wirklich sachentsprechend zu reden, ist nicht immer leicht, da der Sprache als solcher eine einerseits verhüllende (euphemistische), andererseits eine steigernde (hyperbolische) Tendenz zu eigen ist.

2.2.1.3. Sprach-Tabu

Der chinesische Arzt von früher glaubte genug getan zu haben, wenn er nicht das Heilmittel selbst verabreichte, sondern die Asche verbrannten Papiers, auf dem der Name des Medikaments gestanden hatte. Das Aussprechen des Wortes greift nach dieser Ansicht hinein in reale Kausalzusammenhänge; es hat beschwörende und herbeizwingende Macht, weshalb man sich hütete, Götter, Dämonen u.s.w. mit ihren richtigen Namen zu nennen oder von Krankheiten und sonstigen gefürchteten Ereignissen auch nur zu reden. Musste es doch geschehen, so bediente man sich verhüllender Umschreibungen. Zwei der hier in Frage kommenden Triebkräfte ist das ethische Motiv

schonender Milde, die das Verletzende oder Schreckliche abschwächend mitteilt, die zweite ist das sozial-ästhetische Motiv: Es besteht in dem Verlangen nach gesellschaftsfähiger, kultivierter Redeweise, die durch Vermeidung niedriger und derber Ausdrücke den Forderungen des Anstands Genüge leistet. Aus einer dritten Wurzel erwächst der Euphemismus dort, wo er religiös-abergläubischer Scheu sein Entstehen verdankt.

2.2.2. Euphemismus in der klassischen Rhetorik

Die Einordnung des Euphemismus in das Tropen- und Figurensystem der antiken Rhetorik erweist sich als problematisch: *Quintilian* (zit. nach Dietz 1999: 102-106) nennt den Terminus in seiner *Institutio Oratoria* überhaupt nicht, sondern verwendet in entsprechendem Zusammenhang den weiteren Begriff ἀντίφραδις (eigtl. *Gegenrede, Gegenausdruck*), der ins Deutsche mit *euphemistisch-gegensätzliche Allegorie* übersetzt wurde. Da Quintilian den Begriff *Allegorie* in seinem wörtlichen Sinne versteht, nämlich allgemein als „das Anderssagen", kann auch der Euphemismus bzw. die *Gegenrede* als Spielart der Allegorie betrachtet werden, um Unerfreuliches aus großstädtischer Höflichkeit mit weniger harten Worten auszudrücken:

> *Praeter haec usus est allegoriae, ut tristia clicamus mollioribus verbis urbanitatis gratia.*
>
> (Quintilian zit. nach Dietz 1999, 102)

Damit erfüllt die *Gegenrede* eindeutig die Kriterien einer *immutatio verborum,* wird also von Quintilian im *ornatus*-System zu Recht dem Gebiet der rhetorischen Tropen zugerechnet. Ein Begriffsaustausch, so könnte man aus der Sicht der Linguistik sagen, findet hier in der Weise statt, dass in einer objektiv zutreffenden Aussage diejenigen Wörter, die negativ konnotiert sind und daher Missbehagen oder gar Anstoss erregen können, durch neutrale oder oft sogar positiv ersetzte Begriffe – natürlich auf Kosten der Sachlichkeit – ersetzt werden.

2.2.3. Das beschönigende Sprechen

An dieser Stelle drängt sich verständlicherweise die Frage auf, ob es bei euphemistischer Rede (insbesondere bei der politischen Rede) wirklich im Interesse des Sprechers liegt, seine eigene Meinung zu verbergen und so bewusst ein Missverständnis aufzubauen?
Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig Wesen und Funktion des Euphemismus noch etwas differenzierter zu betrachten. Ich folge dazu den Ausführungen Sigrid Luchtenbergs (1975), die den verschiedenartigen Intentionen beschönigenden Sprechens mit der Unterscheidung zwischen *verhüllenden* und *verschleiernden* Euphemismen gerecht zu werden versucht. Mögen die als Kontrast gedachten und doch weitgehend synonymen Begriffe *Verhüllung* und *Verschleierung* auch auf den ersten Blick für eine klare Differenzierung nicht besonders geeignet erscheinen, so gelingt es Luchtenberg doch, einige wesentliche Charakteristika der beiden Klassen einander gegenüberzustellen, so dass sich eine auch für meine Untersuchungen durchaus brauchbare Klassifizierung vornehmen lässt.

2.2.3.1.Die Funktion des Verhüllens

Ausgangspunkt für Luchtenbergs Klassifikationsvorschlag ist die Tatsache, dass sich Funktion oder Zweck jeder sprachlichen Handlung grundsätzlich nur mit Blick auf die Relation zwischen den Kommunikationspartnern beurteilen lässt, also mittels einer *doppelten Betrachtungsweise*, die gleichzeitig auf die Intention des Sprechers und auf die beim Hörer hervorgerufene Wirkung gerichtet ist.
Als *verhüllend* sieht Luchtenberg (1975: 361-368) jene

> *i.a. gesellschaftlich bedingte Ausdrucksweise [an], die den als anstößig empfundenen Aspekt eines Wortes bzw. Begriffs entweder mildernd formuliert oder durch einen unbeanstandeten Aspekt benennt.*

Unter dem Gesichtspunkt der Hörer-Sprecher-Relation lässt sich diese Funktion aber noch präziser beschreiben: Nachdem es in den hier zu betrachtenden Kommunikationssituationen ja um Inhalte geht, die gesellschaftlichen „Zensurverboten“ unterliegen – Luchtenberg spricht (1975: 361-368) von mehr oder weniger verbindlichen Konventionen, welche sich auf

> *Dinge, Vorgänge, Sachverhalte [beziehen], die zu meiden sind bzw. deren Erwähnung zu meiden gesellschaftlich verlangt wird - ,*

ergibt sich für den Sprecher ein Interessenkonflikt: Er will einerseits die Kommunikation aufrecht erhalten und eine bestimmte Information an sein Gegenüber vermitteln, möchte andererseits aber nicht gegen die allgemeine Konvention verstoßen, die die Thematisierung unangenehmer Inhalte oder auch nur den Gebrauch bestimmter negativ konnotierter Ausdrücke verbietet. Die Lösung des Konflikts liegt im Ausweichen auf Ersatzformulierungen, die den Blick auf einen gesellschaftlich weniger gemiedenen Aspekt legen, wobei zugleich die Interessen beider Sprachteilnehmer berücksichtigt werden. Dem Sprecher gelingt es, seine Aussageabsicht zu verwirklichen, ohne dabei sozial bedingte Tabus zu brechen; gleichzeitig bleibt aber dem Hörer die Härte der direkten Aussage erspart, die *verhüllende* Formulierung nimmt Rücksicht auf seine Gefühle, was je nach Situation oft sogar als der Hauptzweck euphemistischer Rede anzusehen ist.

Zusammenfassend können nun folgende Merkmale des *verhüllenden Euphemismus* im Sinne Luchtenbergs festgehalten werden:

- *Verhüllende* Euphemismen sind immer durch Normen und Konventionen sozialer, religiöser Art usw. bedingt.
- Ihre Aufgabe besteht deshalb darin, gesellschaftliche Tabus sprachlich zu umgehen, die Thematisierung unangenehmer Dinge also trotz der Tabus möglich zu machen.
- Mit der Beachtung und Einhaltung allgemein verbindlicher Konventionen verbindet sich immer auch die Rücksichtnahme auf die Gefühle beider Gesprächspartner: Vermeidung von Peinlichkeit als Interesse des Sprechers; Vermeidung starker negativer Gefühlsreaktionen im Interesse des Hörers.

2.2.3.2. Die Funktion des Verschleierns

Um den Unterschied zwischen *verhüllender* und *verschleiernder* Funktion im Sinne Luchtenbergs zu verdeutlichen, gilt es wieder, die Relation zwischen Sprecher und Hörer in den jeweiligen Kommunikationssituationen zu berücksichtigen. Als *verschleiernd* sieht

Luchtenberg (1975 : 368-380) nämlich solche Euphemismen an, die zum Ziel haben, beim Hörer eine vom Sprecher intendierte Wirkung hervorzurufen, wobei aber – zur deutlicheren Abgrenzung von der bereits behandelten Gruppe – gerade die Schonung des Hörers als mögliche Intention ausgeklammert werden soll. Dass dies freilich in der Praxis nur schwer möglich ist, gibt die Autorin offen zu (Luchtenberg 1975: 369):

> *Die Trennung in verhüllende und verschleiernde Euphemismen kennt viele Übergänge, und in nicht wenigen Fällen erfüllt ein Euphemismus beide Funktionen.*

Dass andererseits trotz vieler Mischformen doch ein Unterschied grundsätzlicher Natur auszumachen ist, wird aus den Motiven deutlich, die einen Sprecher zum Gebrauch *verschleiernder* Formulierungen veranlassen. Es geht hier nämlich keineswegs um eine Beachtung sozialer Normen und Verbote, die sich (auch) im Bereich der Sprache manifestiert, sondern um ganz persönliche Interessen des Sprechers, zu deren Durchsetzung die Sprache als Mittel der Manipulation nutzbar gemacht wird: Machtausspruch, Gewinnstreben etc.

Die äußeren Faktoren *verschleiernder* Kommunikation beschreibt Luchtenberg folgendermaßen (Luchtenberg 1975: 370):

> *Ein Sprecher S verändert die von einem Hörer H erwartete Information I dahingehend, daß S nur für ihn und seine Absichten günstige Teile von I übermittelt, also eine Information äußert, die bewußt nicht dem zugrunde liegenden Realgeschehen R entspricht.*

Das Ziel der *Verschleierung* kann im Gegensatz zur *Verhüllung* jedoch nur dann als erreicht angesehen werden, wenn H etwa infolge mangelnder Kenntnisse über R oder aufgrund unzureichenden Sprachbewusstseins die Unangemessenheit von I nicht erkennt und die von S verfälschte Information als Wahrheit akzeptiert. Anderenfalls muss die Absicht von S, H zu täuschen, als gescheitert gelten.

Die bisher skizzierte Unterteilung euphemistischer Äußerungen ermöglicht es nun, die Frage, ob Euphemismen vom Hörer „missverstanden“ oder als solche erkannt und entschlüsselt werden sollen, zunächst für eine Teilgruppe solcher Sprechakte klar zu beantworten:

Euphemismen, die ein Sprecher nicht dazu verwendet, um bestehende Tabus zu umgehen und/oder die Gefühle des Angesprochenen zu schonen, sondern um diesen über bestimmte Fakten, Ereignisse usw. im Unklaren zu lassen und aus diesem Unwissen persönliche Vorteile zu ziehen, können diese *verschleiernde* Funktion nur dann erfüllen, wenn sie vom Hörer unerkannt bleiben. Das *Missverständnis* liegt dann in der Absicht des Sprechers.

Interessant ist nun, welchen Themenbereichen oder auch Gesprächskonstellationen sich dieser Typus des Euphemismus zuordnen lässt. Denn wenn es hier auch ausschließlich um die Interessen und Belange des Sprechers geht, so scheinen doch, wie Luchtenberg betont (1975: 371)

> *persönliche, d.h. individuell – persönliche Interessen eine geringere Rolle zu spielen als die Interessen von Politik und Wirtschaft u.ä.*

Es lassen sich also Bereiche ausmachen, in denen die mit beschönigendem Reden intendierte Wirkung besonders häufig in der bewussten Fehlinformation oder gar Irreführung des Adressaten besteht, während die Achtung von Normen oder die Rücksicht auf Gefühle hier überhaupt keine Rolle spielt.

Euphemismen erfüllen, wie sich an dieser Stelle resümieren lässt, zwei sehr unterschiedliche Funktionen in der sprachlichen Kommunikation:

- **Tabubewältigung :** Euphemismen vom Typ *entschlafen* gewähren die Möglichkeit der Verständigung über Dinge und Sachverhalte, die einem Tabu unterliegen. Wesentliches Ziel solcher Verhüllungen ist die Schonung des Angesprochenen.
- **Manipulation:** Verschleiernde Euphemismen vom Typ *Befreiung* (für Tod im KZ) können zur Wirklichkeitsentstellung und –verfälschung benutzt werden und dienen damit allein dem Interesse des Sprechers. Sie bauen auf mangelnde Sachkenntnis und geringes Sprachbewusstsein des Hörers auf, können ihr Ziel – die Meinung des Adressaten in die gewünschte Richtung zu lenken – nur dann erreichen, wenn sie diesem nicht als Euphemismus bewusst werden.

2.2.4. Euphemismen in der Phraseologie

Wenn im vorangehenden Teil dieser Arbeit zwei Typen euphemistischer Rede unterschieden wurden, nämlich den *verhüllenden* sowie den *verschleiernden* Euphemismus, so muss an dieser Stelle erklärt werden, dass euphemistische Phraseologismen, als lexikalisierte Wortverbindungen mit beschönigender Bedeutung, ausschließlich verhüllende Funktion haben können. Diese besteht in der verharmlosenden Umschreibung eines negativ konnotierten Sachverhalts, dessen „unzensierte", direkte Benennung gesellschaftliche oder religiöse Tabus brechen würde und die Psyche des Hörers unangenehm treffen könnte. Steht also bei der verhüllenden Funktion die Schonung des Angesprochenen sowie die Wahrung gesellschaftlicher Konventionen im Mittelpunkt, so verfolgt ein Sprecher, der verschleiernde Euphemismen verwendet, ein ganz anderes Ziel: **Er will den Adressaten über bestimmte kritisch zu bewertende Sachverhalte bewusst im Unklaren lassen, indem er den Blick auf unwesentliche Randaspekte lenkt und hofft, daß dem Hörer somit die tatsächliche Bedeutung seiner Formulierungen nicht bewusst wird: Verschleierung also zum Zwecke der Manipulation.**

Wichtige Bereiche

Bei den in phraseologischen Eupemismen umschriebenen Inhalten handelt es sich um ganz bestimmte Tabubereiche der Gesellschaft. Daher lassen sich bei Luchtenberg (1975: 41-157) folgende Sachgebiete unterscheiden:

- Politik
- Wirtschaft
- Gesellschaft
- Religion
- Tod
- Euphemismen im Geistig-Psychischen
- Körperlicher Bereich

- Alkohol

Euphemismen in der Politik

Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit bin ich den Ausführungen Sigrid Luchtenbergs über Politik und politische Euphemismen gefolgt und werde im Weiteren die wichtigsten Definitionen, die zu einer gewissen Einteilung der Euphemismen geführt haben, wider geben.

Politik aus der Sicht Sigrid Luchtenbergs (1975: 42) sollte in möglichst umfassender und nicht strenger, sondern fließender Abgrenzung gegenüber dem öffentlichen Bereich – Angelegenheiten und Tätigkeiten, die in Zusammenhang mit der im Staat organisierten Lebensform stehen, also etwa Regierung, Verwaltung, Gesetzgebung, Parteien, Interessenverbände und ihre Beziehungen untereinander und zu anderen Staaten sowie ihre Maßnahmen und deren Auswirkungen im In- und Ausland bis hin zu feindseligen Ereignissen.

Wir haben also zunächst einen Sachbereich Politik mit entsprechenden Lexemen. Darüberhinaus können als politische Sprache alle Sprechhandlungen bestimmt werden, die der Intention politischen Handelns genügen, was unabhängig von der Verwendung politischer Lexeme ist, wenngleich auch meistens damit verbunden.

Sprache ist demnach durch Zugehörigkeit zu einem Sachbereich ebenso wie durch eine bestimmte Intention gekennzeichnet. Zur politischen Sprache gehören daher noch Bestimmung der Funktion, die Sprechsituation im weiteren und engeren Sinne und stilistisch-rhetorische Kriterien, die zusammen betrachtet erst Aussagen zur politischen Sprache ermöglichen.

Politische Sprache ist dabei nicht gleichzusetzen mit politischer Fachsprache, für die der Gebrauch eines bestimmten politischen Wortschatzes in stärkerem Maße signifikant ist. Die Auswahl des anschaulichen Textkorpus (Nachrichtentexte in deutschen Printmedien) ist gekennzeichnet von der oben erwähnten Trennung zwischen politischer Fachsprache und der allgemein zugänglichen Sprache der Politik.

Die politische Sprache fällt meistens mit der Sprache der Öffentlichkeit zusammen. Dabei misst sich die Realisation jeweils an der Situation, der Gruppenzugehörigkeit der

Hörer, ihrer Schichtzugehörigkeit, der konkreten Interessenlage etc., wobei die Sprache der Öffentlichkeit als eine Spezifizierung der Umgangssprache angesehen werden kann. Für die Sprache der Politik gilt eine Gleichberechtigung der semantischen und pragmatischen Ebene, da die sprachlichen Erscheinungsformen in der politischen Rede und im sonstigen Gebrauch politischer Sprache ohne den Kontext der Hörer-Sprecher-Situation, der Sprecherintentionen und Reaktionen beim Hörer sowie den äußeren Bedingungen des Kommunikationsaktes nicht beurteilt werden können. Innerhalb der politischen Sprache lassen sich interner und öffentlicher Sprachgebrauch unterscheiden, wobei in vorliegender Arbeit der öffentliche Teil hauptsächlich betrachtet werden soll.

Hier sollen zunächst einige Überlegungen zum euphemistischen Gebrauch politischer Schlagwörter wiedergegeben werden. Es gilt vor allem zu prüfen, inwieweit bestimmte politische Schlagwörter wie *Freiheit* oder *Demokratie* euphemistischen Charakter bereits usuell angenommen haben oder okkasionell erhalten können. Die Möglichkeit dazu scheint hier ebenso gross wie bei anderen, nicht politischen Schlagwörtern zu sein, da eine Fülle von Einzelvorstellungen und Gefühlswerten in einem solchen Begriff zusammengefasst ist, die es ermöglicht, beim Hörer durch den Gebrauch eines Schlagwortes andere – für ihn positivere – Aspekte wachzurufen, als der Sprecher damit verbindet. Diese Art von Ausdrücken könnten aufgrund ihrer historischen Entwicklung als pseudoeuphemistisch charakterisiert werden, da dabei ursprünglich ein Wort zur Bezeichnung eines Tatbestandes verwendet wurde, der nicht verhüllt zu werden brauchte. Wenn sich nun der Tatbestand oder seine Beurteilung ändert, könnte die alte, nicht-euphemistische Bezeichnung wie ein Euphemismus wirken. Um den euphemistischen Sprachgebrauch zu beurteilen, kann man nur vom aktuellen Sprachverhalten ausgehen und dabei synchron euphemistischen Gebrauch feststellen. Euphemistisch gebrauchte Schlagwörter lassen sich nicht an einem *eigentlichen* Ausdruck messen, wie dies bei vielen Euphemismen anderer Bildungsart auch innerhalb der politischen Sprache möglich ist – vgl. *Operation – Krieg.* Es ist beim Schlagwort nur möglich, die konkrete Verwendung nach der Hörerwirkung und der Stellung im Kontext zu beurteilen, wobei euphemistischer Gebrauch oft durch einen höheren Grad an Allgemeinheit gekennzeichnet ist, der dem Hörer die Möglichkeit gibt, seine persönliche Vorstellung mit dem Schlagwort zu verbinden, ohne nachprüfen zu können, ob diese mit der vom

Sprecher intendierten übereinstimmt. Zu den potentiellen euphemistischen politischen Schlagwörtern, von denen viele im 19. Jahrhundert geprägt wurden, gehören: *Zivilisation, Selbstverwaltung, Bourgeoisie, Solidarität, Rechtsstaat, Fortschritt* (Luchtenberg 1975: 60).

Das politische Schlagwort dient der Beeinflussung der öffentlichen Meinung im System der Meinungsbildung (Erziehung) und Meinungsänderung (Propaganda) und ist der Meinungssprache (im Gegensatz zur Funktionssprache) zuzurechnen, der sie den emotiven Charakter verleihen, wie Schlagwörter überhaupt als Mittel emotiven Sprachgebrauchs gelten. Den Schlagwörtern kommt jedoch mehr zu als nur emotionale Reizwirkung, da die Wortmanipulationen des Meinungsbildners und Propagandisten zu einem grossen Teil die begrifflichen Inhalte betreffen. Emotionale und intellektuelle Beeinflussung hängen jedoch in den meisten Fällen eng zusammen.

Sigrid Luchtenberg analysiert in ihrer Arbeit *Untersuchungen zu Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache* (1975) Beispiele für die Verwendung von Euphemismen im Dritten Reich. Die daraus entstandenen Schlussfolgerungen schienen mir für die Zwecke dieser Arbeit geeignet. Im politischen Sprachgebrauch finden sich folglich laut Luchtenberg (1975: 66) Euphemismen unterschiedlicher Bildungsweisen in verschiedenen Sachgebieten. Es muss dabei noch einmal betont werden, dass in vielen Fällen die euphemistische Funktion nur im Kontext realisierbar ist, so dass zunächst viele Periphrasen die Möglichkeit zum euphemistischen Gebrauch enthalten.

Trotz der Vielfalt des Euphemismengebrauchs in der politischen Sprache stellt Luchtenberg (1975: 66) eine erhöhte Verwendung von verschleiernden gegenüber den verhüllenden sowie eine auffallend hohe Quote an Schlagwörtern und Leerformeln euphemistischen Charakters fest. Die Beispiele, die Luchtenberg gibt (1975: 66), zeigen, dass euphemistische Leerformeln (*Recht auf Geborgenheit)* nicht an Wörtern gebunden sein müssen, sondern auch in Sätzen zum Ausdruck kommen können (*Unsere Bürger suchen trotz des Streits der Interessen eine Heimat in der Gesellschaft).* H.-D. Zimmermann (1972) charakterisiert Schlagwörter als auffallendsten Bestandteil politischen Sprachgebrauchs und stellt den Zusammenhang zwischen Leerformeln und beeinflussender Absicht des Politikers her, der mittels Leerformeln, die oft als allgemeine Wahrheiten der Umgangssprache erscheinen, den Weg des geringsten Widerstandes geht.

Zimmermann beweist, dass verschleiernde politische Sprechweise aus der Divergenz zwischen gesellschaftlicher Realität und gesellschaftlichem Bewusstsein resultiert und als ideologischer Schleier die Mängel zudecken soll. Dies muss dann eben auch durch sprachliche Mittel, wie nichtssagende Leerformeln und tabuisierende Formeln überspielt werden.

In vielen Euphemismus-Darstellungen werden politische Euphemismen als Regierungskunst bzw. Rücksicht auf die Gefühle der Hörer bezeichnet, wobei jedoch euphemistische Verschleierung nicht nur der Führung, sondern auch der Verführung dienen kann, solange sie als sprachliche Mittel der Herrschaftsausübung dient.

Luchtenberg (1975: 71) hält die Existenz von Euphemismen in der politischen Sprache und ihre bewusste Verwendung deshalb für eine Gefahr, da die Möglichkeit ihrer Nachprüfung nicht immer gegeben ist, und außerdem an Sprachbewusstsein und politischem Wissensstand mehr vorausgesetzt wird, als der Realität entspricht. Euphemismen, meint Luchtenberg, sollen meist unbemerkt wirken, weil sie nicht erkannt werden oder nicht ernst genommen werden (es sei durchaus möglich, dass die Verharmlosung eines Ausdrucks erkannt wird – aber auch in diesem Fall könne die abgeschwächte Sprechweise noch dahingehend wirken, dass alles als nicht so schlimm empfunden wird. Die Manipulationsmöglichkeiten durch Euphemismen seien nicht auf Diktaturen beschränkt, sondern erstreckten sich auch auf andere Staatsformen). Luchtenberg vertritt weiterhin die Meinung, Euphemismen seien in der Lage, dazu zu verhelfen, Fehler zu verschleiern und Unangenehmes scheinbar zu mildern. Die Möglichkeit, mit ihnen die Meinung der Sprachteilnehmer zu beeinflussen, stehe jedem offen, der sprachliche Äußerungen geeignet publizieren kann.

Im Gegensatz dazu scheint E. Leinfellners Theorie allzu optimistisch zu sein (Leinfellner 1971):

> *Die Tatsache, daß die Politiker politische Euphemismen in ihren Reden verwenden, hat noch nicht zur Folge, daß dadurch ein Staatssystem undemokratisch wird. Das undemokratische Element tritt erst dann in Erscheinung, wenn – auf welche Weise auch immer – verhindert wird, daß die Sprache des Politikers analysiert, kritisiert und u.U. verworfen wird.*

Leinfellner unterschätzt somit stark die Möglichkeit der Einflussnahme, die Möglichkeit, sich sprachlichen Einflüssen zu widersetzen, aber stark überschätzt. Leinfelnner versucht auch mittels einer spieltheoretischen Untersuchung des Euphemismus seine Gefahrlosigkeit in der Demokratie nachzuweisen:

> *Solange das Euphemismus-Spiel fair bleibt, d.h. entweder der Politiker wahre Aussagen und Euphemismen über ein bestimmtes Ereignis in einem den demokratischen Regeln entsprechenden, bzw. überhaupt demokratischen, menschlich zumutbaren Verhältnis mischt, oder der Staatsbürger auf Grund der freien Zugänglichkeit der Information (Presse, Parlamentsdebatten, Protokolle etc.) imstande ist, Euphemismen aufzuklären und zurückzuweisen, so lange bleibt der Euphemismus im Rahmen der Demokratie ein einkalkulierbares Phänomen, ein gestattetes Mittel der Politik oder Staatskunst. Es ist anzunehmen, daß unter diesen Umständen der geübte politische Beobachter dem Euphemismus-Spiel nicht ohne Vergnügen zusehen wird.*

Es gilt nun, die Besonderheiten der politischen Euphemismen herauszuarbeiten, da der Euphemismus-Terminus durch die Einbeziehung politischer Sprache eine entscheidende Erweiterung erfahren hat. Der neue Begriff kann als zu weit entfernt vom ursprünglichen Euphemismusbegriff betrachtet werden, der sich aus der Rhetorik in der historischen Onomasiologie entwickelt und die Tabu-Umgehung in irgendeiner Form meinte. Es ist zu beachten, dass viele Euphemismus-Beispiele aus dem griechischen Altertum stammen und es dort also bereits politische Euphemismen gegeben hat. Daher lässt sich die Auffassung formulieren, dass Verhüllung und Beschönigung – als semantische Differenz zwischen *verbum proprium* und Umschreibung – für den politischen Sprachgebrauch nicht so definiert werden kann, dass beide zusammen in Idealkonkurrenz einen einheitlichen Begriff ergeben.

Unter Euphemismen sind traditionellerweise sprachliche verhüllende Umschreibungen zu verstehen, die einem Tabu Rechnung tragen. Die Umschreibung muss zunächst an einem *verbum proprium* gemessen werden; die Verhüllung kann jedoch durch den Sinn – das Gemeinte – zum Ausdruck kommen (bei Schlagwörtern, Leerformeln und allgemeinen Ideologemen), während das Tabu gesellschaftlich bedingt ist, also die Sprecher-Hörer-

Beziehung betrifft. Aus dieser Gedankenführung heraus sieht Luchtenberg (1975: 74) keine Probleme, den terminus *Euphemismus* auf den politischen Sprachgebrauch zu übertragen, wobei es zunächst ausschließlich um die *parole* gehen kann, in der Euphemismen immer zuerst zu analysieren seien.

Darüberhinaus können Beobachtungen darüber angestellt werden, ob euphemistischer Sprachgebrauch in der *langue* fest wird, wie z.B. für *Protektorat, Entwicklungsland, Sozialpartner* angenommen werden kann. Auch die Schlagwörter und Leerformeln können dann in der *langue* innerhalb ihres Feldes untersucht werden, jedoch realisiert sich ihr euphemistischer Gebrauch nur jeweils in der *parole* in einer ganz konkreten Sprechsituation.

Um die Sprecherintention beim Euphemismusgebrauch genauer bestimmen zu können, hat Luchtenberg (s.oben) eine Trennung in verhüllende und verschleiernde Euphemismen gemacht, die zwar über die ursprüngliche Konzeption des Euphemismusbegriffs hinausgeht, aber eine sinnvolle Ergänzung zu sein scheint, da dadurch ein pragmatisch-funktionaler Ansatz angestrebt werden kann. Verschleiernde Euphemismen sind nicht auf die politische Sprache beschränkt, allerdings in ihr besonders häufig, was aber wiederum deutlich macht, dass Euphemismen in der politischen Sprache keine Sonderstellung einnehmen, sondern unter Berücksichtigung der Besonderheiten politischer Sprache untersucht werden können, wobei allerdings noch eingeräumt werden muss, dass die Euphemismen-Verwendung in der politischen Sprache nicht allein mit sprachwissenschaftlichen Mitteln analysiert werden kann. Dem Euphemismus in der politischen Sprache könnte auch von der politologisch-historischen Seite aus mehr Betrachtung geschenkt werden.

Euphemismen in der Wirtschaft

Wirtschaftliche Euphemismen hängen eng mit politischen zusammen, werden bei Luchtenberg aber der Übersicht halber separat aufgeführt, zumal sie nicht zur Sprache der Politik gehören.

Luchtenberg (1975: 76) hat das Kapitel *Euphemismen in der Wirtschaft* aufgeteilt in:

- Wirtschaftspolitik
- Produktions- und Marktprozesse

- Werbung
- Arbeitsverhältnisse
- Berufsbezeichnungen
- Mietverhältnisse
- Sonstige

Unter *Sonstiges* wären im Jahre 2001 (26 Jahre nachdem Luchtenbergs Werk erschienen ist) die Bereiche *Kommunikation/ Internet* hinzuzufügen.

Im Folgenden nun einige Beispiele wirtschaftlicher Euphemismen:

- *Konjunkturflaute,* in dem die negative Konnotation von *Flaute* durch das Fremdwort *Konjunktur* aufgehoben wird und zudem die Erwähnung von *Wirtschaft* oder *Krise* vermieden wird;
- *beachtliche Zuwachsrate* = hoher Verkauf;
- *Absatzbelebung* = Verkaufssteigerung;
- *Buch der Bücher* = Scheckheft;
- *fauler Schein* = gefälschte Banknote;
- *Arbeitnehmer, Belegschaft, Belegschaftsangehöriger, Betriebsangehöriger, Beschäftigter* = Arbeiter;
- *Hausgehilfin / Hausangestellte* = Dienstmädchen.

Euphemismen im gesellschaftlichen Bereich

Familie und Ehe gehören zu den grundlegenden sozialen Einrichtungen und Luchtenberg betrachtet diese beiden Bereiche zunächst auf Euphemisierung hin. Die Umschreibungen für *heiraten* haben keinen euphemistischen Charakter, da keine gesellschaftliche Tabuisierung von Heirat und Ehe existiert hat. Diese Überlegung mag vor 26 Jahren für Luchtenberg gültig gewesen sein, heutzutage jedoch noch in Betracht gezogen werden muss, dass am 1. August 2001 in Deutschland (in anderen Länder etwas früher, in anderen wiederum später) das *Lebenspartnerschaftsgesetz* in Kraft getreten ist. Die Institution der Ehe (heterosexuell und homosexuell) ließe sich nun neu definieren, wobei sich bei dieser Gelegenheit Tabus ergeben lassen könnten.

Noch ist jedoch eine okkasionelle, individuell bedingte euphemistische Umschreibung möglich, zu der etwa folgende Ausdrücke gebraucht werden können:

- *den (ewigen) Bund fürs Leben schließen;*
- *einen eigenen Hausstand gründen;*
- *unter die Haube kommen* - ganz besonders im Falle einer homosexuellen Lebenspartnerschaft **nicht** anwendbar, da nur Frauen unter eine *Haube* kommen können;
- *Kind der Liebe, natürlicher Sohn, Kind diskreter Herkunft, Mantelkind* = uneheliches Kind (auch in einer homosexuellen Lebenspartnerschaft nicht anzuwenden, da ein Kind nur adoptiert werden kann);
- *betagte, ältere Mitbürger, reifere Jugend* = alte Menschen;
- *ein Alkoholproblem haben* = alkoholsüchtig sein.

In den hier aufgeführten Euphemismen lag eine gesellschaftliche Vorschrift zugrunde, die sich aus dem Zusammenleben der Menschen ergeben hat. Nun möchte ich gesellschaftliches Fehlverhalten – vor allem also Kriminalität – anhand einiger Beispiele veranschaulichen:

- *Eigentumsdeliquenz*= Diebstahl;
- *bargeldloser Einkauf*= Diebstahl;
- *Besitzwechsel*= Diebstahl;
- *jmdn. um die Ecke bringen*= ermorden;
- *Manipulation auf dem Immobilienmarkt*= Immobilienbetrug.

Euphemismen in der Religion

Religiöse Scheu wird – oft im Zusammenhang mit Tabus – neben Schamgefühl als einer der wesentlichsten Gründe für den Gebrauch von Euphemismen angesehen.

Die meisten religiösen Euphemismen bestehen aus der Meidung des Namen Gottes oder des Teufels, wobei eine wortmagische Vorstellung zugrunde liegen muss, die eine Verletzung der Heiligkeit Gottes und ein Auftauchen des Teufels durch die Nennung befürchten lassen muß.

- *das höchste Wesen, der Ewige, A und O, der Herr, Schöpfer, Vater (im Himmel)*= Gott;
- *Heiland, Gesalbter, Sohn Davids, das Licht der Welt, der Nazarener, des Menschen Sohn, Erlöser, der Gekreuzigte*= Jesus Christus.

Die genannten Bezeichnungen für *Gott* und *Christus* werden nicht ausschließlich als Euphemismen gebraucht, sondern dienen wohl meist in theologischem Zusammenhang zur Differenzierung der Darstellung Gottes. Gleichzeitig können sie zur Verhüllung verwendet werden, wenn in einer bestimmten Situation *Gott* oder *Jesus Christus* vermieden werden soll. Dabei muss insgesamt unterschieden werden zwischen Sprache der Theologie, Sprache der Religion und religiöser Thematik in der Alltagssprache.
Euphemismen treten vor allem in der Sprache der Religion und bei der Verwendung religiöser Wörter im Alltag auf, während die theologische Fachsprache durch geringeren Gebrauch von Euphemismen gekennzeichnet ist.

Euphemismen, die den Tod bezeichnen

Die Sterblichkeit des Menschen gehört zu den am meisten verbreiteten Tabus, das sich seit den Urvölkern bis in die heutige Gesellschaft verfolgen lässt. In der heutigen Gesellschaft zeigt sich das Todestabu bereits in der Überbetonung von Jugend und Gesundheit.
Die Euphemisierungen des Sterbens beginnen bereits mit der Zeit kurz vor dem Tod, wie die folgenden Beispiele zeigen:

- *die letzten Verfügungen treffen;*
- *das letzte Vaterunser beten;*
- *den letzten Kampf kämpfen.*

Umschreibungen für *sterben* finden sich in allen Stilebenen und Ausdrucksformen:

- *den Hintern zukneifen;*
- *auf der Strecke bleiben;*
- *den Geschlechtsverkehr einstellen;*
- *den letzten Dreck geschissen haben;*
- *gegen Petrus fliegen;*
- *im Feld bleiben;*
- *Er hat das Atemholen vergessen;*
- *Ihm ist die Pfeife ausgegangen;*
- *ein paar Schuh` tiefer steigen;*

Euphemismen im Geistig – Psychischen

Auch Eigenschaften, geistige Fähigkeiten und Gefühle können, ebenso wie bestimmte Verhaltensweisen, die gesellschaftlichen Normen entsprechen, tabuisiert werden und dann entsprechend durch Euphemismen umgangen werden. Luchtenberg hat bei ihrer Einteilung der Euphemismen (1975: 133) auch Bezeichnungen für *ich* in diesen geistig-psychischen Bereich einbezogen, bei denen die gesamte Person in ihrer Bezeichnung euphemisiert wird. Es handelt sich hierbei um einen Bereich, in dem scherzhafte Verhüllungen ziemlich häufig sind, so dass eine eigentliche Euphemismusbestimmung nach den Kriterien der Verhüllung und Verschleierung meist nur aus dem Kontext heraus bestimmt werden kann.

Die meisten Eigenschaften können in einem entsprechenden Kontext okkasionell verhüllt werden; darüberhinaus finden sich aber einige geistigen und psychischen Ausprägungen, die häufiger umschrieben werden, so dass sich auch usuelle Euphemismen entwickelt haben, wie z.B. auf dem Gebiet der Intelligenz (s.Luchtenberg 1975: 134):

- *verständig, fähig, begabt, vorsichtig, geschickt, feiner Kopf, großes Kirchenlicht, Klugschnacker, Bierbankpolitiker.*

Zu den die individuelle Person betreffenden Euphemismen zählt Luchtenberg (1975: 135) auch diejenigen, die das *Ich* betreffen:

> *Es mag dabei eine vom magischen Sprachtabu beeinflußte Scheu vorliegen, sich selbst zu nennen, die sich mit einer gesellschaftlichen Höflichkeitsnorm, das eigene Ich gegenüber Gesprächspartnern zurückzustellen, mischt.*

Dies führte etwa zu der Regel, einen Brief nicht mit *ich* zu beginnen, obwohl dadurch häufig verkrampfte Formulierungen nötig wurden, um das *ich* aus der Anfangsstellung zu entfernen.

Euphemismen im körperlichen Bereich

Die meisten Euphemismen betreffen den körperlichen Bereich. Innerhalb des sexuellen Bereichs finden sich vor allem Euphemismen für Geschlechtsverkehr, Onanieren, Homosexueller, Bordell und Prostituierte, wobei im Falle von *homosexuell* das bereits

erwähnte, am 1 August in Kraft getretene *Lebenspartnerschaftsgesetz* (vgl. *Homo-Ehe*) eine allgemein gültige Enttabuisierung zulässt.

Für *Geschlechtsverkehr* gibt Luchtenberg (1975: 136) folgende Euphemismen als Beispiele:

- *beiliegen, beiwohnen, erkennen, Umgang, Liebesvereinigung, Verkehr, begatten, zeugen, Beischlaf, jmdm. einen verpassen, hinlegen, Sache machen, Entstehungsursache, einem Mann zu Willen sein, Verlangen nach einer Frau, nähere Beziehung.*

Die Genitalien sind die am häufigsten durch Euphemismen umschriebenen Körperteile. Ein Körperteil wird um so weniger erwähnt, je näher er an die Genitalien grenzt.

Für männliche Genitalien gibt Luchtenberg (1975:143) folgende Euphemismus-Beispiele: *Liebesäpfel, Kastanien, Schamteile, Banane, Ding,* die durch einen Vergleich mit harmlosen Gegenständen oder starke Verallgemeinerung gebildet sind, wie das etwa auch für *Glied* als sehr allgemeinen Ausdruck gilt.

Weibliche Geschlechtsmerkmale werden in folgender Weise umschrieben (Luchtenberg 1975: 143): *Milchgeschäft, Vorbau, Balkon, Kurve, Äpfelchen, Ritze, Spalte, Schlitz.*

Die natürlichen Ausscheidungen des Menschen und ihre krankhaften Erscheinungsformen werden ebenfalls als peinlich empfunden und daher möglichst unerwähnt gelassen. Bei Luchtenberg (1975: 145) folgende Beispiele:

- *schnelle Kathrine, Flitzer, Dünnpfiff, flotter Heinrich, den flotten Otto haben, bei ihm ist die Sicherung durchgehauen* = Diarrhöe;
- *Gruß aus Darmstadt, einen fliegen lassen, einen gehen lassen, einen streichen lassen* = Darmwind entweichen lassen*;*
- *Essen von sich geben, Kotzebues Werke studieren, nach Speier appellieren, den heiligen Ulrich anrufen, rückwärts essen* = erbrechen.

Euphemismen, die den Alkohol bezeichnen

Obwohl Alkoholgenuss in der Bundesrepublik Deutschland und in Rumänien als normal gilt und von der Mehrzahl der Bevölkerung gebilligt und geteilt wird, findet sich eine erstaunlich hohe Anzahl euphemistischer Umschreibungen für Alkohol, Alkoholgenuss

und Trunkenheit, womit keine gewohnheitsmässige Übersteigerung, sondern selteneres Über-die-Stränge-Schlagen gemeint ist. Möglicherweise stellen die Euphemismen auf diesem Gebiet einen vorzeitigen Schutz sprachlicher Natur gegen eine Verbindung zum Alkoholismus dar, der im Gegensatz zum normalen Alkoholgenuss gesellschaftlicher Missachtung unterliegt.

Folgende euphemistisch verwendbare Bezeichnungen umschreiben „alkoholische Getränke“: *Sorgenbrecher, Halsöl, Seelentrost, Strahlenschutz, Kurwasser, Krambambuli, Sprachwasser, Herzstärkung, Magenwärmer, flüssiger Geist, warmes Brustfell, Desinfektionsmittel, Antigrippin, Gotteswort.*

2.2.5. Sprachliche Realisation des Euphemismus

Grundsätzlich gilt, dass jeder Satz euphemistische Wirkung erzielen kann, wenn der entsprechende sprachliche und außersprachliche Kontext vorliegt. Semantische Konstruktionsregeln und Kriterien lassen sich erkennen, nach denen Euphemismen vorzugsweise gebildet werden. Dies bestätigt unter anderem Sigrid Luchtenberg (1975: 296-354), die davon ausgeht, dass nahezu jedes Wort in geeignetem Kontext euphemistischen Sinn erhalten kann, sich bestimmte Bildungsweisen aber in besonderem Maße zu Euphemismen eignen.

Die Unterscheidung in Euphemismen mit verhüllender und verschleiernder Funktion ist für die Bildungsweisen von geringer Bedeutung. Die folgenden Konstruktionsregeln gelten für beide Funktionsgruppen. Allerdings wird sich zeigen, dass sich manche

Bildungsweisen besser für die Erfüllung einer verschleiernden Funktion eignen, und andere besser für die Erfüllung einer verhüllenden Funktion. Außerdem muss angemerkt werden, dass die einzelnen Bildungsweisen nicht immer voneinander zu trennen sind. In der Praxis kann ein Euphemismus oft mehreren Regeln zugeordnet werden, d.h., ein Euphemismus kann z.B. durch einen **Prestigesuffix** gebildet und gleichzeitig der **Hyperbel** zugeordent werden. Die getrennte Auflistung dient der besseren Anschaulichkeit.

2.2.5.1.Substitution eines Teils durch das Ganze – „pars pro toto“

Diese Bildungsweise des Euphemismus anhand der Substitution eines Teils durch das Ganze steht für den Ersatz des Besonderen durch das Allgemeine oder den Ersatz der Spezies durch das Genus. Sie bedient sich der als **Hyponymie** bezeichneten Relation, die zwischen einem spezifischeren und einem allgemeineren, übergeordneten Ausdruck besteht. An einem Beispiel werde ich versuchen diese hyponymische Relation kurz zu erklären: Das Wort *Baum* ist dem Ausdruck *Ahorn* übergeordnet, denn er besitzt einen größeren Umfang als der spezifischere Ausdruck *Ahorn.* Das spezifischere Wort *Ahorn* schließt aber das allgemeine Wort mit ein, denn *Baum* ist als semantisches Merkmal im spezifischeren Wort *Ahorn* enthalten. Aus diesen hyponymischen Relationen ergibt sich die Möglichkeit zur Bildung von Euphemismen.

Durch die Verwendung eines allgemeineren Ausdrucks wird der tabuisierte spezifischere Ausdruck, der den zu bezeichnenden Sachverhalt unzweideutig benennt, vermieden. Um nicht die Wörter *Penis* und *Testikel* zu benutzen, werden in der deutschen Öffentlichkeitssprache die Ausdrücke *Unterleibsregion, Genitalbereich* verwendet. Sie referieren auf den unteren Teil des Körpers, in dem sich zweifelsohne auch die Genitalien befinden.

Zu der Gruppe, die durch die Substitution eines Teils durch ein Ganzes gebildet wird, gehören auch die stark verallgemeinernden Ausdrücke wie *Ding* oder *Glied.* Beide Wörter stehen für die Geschlechtsteile (vor allem für die männlichen), können aber auch in fast jedem anderen Zusammenhang benutzt werden. So kann ein Jugendlicher

beispielsweise sagen: *Ich habe mein Ding gemessen. Es ist 11 cm lang.* Aber jemand kann auch ganz allgemein erklären: *Mir ist neulich ein ganz komisches Ding passiert.*

Aus dem Textkorpus der Nachrichtentexte von der DW-World zähle ich zu der Gruppe der Euphemsimen, die durch die Substitution eines Teiles durch das Ganze sprachlich realisert werden, die Konstruktion *gute Zukunft* (Beispieltext 7). Die mentalen Bilder, die bei diesem Ausdruck aufkommen, schließen mehrere Facetten des Lebens der jüdischen Minderheit in Deutschland ein. Eigentlich will der Textproduzent damit sagen, dass die Juden in dem Deutschland des 21. Jahrhunderts eine gute gesellschaftliche Position, eventuell moralische, wirtschaftliche und historische Entschädigungen für die Folgen des Holocausts verdienten. Da aber alles, was mit dem Judentum in Deutschland zu tun hat, mit Samthandschuhen angefasst werde muss (s. Erläuterungen zum Film *Schindlers Liste*), darf nicht direkt gesagt werden, dass den Juden allgemein eine Wiedergutmachung zusteht. Der Ausdruck „gute Zukunft" deckt somit alle konstitutiven Elemente, um die es eigentlich geht, ab.

2.2.5.2. Substitution des Ganzen durch ein Teil

Blanker meint im Deutschen ein *nacktes Gesäss,* wobei die Nennung des Substantivs vermieden wird und einzig der Aspekt der Nacktheit wiedergegeben wird, der als partikularisierender Aspekt des Körperteils betrachtet werden muss. In diesem Fall wird der Aspekt der Nacktheit und das visuelle Merkmal des Körperteils hervorgehoben, so dass ein Teil stellvertretend für das Ganze steht.

Ausgesprochen wichtig für den Typus von Euphemismen der durch Substitution des Ganzen durch ein Teil gebildet wird, ist das, was für gewöhnlich als **Metonymie** bezeichnet wird. In diesem Zusammenhang meint Zöllner (1997: 131):

> *Auf den Euphemismus übertragen, beschreibt die Metonymie einen Vorgang, bei dem der direkte tabuisierte Ausdruck durch einen Ausdruck*

> *ersetzt wird, der aufgrund seiner denotativen oder konnotativen Bedeutungen eine Übertragung erlaubt.*

Zöllner (1997: 131) beschreibt weiterhin metonymische Ausdrücke als Ausdrücke, die

> *einen Teilaspekt einer räumlichen, zeitlichen, kausalen logischen Gesamtheit*

benennen, die auf der bedeutungsbedingten Verwandtschaft zwischen Lexemen in einem grösseren Ganzen beruht. Zwischen dem Wortinhalt des zu vermeidenden Ausdrucks und dem Wortinhalt des Ersatzausdrucks muss eine Beziehung denotativer oder konnotativer Art bestehen. Das gleiche gilt für den Ersatzausdruck selbst. Auch zwischen der Kernbedeutung eines Lexems und der euphemistisch gebrauchten Bedeutung muss eine reale Beziehung bestehen, d.h. ein räumlicher, zeitlicher, kausaler oder logischer Zusammenhang. Nur in diesem Fall kann ein Lexem als euphemistischer Ersatzausdruck in der Bedeutung des unerwünschten Ausdrucks verwendet werden. Somit wird nicht die peinliche Handlung selbst, sondern eine Handlung, die damit zusammenhängt, benannt. Dies kann gleichzeitig, vorher, nachher eintreten, oder die gemeinte Handlung begleiten, ohne jedoch selbst Anstoss zu erregen. Die eigentliche Bedeutung eines Wortes muss jedoch mit der okkasionell gemeinten in einer realen Beziehung stehen.

Die **Metonymie** oder Aspektbetonung ermöglicht die Distanzierung von einem tabuisierten Sachverhalt oder einer inkriminierten Handlung. Durch metonymische Substitution wird von dem eigentlich Gemeinten abgelenkt, indem der als unangenehm oder anstössig empfundene Aspekt des mitzuteilenden Inhalts ausgeklammert wird.

> *Unter formalem Gesichtspunkt bilden die metonymischen Substitutionstypen Mischformen. Metonymie ist der Oberbegriff für diese Art von Euphemismen,*

bemerkt Nicole Zöllner (1997: 133).

Die Ersatzausdrücke können aber auch anderen Konstruktionsregeln zugeordnet werden, wie z.B. der **Periphrase**, der **Synekdoche** oder der **Litotes**.

Als Beispiel für diese Art von Realisation der Euphemsimen führe ich an dieser Stelle den Ausdruck aus Beispieltext 5.: *schwer angeschlagen* an.

Die Verben *töten* bzw. *totschlagen* rufen bestimmte mentale Bilder hervor. Es wird ein mentales Szenario produziert, das ungefähr so aussehen könnte: auf dem Kriegsfeld treffen feindliche Truppen aufeinander, die bewaffnet sind. Diese beginnen zu kämpfen. Daraus resultiert auf der einen Seite einen Sieger, auf der anderen einen Verlierer. Das heißt im Klartext, der Sieger hat viele Gegner getötet, dem Gegner auch viel materiellen Schaden angerichtet. Dieses mentale Bild schließt das *angeschlagen* sein ein, d.h. laut Duden *nicht mehr im Vollbesitz seiner Kräfte, nicht mehr voll leistungsfähig, erschöpft*.
Die andere Bedeutungskonstituente, der Tod im Krieg, wird gar nicht erwähnt. Das Verschweigen dieses Elementes, bzw. sein Nichterwähnen, lässt den oben erwähnten Ausdruck in seiner verschleiernden Funktion als Euphemsimus gelten.

2.2.5.3. Substitution durch Metaphern

Die **Metapher** beruht anders als bei der Metonymie (Sinnberührung) auf Sinnähnlichkeit. Wenn gesagt wird, man möchte etwas verbildlichen, wird in der Regel ein Vergleich oder eine Metapher herangezogen. Der Unterschied zwischen **Vergleich** und **Metapher** liegt in der verdichteteren Form begründet: Anstatt von jemandem zu sagen, er sei dumm *wie* ein Esel, kann man den Vergleich auch umgehen, den Betreffenden mit dem Tier gleichsetzen und verkünden: *Er ist ein Esel!*
Aus linguistischer Sicht wird die Metapher aus Wörtern gebildet, die unterschiedlichen Wortfeldern angehören, aber durch mindestens ein gemeinsames semantisches Merkmal in eine Abbild- oder Ähnlichkeitsrelation gesetzt werden können. Diese Ähnlichkeitsbeziehungen, die zum Beispiel in der äußeren Gestalt, der Eigenschaft, der Funktion oder der Verwendung begründet sein können, ermöglichen die Übertragung von Bedeutungen und Bezeichnungen. Hieraus ergibt sich die für Sprache so wichtige schöpferische Kraft der Metapher. Die Metapher setzt die Sachsphäre durch impliziten Vergleich mit der Bildsphäre gleich, so dass gleichzeitig die eigentliche und die übertragene Bedeutung durchscheinen.
Zöllner (1997: 134) deutet auf die Tatsache hin, dass, wie alle Metaphern, auch die okkasionell oder habituell als Euphemismus gebrauchten Metaphern, über die zwischen zwei Wörtern bestehende Ähnlichkeitsrelation sowohl auf die eigentliche als auch auf die übertragene Bedeutung verweisen. Für den Euphemismus heißt dies, dass Metaphern von

dem tabuisierten Wortinhalt des zu ersetzenden Ausdrucks ablenken und die Aufmerksamkeit auf das andere Wortfeld verlagern. Dabei können die Bilder, die die Metapher durch die Übertragung nahelegt, aus den unterschiedlichsten Lebensbereichen stammen. Diese Vielfalt illustrieren die folgenden metaphorischen Ersatzausdrücke für **Tod** und **sterben:** *den hölzernen Rock angezogen haben, auf dem Rücken in die Kirche gegangen sein, den letzten Schlaf schlafen, die Radieschen von unten wachsen sehen.*

Für Euphemismen mit verhüllender Funktion bildet die Metapher ein sehr produktives Element, das in allen Tabubereichen vertreten ist. Metaphern können aber auch manipulativ wirken und arbeiten dadurch dem Euphemismus in verschleiernder Funktion zu. Bei Zöllner (1997: 135) wird unter anderem auch bestätigt, dass Metaphern unbemerkt eine Vielzahl von mentalen, psychischen und politischen Bedürfnissen befriedigen könnten, etwa wenn sie Emotionen bildhaft fassen oder unbefragt – selbstverständliche Ansichten affirmativ stützen. Sozioökonomische Phänomene wurden häufig entpolitisiert durch eine gängige Metaphorik, die aus der gesellschaftlich-politischen Welt hinausweist in die technische, natürliche oder magisch-mystische Welt. Besonders Metaphern mit mythischem Hintergrund könnten, laut Zöllner, komplexe Strukturen in einzelne Ereignisse verwandeln, z.B. strukturelle Armut in eine quasinatürliche Hungerkatastrophe.

Obwohl politische Euphemismen in erster Linie mit Hilfe verallgemeinernder, vager und mehrdeutiger Ausdrücke, metonymisch gebildeter Wendungen, Fremdwörtern und Auslassungen gebildet werden, ist der metaphorische Euphemismus in der politischen Sprache regelmäßig anzutreffen.

Zu dieser Gruppe rechne ich aus meinem Textkorpus folgende Ausdrücke: „enger Vertrauter“ (Beispieltext 13) und *langer Winter*, bzw. *Frühjarhsbelebung* (Beispieltext 3).

Wie es für Metaphern typisch istsie die Aufmerksamkeit von dem tabuisierten sachverhalt in eine falsche Richtung verlagern. Ein *Vertrauter* kann u.U. auch am Arbeitsplatz seinen Platz finden. Der ist sogar sehr wichtig in manchen Situationen. Dass damit aber ein persönlicher Freund verbunden mit persönlichen Interessen umschrieben wird, kann nur aus näherem Weltwissen erschlossen werden.

Ähnlich funktionieren auch die Konstruktionen *langer Winter* und *Frühjahrsbelebung*. Fast glaubt man, mitten in einer Nachricht über wirtschaftlicher Krisis, eigentlich im falschen Text zu stecken. Eben aber nur fast glaubt man, sich in einem lyrischen Text über die Jahreszeiten zu befinden. Wieder eine Verlagerung der Bedeutung zum Ziele der Verschleierung, bzw. der politischen Meinungsbildung.

2.2.5.4. Substitution durch Hyperbel, Untertreibung und Litotes

Alle drei in der Überschrift genannten Bildungsweisen erzielen ihre euphemistische Wirkung über den außersprachlichen Kontext. Sie referieren auf einen außersprachlichen Sachverhalt, dessen Kenntnis erforderlich ist, um die euphemistische Abweichung erkennen zu können. Wenn man z.B. im Immobilienteil einer Zeitung die vielversprechende Anzeige: *Villa in La Mola…., Wohnfläche cca. 300 m²…Klimaanlage, Terassen… phantastischer Meerblick (Frankfuretr Allgemeine Zeitung Nr. 184: 10 Aug.2001, 53)* entdeckt und dann enttäuscht feststellt, dass die Villa ein abbruchreifes Häuschen ist, von dessen obersten Stockwerk das ferne Schimmern des Meeres zu erspähen ist, so handelt es sich bei dieser Anzeige zweifellos um eine Übertreibung. Die semantische Aufwertung ist jedoch nicht durch die innersprachlichen Beziehungen der Lexeme zueinander, sondern nur über die Referenz - also den Bezug zum tatsächlichen Gegebenen – wahrnehmbar. Wird anstelle eines Ausdrucks, der ein Designat angemessen beschreibt, ein übertriebener Ausdruck gewählt, spricht man von einer **Hyperbel.**

Hyperbolische Euphemismen (Zöllner 1997: 136) sind überall dort anzutreffen, wo etwas aufgewertet werden soll, das seiner Beschaffenheit nach wenig Anziehungskraft ausübt. Ein sehr interessantes Beispiel liefern die vielen hyperbolisch gebildeten Bezeichnungen für Tätigkeiten mit zweifelhaftem Prestige: Sekretärinnen werden nur noch als *Assistentinnen des Vorsitzenden* (nicht mehr „Direktor"), Verkäufer werden zu *Sales Manager* und in Banken arbeiten keine Bankangestellte sondern *Relationship Managers* (FAZ Nr. 185: 11 aug.2001, Kap.V - Stellenangebote).

Zum hyperbolischen Sachverhalt der vorangegangenen Beispiele sei auch die Ersetzung des Ausdrucks durch ein Fremdwort vermerkt, was auch als Mittel des Verhüllens dienen soll. Komplementär zur übertreibenden Hyperbel steht die **Untertreibung**, die häufig auch unter der englischen Bezeichnung **understatement** geführt wird, und die ihre

euphemistische Wirkung durch Abschwächung erreicht. Der eigentlich gemeinte Ausdruck wird ersetzt durch einen weniger intensiven oder weniger emotionsgeladenen Ausdruck. Die Abweichung bei der Bezeichnung lenkt die Aufmerksamkeit des Hörers vom darzustellenden Sachverhalt ab und führt zu einer Unterbewertung der Wirklichkeit. So wird das Wort *Sache*, das in seiner Kernbedeutung eher positive Konnotationen besitzt, von Journalisten oder Juristen z.B. auch benutzt, um eine Mordtat als *Mordsache* zu bezeichnen.

Zum **understatement** gehören außerdem die Abweichungen durch graduelle Relativierung. Für diese Art von Euphemismen bieten sich nominale Verbindungen wie z.B. das medizinische Jahrhundertthema (= Embrionenforschung), Verbindungen mit Adjektiven wie *weniger entwickelt* an.

Der Schritt zur Verneinung des Gegenteils, und damit zur letzten Bildungsweise, die in diesem Abschnitt erwähnt werden muss, ist nicht weit. Die **Litotes** umgeht die direkte, meist superlativische Bezeichnung durch die Negation des Gegenteils und bietet sich aufgrund der so erzielten Abschwächung geradezu an für den euphemistischen Gebrauch.

Die **Litotes** ist Bestandteil der höflichen Redeweise. Sie vermeidet Affronts und Gesichtsverluste, doch sie mildert nicht nur. Unter Umständen betont sie genau das, wovon sie durch die Verneinung des Gegenteils ablenken soll. In diesem Fall geht die Litotes in **Ironie** über. Ob eine Litotes noch euphemistisch oder bereits ironisch wirkt, ergibt sich aus dem Kontext. So erzielt der mit Hilfe einer Litotes gebildete Satz *er handelte nicht (gerade) klug und blieb im Regen stehen* euphemistische Wirkung, wenn die Person, auf die er referiert, einfältig ist. Dieser Satz kann aber auch ironisch gemeint sein, wenn er auf eine Person referiert, die normale intellektuelle Fähigkeiten besitzt, im Alltagsleben jedoch durch geistesabwesende Zerstreutheit auffällt. Der ebenfalls von einer Litotes bestimmte Satz *Er beweist eben keine Glanzleistung* wird dagegen eher euphemistisch verwendet werden, da die Verbindung mit dem eigentlich Gemeinten – nämlich *Er ist dumm* – stärker ausgeprägt ist als im vorangehenden Beispiel.

Aus dem Textkorpus politischer Nachrichten bei DW-World.de habe ich für diese Art und Weise der Realisation von Euphemismen folgende gewählt: *Täter*, *Drahtzieher*

(Beispieltext 1), *noch keinen Durchbruch erzielt* (Beispieltext 14), *reagierte mit Erschütterung* (Beispieltext 7).

Hier nun die entsprechenden Argumentationen. Die euphemsitische Wirkung von *Tätern* bzw. *Drahtziehern* ist dadurch erreicht, dass ein Sachverhalt abgeschwächt wird. Die beiden Wörter sind weniger emotionsgeladen als *Terroristen*, sie führen zu der falschen Bewertung, sogar Minimalisierung der Folgen von Terroraktivitäten.

Der Ausdruck „noch keinen Durchbruch erzielt" ist eine höfliche Redeweise, die einen Affront vermeiden soll. Es gibt für Politiker keine grössere Niederlage, als einen anderen Politiker nicht von seinen Ideen überzeugen zu können. Das Scheitern einer Aktion im iranischen Atomprogramm seitens der grossen Weltwirtschaftsmächte soll in diesem Fall umschrieben werden

Die Konstruktion *reagierte mit Erschütterung* ist insofern eine Übertreibung, als es für erwartete und voraussehbare Todesfälle das Gefühl der Erschütterung politisch hochgestochen ist.

2.2.5.5. Substitution durch Umschreibung

Nicole Zöllner stellt in ihrem Kapitel zur Begriffsbestimmung des Euphemismus (1997: 91-128) zur Debatte, ob der Euphemismus der Periphrase unterzuordnen sei. Diese Frage wurde in demselben Kapitel verneint um aber im Kapitel über die sprachliche Realisation des Euphemismus (1997:138) zu bemerken, dass viele der unter anderen Substitutionstypen aufgeführten Euphemismen gleichzeitig auch als **Umschreibungen (Periphrase)** gelten. Die euphemistische Wendung *in die ewigen Jagdgründe eingehen* entsteht z.B. aus einer Metapher, kann aber – ebenso wie die Euphemismen *die schließliche Ruhe, entschlafen, die Augen schließen* – auch als Umschreibung der tabuisierten, direkten Bezeichnung „sterben" gelten. Die Umschreibung bildet in diesem Sinn eine Rahmenkategorie und ist undifferenzierter als die bisher erwähnten Regeln, nach denen Euphemismen gebildet werden können.

Bei engerer Auslegung stellt Zöllner fest (1997: 138), dass die Umschreibung eine direkte Bezeichnung ersetze, u.zw. durch eine Zusammenstellung von Angaben, die die Substanz und die Merkmale der gemeinten Sache zum Inhalt habe. Sie umgeht den tabuisierten Gegenstand oder Sachverhalt, die tabuisierte Handlung oder Idee, indem

Zusammensetzungen aus mehreren Wörtern an die Stelle der einfachen, direkten Bezeichnung treten.

2.2.5.6. Substitution durch Clippings, Akronyme, Abkürzungen

Eine weitere Möglichkeit euphemistische Wirkung zu erzielen, besteht in der Gestaltveränderung von Wörtern. Hier nennt Zöllner (1997: 138) zunächst solche Formen, die durch das Entfernen einer Vor- oder Endsilbe entstehen, also durch **Clippings** (*Lok* astelle von Lokomotive, *coke/Koks* anstelle von Kokain).

Um die mit einem unangenehmen Sachverhalt verbundenen Assoziationen abzuschwächen, können aber auch **Akronyme** und **Abkürzungen** gebildet werden. Der Unterschied zwischen Akronymen und Abkürzungen besteht in Folgendem: **Akronyme** werden aus den Anfangsbuchstaben einer Wendung oder aus mehreren zu einem Wort verschmelzenden Wörtern gebildet. Im Gegensatz zu den Abkürzungen, die ebenfalls aus den Anfangsbuchstaben eines Syntagmas entstehen, ergibt die Buchstabenfolge von Akronymen ein den phonetischen Regeln gehorchendes Wort. So wird aus *Situation Normal, All Fucked Up* nicht etwa die Abkürzung *s.n.a.f.u.,* sondern das Akronym *snafu* (Zöllner 1997: 139).

Bis in den deutschen Sprachraum sind die Akronyme *Dinks* (=double income, no kids) und *Yuppies* (= young urban professionals) vorgedrungen (Ehmann 1996).

Die **Abkürzung** ist die einfachste Möglichkeit Euphemismen zu bilden und kommt folglich in fast allen Bereichen vor, die der Verhüllung bedürfen.

Abkürzungen können, laut Luchtenberg (1975:309) auf verschiedene Art euphemistisch wirken: der abgekürzte Name kann in Vollschreibung als anstössig empfunden werden – z.B. Büstenhalter – oder Angstgefühle hervorrufen – z.B. Wasserstoffbombe -, was durch die Abkürzung *BH* oder *H-Bombe* umgangen wird, d.h. in diesen Fällen wird der Euphemismus zur Schonung der Gefühle des Hörers verwendet bzw. die Gefahr wird verschleiert.

Abkürzungen können ihre euphemistische Wirkung besonders schnell verlieren, da die vielen Kurzwörter der neueren Sprache – besonders im Bereich der Technik – die Tendenz begünstigt, die Abkürzung als vollwertigen Ersatz für das ursprüngliche Wort anzusehen, so daß etwa *BH* und *WC* nur noch formal als Euphemismen aufzufassen sind, jedoch kaum noch als inhaltliche Verhüllungen. Als Worteuphemismen können sie noch bezeichnet werden, da es mit ihrer Hilfe möglich ist, die Wörter *Büste* und *Klosett* zu vermeiden.

Unangenehme oder unanständige Wörter können außerdem durch **Auslassungen** in Euphemismen verwandelt werden (Zöllner 1997:139). In der Schriftsprache bieten sich dafür Asteriske, Striche und Pünktchen an.

Im Falle der Auslassungen werden ein oder mehrere Wörter, die zum vollständigen Syntagma gehören, ausgelassen, oder es werden auch Kurzformen gebildet, so dass jeweils Ausdrücke entstehen, bei denen entweder das tabuisierte Wort fehlt oder ein so grosser Grad an Allgemeinheit erreicht wurde, dass dadurch eine euphemistische Wirkung eintritt. Sigrid Luchtenberg (1975: 308) nennt hierfür Beispiele wie *ein bißchen zuviel haben* (ausgelassen wurde *getrunken*), *sich einen genehmigen* (ausgelassen wurde *Schnaps*), *Muß-Ehe* (ausgelassen ist der Grund für diese Ehe), *das geht Sie einen ganz feuchten an* (ausgelassen ist *Dreck*).

Auslassungen betrachet Luchtenberg (1975: 308) auch als für den öffentlichen Bereich wichtige Mittel zur Euphemismenbildung (wie etwa für die politische Sprache), da die Auslassung von Teilinformationen die Gedanken des Hörers in die vom Sprecher beabsichtigte Richtung zu lenken vermag und der Grad der gesamten Information dadurch verschleiert wird. Hierzu sind alle jene Informationen zu zählen, die statt verfügbarer Zahlen allgemeine Aussagen machen, wie z.B. Gerhard Schröders Aussage in der FAZ Nr. 138, 9 Aug.2001: 1:

> *... die Arbeitslosigkeit sinkt nicht in dem Maße, wie wir es uns erwarten, aber sie sinkt im Vergleich zur Ära Kohl.*

Ausgelassen sind hier Zahlen über die Lage der deutschen Arbeitslosen und die mögliche Besserung.

Im politischen Bereich ist die Auslassung ein wichtiges Mittel zur Bildung von Euphemismen. Zu dieser Gruppe zählt Zöllner (1997:140) auch den sogenannten **Null-**

Euphemismus. Er bildet ein Grenzfall, weil hier nicht nur ein Teil der gesamten Information weggelassen wird, sondern überhaupt keine Information gegeben wird. Daher wird es schwierig zu entscheiden sein, ob man noch von Euphemismen sprechen kann oder vielmehr besser von Lüge oder Verschweigen reden sollte. In bestimmten kommunikativen Situationen kann Verschweigen als euphemistisch bestimmt werden, wie z.B. das Verheimlichen des Gefährlichkeitsgrades einer Krankheit vor dem Betroffenen, da hier eine verhüllende Intention und Wirkung vorliegt.

Ein Beispiel für Null-Euphemismen führt Elisabeth Leinfellner (zit. nach Zöllner 1997: 140) an, das ich hier vollständig zitieren möchte:

> *Die amerikanische Botschaft in Laos druckte und verteilte vor einiger Zeit [1963, Anmerkung Zöllners] Exemplare des Genfer Abkommens, u.zw. denjenigen Teil, der die Neutralität von Laos betrifft. Die Botschaft ließ jedoch einen Artikel des Abkommens aus, u.zw. gerade den, den die USA mit dem Eindringen ihrer Truppen in Laos verletzt hatte. Es handelte sich um Artikel 4: „The introduction of foreign and irregular troops, foreign paramilitary formations and foreign military personnel into Laos is prohibited".*

Da in diesem und ähnlichen Fällen schwer nachzuweisen ist, daß die Auslassung mit Absicht erfolgte, setzt Leinfellner (zit. nach Zöllner 1997: 140) hinzu:

> *Und wenn das nicht ein politischer Null-Euphemismus war, dann war es wenigstens ein ausgesucht schönes Exemplar einer Fehlleistung.*

2.2.5.7. Substitution durch Wortspiele, Reduplikation und Laut- und Buchstabenmanipulation

Das euphemistisch gebrauchte **Wortspiel** ist der humoristische Versuch, sich von den negativen Konnotationen zu distanzieren, die mit einem Referenten verbunden werden. Als Beispiele dafür nennt Zöllner (1997:141) diejenigen Wörter und Wendungen, die im Englischen häufig unter der Bezeichnung **rhyming slang** angegeben wird. Beim **Rhyming Slang** wird das eigentliche Wort durch eine sich darauf reimende Phrase oder einen Teil dieser Phrase ersetzt. Zum Beispiel in der familiären Umgangssprache finden

sich Manipulationen an dem Wort *Scheiße*, wenn es etwa heißt: *Scheibe, Scheibenkleister, Scheibenhonig, Schschade* (Norddeutschland).

Doch der frivole Reim ist nicht die einzige Möglichkeit, euphemistisch wirkende Wortspiele zu erzeugen. Zum Wortspiel gehören außerdem unvollständige Reduplikationen, Alliterationen, Wörter, die in einem gefälligen Rhythmus aufeinander folgen, und sinnentleerte bzw. albern erscheinende Wörter. Derartig gebildete Euphemismen treten besonders häufig in der Sexualsphäre und im skatologischen Bereich auf. Beispiele hierfür finden sich sehr viele in Ehmanns *Oberaffengeil* (Ehmann 1996): *Achokaracho* (= flink wie der Wind), *Müllologe* (= Person, die im eigenen Haushalt alle Abfälle fein säuberlich trennt und dabei auch noch Befriedigung zu empfinden scheint), *Schicki-Schnösel* (= verächtlich für Mitglied der illustren Schickeria), *rippel-rappel, pickepacke* (=voll), *pic(k)o-pic(k)o* (=ganz besonders fein).

Die meisten der durch Wortspiele gebildeten Euphemismen gehören dem Slang an, bestenfalls der informellen Umgangssprache. Dies gilt (Zöllner 1997:142) auch für **vollständige Reduplikationen,** die auf die Kindersprache zurückgreifen (*pipi* und *a-a* für Urin und Harn).

Auch die **Buchstaben- und Lautmanipulation** zielt in der Regel darauf ab, Flüche und umgangssprachliche Wörter mit sexuellen Konnotationen abzuschwächen.

Luchtenberg (1975:310) gibt dafür folgende Beispiele an:

- *Deibel, Deixel, Deiwel* für Teufel;
- *morbleu* aus „mort de dieu“;
- *Sackerment, Sapperment, Sackerlot* aus Sakrament;
- *verflixt* aus verflucht;
- *meiner Sechse* aus „meiner Seele“.

Die einzelnen lautlichen Differenzierungen sind dabei auf regionale Unterschiede zurückzuführen.

2.2.5.8. Substitution durch Suffigierung

Euphemistische Wirkung kann einerseits durch das Hinzufügen eines Verkleinerungssuffixes, andererseits durch das Anhängen eines Prestigesuffixes erzeugt werden.

Um einen Gegenstand oder Sachverhalt zu verniedlichen, bietet sich vor allem das Diminutiv *ie* mit seinen Nebenformen an (*Dösi, Chippie, Brilli, Aussi)*. Wörter mit Verkleinerungssuffixen erinnern an die Kindersprache, sie mildern und verharmlosen.

Euphemismen, die mit Hilfe von Prestigesuffixen entstehen, ergänzen die hyperbolische Bildungsweise.

An dieser Stelle muss vermerkt werden, dass sowohl die deutsche als auch die rumänische Sprache fast ausnahmslos entsprechende Berufsbezeichnungen aus dem Englischen übernommen haben. In den Zeitungen werden unter Stellenangebote folgende Berufe, in rumänischer oder deutscher Variante, gesucht: *Manikürist(in), Nail-/Hair-Stylist(in)*, wobei ich noch hinzufügen möchte, dass diese Beispiele auch im Kapitel *Substitution durch Fremdwörter* anzutreffen sind.

2.2.5.9. Substitution durch Fremdwörter

Fremdwörter, besonders die Entlehnungen aus dem Lateinischen, Französischen und Englischen, erreichen in zweierlei Hinsicht euphemistische Wirkung: Zum Einen, weil sich der Hörer (und manchmal auch der Sprecher) über ihre Bedeutung nicht immer im Klaren ist. Zum anderen, weil entlehnte Wörter häufig als die elegantere, höflichere Variante des entsprechenden deutschen bzw. rumänischen Ausdrucks gelten. Dies wird etwa in der Werbung ausgenutzt, wenn von *Laxativa* statt von „Abführmitteln“ oder *Ovulationshemmern* statt „Empfängnisverhütungsmittel“ bei der medizinischen Werbung gesprochen wird. Oder wenn in der Reinigungsmittelwerbung ein *bioaktives* Waschmittel empfohlen wird, wobei in diesem Beispiel (Luchtenberg 1975: 306) auch die Unsicherheit über solche wissenschaftlich klingenden Fremdwörter und ihrer Verwendung zur Verschleierung über die tatsächlichen Bestandteile beiträgt.

Der Gebrauch von Fremdwörtern als Euphemismen – überwiegend verschleiernder Art – ist jedoch nicht auf Werbung beschränkt, sondern ebenso in anderen Sachgebieten verbreitet. So werden etwa Krankheiten häufig mit ihrem lateinischen oder griechischen Namen benannt, z.B. *Hämmorrhoiden, Tumor, Hepatitis,* wobei der Gebrauch des Fremdwortes schonende oder verschleiernde Wirkung haben kann gegenüber den Gefühlen des Kranken. Sie können jedoch auch dazu dienen, Wörter aus dem tabuisierten Bereich des Körperlichen zu meiden, wie *transpirieren, Deodorant, Menstruation* zeigen. Euphemistische Fremdwörter finden sich auch im Bereich der öffentlichen Sprache. Nennen möchte ich an dieser Stelle das sehr oft verwendete Wort *Konjunktur,* das im politischen Sprachgebrauch des Sommers 2001 in Deutschland häufig mit verschleiernder Funktion gebraucht wurde, um vom wirtschaftlichen Rückgang wegzuleiten.
Was Fremdwörter im deutschen Sprachgebrauch betrifft, so muss noch vermerkt werden, dass bereits viele aus dem Englischen stammende Fremdwörter im deutschen und rumänischen Wortschatz unverändert aufgenommen werden, und sie somit nicht mehr zu den eigentlichen Fremdwörtern gezählt werden können (vgl.*Computer, E-Mail, Internet, Manager).*

In der politischen Meinungsäußerung, so wie sie aus den Beispieltexten des Textkorpusses DW-World zu verstehen ist, werden bestimmte tabuisierte Sachverhalte durch Fremdwörter substituiert.
Ausdrücke wie *Regierungskonsultationen* bzw. *–delegation*, *Atomkonflikt* (Beispieltext 2), *positive Signale* (Beispieltext 3), *intensivieren* (Beispieltext 4), *eine Koalition für Sanktionen* (Beispieltext 11) oder *UN-Vetomächte* (Beispieltext 12) zähle ich zu den Euphemismen, die ihre Wirkung durch den Ersatz bestimmter Sachverhalte durch Fremdwörter erzielen. Meistens lassen Fremdwörtern keine mentalen Bilder entstehen, da sie für den Rezipienten keine denotative Bedeutung haben. Dadurch, dass solche Wörter und Wendungen aber im öffentlichen Sprachgebrauch usuell sind, sind sie dem Rezipienten vertraut, was aber weiterhin nicht bedeuten soll, dass er sie auch versteht.
Eine interessante weiterführende Herangehensweise an dieses Thema wäre, eine Umfrage zu den betreffenden Bedeutungen herzustellen. Das sprengt aber momenatn den Rahmen

der vorliegenden Arbeit, so dass ich mir dieses Vorhaben für einen späteren Zeitpunkt aufhebe.

2.2.5.10. Substitution durch stilistische Inkongruenz und Jargon

Die vorhin beschriebenen Verwendungsmöglichkeiten von Fremdwörtern weisen den Weg zur bewusst eingesetzten **stilistischen Inkongruenz.** Ein fremdsprachlicher Ausdruck kann, wenn er in ein informelles Gespräch eingeflochten wird, helfen, Assoziationen mit einem negativ belegten Sachverhalt zu verhindern (s. *Konjunkturflaute* statt Wirtschaftskrise). Die stilistische Inkongruenz arbeitet mit dem Kontrast. Sie verhüllt daher nicht nur, sondern lässt eine mildernde Absicht des Sprechers erkennen, die wiederum vom Hörer respektiert oder abgelehnt werden kann.

Euphemistische Wirkung kommt, laut Zöllner (1997: 147), nicht nur den stilistisch inkongruent benutzten Fremdwörtern zu. Alle stilistischen Varianten, die außerhalb des Registers, dem sie zugeordnet sind, benutzt werden, können eine euphemistische Funktion besitzen. Dabei spielt es keine Rolle, ob ein legerer, umgangssprachlicher (eventuell auch dialektaler) Ausdruck in einem ansonsten gehobenen Stil benutzt wird, oder ob ein gehobener Ausdruck in einem ansonsten umgangssprachlichen Stil auftaucht.

Zöllner (1997:147) macht darauf aufmerksam, dass die zuletzt genannte Form der stilistischen Inkongruenz jedoch häufiger ist. Sie erfülle eine überwiegend verhüllende Funktion, während die zuerst genannte Form der stilistischen Inkongruenz zwar mildernd, aber auch auflockernd wirken sollte. In bestimmten formalen Situationen verstösst der Gebrauch eines umgangssprachlichen Euphemismus eindeutig gegen den guten Ton. So ziemt es sich z.B. nicht, in einer Grabrede den Satz *Er kann jetzt die Radieschen von unten wachsen sehen* zu verwenden. Genauso unangemessen ist es, wenn ein Arzt einem Patienten, der einen chirurgischen Eingriff hinter sich hat, aber aufgrund des zu weit fortgeschrittenen Stadiums der Erkrankung nicht mehr operiert werden kann, verkündet: *Ich habe eben bei Ihnen Flickarbeit geleistet.*

Takt kann einer der Gründe sein, warum Mediziner gegenüber Patienten häufig die für Laien unverständlichen Termini der medizinischen Fachsprache benutzen. Gegen den **Jargon** – also die spezifische Rede- und Ausdrucksweise bestimmter Berufsstände – ist im Prinzip nichts einzuwenden. Solange der jeweilige Jargon von Angehörigen desselben

Berufsstandes benutzt wird, dient er der präzisen Benennung von Gegenständen, Sachverhalten und Funktionen, die mit Hilfe des allgemein zugänglichen Wortschatzes nur ungenau zu benennen sind. Als Nebeneffekt ist dem Jargon jedoch eine zweite Funktion eigen, denn er dient der Bindung einer Gruppe nach innen und der Abschirmung nach außen. An diesem Punkt setzt die Verwendbarkeit des Jargons für den euphemistischen Gebrauch ein. Nicht alle Sachverhalte und Funktionen bedürfen einer präzisen technischen oder wissenschaftlichen Benennung. Besonders gegenüber dem Laien reichen oft die Wörter aus, die in der Allgemeinsprache zur Verfügung stehen, um eine zufriedenstellende Information zu geben. Werden statt dessen sogenannte **wissenschaftliche (Jargon) Termini** benutzt, wird aus einer einfachen eine komplizierte, obskure Information. So muss z.B. in einer für die allgemeine Öffentlichkeit bestimmte Zeitschrift die herkömmlichen Wörter wie *Zuckerkrankheit* nicht als *diabetes mellitus* bezeichnet werden, oder die *Flöhe* zu *tophagous arthropod vectors* mutiert werden.

Die Verwendung von Fachausdrücken, die von der allgemeinen Öffentlichkeit nicht verstanden werden, wirkt daher eher verschleiernd als verhüllend. Der Sprecher will verblüffen, indem er den Eindruck zu vermitteln sucht, dass das, womit er sich beschäftigt, eine tiefgreifende Kenntnis der Materie voraussetzt.

Bei Zöllner (1997:151) findet sich zur Verwendung von Fachausdrücken mit verschleiernder Funktion folgendes Beispiel, das aus dem *Berliner Gesetz- und Handelsblatt* entnommen wurde:

> *...Abweichend von Nummer 2-3 dürfen auch Verpackungen der Kodierung 4G verwendet werden, die nach Anhang A5 der Gefahrgutverordnung „Straße“ vom 22 Juli 1985 (BGB 1.I 1550) oder nach Richtlinien für die Bauartprüfung und die Erteilung der Kennzeichnung von Verpackungen zum Transport gefährlicher Güter mit Seeschiffen – RM 001 – Beilage Nr. 157A zum Bundesanzeiger vom 24 August 1985 unter gleichen Bedingungen bauartgeprüft sind.*

Darauf folgendes Kommentar der Autorin (Zöllner 1997:151):

> *Auf die Frage, was dieser Satz bedeute, antworteten sowohl der Berliner Justizsprecher als auch der Persönliche Referent des Berliner Verkehrssenators und der Regierungsdirektor, der für den*

Gefahrgutbereich zuständig ist: „Im Augenblick wüßte ich nicht, was das bedeutet“. Nach zwei Stunden und etlichen Telefonaten fand der recherchierende Journalist endlich einen kompetenten Ansprechpartner. Ein Herr Werner Kluge von der Berliner Verkehrsbehörde wußte Bescheid. Übersetzt heißt die Vorschrift: ***Natrium darf mit der Eisenbahn auch in einer Pappverpackung transportiert werden.***

Ebenfalls stilistisch inkongruent finde ich Ausdrücke wie *enger Vertrauter* (Beispieltext 13) bzw. *langer Winter* (Beispieltext 3), die mentale Bilder aus dem Bereich der Familie oder Freundeskreis bzw. aus dem meteorologischen Bereich in unpassende Kontexte hervorruft.

2.2.5.11. Substitution durch Kennzeichnung, Leerformeln, Schlagworte und Oxymora

Eine Möglichkeit zur Bildung von Ersatzwörtern, die sowohl auf verhüllende als auch auf verschleiernde Euphemismen zutrifft, ist die **Kennzeichnung** von Wörtern durch Anführungsstriche oder durch das Hinzufügen von Wörtern. Diese Bildungsweise hebt sich von den bisher genannten ab, da sie direkt auf eine euphemistische Sprechweise hinweist. Nicole Zöllner (1997:152) beschreibt die **Kennzeichnung** als Mittel der geschriebenen Sprache, das eine aufklärende Funktion erfüllt. Dies trifft nur dann nicht zu, wenn versucht wird, aus einem Ausdruck eine uneigentliche Redeweise zu machen. Das bekannteste Beispiel dafür ist die Kennzeichnung der *Deutschen Demokratischen Republik* als *DDR* oder als *sogenannte* Deutsche Demokratische Republik. Mit Hilfe der Anführungsstriche oder des hinzugefügten Wortes *sogenannt* wurde versucht, einen bestehenden Tatbestand zu verschleiern. Die Kennzeichnung sollte darauf hinweisen, dass es sich immer noch um die *russische Besatzungszone* handelte, *den anderen Teil Deutschlands, das Währungsgebiet Ost* oder schlichtweg *die andere Seite,* nicht aber um einen eigenständigen Staat.

Die Wörter *Demokratie* und *Republik* verweisen auf drei weitere Substitutionstypen, die überwiegend für verschleiernde Euphemismen benutzt werden: auf **Leerformeln, Schlagworte** und **Oxymora.**

Leerformeln wie *Freiheit* und *Menschenwürde* sind aufgrund ihrer Vieldeutigkeit inhaltsschwach. Ein Sprecher, der diese Wörter benutzt, muss nicht festlegen, was genau er darunter versteht, erzeugt aber zwischen sich und dem Hörer eine emotionale Übereinstimmung. Unter Umständen kann das, was der Sprecher unter *Freiheit, Demokratie* und *Ordnung* versteht, jedoch sehr von dem abweichen, was der Hörer mit denselben Wörtern verbindet.

Leerformeln drücken eine Relation aus, die je nach Standpunkt verschiebbar ist und keine festen Grenzen besitzt. Diese Wörter werden vom Hörer jedoch als absolute Ausdrücke wahrgenommen. Sie erheben Anspruch auf universelle Gültigkeit, sind aber auf Grund ihrer Vagheit willkürlich manipulierbar und eignen sich daher gut zur Verschleierung des eigentlich Gemeinten.

Bei Nicole Zöllner (1997:154) überlagern sich Leerformeln mit Schlagworten. **Schlagworte** haben wie die Leerformeln einen unbestimmten Wortinhalt. Sie werden häufig aber unspezifisch verwendet. Darüber hinaus enthalten sie sowohl emotionale Implikationen als auch wertende Bedeutungskomponenten, die bestimmte Handlungen, Einstellungen und Verhaltensweisen nahelegen. Ein Sprecher, der Schlagworte gebraucht, gibt keine Informationen über den Referenten. Er legt keine Argumente dar, sondern gibt seine persönlichen Gefühle und Einstellungen wieder. Sein Ziel ist es, den oder die Hörer dazu zu verleiten, seine Darstellung ungeprüft als faktisch wahre Aussage zu übernehmen. Darin liegt die manipulative und gleichzeitig verschleiernde Kraft des Schlagworts begründet.

Besonders in der politischen Sprache sind Schlagworte daher ein hilfreiches Mittel, um den Gegner zu diskreditieren oder die eigenen Anschauungen in ein gutes Licht zu setzen, denn Schlagworte knüpfen an weitverbreitete positive und negative Emotionen an und verlocken zu einer simplifizierenden Bewertung. Als Beispiel dazu folgende Äußerung Gerhard Schröders (FAZ Nr. 183, 9 Aug.2001:1): *Trotz der schlechten Konjunktur- und Arbeitsmarktdaten… (will G.Schröder) an (seiner) Politik der ruhigen Hand festhalten.*

Ebenso wirkungsvoll wie Schlagworte sind logisch widersprüchliche Aussagen, die sogenannten **Oxymora.** Das Oxymoron besteht aus zwei sich widersprechenden oder sich gegenseitig ausschließenden Begriffen, die syntaktisch zusammengeschlossen

werden. Ein solches Oxymoron, das sich bei einigen Angehörigen des deutschen Sprachraumes wieder größerer Beliebtheit erfreut, ist das Adjektiv *nationalsozialistisch.*
Auch andere Oxymora wie *soziale Marktwirtschaft, Solidarpakt, soziale Symmetrie* eignen sich für den verschleiernd-euphemistischen Gebrauch, weil es mehrere, nicht homogene Gruppen ansprechen und deren Erwartungen scheinbar gerecht werden. Euphemistische Oxymora können, müssen aber nicht aus Schlagworten gebildet werden. Sie umgibt jedoch, ebenso wie das Schlagwort und die Leerformel, ein hoher Grad an Unbestimmtheit, der meistens verzerrend wirkt.

In den politischen Nachrichtentexten überwiegen die Leerformeln wie: *Weltsicherheitsrat* (Beispieltext 1), *Atomkonflikt* (Beispieltext 2), *Sozialabbau* (Beispieltext 8), *Einbürgerung* (Beispieltext 9), *Koalition für Sanktionen* (Beispieltext 11), *UN-Vetomächte* (Beispieltext 12) und *internationaler Frieden* (Beispieltext 12). Diese Wörter haben eine so usuelle Verwendung im öffentlichen Sprachgebrauch, und darüber hinaus in so vielen unterschiedlichen Kontexten, dass sie wie Höflichkeitsfloskeln agieren. Jeder verwendet sie, weil sie zur Norm gehören, keiner zerbricht sich den Kopf darüber, was sie eigentlich bedeuten, bzw. welche tabuisierten Sachverhalte sie umschreiben mögen. Hinzu kommt noch die Tatsache, dass solche Konstruktionen aufgrund ihrer Vieldeutigkeit keine konkrete Bedeutung mehr haben, sie haben eben einen unbestimmten Wortinhalt.
Ebenfalls zur Kategorie der Substitution durch Kennzeichnung, Leerformeln und Schlagwörter gehören Formulierungen, die durch Anführungsstriche kennzeichnet sind: *schwer angeschlagen* (Beispieltext 5) soll andeuten, dass die denotative Bedeutung des Ausdrucks vom Rezipienten anders verstanden werden sollte. Ein Wink mit dem Zaunpfahl, der ebenfalls euphemistische Wirkung erzielt.
Mit *anderen Maßnahmen* (Beispieltext 12) soll vielleicht suggeriert werden, dass es vielleicht doch überhaupt keine Maßnahmen geben könnte. Die politischen Gegner darf man eben ein bisschen in Angst versetzen, aber nicht zu stark, denn es könnten ja potentielle zukünftige Allierte sein. Aber zugleich dürfen auch die eigenen Wähler nicht enttäuscht werden. Schließlich sind es die künftigen Wähler. Daher entscheidet sich der

Textproduzent eben für den goldenen Mittelweg der Anführungsstriche, die die Information verharmlosen sollen.

2.2.5.12. Substitution durch ironische und euphemistische Inversion

Euphemismen, die als Oxymoron erscheinen, sind in sich widersprüchlich, aber trotzdem noch schwächer als Euphemismen, die durch Verdrehung des eigentlich Gemeinten in sein Gegenteil entstehen.

Die **ironische Inversion** steht im Zusammenhang mit der in der Rhetorik als *Simulations-Ironie* bezeichneten Strategie des Vortäuschens. Allerdings erzielt die ironische Inversion ihre euphemistische Wirkung nicht allein durch die Simulationsstrategie, sondern in Verbindung mit der Hyperbel. Zöllner (1997: 158) erklärt diese Vorgehensweise folgendermaßen:

> *Im ironischen Kontext bedient sich der Sprecher eines übertreibenden Ausdrucks*, *der lokutionär das Gegenteil von dem aussagt, was er illokutionär meint.*

Diese Bildungsweise gehört in erster Linie der Ironie an. Trotzdem wirkt z.B. der durch ironische Inversion gebildete Ausdruck *Was für ein Genie!* immer noch milder als der Ausruf *Was für ein Idiot!*

Die **euphemistische Inversion** findet ihren rhetorischen Bezug bestenfalls in der Dissimulationsstrategie. Sie verbirgt und täuscht über die wahren Intentionen hinweg, erscheint aber nicht in einem ironischen Kontext. Die euphemistische Inversion bedient sich verschiedener Typen von Sinnoppositionen. Sie setzt das positiv denotierte oder konnotierte Wort eines antonymischen Wortpaares an die Stelle des negativ denotierten oder konnotierten Wortes und erreicht so eine Verkehrung des eigentlich Gemeinten in sein Gegenteil.

2.2.5.13. Andere Möglichkeiten zur Bildung von Euphemismen

Das Schweigen

Der wohl bedeutendste Satz über das Schweigen findet sich bei Ludwig Wittgenstein, und dort gleich zweimal, einmal ganz zu Beginn und einmal am Ende (zit. nach Crombach 2001:115):

Wovon man nicht reden kann, darüber muss man schweigen.

Dieser Satz hat im Zusammenhang mit Euphemismus und Tabu seine unumschränkte Gültigkeit. Über Tabus spricht man nicht, sie sind *tabu,* und somit ist das Schweigen der natürlichste Umgang mit Tabus. Und hier lässt sich gleich ein zweites Mal auf Wittgensteins Tractatus logico-philosophicus rekurrieren: denn oftmals sind Tabuthemen an den Grenzen unserer Sprache angesiedelt, bilden die Grenzen unserer Welt (zit. nach Crombach 2001:115):

Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.

Auch darum wird gerne über Tabus geschwiegen. Hier liegt zunächst ein scheinbarer Teufelskreis verborgen: Wir sprechen über Tabus nicht, also sind sie die Grenzen unserer Welt, und weil sie die Grenzen unserer Welt sind, sprechen wir nicht über sie. Es ist aber nicht ganz so einfach: vieles von dem, was einem Tabu unterliegt, ist für den Menschen tatsächlich schwer begreifbar, ob es nun der Tod, die Liebe, Krankheit oder Götter sind. Tabus entziehen sich häufig jeder logischen Argumentation; sind angesiedelt im Bereich des Fühlens, Denkens, Empfindens und entbehren so der materiellen Grundlage. Auch wenn und gerade weil die modernen Wissenschaften versuchen viele dieser Phänomene als Resultat einfacher, erklärbarer Prozesse darzustellen, bleiben sie im menschlichen Erleben doch mehr als nur chemische Reaktionen oder biologische Notwendigkeiten. Es sind gerade *Grenzsituationen*, die uns unheimlich sind, die uns aber gleichzeitig anziehen, uns faszinieren, die wir suchen und leugnen, um dann doch mit Schweigen auf sie zu reagieren, da sie sprachlich einfach nicht zu fassen sind.

Zunächst scheint es offensichtlich, warum *Schweigen* nicht primärer Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft ist: Schweigen ist das Gegenteil von Sprechen, wobei *Sprechen* aber die Voraussetzung für Sprache ist und somit das *Schweigen* für die *Sprach*wissenschaft ausfällt. Es wäre unsinnig eine Syntax des Schweigens zu beschreiben oder zu analysieren. Auch eine Morphologie des Schweigens wäre eine sehr kurze Abhandlung. Die höchste Steigerung der Widersinnigkeit wäre jedoch eine Phonologie oder Phonetik des Schweigens. Was sollte da untersucht werden? Michael Crombach weist diesbezüglich besonders im Zusammenhang mit dem Sprachtabu auf die *Semantik* des Schweigens hin (Crombach 2001:116), noch stärker ausgeprägt sei jedoch, (Crombach 2001:116), eine *Pragmatik* des Schweigens. Wann

wird geschwiegen? Wer schweigt mit wem? Warum? In welchen Situationen taucht plötzliches Schweigen auf? Die bekannte Situation des *betretenen Schweigens* ist jedem bekannt, wann tritt sie ein? Sehr häufig, wenn beispielsweise in einer grösseren Tischgesellschaft das gemächlich dahinplätschernde Gespräch auf ein Thema kommt, das sehr vielen Anwesenden unheimlich oder unangenehm ist. Mit einem Schlag ist der Rest *Schweigen.* Dieses Schweigen ist das Meiden eines Tabus, eines oft dem weniger oder nicht eingeweihten völlig unverständlichen Tabus, das in stiller Übereinkunft einfach nie zur Sprache kommt.

Das *Gegenteil* des Schweigens soll auch erwähnt werden: Das Brechen des Schweigens. Dies stellt häufig einen Tabubruch dar, wobei Crombach in diesem Zusammenhang nicht unbedingt jene Fälle meint, in denen schließlich in Fernsehtalkshows über alles mögliche geredet werden kann oder muss, oder die Untertitel von diversen (Sach)Büchern. Er meint hiermit die Fälle in denen Schweigen angebracht wäre, und jemand bricht diese Stille. Auch das kann unter Schweigen verstanden sein: andächtige Stille, kontemplatives Schweigen, wobei nicht unbedingt gleich an Trappisten gedacht werden muss, sondern mehr an die andächtige Stille, mit der man beispielsweise einem klassischen Konzert lauscht, oder noch viel näher am Ursprung des Wortes *Euphemismus,* das im Lateinischen mit *favete linguis!* Wiedergegeben wird: während eines Gottesdienstes haben die Gläubigen zu schweigen.

Abschließend kann zusammengefasst werden, dass Schweigen die einfachste und häufigste Art mit einem Tabu sprachlich umzugehen ist. Schweigen ist gleichzeitig der universelle Euphemismus, das euphemistische Passepartout, das zwar nicht immer passt, aber meistens doch besser als der falsche Euphemismus.

Gesten

Wie schon beim Schweigen ist die Frage zu beantworten, inwieweit Gesten überhaupt Gegenstand der Sprachwissenschaft sind. Vermutlich aus diesem Grunde widmen sich die meisten Untersuchungen zu Euphemismen und Tabu dieser Form der Meidung eines Tabuwortes kaum. Crombach bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die aktuellen

und alltäglichen Bewegungen, die für ein Tabuwort eintreten können. Diese werden von den Sprachwissenschaftlern vermutlich gemieden wegen der „Nicht-Zuständigkeit“ der Sprachwissenschaft für solche indirekten Sprechakte.

Als typisches Beispiel einer alltäglichen Anwendung einer Geste erinnert Crombach (2001:122) an die Bewegung, in der man statt *töten* zu sagen mit der Hand eine rasche Bewegung quer zum Hals macht. In vielen Krimis, Thrillern und Western ist diese Handbewegung zugleich Bedrohung und Euphemismus, indirekter Sprechakt. Aber auch in ganz ungefährlichen Schilderungen kann es durchaus vorkommen, dass diese Bewegung anzeigt, dass jemand eines *unnatürlichen Todes* gestorben ist. Es gibt vermutlich eine Vielzahl solcher Gesten, die zumeist unbewusst einen Satz vervollständigen.

Ein anderer Bereich, in dem sich häufig Gesten statt Wörter findet ist *Dummheit* (hier ist die entsprechende Geste ein Tippen des Zeigefingers an die Stirn).

Es gibt aber auch Gesten, die als Beschimpfungen tabuisiert sind, zumindest im öffentlichen Raum, so der erhobene Mittelfinger, der auch durch geschlossene Fenster während des Autofahrens ausgetauscht werden kann, zumeist wird diese Geste *Stinkefinger* [2] genannt.

Also betrifft das Tabusein auch Gesten, wobei hier natürlich kaum Euphemismen zur Verfügung stehen, somit bleibt als einziger Umgang mit diesen verpönten Gesten, diese zu unterlassen. Aber zurück zu Gesten in euphemistischer Funktion. Es gibt sicherlich viele solcher Bewegungen, die zumeist in der Pragmatik einer Situation wunderbar verständlich sind, und so überaus hilfreich sind, tabuisierte Wörter zu meiden.

Ellipse

Diese euphemistische Form setzt Crombach in die Nähe des Schweigens, ohne sie aber mit dieser gleichzusetzen. So wie das Schweigen der angemessene Umgang mit einem Tabu ist, so ist das einfache Weglassen eines unangenehmen Wortes ein naheliegender Weg mit diesem unzugehen (Crombach 2001:136).

[2] Den Mittelfinger vorzustrecken war bei Griechen und Römern das Zeichen des höchsten Schimpfens und der Verachtung. Diogenes beschimpfte so den Demosthenes, indem er ihn einigen Bekannten mit dem Mittelfinger zeigte.

In den meisten pragmatischen Situationen wird das gemeinte Wort sich von selbst ergeben. Natürlich ist der Fall der totalen Ellipse, ohne ein erläuterndes *Sie wissen schon* im alltäglichen Gespräch eher seltener, doch Sätze, die mehr fluchtartigen Charakter wie *So ein…!* sind nicht so selten. Auch im Klatsch tauchen diese Ellipsen, immer wieder auf, auch ohne das *Sie wissen schon.*

Elisabeth Leinfellner (zit. nach Crombach 2001:137) unterscheidet im Fall der Ellipse zwei verschiedene Formen des Euphemismus in der politischen Sprache. Auf der einen Seite sieht sie das Weglassen von *näheren Bestimmungen:*

> *Man lasse ein wichtiges Wort aus, um - bei gegebenen pragmatischen Umständen – einen politischen Euphemismus hervorzubringen.*

Auf der anderen Seite sieht sie den Null-Euphemismus, der in Crombachs Auffassung (2001:137) für den Alltagsgebrauch von Euphemismen sicherlich der wichtigere ist. Leinfellner stellt hier im Zusammenhang mit der Sprache der Politik eine interessante Frage:

> *Pragmatisch gesehen kommen wir hier im Falle der totalen Lüge auf das interessante Problem, ob das Verschweigen eines Sachverhaltes dem Lügen gleichzusetzen sei oder nicht. Diese Überlegung gilt natürlich auch für den politischen Euphemismus; hier fassen wir, wie gesagt, Null-Euphemismen als Grenzfall der Euphemismen nach 3.6.3. [i.e. das Weglassen wichtiger Wörter, M.M.], resp. als eine Unterabteilung derselben auf.*
>
> (zit. nach Crombach 2001:137)

Für die alltägliche Sprache mit ihren alltäglichen Euphemismen, oder genauer Tabu- und/oder Tabuwortmeidungsstrategien gilt jedoch uneingeschränkt, dass es sich nicht um eine Lüge handelt, wenn man ein Wort, das man nicht sagt einfach auslässt. In allen Fällen, in denen ein solcher Euphemismus durch Ellipse „gelingt“ ist das gemeinte ohnedies verstanden, und somit so gut wie gesagt. Und für den Fall, dass ein solcher elliptischer Sprechakt nicht verstanden werden sollte, wird dadurch nicht das Gegenteil dessen verstanden, was gesagt oder genauer gemeint wurde, diese Gefahr besteht vielmehr bei der Ironie, sondern es wird entweder nur eine unvollständige Aussage wahrgenommen, die in ihrer Unvollständigkeit und damit auch Unverständlichkeit belassen wird, oder es wird über ein einfaches Nachfragen für Klarheit gesorgt. Wird die

Ellipse verstanden, liegt in der Regel ein Euphemismus vor. Wird die Ellipse nicht verstanden und über die Nachfrage (verbaler oder mimischer Natur) Klärung eingefordert, wird der Sprecher zu anderen Formen des Euphemismus Zuflucht nehmen. Wie jeder Umgang mit Euphemismen, die sich nonverbal zeigen, ergeben sich natürlich bei der Ellipse grundsätzlich Fragen der Art, ob beispielsweise die Linguistik generell für diese zuständig sei. In geschriebenen Texten ist die Ellipse als Stilmittel unfraglich ein Problem oder Phänomen der Philologie, im alltäglichen Sprechen ist die Zuständigkeit nicht ganz so deutlich.

Relativierender Neben- oder Nachsatz

Dieses Phänomen ist in der Fachliteratur nicht bekannt. Michael Crombach (2001:147) ist sich auch nicht sehr sicher, ob es sich tatsächlich um eine euphemistische Strategie handelt, da man das tabuisierte Wort doch ausspricht, aber schon im nächsten Moment relativiert. Crombach gibt in diesem Zusammenhang folgendes Beispiel: *..es ist mir in seiner euphemistischen Tragweite zuerst in einer Aufführung des Theaterstücks „Angriffe auf Anne" von Martin Crimp aufgefallen. ... es war der Satz „mit Zigeunern, oder was immer sie sind"....*

Auch in alltäglichen Sprachäußerungen kommt dieser relativierende Neben- oder Nachsatz sehr häufig vor. So ist es oft der Fall, dass in emotional geladenen (Streit)Gesprächen heftige Wörter fallen, die sogleich wieder abgeschwächt werden, in dem Moment, in dem sich der Sprecher über das Gesagte bewusst wird. Zur Verdeutlichung nennt Crombach hier einige Beispiele (Crombach 2001:147):

> *„Du bist wirklich so ein unvorstellbarer Trottel – entschuldige, aber ich weiß nicht, wie ich sonst sagen soll."*
>
> *„Sie ist so ein gewaltiger Trampel – auch wenn man natürlich ihre Situation bedenken muss."*

Schon etwas perfider wird diese sprachliche Strategie, wenn man die Relativierung vorwegnimmt (Crombach 2001:147):

> *„Kollege Meier ist, entschuldigen Sie meine Wortwahl, ein fauler Idiot!"*
>
> *„Dann nannte er ihn vor allen Leuten, ich zitiere wörtlich, ein Arschloch."*

Crombach ist der Meinung, dass es einen doch sehr grossen Unterschied gibt zwischen dem einfachen, unkommentierenden Gebrauch eines deftigen, diffamierenden, diskriminierenden oder derben Wortes und dem tabuisierten Wort, auch wenn dieses in unmittelbarer Weise aus- oder angesprochen wird. Man nutzt einen Euphemismus, indem man den Mangel eines passenden Euphemismus vorschützt. Diese Strategie kann auch kräftig genutzt werden, um implizite Botschaften zu vermitteln.

2.3..Stand der Forschung: Deutungen des Übersetzungsgegenstandes, der Sprache

2.3.1. Sprache als soziale Komponente der menschlichen Kommunikation

Um überhaupt über Übersetzung und Übersetzungstheorien sprechen zu können, muss die Begriffsdeutung von *Sprache* und *Kommnunikation* gemacht werden, da die Übersetzung Teil der kommunikativen Fähigkeit ist.

Als einführende Darstellung möchte ich von der **Sprache** als **soziales Symptom** (Götze und Hess – Lüttich 1989:513) sprechen. Als Sprecher einer Sprache nutzt man die vielfältigen Nuancen derselben für seine eigenen Zwecke. Anders gesagt, spricht man nicht immer ‘dieselbe Sprache’, sondern jeder Sprecher hat mehrere Möglichkeiten dasselbe zu sagen. Das unterscheidet ihn auch von den anderen Sprechern auf sozialer Ebene. Das Gesagte ist auch immer Selbsäußerung. Dabei geht es nicht nur um extralinguale Kommunikationsmittel (Mimik, Gestik, Intonation u.a.), sondern in erster Linie um die Doppeleigenschaft des Zeichens, zugleich Symbol für den gemeinten Inhalt (den ‘Referenten’) zu sein und Symptom für Merkmale seines Produzenten. Der Empfänger erhält somit die Möglichkeit das Mitgeteilte (Gegenstände und Sachverhalte) zu verstehen und zugleich auch Schlüsse zu ziehen über den, der es ausdrückt.

Die Merkmale können eine gewisse Sprechweise signalisieren, eine höher oder geringer geschätzte Sprechweise (Stigma- oder Prestige-Varietäten), können unterscheiden zwischen Sprachschichten und Gruppensprachen (diastratische Varietäten : Soziolekte), zwischen regionale oder ethnische Herkunft der Sprecher oder über ihre fachliche Ausbildung (Dialekte, Regiolekte; ‘Pidgin – Deutsch’, ‘foreigner – talk’; Technolekte), zwischen Alter und Geschlecht der Kommunikationsakte (‘baby – talk’; Jugendsprache,

Sex(o)llekte). Bestimmte soziale Gruppen lassen sich auch auf Grund der Form ihres Sprachgebrauchs definieren (Berufs-, Fach-, Wissenschaftssprachen).
Die soziale Funktion einer Sprache eröffnet deren Übersetzung in eine Zielsprache eine zusätzliche Perspektive. Die verschiedenen Möglichkeiten sozialer Markiertheit sprachlicher und aussersprachlicher Zeichen müssen und sollen in die Zielsprache übertragen werden. Aus dieser Überlegung heraus entspringt auch die Notwendigkeit für den Übersetzer sowohl die sozialen, also auch die kulturellen Markierungen der gesprochenen oder geschriebenen Ausgangs- als auch die der Zielsprache zu kennen.

2.3.2. Die kommunikative Funktion der Sprache

Der Übersetzungsprozess kann linguistisch beschrieben werden, und somit wird der kommunikative Aspekt der Sprache grundlegend, denn die Übersetzungstätigkeit ist eigentlich eine **Mittlertätigkeit** und sie dient der Verständigung unter Menschen.
Menschliche Kommunikation beruht auf die Notwendigkeit des Menschen als soziales Wesen sich mit seinen Mitmenschen in Verbindung zu setzen. Die Sprache dient als solche der Abgabe, Aufnahme, Verarbeitung und Speicherung von Informationen. Ferdinand de Saussure erkannte als Forschungsgegenstand der Sprache nicht nur die menschliche Rede in ihrer Gesamtheit (langage). Er unterscheidet einerseits zwischen **Sprachsystem** (langue) als Objekt der Sprachwissenschaft, wobei er darunter das abstrakte Inventar von Sprachzeichen und das grammatische Regelsystem versteht, und andererseits zwischen **Redesystem** (parole), den eigentlichen Sprachäußerungen (Saussure:1967).
Wie schon angedeutet, kann der menschliche Kommunikator zugleich Sender (Sprecher) und Empfänger (Hörer) sein, wobei in der gesprochenen Mitteilungsakte ein Feed-Back nicht nur möglich sondern konstitutiv sein kann. Weiterhin findet menschliche Kommunikation in einem sozialen Rahmen statt, der von einem Erfahrungshintergrund, vom Wissen- und Bildungsstand und dem Erwartungshorizont von Sprecher und Hörer geprägt ist, der zugleich einen kulturellen und ökonomischen Hintergrund für die Kommunikatoren bedeutet und der der Kommunikation einen räumlich–zeitlichen situativen Kontext verleiht.

Was das Zeichenrepertoire einer Sprache angeht, muss darauf hingewiesen werden, dass er nie für Sprecher derselben Sprache identisch ist. Die Menschen verbinden mit denselben Ausdrücken verschiedene Bedeutungen und realisieren verschiedene Assoziationen (Koller 1992:104f). Trotzdem ist Kommunikation möglich, denn die individuelle oder gruppenspezifische Zeichenverwendung überschneidet sich in einem zentralen Bereich. Auch kann ein Konsens über die Verwendungsweise unter die Kommunikatoren hergestellt werden.

Ein Resultat der menschlichen Kommunikation ist nicht nur die Informationsübermittlung sondern auch die Bewertung der betreffenden Information. Das heißt, wie schon erwähnt, dass ein Sachverhalt nicht wertneutral dargestellt wird. Die Wertung der Information geschieht durch die Verwendung konnotativ geladener Ausdrücke. Dabei handelt es sich um Konnotationen des Mediums (+ geschriebensprachlich, + gesprochensprachlich) und um Konnotationen der stilistischen Wirkung (+ veraltet, + gespreizt, + papierdeutsch, + modisch, + euphemistisch, +anschaulich, + bildhaft). Die Sprache kann zur Verschleierung von Information dienen, etwa durch die Einsetzung einer komplizierten Syntax, oder die Verwendung von Fremdwörtern, oder aber sie kann ausschließlich der Kontaktherstellung dienen, kann Instrument zur Mitteilung von Gefühlen und Einstellungen, zum Befehl oder Erfragung gewisser Sachverhalte sein. Auch kann Sprache, z.B. in der schönen Literatur, nicht nur bestehende Sachverhalte reproduzieren, sondern völlig neue 'Welten' schaffen.

2.3.3. Sprechakte und Übersetzen

Sprachliche Kommunikation ist demzufolge mehr als eine vordergründige Übermittlung von Inhalten. Wir müssen grundsätzlich unterscheiden zwischen dem, was jemand sagt, und dem was er meint. Anders gesagt: eine sprachliche Äußerung (ein Sprechakt) hat

einen Inhalt, eine sogenannte **Lokution**, und eine Intention, eine sogenannte **Illokution** (Sager :1993). Wichtig ist für einen Übersetzer die Einsicht, dass sich die Illokution nicht ohne weiteres aus der Lokution erschließen lässt. Das ist darauf zurückzuführen, dass Texte, geschriebene oder gesprochene, mehrdeutig, also interpretierbar sind. Ein und dieselbe Äußerung kann in verschiedenen Situationen unterschiedliche Illokutionen haben.

Gesprochene Sprache ist situationsgebundener als geschriebene. Die geschriebene Sprache tendiert zu grösserer Explizität, aber auch situative Faktoren spielen eine wichtige Rolle bei der Erschließung der Intention. Der Übersetzer muss sich überlegen, welche außerlinguistische Faktoren im näheren Umkreis eines Textes als Determinanten zu erkennen sind. Hier zählen wir zunächst einmal die äußere Form des Textes: das graphische Erscheinungsbild, die Art des Drucks, die Art und Farbe des verwendeten Papiers.

Die Sprechakttheorie hat differenzierte Klassifikationen von Illokutionen entwickelt. Folgende sind wichtig für die Zwecke des Übersetzens: die *informative*, die *evaluative*, die *direktive* und die *phatische* Intention. Wie schon beschrieben, hat die Sprechakte je nach Situation verschiedene Intentionen. Dies gilt in besonderem Maße für die Übersetzung, denn der zielsprachliche Empfänger befindet sich oft in einer völlig anders gearteten Situation, und benutzt einen Text deshalb zu ganz anderen Zwecken.

Eine direktive Intention in einer Sprache kann in einer anderen irrelevant sein, wenn die Bedingungen für den direktiven Gebrauch nicht mehr gelten. Die Vorschriften für die Fahrgäste der Münchner U-Bahn sind zwar, wenn sie für englische oder französische Touristen übersetzt werden, immer noch direktiv, wenn sie aber für die Geschäftsleitung der Bukarester Metro übersetzt werden, die ähnliche Vorschriften plant, haben sie eine informative Funktion.

2.3.4. Die Übersetzungskommunikation

Der Übersetzung liegt eine *zweisprachige* Kommunikation zugrunde und somit werden die Kommunikationsbedingungen auch komplizierter. Erstens muss die Kommunikation zwischen dem Sender und dem Übersetzer als Empfänger des Originaltextes

unterschieden werden. Dabei vollzieht der Übersetzer die Umkodierung, d.h. den Übergang von der Ausgangssprache (AS) in die Zielsprache (ZS). Erst nachher entsteht die Kommunikation zwischen dem Übersetzer und dem Empfänger in der ZS. Die Beschreibung der Aufgabe des Übersetzers als einfache **Umkodierung** ist zu diesem Zeitpunkt unserer Darstellung noch simplistisch anzusehen, da in der Regel der Übersetzer ein anderer Typ Empfänger oder Sender ist aufgrund seiner Kenntnisse der AS-Kultur und seiner Angehörigkeit zu dieser Sprache und Kultur den Text anders rezipiert als es einem ZS-Empfänger möglich ist. Bedeutend ist anzumerken, dass der Übersetzer den ZS-Text für Leser herstellt, die aufgrund der Bedingungen des sozio-kulturellen Rahmens in der Zielsprache bestimmte Empfängererwartungen haben. Werner Koller definiert diese Erwartungen als **Übersetzungskontext** (Koller 1992:107f).

2.3.4. 1. Empfängererwartungen

Der Autor eines Textes richtet sich mit seinem Original an Empfänger der betreffenden Sprache, sein Text ist somit auf diese Empfänger eingestellt. Dieser Text wird aber ein AS-Text, wenn er in einem Übersetzungskontext integriert wird. Folglich funktioniert der Original–Text im ***kommunikativen Zusammenhang*** der betreffenden Sprach- und Kulturgemeinschaft; er ist *eingebettet* in diesen Zusammenhang. Mit anderen Worten: der Text wird rezipiert vor dem Hintergrund bestimmter ***Erwartungsnormen***, die den ***Erwartungshorizont*** der Empfänger bilden.

Der Text und der Erwartungshorizont der Empfänger befinden sich folglich in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis: die Erwartungsnormen der Empfänger bedingen die Schreibnormen des Autors, die Schreibnormen wiederum beziehen sich auf die Erwartungsnormen und bestätigen, widersprechen oder verändern diese. Die Erwartungsnormen können sowieso nicht für alle Empfänger in einer Sprache (Sprachgemeinschaft) identisch sein, sondern sie sind bedingt u.a. von :

- der sozialen Gruppenzugehörigkeit der Empfänger;
- den individuellen und gruppenspezifischen Wissens- und Verstehensvoraussetzungen;
- dem Bildungsstand, den Sprach- und Sachkenntnissen der Empfänger;

- der individuellen und historisch – gesellschaftlichen Rezeptionssituation der Empfänger allgemein.

Die Übersetzungssituation ist dadurch gekennzeichnet, dass sich die Bedingungen der Empfänger der Zielsprache mehr oder weniger von den Bedingungen der ausgangssprachlichen Empfängern des Originals unterscheiden:

1. Der ZS-Text steht in einem anderen sprachlichen Kontext, d.h. er verwendet andere sprachlich–stilistische Ausdrucksmittel, die im System der Zielsprache einen anderen Stellenwert haben als in der AS (linguistisch orientierte Übersetzungswissenschaft).
2. Der ZS-Text steht in einem anderen **Textuniversum** als der AS-Text. Zum ZS-Textuniversum gehören: andere Übersetzungen aus der betreffenden As, Übersetzungen aus anderen Sprachen, Paralleltexte.
3. Der ZS-Text wird in einer sozio–kulturellen Situation rezipiert, die sich von der AS–Situation in vielen Fällen grundsätzlich unterscheidet. Die Wissensvoraussetzungen allgemein und die speziellen Voraussetzungen für das Verständnis eines Textes sind verschieden. Das führt dazu, dass etwas, das in einem AS-Text nicht ausgedrückt werden muss, weil es zu den selbstverständlichen Voraussetzungen des Alltaglebens (der Lebenspraxis) im betreffenden kommunikativen Zusammenhang gehört, in der ZS gegebenenfalls explizit ausgeführt werden müssen; Assoziationen, die der AS-Text weckt, gehen in der ZS möglicherweise verloren, weil die Assoziationsvoraussetzungen in der ZS für den ZS-Empfänger nicht gegeben sind. Mittels kommentierender Übersetzungsverfahren versucht der Übersetzer, Wissensdefizite der ZS-Leser zu beseitigen oder wenigstens zu vermindern.

Werner Koller versucht, die ***Empfängererwartungen*** zu differenzieren, und stellt aus überseztungsrelevanter Sicht folgende sechs Bereiche fest (Koller 1992:110):

1. der thematische Bereich;
2. der Makroaufbau und die Darstellungstechnik;

3. der Mikroaufbau;
4. die Textfunktionen;
5. die sprachlich-stilistische Gestaltung;
6. das Textverständnis und die Textinterpretation.

Der thematische Bereich

Von einem Buch mit dem Titel *Das Klavier. Eine Einführung in Geschichte und Bau des Instruments und in die Geschichte des Klavierspiels* erwarten wir als Leser, dass es uns genau das thematisch–inhaltlich vermittelt, was der Untertitel verspricht. Von einer Bedienungsanleitung für eine Geschirrspülmaschine erwartet der Leser, dass sie ihn über die Bedienung der betreffenden Maschine instruiert; von einer Biographie über Napoleon erwartet der Leser eine Beschreibung des Lebens von Napoleon. Thematisch–inhaltliche Erwartungen können gegenüber anderen Interessen zurücktreten: bei poetischen Texten (lyrische Gedichte) gegenüber ästhetischen oder bei konkret–poetischen Gedichten gegenüber visuellen Interessen.

Bei der Analyse von Übersetzungen kann gelegentlich festgestellt werden, dass Übersezter in den Text eingreifen, um (wirklichen oder vermeintlichen) Lesererwartungen zu entsprechen. In Übersetzungen von Kinderbüchern stellt man fest, wie Übersetzer den Originaltext ausdeuten bzw. verdeutlichen, dramatisieren (spannender gestalten) und mit moralisch–pädagogischen oder weltanschaulichen Auffassungen in Übereinstimmung bringen.

Wie können solche textinhaltliche Eingriffe definiert werden? Sind sie abzulehnen? Die Antwort auf diese Frage muss sowohl die textreproduktive als auch die produktive Funktion der Übersetzung in Betracht ziehen. Die Textproduktion ist also in Form von kommentierenden Elementen und Modifikationen zu verstehen. Zur Ethik des Übersetzens gehört jedoch, dass Textveränderungen in der Übersetzung selbst angezeigt werden (in Vor- oder Nachworten oder in Fussnoten).

Zu Makroaufbau und Darstellungstechnik

Zur Makro–Ebene eines Textes gehören laut Knaurs *Grammatik der deutschen Sprache* (Götz, Hess –Lüttich 1989:435f) Vorwissen und Vorgeschichte des Textes:

- Personen der Handlung;
- zentrale Handlungsstrategien des Textes;
- Hauptinhalt des Textes.

Zu Vorwissen und Vorgeschichte des Textes gehören alle jene Faktoren, die Voraussetzung dafür sind, daß der Text verstanden wird, die sogenannten Präsuppositionen.

Personen der Handlung und zentrale Handlungsstrategien bzw. der Hauptinhalt ergeben sich aus der Lektüre: wer tritt auf und handelt in welcher Absicht, mit welchem Ziel (illokutiver Aspekt), und werden diese Ziele erreicht bzw. warum nicht?

Ein Inhalt wird in der Folge der Sätze und Textabschnitte sukzessiv vermittelt. Für Aufbau, Gliederung und Technik existieren feste Regeln. Solche Regeln haben sich für Gebrauchstexte relativ fest etabliert (wissenschaftlich–technische Texte, Gebrauchsanleitungen, Kontaktanzeigen, Horoskope, Leitartikel, Börsen-Kommentare). Aber auch literarische Texte folgen bestimmten Gestaltungsmustern (Kriminalgeschichten, Aphorismen, Sonette, klassische Dramen). Die Darstellungstechnik kann sich von Kulturgemeinschaft zu Kulturgemeinschaft unterscheiden; zudem gibt es innerhalb der einzelnen Gebrauchstextgattungen unterschiedliche Traditionen der Darstellungstechnik. Neue Gliederungs– und Darstellungsmuster können sich etablieren (z.B. die Verdrängung der §-Gliederung durch die Dezimalzählung). Für den Übersetzer stellt sich die Frage, ob oder inwieweit er den ZS-Text in Makroaufbau und –gliederung den in der ZS geltenden Norm anpassen oder verändern soll, um den ZS-Text den Empfängererwartungen (Erwartungsnormen und –gewohnheiten) anzupassen.

Zum Mikroaufbau

Zur Mikroebene eines Textes gehören:

- Klärung unbekannter oder schwieriger Wörter;
- Details des Handlungsablaufs des Textes;
- Mitgedachtes, aber nicht im Text Beschriebenes;
- syntaktisch–semantische Beziehungen zwischen Satzteilen und Sätzen (Referenz, Konnexion);

- Verweissysteme auf Personen, Orte und Zeitangaben in der Realität (Deixis);
- sprachliche Form des Textes (Gemeinsprache, Fachsprache, Gruppensprache);

Referenz (Beziehung) : Pronominalisierung: der Mann – er

unbest.Artikel – best.Art.: eine Frau – die Frau

Namengebung: eine Frau – Frau Meier

Titelgebung: der Mann – der General

Metaphorisierung: das Mädchen – die Schöne

Oberbegriff – Unterbegriff: Geld – Dollar

(Hyperonym, Hyponym)

Synonymie: die Hälfte – 50 Prozent

Thema – Rhema – Struktur:

Eine Frau steht auf dem Bahnhof.

R

Sie wartet auf den Zug.

T R

Anapher(Zurückverweisung): das Kind – es

Katapher (Vorausverweisung):*Ich bestehe <u>darauf,</u>*

dass es <u>kommt.</u>

Konnexion (Verbindung)

- Konjunktionen: denn, da, weil, obwohl
- Adverbien: nichtsdestoweniger, logischerweise, freilich
- Modalpartikeln: denn, doch, ja
- Intonationsstrukturen: Ausdrucksstellung, Satzteilnegation

Die einzelnen Sätze eines Textes sind entweder thematisch und/oder sprachlich miteinander verbunden. Hier ein Beispiel für eine rein thematische Verknüpfung (implizite Verknüpfung):

Das Thermometer zeigt -10^0 . Fritz holte den Mantel aus dem Schrank.

Im Verstehensprozess verbindet der Leser die beiden Sätze miteinander: Das Thermometer zeigte $-10^{0.}$ *Weil es so kalt war* oder *Um sich gegen Kälte zu schützen,* holte Fritz den Mantel aus dem Schrank.

Im Allgemeinen sind Sätze im Text sowohl thematisch (implizit) als auch sprachlich (explizit) miteinander verbunden durch pronominale oder nominale Wiederaufnahme, Konjunktionen, Adverbien und Tempora.

Beispiel:

(1) Generäle sind Männer, die sich gegenseitig einen Kampf liefern, sich selber aber aus dem Kampf heraushalten. (2) Hinterher machen sie ein Treffen ab. (3) Sie treten aufeinander zu (…) und setzen sich zu einem Frühstück, das gegeben wird. (4) Kaffee ist immer aufzutreiben(…). (Aus: H.Wiesner,*Lapidare Geschichten* 1967).

Verknüpfung von Satz (1) und (2): Tempus, pronominale Wiederaufnahme (*Generäle – sie)*, temporale Situierung *(hinterher)*, nominale Wiederaufnahme im selben Sinnbereich (*Kampf – Treffen*; Verknüpfung von Satz (3) und (4): Tempus, Wiederaufnahme im selben Sinnbereich (*Frühstück – Kaffee).*

Übersetzungsprobleme können auftreten, wenn bei impliziten Verknüpfungen, aber auch bei ungenügend oder unkorrekt explizierten sprachlichen Verknüpfungen, Kenntnisse und Wissen vorausgesetzt werden, über die der Empfänger möglicherweise nicht verfügt.

Der AS-Autor kann vieles *ungesagt* lassen, implizit voraussetzen. In einem rumänischsprachigen Text mit geschichtlichem Thema kann der Schriftsteller das Datum vom 1. Dezember erwähnen, und die rumänischen Leser werden implizit an das Datum der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer denken. Die Übersetzung desselben Textes stellt dem Übersetzer die Frage, ob, inwieweit und auf welche Weise er *implizit Mit-Verstandenes* in der Übersetzung *explizieren* muß, d.h. welche Informationen er im Text nachliefern muß, um den Text verständlich zu machen. Dennoch, es ist völlig ausgeschlossen dem ZS-Leser den ganzen historischen Hintergrund in einer Fussnote, in einem Zusatz im Text oder mit einem erklärenden Attribut zu vermitteln. Übersetzt er aber wörtlich und ohne Kommentar, dann liefert er einen inkohärenten Text. Die Übersetzungswissenschaft steht in dieser Hinsicht noch vor ungeklärten Fragen. Es ist das *unlösbare Problem, das der Übersetzer trotzdem lösen muss* (Koller 1989).

Die Textfunktion

Von einem Sachtext erwartet der Leser, dass es ihn über ein Fachgebiet *informiert*, von einer Bedienungsanleitung, dass sie ihn *instruiert*, von einem politischen Text, dass er ihn zugleich *informiert* und *zu überzeugen* versucht, von einem lyrischen Gedicht, dass es ihm ein ästhetisches Erlebnis vermittelt (ästhetische Funktion).

Werner Koller unterscheidet aber zwischen einer pluralischen Funktion ein und desselben Textes, und nennt diese *primäre* und *sekundäre* Textfunktionen. Poetische Texte z.B. haben oft nicht nur eine ästhetische sondern auch eine informative und/oder persuasive Funktion; Werbetexte haben nicht nur Appellfunktion ("kaufe dieses Produkt!"), sondern zugleich eine persuasive Funktion ("glaube mir, dieses Produkt ist das beste!") und/oder eine informative Funktion ("dieses Produkt besteht aus den Bestandteilen x,y,z").

Der Übersetzer steht bezüglich Textfunktionen vor folgenden Aufgaben und Problemen:

- Er muss im AS-Text die primären und sekundären Textfunktionen ermitteln und eine Hierarchie der Textfunktionen aufstellen.
- Er muss feststellen, ob die AS- Textfunktionshierarchie in der ZS erhalten bleiben soll und kann.
- Er hat zu untersuchen, welche sprachlich–stilistischen Mittel (welche Gebrauchsnormen) in der ZS für Texte mit einer bestimmten Textfunktion zur Verfügung stehen können z.B. Aufforderungssätze in einer deutschen Bedienungsanleitung gebrauchsnormgerecht als Aufforderungssätze der betreffenden ZS wiedergegeben werden? Entsprechen hypotaktische Satzstrukturen in der betreffenden ZS ebenso der Gebrauchsnorm wie in deutschen wissenschaftlichen Texten?

Die sprachlich – stilistische Gestaltung

Texte mit unterschiedlichen Textfunktionen machen unterschiedlichen Gebrauch von den sprachlich–stilistischen Ausdrucksmöglichkeiten einer Sprache; für verschiedene Textgattungen, für den Sprachgebrauch in unterschiedlichen Kommunikationssituationen und für unterschiedliche Ausdrucksbedürfnisse gelten verschiedene **Funktionalstile**.

Die verschiedenen Funktionalstile (Sprach- und Stilnormen im Bereich des Alltagverkehrs, der Literatur, des Amtsverkehrs, der Wissenschaft und Technik) sind

gekennzeichnet durch unterschiedliche Auswahl, Kombination und Frequenz von **Stilelementen/-mitteln**.

Beispiel:

er starb, verschied,biss ins Gras = stilistische Varianten, fakultativ, = Stilelemente

Der Übersetzer hat die Aufgabe, den Sprach- und Stilelementen des AS-Textes, die sich im Rahmen der Normen des betreffenden Funktionalstils bewegen, jene ZS-Elemente zuzuordnen, die den Sprach- und Stilnormen (Gebrauchsnormen) des betreffenden Funktionalstils in der ZS entsprechen.

Textverständnis und –interpretation

Der Leser erwartet von einem Text, dem er sich aus einem bestimmten thematischen Interesse zuwendet, dass er ihn versteht, d.h. dass er ihm auf der Basis seiner Wissens- und Verstehensvoraussetzungen die relevante Textinformation entnehmen kann.

Der Übersetzer als Empfänger des AS-Textes, der sich in bestimmten historischen Rezeptionsbedingungen befindet, realisiert in der sprachlich–stilistischen Form der Übersetzung eine historisch mögliche Konkretisierung, die ihrerseits auch Mehrdeutigkeiten und Unbestimmtheitsstellen aufweisen kann, die bei unterschiedlichen Rezeptionsbedingungen unterschiedlich konkretisiert oder interpretiert werden. Weil sich diese Konkretisationen diachronisch aber auch synchronisch (verschiedene Empfänger/ verschiedene Übersetzer desselben Textes im gleichen Zeitabschnitt) verändern und unterscheiden, sind auch verschiedene Übersetzungen möglich, die diese unterschiedlichen Konkretisationen dem ZS-Empfänger vermitteln.

2.3.5. Euphemismus vs. politische Korrektheit

Zwei der bekanntesten Autoren, die sich mit diesem Thema befasst haben, Michael Behrens und Robert von Rimscha, (1995), betrachteten das Phänomen der Politischen Korrektheit als *eine Gefahr für die Demokratie*. Auf den ersten Blick scheint diese Überlegung eine Übertreibung zu sein, der Leser wird jedoch überzeugt, dass nichts die

Freiheit in all ihren Facetten mehr bedroht als das sprachliche Umgehen gewisser Wörter und Wendungen, das nur bestimmten und kleinen sozialen Gruppen dienen kann.
Jedwelcher Versuch einen bestimmten Sachverhalt sprachlich zu umgehen bedeutet im Sinne der vorliegenden Arbeit ein Euphemisierungsansatz, was die Verbindung der beiden Begriffe (politische Korrektheit und Euphemismus) rechtfertigt.

Was ist Political Correctness ?

Eine erste Definition der *Political Correctness* (zu Dt. *Politische Korrektheit)* findet sich bei Michael Behrens und Robert von Rimscha (1995:14) wieder. Ihnen zufolge ist Politische Korrektheit,

> *wenn man sich wünscht, dass die Welt gut ist. Die Welt ist gut, wenn alle nett zueinander sind. Das Nettsein mißt sich an einer politischen Etikette, eben den Reglements der PC. Doch dahinter steckt mehr. Politische Korrektheit ist ein Idealismus, der glaubt, rigide sein zu müssen. Sie glaubt, die Welt verändern zu können, und hält es für möglich, die Menschen dazu bringen zu können, nett zueinander zu sein, indem sie zunächst nett miteinander reden.*

Mit anderen Worten sei PC eigentlich gleichzusetzen mit richtigem Denken. Man denkt in Sprache, PC normiert daher Sprache, mit dem Ziel, humanes Denken zu begründen.
Die ersten Beispiele, die die beiden Autoren zunächst nennen, kommen aus den USA, wo ein Zwergwüchsiger ein „vertikal Herausgeforderter“ ist, ein Blinder „ein Anderssichtiger“, Behinderte „andersbefähigt“, eine Leiche „eine nicht lebende Person“, und eine dicke Leiche folgliche „eine nichtlebende Person von anderen Ausmaßen“ ist.
Wie eingangs schon erwähnt kommt PC aus den USA, wo niemand mehr „Neger“ sagen darf. Erst hießen die Nachfahren der Sklaven *Neger* oder *Nigger*, dann stattdessen *Farbige*, dann *Schwarze*, dann *Afroamerikaner*, dann *afrikanische Amerikaner*. Heute darf man *Menschen der Farbe* sagen, aber nicht *farbige Menschen*.
Ted Turner, der Gründer des Nachrichtenkanals CNN, strich das Wort *foreign*, fremd oder ausländisch, aus dem erlaubten Vokalbular seiner Redakteure und Sprecher. Für CNN soll es kein Draußen mehr geben. Alle sollen einheimisch werden im Schoß des internationalistischen Nachrichtensenders. Die umfangreichste Liste künftig unerwünschter Begriffe stellte die *Los Angeles Times* zusammen: 150 Wörter wurden

Anfang 1994 verboten, darunter *Geburtsfehler*, *verrückt*, *schwarzer Kontinent* und *Stiefkind*. In deutschen Zeitungsredaktionen sind die Sprachregelungen sehr viel weniger streng. Meistens geht es allerdings nur um gutes Schriftdeutsch, nicht um korrektes. Die rumänischen Massenmedien hingegen scheinen bis dato kaum von dem Syndrom PC befallen worden zu sein, oder wenn, dann nur als Automatismus importierte und lehnübertragene Wendungen.

Behrens und von Rimscha (1995:16) vertreten die Meinung, durch Politische Korrektheit werde kein Euphemismus, sondern Herrschaft durch Sprache bezweckt. Wertneutrale Begriffe sollten verhindern, dass Minderheiten nicht nur die eigene Machtlosigkeit, sondern auch den in Worte gefasste Spott der Mehrheit ertragen müssen. Man will sicherstellen, dass Respekt ausbricht, wo bislang latenter oder offener Hass dominierte, und das geschieht mit wechselndem Erfolg seit Mitte der 80er Jahre in Deutschland, das sich an dem Muster der USA anlehnte.

Politische Korrektheit normiert nicht nur, sie kritisiert auch, sie ist nicht nur ein Lexikon für Umbenennungen, sondern auch ein Maßstab zur Beurteilung von sozialen und kulturellen Äußerungen. Dazu ein weiteres Beispiel aus den Vereinigten Staaten: die Ahnengalerie einer Hochschule ist sexistisch, wenn sie nur die Porträts toter weißer Männer zeigt. Aus den Seminarräumen der Universität von Pennsylvania wurde eine Reproduktion von Goyas *Nackte Maja* verbannt, weil Maja nackt und eine Frau und der Maler ein Mann war.

Politische Korrektheit geht davon aus, dass es Wiedergutmachung geben kann und muss für archaische Verletzungen, und dass alle gerne Opfer wären. Die vermeintlich Ausgegrenzten sollen nun die Relikte ihrer Opferrolle in der Sprache entdecken und umkehren. In diesem Reich ist jener der Gute, dem es stets schlecht geht. PC ist der Versuch der Opfer, mit der Sprache der Täter auch die Täter selbst an den Pranger zu stellen. Doch das Überwinden beschränkt sich eben nicht nur auf das Symbolische, indem dem Täter die Sprache geraubt wird. Es wird gehandelt. Nach und nach ging es in den Vereinigten Staaten nicht länger nur um Regelungen, sondern um Sanktionierungen.

Den beiden amerikanischen Kerndomänen der Politischen Korrektheit, Rasse und Geschlecht, trat in Deutschland zwangsläufig eine dritte hinzu: die eigeneVergangenheit. Deutsche kasteien sich für die Schuld der Vorväter, den Nationalsozialismus schweigend

oder aktiv mitgetragen zu haben. Politische Korrektheit entspricht in Deutschland damit oft einer *Historischen Korrektheit* (HK).

2.3.5.1.PC, ihre Funktion und Auswirkung

In beiden Aspekten ihres Wirkens, bei der Kanonisierung guter Ersatzwörter wie bei der Austreibung falscher Denkmuster, ist Politische Korrektheit zunächst eine Chiffre des Bescheidwissens, so der Amerikanist Gert Raeithel (zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:30).

> *PC bedeutet: Aussagen, die nach einem liberalen, oder besser linksliberalen Gutdünken anstössig wirken, haben zu unterbleiben. Zum Beispiel gilt dies für Äußerungen, die als rassistisch, antifeministisch, behinderten-, alten- oder schwulen-feindlich verstanden werden könnten.*

Die sanfteste Kritik an PC sieht in der Sprachreinheitsverordnung so etwas wie ein linguistisches Mekka. *Man taucht die Gebrechen der Menschheit und die Übel der Zeit in das Wasser des Euphemismus*, meint weiterhin Gert Raeithel (zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:30).

Wohin PC führen kann und was sie auszuwirken vermag sei an folgendem Beispiel der deutschen Beamtensprache verdeutlicht. Die Ortschaft Velbert liegt im Ruhrgebiet und zählt nur cca. 90.000 Einwohner. Trotzdem gehört die Stadt zur Avantgarde der sprachlich Korrekten. Mit ihrem *Leitfaden für die Verwaltungssprache* (zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:43) tragen Stadtdirektor und Gleichstellungsbeauftragte von Velbert dafür Sorge,

> *die Anwendung einer zeitgemäßen Verwaltungssprache zu erleichtern, damit auch im Sprachumgang deutlich wird, dass die Stadtverwaltung ein modernes Dienstleistungsunternehmen für die Bürgerinnen und Bürger der Stadt Velbert ist.*

Der Erlass gibt den Beamten und Angestellten des Rathauses Beispiele an die Hand. Die Grundregel für eine politisch korrekte Amtssprache lautet *(zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:43)*:

> *Eine Sprache, die beiden Geschlechtern gleichermaßen gerecht wird, verwendet geschlechtsneutrale Umformulierungen oder Paarbildungen*

> *oder Paarformeln. Dabei sind geschlechtsneutrale Umformulierungen – wegen ihrer Kürze – den Paarformeln vorzuziehen.*

Bei so vielen Paarbildern und Paarformeln können Beamte und Angestellte des Rathauses Velbert leicht ins Unsichere geraten, so gibt es seitenweise Beispiele. Unter der Rubrik Anredeformeln lernen die Beamten und Angestellten, dass aus dem überholten *Herrn und Frau Meier* die *Eheleute Irmgard und Franz Meier* werden (=Paarbild!). Möglich ist aber auch *Familie Irmgard Meier und Franz Meier* (=Paarformel?) oder *Irmgard und Franz Meier*. Bei Funktionsbezeichnungen ist die korrekte Schreibweise

> *die neutrale Formulierung oder sowohl die weibliche als auch die männliche Form (Paarbildung!), also „Amtsleitung" statt „Amtsleiter".*

Ein anderes Beispiel dafür, welchen Weg PC bzw. Historische Korrektheit in Deutschland gegangen sind und welche Funktion diese innerhalb der Gesellschaft gehabt haben, lieferte der im März 1994 in deutschen Kinos präsentierte Film *Schindlers Liste*. Der amerikanische Regisseur Steven Spielberg bewegte mit seinem Film Millionen in der ganzen Welt. Besonders in Deutschland wurde der Film zu einem Erfolg, der in seiner Wirkung nur mit der 15 Jahre vorher ausgestrahlten Fernsehserie *Holocaust* zu vergleichen ist. Schulklassen gingen geschlossen in die Vorführung. In den ersten fünf Wochen sahen über zwei Millionen Deutsche *Schindlers Liste*. Wochenlang fragten sich Nachbarn und Freunde: *Hast du ihn schon gesehen*? und meinten damit den indirekten Imperativ: *Jeder sollte dieses Werk sehen*!

Noch nie war ein Kinofilm dermaßen gelobt worden, sowohl von Kritikern, den Massenmedien und den Filmbesuchern. Kritik gab es so gut wie keine. Und wenn welche aufkam, wurde sie abgetan. Wochenlang debattierten Deutschlands Meinungsführer gegen eine Handvoll Kritiker: Man machte es sich zu einfach, indem man immer wieder betonte, es gebe keinen Maßstab für die Kritik an diesen Film. Selbstverständlich gibt es auch Maßstäbe für Filme über den Holocaust: Storyline, filmische Umsetzung, Regie, schauspielerische Leistung, Filmmusik etc. Dann bleibt es den Rezensenten überlassen, einen Film als gut oder schlecht zu besprechen. Dazu traute sich in Detschland kaum einer. Abweichende Meinungen wurden nicht geduldet. Diese filmische Aufarbeitung hatte per se gut zu sein, meint Bardo Fassbender in der Neuen Rundschau *(zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:58)*:

> *Der vielleicht gewichtigste Grund für die positive Aufnahme des Films durch die „positive Kritik“ aber ist, dass Steven Spielberg ein Jude ist. Das hat die gewöhnlichen Regeln politisch korrekten Sprachgebrauchs außer Kraft gesetzt. Im Regelfall gilt es als unzulässig, die Judenvernichtung in Unterhaltungsform zu behandeln. Noch unzulässiger aber ist es, als Deutscher einen Juden, der sich künstlerisch mit der Vernichtung seines eigenen Volkes auseinandersetzt, zu kritisieren. Das ist eine Sphäre, die deutsche Kritik sich hütet zu berühren.*

Michael Wolffsohn, Professor an der Bundeswehrhochschule in München, wehrte sich in seiner Apologie der Angegriffenen gegen das In-die-rechte-Ecke-Stellen von Kritiken des Films *(zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:43):*

> *Um der Quasi-Inquisition zu entgehen, politisch „korrekt“ zu sein und nicht als Antisemit abgestempelt zu werden, dürften ihn besonders in Deutschland die meisten „hervorragend“ finden. Ich gestehe: Auch ich halte ´Schindlers Liste´für ein Meisterwerk. Trotz und wegen meiner Bewunderung für diesen Film sage ich: Als Film muß er sich der Filmkritik stellen. Filmkritik wiederum kann nicht nur nach historisch politischen Maßstäben urteilen, sondern auch nach ... ästhetisch filmischen.*

Doch genau dieses Betrachten des Films als Kunst, als Ästhetik, war PC-gerecht verboten, was die ganze Debatte prägte. Kritiker bedauerten dies in deutlichen Worten *(zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:59):*

> *Selten war ein mittelmäßiger Film so gut, eine wichtige Diskussion, so schlecht. Selten setzten die Deutschen ein so wichtiges Nachdenken über einen Film so abgrundtief deutsch in den Sand ... Der erste Stall (der Kritik), über dem ein Heiligenschein schwebt, hält jeden ernstgemeinten Einwand, der sich auf die Ästhetik des Films bezieht, kategorisch für eine Straftat und ahndet sie mit dem Tugendterror der political correctness.*

2.3.5.2.PC und die Politik

Die Vetreter der Politischen Korrektheit in Deutschland scheuen sich manchmal nicht, mit Tricks zu arbeiten, die zwar funktionieren, aber Menschen beschädigen. Heribert Prantl von der *Süddeutschen Zeitung* hat es geschafft, mit dem sächsichen Justizminister Steffen Heitmann einen Bewerber um das Amt des Bundespräsidenten so in Bedrängnis zu bringen, dass er sein Vorhaben unter dem Druck einer manipulierten Meinungsbildung aufgeben musste. Heitmann stand seit Anfang seiner Kandidatur unter Feuer. In einer von den westdeutschen Meinungsmachern beherrschten Medienlandschaft musste es ein Ostdeutscher wie er schwer haben. Der frühere Pfarrer und Kirchenjurist in Dresden, in der Wendezeit Rechtsberater einer Bürgerrrechtsgruppe, war still und zurückhaltend und alles andere als ein Mann, der in der Öffentlichkeit grosse Wirkung erzielen konnte. Ihm fehlte es an Erfahrung für die politische Rhetorik Westdeutschlands. In einem von abgedroschenen „Dummdeutsch"-Phrasen beherrschten Politiker-Jargon, in dem jeder jederzeit über alles und jedes „betroffen" ist, wirkte seine klare und formelfreie Sprache so, als brauche er noch einige Zeit, um sich im wiedervereinigten Deutschland zurechtzufinden.

Es fehlte Heitmann offensichtlich an Erfahrung und Verständnis für die politischen Rituale Westdeutschlands. Auch hier gibt es so etwas wie *political correctness* zumindest in der stark formalisierten Politiker-Sprache. Wer klug ist, vermeidet Reizwörter und gefährliche Tabus oder macht zumindest eine verbale Verbeugung vor deren Hohepriestern. Für Heribert Prantl ist *das Wühlen im (vermeintlichen) braunen Schlamm eine Lebensaufgabe*, schrieb der *Rheinische Merkur* (zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:117). Der in solchen Dingen ungeübte Heitmann musste zwangsläufig ausrutschen, denn er konnte auf dem Glatteis suggestiver Fragespiele nicht Kurs halten. Nach dem Ritual der Politischen Korrektheit wurde Heitmann zu den Themen Frauen, Ausländer, NS-Vergangenheit und Europa zum Teil mit eigenen Aussagen konfrontiert und zum anderen Teil in die Enge getrieben. Die Nachrichtenagenturen brachten Textauszüge des Interviews. Das war dann praktisch das Ende seiner Kandidatur. Heitmann wolle *Frauen in der Mutterrolle einschließen* warnte die *Frankfuurter Rundschau* (zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:117). Er versuche die „Sonderrolle" der deutschen Vergangenheit zu leugnen,

wo doch jeder auf den ersten Blick erkennen kann, dass deutsche Politik jedenfalls hier und jetzt im Schatten des Holocaust und des deutschen Vernichtungskrieges stattfindet,

äußerte *DIE ZEIT* (zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:117).

Im November 1993 nahm Steffen Heitmann seine Kandidatur zurück. Der Schriftsteller Martin Walser hat hinterher, als Heitmann als Bewerber für das hohe Amt erledigt war, die Interview-Taktik von Prantl im *Spiegel* analysiert (zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:117):

Der Arme kennt nicht einmal das Reizklischee, mit dem er erledigt werden soll. Das muss ihm der liberale Erlediger vorkauen. Irgendwann in diesem Interview sagt Heitmann: ´Wir müssen ein normales Volk unter normalen Völkern sein´. Später, erst gegen Ende des Interviews, sagt er: ´Wir müssen lernen mit dieser furchtbaren Geschichte, die wir haben, umzugehen.´Darauf der Interviewer ... ´Normal umzugehen? Wie soll man normal umgehen mit Millionen Morden?´Also, da fiel dem ein, dass Heitmann 10 oder 15 Antworten vorher das Wort ´normal´als Adjektiv gebraucht hat, ´normales Volk unter normalen Völkern sein´. Jetzt sagt Heitmann: `Lernen, mit dieser furchtbaren Geschichte, die wir haben, umzugehen.´Aber der Interviewer tut, als habe er einen adverbialen Gebrauch gehört: `Normal` umzugehen?` Und jetzt kommt ihm der Satz so, wie er zur Zeit gesagt werden muss, wenn man als politisch korrekt gelten will:`Wie soll man normal umgehen mit Millionen Morden?`Damit ist der Interviewte in der Ecke, in die er gehört. Normal umgehen mit Morden?! Das ist ein schöner Manipulationsschritt von `ein normales Volk unter normalen Völkern sein´ zu ´normal umghen mit Millionen Morden´. `Normal` als Adverb bringt Heitmann in die Nähe zu den Tätern. Das ist der Routineschritt des Zeitgeistes.

2.3.5.3.Lingua politica correcta

In den meisten Redaktionen Deutschlands legt man Wert darauf, den alten publizistischen Grundsatz von der Wichtigkeit einer Nachricht auf eine politisch korrekte Weise

weiterzuentwickeln. Jeder Zeitungsvolontär bekommt in den ersten Wochen seiner Tätigkeit beigebracht, dass die Meldung „Hund beißt Briefträger“ keine Zeile wert ist, während die von einem Briefträger, der einen Hund beißt, immer eine Chance hat, auf der Seite mit vermischten Nachrichten gedruckt zu werden. Auf eine historisch korrekte Nachrichtengebung angewandt heißt das, dass ein Brandsatz auf ein Haus mit türkischen Bewohnern eine Meldung verdient, ein Sprengsatz auf eine CDU-Geschäftsstelle in einem bewohnten Haus dagegen keinen Nachrichtenwert besitzt. In einem Brief an die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* fragt ein Leser nach den Kriterien, nach denen in Deutschland Nachrichten zur Veröffentlichung ausgewählt werden (zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:124):

> *Zwei Agenturmeldungen in Ihrer Ausgabe vom 6. Juni [1994] haben meine Aufmerksamkeit gefunden: Eine berichtet von der Detonation eines Sprengsatzes an einem Haus mit 15 Bewohnern, die andere von einem Anschlag auf ein Haus mit zwei Brandsätzen, die sich nicht entzündeten … Beide Vorfälle sind widerlich und müssen unser aller Wachsamkeit verdienen. Aber warum erscheint der Bericht zu dem zweiten auf der Titelseite und der vom weitaus grösseren Schaden innen auf Seite 4?*

Wie auch in den Vereinigten Staaten existiert mittlerweile auch in Deutschland eine *lingua politica correcta*, und damit ist nicht der Pressecodex des Deutschen Presserates in Bonn gemeint, wonach es vernünftigerweise unter Ziffer 12 heißt, dass

> *niemand … wegen seines Geschlechts, seiner Zugehörigkeit zu einer rassischen, ethnischen, religiösen oder nationalen Gruppe diskriminiert werden darf.*
>
> (zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:125)

Ein Beispiel hierfür liefern die beiden Autoren Behrens und von Rimscha und meinen den Umgang mit Zigeunern. In einem von der *Deutschen Presse Agentur* übernommenen Text hieß es in der *Südwestpresse* am 6. Juli 1994:

> *Hamburg (dpa). Immer mehr in Deutschland lebende Roma verkaufen nach Angaben von Familienexperten ihre Babys – meistens über kriminelle Zwischenhändler. Seit längerem häufen sich entsprechende Fälle, wie der Leiter der zentralen Adoptionsstelle für die vier*

norddeutschen Länder, Rolf Bach, sagte …Vor allem finanzielle Not treibt Roma-Familien dazu, Babys zu verkaufen.

(zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:125)

Bei einem Seminar der *Friedrich-Ebert-Stiftung* für junge Redakteure im Sommer 1994 wurden aus der Sicht der PC durch eine Akzentveränderung aus Tätern Opfer:

Durch Überschrift und Eingangssatz wird hier die Schuld allein den leiblichen Eltern der verkauften Kinder zugesprochen … `Immer mehr Norddeutsche kaufen Kinder`… brächte [wenigstens] die rassistische Anschuldigung aus dem Titel … Das Interpretationsmodell, das dadurch entsteht, lautet `Roma = Kinderhändler`und ist eines der hartnäckigsten Klischees.

Ebenfalls bei Behrens und von Rimscha wird eine Checkliste mit sieben Punkten angesprochen, die jungen Journalisten darauf aufmerksam machen soll, nicht aus Versehen in inkorrekte Fahrwasser zu geraten. Was nicht sein darf, kann auch nicht sein. Der Kult der Viktimisation, wo ein jeder Opfer der „Gesellschaft" (oder sonstiger undefinierter Grössen), keiner aber Täter ist, macht aus der Sinti-Straftat nun die norddeutschen Käufer zu Verbrechern und nicht etwa bemitleidenswerten Partnern in dieser menschlichen Tragödie. Die Logik: Nach der Ermordung der Zigeuner in den Vernichtungslagern der Nazis können diese Umherziehenden ja per se kein Unrecht tun, sie sind die „Opfer der Opfer".

2.3.5.4.Die politisch korrekt verfasste Welt

Wenn es ein Minenfeld auf dem Terrain des politisch Korrekten gibt, dann ist es in Deutschland die Debatte über Einwanderung, Asyl und Ausländerkriminalität.

Die Diskussion über Ausländer hat genauso ihre Ursache in der Historischen Korrektheit wie die Behandlung aller jüdischen Lebensbereiche. Sie ist allerdings weitaus unverständlicher, weil sie auf Grund der deutschen Geschichte kein Tabuthema zu sein hat. Kaiser Wilhelms überseeische Kolonien gingen im Laufe des ersten Weltkrieges verloren, und Deutschland war nach dem Zweiten Weltkrieg ein willkommenes Land für Millionen von Gastarbeitern, die, nachdem sie die Bundesrepublik zu ihrer neuen Heimat erwählt hatten, wohlwollend aufgenommen wurden. 1958 lebten in Westdeutschland

127.000 Ausländer, 1966 waren es 1,3 Millionen, schon 1972 hatte sich die Zahl verdoppelt, und Mitte der neunziger Jahre lebten etwa 6,5 Millionen Ausländer im wiedervereinigten Deutschland. Diese lebten alle meist friedlich in der neuen Heimat. Eine Diskussion entzündete sich erst mit der drastischen Zunahme von Asylbewerbern nach dem Fall der Mauer. Mit dem Ende des sowjetischen Machtsystems setzten sich gewaltige Flüchtlingsströme in Bewegung. Als Reaktion auf die beginnende Ausländerproblematik entschied sich der grösste Teil der Medienlandschaft dafür, dass Deutsche „ausländerfeindlich" seien. Die britische Wochenzeitung *The Economist* schrieb diesbezüglich (zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:134):

> *In Frankreich gewinnt die extreme Rechte bei den Präsidentschaftswahlen 15% der Stimmen. In Amerika werden extrem Rechte nicht verboten, auch wenn sie terroristische Attentate begehen. Aber in Deutschland ordnet man die Lage anders. Die deutsche Demokratie toleriert keine Intoleranz. Die ... Republikaner ... mit 2% der Stimmen bei der letzten Bundestagswahl werden als `verfassungsfeindlich` eingestuft.*

Nach Feststellung deutscher Meinungsforschungsinstitute sind aber Resentiments gegen ausländische Nachbarn nur die Haltung einer Minderheit. Lediglich 4 Prozent der Deutschen wünschen keine Italiener oder Griechen als Nachbarn, 17 Prozent keine Türken. Das deutsche Ausmaß an Abneigung ist deutlich geringer als in anderen europäischen Ländern. Eine Abneigung besteht höchstens gegen rechtsradikale Nachbarn: 81% der Westdeutschen und 90% der Ostdeutschen lehnen Rechtsextremismus entschieden ab. Die mutmaßliche „Ausländerfeindlichkeit" ist ein Tabu, an welchem nicht gerüttelt wird. Gegenbeispiele aus dem ganz normalen Miteinander zwischen Deutschen und Ausländern werden von den Medien so gut wie nicht zur Kenntnis genommen.

Wie auch immer die Statistiken zu interpretieren sind, gefährlicher als die berechtigte Diskussion waren die Redeverbote, die vor allem die Ausländerbeauftragte der Bundesregierung, Cornelia Schmalz-Jacobsen (FDP), befürwortete. Für sie ist der Begriff „Ausländerkriminalität" als Begriff „unbrauchbar", an seine Stelle soll der Begriff „kriminelle Ausländer" treten (zit. nach Behrens/von Rimscha 1995:135). Für die *Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer* ist es weniger von

Interesse, ob die Ausländer kriminelle Handlungen in geringerem oder erhöhtem Maße begehen, interessieren sollte vielmehr das Warum. Mit anderen Worten: das Faktum krimineller Handlungen soll für diese Gruppe ausgeblendet werden, stattdessen muss über das Versagen der deutschen Sozialisierung diskutiert werden. Eine sog. „Gefährdungsthese" geht davon aus, dass das Leben in einem neuen und ungewohnten Kultur- und vor allem Rechtssystem zu dieser Gefährdung beiträgt, da die notwendige Adaption an dieses System durch dessen prinzipielle Fremdheit schwierig ist.

Statistiken zeigen, dass die überwältigende Mehrheit der Bundesbürger aus Deutschland eine vernünftige und differenzierte Einstellung hat: Sie kommt mit den in Deutschland lebenden Ausländern gut aus, ihre Kultur- und Lebensbereiche überlappen sich in weiten Teilen, sie suchen die Verständigung, das gegenseitige Kennenlernen und den Austausch. Aber die Bürger haben auch Angst vor Überfällen, Raubmorden und Diebstählen vor allem von Armutsmigranten aus dem Balkan und marodierenden Gangstern aus dem ehemaligen Jugoslawien. Zu diesem Faktum äußert sich auch Rainer Zitelmann (zit. nach Behrens/von Rimscha 1995: 136):

> *Natürlich heißt es eine Vogel-Strauß-Politik zu betreiben, wenn man künftig Ausländer in der Kriminalstatistik nicht mehr gesondert ausweist. Diese Forderung, die beispielsweise von der FDP-Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, dem SPD-Innenminister Herbert Schnoor oder von Heiner Geissler erhoben wurde, würde zwar bei der Verschleierung[3] dieses Problems helfen, nicht jedoch bei seiner Lösung. Das Argument, die Nennung der Zahlen fördere die Ausländerfeindlichkeit, ist charakteristisch für eine problematische Haltung. Gefragt wird nicht mehr primär, ob eine bestimmte Tatsachenbehauptung – sei sie historischer oder tagespolitischer Art – richtig oder falsch sei. Sicher ist es in manchen Fällen notwendig, die Folgewirkungen unbequemer Wahrheiten zu bedenken. Doch ein Verschweigen dieser Wahrheiten führt in den seltensten Fällen zu der erwünschten Wirkung, da die entsprechenden Fakten dann von anderen Kräften aufgegriffen und für ihre Zwecke instrumentalisiert werden.*

[3] s. Kap. über die verschleiernde Funktion des Euphemismus

Als Quintessenz des Themas *Politische Korrektheit in Deutschland* lassen sich die von Behrens und von Rimscha (1995:176 f) formulierten Schlussfolgerungen zitieren:

> *In Amerika definieren sich die Minderheiten über die Begrifflichkeit der Politischen Korrektheit. Man schottet sich ab und verteidigt sich. Die alte Mehrheit wird von ihrer traditionellen und machtausübenden Position ausgeschlossen. In Deutschland passiert das Gegenteil: Die politische Korrektheit schließt die Minderheiten aus und definiert eine herrschende Meinung. Politische Korrektheit definiert, was gut und böse ist. Die deutsche Weiterentwicklung, die Historische Korrektheit, zieht aus der Vergangenheit normative Schlüsse für die Zukunft. Politische und Historische Korrektheit zusammen decken fast alle Lebensbereiche ab: sie regeln die Alltagssprache, die Literatur, das Rechtsempfinden, selbst die Außenpolitik. Politische und Historische Korrektheit zusammen sind ein Koordinatengefängnis, aus dem es kein Entrinnen gibt: ein deutscher Sonderweg.*
>
> *…*
>
> *PC ist verbale Apartheid, die tausend Homelands schafft und aus diesen dann einen segregierten Staat. … Politische Korrektheit ist modern. Sie ist Zement, der alles zubetoniert. Die neue westliche Welt nach 1989, nicht mehr so westlich, nicht mehr so weiß, pragmatischer, unideologischer, profaner -–sie braucht Klebstoff, aber keinen Zement.*

2.4. Unterschiedliche Sprachsysteme

Relativistisch orientierte Theorien

Motto: *Wenn Sprachen als direkter Ausdruck einer Kultur, einer nationalen Eigentümlichkeit gesehen werden, können fremde Texte immer nur annähernd oder fast gar nicht übersetzt werden.*

2.4.1. Muttersprachliches Weltbild (Wilhelm von Humboldt)

- **Das Übersetzen ist extrem schwierig, wenn nicht gar unmöglich, wenn Gorgias von Leontinois' Meinung (zit. nach Stolze 1994) vertreten wird:**

  Erstens: es gibt nichts; zweitens: wenn es auch etwas gäbe, wäre es doch für den Menschen unerkennbar; drittens: wenn es auch erkennbar wäre, wäre es doch unseren Mitmenschen nicht mittelbar und nicht verständlich zu machen.

Diese Hypothese gründet sich auf der Annahme, dass Dinge nicht Worte sind und außerdem, dass niemand dasselbe wie der andere unter ein und demselben Wort versteht. Entsprechend lautet der Satz des berühmtesten Sophisten Protagoras aus Abdera (481 – 411):*Der Mensch ist das Maß aller Dinge.*

Angesprochen wird hier die Frage nach der Sprache und ihrem Verhältnis zum menschlichen Erkenntnisvermögen. Wenn die Sprache ein allen Menschen zur Verfügung stehendes System ist, wie kann Individuelles zum Ausdruck gebracht werden? Und wenn es schon solche Schwierigkeiten innerhalb einer einzigen Sprache gibt, wieviel mehr Schwierigkeiten ergeben sich bei der Übertragung in eine fremde Sprache? Diese Frage wird äußerst prägnant, wenn vorausgesetzt wird, daß die Muttersprache als bestimmtes System gesehen wird, mit Hilfe dessen man die Welt interpretiert und widerspiegelt.

Ausgehend von diesen Überlegungen stellt Wilhelm v. Humboldt (1767 – 1835) fest (zit.nach Stolze 1994:24), daß ein Text *seiner eigentümlichen Natur* nach unübersetzbar sei. Humboldt sieht das Denken in Abhängigkeit von der Muttersprache, wenn er behauptet:

Die Sprache ist gleichsam die äusserliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache, man kann sich beide nicht identisch genug denken (zit. nach Stolze 1994:24).

Somit ist das Erlernen einer Sprache gleich eines Hineinwachsens in die betreffende Kultur, das bedeutet sowohl die Sprache als auch die Wirklichkeitsauffassungen dieser Sprache aufzunehmen.

Hierauf gründet sich die Theorie der Unübersetzbarkeit, die besonders für dichterische Texte gültig gemacht wurde, weil diese inhaltlich und formell eine Einheit bilden, und somit spezifisch einzelsprachlich geprägt sei.

2.4.2. Sprachinhaltsforschung (J. Leo Weisgerber)

- Stellvertretend für die Auffassung der unterschiedlichen Wirklichkeiten bedingt durch verschiedene Sprachen ist neben Wilhelm v. Humboldt auch Leo Weisgerber (1899 – 1985) zu erwähnen.
  Weisgerber als Hauptvertreter der sogenannten Sprachinhaltsforschung hat im Anschluss an Humboldt die These von der Sprache als geistige Zwischenwelt, vom Weltbild der Muttersprache entworfen. Jede Sprache gilt als ein relativ geschlossenes, gegen andere Sprachen abgegrenztes System. Als Beweis für die Existenz eines einzelsprachlichen Weltbildes werden angegeben (s. Stolze 1994:25):
  - Die Unterschiede im System der Verwandtschaftsbezeichnungen und Farbbezeichnungen, von Naturerscheinungen (Schnee, Wüstenformen);
  - Die Schwierigkeiten bei der anderssprachigen Wiedergabe sogenannter charakteristischer Wörter, wie z.B. *Weltschmerz, dor, gentleman,* u.s.w.;
  - Die Existenz von Wortfeldern. Ein Einzelwort gewinnt seine inhaltliche Bestimmtheit erst in der Struktur des ganzen Wortfeldes. So bedeutet z.B. das Wort *mangelhaft* in einer viergliedrigen Skala (mangelhaft – genügend – gut –

sehr gut) etwas anderes als in einer sechsgliedrigen Skala (ungenügend – mangelhaft – ausreichend – befriedigend – gut – sehr gut). Nach dieser Auffassung gliedert sich der gesamte Wortschatz einer Sprache in solche Wortfelder. Das bedeutet aber weiterhin, dass einzelne Wörter verschiedener Sprachen nicht miteinander verglichen werden können, weil ihr Stellenwert in den einzelsprachlichen Feldern verschieden ist.

- Die unterschiedlichen Konnotationsbereiche: der Franzose verbindet mit dem Wort *escargot* die Vorstellung einer Delikatesse, während der Rumäne bei *melc* eher an ein unappetitliches schleimiges Lebewesen denkt.

2.4.3. Grenzen der Übersetzbarkeit (Sapir- Whorf – Hypothese)

- Die Gleichsetzung von Denken und Reden und die These der mehr oder minder totalen Determiniertheit der Wirklichkeitserfassung durch die Struktur der Sprachen ist Gegenstand des linguistischen Relativitätsprinzips, wie es Whorf (1963) formuliert hat :

  Aus der Tatsache der Strukturverschiedenheit der Sprachen folgt, was ich das 'linguistische Relativitätsprinzip' genannt habe. Es besagt, grob gesprochen, folgendes: Menschen, die Sprachen mit sehr verschiedenen Grammatiken benützen, werden durch diese Grammatiken zu typisch verschiedenen Beobachtungen und verschiedenen Bewertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungen geführt. Sie sind daher als Beobachter einander nicht äquivalent, sondern gelangen zu irgendwie verschiedenen Ansichten von der Welt. (zit.nach Bussmann 1990:657).

Auf der Basis der Sprachauffassung seines Lehrers E. Sapir entwickelte B.L. Whorf die Forschungshypothese, derzufolge die Sprachen das Denken und die Wahrnehmungen ihrer jeweiligen Sprecher determiniert. Das *linguistische Relativitätsprinzip* erklärt sich aus Einsteins Relativitätsprinzip, d.h. so wie Zeit, Raum und Masse nur in Relation auf ein Bezugsystem und dessen Eigengeschwindigkeit definierbar sind, so kann sich auch menschliche Erkenntnis nur in Relation zu den semantischen und strukturellen Möglichkeiten natürlicher Sprachen vollziehen. Durch seine Beschäftigung mit nordamerikanischen

Indianersprachen, deren Wortschatz und grammatische Struktur erheblich von den Regularitäten indoeuropäischer Sprachen abweichen, kam Whorf zu der oben angeführten Schlußfolgerung.

Whorfs Hauptinteresse galt den Hopi-Indianern, einem heute noch cca. 6.000 Mitglieder zählenden Stamm von Pueblo-Indianern, die in einem Reservat in der Wüste von Nordost–Arizona leben. Er beschäftigte sich vor allem mit den sprachlichen Mitteln der Raum–Zeit – Vorstellung im Hopi, mit Pluralbildungen und Eigenarten des Zählens und leitete aus diesen Beobachtungen die Hypothese ab, dass die Hopi über keinen physikalischen Zeitbegriff verfügen.

Sapir und Whorf haben sich weder auf Humboldt noch auf zeitgenössische parellele Sprachauffassungen (wie z.B. die der Inhaltsbezogenen Grammatik von L.Weisgerber) explizit bezogen. Die noch immer andauernde Diskussion über die Funktion von Sprache im Erkenntnisprozess tendiert zunehmend zu einer stärkeren Differentierung sprachlicher Funktionen und setzt eine wechselseitige Beziehung zwischen Sprache und Denken an die Stelle des Primats einer das Denken determinierenden Sprachauffassung.

Als direkte Konsequenz aus dem linguistischen Relativitätsprinzip folgt die Auffassung, daß Sprachen ihrem Wesen nach unübersetzbar seien.

Schlußfolgernd sei bemerkt, dass, wenn Sprachen als direkter Ausdruck einer Kultur, einer nationalen Eigentümlichkeit gesehen werden, fremde Texte immer nur annähernd übertragen werden können. Die *Unübersetzbarkeit* eines fremden Weltbildes folglich den fremdsprachigen Text gegen eine Aneignung sperrt.

2.4.4. Die absolute Übersetzbarkeit über *tertium comparationis*

Die Universalientheorie vermittelte wichtige Impulse für die Übersetzungstheorie. Im Gegensatz zu den Grenzen der Übersetzbarkeit, die wir bezüglich der inhaltsbezogenen Sprachbetrachtung diskutiert haben, deutet sich nun eine prinzipielle Übersetzbarkeit an. In der modernen Linguistik ist die Ansicht vertreten, dass alles in jeder Sprache ausdrückbar sei. Daraus lässt sich die Schlussfolgerung ableiten, dass man auch jeden Text in irgendeiner Form übersetzen kann.

Werner Koller entwirft ein generatives Übersetzungsmodell (Koller 1992). Von der Annahme eines universalen semantischen Merkmalinventars führt ein weiterer Schritt zur Annahme, dass äquivalente Sätze oder Texte in verschiedenen Sprachen identische Repräsentationen in einer semantischen Metasprache haben, deren Einheiten universale semantische Merkmale sind. In diesem Sinne ist ein bilinguales oder multilinguales Übersetzungsmodell denkbar, in dem die einzelsprachlichen Oberflächenstrukturen auf einfachere Grundstrukturen zurückgeführt werden, die in ihrer tiefen Schicht in der **lingua universalis**, das heißt einer interlingualen, 'sprachunabhängigen' semantischen Metasprache, repräsentiert sind.

Trotz der unwiderlegbaren Behauptung, dass im Grunde jeder Text übersetzbar sei, wenn man nur die entsprechenden Regeln formuliert, ist noch kaum darüber etwas ausgesagt, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit eine angemessene Übersetzung erzielt wird.

2.5. Unterschiedliche Übersetzungstheorien-Grenzen der Übersetzbarkeit

Die Überseztungswissenschaft ist eine durchaus eigenständige Disziplin mit einem Forschungsbereich (Prozess und Produkt des Überseztens), die aber immer interdisziplinär Erkenntnisse aus anderen Bereichen, wie der generativen Transformationsgrammatik, der Zeichentheorie, Psycholinguistik, Hermeneutik, Literaturwissenschaft und der Kulturwissenschaften, miteinbezogen hat, denn Übersetzen hat nicht nur mit Sprache und Grammatik zu tun, sondern auch mit Kulturspezifika und der kommunikativen Situation von Menschen.

2.5.1. HANS J. VERMEER – ÜBERSETZEN ALS KULTURELLER TRANSFER

Eine Zusammenfassung der Translationstheorie Vermeers lautet:

> ***Jede Handlung eines Menschen ist verknüpft mit seinem Gesamtverhalten, spiegelt dieses wider, wird von ihm beeinflusst. Handlung und Verhalten sind verknüpft mit den Usancen, Konventionen und Normen einer Kultur, in deren Gemeinschaft der betreffende Mensch als 'enkulturierter' lebt. Ein Text ist ein Handlungsprodukt. Ein Text ist also verknüpft mit dem Gesamtverhalten seines Produzenten und dessen Kultur.***

Um diese Translationstheorie zu unterstützen gibt Vermeer (zit. nach Snell-Hornby 1993) folgendes Beispiel:

Herr N grüsst seinen Kollegen X. Wie Herr N grüsst (ob verbal oder durch Lächeln, ob freundlich oder griesgrämig) hängt von Herrn N's üblichem Verhalten ab (nehmen wir an, Herr N sei ein 'freundlicher Typ), von seinem Verhältnis zum Kollegen (nehmen wir an, die beiden seien gute Bekannte), von den Gepflogenheiten der Kultur des Herrn N (nehmen wir an, dort sei Grüssen beim ersten täglichen Zusammnetreffen von Bekannten nach Rangregeln geordnet obligatorisch und eine Unterlassung sei daher ein feindlicher Akt, und nehmen wir weiter an, die Kulturgemeinschaft des Herrn N bzw. Herr N habe bestimmte Vorstellungen von der Kultur des Herrn X [angenommen, dieser sei Inder!]. Handlungen, wie zum Beispiel *grüssen*, hängen also von etlichen Faktoren ab. Und wir können noch andere Faktoren aufzählen: Herrn N's aktuelle Disposition [vielleicht hat er Magenkolliken], aktuelle situationelle Umstände [vielleicht scheint die Sonne recht

freundlich (das ist eine Interpretation von Herrn N!)], das gestrige Gespräch mit Herrn Y [der einiges über X erzählte], …).

Weiter behauptet Vermeer, dass eine Translation eine Handlung sei, folglich ein Translat ein Handlungsprodukt. Er definierte die Translation als ein Informationsangebot in einer Sprache z der Kultur Z, das ein Informationsangebot in einer Sprache a der Kultur A funktionsgerecht imitiert (!). Aus dieser Perspektive ist Übersetzung nicht die Transkodierung von Wörtern oder Sätzen aus einer Sprache in eine andere, sondern eine komplexe Handlung, in der jemand unter neuen funktionalen und kulturellen und sprachlichen Bedingungen in einer neuen Situation über einen Text (Ausgangssachverhalt) berichtet, indem er ihn auch formal möglichst nachahmt.

Die beiden Bedingungen, die Vermeer zu dieser Theorie in Betracht zieht, sind: die Zieltextfunktion und die Translatoreigenschaften. Zusammenfassend ist anzumerken, dass eine Translation abhängig vom Zweck des Translats sei. Dieses Translat ist aber Element der Zielkultur, also mit dieser eng verknüpft.

Vermeer weist in seiner Translation-Theorie auf die Skopos–Theorie hin. Laut dieser werden Texte zu einem bestimmten Zweck und für jemanden produziert. Also sind sie auch Handlungen. Durch eine solche Handlung tritt man mit anderen in Interaktion, in Kommunikation.

Eine Handlung bezweckt die Erreichung eines Zieles und damit die Änderung eines bestehenden Zustandes. Die Motivation für eine Handlung besteht darin, dass das angestrebte Ziel höher eingeschätzt wird als der bestehende Zustand.

Eine Translationstheorie als spezielle Handlungstheorie geht von einer Situation aus, in der bereits immer schon ein Ausgangstext als Primärhandlung vorhanden ist; die Frage ist also nicht: ob und wie gehandelt, sondern ob, was und wie weitergehandelt (übersetzt/gedolmetscht) werden soll. Unter diesem Gesichtspunkt ist eine Translationstheorie also eine komplexe Handlungstheorie.

Translationsentscheidungen hängen also von einer dominierenden Grundregel ab; ob und was transferiert wird, entscheidet sich an ihr ebenso wie das Wie, die Translationsstrategie.

Somit gilt das Postulat: *Die Dominante aller Translation ist deren Zweck***.** In diesem Sinne heißt die funktionale Translationstheorie auch Skopostheorie. Weil der Skopos alles regiert, ist es wichtiger, dass ein gegebener Translationszweck erreicht, als dass eine Translation in bestimmter Weise durchgeführt wird. Der Skopos eines Translats kann auch von dem des Ausgangstextes abweichen (Funktionsänderung). Schließlich sollte ein Translat auch Ähnlichkeit mit dem Ausgangstext aufweisen (intertextuelle Kohärenz), doch ist diese Regel den anderen nachgeordnet.

Eine Zusammenfassung der allgemeinen Translationstheorie bei Vermeer sieht folgendermaßen formelhaft aus:

(1) Ein Translat ist skoposbedingt.
Trl. = f(Sk)

(2) Ein Translat ist ein Informationsangebot in einer Zielkultur und –sprache über ein Informationsangebot in einer Ausgangskultur und –sprache.
Trl. = IA_Z (IA_A)

(3) Ein Translat bildet ein Informationsangebot nichtumkehrbar eindeutig ab.
Trl. $\underline{c}$ IA_Z x IA_A

(4) Ein Translat muss in sich kohärent sein.
$N_{Trl.}$ $\underline{k}$ Sit_R

(5) Ein Translat muss mit dem Ausgangstext kohärent sein.
$N_{Trl.}$ $\underline{fid}$ N_{Trl} $\underline{fid}$ N_R
P_e R_{ipr} d

(6) Die angeführten Regeln sind untereinander in der angegebenen Reihenfolge hierarchisch geordnet (verkettet).

Übersetzer haben immer schon gewusst, dass man nicht richtig übersetzen kann, wenn man nicht weiß *wozu und für wen*, doch wird dieses Postulat hier in die griffige Formel gegossen, ein Translat müsse funktionsgerecht sein. Was dies konkret bedeutet, muss der Übersetzer immer erst im Einzelfall festlegen.

In der eben erwähnten Theorie steht der Zweck des Zieltextes für die Bestimmung von Translationsstrategien an oberster Stelle. Translation ist von daher gesehen weniger ein Transfer eines Textes und seiner Elemente mit all ihren kulturellen Verknüpfungen in eine andere kulturelle Umgebung und damit Sprache mit deren Verknüpfungen, sondern vielmehr ist Translation die Neuvertextung einer Botschaft, eines Informationsangebots in einer neuen kulturellen Umgebung auf deren Bedürfnisse hin. Sprachlicher Transfer also nur in beschränktem Sinne.

2.5.1.1. Methodologische Schritte zur Translation

Als Ausgangspunkt für die Methodologie der Translation erwähnt Hans J.Vermeer, dass ein Translator nicht nur mindestens zweisprachig, sondern auch bikulturell sein soll – oder, um auf die Komplexität der Sprachen und Kulturen mit ihren Dia- und Idiogefügen hinzuweisen: Der Translator soll plurikulturell und im Rahmen dieser Kulturen natürlich auch plurilingual sein.

Als erstes stellt sich Vermeer folgende Frage: Womit beginnt der Translations-prozess? Und er antwortet: mit einem Auftrag, den sich der Übersetzer selbst setzt oder den er in eigener Mitverantwortung übernimmt.

Vermeer setzt mit der Annahme fort, dass der Auftrag wie folgt lautet: *Übersetze die Gebrauchsanweisung für die Waschmaschine Marke XY!* Dabei wird häufig vergessen, daß eine solche Anweisung unvollständig ist: die wesentliche Ziel- und Zweckangabe fehlt, z.B.: *Übersetze .... als Gebrauchsanweisung!* Hans J. Vermeer macht darauf aufmerksam, dass es auch andere Möglichkeiten, andere mögliche Ziele für eine Translation gibt, zum Beispiel als Fremdsprachenlehrbuchmaterial zu primär sprachkontrastiven Zwecken oder als Dokument für einen Gerichtsprozess. Solche Ziel- und Zweckangaben werden immerhin in vielen Fällen implizit mitverstanden.

Damit wird schon der nächste methodologische Schritt angedeutet. Ein Auftrag ist erteilt, als Voraussetzung wird ein Ausgangstext geliefert, den es zu *übersetzen* gilt. Diesen Ausgangstext als Voraussetzung und sozusagen als Themenstellung muss der Übersetzer zunächst rezipieren.

Rezipieren heißt, so aufnehmen und interpretieren und eventuell dazu die nötigen Vorarbeiten wie Information über Textzusammenhänge, Zusammenhänge des Inhalts mit außertextlichen Phänomenen, gegebenenfalls Information über den Autor usw. leisten. Mit anderen Worten muss der Übersetzer drei Aufgaben bewältigen :

- versuchen, im Sinn des Autors (und eventuell dessen Auftraggebers) zu verstehen, d.h. die Autorintention feststellen;

- versuchen, im Rahmen der eigenen mögliche Welten zu verstehen, d.h. unter Einbezug der eigenen Situation interpretieren;
- versuchen, die Autorwelt und die eigene miteinander zu vergleichen, also zu fragen, was die Autorintention und das vom Autor tatsächlich Ausgedrückte (was zweierlei sein kann) in der eigenen Rezipientenwelt bedeutet.

An dieser Stelle macht Vermeer auf einen wichtigen Aspekt der Rezeption aufmerksam, u.zw. ob der Translator-als-Rezipient bei der Rezeption des Ausgangstextes bereits seine möglichen Zielrezipienten berücksichtigen sollte. Vermeer rät davon ab, denn das kann der Translator sich für eine zweite oder vierte Lektüre aufsparen, nachdem er den Text zunächst als Rezipient und nicht als zukünftiger Übersetzer aufgenommen hat. Weiterhin beschließt Vermeer: Eines sollte der Translator nicht tun: sich zielsprachliche Formulierungen überlegen! Wenn sie ihm spontan einfallen, soll er sie nicht verdrängen, aber sie gewiss in dieser Phase noch nicht suchen. Das würde die Rezeptionsarbeit erheblich beeinträchtigen.

Der Übersetzer muss die Konventionen und Normen der Zielkultur und ihrer Vertextungsstrategien kennen. Er muss, wie gesagt, plurikulturell und plurilingual sein. Er steht als Übersetzer auch in seiner eigenen Situation. Aber er muss imstande sein (wie jeder Texter), die potentiellen Situationen seiner intendierten Rezipienten zu antizipieren. Und er muss wissen, wen er als Rezipienten intendiert.

Hans Vermeer kommt noch einmal auf die Übersetzung von Texten zu sprechen und präzisiert diese Redeweise. Er schlussfolgert, daß die Vernetzung von Texten mit anderen kulturellen Elementen und Verhaltensweisen darauf hinweist, dass der Übersetzer es nicht beim Text allein bewenden lassen kann. Reden/Schreiben ist immer nur Teilverbalisierung von Situation (und ihrer Zusammnehänge). Aber was verbalisiert wird,

ist, wie die Art und Weise der Verbalisierung, kultur- und somit sprachspezifisch. Um diese Überlegung zu verdeutlichen gibt Vermeer folgendes Beispiel an**:** In Indien sagt man nicht *danke*, man macht eine Dankgebärde. Übersetzen wird so zum Teil eines Handelns überhaupt, in dem der ganze Mensch und die ganze Situation eingesetzt werden. Gesten und Gebärden gehören wesentlich mit zum Kommunizieren. Auch das Kleid, das man trägt, oder die Haartracht, die man neu ausprobiert, können zum Gelingen oder Mißlingen einer Kommunikation beitragen. Im Text selber werden solche Aspekte der non-verbalen Kommunikation unterschiedlich verbalisiert. Denn miteinander verbunden sind nicht Wörter, sondern im jeweiligen Kontext modifizierbare Kultureme. Damit werden wir wieder über den verbalen Kommunikationsteil hinausgewiesen in eine Gesamtbetrachtung von kulturspezifischem Verhalten.

Zum Schluß seiner Translationstheorie greift Vermeer einen Gedanken von Justa Holz-Mänttäri auf, die u.a. feststellt:

> *Recht betrachtet, übersetzt man immer, wenn man kommuniziert, nämlich Eigenes (Idio- Kulturelles) oder Angeeignetes in die Zusammenhänge der Welten des Partners. Man sollte nicht sagen, es gebe unter allen Menschen einige Übersetzer, sondern unter allen Übersetzern einige, die Mensch genug sind, andern beim interpersonalen Transfer durch ihre Spezialkenntnisse zu helfen.* (zit.nach Snell-Hornby1993:45).

2.5.2. Werner Koller: Die Kultur-, Literatur- und sprachgeschichtliche Bedeutung von Übersetzungen

Anders als bei Vermeer betrachtet Werner Koller den Übersetzer und Dolmetscher als Mittler zwischen Sprachen, Völkern, Ideologien, Literaturen, Wissenschaften und

Kulturen. Das Spektrum des zweckbestimmten Übersetzens ist weiter verbreitet. Koller begründet diesen Gedanken durch die Auffassung, dass mittels Übersetzungen sowohl Sprach- als auch Kulturbarrieren überwunden werden. Er stellt den Begriff der Sprachbarriere bewusst an erster Stelle, denn das primäre kommunikative Hindernis ist schon die Sprachverschiedenheit, an der schon im Ansatz die Kommunikation scheitern kann. Es gehört zu den trivialen Grunderfahrungen etwa auf Reisen, dass es nicht die kulturelle Fremdheit ist, welche die Kommunikation unmöglich macht, sondern schlicht und einfach die fremde Sprache. Koller vertritt somit die Meinung, dass Sprachbarrieren absolute Grössen sind, Kulturbarrieren relative Grössen, und mit sprachlichen Mitteln könnten kulturelle Barrieren überwunden oder zumindest verkleinert werden.

Übersetzung ist –im weitesten Sinne– immer Kulturarbeitet, in einem engeren Sinne aber, immer Spracharbeit: Arbeit mit der anderen und an der eigenen Kultur, Arbeit mit und an der eigenen Sprache. Die Übersetzungsaufgabe ist eine kommunikative Herausforderung, die unter zwei Aspekten gesehen werden muss: dem Aspekt des Kulturkontakts und dem Aspekt des Sprachkontakts.

2.5.2.1.Zum Kulturkontakt: Jeder Text ist in einem bestimmten kommunikativen Zusammnehang, einer Kultur, verankert. Textproduktions- und -rezeptions-bedingungen sind von Kommunikationsgemeinschaft zu Kommunikations-gemeinschaft verschieden; sie unterscheiden und verändern sich auch innerhalb einer Kommunikationsgemeinschaft. Je stärker die kommunikativen Zusammenhänge voneinander abweichen, umso grösser ist die kommunikative Herausforderung für den Übersetzer, der diese kommunikative Differenz überbrücken muss. Werner Koller unterscheidet hier zwei Übersetzungsmethoden (Koller 1992:60) :

- Die adaptierende Übersetzung ersetzt AS-Textelemente, die spezifisch in der AS-Kultur verankert sind, durch Elemente der Zs- Kultur; die Übersetzung assimiliert den AS-Text im ZS- Kontext.

- Die transferierende Übersetzung versucht, kulturspezifische AS-Elemente als solche im ZS-Text zu vermitteln. Schwierigkeiten treten auf, wenn die kulturelle Differenz so gross ist, dass beim ZS-Leser die Verstehensvoraussetzungen erst geschaffen werden müssen, um eine adäquate Rezeption zu ermöglichen. Mit der transferierenden Übersetzung wird der kommunikative Zusammenhang der ZS erweitert, und das kann u.a. bedeuten, dass die fremdkulturellen Elemente durch den Einsatz neuer sprachlich–stilistischer Ausdrucksformen in der ZS vermittelt werden.

2.5.2.2. Zum Sprachkontakt: Die Sprachkontaktsituation des Übersetzens ergibt sich daraus, dass ein Text, der sich der Ausdrucksmittel einer bestimmten AS bedient, in einen Text überführt wird, der sich anders strukurierter sprachlich–stilistischer Mittel bedienen muss. Auch hier unterscheidet Koller zwei Übersetzungsmethoden, die sich aus der Divergenz zwischen den sprachlich-stilistischen Gegebenheiten des ausgangssprachlichen Textes und den zielsprachlichen Möglichkeiten ergibt:

- Die sich einpassende Übersetzung (verdeutschende/rumänisierende Übersetzung) bewegt sich im Rahmen der sprachlich-stilistischen Normen, die in der ZS zum Zeitpunkt der Übersetzungsarbeit gelten.

- Die verfremdende Übersetzung versucht, die sprachlich-stilistischen Strukturen des AS-Textes so weit wie möglich im ZS-Text nachzuvollziehen oder wenigstens durchscheinen zu lassen, wodurch eine eigentliche Übersetzungssprache entstehen kann, die sich von der Sprache originaler Texte abhebt.

Können Sprachbarrieren, die zugleich Verständnis-, Wissens- und Kulturbarrieren sind, auf andere Weise überwunden werden als mit Übersetzungen? In der Geschichte der Menschheit hat es zwei Möglichkeiten der *Entbabelisierung* gegeben: die Möglichkeit einer universalen Mittlersprache oder die Möglichkeit der Konzentration auf eine oder zwei Weltsprachen, die in den Schulen intensiv und früh vermittelt werden sollten.

2.5.2.3. Was ist Übersetzung?

Werner Koller (Koller 1992:80) grenzt den Übersetzungsbegriff, wie er verwendet wird, um den Vorgang der schriftlichen Umsetzung eines Textes aus einer Sprache (AS) in eine andere Sprache (ZS) zu bezeichnen, von anderen Verwendungsweisen des Wortes *Übersetzen* ab. Dabei muss das Umsetzungsprodukt, die Übersetzung, bestimmten Äquivalenzforderungen genügen. Der Begriff *Übersetzung* wird z.B. auch verwendet, um eine mathematische Formel in allgemeinsprachliche Ausdrücke umzusetzen. Gängig sind auch Ausdrücke wie: *Ich setze mich ans Klavier und übersetze meine Melancholie in eine Nocturne von Chopin*. Das Sprechen selbst wurde als Übersetzen des Gedachten in Sprache bezeichnet. Aber auch im Zusammenhang von Transkriptionen (Verschriftlichung von lautsprachlichen Äußerungen) und Transliterationen (Umsetzung von Buchstaben/Silben in stenographische Schrift, Braille-Schrift, Morsezeichen) spricht man von Übersetzung. Um Übersetzen und Übersetzung in einem übersetzungswissenschaftlichen Zusammenhang abzugrenzen von anderen Verwendungsweisen des Ausdrucks, verwendet Koller den Begriff der eigentlichen Übersetzung (Koller 1992:80). Die Wahl dieser Bezeichnung erklärt Koller selbst in einer Fussnote seiner Arbeit (Koller 1992:81). Sie sei als *eigentliche Übersetzung* nicht ganz glücklich gewählt, *weil sie auch eine normative Interpretation erlaubt: eigentliches Übersetzen als richtiges Übersetzen. Das ist nun allerdings überhaupt nicht gemeint*.

Koller unterscheidet ganz deutlich zwischen den Termini *Übersetzung* und *Übersetzen*. In seiner *Einführung in die Übersetzungswissenschaft* (1992) behauptet er, dass Übersetzungen Resultate der textverarbeitenden (textreproduzierenden) Tätigkeit Übersetzen seien. Textverarbeitende Aktivitäten führen von einem Ausgangstext zu einem Resultattext. Andere textverarbeitende Aktivitäten sind u.a. auch das Kommentieren, das Zusammenfassen, das Interpretieren, das Bearbeiten für eine andere Rezipientengruppe, das Transponieren in ein anderes Medium. Jede einzelne textverarbeitende Aktivität wiederum stellt Beziehungen zwischen Ausgangs- und Resultattext her, wie z.B. zitieren, kondensieren, referentialisieren, bewerten, begründen, eine Bedeutung zuschreiben. Da aber die textreproduzierende Aktivität des Übersetzens bei allen fundamentalen Unterschieden auch wichtige Gemeinsamkeiten mit anderen

textverarbeitenden Aktivitäten aufweist und Übersetzungen in der Regel bearbeitende, kommentierende usw. Elemente enthalten, kann von der Untersuchung verwandter Textverarbeitungsaktivitäten Licht auf die Eigenart des Übersetzens und seiner Resultate, der Übersetzungen, fallen.

2.5.2.4. Äquivalenz

Die für die Übersetzung spezifische Beziehung zwischen AS-Text und ZS-Text ist laut W. Koller die Äquivalenz-Beziehung.Da sie aber für die zwecke meiner Arbeit nicht direkt relevant ist, werde ich sie nicht näher auf sie eingehen. Die Äquivalenzrelationen werden nur der Vollständigkeit halber hier im Überblick wider gegeben.

Anhand einer sehr reichen Beispielsdiskussion führt Koller die Äquivalenzrelation zw AS- und ZS-Text vor. Er stellt fest, dass das Übersetzen ein sprachlich–textueller Prozess ist, bei dem As-Ausdrücke (Lexeme, Syntagmen, Sätze) Zs-Ausdrücken zugeordnet werden. Die linguistische Übersetzungswissenschaft beschreibt die potentiellen Zuordnungsvarianten (Äquivalente) und gibt die Faktoren und Kriterien an, die die Wahl von aktuellen Entsprechungen bestimmen. Koller unterscheidet unter folgenden Teilaufgaben :

- Erarbeitung der theoretischen Grundlagen der Beschreibung von Äquivalenzbeziehungen, allgemein wie auch bezogen auf bestimmte sprachliche Einheiten.

- Von Übersetzungstexten ausgehender Sprachvergleich auf der syntaktischen, semantischen und stilistischen Ebene mit dem Ziel der Herausarbeitung von potentiellen Übersetzungsäquivalenten.

- Sprachenpaarbezogene Beschreibung von speziellen Übersetzungs-schwierigkeiten (z.B. Metaphern, kulturspezifische Elemente, Sprachschichten, Sprachspiel usw.).

- Beschreibung von Übersetzungsverfahren im syntaktischen, lexikalischen und stilistischen Bereich für Typen von Übersetzungsfällen.

Koller fordert gleich in der Initialphase des Übersetzungsprozesses die AS-Text–Analyse. Hinzu soll auch noch die stilistische und pragmatische Analyse treten, die nach dem Stellenwert entsprechender sprachlicher Mittel im AS–Text fragt.

In der Definierung des Äquivalenzbegriffs fasst Koller mehrere Bestimmungen zu Äquivalenz zusammen: inhaltliche, textuelle, stilistische, expressive, formale, dynamische, funktionelle, kommunikative, pragmatische, wirkungsmässige Äquivalenz. Die Klärung des Begriffs unternimmt Koller ausgehend von drei prinzipiellen Vorüberlegungen:

- (Übersetzungs-)Äquivalenz bedeutet zunächst nur, dass zwischen zwei Texten eine Übersetzungsbeziehung vorliegt; Koller schlägt deshalb vor, den Terminus Äquivalenz durch Äquivalenzrelation zu ersetzen.

- Die Verwendung des Äquivalenzbegriffs setzt die Angabe von Bezugsrahmen voraus.

- Als ZS-Äquivalente werden sprachliche/textuelle Einheiten verschiedener Art und unterschiedlichen Ranges und Umfanges bezeichnet, die zu AS-Elementen in einer durch Angabe des Bezugrahmens spezifierten Äquivalenzrelation stehen.

Mit dem Begriff der Äquivalenz postuliert Werner Koller, dass zwischen einem Text (bzw. Textelementen) in einer Sprache L_2 (ZS-Text) und einem Text (bzw.Textelementen) in einer Sprache L_1 (AS-Text) eine Übersetzungsbeziehung besteht. Der Begriff Äquivalenz sagt dabei noch nichts über die Art der Beziehung aus: diese muss zusätzlich definiert werden. Auch die Forderung an die Übersetzung, sie habe äquivalent (oder gleichwertig) zu einem bestimmten Original zu sein, bedarf der inhaltlichen Präzisierung: Es muss angegeben werden, auf welche Qualitäten des AS-Textes sich die normative Aussage bezieht.

Weiter erklärt Koller, dass die Art der Äquivalenzbeziehung dadurch bestimmt wird, dass man einen Bezugsrahmen nennt, auf den man sich beim Gebrauch des Äquivalenzbegriffs bezieht. D.h., es ist anzugeben: Äquivalenz bzw. eine Äquivalenzrelation zwischen einem bestimmten Zs-Text und einem bestimmten As-Text liegt dann vor, wenn der ZS-Text bestimmte Forderungen in Bezug auf diese Rahmenbedingungen erfüllt. Die Äquivalenzforderung lässt sich jeweils in die Formel fassen: die Qualität X des As-Textes (Qualität inhaltlicher, stilistischer, funktioneller, ästhetischer Art etc) muss in der Übersetzung gewahrt werden, wobei sprachlich-stilistische, textuelle und pragmatische Bedingungen auf der Seite der Empfänger zu berücksichtigen sind.

Zs-Äquivalente bezieht Koller auf ausgangstextliche Übersetzungseinheiten; zwischen den AS-Einheiten und den ZS- Äquivalenten bestehen sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede, die sich aus dem unterschiedlichen Grad der Erhaltung von Werten ergeben, die den einzelnen Bezugrahmen zugeordnet sind.

Koller nennt fünf Bezugrahmen, die bei der Festlegung der Art der Übersetzungsäquivalenz eine Rolle spielen (Koller 1992:216):

(1) Der außersprachliche Sachverhalt , der in einem Text vermittelt wird; den Äquivalenzbegriff, der sich am außersprachlichen Sachverhalt orientiert, nennt Koller denotative Äquivalenz.

(2) Die im Text durch die Art der Verbalisierung (insbesondere durch eine spezifische Auswahl unter synonymischen oder quasi–synonymischen Ausdrucksmöglichkeiten) vermittelten Konnotationen bezüglich Stilschicht, soziolektale und geographische Dimension, Frequenz usw.; den Äquivalenzbegriff, der sich an diesen Kategorien orientiert nennt Koller konnotative Äquivalenz.

(3) Die Text- und Sprachnormen (Gebrauchsnormen), die für bestimmte Texte gelten: den Äquivalenzbegriff, der sich auf solche textgattungsspezifische Merkmale bezieht, nennt Koller textnormative Äquivalenz.

(4) Der Empfänger (Leser), an den sich der Text richtet und der den Text auf der Basis seiner Verstehensvoraussetzungen rezipieren können soll, bzw. auf den

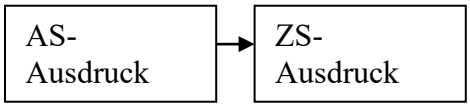
die Übersetzung *eingestellt* wird, damit sie ihre kommunikative Funktion erfüllen kann; die empfängerbezogene Äquivalenz nennt Koller pragmatische Äquivalenz.

(5) Bestimmte ästhetische, formale und individualstilistische Eigenschaften des AS-Textes: den Äquivalenzbegriff, der sich auf solche Eigenschaften des Textes bezieht, nennt Koller formal–ästhetische Äquivalenz.

Denotative Äquivalenz. Entsprechungstypen. Übersetzungsverfahren

Koller gibt als zentralen Gegenstandsbereich bei der Beschreibung denotativer Äquivalenzbeziehungen die Lexik an, d.h. Wörter und Syntagmen einer Sprache, weil hier die Sprachen am produktivsten sind bzw. sein müssen. Vom Übersetzungsstandpunkt aus geht Werner Koller von der Überlegung aus, dass denotative Äquivalenz mittels kommentierender Übersetzungsverfahren prinzipiell erreicht werden kann, auch wenn auf unökonomische Weise. *Prinzipiell* bedeutet bei Koller: von anderen Kategorien, die beim Übersetzen eine Rolle spielen (Lesbarkeit und Verständlichkeit, Empfängerbezug, konnotative und formal-ästhetische Werte des Textes) wird zunächst abgesehen. Im lexikalischen Bereich unterscheidet Koller unter fünf Entsprechungstypen:

(1) **Die Eins – zu Eins – Entsprechung**



1 : 1

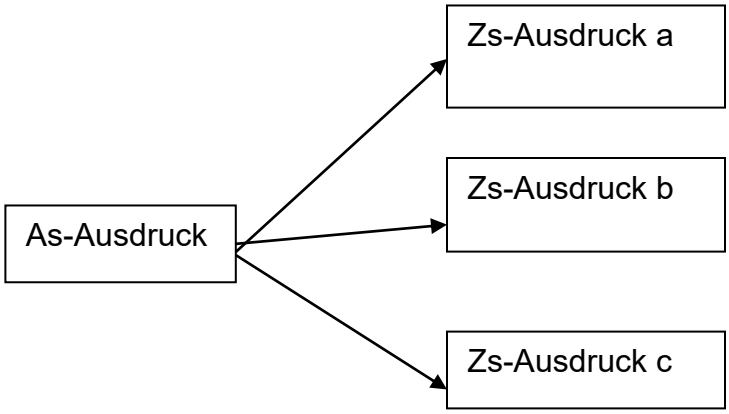
dt. fünf → rum. cinci

dt. die Schweiz → rum. Elvetia

Übersetzungsschwierigkeiten treten unter Umständen dann auf, wenn in der ZS synonymische Varianten gegeben sind: rum. Sâmbătă dt. → Samstag/Sonnabend.

Es handelt sich bei diesen Mehrfachentsprechungen nur um Synonyme auf der denotativen Ebene, in bezug auf konnotative Werte sind sie nicht gleichwertig.

(2) Die Eins-zu-Viele-Entsprechung (Diversifikation)



1 : viele

dt. Grossvater rum. ⟶ bunic, mos

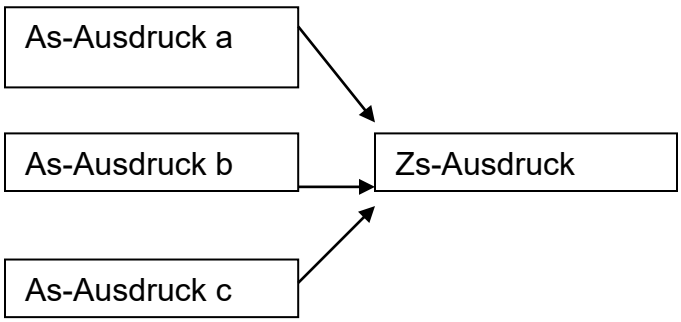
dt.verheiratet ⟶ rum. căsătorit, măritată/însurat

Bei der Übersetzung lassen sich drei Fälle unterscheiden: 1. Aus dem Textzusammenhang (Kotext) oder auf der Basis von Wissen kann erschlossen werden, welche der potentiellen Entsprechungen zutrifft, d.h. ob es sich bei dem betreffenden *verheiratet* um einen Mann oder eine Frau handelt. 2. Es kann im betreffenden Zusammenhang irrelevant sein, ob es sich um *măritat* oder *însurat* handelt. 3. Übersetzungsprobleme treten dann auf, wenn der unspezifizierte Ausdruck gefordert ist : z.B. *Wer möchte denn nicht verheiratet sein?*
Rum.? Auf der Textebene liegt in diesem Fall eine Lücke vor. Diese betrachtet Koller jedoch als unechte Lücke, weil sie rein textbedingt ist; vom Denotat her gesehen decken rum. *măritată/însurat* den ganzen *verheiratet*-Begriff des Deutschen ab. Das gilt für alle Oberbegriffe einer Sprache, die in anderen

Sprachen mit mehreren Unterbegriffen erfasst werden. So verfügt das Deutsche über den Sammelbegriff *Geschwister*, das keine direkte Entsprechungen im Rumänischen hat. Als Übersetzungsverfahren bietet sich die Wiedergabe des Oberbegriffs als Summe der Unterbegriffe an oder die Verwendung eines anderen übergeordneten Begriffs: dt. *Wir sind vier Geschwister. R*um. *Suntem patru copii.*

Zu den Eins-zu-Viele-Entsprechungen, die Übersetzungsschwierigkeiten zur Folge haben könnten zählt W.Koller den Fall, in dem ZS-Bedeutungen obligatorisch ausgedrückt werden, die in der AS unausgedrückt bleiben. Als Beispiel gibt er die Genusdifferentierung an: das im Englischen genus-unspezifizierte *a friend of mine* muß im Deutschen spezifiziert werden, je nachdem ob es sich um einen Bekannten oder um eine Bekannte handelt. Dieselbe Überlegung gilt auch für Übersetzungen, die in der ZS Rumänisch gemacht werden muss. Geht das Geschlecht des/der Bekannten aus dem Kotext hervor, bietet die Übersetzung keine Schwierigkeiten; geht es nicht aus dem Kotext hervor, so ist die Lösung mindestens in literarischen Texten nicht einfach, weil sich Formen wie *der/die Bekannte, der/die Freund/-in*, bzw. *un cunoscut/cunoscutã, prieten/prietenã* aus ästhetischen Gründen verbieten. Die Schwierigkeiten steigern sich, wenn es sich um Texte handelt, aus denen nicht hervorgeht, ob sich der Autor an eine Frau oder einen Mann wendet (z.B. die Sonnette von Shakespeare).

(3) **Die Viele-zu-Eins-Entsprechungen (Neutralisation)**



viele : 1

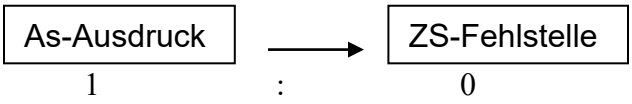
dt. Samstag/Sonnabend → rum. sâmbãtã

dt. Appendizitis/Entzündung des Wurmfortsatzes/ Blinddarmentzündung

⟶ rum. apendicitã

Bei der Übersetzung kann –falls es der Textzusammenhang erfordert- die in der ZS-Entsprechung neutralisierte Differenzierung durch adjektivische Attribute, Zusammensetzungen, adverbiale Zusätze etc. ausgedrückt werden.

(4) Die Eins – zu - Null- Entsprechung (Lücke)



dt. Weltschmerz ⟶ rum.?

Bei den Eins-zu-Null-Entsprechungen handelt es sich um echte Lücken im lexikalischen System der ZS. Im Hinblick auf den Übersetzungsauftrag sind es allerdings nur vorläufige Lücken: Der Übersetzer hat die Aufgabe, diese Lücken zu schließen. Solche Lücken gibt es insbesondere bei Realia–Bezeichnungen (landeskonventionellen Bezeichnungen, kulturspezifischen Elementen), d.h. Ausdrücken und Namen für Sachverhalte politischer, institutioneller, sozio-kultureller, geographischer Art, die spezifisch sind für bestimmte Länder.

Um Lücken zu schließen bietet Koller fünf Übersetzungsverfahren an:

1.Übernahme des AS-Ausdrucks in die ZS (ggf. in Anführungszeichen): (a) unverändert als Zitatwort (Fremdwort): dt. Übermensch rum.*Übermensch*; (b) vollständige oder teilweise Anpassung an die phonetischen, graphemischen und/oder morphologischen Normen der ZS(Lehnwort): *umgelautete Vokale* /rum.*vocale cu umlaut*.

2.Lehnübersetzung: der AS-Ausdruck wird wörtlich (Glied für Glied) in die ZS übersetzt : dt. *der Deutsche Fussballbund* rum.*Federatia Germana de Fotbal.*

3. Als Entsprechung zum AS-Ausdruck wird in der ZS ein bereits in ähnlicher Bedeutung verwendeter Ausdruck gebraucht: dt. *Sprachgebrauch/* rum. *competenta lingvistica*

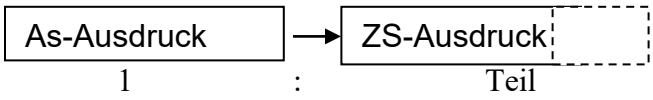
4. Der As-Ausdruck wird in der ZS umschrieben, kommentiert oder definiert (Explikation oder definitorische Umschreibung): dt. *Kassenknüller* / rum. *film care a adus încasări foarte mari*.

Dieses Verfahren ist aber nur begrenzt anwendbar: Sobald ein bestimmter Sachverhalt öfter bezeichnet werden muss oder wenn die terminologische Erfassung nötig ist, kommen nur die Verfahren 1-3 in Frage. Die Explikation (definitorische Umschreibung), die auch in einer Fussnote oder Anmerkung stehen kann, ist aber in Kombination mit den Verfahren 1-3 nicht selten die einzige Lösung, einen neuen Ausdruck genau, verständlich und leserfreundlich im ZS-Text einzuführen. Koller empfiehlt es insbesondere in Kombination mit Verfahren 3, weil bei diesem Gefahr besteht, dass der AS-Ausdruck im Sinne der konventionellen, ggf. unscharfen oder abweichenden ZS-Bedeutung, und nicht im Sinne der AS-Verwendung verstanden wird. Mindestens sollte bei diesem Verfahren der AS-Ausdruck in Klammern hinzugefügt werden, um darauf hinzuweisen, dass es sich um eine spezifisch terminologische AS-Verwendung handelt.

5. Adaptation. Das Verfahren der Adaptation ist im Zusammenhang mit der adaptierenden Übersetzung zu sehen, d.h. der kulturellen Assimilierung des AS-Textes im kommunikativen Zusammenhang der ZS. Koller meint diesbezüglich, dass die Grenze zwischen Übersetzung und autonomer Originalproduktion, zwischen Textreproduktion und Textproduktion überschritten werde. In diesem Fall kann nicht mehr von einer Übersetzung mit bearbeitenden Elementen gesprochen werden, sondern es handelt sich um Textproduktion (mit bearbeitenden und ggf. übersetzten Elementen). Koller führt in diesem Zusammenhang auch den Begriff der punktuellen Adaptation ein, die als bearbeitende, d.h. textproduzierende Elemente in der Übersetzung zu betrachten seien. Diese könnten durchaus angemessen sein, sogar unumgänglich, wenn die

Übersetzung unter dem Aspekt pragmatischer Äquivalenz ihre Leser erreichen will.

(5) Die Eins-zu-Teil-Entsprechung



dt: Stimmung ⟶ rum. atmosferã

Werner Koller warnt vor der Über- oder Unterschätzung der Übersetzungsschwierigkeiten, die sich aus dem Sachverhalt der Eins-zu-Teil-Entsprechungen ergeben, da sie im konkreten Übersetzungsfall keineswegs immer Schwierigkeiten bereiten sollten: eine Teilentsprechung kann in bestimmten Textzusammenhängen durchaus als adäquate Übersetzung gelten. Es ist auch möglich, dass eine Teilentsprechung, die an sich nicht den vollen Inhaltsbereich des AS-Ausdrucks abdeckt, im Kotext im AS-Sinne definiert wird, d.h. der ZS-Ausdruck nimmt neue Bedeutungsqualitäten an. In Texten aber, wo es auf das ganze Inhaltsspektrum oder auf die genaue Wiedergabe einer (Teil-)Bedeutung des As-Ausdrucks ankommt, weil erst damit ein angemessenes Verständnis in der ZS gewährleistet ist, und/oder wo die einheitliche und durchgängige Wiedergabe eines AS-Ausdrucks gefordert ist, stösst die Übersetzung und die Übersetzbarkeit an ihre Grenzen. Als Übersetzungsverfahren kommen in diesen Fällen nur noch kommentierende Verfahren in Frage.

Konnotative Äquivalenz

Konnotative Werte ergeben sich als Folge der Heterogenität der Einzelsprachen: sprachliche Ausdrücke (Wörter, Syntagmen, Sätze) lassen sich verschiedenen Sprachschichten zuordnen. Sie unterscheiden sich in der Frequenz, der stilistischen Wirkung, dem Anwendungsbereich und sie können beschränkt sein auf bestimmte Benutzergruppen. Unter rein denotativem Aspekt ist das dt. *Fleischhauer* eine Eins-zu-Eins-Entsprechung zum rum. *mãcelar*, unter dem Aspekt des zusätzlichen konnotativen Wertes (+österreichisch) von *Fleischhacker* (grober Mensch) ist *mãcelar* nur eine Eins-zu-Teil-Entsprechung.

Auch bei den konnotativen Werten unterscheidet Koller zwischen textrelevanten/ übersetzungsrelevanten und irrelevanten konnotativen Werten. So kann es in einem bestimmten deutschen Textzusammenhang irrelevant sein, ob *Metzger, Fleischer oder Fleischhauer* verwendet wird. Zu den textanalytischen Aufgaben des Übersetzers gehört die Feststellung und Bewertung der konnotativen Werte sprachlicher Einheiten und deren Hierarchisierung bezüglich ihrer Erhaltung im ZS-Text.

Koller zeigt, wie der Stil eines Textes sich aus dem für den betreffenden Text spezifischen Vorkommen, der Frequenz, Distribution und Kombination von konnotativ wertigen sprachlichen Einheiten auf Wort-, Syntagma-, Satz- und satzübergreifender Ebene ergibt. Der konnotative Wert (+gespreizt) lässt sich an einzelnen Wörtern, aber auch an Syntagmen und Sätzen festlegen. Fachsprachlich geprägt ist nicht nur der Wortschatz, sondern auch die Syntax eines Textes. Geographisch markiert kann nicht nur die Wortwahl, sondern auch eine syntaktische Erscheinung sein (die Perfektbildung mit *sein* oder *haben*: *ich bin gelegen* – im süddeutschen Raum; oder im rum. *am fost cumpărat* – in Siebenbürgen).

Die stilistische Übersetzbarkeitsproblematik resultiert daraus, dass die Systeme der konnotativen Werte, die stilprägend sind, sich in verschiedenen Sprachen nicht eins zu eins decken. Aufgabe des Übersetzers ist es, auf der Textebene in der ZS diejenigen sprachlich-stilistischen Möglichkeiten zu realisieren, die als optimale konnotative Entsprechungen fungieren können. Die Entscheidung für eine bestimmte Entsprechung hängt einerseits von den zur Verfügung stehenden sprachlich-stilistischen (Wahl)Möglichkeiten ab, andererseits von der Hierarchie der zu erhaltenden Werte, die

der Übersetzer aus der für den betreffenden Text maßgeblichen Hierarchie der Äquivalenzforderungen ableitet.

(a) Konnotationen der Sprachschicht :

+gehoben, +dichterisch, +normalsprachlich, +umgangssprachlich, +Slang, +vulgär;

z.B. sterben = normalsprachlich-unmarkiert

entschlafen / das Zeitliche segnen = gehobene Stilschicht

abkratzen = salopp-umgangssprachlich

krepieren / verrecken = vulgär

(b) Soziolektale Konnotationen:

+studentensprachlich, +soldatensprachlich, +Sprache der Arbeiterschicht, +Sprache des Bildungsbürgertums;

z.B. Werner Koller gibt an dieser Stelle das Beispiel der Übersetzung von Henrik Ibsens *Die Wildente*. Ibsen selbst äußerte sich in einem Brief an den Übersetzer Victor Barrucand (zit. nach Koller 1992:243*):*

> *'Die Wildente' enthält (...) ganz besondere Schwierigkeiten, indem man mit der norwegischen Sprache sehr vertraut sein muss, um verstehen zu können, wie konsequent jede einzelne Person im Stück ihre eigentümliche, individuelle Art hat, sich auszudrücken, wodurch gleichzeitig das Bildungsniveau der betreffenden Person markiert wird. Wenn zum Beispiel Gina spricht, muss man unmittelbar hören können, dass sie nie Grammatik gelernt hat und dass sie den unteren Gesellschaftsschichten entstammt*.

(c) Konnotationen der geographischen Zuordnung oder Herkunft:

+überregional, +schwäbisch, +österreichisch, +siebenbürgisch, +moldauisch;

z.B. Thomas Manns *Buddenbrooks* enthält zahlreiche Beispiele für regional/ dialektal markierten Sprachgebrauch:

Hür mal, Smolt, un ihr anneren Lüd! Wer nu'n verstännigen Kierl is, der geht naa Hus und schert sich nich mihr um Revolution und stört hier nich die Ordnung.(zit. nach Koller 1992:244)

(d) Konnotationen des Mediums:

+geschriebensprachlich, +gesprochensprachlich

Werner Koller sieht als Schwierigkeit nur das Übersetzen von sprachlichem Material mit gesprochensprachlicher Markierung bei literarischen Texten.

(e) Konnotationen der stilistischen Wirkung:

+veraltet, +gespreizt, +papierdeutsch, +modisch, +euphemistisch, +anschaulich, +bildhaft;

Koller greift auch hier zu einer Ibsen–Übersetzung des Stücks *Die Frau vom Meer* und bemerkt, dass eine vom Autor intendierte Nuance des Originaltextes in der deutschen Übersetzung kaum aufrechterhalten werden kann. Die Wörter *geburtsdag* und *fødelsdag* werden im Originaltext abwechselnd gebraucht, wobei das erste Wort jetzt altertümlich und als schlechter Sprachgebrauch gilt. Die deutschen Übersetzer haben sich aus diesem Grund zu der Verwendung von *Geburstag – Geburtsfest* oder *Geburtstag – Wiegenfest* entschlossen.

(f) Konnotationen der Frequenz:

+gebräuchlich, +wenig gebräuchlich

(g) Konnotationen der Bewertung:

+positive Bewertung eines Sachverhalts, +negative Bewertung, +ironische Bewertung

z.B. Wenn man sagt: *Bei dieser Arbeit hast du dir auch nicht gerade ein Bein ausgerissen,* so meint man damit: *du hast dich bei dieser Arbeit nicht besonders angestrengt*. Durch die Verwendung der Redensart in ihrer drastischen

Anschaulichkeit kommt aber zugleich eine ironische Bewertung des Verhaltens zum Ausdruck. Diese Konnotation geht bei der Übersetzung mit rum.: *Nu te-ai omorât cu munca* oder *N-ai dat în brânci'*, z.T. verloren.

Textnormative Äquivalenz

Vertragstexte, Gebrauchsanweisungen, Geschäftsbriefe, wissenschaftliche Texte u.a. folgen hinsichtlich Auswahl und Verwendungsweise sprachlicher Mittel im syntaktischen und lexikalischen Bereich bestimmten sprachlichen Normen (Stilnormen), deren Einhaltung in der Übersetzung Herstellung textnormativer Äquivalenz bedeutet.

Die Bedingungen der Textsorte steuern dabei die Selektion der sprachlichen Mittel und den Textaufbau. Sprachliche Veränderungen sind möglich aufgrund der in der ZS geltenden anderen Textnormen.

Pragmatische Äquivalenz

Koller definiert die pragmatische Äquivalenz als eine auf die ZS-Leser *eingestellte* Übersetzung. Dabei geht er von unterschiedlichen Rezeptionsbedingungen für AS- und ZS-Text aus.

Für den Übersetzer stellt sich in diesem Zusammenhang immer wieder die Frage, wie weit er in den Text eingreifen darf und soll, wenn er ihn auf den ZS-Empfänger *einstellt.* Zu den harmlosen Eingriffen zählt Koller die Zusätze als Resultat kommentierender Übersetzungsverfahren, mit denen Wissensdefizite der ZS-Leser

oder Verluste im Bereich denotativer und konnotativer Werte, intralinguistischer, soziokultureller und intertextueller Bedeutungen ausgeglichen werden. Im Hinblick auf die Wissensvoraussetzung der ZS-Leser besteht sowohl die Gefahr der Leserunterschätzung als auch der –überschätzung. Im ersten Fall schätzt der Übersetzer das Verstehenspotential der Leser zu gering ein, und er kommentiert, wo es gar nicht erforderlich wäre; im zweiten Fall verkennt er, dass der ZS-Leser nicht wie er selbst im gleichen Maße zugleich in AS- und ZS-Kultur verankert ist.

Koller unterscheidet zwischen Übersetzungen mit bearbeitenden Elementen und Bearbeitungen mit übersetzten Elementen / Teilen.

Formal – ästhetische Äquivalenz

Koller differenziert zunächst zwischen formal-ästhetischen Qualitäten in literarischen Texten und in Sachtexten.

In einem literarischen ZS-Text bedeutet die Herstellung formal-ästhetischer Äquivalenz eine Analogie der Gestaltung. Die Übersetzung orientiert sich am Eigencharakter des Kunstwerks und nimmt den Gestaltungswillen des Autors zur Richtschnur. Lexik, Syntax, Stil und Aufbau werden so gehandhabt, dass sie eine dem expressiven Individualcharakter des AS-Textes analoge ästhetische Wirkung in der ZS erzielen können.

Aufgabe der Übersetzungswissenschaft ist es, die Möglichkeiten formal-ästhetischer Äquivalenz im Blick auf Kategorien wie Reim, Versformen, Rhytmus, besondere stilistische (auch individualstilistische und werkspezifische) Ausdrucksformen in Syntax und Lexik, Sprachspiel und Metaphorik zu analysieren.

Formal–ästhetische Gestaltungsmittel und Ausdrucksformen treten auch in nicht literarischen Texten auf, aber in diesen haben sie in der Regel einen anderen Stellenwert. Formal-ästhetische Qualitäten sind konstitutiv für literarische Texte, d.h. ein literarischer Text, der diese Qualitäten verliert, verliert auch seine Literarizität. Das gilt nicht für Sachtexte, die auch in ent-ästhetisierter Form ihre Sachtextfunktion erfüllen können.

2.6. Radegundis Stolze: Die Übersetzung als Mitteilungsgeschehen

2.6. 1. Die Rolle des Übersetzers

Viele Übersetzungs-Modelle greifen immer nur Teilaspekte heraus und belichten diese *scheinwerferartig* (Stolze 1992:18). Außerdem wird durch die ausschließliche Betrachtung der Objekte der Translation, Text und Übersetzung, oder der unterschiedlichen Kulturen als Hintergrund oft der Blick auf das Subjekt der Translation, den Übersetzer, völlig verstellt. Für R. Stolze ist aber genau dieser Aspekt wichtig als Ansatzpunkt einer Übersetzungstheorie.

Die Rolle des Übersetzers ist situationell die eines Sprachmittlers, der die Verständigung zwischen Partnern verschiedener Sprachen ermöglichen soll. Handlungspraktisch besteht seine Aufgabe in der Übertragung einer Mitteilung von einer Sprache in eine andere, und sprachwissenschaftlich geht es um das Verstehen und Neuformulieren eines sprachlich gestalteten Textes.

Radegundis Stolze deutet den Begriff Mitteilung ausgehend vom sozial und historisch implizierten Individuum, das mit den ihm zur Verfügung stehenden sprachlichen Mitteln andere anredet, etwas aussagt, sich mitteilt, etwas bewirken möchte. Wenn solches übersetzt/ transferiert werden soll, dann kann die Person des Übersetzers im Rahmen seiner Lebensgemeinschaft nicht ausgeklammert werden. Übersetzt werden Texte in einer Situation, und auch der Übersetzer selbst steht in einer bestimmten Situation im Rahmen einer spezifischen Kultur. Der Übersetzer ist der zentral Handelnde, und es geht zunächst um das Aufnehmen der Textmitteilung durch ihn selbst. Vorgängig ist also ein Mitteilungsgeschehen zwischen dem Text und dem Übersetzer, der sich die Aussage aneignet.

Ein Mitteilungsgeschehen ereignet sich dann zwischen dem Übersetzer und den zielsprachlichen Empfängern, für die seine Übersetzung bestimmt ist. Der Übersetzer versucht – wie jeder Sprecher – das Gemeinte, das, was er seinem intendierten Übersetzungszweck gemäss mitteilen soll, so zu informieren, dass es die beabsichtigte Wirkung erzielt. Die Übersetzung soll wie eine originale Mitteilung wirken.

Stolze führt weiterhin diese humanorientierte Konzeption des Übersetzens aus, und stellt fest, dass der Text erst Bedeutung in der Interpretation durch den Leser gewinnt, also vorerst durch den Übersetzer. Daher kommt der theoretischen Analyse des Verstehensvorgangs beim Übersetzen eine wichtige Rolle zu. Mit *Verstehen* meint Stolze das Bemühen, eine Mitteilung unvoreingenommen so zu verstehen, *wie sie gemeint war* (Stolze1992:19), und nicht in erster Linie alles aus der eigenen Perspektive zu qualifizieren. Ganz allgemein ist jedenfalls der hermeneutische Nihilismus, der jede Interpretation als *beliebig* abtut, ebenso abzulehnen wie ein hermeneutischer Dogmatismus, der nur die Meinung des Autors gelten lässt.

Als Grundlage für die Übersetzung trotz sehr verschiedenartiger Kulturen und Einzelsprachen ist die Tatsache, dass die Sprache nur Kommunikationsmedium ist, und nicht die außersprachliche Sache selbst. So kann man fast alles in jeder Sprache irgendwie ausdrücken. Das Kulturelle steht nur als Referenzpunkt hinter den zu übersetzenden Texten und wird meist nur an bestimmten Stellen virulent. Die Universalienforschung, die trotz der vorhandenen Kulturunterschiede eine grundsätzlich ähnliche Weltsicht der Menschen voraussetzt, hat bisher kein Vorkommen irregulärer Sprachen auf der Erde feststellen können. Allerdings haben die kulturellen Unterschiede durchaus Konsequenzen für die Verbalisierung durch den Übersetzer. Damit findet in Stolzes Sicht die Übersetzungstheorie wieder zur Sprache zurück, denn das Übersetzen ist auf der dritten Ebene in der Tat ein sprachliches Geschehen, indem ganz bestimmte sprachliche Mittel zur Formulierung einer Mitteilung in der Zielsprache gesucht und ausgewählt werden.

Stolze sieht als eigentliches translatorisches Problem die sprachlichen Formulierungsentscheidungen an, die hinter der Erfüllung der Aufgabe stehen, eine angemessene Übersetzung anzufertigen. Was ist *funktionsgerecht* oder *adäquat* im Einzelfall, und wie erreicht man dies bis in die einzelnen Texteinheiten hinein? Worin unterscheidet sich denn eine gelungene, vielleicht *gute* Übersetzung von einer *schlechten*, *inadäquaten*, die aber in der Praxis oft genug akzeptiert wird, weil sie durchaus einigermaßen verständlich ist und ihren (häufig banalen) Mitteilungszweck erfüllt? Radegundis Stolze sieht dieses Problem des Übersetzens als einen Such- und

Entscheidungsablauf. Deswegen spricht sie nicht von Übersetzungsvorgang, sondern von Übersetzungsprozess als längerfristiges Verfahren (Stolze 1992: 20).

2.6.2. Die bewußte Übersetzerentscheidung

Wenn Stolze behauptet, der Übersetzer selbst stehe im Mittelpunkt des Translationsprozesses, so darf dessen Eigenart als kulturgebundenes Individuum nicht wegdiskutiert oder unreflektiert vorausgesetzt werden, sondern ist zum Gegenstand der Reflexion zu machen. Bei einer bewussten Übersetzerentscheidung herrscht nicht subjektive Willkür vor, und somit muss nach den Kriterien gefragt werden, die jene Entscheidungen letztendlich begründen und erklären helfen. Nur durch wissenschaftlich präzise Darstellung kann einem hermeneutischen Konzept im Kreis des interdisziplinären Diskurses angemessen Gehör verschafft werden.

Ohne ein Verständnis seiner sozio-kulturellen und professionellen Rolle kann der Übersetzer jenes Selbstbewußtsein nicht entwickeln, das er für die Koordination und Steuerung der mentalen Prozesse braucht. Für die Vermittlung von übersetzerischer Kompetenz genügt es nicht, auf die Autorität der eigenen Erfahrung oder fremdsprachlichen Könnens zu verweisen. Vielmehr ist ein grundlegendes Bewusstsein von der Komplexität des Übersetzungsprozesses unabdingbar.

Eine *gute Übersetzung* entspricht in der Sicht von R. Stolze dem Ideal des *kommunikativen Übersetzens* mit einer *Übersetzung, der man zumindest sprachlich nicht die Übersetzung ansieht; eine Übersetzung, die in der Zielkultur bei gleicher Funktion unmittelbar der (alltäglichen, literarischen oder künstlerisch- ästhetischen) Kommunikation dienen kann und dabei dem Original* möglichst nahe kommt (Stolze 1992: 21). Es geht damit um ein sprachliches Verhalten, das jeder Verfasser eines Textes anwendet, das aber ein anderes ist als beim Ausgangstext, weil es in einer anderen Sprache und Kultur erfolgt.

Die besondere Schwierigkeit des Übersetzens liegt eigentlich darin, dass der Übersetzer nicht unabhängig als Textautor frei formulieren kann, sondern immer an den Maßstab seiner zu verarbeitenden Textvorlage gebunden ist. Der eigentliche Sinn des Übersetzens

ist die Ermöglichung eines Mitteilungsgeschehens zwischen Originalautor und Übersetzungsempfänger über das Hindernis verschiedener Sprachen hinweg.

Der Übersetzer gehört meist nicht zum ursprünglichen Adressatenkreis der Textvorlage, aber er ist auch ein *Textempfänger* und zudem ein kritischer. Damit ist ein Unterschied zwischen der originalen Rezeptionssituation für die Textvorlage und dem Übersetzer als Textrezipienten gegeben. Der Übersetzer macht sich die verstandene Mitteilung zueigen – nicht um darauf zu reagieren wie ein Adressat -, sondern um sie weiterzugeben. Er beachtet die ursprüngliche Rezeptionssituation und er identifiziert sich zugleich mit den zielkulturellen Empfängern und orientiert sich, anstatt an den strukturellen Textvorgaben, an den zielsprachlichen Möglichkeiten.

Zwischen den beiden Polen der Treue zur Vorgabe und der Intentionsadäquatheit der Übersetzung in einem anderen Umfeld spielt sich die Aktivität des Übersetzers im Medium der Sprache ab. Diese Begrenzungen führen zu einer sehr intensiven Selbsterfahrung als Individuum, der ja selbst soziokulturell und historisch-zeitlich eingebunden ist. Damit wird sich der Übersetzer bewusst, wie er selbst zwischen den beiden Welten steht.

2.6.3. Übersetzen und Sprachbewusstsein

Es ist das Spezifikum des Übersetzens, dass sich im Denken des Übersetzers zwei Sprachen begegnen. Damit stellt sich die Frage nach dem Sprachbewusstsein des Einzelnen.

Sprache ist ein allgemeines Instrument für viele Mitteilungszwecke. Das Denken der Menschen verarbeitet die Sinneswahrnehmung, in der Allgemeines und Einzelnes, Wesentliches und Unwesentliches, Notwendiges und Zufälliges vereinigt sind. Es hebt aus dieser undifferenzierten Gesamtheit das Allgemeine, Wesentliche, Gesetzmäßige durch eine Reihe analytisch-synthetischer Schritte, wie z.B. die Abstraktion und Verallgemeinerung, heraus. Dadurch entstehen ideelle Abbilder der objektiven Realität im Bewusstsein des Menschen, die Begriffe. Zwischen Sachen und Sachverhalten

einerseits und dem Wortkörper der Benennungen andererseits besteht kein unmittelbarer Zusammenhang, sondern nur ein mittelbarer Bezug über den Begriff als verallgemeinerter Vorstellungsinhalt, in dem Eigenschaften und Zusammenhänge von Gegenständen erfasst sind. Dieser Denkinhalt wird mit einem Wort sprachlich benannt.

Träger des Sprachbesitzes sind die einzelnen Sprachteilhaber. Somit ist der Sprachbesitz im Zusammenhang mit dem Bewußtsein der Menschen zu sehen, und Gauger definiert ihn als Bewusstseinskopräsenz (zit.nach Stolze 1992:31). Dabei gilt, dass das Bewusstsein des Subjekts von seinem Sprachbesitz kein blosses Begleitwissen ist : *Der Sprachbesitz ist also nicht einfach ein Können ('Kompetenz'), sondern ein dem Subjekt, zu dem es gehört, bewusstes Können, oder – agbekürzt gesagt – ein sich seiner selbst bewusstes und sich zu sich selbst verhaltendes Können* (Gauger zit.nach Stolze 1992:31).

2.6.4.Die Übersetzungskreativität und -kompetenz

Radegundis Stolze deutet Kreativität als ein mit einer ziellosen, freischwebenden Originalität nicht gleichzusetzenden Begriff. Sie sei vielmehr zielgerichtet, wertorientiert und somit stets wissens- und erfahrungsbasiert. Aus der Psychologie sind die vier Phasen des kreativen Prozesses, die Vorbereitung, Inkubation, Illumination und Evaluation, bekannt. Ein Merkmal ist ferner die Fähigkeit zur innovatorischen Kombination von bislang unverbundenen Ideen und Sachverhalten. Kreativität kann sich nur in Freiheit entfalten, die ja als wesentlicher Aspekt zum Verhalten des Individuums gehört. Es gibt ganz unterschiedliche Manifestationen der Kreativität, wie z.B. künstlerische, wissenschaftliche, technische, organisatorische, theoretische und praktische Kreativitätszeugnisse.

Sprachliche Kreativität ist ein Teil des Sprachbewusstseins, denn das Kreative des schöpferisch–freien Redens wurzelt in einem sensiblen und umfassenden Sprachwissen. Es gehört dazu die sichere Kenntnis der Sprache mit ihren Regeln und stilistischen Möglichkeiten als Wissensbasis, das Verständnis für situative Gegebenheiten, um

intentionsadäquat reden zu können, und die Fähigkeit zu immer neuen Aussagen neben dem Wissen um assoziative Verbindungen.

Die Einführung in zwei Kulturen für den Übersetzer wird zur unabdingbaren Voraussetzung für seine Kompetenz, er strebt nach einer doppelten Enkulturation. Diese kann kaum anders verstanden werden als Aneignung des Fremden durch den Übersetzer. Und als Sprachmittler wird er dann bemüht sein, seine Mitteilung für die zielsprachlichen Empfänger verständlich zu machen. Zur Übersetzerkompetenz wird daher nicht nur Sprach- sondern auch Kulturkenntnisse in mehreren Sprachen gezählt. Dass eine echte Enkulturation eigentlich nur in der Welt der Muttersprache möglich ist, widerspricht dem nicht.

Ferner gehört zur Übersetzungskompetenz ein theoretisches und ein methodisches Wissen. Mit seinem Vorwissen geht der Übersetzer von außen an die Texte heran und reflektiert dann an die Anwendung sprachwissenschaftlicher Methoden und Erkenntnisse, die auf seinem Wege förderlich sind. Um sich effizient verhalten zu können, braucht der Übersetzer also eine Wissensbasis, die auf zwei Säulen, einer *epistemischen Struktur* und einer *heuristischen Struktur* ruht.[4] Das spezifische Können des Übersetzers besteht in der Anwendung jenes Wissens, denn Fach- und Sprachkenntnisse allein stellen noch keine Übersetzungskompetenz dar. Wesentlich ist die textspezifische Verknüpfung von beidem. Entscheidend ist dabei die Zielgerichtetheit des Vorgangs, indem sich der rezeptive Aspekt des Verstehens mit dem produktiven Aspekt des Formulierens verbindet.

In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage nach dem Sprachgefühl auf. Das *Sprachgefühl* ist ein Element des Sprachbesitzes, des Könnens einer Sprache und gehört damit auch zur Übersetzungskompetenz.

Es bezieht sich zunächst auf die Beurteilung der grammatischen und syntaktischen Korrektheit von Sätzen, wo es um die Sprachrichtigkeit geht. Damit entspricht es der Chomskyschen *Kompetenz* des Muttersprachlers.

---

[4]Unter “epistemischer Struktur” ist zu verstehen, dass der Übersetzer über in seinem Gedächtnis gespeicherte Wissens- und Erfahrungsbestände verfügt, die er im Laufe seiner Tätigkeit aufgebaut hat. Mit “heuristischerStruktur ist gemeint, dass der Übersetzer neben statischem Sachverhaltswissen auch über dynamisches Wissen im Sinne von Problemlösungsverfahren und Methoden verfügt.

Beim Sprachgefühl im Bereich des Übersetzens handelt es sich v.a. um die Fähigkeit zur Wahl des richtigen Ausdrucks und das korrekte Spontansprechen und –schreiben, d.h. die Angleichung des von uns selbst Produzierten an den als Norm geltenden Sprachgebrauch in der Zielsprache.

Damit gehört die Beherrschung der Norm und soziokultureller, regionaler, situativer und funktionaler Sprachvarianten zum Sprachgefühl. Es handelt sich um eine Art Wissen hinsichtlich der Richtigkeit und Angemessenheit bestimmter Ausdrucksformen. Als Summe sprachlicher Erfahrung steht das Sprachgefühl stets als kritische Instanz zur Verfügung.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass zur übersetzerischen Kompetenz vor allem im produktiven Bereich des Formulierens wesenhaft das Sprachgefühl gehört. Die Tatsache, dass das Sprachgefühl kein objektiv fixierter Maßstab, sondern ein wandelbarer Begriff ist, deutet erneut darauf hin, dass alle Übersetzerentscheidungen in Bezug auf ihre historische Gebundenheit relativ sind. Sprachgefühl und sprachwissenschaftliche Kenntnisse, grammatische Sicherheit und sprachliche Kreativität, Intuition und kritische Analyse, Erfahrung und Methodik machen die Übersetzungskompetenz aus.

2.6.5. Die Interpretation

Die Individualität der Texte

Der Begriff der Individualität der Texte verweist auf das Unvertauschbare, Unwiederholbare und Einmalige, das jede Aussage kennzeichnet. Unter einem Text als Gegenstand des Übersetzens versteht R. Stolze eine schriftliche Mitteilung eines Verfassers an einen/mehrere Leser als Sinnzusammenhang in einer Sprache, der aus syntaktisch verknüpften Sprachzeichen besteht, jedoch ein Beziehungsgeflecht aus Mitteilungsinhalt, Intention und Situation bildet (Stolze 1992: 42).

Die Individualität der Texte schließt auch nicht aus, dass es Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Texten gibt. Texte sind nämlich individuell und allgemein zugleich. Sie sind in ihrer Textualität das Besondere einer allgemeinen Textgrammatik einer Sprache,

und zugleich ist der Textsinn etwas eminent Individuelles. In einem Text mit unwiederholbarem individuellem Inhalt gibt es neben den grammatisch-syntaktischen Regeln invariante formale Konstituenten der Textsortenkonvention, und es gibt auch gewisse kulturspezifische Sprachverhaltensmuster.

Die Rekurrenz solcher Elemente stellt ein Moment dar, das über die Individualität eines Textes hinausreicht und diesen mit anderen Texten, die gleiche oder ähnliche invariante Elemente aufweisen, strukturell ähnlich macht. Die syntaktischen und semantischen Textbildungsregeln der Sprachen als das Besondere ihrer Textgrammatik werden jedoch von den Sprechern in der Rede spielerisch–kreativ zur Konstitution immer neuer, individueller Texte verwendet. Texte sind demnach nicht nur das Resultat einer regelrechten Textgenerierung, sondern sie verweisen auf Außersprachliches, das von den Individuen verschiedenartig interpretiert wird.

Die Feststellung, dass Texte Wiederkehrendes und Neues enthalten, deutet schon an, dass Texte im Allgemeinen nicht nur eindimensional sind. Die empirische Beobachtung, dass die mit dem Übersetzen beabsichtigte Verständigung beeinträchtigt wird, wenn Texte Wort für Wort übersetzt werden, führt zu der These, dass Texte eine umgreifende Gesamtbedeutung haben, die die Einzelbedeutungen der Sätze spezifisch relativiert und auch nicht nur aus der Addition dieser autonomen Satzbedeutungen besteht (Stolze 1992:44). Die Einzelbedeutungen der Textkonstituenten fügen sich in einem komplexen Neben- und Miteinander in das Ganze ein. In dieser organisierten Komplexität stellen Texte sich als eine Systemeinheit dar, wo das Ganze mehr als die Summe seiner Teile ist.

Aus diesem Grunde sind individuelle Texte in ihrer Sprachstruktur auch nicht notwendig homogen. Sie vereinigen in sich eine Vielzahl unterschiedlicher Elemente, was mit der Bezeichnung Multiperspektivität zum Ausdruck gebracht werden soll (Stolze 1992: 44).

Daher bedeutet jede Verabsolutierung eines Teilaspektes in Textanalysen eine Verkürzung der Textwirklichkeit. Es reicht nicht aus, nur Teiltexte zu untersuchen, sondern es ist die Bezugnahme auf dem Gesamthorizont von Kontext und Situation wichtig. Vom Leser ist dabei ein äußerst flexibles Verhalten gefordert, das das Textganze in der Zusammenschau seiner vielen Aspekte zu erfassen trachtet.

Das Verstehen von Texten

Radegundis Stolze stellt die These auf, dass die Grundfrage der Translation eine hermeneutische sei (s. auch Euphemismen in der Textrezeption). Es geht darum, wie man eine Seinsmitteilung in Texten *verstehen* und sie in einer anderen Sprache erneut mitteilen kann.

Der erste Grund des Verstehens ist der gemeinsame Sprachbesitz als Bewusstseinskopräsenz. Menschliches Sinnverstehen ist dabei nicht intersubjektiv identisch, sondern als je individuelle Bedeutsamkeit im Rahmen eines bestimmten historischen Kontextes wirksam, doch es ist eben aufgrund der Gemeinsamkeit des Sprachbesitzes auch nicht willkürlich. Es kann aber auch nicht zwingend herbeigeführt werden. Die Sprache bildet ein Zwischenmedium, und dieses sprachlich vermittelte Weltschema ist unüberschreitbar.

Beim Übersetzen geht es nicht um das Verstehen der Sprache, sondern um das Verstehen durch Sprache. Deswegen ist in der Übersetzungstheorie die Sprache von ihrem Entstehungsprozess von den Menschen her zu denken. Sprache ist nicht nur formal ein Regelwerk, sondern ein elastisches Netz aus geschichtlichen und realen Bezügen der Menschen. Diese Vernetzung soll im Verstehen und Übersetzen deutlich werden.

Es gehört zum Wesen des Menschen, seine Umwelt sowohl intuitiv (Zusammenhänge erfassen) als auch analytisch (Strukturen erkennen) zu begreifen. Nun ist jedoch solches Erkennen ohne Wissensbasis überhaupt nicht möglich. Schöpferisches Tun ist immer wissens- und erfahrungsbasiert. Augenfällig ist das immer in sogenannte *brain-storming-Diskussionen*, wo zu einem Thema vorhandene Wissensstücke zusammengetragen werden. Verstehen bedeutet also, dass im Gedächtnis gespeicherte Wissensvorräte aktiviert werden.

Das Textverstehen ist ein Vorgang, bei dem das vorhandene Wissen in einem Lernprozess mobilisiert, modifiziert und bereichert wird. Damit dies geschieht, sollen die vorhandenen Vorverständnisse einerseits eingeschränkt werden, damit nicht subjektive Meinungen die Einsicht verstellen, doch andererseits auch aktiviert werden, denn nur auf der Grundlage des schon Gewussten können sich die neuen Sinnhorizonte erschliessen, das zunächst Befremdende im Text wird allmählich vertraut. Das Handeln, Reden und

Verstehen der Menschen ist von ihrer Kultur, Geschichte und Erfahrung her bestimmt. Deswegen muss ein entsprechendes Vorwissen vorhanden sein. Denn je grösser der kulturelle, historische, sprachliche oder funktionale Abstand zu einem Gegenstand oder Sachverhalt ist, desto schwieriger, ja unmöglich, wird das Verstehen. Aus diesem hermeneutischen Zirkel, dass das Verstehen nur auf dem Boden des Gemeinsamen geschieht, kommt der Übersetzer nicht heraus. Es gehört daher zur Übersetzungskompetenz, sich die erforderliche sprachliche und sachliche Wissensbasis primär anzueignen.

Das Gesagte und das Gemeinte

Beim Übersetzen ist der zu übermittelnde Sinn des Textes die *Sache selbst*, die Text und Übersetzer miteinander verbindet. Verstanden werden die Mitteilungen unter den Menschen aufgrund ihrer gemeinsamen Verstehensbasis, der Sprache. Doch kein Mensch steckt je in der Haut eines anderen. Wenn die Sprache nur ein Kommunikationsmedium ist, so dass die Sprachzeichen nicht selbst die Sache sind, dann wird für den Übersetzer die Unterscheidung zwischen dem *Gesagten*, der Textoberfläche, und dem *Gemeinten*, dem Mitteilungsinhalt, virulent.

Die außersprachliche Wirklichkeit steht hinter den Texten, und das Gemeinte, die Mitteilung, ist nicht unmittelbar mit den Textstrukturen, dem Gesagten identisch.

In einer Kommunikationssituation will der Sprecher den Hörer dazu bringen, die konkretisierende Artikulation an einer ganz bestimmten Stelle zu vollziehen: er meint etwas. Das Gefühl des Verstandenhabens zeigt dann dem Hörer, dass er die vom Sprecher gemeinte Realisierung vollzogen hat. Meinen und Verstehen sind einander entsprechende Begriffe.

Das Nichtverstehen stellt den extremen Gegenpol zum Verstehen dar. Es kommt dann vor, wenn das Gegenüber etwa als Ausländer der verwendeten Sprache nicht mächtig ist, und wenn damit die Verstehensbasis fehlt. Es geschieht auch, wenn die erforderlichen Wissensvoraussetzungen beim Hörer/Leser nicht gegeben sind, sei es durch mangelhaft ausgebildetes Sprachbewusstsein oder fehlendes Fachwissen, z.B. wenn ein

hochspezifischer Fachvortrag vor einem Laienpublikum gehalten wird. Und es geschieht wenn kulturelle Gegebenheiten der Ausgangskultur in der Zielkultur fehlen und im Gespräch/Text nicht erklärt werden.

Ein Autor/Sprecher kann aber auch *anders* verstanden werden als er etwas *gemeint* hatte, ein Grundproblem der zwischenmenschlichen Kommunikation. Ein Andersverstehen der ursprünglichen Textintention aufgrund anderer kultureller Voraussetzungen kann auch als *neues* Verstehen, als eine Verlebendigung eines alten oder als Adaptation eines fremden Textes angesehen werden. Daraus resultiert das immer neue Verstehen des *wirkungsgeschichtlichen Bewusstseins* (Gadamer zit.nach Stolze 1992 : 51). Ein anderes Verstehen im Horizont der Tradition bedeutet das Entdecken neuer Sinnbezüge. Darin kommt die hermeneutische Problematik des Unterschiedes zwischen zurückliegenden und gegenwärtigen Texten zum Tragen. Früher einmal wirksam gewesene Bedeutungsbezüge sind vergessen und werden heute nicht mehr verstanden. An ihre Stelle treten möglicherweise andere Relationen, so dass der Text wirklich *anders verstanden* werden kann. Diese Interpretation fügt aber dem Text keinen zusätzlichen Sinn bei, der nicht in ihn selbst angelegt wäre. Und dennoch ist sie unabschließbar, weil immer neue Perspektiven auftreten.

Ein anderer Aspekt des Verstehens ist das Missverständnis . Der Hörer/Leser hat zwar etwas verstanden, aber nicht das vom Sprecher Gemeinte. (In Bezug auf das Gemeinte kann man dies auch als Nichtverstehen bezeichnen.) Ein Missverständnis kann jedoch während des Gesprächs/Lesens aufgedeckt und berichtigt werden. Das zunächst sich fälschlicherweise einstellende Gefühl des Verstandenhabens oder das Unbehagen des noch nicht ganz Vestandenhabens wird im Fortgang der Kommunikation modifiziert.

Der Vorgang des Verstehens wird von einem schon vorgegebenen Ziel her gesehen, dem Ziel einer sinnvollen Welt. Man kann das Sinnvollsein von Äußerungen als partielle Artikulation eines immer schon vorhandenen *Sinnzusammenhangs* bezeichnen, weil der Einzelne versucht, die Wirklichkeit verständlich zu machen. Verstandenhaben ist der letzte Grund der Gewissheit. Wenn ein Text in seiner Gesamtheit keine Sinnlücken mehr aufweist, dann ist er aus der Sicht des Lesers und Übersetzers verstanden.

Hier wird der eher synthetische als analytische Charakter des Verstehensprozesses und des sich allmählich herausbildenden Verständnisses deutlich. Verstehen ist ein zunächst intuitiver Vorgang, bei dem das Bewusstsein des Lesers durch die Textsignale gesteuert wird. Dieser intuitive Verstehensprozess, in dem sich der Leser *vom Text selbst, von der im Text verwendeten Sprache, tragen lässt, nicht Wörter und Sätze, sondern die Worte, die Sinneinheiten, den Sprachduktus zu erfassen versucht, ein intuitives Verständnis des Textes* anstrebt (Reiss zit.nach Stolze 1992:54), entzieht sich jedoch nicht der kritischen Nachprüfbarkeit oder jeglicher Erklärbarkeit, jedoch geht intuitives Verstehen einer Textexegese wegweisend voraus, ja es regt den Prozess methodischen Nachdenkens erst an.

Die Textexegese

Radegundis Stolze geht von der Präzisierung aus, dass nicht von einer Textanalyse im Sinne der Zergliederung des Textes in einzelne Faktoren gesprochen werden kann, sondern dass es sich um ein Ausdeuten, ein Erklären des Textes anhand bestimmter Elemente handelt.

Die Resultate einer solchen textlinguistischen Exegese haben dann auch Rückwirkung auf das Verstehen, indem dadurch neue, im bisherigen intuitiven Verlauf bewusstseinsmäßig noch nicht realisierte Aspekte des Textgehalts wachgerufen werden. Und andererseits finden intuitiv-kreative Einfälle beim Übersetzen eine sichere Basis im Nachweis ihrer semantisch-stilistischen Funktion. Eine möglichst umfassende Textexegese erscheint dabei sinnvoll, damit sichergestellt werden kann, dass der Ausgangstext ganz verstanden und nicht wesentliche Aspekte seiner Sinnaussagen übersehen wurden.

Redegundis Stolze vertritt die Auffassung, dass der Übersetzer sich zunächst einen Text verstehend aneignet, dann die Mitteilung zielsprachlich wiederholt und schließlich seinen Übersetzungsentwurf vom Ganzen her empfängerorientiert überarbeitet. In diesem Übersetzungsprozess hat der Übersetzer den Übersetzungsauftrag zu berücksichtigen und macht sich das Anliegen des Textes, das Gemeinte, zu eigen, um es dann zielsprachlich -nicht zu transferieren- sondern wie seine eigene Mitteilung auszusagen.

Weil Übersetzung aber keine freie Nacherzählung ist, muss der Text auch wieder an das Original herangeführt werden. Daher sollte der Übersetzer seinen Entwurf ständig mit der Textvorlage vergleichen, um das Gebot der Genauigkeit in der Inhaltswiedergabe nicht zu verletzen.

Stolze wendet ihr Interesse nicht einer semantischen Texanalyse zu, sondern eher einer linguistischen Bedeutungsanalyse wichtiger Wörter. Wichtig sind somit die Bereiche der fachsprachlichen Lexik, die in einem Text wirksam sind, oder die Verfahren der Textlinguistik mittels derer eine thematische Makrostruktur beschrieben werden kann, und auch die Erkenntnis, ob sich dadurch das intuitive Vorverständnis verändert. Vermittels solcher Strategien soll versucht werden, den Mitteilungsinhalt der Textvorlage zu präzisieren. Die Merkmale von Texten werden dabei hermeneutisch vor dem Hintergrund ihrer kommunikativen Funktion gesehen.

Jeder Text enthält eine Vielzahl verschiedener Sinnperspektiven, die bewusst oder unbewusst und je nach Rezipient und Kulturspezifik unterschiedlich wirksam werden. Weil aber das Erfassen solcher Perspektiven beim Übersetzen für wesentlich erachtet werden (Stolze 1992:58), da sie auch spezifische Übersetzungsschwierigkeiten darstellen können, wird nach einem linguistischen Beschreibungsinstrumentarium gesucht, mit dem bestimmte festgestellte Aspekte erklärt und begründet werden können. In Stolzes Konzeption geht es daher nicht um *Methoden der Textanalyse*, sondern um Kategorien der Exegese im Umgang mit Texten.

Diese Kategorien sind auf *alle Textarten anwendbar* (Stolze 1992:59), von den literarischen bis zu den fachsprachlichen Texten, denn sie orientieren sich an allgemein metasprachlichen Kriterien, die selbstverständlich in jedem individuellen Text unterschiedlich ausgeformt sind. Dabei genügen für eine Textexegese durchaus allgemeine Verfahrensanweisungen, die vom Einzeltext her ausgefüllt werden müssen. Stolzes Ansatz möchte die Einzeltextfixierung durchbrechen, die bei allen didaktischen Systemen der Textanalyse vorherrscht. Damit erübrigen sich auch viele Übersetzungsprobleme, die meist nur aus einem unzulässigen Starren auf die Strukturen des Ausgangstextes entstehen.

Somit wird also nicht ein festes Schema entwickelt, das über die Texte gelegt wird, sondern es werden einige Kategorien dargestellt, die dann konkret ganz unterschiedlich, vielleicht auch gar nicht widergespiegelt werden.

Die *Stimmigkeit* der Übersetzung

Radegundis Stolze entwarf eine Theorie der prozessorientierten Beschreibungskategorien ausgehend von der Frage, welche Aspekte wichtig werden, wenn ein Text und eine Übersetzung als jeweils Ganze einander gegenübergestellt werden sollen. Die übersetzungsanalytische Feststellbarkeit von Äquivalenz liegt auf einer anderen Ebene als die Frage ihres (möglichen) Erreichens. Das Formulieren einer Übersetzung ist wie das Reden, wobei allerdings der Inhalt vorgegeben wird. Hier gilt, dass das Sprechen in einer ganz unvergleichlichen Weise auf der Grenze zwischen Bewusstem und Unbewusstem steht.

Das Ziel der Sinneinheit zwischen Text und Übersetzung bezeichnet Stolze als Stimmigkeit (Stolze 1992:72). Das Übersetzungsziel der *Stimmigkeit* erweist sich in einer geglückten, präzisen Übersetzung des Textganzen, wenn das Gemeinte mühelos beim Leser ankommt. Zum Wesen dieser Stimmigkeit gehört auch, dass die Einzelelemente nie losgelöst vom Ganzen betrachtet werden. Die Gesamtsymmetrie der Evolution ist in partikularen Einzelstücken kaum erkennbar. Bei unterschiedlicher Gewichtung von Übersetzerentscheidungen können auch verschiedene Übersetzungen desselben Textes jeweils eine optimale Stimmigkeit zur Textvorlage erzielen.

Formulieren als Sprachentwurf

Das Übersetzen stellt sich als ein Weg der heuristischen Entwürfe dar, auf dem im Streben nach optimaler Stimmigkeit zwischen Text und Übersetzung eine Vielzahl einzelner Sprachentscheidungen getroffen wird. Die Hierarchisierung der Übersetzerentscheidungen verläuft dabei keineswegs logisch, geradlinig oder auch didaktisch methodisierbar ab. Vielmehr kann hier die Entwicklung hin zu einer optimalen Lösung sowohl direkt als auch über Sprünge und Umwege verlaufen. Es geht um das

allmähliche Finden von Formulierungen, um die Bereitschaft, das hinter sich zu lassen, was an Voreinstellungen und syntaktischer Beeinflussung durch den Ausgangstext vorhanden ist, um sich zu öffnen für das Wort, das den verstandenen Textsinn einzuholen vermag.

Indem sich der Übersetzer von der ständigen Versuchung frei macht, die Übersetzung aus den Strukturen des Ausgangstextes herzuleiten, öffnet er sich für die Erfahrung, dass oft gerade eine völlig anders aufgebaute Formulierung unerwartet in die *intime Nähe zum verstandenen Sinn der Textvorlage tritt* (Stolze 1992:75). Die Befreiung vom Zwang unlebendiger Fixierungen ist die Befreiung zu einer neuen sprachlichen Unendlichen in der Zielsprache. Erreicht wird das nicht durch mechanische Abläufe, sondern mit immer neuen Versuchen, bis eine innere Gewissheit besteht.

Der Zieltext soll stimmig sein mit dem Ausgangstext (Stolze 1992:75) betont Stolze. Dies kann erreicht werden, indem die Übersetzung durch wiederholtes Überarbeiten des ersten Entwurfs empfängeradäquat angepasst wird. Hier steht dann die Frage im Vordergrund, für wen und wozu die Übersetzung angefertigt wird, wie eine bestimmte Mitteilung in der Zielsprache situationsgerecht formuliert werden kann. Sodann muss die Übersetzung im sorgfältigen Textvergleich bis in kleine Texteinheiten hinein an die Vorlage herangeführt werden. Der Vorteil eines solchen Vorgehens sieht Stolze als ein zunächst kreativ befreites, idiomatisch sichereres Formulieren in der Zielsprache, und zugleich eine Überprüfung des eigenen Textverständnisses.

R. Stolze fährt in ihrer Argumentation fort und lenkt die Perspektive der Textrezeption auf die Dreidimesionalität der Texte und erwähnt dabei: eine semantische, eine syntaktische und eine pragmatische, die sich auf allen Zeichenrängen manifestieren. Im Mitteilungsgeschehen hat ein Text also Inhalt, Form und Sinn. Das Übersetzen ist im sprachlich-formalen Bereich ein Oszilieren zwischen Zugabe und Defizit, indem bestimmte syntaktisch-stilistische Aspekte der Textvorlage oft in der Übersetzung gewandelt an anderer Stelle wieder auftauchen. Im inhaltlichen Bereich ist Übersetzen dagegen eine unverfälschte, genaue Wiedergabe des Gemeinten, die zu einer Sinneinheit zwischen den beiden Texten führt, und im pragmatischen Bereich geht es um ein zweckadäquates Formulieren der Aussagen und Intentionen.

Interferenz, Idiomatizität und Paraphrase

Das Idiomatische ist nicht nur die einzelsprachlich grammatische Korrektheit, sondern das jeder Sprache Eigentümliche. In idiomatischen Sprachformen wird der Unterschied zu *Fremdsprachen* besonders deutlich.

Es geht um Wortverbindungen, deren Gesamtbedeutung nicht regulär semantisch interpretierbar ist. Beim Übersetzen müssen sie als solche gewusst und eingesetzt werden, denn hier wirkt die Interferenz aufgrund ausgangssprachlicher, dort idiomatischer Textstrukturen störend.

Bei der Problematik eines idiomatischen und textgemässen Übersetzens wird der Begriff der Paraphrase verwendet. Darunter ist die sinnerhaltende Wiedergabe von Satzbedeutungen bei vielfach eintretendem Perspektivenwandel zu verstehen. Paraphrasen sind interpretierte Umformulierungen eines zuvor verstandenen Sachverhalts, wobei der Inhalt der Aussage beibehalten wird. Die Paraphrase dient der Überwindung der in verschiedensprachigen Texten notwendig angelegten strukturellen Divergenzen. Paraphrasen wirken somit jeglicher Art von Normverstössen entgegen und verhindern verfehlte Sprachverwendungen. Zum Übersetzen gehört einerseits die Freude an der gelungenen Formulierung, andererseits aber auch das Unbehagen des Sprachgefühls als Negativerfahrung zur apriorischen Evidenz einer gefundenen Übersetzung.

Stolze weist darauf hin, dass in Fällen, wo der Übersetzer die Kongruenz mit dem Gemeinten verspürt, er den Mut zu einer *wörtlichen Übersetzung* haben sollte, weil es im Sprachgeschen und im Übersetzen keine widerspruchsfreie Systematik gibt. Die oft panische Hemmung vor der wörtlichen Übersetzung verdanke man offenbar der *Stylistique comparée* der 60er Jahre.

Die wörtliche Übersetzung ist aber immer dann verfehlt, wenn Formulierungen aus der Textvorlage hergeleitet werden, die unzulässige semantische Verengungen oder Erweiterungen mit sich bringen oder unidiomatisch sind, weil sie nicht mühelos auf den Leser einer Übersetzung übergehen. Inhaltlicher Genauigkeit steht somit beim Übersetzen formale Freiheit gegenüber. Vielleicht könnte das Übersetzungsproblem der

sprachenpaarspezifischen Interferenzen leichter überwunden werden, wenn Übersetzer unabhängig von der Vorlage zunächst einmal zielsprachlich formulieren würden.

2.6.6. Nachgestalten in der Übersetzung

Das genannte Ziel einer Stimmigkeit zwischen Text und Übersetzung ist eine Wahrheit im Modus der Teilhabe durch Identifikation. Solche Teilhabe besteht darin, dass nichts zerteilt wird. Man reißt nicht etwas analytisch in Stücke, um es anders wieder zusammenzusetzen, sondern man teilt dialogisch etwas miteinander, so dass jeder das Ganze hat, am Ganzen teilhat. Beim Gespräch kommt eine Sache zur Sprache und wird gemeinsam in Austausch und Teilhabe entwickelt, herausgearbeitet.

Wenn nur im Verstehen und Aneignen zugleich das Formulieren einer Übersetzung voranschreitet und entwickelt wird, dann hat auch das Verhältnis zwischen Vorlage und Übersetzung die Struktur des Dialogs. Die Nachgestaltung der Sache erfolgt dabei in einem allmählichen Optimierungsprozess, bis die Stimmigkeit erreicht ist und beide Texte miteinander das Ganze haben.

Identifikation ist konstitutiv für das Verstehen und Übersetzen. Übersetzen ist ein Nachgestalten von Mitteilungen in dem Sinne, dass der Übersetzer eine Textaussage so mitteilt, wie wenn sie seine eigene Meinung als Erfahrung wäre. Die Kontinuität des Gemeinten als unverfälschte Weitergabe der Mitteilung wird so in die Dimension des Mitergriffenseins gestellt. Das heißt, dass der Übersetzer so formuliert, wie ein Experte des entsprechenden Fachgebiets sich ausdrücken würde.

Eine solche parteiliche Vergegenständlichung der aneignend verstandenen Textbotschaft hat nichts mit Subjektivität zu tun. Vielmehr setzt sie eine klare Selbstreflektion des Übersetzers voraus, wodurch seine Formulierungsentscheidungen begründbar werden. In dieser Sicht ist es für den Übersetzer eine besondere Aufgabe, das Verhältnis seines Ich zum Kollektiv zu reflektieren. Wie beim hermeneutischen Verstehen nicht eigene Vormeinungen das Textverständnis verfälschen dürfen, so sollen beim übersetzerischen Formulieren nicht subjektive Präferenzen, sondern die Einstellung auf

Empfängererwartungen regieren. *Identifikation schafft Texttreue* (Stolze 1992:83), denn der Übersetzer ist erkennend am Gegenstand des Textes beteiligt.

Auf dem Weg zu einer stimmigen Übersetzung hilft die linguistisch reflektierte Überarbeitung des Übersetzungsentwurfs anhand translatorischer Kategorien.

Der Prozess der Interpretation als Vorbereitung auf das Übersetzen schließt folgende Kategorien der Rezeption ein. Unter der Kategorie Thematik werden verstehensrelevante textexterne Faktoren wie Umfeld, Situation, Kommunikationsbereich, Textaufbau abgehandelt. Die Kategorie Semantik umfasst Erörterungen zur Wortbedeutung, Synonymie, semantische Felder, Konnotationen. Unter der Kategorie Lexik werden Aussagen zur vertikalen und horizontalen Schichtung von Sprachen gemacht.

Bei der Verbalisierung als dem produktiven Teil des Übersetzungsprozesses werden dann andere Faktoren wichtig. Hier richtet sich der Blick zunächst weg von den Sprachstrukturen auf Außersprachliches in der Zielkultur. Man spricht nicht von Reverbalisierung als Wiederzusammensetzen von etwas zuvor analytisch Zergliedertem, sondern von Verbalisierung als Formulierung einer verstandenen Mitteilung. Ob eine Übersetzung mühelos bei den Empfängern ankommt, idiomatisch akzeptabel und zweckadäquat ist, entscheidet sich nach Kategorien wie Pragmatik und Stilistik.

2.6.7.Die Kategorien des Übersetzens

Anhand verschiedenster Beispieltexte diskutiert Stolze fünf translatorische Kategorien:

Die Thematik

Im verstehenden Umgang mit Texten ist es sinnvoll, vom Grossen zum Kleinen vorzugehen. Übersetzungspraktisch wird ein Text als Ganzes zuerst einmal durchgelesen. Erst wenn man einen Inhalt gesichert hat, kann man diesen auch überzeugend wiedergeben. Das erste Leseverständnis wird ergänzt durch Zusatzinformationen über Verfasser, Erscheinungsort, Quellenangabe, Zeit, die nicht im Text stehen. So ensteht das wichtige Vorverständnis, welches jedes weitere Vorgehen des Übersetzers schon entscheidend determiniert. Seine Recherche wird unterschiedlich ausfallen, je nachdem

ob es sich um einen älteren oder einen Gegenwartstext handelt, um einen literarischen, einen Werbe- oder um einen Fachtext. Irrelevante Strategien werden an dieser Stelle bereits ausgeschieden.

Der verstandene Textinhalt sollte nun methodisch vertieft werden. In der Linguistik sind Verfahren zur Analyse von Textkohärenz und thematischer Progression entwickelt worden. Die Kenntnis linguistischer Formen der Textkohärenz und der thematischen Progression hilft einerseits, das vorhandene Vorverständnis zu präzisieren, aber andererseits bietet sie auch Anweisungen für die Textkonstitution in der Zielsprache. Inkohärente Ausgangstexte können durch den Übersetzer *verbessert* werden (Stolze 1994:198).

Die Redeperspektive (persönliche Rede, unpersönliche Äußerung) ist zu beachten. Sie zeigt sich im syntaktischen Profil. Ein in Übersetzungen häufig zu beobachtender, durch grammatische Schwierigkeiten induzierter Perspektivenwechsel verwischt dagegen das Gemeinte. Schließlich sind sprachenpaarspezifische Schwierigkeiten zu bedenken, wie z.B. unterschiedliche Fokussierungsstrukturen.

Die Semantik

Ein Text hat als sinnvoller Zusammenhang ein Thema, welches sich vorzugsweise in wiederkehrenden Bedeutungsmerkmalen der Wörter spiegelt. Ein geeignetes Beschreibungsinstrument bietet die strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie. Die Analyse eines prägenden Wortfeldes ist oft ein Schlüssel zum Textverständnis, und andererseits bietet sie ein Grundgerüst für die Formulierung der Übersetzung. Die Erstellung der lexikalischen Einheiten hat bei der Textproduktion Vorrang vor der syntaktischen Form. Ein verfehltes Textverständnis kann zu einer partiell unverständlichen Übersetzung führen. Übersetzungskritisch ist oft zu beobachten, dass eine Übersetzung nur deshalb nicht befriedigt, weil ihr Wortfeld nicht stimmt. Das Textganze ist inkohärent, obgleich die Übersetzung der einzelnen Textelemente für sich genommen nicht falsch ist. Mit einer bewussten Anwendung der Wortfeldtheorie und Synonymik auf das Textganze einer Übersetzung ließe sich dieser Mangel beheben.

Die Lexik

Ein wichtiger übersetzungsrelevanter Textbereich ist die Fachkommunikation, die unter die Kategorie Lexik gefasst werden soll. Es geht hier nicht mehr vorwiegend um Wörter, um die Terminologie, sondern die Annahme wird vertreten, dass der Fachwortschatz als wichtigstes Kennzeichen der Fachtexte signifikante Unterschiede im Vergleich der Disziplinen aufweist. So sollte der Übersetzer die unterschiedliche Art der Begriffsbildung in den exakten Natur- und Technikwissenschaften gegenüber den historischen Geistes- und Sozialwissenschaften bedenken.

Die Fachsprache der naturwissenschaftlich-technischen Fächer dient der Erkenntnis und Beschreibung außersprachlicher Gegenstände und Sachverhalte. Sie enthält die exakt definierten Termini im Rahmen eines Begriffssystems, deren Menge im Zuge des wissenschaftlichen Fortschritts kumulativ erweitert wird und eine Terminologienormung verlangt. Die Art der Notation von Terminologien in Datenbanken sowie Methoden der Recherche muss unterrichtet werden. Die Fachsprache der Sozial- und Geisteswissenschaften demgegenüber ist interpretatorisch offen. Sie dient der Beschreibung von Prozessen und der Deutung von Lebenszusammenhängen. Die begrifflichen Definitionen als Inhalt der Begriffswörter sind nicht systematisch hergeleitet oder terminologisch fixiert, sondern im wissenschaftlichen Diskurs konventionell vereinbart und oft strittig. Diese Feststellung hat Konsequenzen für das Übersetzen, weil ein Begriff und eine fachliche Aussage nur vor dem Hintergrund ihres wissenschaftlichen Gedankengebäudes verstanden wird.

Das Fachdenken spiegelt sich auch in den Textstrukturen, und es ist klar, dass ein Fachtext der Elektrotechnik gewisse Unterschiede zu einem der Psychologie aufweist. Worin diese bestehen, kann anhand entsprechender Modelle aus der Textlinguistik dargestellt werden. Dabei zeigt sich, dass sozial-geisteswissenschaftliche Texte aufgrund oft komplexerer Argumentationsstrukturen syntaktisch mehr Sprachzeichen der Kohäsion enthalten (Konjunktionen, Pro-Formen, Partikeln usw.), während technische Texte häufiger die Reihung kurzer Aussagesätze kennen.

Im Bereich der Fachtexte ist unbestritten, dass man *funktionsgerecht* übersetzen müsse. Dabei ist natürlich auf die Unterschiede in der Textkomposition bei der fachinternen

Kommunikation unter Experten eines Faches im Gegensatz zur fachexternen Kommunikation mit Laien hinzuweisen. Bei der fachinternen Kommunikation gilt die Beachtung der üblichen Diktion in der Zielsprache als Übersetzungsaufgabe. Die fachexterne Kommunikation demgegenüber ist im Sinne des demokratischen Wissenstransfers in die Öffentlichkeit durch die Medien von sehr grosser Bedeutung. Übersetzer müssen wissen, mit welchen sprachlichen Mitteln etwa populärwissenschaftliche Texte oder Zeitungstexte in einer bestimmten Zielkultur üblicherweise formuliert werden. Dabei geht es nicht um das Ausmerzen der Termini und Begriffswörter, denn die gehören gerade zum fachlichen Textinhalt. Man kann die Fachausdrücke nicht durch allgemeinsprachliche ersetzen, sondern man muss sie mit sprachlichen Kompensationsstrategien erläutern.

Die Pragmatik

Die Zwecksetzung bestimmt die rhetorische Auswahl der Sprachmittel. Hier verbindet sich die Identifikation mit der Botschaft mit dem Skopos der Aussage in einer bestimmten Situation. Doch mehr noch als das *wozu*? einer Aussage ist das "*für wen*? entscheidend.

Sprechergruppen und deren Texte stehen in sozialen Zusammenhängen, und Texte sind dann verständlich, wenn sie das Hindurchblicken auf jene Situation ermöglichen.Die intensionale Analyse von Wortbedeutungen ist auch durch die extensionale Analyse von Konnotationen des Wortgebrauchs zu ergänzen. Die Sprechergruppenzugehörigkeit eines Textes spiegelt sich in Wörtern, die zu einem sozialen Wortfeld gehören können, wie z.B. die Sprache von Parteien, der Kirchen, der Gewerkschaften, der Feministinnen, der Esoteriker, im Soziologenjargon, von Jugendlichen usw. Historische Veränderungen schlagen sich in einem Sprachwandel nieder.

An dieser Stelle kommen auch die Kulturunterschiede zum Tragen. Übersetzen ist nicht Kulturvergleich, sondern es ist ein Überbrücken vergleichend festgestellter Unterschiede. Es können besonders drei Arten interkultureller Unterschiede genannt werden: Es gibt reale Inkongruenzen durch unbekannte Kulturspezifika, formale Inkongruenzen durch kulturspezifische Textbaupläne, semantische Inkongruenzen durch kulturspezifische

Assoziationen bestimmter Wörter. Solche Inkongruenzen werden meist nur an bestimmten Textstellen virulent, und hier regiert der Übersetzer wiederum mit Kompensationsstrategien. Das tun Übersetzer seit jeher intuitiv, es sollte jedoch auch begründet werden.

Die Stilistik

Alles bisher zum Übersetzen Gesagte findet seinen Niederschlag in der konkret gewählten sprachlichen Form, weshalb die Kategorie *Stilistik* von besonderer Bedeutung ist. Stil ist ein sinnstiftender Faktor im Rahmen der Multiperspektivität von Texten. Die Fülle der sprachlichen Möglichkeiten kommt v.a. in der Literatur voll zum Tragen, während andere Sprachbereiche oft eine funktional bestimmte Auswahl aus den Sprachformen, eine stilistische Reduktion bieten.

Stil ist die bewusste Auswahl aus dem Zeichenpotential der Sprache. Die Kreativität von Autoren in ungewohnten syntaktischen Formen oder neuer Bildsprache sollte im Übersetzer eine Entsprechung finden, und andererseits sind nur solche Übersetzungen stilistisch angemessen, die den Normen einer bestimmten Textsorte oder situativen Sprachebene genügen.

Entscheidend bei der Orientierung an diesen Kategorien ist, dass beim Übersetzen eines bestimmten Textes meist nicht alle Kategorien gleichzeitig Anwendung finden. Auch ist deren Gewichtung in jedem Text anders. Daher können sie keineswegs als ein weiteres Schema aufgefasst werden, das beim Übersetzen mechanisch anzuwenden wäre, sondern sie dienen vielmehr der Sensibilisierung des Übersetzers für Textaspekte, die es beim Übersetzen zu beachten gilt.

2.7. Übersetzungsmethoden

Jeder Text ist in einem bestimmten kommunikativen Zusammenhang, einer Kultur, verankert. Textproduktions- und Rezeptionsbedingungen sind von Kommunikationsgemeinschaft zu Kommunikationsgemeinschaft verschieden. Um diese kommunikative Differenz zu überbrücken unterscheidet W. Koller (Koller 1992: 60) zwischen zwei Übersetzungsmethoden, bezogen auf den Kulturkontakt:

- Die ***adaptierende Übersetzung*** ersetzt AS-Textelemente, die spezifisch in der AS-Kultur verankert sind, durch Elemente der ZS-Kultur; die Übersetzung assimiliert den AS-Text im ZS-Kontext.
- Die ***transferierende Übersetzung*** versucht , kulturspezifische AS-Elemente als solche im ZS-Text zu vermitteln.

Was der Sprachkontakt bei der Übersetzungsarbeit angeht ist festzustellen, dass ein Text, der sich der Ausdrucksmittel einer bestimmten AS bedient, in einen Text überführt wird, der sich anders strukturierter sprachlich–stilistischer Mittel bedienen muss. Im Hinblick auf diese kommunikative Herausforderung lassen sich wiederum zwei Übersetzungsmethoden unterscheiden:

- Die sich ***einpassende Übersetzung*** (verdeutschende/ rumänisierende) bewegt sich im Rahmen der sprachlich–stilistischen Normen, die in der ZS zum Zeitpunkt der Übersetzungsarbeit gelten.
- Die *verfremdende Übersetzung* versucht die sprachlich-stilistischen Strukturen des AS-Textes so weit wie möglich im ZS-Text nachzuvollziehen oder wenigstens *durchscheinen* zu lassen.

Bei R.Stolze werden im Hinblick auf die Oberflächenstruktur eines Textes folgende Übersetzungsmöglichkeiten bekannt gemacht (Stolze 1994 :60):

- **Direktentlehnung,** d.h. die graphisch und inhaltlich unveränderte Übernahme ausgangssprachlicher Lexeme in die Zielsprache (z.B. know-how, talk-show);
- **Lehnübersetzung**, d.h. die von der zielsprachlichen Gemeinschaft geduldete lineare Ersetzung morphologisch analysierbarer ausgangssprachlicher Syntagmen

(vorwiegend Substantiv-Zusammensetzungen und Adjektiv-Substantiv–Kollokationen). Z.B. *Wachstumsrate - rata de crestere*

- **Wortgetreue Übersetzung**, d.h. die Substitution ausgangssprachlicher syntaktischer Strukturen durch formal korrespondierende, inhaltlich sinngleiche syntaktische Strukturen in der ZS;

  z.B. *Er ging durch den Park. El mergea prin parc*.

- **Wortartwechsel**, d.h. der Inhalt eines sprachlichen Zeichens der AS wird bei der Übersetzung sinngetreu auf sprachliche Zeichen einer anderen Wortart in der ZS übertragen;

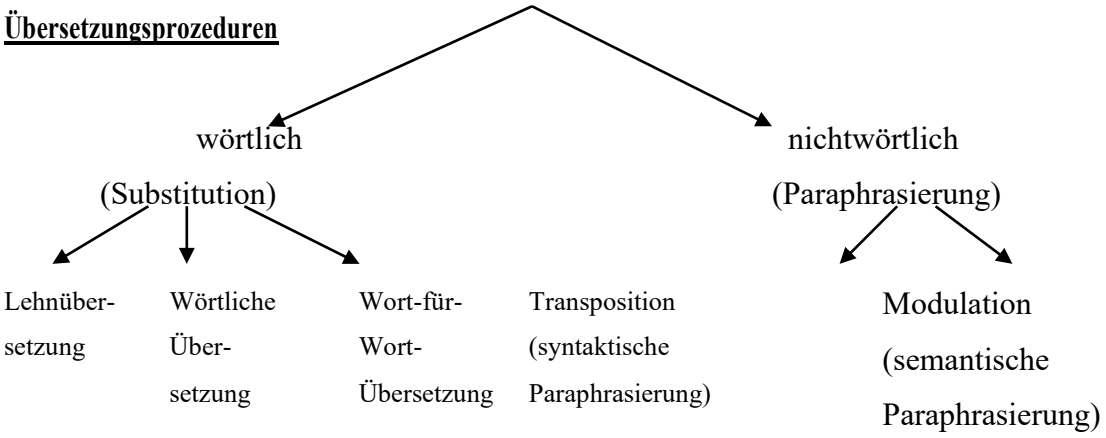
  z.B. *Ihm stand die Schamröte im Gesicht*. *El se imbujora de rusine.*

- Inhaltliche Perspektivenverschiebungen bewirken unterschiedliche **semantische Abstände** zwischen dem as und zs Textsegment.

  z.B. *Er ist arm wie eine Kirchenmaus. E sarac lipit pamintului.*

  Lebensgefahr pericol de moarte

Wills schlägt ein hierarchisches Anordnungsprinzip vor, welches die kategorialen Verhältnisse durchsichtiger macht (zit. nach Stolze 1994:64):



3. Kreatives Übersetzen

Für den Zweck der vorliegenden Arbeit setze ich voraus, dass beim Übersetzen von Euphemismen oder euphemsitischen Ausdrücken die Kreativität zur Geltung kommen muss. Das lässt sich durch mehrere Argumente unterstützen. Zum Einen ist die Kulturbedingtheit euphemistischer Konstrukte zu nennen, wo die Produzenten im Original höchst kreativ sein müssen, um den gewünschten manipulativen Effekt zu erzielen. Zum Anderen sei an dieser Stelle die Subjektivität angeführt, die im Falle von politischer Manipulation eingesetzt wird. Gerade weil Euphemismen auf einem für die Gesellschaft extrem sensiblen Gebiet, dem der politischen Meinungsbildung, entstehen, lassen sich beim Übertragen in eine fremde Sprache und Kultur Techniken aus der Kreativitätsforschung auf die Übersetzertätigkeit übertragen.

In diesem Sinne habe ich die von Kussmaul dargelegten Strategien des kreativen Übersetzens auf deren Anwendungsmöglichkeiten beim Übersetzen selbst experimentiert um daraus für den Übersetzungsprozess nützliche Schlussfolgerungen zu ziehen.

Bereits im Vorwort seines Buches *Kreatives Übersetzen* (Stauffenburg Verlag, 2000) weist Paul Kussmaul darauf hin, dass der Ausgangspunkt seiner diesbezüglichen Untersuchung im Zweck einer Übersetzung für einen Leser in einer bestimmten Situation in einer gegebenen Kultur liege.

In *Kreatives Übersetzen* wird auf den Fundamenten für professionelles Übersetzen aufgebaut, und es werden die Denkprozesse beschrieben, die zu professionellem Übersetzen führen, und zwar dann, wenn es um Problemlösen geht, und dies funktioniert nicht ohne Kreativität.

Da das Thema meiner Dissertation sich mit Problemen der Übersetzbarkeit von Euphemismen befasst, habe ich es als notwendig befunden, einen Teil meiner Forschung der Kreativität zu widmen.

Um den Untersuchungen Kussmauls zu folgen, werde ich zunächst die beiden Möglichkeiten nennen, die dem Übersetzungsprozess zugrunde liegen. Zum einen kann man deduktiv vorgehen und theoretische Modelle entwickeln, die beschreiben, wie derartige Prozesse aussehen. Kussmaul versucht dabei, ausgehend von der Kreativitäts- und Kognitionsforschung, Vorstellungen und Modelle der Kreativitätsforschung mit

denen der Kognitionslinguistik zu kombinieren. Diese Kombinationsmodelle sind Versuche, kreatives Denken, vor allem kreatives sprachliches Denken, zu erklären.

Um den Bezug zum Übersetzen aufzuzeigen, versucht Kussmaul, die Kombinationsmodelle auf Übersetzungsprozesse zu projizieren. Dazu wird Material verwendet, das zunächst der Zieltext (also die fertige Übersetzung) im Vergleich mit dem Ausgangstext ist. Außerdem werden noch die sog. Übersetzungsprotokolle verwendet. Das gesamte Material wird als Illustration für die Theorie genutzt. Es dient aber auch zur Überprüfung der Theorie, genauer gesagt, um festzustellen, ob die Theorie überhaupt für das Übersetzen relevant ist. Wenn sich keine Übersetzungsbeispiele finden lassen, mag die Theorie für sprachliches Denken zwar relevant sein, aber nicht für das Übersetzen.

Kussmaul vertritt jedoch die Meinung, dass bei der Beschreibung des kreativen Übersetzungsprozesses auch das Material in den Mittelpunkt rücken könnte, um aus ihm etwas über kreative Übersetzung zu erfahren. Dies ist der empirische und induktive Weg. Das Material ist das gleiche wie im ersten Fall: auch hier zunächst einmal der Zieltext im Vergleich mit dem Ausgangstext. Aus dem Vergleich können Rückschlüsse auf die mentalen Prozesse gezogen werden, die den Zieltext hervorgebracht haben. Für seine Beobachtungen verwendet Kussmaul die kreativ-kognitiven Kombinationsmodelle. Anhand der sprachlichen Formulierungen im Ausgangs- und Zieltext werden dann Typen kreativen Denkens sichtbar, durch die kreative Übersetzungen zustande gekommen sein könnten. Bei diesem Ansatz haben die theoretischen Modelle dienende Funktion. Der Wissenschaftler sucht im zur Verfügung stehenden Material nach Stellen, bei denen gegenüber dem Ausgangstext etwas verändert wurde – denn dadurch wird die Erfordernis der Neuigkeit eines kreativen Produkts erfüllt – und er benutzt die Modelle, um die Unterschiede zwischen Ausgangsstelle und Zieltextstelle zu beschreiben.

3.1. Das induktive Verfahren

Eines der in letzter Zeit von der Übersetzungswissenschaft entwickelten induktiven Verfahren ist die Methode des Lauten Denkens (LD-Methode). Diese besteht darin, dass Testpersonen sämtliche Gedanken äußern, die ihnen beim Übersetzen durch den Kopf gehen. Diese Äußerungen werden auf Ton- und Bildträgern festgehalten und anschließend zu LD-Protokollen transkribiert, die dann unter verschiedenen Gesichtspunkten analysiert werden.

Am häufigsten werden in den Versuchen Monologprotokolle benutzt, d.h. eine Testperson unterhält sich beim Übersetzen mit sich selbst. Da Selbstgespräche beim Übersetzen normalerweise nicht üblich sind, versucht man, die Testperson in einer sog. Warmlaufphase an diese Situation zu gewöhnen. Damit die Situation etwas natürlicher wird, kann der Versuchsleiter anwesend sein und, ohne etwas zu sagen, aufmerksam zuhören. Außerdem wird darauf geachtet, dass die Versuchsatmosphäre entspannt ist und dass die Versuchspersonen nicht das Gefühl haben, kritisiert zu werden. Die monologische LD-Methode ist für viele Übersetzungswissenschaftler besonders geeignet für die Beobachtung von Übersetzungsprozessen, da zwischen Übersetzen und lautem Denken eine enge Verwandtschaft besteht.

Monologprotokolle sind zwar immer noch die häufigste Form empirischer Prozessuntersuchungen, aber die inhärente Künstlichkeit der Situation hat einige Forscher dazu veranlasst, ihre Testpersonen miteinander reden zu lassen und Dialogprotokolle, vereinzelt sogar Gruppenprotokolle, zu erstellen. Sie entstehen in einer natürlicheren Gesprächssituation als Monologprotokolle. Durch Fragen der Teampartner, durch Erklärungen, durch Argumente für und wider eine Lösung, durch Kritik und Verteidigung können die mentalen Prozesse beim Übersetzen leichter ans Licht gebracht werden.

Bei einem Vergleich zwischen Monolog- und Dialogprotokollen wurde festgestellt, dass Monologprotokolle sehr viel triviale Information enthielten und dass gerade der Auswahlprozess unter zielsprachlichen Varianten und die Entscheidung für eine bestimmte Variante nicht verbalisiert wurde. In den Dialogprotokollen dagegen wurden Übersetzungsalternativen ausgehandelt. Die Dialogsituation führte zu mehr und vor allem relevanteren Daten als die Monologsituation. Dabei ist natürlich zu bedenken, dass die

Fülle der Daten vom Typ der jeweiligen Testperson abhängt und dass das Beobachtungsinteresse des Forschers die Relevanz der Daten bestimmt. Im extremen Fall können sogar scheinbar überhaupt nicht vorhandene Daten, z.B. Pausen und die während der Pausen ablaufenden nichtsprachlichen Aktionen, von grossem Interesse sein (s. auch Inkubationsphase im kreativen Prozess).

3.2.Übersetzen als kreativer Prozess: Präparation, Inkubation, Illumination und Evaluation

Ein erster Ansatz in der Kreativitätsforschung besteht darin, die Faktoren, die am kreativen Schaffen beteiligt sind, zu isolieren und als Prozess zu beschreiben. Dabei werden vier Phasen unterschieden (s. Kussmaul 200:58):

1. Präparation
2. Inkubation
3. Illumination
4. Evaluation

Auch Übersetzungswissenschaftler greifen beim Thema Kreativität zu Mystifizierungen der Art: *Ihren Lieblingen schenken´s die Götter – und meistens im Schlaf*. Einige beschreiben zwar genau, wie der Übersetzer durch Auftragsanalyse, Recherche, Textanalyse usw. die Übersetzungsfunktion bestimmt und damit seinen Formulierungsspielraum absteckt. Dies sind Tätigkeiten, die man der Präparationsphase zuordnen kann. Doch darüber, wie man die Funktion dann in der Inkubationsphase in eine Übersetzung umsetzt, wird kaum oder nichts gesagt.

Präparation: kreatives Verstehen

In der Vorbereitungsphase sind die geistigen Vorgänge kognitiv und bewusst. In dieser Phase wird Wissen gesammelt, werden Probleme erkannt und analysiert. Es kommt zu ersten Hypothesenbildungen.

Diese Beschreibung ist jedoch ein Idealbild. Problemerkenntnis beim Übersetzen – so Kussmaul in *Kreatives Übersetzen* (2000) – ist keine Selbstverständlichkeit. Beim Textverstehen werden Probleme manchmal gar nicht erkannt, oft deshalb, weil man vorschnell glaubt, den Text verstanden zu haben. Häufig werden dabei eigene

Erfahrungen auf den Text projiziert, ohne dass der Text selbst genau gelesen wird. In der Psycholinguistik spricht man in solchen Fällen von einem Überwiegen der **Top-down-Prozesse**[5] gegenüber den **Bottom-up-Prozessen**[6]. Und daher gehen dann alle weitergehenden Überlegungen, falls sie überhaupt noch stattfinden, notwendigerweise in die falsche Richtung. Auch die Kreativität hat dann keine Basis mehr. Textverstehen gelingt nur dann, wenn ein Gleichgewicht zwischen den Bottom-up und Top-donw-Prozessen herrscht.

Der Text soll nicht nur verstanden, sondern auch übersetzt werden. Um dafür einen Entscheidungsrahmen zu schaffen, muss in der Vorbereitungsphase die Übersetzungsfunktion (z.B. Vermeers Skopos) geklärt werden. Sie wird in der Praxis idealerweise durch den Übersetzungsauftrag, der vom Auftraggeber erteilt wird, konkretisiert und spezifiziert. Oft muss der Auftrag aber auch vom Übersetzer erfragt oder aufgrund kommunikativer Plausibilität selbst ermittelt werden. Je nach Auftrag kann es notwendig sein, den Zieltext gegenüber dem Ausgangstext zu verändern. Wenn der Text z.B. an die Zielkultur angepasst werden soll, sind unter Umständen Veränderungen im Bereich der Textsortenkonventionen und zusätzliche Erklärungen zu kulturspezifischen Fakten und Inhalten (z.B. Namen, Anspielungen, Zitate) erforderlich. Derartige Entscheidungen fallen in die Vorbereitungsphase, und bei ihrer Konkretisierung ist dann möglicherweise Kreativität nötig.

Unter dem Gesichtspunkt der Übersetzungsfunktion (des Auftrags, des Skopos) wird dann der Ausgangstext analysiert. Dabei werden die Makrostrukturen des Ausgangstextes ermittelt, und es wird die Makrostrategie für seine Übersetzung im Hinblick auf den Auftrag festgelegt. Bei allen diesen Tätigkeiten zeigt sich bereits ganz deutlich, dass Kreativität nicht etwas ist, das einem die Götter schenken, sondern dass sie bis zu einem gewissen Grade erarbeitet werden kann, ja erarbeitet werden muss. Durch die Textanalyse und die Beachtung der Übersetzungsfunktion erkennen Übersetzer die Richtung, in der sie sich bewegen müssen.

Zielsprachliche Lösungen für die erkannten Probleme zu finden ist ein anderes Thema. Wenn Formulierungsvorgänge beschrieben werden, kommt es oft zu der oben erwähnten

[5] kontextuelle und situationelle Kentnisse und Erwartungen
[6] sprachliches Wissen

Mystifizierung der Kreativität. Kussmaul versucht in seinem Buch zu zeigen, dass auch diese Vorgänge bis zu einem gewissen Grad kognitiv durchschaubar gemacht werden können. Diesbezüglich hebt er nochmals hervor, dass Kreativität etwas mit Problemlösen zu tun hat. Routineprozesse, so wichtig sie für das professionelle Übersetzen sind, bei dem Geschwindigkeit so entscheidend ist, erfordern keine Kreativität. Das heißt natürlich nicht, dass kreative Prozesse nicht auch rasch ablaufen können.

Paul Kussmaul ist bei seiner Untersuchung des kreativern Übersetzens von Textstellen ausgegangen, bei denen nicht wörtlich übersetzt werden konnte, bei denen also etwas verändert werden musste. Der Übersetzer erlebt Problemsituationen oft so, dass der gerade noch flott und zügig – quasi automatisch – ablaufende Übersetzungsprozess plötzlich ins Stocken gerät. Jetzt muss vom Reflex auf Reflexion umgeschaltet werden. Automatisierte, teilweise unbewusste Denkvorgänge genügen nun nicht mehr; jetzt müssen bewusst Konzepte zur Lösung des Problems angewandt oder sogar entwickelt werden.

Kreativität ist außerdem ein graduierbarer Begriff (Kussmaul 2000:61). Syntaktische Verschiebungen sind meist ein geringeres Problem als semantische Veränderungen, und für letztere ist mehr Kreativität erforderlich. Was hier beschäftigen soll, sind grössere Übersetzungsprobleme, also stärkere Veränderungen (inhaltliche Verschiebungen oder sogar Ersetzungen im Falle von Euphemismus-Übersetzungen), die ein höheres Maß an Kreativität erfordern.

Probleme können schon beim Textverstehen auftauchen. Um sie lösen zu können, ist es hilfreich zu wissen, wie Verstehensprozesse ablaufen. Wir müssen einen Text erst verstehen, bevor wir ihn übersetzen und beim Übersetzen kreativ werden können. Dieses Nacheinander mag zwar vernünftig klingen, entspricht jedoch nicht unbedingt des Verstehens beim Übersetzen. Verstehen und Übersetzen können ineinander übergehen – möglicherweise ist das sogar typisch für kreatives Übersetzen. Dies würde bedeuten, dass es keine strikte Trennung zwischen der Präparations-, der Inkubations- und Illuminationsphase gibt. Auch Kreativitätsforscher haben darauf hingewiesen, dass die Einteilung in die einzelnen Phasen ein theoretisches Konstrukt ist.

Es ist inzwischen gesicherte Erkenntnis der Psycholinguistik, dass beim Lesen eines Textes nicht nur das entscheidend ist, was schwarz auf weiß vor uns steht. Verstehen ist

ein Zusammenspiel zwischen dem, was als geschriebener Text (oder als gesprochenes Wort) auf uns zukommt, und dem, was wir über das Thema bereits wissen. Der Psycholinguist Hans Hörmann drückt dies so aus (zit. nach Kussmaul 2000:63):

> *Der Vorgang des Verstehens ist […] keine Einbahnstrasse […]; wer ihn durchsichtig machen will, muss wissen, dass bottom-up-Prozesse – also das, was als Input von draußen hereinkommt – mit top-down-Prozessen, also dem, was aus dem Wissen, dem Können, den Erwartungen des Hörers kommt, in Interaktion tritt.*

Der Ablauf der Verstehensprozesse ist aber nicht immer nachvollziehbar und sehr oft kann es zu Verstehensproblemen kommen. Diese zu lösen ist eine nicht einfache Aufgabe der Wissenschaftler. Paul Kussmaul schlägt einige Möglichkeiten vor (Kussmaul 2000: 65).

Die erste Möglichkeit einer Lösung des Verstehensproblems besteht in der Erweiterung des mentalen Lexikons durch Recherche; mit anderen Worten, wir konsultieren Wörterbücher, Terminologiedatenbanken, Paralleltexte, das Internet, entdecken dort z.B. die Polysemie des betreffenden Wortes und wählen die im Kontext passende Bedeutung aus.

Die zweite Möglichkeit besteht in der Aktivierung unseres im Langzeitgedächtnis gespeicherten Weltwissens und Fachwissens, genauer gesagt, im Transfer dieses Wissens ins Arbeitsgedächtnis. Zu diesem Wissen gehören unser Faktenwissen, unsere Erfahrungen und unsere Erlebnisse. Eine der Fähigkeiten eines Übersetzers besteht darin, zu wissen, wann man recherchieren muss und wo man recherchieren kann.

Es gibt, laut Kussmaul, auch noch einen dritten Weg zum Lösen von Verstehensproblemen. Er ist weder vom lexikalischen (Fremdsprachen-) Wissen noch vom (oft ebenfalls begrenztem) Weltwissen und von der Recherche abhängig, sondern jeder kann ihn gehen. Aber man muss diesen Weg erst einmal gehen, und man muss sozusagen das richtige Instrumentarium haben, um auf ihn zu gehen. Der dritte Weg heißt Wissenserweiterung durch Textanalyse (vgl. dazu Textexegese bei Radegundis Stolze).

Handelt es sich bei der Textanalyse um Bottom-up- oder Top-down-Prozesse? Oder genauer gesagt: Wo ist der Ausgangspunkt dieser Prozesse? Bei den sprachlichen Formen oder in unserem Gedächtnis? Zwar schauen wir auf den Text, also auf das, was von

draußen hereinkommt, aber durch diese hereinkommenden Informationen wird in unserem Arbeitsgedächtnis ein Top-down-Wissen aufgebaut, das als Folie dient, um die problematische Textstelle, also das eigentliche Bottom-up-Material, verstehen zu können. Top-down-Prozesse gehen also nicht nur vom Langzeitgedächntis aus, wo unser Weltwissen, unser Sachwissen, unsere Erfahrungen und Erlebnisse gespeichert sind. Sie gehen auch vom Arbeitsgedächtnis aus, wo das durch den Kontext aufgebaute Wissen gespeichert ist.

Kussmaul geht nun der Frage nach, ob das im Arbeitsgedächtnis gespeicherte Kontextwissen nicht nach ein paar Sekunden (Minuten) ins Langzeitgedächtnis transferiert wird und dann von dort wieder hervorgeholt werden muss. Dies sind interessante Fragen für Gedächtnisforscher. Im Hinblick auf kreatives Übersetzen genügt es, bei dieser Interaktion die Stelle zu erkennen, wo Kreativität zum Zuge kommen kann.

Verstehensprozesse werden nicht um ihrer selbst willen beschrieben, sondern im Hinblick auf kreatives Übersetzen. Verstehen, das ist inzwischen deutlich geworden, ist ein potentiell kreativer Vorgang. Der Übersetzer schafft für sich ein Verständnis eines Textes, das seinen Zwecken entspricht. Was nun speziell interessiert, ist der Zusammenhang zwischen kreativem Verstehen und Bottom-up- und Top-down-Prozessen. Wo also gibt es bei diesen Prozessen Raum für Kreativität, für etwas Neues? Ganz offensichtlich nicht bei den Bottom-up-Prozessen. Was vom Ausgangstext schwarz auf weiß auf uns zukommt, lässt sich zunächst einmal nicht verändern. Die Bottom-up-Prozesse allein bringen noch nichts Neues zustande.

Der Ausgangspunkt für etwas Neues sind die Top-down-Prozesse. Was in unserem Gedächtnis durch das auf uns zukommende sprachliche Material aktiviert wird, ist ja noch nicht fertig formuliert und lässt sich anders ausdrücken als im jeweils vorliegenden Text. Und gerade dadurch ergibt sich die Möglichkeit zu kreativem Übersetzen. Beim Übersetzen genügt es allerdings nicht, das im Gedächtnis Gespeicherte zu aktivieren, wir müssen es auch in Sprache umsetzen. Und wir können dies mit unseren eigenen Worten tun, d.h. wir können etwas neu formulieren.

Inkubation und Illumination

In der Inkubationsphase kommt es zu Kombinationen und Reorganisationen des Wissens. Die Denkprozesse verlaufen weitgehend assoziativ und unbewusst. Ein typisches Merkmal dieser Phase ist sowohl psychische als auch physische Entspannung.

Paul Kussmaul (2000:71) weist weiter darauf hin, dass in dieser Phase möglichst viele Assoziationen und Ideen produziert werden sollten. Kritik und Beurteilung seien in diesem Stadium nicht erlaubt. Sie werden bis zur Bewertungsphase hinausgeschoben. Diese suspendierte Beurteilung (de Bono zit. nach Kussmaul 200:71) diene, dazu, den Teilnehmern der Brainstorming-Sitzung die Angst zu nehmen, sich mit ihren Ideen lächerlich zu machen. Es entsteht eine positive Grundstimmung, in der sich Ideen entwickeln können.

Das Suspendieren von Bewertungen und Urteilen in Brainstorming-Sitzungen ist vor allem deshalb so wichtig, weil die neue Idee einer Person von den anderen Teilnehmern als Provokation empfunden werden kann, ja manchmal auch soll. Und Provokationen lösen oft Abwehrreaktionen aus. Beim Brainstorming soll jedoch nicht Abwehr bewirkt werden, sondern Stimulation. Man darf allerdings nicht übersehen, dass Stimulation eine stillschweigende Beurteilung voraussetzt. Wenn eine Person sich durch die Idee einer anderen Person stimulieren lässt, so kann seine Idee ein Gegenvorschlag sein. Dies impliziert ein stillschweigendes negatives Urteil. Sie kann aber auch eine Weiterentwicklung des Gedankens des Anderen sein, und dies impliziert ein stillschweigend positives Urteil. Gerade die Weiterentwicklung von Ideen spielen beim Übersetzungs-Brainstorming eine wichtige Rolle. Es gibt Lösungsfindungsketten, bei denen sogar explizite Beurteilungen nicht schaden. Eine vorgeschlagene Lösung stimuliert oft trotz oder gerade aufgrund von Kritik eine weitere Lösung, so dass sich allmählich eine kreative Lösung herausschält. Beim Übersetzen scheint es also eher keine Trennung zwischen der „Ideen"-Phase und der Bewertungsphase zu geben.

Wenn aber anhand der LD-Protokolle Denkvorgänge beobachtet werden sollen, die während der Inkubationsphase ablaufen und die dann zur Illumination, zur neuen Idee, führen, so ergibt sich nach Kussmauls Meinung ein grosses Problem. Da die Denkprozesse in dieser Phase vorwiegend unbewusst sind, sei es praktisch unmöglich, sie zu beobachten. In Bandaufnahmen zeigten sie sich als Pausen, in denen nicht gesprochen

wird. Man kann nur beobachten, was vor oder nach den Pausen geschieht. Vor den Pausen steht das Problem sozusagen im Raum. Manchmal bleibt es im Raum stehen, ohne gelöst werden zu können. Dieses Phänomen bezeichnet Kussmaul (200:71) als **mentale Blockade**. Wenn die Pausen kreativ waren, wenn also vorhandene Blockaden überwunden wurden, dann erscheint im Anschluss an die Pausen ein Übersetzungsvorschlag (die Illumination), der dann natürlich noch bezüglich seiner Qualität beurteilt werden muss.

Wie das Problem letztendlich gelöst wurde, bleibt unserer Beobachtung leider verborgen. Was wir allerdings beobachten können, sind die Schritte bis zur kreativen Pause und vor allem die geäußerte Idee nach der Pause. Wir können diese Beobachtungen benützen, um Rückschlüsse auf kreative Vorgänge zu ziehen.

In den untersuchten Protokollen konnte Kussmaul im Zusammenhang mit mentalen Blockaden eine Beobachtung machen, die offenbar die notwendige Entspannung bewirkte, um die Blockaden zu überwinden. In einigen Fällen unterbrachen die Testpersonen nämlich den Übersetzungsprozess und gingen in die Küche, um z.B. einen Schokoladenriegel zu essen oder etwas zu trinken, oder sie schoben eine neue Kassette in den Recorder, und wenn sie sich dann wieder an den Schreibtisch setzten, hatten sie plötzlich eine zündende Idee.

An einem Beispiel von Kussmaul (2000) sei gezeigt, wie eine derartige Blockadenüberwindung konkret aussieht. In einem der von ihm verwendeten Texte ging es um das Thema „Kater“ im Urlaub. Die Situation, in der man leicht ein Glas über den Durst trinkt, wurde in journalistischer Manier sehr lebendig wie folgt geschildert:

> *How well the summer wine goes down, whilst you bask in the balm of an island evening, fanned by flattery of murmuring machos and lulled by the lilt of gypsy guitars.* (*Cosmopolitan*, August 1980, 82.)

Die Testpersonen waren damit beschäftigt, die Stelle *fanned by the flattery of murmuring machos and lulled by the lilt of gypsy guitars* zu übersetzen:

> A: „Mandeläugige Männer“ hätte ich gesagt, oder so, das…
>
> B: Ach so, zwei „ms“.
>
> C: Normalerweise sagt man „mandeläugige Mädchen“.

D: Ja. (7 Sekunden Pause) Lass dich doch mal von diesen schönen Spanienbildern da an der Wand inspirieren (lacht).

A: Da sind keine Männer drauf (lacht, 5 Sekunden Pause).

B: Ja, irgendwas „lulled by the lilt of gypsy guitars".

(Die Kassette wird umgedreht, ca. 10 Sekunden Pause)

A: Jetzt habe ich eben gesagt „umschmeichelt von bewundernden Blicken".

B: Ja, das klingt doch!

A: Dann lassen wir das mit den Männern doch ganz weg.

B: Ja.

A: Also sind aus den „murmuring machos" „bewundernde Blicke" geworden (lacht).

Vor dem Umdrehen der Kassette schien der Lösungsfindungsprozess ins Stocken geraten zu sein. Mit „Mädchen" waren die Testpersonen auf einer falschen Fährte, und die Pausen ohne Lösungsvorschläge weisen auf eine mentale Blockade hin. Nach dem Wenden der Kassette jedoch ist die Blockade überwunden, und Testperson A macht einen neuen Vorschlag, mit dem sie sich vom Ausgangstext löst und einen neuen Weg beschreitet.

Durch Ablenkungsaktivitäten wie Kassette umdrehen, zum Kühlschrank gehen usw. wird der Übersetzer kurzzeitig von dem Druck befreit, eine Lösung finden zu müssen. Das Bewusstsein beschäftigt sich mit etwas anderem, aber gleichzeitig arbeitet das Gehirn weiter und bringt dann schließlich die Lösung hervor. Man kennt dieses Phänomen aus dem Alltag, wenn man verkrampft versucht, sich an einen Namen zu erinnern, es dann aufgibt, und nach ein paar Minuten fällt einem der Name wie von selbst ein. Auch das Suchen und Finden von sprachlichen Formulierungen ist ein Erinnerungsvorschlag. Die Formulierungen liegen uns manchmal „auf der Zunge", wir kommen aber nicht darauf. Die Vorstellungen und Formulierungen, die wir für die Übersetzung brauchen, sind nicht absolut neu. Wir kennen sie schon, müssen sie aber noch mit der augenblicklichen Situation verbinden. Diese Verbindungen sind ein ganz wesentlicher Teil der übersetzerischen Kreativität.

Für Denkblockaden liefert die Gehirnpsychologie eine Erklärung. Sie treten häufig dann auf, wenn wir unter Stress stehen. Schüler werden im Unterricht unerwartet aufgerufen und haben plötzlich vergessen, was sie am Vortag gelernt haben. In einer Quizsendung fällt dem Kandidaten die Antwort ein paar Sekunden zu spät ein. Der Grund ist die Ausschüttung der Stresshormone Adrenalin und Noradrenalin durch die Nebenniere. Die Hormone dienen dazu, den Körper schlagartig zu Höchstleistungen zu befähigen. Gleichzeitig beeinflussen sie aber die Schaltstellen (Synapsen) zwischen den Neuronen, indem sie Weitergabe von Impulsen verhindern, d.h. sie verhindern das für Kreativität so wichtige assoziative Denken. Es ist durchaus denkbar, dass sich Übersetzer bei der Suche nach einer Lösung selbst in eine Stresssituation bringen, indem sie sich zeitlich unter Druck setzen und dann das Gefühl haben, jetzt müsste ihnen sofort etwas einfallen. Durch eine Unterbrechung der Lösungssuche und eine zwischenzeitliche andere Tätigkeit kann dann dieser momentane Stress und die damit verbundene Adrenalinausschüttung abgebaut werden.

Paul Kussmaul vertritt die Meinug, Übersetzer könnten versuchen, die Methode der Blockadenüberwindung systematisch zu nutzen. Jeder wird hier seine individuellen Tricks finden müssen. Was für den einen ein Gang zum Kühlschrank ist, ist für den anderen ein Spaziergang um den Häuserblock. Wichtig ist, dass wir wissen, dass es derartige Möglichkeiten gibt.

In der Diskussion über Blockadenüberwindung ist ein weiteres Thema wichtig: Blockadenüberwindung hat auch etwas mit Emotionen zu tun. Emotionen und intellektuelle Vorgänge sind, wie die Neurophysiologie feststellte, miteinander verbunden. Die Befunde im vegetativen Gehirn gewinnen durch die Verbindung mit der Grosshirnrinde Zugang zum Bewusstsein und manifestieren sich dort als Empfindung. So kommt es, dass auch höhere Hirnleistungen eine Gefühlstönung aufweisen können. Dies dürfte bedeuten, dass das, was wir als Denken bezeichnen, von Emotionen begleitet ist, und wohl auch umgekehrt, dass Emotionen unser Denken beeinflussen.

Physiologisch gesehen sind Emotionen durch Hormonreaktionen bedingt. Eine positive Hormonreaktion ruft Freude, Spass und Erfolgserlebnisse hervor und sorgt damit für das reibungslose Funktionieren der Synapsen im Gehirn. Solche hormonellen Vorgänge

bewirken das Gegenteil von Stress. Sie dienen nicht nur zur Blockadenüberwindung, sondern sorgen auch dafür, dass Blockaden gar nicht erst entstehen.

Auf die Kreativität bezogen hat Kussmaul dies folgendermaßen gedeutet (2000:74):

> *Wenn wir eine gute Idee haben, fühlen wir uns glücklich. Dies scheint besonders in der Illuminationsphase der Fall zu sein. In Martin Luthers Bericht über sein „Turmerlebnis" ist ein Glücksgefühl spürbar. ... Luther spricht in religiösen Metaphern: `Da fühlte ich mich völlig neugeboren. Die Tore hatten sich mir aufgetan; ich war in das Paradies eingetreten`.*

Der neue Gedanke macht uns glücklich, aber vermutlich gilt auch das Umgekehrte: Wenn wir uns glücklich fühlen, kommt uns leichter ein neuer Gedanke. Wir sollten daher alles tun, um die nötigen stimmungsmäßigen Grundlagen für kreative Ideen zu schaffen. Positive emotionale Einstellungen sind zweifellos wichtig. Ohne sie kommt der kreative Prozess nur schwer in Gang. Der kreative Prozess kann aber nur sehr langsam verlaufen. Wer nur alle zwei Stunden eine Idee hat, wird Schwierigkeiten mit der Kreativität haben. Offenbar spielt auch der Zeitfaktor eine Rolle. Dem trägt der Begriff **Flüssigkeit des Denkens** Rechnung. Damit ist die Fähigkeit getrennt, innerhalb kurzer Zeit viele Gedanken, Assoziationen oder Ideen im Zusammenhang mit einem Problem hervorzubringen.

Dass Flüssigkeit des Denkens der Kreativität beim Übersetzen tatsächlich auf die Sprünge hilft, lässt sich am obigen Beispieltext von Kussmaul beobachten. Im Zusammenhang mit der Stelle „flattery of murmuring machos", kam es bei einem anderen Testpersonenpaar zu folgendem Dialog (Kussmaul 2000:75):

> A: … umschmeichelt von den … also casanova war schon mal nicht schlecht. Jetzt müssen wir nur noch die Verbindung herstellen. Kühner Casanovas…
>
> B: kühner, kerniger und ortskundiger Casanovas (Lachen)
>
> A: k, was gibt es denn mit k?
>
> B: Küche, Kleiderschrank, Kinder (Lachen)
>
> A: Kinderreicher Casanovas (Lachen). Kerniger Casanovas.
>
> B: Nee. (Pause) Liebestoller Latin Lovers.
>
> A: **Ja!**

Flüssigkeit zeigt sich hier in der Nennung einer ganzen Reihe von alliterierenden Adjektiven, wobei die Form zunächst wichtiger zu sein scheint als die Bedeutung, was übrigens ein typisches Merkmal von Wortflüssigkeitstests ist, wie sie von der Psychologie entwickelt wurden. Nachdem eine gewisse Flüssigkeit des Denkens erreicht wurde, kommt es zu semantischen Überlegungen, hier ausgedrückt im Verwerfen – also einer Evaluation – der bisherigen Vorschläge („nee"). Dann ist plötzlich eine bedeutungsmäßig und formal adäquate Lösung da. Wir können hier außerdem Phänomene der psychischen Entspannung beobachten: Lachen und eine gewisse Albernheit. Nach der kreativen Pause erscheint dann tatsächlich eine brillante Idee.

Illumination und Evaluation

Die einzelnen Phasen gehen in der Wirklichkeit des kreativen Prozesses ineinander über. In der Kreativitätsforschung wird darauf aufmerksam gemacht, dass man generell damit rechnen muss, dass die einzelnen Phasen nicht streng chronologisch ablaufen, sondern dass es Vor- und Rückgriffe gibt, sozusagen gedankliche Schleifen, und dass manche Phasen mehrfach durchlaufen werden. Die Phasen sind Denkmodelle, mehr oder weniger theoretische Konstrukte, um die komplexe Wirklichkeit in den Griff zu bekommen.

Die Illumination ist nicht nur mit der Inkubation, sondern auch mit der Evaluationsphase verknüpft. Gerade bei der Illuminationsphase zeigt sich in den von P. Kussmaul bearbeiteten Protokollen, dass ein Mangel an Evaluation zum Verlust guter Ideen führen kann. Häufig produzierten die Testpersonen angemessene und originelle Lösungen, die dennoch nicht in der Schlussversion der Übersetzung erschienen.

Kussmaul beschreibt weiterhin, wie zwei Testpersonen einen Artikel übersetzten aus der amerikanischen Zeitschrift *Newsweek* aus dem Jahr 1994 über den neuen Wohlstand in Ostdeutschland. Es ging darum, dass sich die Leute dort mehr leisten könnten als früher:

> *Every seat is filled at Dresden's magnificent neoclassical opera house: comfortable burghers sip French champagne during the intermissions. Even in grimy Bitterfeld, a minig and chemicals center notorious for its pollution, well-dressed women from a nearby retirement home gather for creamy coffee and gigantic pastries at a Swiss-owned coffee shop.* (*Newsweek,* February 28, 1994, p.14)

Die Testpersonen diskutierten die Textstelle „creamy coffee and gigantic pastries“. Zunächst kam es zu sehr treffenden und bildhaften Verbalisierungen des Verständnisses:

A: Oder treffen sich einfach zu Kaffee und Kuchen; ich meine …

B: das finde ich zu schwach, weil das *gigantic pastries*… ich denke, das ist so, dass die dann Kuchen haben, wo dann auch Zuckerguss drauf ist und vielleicht eine Fettglasur, so Schichtkuchen, so schwarzwälderkirschähnlich, so, so...

A: Mhm, genau, ja doch, mhm …

(3 Sekunden Pause)

(…)

B: Schweizer Kaffeehaus zum Kaffeetrinken und Kuchenschlemmen. Die schlemmen da schon wenn sie so …

Nach einer Diskussion über *creamy coffee* wird wieder die Kuchen-Szene visualisiert:

B: … die Kuchen finde ich schon wichtig, nö … die Torten, riesige Torten…

A: Buttercremetorte, Sahnetorte

Dann diskutierten die Testpersonen wieder des längeren über *creamy coffee* und *Swiss owned coffee shop*, wobei das Wörterbuch zu Rate gezogen wurde, und durch diese Wortfixierung gerieten die guten Ideen in Vergessenheit, so dass zum Schluss die etwas blasse Übersetzung „treffen sich zu einem guten Stück Torte in einem Schweizer Café“ auf dem Papier stand.

Der Autor, Paul Kussmaul, stellt sich vernünftigerweise die Frage: was ist der Grund dafür? Der Verstehensprozess läuft richtig ab, vermutlich weil er durch die Makrostruktur des Textes (Textthema: Veränderungen in Ostdeutschland) beeinflusst ist. Die Übersetzungsphase allerdings ist zu sehr von mikrostrukturellen Überlegungen bestimmt. Die Testpersonen sind auf *creamy coffee* und *Swiss owned coffee shop* fixiert. Das makrostrukturell geprägte Verständnis wird sozusagen nicht durchgehalten. Die Testpersonen versuchen, einzelne Wörter isoliert zu verstehen. Dies ist ein eigenartig ambivalentes Verhalten: Einerseits sind sie zu einem makrostrukturell gesteuerten Verstehen und Übersetzen bereits fähig, andererseits scheint ihnen diese Fähigkeit zwischendurch immer mal wieder abhanden zu kommen. Mit diesen Fixierungen auf Mikrostrukturen scheint Hand in Hand zu gehen, dass gute Ideen nicht deutlich genug

erkannt werden. *Kuchenschlemmen* wäre eine sehr treffende Übersetzung gewesen, und zwar weil sie zum Textthema passt.

Zur Kreativität gehört also, dass Illumination mit Evaluation verknüpft wird. Die durch Intuition entstandenen guten Ideen müssen, damit sie nicht verlorengehen, sofort wieder durch Reflexion auf ihre Angemessenheit überprüft werden. Das überwachende Bewusstsein darf auch in der durch unbewusste Vorgänge geprägten Illuminationsphase nicht ausgeschaltet werden. Der Übersetzer muss sozusagen immer in der Lage sein, einen Schritt zurückzutreten, um seine Produktion mit kritischer Distanz zu betrachten. Beim Übersetzen sollte man also die Eingangsphase mit der Evaluationsphase eher nicht trennen.

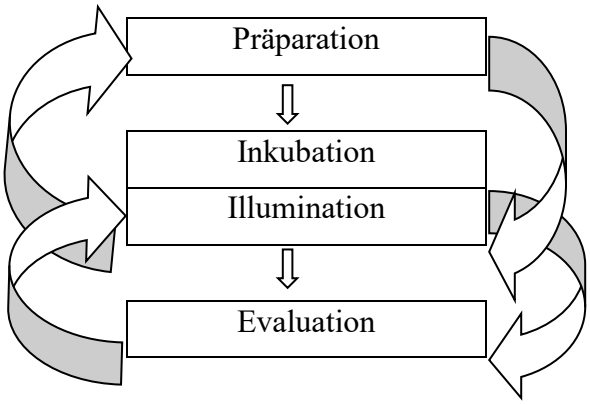
Noch etwas beweist Paul Kussmaul an diesem Beispiel: Nicht nur die Notwendigkeit der Verknüpfung der Illuminationsphase mit der Evaluationsphase, sondern mit diesen beiden Phasen verbindet sich offensichtlich auch die Vorbereitungsphase. Was die Testpersonen verbalisieren, ist zunächst einmal ihr Verstehensprozess. Sie stellen sich – was den Kuchen betrifft, ziemlich detailliert – eine typische Situation in einem Café vor. Diese verbalisierten Vorstellungen wären nun eigentlich schon die Übersetzung – d.h. die Illumination – gewesen. Mit anderen Worten, die methodische Trennung der einzelnen Kreativitätsphasen kann beim Übersetzen das Erkennen kreativer Lösungen behindern. Das Fazit dieser Beobachtungen für das Übersetzen lautet (Kussmaul 2000:78): *Die Ergebnisse aller Phasen müssen gleichzeitig präsent bleiben. Was wir als unser Verstehen verbalisiert haben, kann bereits die Übersetzung sein, und ob sie es wirklich ist, erkennen wir durch die sofort einsetzende Evaluation*.

Man könnte nun fragen, warum es eigentlich mit der Evaluation so schnell gehen müsse, ob es nicht überhaupt didaktisch viel günstiger wäre, die einzelnen Phasen auseinanderzuhalten, um sie besser erkennbar zu machen. Die Phasen sind Kategorien, und wenn wir das Übersetzen als einen bis zu einem gewissen Grade rationalen Prozess beschreiben wollen, müssen wir, zumindest aus methodischen Gründen, auf die Trennschärfe der Kategorien achten.

Kussmaul macht darauf aufmerksam, dass es auch in der Übersetzungsdidaktik die Empfehlung gäbe, die einzelnen Phasen zu trennen, also zunächst einmal den Text zu analysieren, ihn dann zu übersetzen und ihn abschließend zu beurteilen.

Er meint weiterhin, es sei zweifellos wichtig, sich über die pragmatischen Faktoren wie Textfunktion, Adressatenkreis, kulturelle Einbettung – alles zusammengefasst im Übersetzungsauftrag – vor dem Übersetzen Klarheit zu verschaffen. Wenn dies geschehen sei, fangen die Verstehensprobleme – und sie beziehen sich vor allem auf die semantischen Aspekte eines Textes – im Detail erst an. Und hier zeige sich nun das Spezifische der sprachlichen Kreativität: nämlich dass wir unser Verstehen, aber auch unsere kreativen Ideen nur **sprachlich** äußern können. Beim Schreiben und beim Übersetzen ist das Medium unseres Denkens die Sprache, und die Sprache ist gleichzeitig das Medium unserer kreativen Produkte. Dies ist der Grund, weshalb das Verstehen des Ausgangstextes, wenn wir dieses Verstehen verbalisieren, bereits eine Übersetzung sein kann.

Die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Phasen des kreativen Übersetzungsprozesses seien abschließend noch einmal graphisch verdeutlicht.



Die linearen Abläufe, die bei einem Phasenmodell zunächst einmal erwartet werden, sind in dieser Abbildung durch gerade Pfeile verdeutlicht. Wie bereits beschrieben, gibt es beim Übersetzen Vor- und Rückgriffe. Die in der Präparationsphase ablaufenden verbalisierten Verstehensprozesse können bereits die Übersetzung sein. Das soll durch den geschwungenen Pfeil auf der rechten Seite verdeutlicht werden. Führen die Verstehensprozesse noch nicht unmittelbar zur Übersetzung, verläuft der Weg über die Inkubation und Illumination, angezeigt durch den geraden Pfeil. Dass zwischen der Inkubation und der Illumination kein Pfeil eingezeichnet ist, soll den engen Zusammenhang zwischen diesen Phasen deutlich machen. Wenn die Evaluation nicht positiv ist, beginnt die Ideensuche wieder von neuem, und es kommt wieder zur Inkubation und Illumination (geschwungener Pfeil auf der linken Seite von Evaluation zu

Inkubation/Illumination). Unter Umständen muss dabei wieder auf die Präparation – z.B. auf die Verstehensphase – zurückgegriffen werden (geschwungener Pfeil auf der linken Seite von Inkubation/Illumination zu Präparation).

Es gibt in der klassischen deutschen Literatur eine Textstelle, die das Ineinander der Teilprozesse auf sehr schöne Weise deutlich macht. Sie wurde im Zusammenhang mit dem Übersetzen schon oft zitiert, aber es wurde noch nie erkannt, dass es sich bei der Stelle um ein höchst aussagekräftiges Protokoll des Übersetzungsprozesses, sozusagen um das erste Protokoll des Lauten Denkens handelt – aus der Feder eines Dichters. Gemeint ist die Stelle in Goethes *Faust*, wo sich Faust anschickt, den Beginn des Johannesevangeliums zu übersetzen. Faust tut all das gleichzeitig, was insgesamt den kreativen Prozess ausmacht. Er versteht eine Textstelle auf neue Weise. Sein verbalisiertes Verstehen ist gleichzeitig ein probeweises Übersetzen. Er beurteilt außerdem seine Übersetzungen sofort kritisch, und das führt zu immer neuen Übersetzungsversuchen, bis er dann schließlich die von ihm positiv bewertete Übersetzung, die eine Veränderung gegenüber dem „heiligen" Original darstellt, niederschreibt. Was wir allerdings auch finden, ist eine Mystifizierung des kreativen Prozesses: Er wird vom „Geist erleuchtet". Aber Faust hat ja schließlich keine Literatur zur Kreativitätsforschung gelesen. Kussmaul zitiert die Stelle abschließend als Illustration für das Ineinander der Phasen (2000:80):

Mich drängt`s, den Grundtext aufzuschlagen
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.
(Er schlägt ein Volum auf und schickt sich an)
Geschrieben steht: Im Anfang war das Wort!
Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muss es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn.

Bedenke wohl die erste Zeile,
Dass deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn der wirklich alles schafft?
Es sollte stehn: Im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! auf einmal seh' ich Rat
Und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat!

3.3.Typen des kreativen Übersetzens

Als Ausgangsbasis und Materialgrundlage für das kreative Übersetzen dienten Paul Kussmaul hauptsächlich LD-Protokolle (eigentlich Dialogprotokolle) und eigene Unterrichtsprotokolle. Als Untersuchungsmaterial dienten literarische Texte. Gerade Literaturübersetzen wird meist spontan mit Kreativität in Verbindung gebracht. Literarische Texte bieten Übersetzungsprobleme aufgrund ihrer Komplexität. Vor allem bei der Lyrikübersetzung ist das offensichtlich. Das Metrum, das Reimschema und der Inhalt sind die Hauptfaktoren, die Lyrikübersetzer, je nach Strategie, in Einklang zu halten versuchen. Daraus ergeben sich Probleme, zu deren Lösung Kreativität erforderlich ist.

Es war auch dieser Aspekt der Komplexität, der mich veranlasste, aufgrund der Kussmaulschen Typen des kreativen Übersetzens, ein an das Übersetzen von Euphemismen in der Politikersprache angepasste heuristische Modell, aufzubauen und möglicherweise zu etablieren. Zunächst aber möchte ich einen Überblick über die Typen des kreativen Übersetzens verschaffen, so wie Paul Kussmaul sie in *Kreatives Übersetzen* (2000, Kap.7) präsentiert hat.

3.3.1. Rahmenwechsel

Das folgende Beispiel wurde in einem Unterrichtsprotokoll von Paul Kussmaul festgehalten. Einer Übersetzungsübung lag ein Text aus der Zeitschrift *The Economist* zum Thema Computerübersetzung zugrunde. Es war die Rede von japanisch-englischen maschinellen Übersetzungsprogrammen. Die Textstelle lautete:

> *Having been designed from the start for use on a personal computer rather than a powerful workstation or even a mainframe, Tsunami and Typhoon use memory extremely efficiently. As a result, they are blindingly fast on the latest PCs – translating either way at speeds of more than 300 000 words an hour. Do they produce perfect translations at a click of a mouse? Not by a long shot. But they do come up with surprisingly good first drafts for expert translators to get their teeth into. One mistake that the early researchers made was to imagine that nothing than flawless automated machine translation would suffice. With more realistic expectations, machine translation is, at last, beginning to thrive.* (*The Economist,* October 18, 1997)

Beim Übersetzen der Textstelle *to get their teeth into* war kreatives Denken der Studierenden zu beobachten. Das Problem bestand darin, dass eine formal entsprechende Übersetzung nicht möglich war. Genau dieselbe idiomatische Wendung gibt es im Deutschen nicht. Eine Veränderung ist in solchen Fällen obligatorisch; sie ist durch das Sprachsystem bedingt. Eine Teilnehmerin schlug vor: *durchkauen*. Kussmaul regte daraufhin die Gruppe dazu an, sich die Szene vorzustellen und verwies auf die zweite Hälfte des Abschnittes, wo gesagt wird, dass man von Computerprogrammen keine perfekten (*flawless*) Übersetzungen erwarten könne. In diesem Zusammenhang erwähnte er das Wort *post-editting*. Daraufhin kam aus der Gruppe der Vorschlag *feilen* und *letzter Schliff*. Diese Lösungen wurden jedoch kritisiert mit dem Argument, dass die Übersetzungen dann vorher bereits gut gewesen sein müssten, und das sei beim *post-editting* nicht der Fall. Dann schlug eine Teilnehmerin *optimieren* vor. Dies wurde akzeptiert mit der Begründung, dass das Wort *Textoptimierung* geradezu ein Terminus der Übersetzungspraxis sei und präzise den Sachverhalt der Überarbeitung eines stellenweise noch defekten Textes bezeichne.

Mit Bezug auf die scenes-and-frames-Semantik könnte man hier von *reframing* (Rahmenwechsel) sprechen. Der erste „Rahmen“ war eine Metapher (*getting their teeth into*), der zweite ein nicht metaphorischer Terminus (*optimieren*). Kreativ ist die Lösung insofern, als hier etwas verändert wurde und dadurch in gewisser Weise etwas Neues entstand. Die Metapher wurde durch einen nicht-metaphorischen Ausdruck ersetzt. Man könnte einwenden, als Terminus sei dieser Ausdruck eigentlich nicht neu, sondern im Fachgebiet „Professionelles Übersetzen“ geradezu üblich, und außerdem wäre eine Neumetaphorisierung eigentlich viel kreativer gewesen. Dem ließe sich entgegnen, dass Neuigkeit ein gradueller Begriff ist. Zweifellos wäre eine nicht-usuelle Neumetaphorisierung kreativer, aber die schließlich gefundene Übersetzung ist gegenüber dem Original verändert genug, um sie in gewissem Maße als kreativ bezeichnen zu können.

Interessant ist der Weg der Lösungsfindung. Er verlief hier, wie immer, über szenische Vorstellung. Diese führte hier jedoch nicht zur Auswahl und Benennung einzelner Szenenelemente in einer Paraphrase, obgleich auch das möglich gewesen wäre (z.B. … *die der Übersetzer dann noch weiter bearbeiten und verbessern kann*), sondern zur Nennung eines Wortes, das eine Szene bezeichnet oder „einrahmt“, die alle diese Elemente enthält. Die Abfolge ist also **Rahmen → Szene → anderer Rahmen**.

Was die Illuminations- und die Evaluationsphase betrifft, ist auch hier wieder zu beobachten, dass diese Phasen ineinandergreifen: Die Zwischenlösungen „feilen“ und „letzter Schliff“ wurden kritisiert. Mit den Begriffen des Phasenmodells ausgedrückt: **Evaluation stimuliert eine weitere Illumination.**

Kussmaul beobachtet den zu einem Rahmenwechsel führenden Prozess noch etwas genauer anhand eines Dialogprotokolls, um zu sehen, wie szenische Vorstellungen zustande kommen, die dann einen Rahmenwechsel auslösen können. Als Material wird hier aus dem bereits erwähnten Text über die Entwicklung in den neuen Bundesländern zitiert.

> *Sleek new cars speed along straightened and repaved autobahns. Shiny service stations come equipped with well-stocked convenience stores and gleaming self-service restaurants. Enormous supermarkets, furniture stores and shopping emporiums dot the east German landscape, and giant cranes stand tall against*

the sky. Every seat is filled at Dresden's magnificent neoclassical opera house: comfortable burghers sip French champagne during the intermissions. Even in grimy Bitterfeld, a mining and chemicals centre notorious for pollution, well-dressed women from a nearby retirement home gather for creamy coffee and gigantic pastries at a Swiss-owned coffee shop. (Newsweek, February 28, 1994, S.14)

Die Testpersonen diskutierten die Übersetzung der Textstelle *well-stocked convenience stores*:

B: convenience stores? Man könnte höchstens noch anhängen: Dinge des täglichen Bedarfs.

A: Aber das ist ja nicht unbedingt nur so, also in Raststätten, diese Geschäfte, z.B. an den Tankstellen, die haben ja auch Sachen, die du nicht für den alltäglichen Bedarf brauchst, irgendwelche besondere Geschenke, Landkarten …

B. aber auch in Kühlteken, Joghurt, Getränke und Zeitungen, alles mögliche, ich weiß nicht, wie man das passender ausdrücken könnte, oder wir lassen's dann einfach.

A: Man kann's umschreiben: mit gut sortierten Geschäften, in denen man alles finden kann, was das Herz begehrt.

B: Ja, oder so.

A: So könnte man's umschreiben.

B: Ja, ich glaub, das wär's doch, das ist gut (Text wird wiederholt).

(Lachen)

A: Oi, oi. Jetzt sind wir fertig.

Deutlich erkennbar ist hier die Visualiserung eines Szenarios durch seine konkreten Details. Die LD-Protokolle geben nun im Gegensatz zu blossen Übersetzungsprodukten noch weitere Hinweise darauf, wie solche Szenarios im Kopf der Übersetzer zustande kommen. Das Dialogprotokoll enthält ein Phänomen, das man als **Szenenmarker** oder **Szenenindikator** bezeichnen kann. Dies sind sprachliche Formen, die auf Top-down-Prozesse schließen lassen. Explizite Indikatoren wären z.B. : „Da denk' ich an", „Da erinnere ich mich an", „Das hab' ich auch schon erlebt". Im vorliegenden Protokoll sind die Indikatoren weniger explizit, aber dennoch vorhanden, und zwar in der Äußerung der

Testperson A, wenn sie sagt: „*Aber das ist ja nicht unbedingt nur so, also in Raststätten, diese Geschäfte, z.B. an den Tankstellen, die haben ja auch Sachen*…“. In dieser Äußerung sind es die Demonstrativpronomina, die bestimmten Artikel und die Partikel „ja“, die ein Indiz für Top-down-Prozesse sind, denn sie verweisen (das ist ihre semantisch-grammatische Funktion) auf etwas bereits Erwähntes oder Bekanntes. Sie sind ein Zeichen dafür, dass sich die Testperson an eigene Erfahrungen erinnert.

Ein weiteres, aus der Kreativitätsforschung bekanntes Phänomen ist hier ebenfalls zu beobachten: die **Flüssigkeit des Denkens**. Sie zeigt sich in dem bearbeiteten Protokoll in der raschen Nennung einer ganzen Reihe von Szenenelementen: Geschenke, Landkarten, Lebensmittel in Kühltheken, Joghurt, Getränke und Zeitungen. Nachdem der Denkprozess auf diese Weise „beschleunigt“ wurde, kommt es zu dem Lösungsvorschlag: *mit gut sortierten Geschäften, in denen man alles finden kann, was das Herz begehrt*. Diese Lösung ist gekennzeichnet durch einen **Fokuswechsel**: In den Blick kommen nicht nur die Waren auf den Regalen, sondern auch die Kunden, die vor den Regalen stehen, und ihre Wünsche. Damit wird das Thema des Textes, nämlich der neue Wohlstand in den östlichen Bundesländern, eigentlich noch besser zum Ausdruck gebracht als durch die blosse Nennung der gut sortierten Geschäfte. Letztlich geht es um die Menschen, für welche die Waren da sind. Sie werden im weiteren Verlauf des Textes auch genannt: die Opernbesucher und die Seniorinnen. Man könnte geradezu behaupten, die Übersetzung sei dem Textthema angemessener als das Original. Man kann hier wohl nicht von einer obligatorischen Veränderung sprechen; eher von einer Optimierung. Wenn wir auch hier wieder den Neuigkeitsgrad beurteilen wollen, so lässt sich sagen, dass er grösser ist, als beim letzten Beispiel (*optimieren*), denn was hier gefunden wurde, ist eine idiomatisierte metaphorische Wendung.

Die Übersetzung *in denen man alles finden kann, was das Herz begehrt* entstand aufgrund eines Fokuswechsels, aber die Übersetzer wählten nicht ein einzelnes (oder mehrere) Elemente des Gesamtszenarios aus und benannten es, sondern sie benutzten eine Wendung mit umfassender Bedeutung, mit anderen Worten einen Rahmen, in dem alle diese Elemente hineinpassen.

3.3.2.Neurahmung

Im Beispiel über maschinelle Übersetzung ist „optimieren“ ein bekannter Rahmen, für die durch den Text suggerierte Szene. So kann man diese Szene konventionellerweise im Deutschen bezeichnen. Das ist der „passende Rahmen“ für sie, und die meisten professionellen Übersetzer „rahmen“ sie so „ein“. Ein „neuer Rahmen“ ist ein speziell hergestellter Rahmen, d.h. ein Wort, das nicht konventionellerweise für einen bestimmten Inhalt, eine bestimmte Szene benutzt wird. Ein neuer Rahmen ist manchmal eine Wortschöpfung.

Kussmaul illustriert dies an einem LD-Protokoll in Kombination mit einem Unterrichtsprotokoll. Eine Versuchsperson übersetzte einen satirischen Text über englische Autobahnraststätten. Der Übersetzungsauftrag lautete: „Übersetzen Sie diesen Text für ein englandkundliches Buch mit dem Titel *Engländer sehen England*. Die Übersetzung soll ein Balanceakt zwischen Information und Amüsement sein.“

Ein Satz des AS-Textes lautete *Starch is cheap and filling, so sausages composed chiefly of bread seem somehow right*. Die Versuchsperson eines LD-Protokolls machte von ihrem Weltwissen Gebrauch und erinnerte sich an deutsche Autobahnraststätten und Imbissbuden, und für *sausages composed chiefly of bread* fiel ihr ein: *Hot dogs mit viel Brot und Würstchen mit Baguette*.

Prof. Kussmaul diskutierte diese Lösung in einem Seminar und dabei wurde festgestellt, dass hier vermutlich Top-down-Prozesse (die eigenen Erfahrungen) zu übermächtig waren, was zu einem Missverständnis des Textes führte. Danach wurde im Gespräch versucht, die im englischen Text benannte Szene zu visualisieren, nämlich die typisch englischen Würstchen, die manche Menschen vom englischen Frühstück her kennen und mit mehr oder weniger Appetit gegessen haben. Diese Würstchen bestehen etwa zu 50% aus Brot, zu 40% aus Fett und zu 110% aus Fleisch. Die beiden von der Testperson vorgeschlagenen Übersetzungen sind semantisch inkorrekt. Ein Seminarteilnehmer bemerkte sehr richtig, dass in der Übersetzung das Brot sozusagen außen um die Wurst herum sei, im englischen Text aber sei das Brot in der Wurst.

Wie Kussmaul treffend bemerkt, könnte man sagen, dass die vorgeschlagenen deutschen Entsprechungen auch ein billiges und kalorienreiches Nahrungsmittel bezeichneten und sie seien damit eine funktional passende Übersetzung. Man darf aber die Gesamtfunktion

der Übersetzung nicht aus den Augen verlieren. Wenn man sie in die deutsche Kultur einbettet, verliert sie ihre satirische Stoßrichtung. Der Zweck des AS-Textes ist Kritik am englischen Rasthausessen, er ist also fest eingebettet in die englische Kultur. Daraus nun eine Kritik am deutschen Rasthausessen zu machen, wäre absurd, zumindest höchst problematisch, und es entsprach auch nicht dem Auftrag, den die Versuchsperson hatte.

Nachdem die Unangemessenheit der Übersetzung und damit also auch ihre mangelnde Kreativität geklärt war, machte ein Seminarteilnehmer den Vorschlag: „Sagen wir doch ‚Brotwurst'!" Diese Lösung ist angemessen, denn man kann sie auf die im englischen Text genannten Einzelelemente (*cheap, filling, composed of bread*) zusammenfassen, mit anderen Worten, sie rahmt sie ein. Es kommt aber noch etwas hinzu, und das ist hier besonders effektvoll. Diese Übersetzung ist eine Wortschöpfung und zugleich ein Wortspiel (Bratwurst – Brotwurst) und verstärkt somit die Satire.

Aus der vorangehenden Beobachtung des Prozesses wird folgendes deutlich: **Der Weg zur Neurahmung führt über Top-down-Prozesse**. Hier allerdings führten sie zunächst zu Fehlübersetzungen, weil die Top-down-Prozesse ganz und gar zielkulturell bedingt waren. Durch eine berichtigende und detaillierte Neu-Visualisierung der Szene in der Ausgangskultur wurde dann eine kreative Übersetzung ausgelöst. Auch hier zeigt sich wieder, wie beim Beispiel „well-stocked convenience stores", dass szenische Visualisierungen in der Tat übersetzungsstimulierend sind. Für ein Gelingen der Übersetzung ist es aber wichtig, die mentalen Szenen kritisch zu überwachen. Die von der Kreativitätsforschung beobachtete Evaluationsphase ist nicht immer das letzte Glied des Prozesses, wo unter den (im Brainstorming entstandenen) Varianten die richtige ausgewählt wird. Evaluation ging im vorliegenden Beispiel Hand in Hand mit der Inkubation und Illumination, so dass die Lösung sich ökonomisch und zielgerichtet entwickeln konnte. Zusammenfassend ließe sich sogar sagen: **Die Phasen der szenischen Verwirklichung und die damit verbundene Kritik stimulieren die gute Lösung**. Die Vorstellung, dass das Brot nicht um die Wurst herum, sondern in der Wurst sei, entstand in der Tat aufgrund der Kritik.

3.3.3.Auswahl von Szenenelementen innerhalb eines Rahmens

Häufig ist zu beobachten, dass eine im Ausgangstext allgemein, knapp und relativ abstrakt formulierte Vorstellung im Zieltext datailliert und häufig konkret ausgedrückt wird. Es handelt sich um das Phänomen der Paraphrase. Sie wird beim Übersetzen dann benützt, wenn formale Entsprechungen nicht möglich sind. Paraphrase ist kognitiv gesehen, ein sehr allgemeiner Begriff. (vgl. dazu auch Kap. 2.7.5.7)

Um zu veranschaulichen, was Paraphrasen mit Kreativität zu tun haben, bringt Paul Kussmaul das Beispiel aus T.S. Elliots *Old Possum`s Book of Practical Cats* (das Libretto für das Musical *Cats*) (2000: 158). Darin ist die Rede von *Gus, the Theatre Cat*, der als alter Kater allen Leuten erzählt, wie berühmt er früher als Schauspieler war.

> *For he isn't the cat that he was in his prime;*
> *Though his name was very famous, he says, in its time.*
>
> (T.S. Elliot: *Old Possum's Katzenbuch. Englisch und Deutsch.* FaM: Suhrkamp 1961, S.72)

Kussmaul beschreibt diese Zeilen als Rahmen, in den nun der Leser seine mentalen Bilder einfügt. Auslöser ist natürlich außer diesen Zeilen auch der Gesamtkontext (Gus prahlt damit, dass er früher ein ganz grosser Star war), aber Wörter wie *name, famous* und *its time* genügen eigentlich schon, um einiges zu visualisieren, d.h. um eine Szene aus dem Gedächtnis des Lesers abzurufen. Die Auslösung von Vorstellungen hängt nicht nur vom Text, sondern auch vom Leser ab. Hierfür sei an die Beschreibung des Verstehensprozesses erinnert mittels der Begriffe Bottom-up- und Top-down-Prozesse. Der Begriff Top-down-Prozess soll ausdrücken, dass wir beim Lesen eines Textes bereits ein gewisses Maß an Wissen über das Thema des Textes mitbringen. Unser Gehirn ist nicht vergleichbar mit der leeren Diskette eines Computers, auf der ein Text gespeichert wird. Auf den Disketten oder Festplatten unseres Gehirns ist bereits Text gespeichert, der zu dem neu zu speichernden Text in Relation gesetzt wird, und was entsteht, ist eine Kombination aus altem und neuem Text. In unserem Zusammenhang zeigt sich an diesem Beispiel, dass kreatives Übersetzen nicht nur etwas mit Formulierung, sondern bereits etwas mit Verstehen zu tun hat. Bereits in der Verstehensphase können wir kreativ sein, eben weil wir etwas mitbringen, etwas dazu tun, etwas auf den Text projizieren.

Zum Einsatz kommt unsere Phantasie. Phantasievolles Lesen ist eine der Voraussetzungen für kreatives Übersetzen.

Kussmaul bezeichnet die Kreativitätsstrategie des Übersetzens als **Auswahl eines Szenenelementes innerhalb eines Rahmens** (2000:160). Damit ist auch hier wieder eine Fokussierung verbunden. Durch die Nennung eines Elements wird der Blick auf einen bestimmten Bereich der Szene gerichtet.

Kussmaul verdeutlicht die Auswahl eines prototypischen Elements an folgendem Beispiel aus demselben Libretto für das Musical *Cats* (2000:162):

The Rum Tum Tugger is a terrible bore:
When you let him in, then he wants to be out;
He's always on the wrong side of every door,
And as soon as he's at home, then he'd like to get about.
He likes to lie in the bureau drawer.
But he makes such a fuss if he can't get out.

(T.S. Elliot: *Old Possum's Katzenbuch. Englisch und Deutsch.* FaM: Suhrkamp 1961, S.72)

Im deutschen Libretto für das Musical lautet die Stelle.

Der Rum Tum Tugger ist unheimlich fad.
Wenn ich draußen bin, dann möchte ich lieber rein.
Kaum bin ich drin, will ich wieder raus,
Will auf der anderen Seite jeder Tür sein.
In der Schreibtischschublade ruhe ich mich aus,
Opas weißes Briefpapier reiße ich kurz und klein.

(Deutsche Originalaufnahme. Deutsch von Michael Kunze, aufgenommen im Motiva Studio, Wien, November 1983)

Neu in der Übersetzung der Zeile „He likes to lie in the bureau drawer" ist die (vermutlich reimbedingte) Vorstellung „ausruhen" gegenüber „liegen" im Ausgangstext. Dies ist zunächst einmal ein Rahmenwechsel; allerdings sind die Rahmen sehr ähnlich. Kussmaul betrachtet den Rahmenwechsel hier unter dem Gesichtspunkt der prototypischen Szenenelementen, welche er einrahmt. Man muss sich die Szene vor Augen führen: *Lie* im AS-Text ist der Rahmen für eine szenische Vorstellung, und eine

liegende Katze – wir denken typischerweise an eine Hauskatze in der für sie charakteristischen Umgebung – liegt nicht auf der Lauer, sondern zusammengerollt auf Sesseln, Betten, Sofas oder Teppichen und schläft. *Ausruhen* in der Übersetzung verbalisiert sozusagen den **Kern**bereich der Szene. Natürlich gäbe es andere Gründe, weshalb eine Katze liegt, eine Katze könnte z.B. verletzt oder krank sein, aber solche Vorstellungen sind eben nicht prototypisch, es sind, in der Terminologie der Prototypentheorie, **Rand**vorstellungen. Aufgrund seiner bisherigen Beobachtungen behauptet Kussmaul (Kussmaul 2000: 163), dass Elemente aus dem Kernbereich (also prototypische Elemente) in der Übersetzung verbalisiert werden, und er behauptet sogar:

> *Die Auswahl aus dem Kernbereich garantiert die Angemessenheit der Übersetzung*.

Entsteht eine Übersetzung nicht durch die Auswahl eines zentralen, prototypischen Elements, kann es zu Problemen kommen. Dazu ein weiteres Beispiel aus Kussmaul (2000:163): In A. Burgess´ Roman *A Clockwork Orange* (London: Norton 1987) wird im Jargon der Jugendlichen eine Zigarette als *cancer stick* bezeichnet. In der Übersetzung von Walter Brumm (Uhrwerk Orange, München: Heyne 1972) erscheint dafür *Krebsspargel*.

Wenn wir vom Modell der prototypischen Elemente einer Szene ausgehen, ergibt sich folgende Erklärung, mit der wir die Grenze zwischen möglichen und nicht mehr möglichen Übersetzungen bis zu einem gewissen Grade markieren können. Natürlich handelt es sich zunächst einmal auch bei der Übersetzung von *stick* durch *Spargel* wie im vorigen Beispiel um einen Rahmenwechsel. Für die Beurteilung ist es aber wichtig, welche Szenenelemente durch die jeweiligen Rahmen suggeriert werden. Die für die Metapher *Spargel* für Zigarette konstitutiven gemeinsamen Elemente sind „stangenförmig“ und „weiß“. Sind dies aber auch die zentralen Elemente von beiden Szenen? Sie sind zwar in beiden Szenen als Vorstellungen enthalten, es gibt aber noch viel zentralere Elemente von Spargel, nämlich „essbar“ und „gesund“. „Essbar“ und „gesund“ sind aber keine zentralen Elemente von Zigarette. In der Kategorie Zigarette ist „essbar“ nicht einmal am Rande angesiedelt. In der Nichtübereinstimmung in einem zentralen Element könnte also der Grund für die Befremdlichkeit der Metapher liegen. Außerdem ist die Farbe „weiß“ (für „stangenförmig“ gilt das allerdings nicht)

möglicherweise eher den unscharfen Rändern des Begriffs Spargel zuzuordnen, denn wirklich weiß sind Spargeln nicht, außerdem gibt es auch grüne Spargeln und Spargeln mit bläulichen Köpfen. Die gängige Metapher „Sargnagel“ für Zigarette wäre als Übersetzung weniger befremdlich. Sie hat sich als idiomatische Metapher etabliert, wohl deshalb, weil sie ein Todesszenario (als letzte Konsequenz von Krankheit) heraufbeschwört, und auf jeder Zigarettenpackung wird ja auch darüber informiert, dass Rauchen Gesundheit gefährdend sei. Sie dürfte bezüglich der Idiomatizität etwa *cancer stick* entsprechen.

3.3.4. Auswahl von Szenenelementen innerhalb einer Szene

Eine Auswahl von Szenenelementen als kreativer Übersetzungsprozess findet in der Berufspraxis des Fachübersetzens oft statt. Dazu ein Beispiel aus Kussmaul (2000: 165). Der in Frankreich hergestellte *Tefal*- Geruchsfilter für eine Friteuse wird auf der Verpackung im französischen Text wie folgt beschrieben (es geht um die Bezeichnung der verschiedenen Schichten des Filters):

1. Filtre papier.
2. Filtre mousse imprégné de charbon actif.
3. Face inférieure: Filtre épais antigraisse.

Die deutsche Version lautet:

1. Sättigungsgrad-Anzeige.
2. Extra dicker Aktivkohle-Filter.
3. Spezial-Geruchsfilter.

Die englische Version lautet:

1. Top layer: paper filter.
2. Middle layer: activated charcoal filter.
3. Bottom layer: thick, grease absorption layer.

Die einzelnen Versionen machen auf unterschiedliche Weise von den Elementen der zugrunde liegenden Szene Gebrauch. Was die oberste Schicht betrifft, nennen der

französische Ausgangstext und die englische Version als Szenenelement das Material, aus dem der Filter gemacht ist. Die deutsche Version nennt die Funktion; man kann an der obersten Schicht erkennen, wann der Filter ausgewechselt werden muss. Es muss geschehen, wenn die Schicht dunkel ist. Bei der mittleren Schicht nennen alle Versionen als Szenenelement das Material, aus dem der Filter besteht. Bei der untersten Schicht nennen die französische und die englische Version die Dicke des Filters und seine Fett absorbierende Funktion. Die deutsche Version ist hier relativ vage und wiederholt die Bezeichnung für den gesamten Filter unter Hinzufügung von „Spezial“. Man könnte dies als einen sehr spezialen Rahmen bezeichnen.

Bei Kussmaul (2000:166) lässt sich anhand eines Unterrichtsprotokolls noch genauer betrachten, wie es zu einer solchen Auswahl von Szenenelementen in einer Gesamtszene kommt. In einer Übersetzungsübung wurden die Seminarteilnehmer gebeten, den Anfang eines psychologischen Selbsthilfebuches mit dem Titel *How to stand up for yourself* zu übersetzen. Der Autor, Paul Hauck, beginnt mit einer Fallstudie über einen schüchternen Mann, der einen Minderwertigkeitskomplex hat und von seinen Mitmenschen ausgenützt wird. Nach einigen psychiatrischen Sitzungen jedoch lassen sich gewisse positive Veränderungen bei ihm feststellen. In diesem Zusammenhang heißt es:

> *He began to make progress in becoming a human being instead of a rubbish bin.*
> (Hauck, Paul: *How to stand up for yourself*. London: Sheldon Press 1981, S.2)

Im Unterrichtsprotokoll hält Kussmaul fest, dass sich ein unter dem Aspekt des szenischen und des divergenten Denkens interessanter Lösungsfindungsprozess ergeben habe. Das Übersetzungsproblem war das Wort *rubbish bin.* Zunächst wurden dafür die Übersetzungen *Mülleimer* und *Abfalleimer* vorgeschlagen. Die Studierenden waren damit jedoch nicht zufrieden – ein Indiz für das Vorhandensein eines Problems. Kussmaul verwies daraufhin nochmals auf eine thematisch relevante Stelle des vorausgehenden Textes, wo der Mann von sich sagt:

> *I smile through every insult and all abuse as if I loved it and wanted more.*
> (a.a.O., S.1)

Dann machte eine Studentin den Vorschlag *... statt dass alle auf ihn rumtrampeln*, und plötzlich sagte ein anderer Student *Fußabtreter*.

Was lässt sich hier beobachten? Die ersten Übersetzungsvorschläge „Mülleimer“ und „Abfalleimer“ bewegen sich innerhalb der gleichen metaphorischen kognitiven Kategorie, ja sogar innerhalb des gleichen Wortfeldes wie *rubbish bin*. Der „Rahmen“ des Ausgangstextes wurde im Zieltext durch den gleichen Rahmen wiedergegeben. Auch eine Ausdrucksverschiebung fand nicht statt; *Mülleimer* und *Abfalleimer* sind Substantive wie *rubbish bin* im AS-Text. Die Übersetzung „statt dass alle auf ihn rumtrampeln“ jedoch ist eine deutliche Veränderung des Ausgangstextes.

Betrachten wir den Lösungsfindungsprozess unter kognitionslinguistischem Aspekt. Die Übersetzerin bewegte sich innerhalb einer szenischen Vorstellung. Diese Szene ließe sich bezeichnen mit den Worten „jemanden ausnützen, missachten, kränken“. Die Schwierigkeit, die Szene knapp und präzise (z.B. mit einem einzigen Wort) zu bezeichnen oder „einzurahmen“, spricht übrigens nicht gegen das Vorhandensein einer Szene. Es geht hier nicht um Wörter, sondern um Vorstellungen. Der Begriff *Szene* suggeriert außerdem, dass es um komplexe Vorstellungen geht. Zu dieser Szene gehören – als Kernvorstellung – zwei Menschen: einer, der ausnützt, und einer, der ausgenützt wird. Außerdem gehören dazu verschiedene Eigenschaften und Bewertungen der Personen und eine Reihe von Handlungen. Und eine dieser Handlungen (die Kernhandlung?), nämlich „herumtrampeln“, wird von der Übersetzerin verbalisiert, und zwar ebenfalls als Metapher. Auch der auf *herumtrampeln* folgende Vorschlag *Fußabtreter* drückt eines der Szenenelemente – hier die Person, die ausgenützt wird – auf metaphorische Weise aus. Es ist bemerkenswert, dass zur Verbalisierung der Szene ausschließlich Metaphern verwendet werden. Die Prozessanalyse dieses Beispiels zeigt: AS-Begriff und ZS-Begriffe sind über eine Gesamtszene und darin über metaphorische Vorstellungen miteinander verknüpft. Als kreativen Prozess hält Kussmaul für das vorliegende Beispiel fest, dass *Metaphern des Ausgangstextes über metaphorisierte szenische Vorstellungen zu neuen Metaphern führen* (Kussmaul 2000:167).

Auch bei diesem Beispiel ist ein **Fokuswechsel** zu beobachten. Beim Wechsel vom *Abfalleimer* zu *herumtrampeln* verändert sich die Blickrichtung vom Objekt der Missachtung auf die Handlung der missachtenden Personen, und mit *Fußabtreter* wird dann wieder das Objekt der Missachtung in den Vordergrund gerückt. Wichtig ist hier die Beobachtung, dass die Blickrichtung nicht gleich bleibt, sondern wechselt, auch wenn am

Schluss wieder die ursprüngliche Blickrichtung eingenommen wird. Ohne das Hin- und Herwechseln zwischen verschiedenen Blickrichtungen hätte sich am Schluss nicht die neue Lösung ergeben. Übersetzerische Kreativität zeigt sich hier als ein probeweiser Wechsel zwischen verschiedenen Blickrichtungen, meint Kussmaul schlussfolgernd und fährt weiterhin fort (2000:168):

> *Divergentes Denken manifestierte sich hier als Wechsel der Blickrichtung, anders gesagt, als Fokusveränderung. Dadurch kamen neue Elemente der Szene in den Blick – neben der ausgenützten Person die Handlung der ausnützenden Person.*

Ist die Übersetzung als Produkt kreativ? *Fußabtreter* ist gegenüber *rubbish bin* etwas Neues. Was die Angemessenheit betrifft, könnte man fragen, ob eine wörtliche Übersetzung durch *Mülleimer* nicht genauso gut gewesen wäre, d.h. ob nicht eine semantische Veränderung nötig war. Das würde bedeuten, dass das Alte genauso gut gewesen wäre wie das Neue. Kreativität wäre also gar nicht gefragt gewesen. Es handelt sich letztlich um die Beurteilung der Idiomatizität: Was ist die idiomatischere Wendung? *Jemanden als Mülleimer benutzen* oder *jemanden als Fußabtreter benutzen*? Vielleicht ist Fußabtreter stärker idiomatisiert.

3.3.5. Szenenwechsel

Produktanalyse

Bei diesem Typ handelt es sich um einen Prozess, bei dem eine Szene des Ausgangstextes durch eine andere Szene des Zieltextes ersetzt wird. Mit anderen Worten: der Übersetzer „springt“ in eine andere zielsprachliche Kategorie.

Gute Beispiele dazu liefert Kussmaul (2000:169) anhand der Übersetzungen der Namen von Asterix-Figuren. Der Dorfdruide heißt im französischen Original *Panoramix*. Der Name ist nach dem frz. *panorama* und vielleicht auch nach dem frz. *mixture* gebildet und spielt auf den Weitblick und auf die seherische Kraft des Druiden an. Die englische Version *Get-a-fix* ist eine Anspielung auf die Verteilung des Zaubertranks und dessen drogenähnliche Wirkung und der deutsche Name *Miraculix* auf das Wunderwirken des Druiden mittels des Trankes. Die jeweiligen Namen für die Person in den einzelnen Sprachen lenken den Blick auf die verschiedenen Fähigkeiten der Person. Diese Fähigkeiten betrachtet Kussmaul als Elemente des Gesamtszenarios, und durch den

Fokuswechsel werden sie neu gewichtet. Die verschiedenen Fähigkeiten der Personen, d.h. ihr Charakter, sind der Hintergrund, vor dem die im jeweiligen Namen ausgedrückten Fähigkeiten in den Vordergrund rücken. Für das Übersetzen relevant ist die Feststellung (Kussmaul 2000:169), dass kleinere Szenen zusammen ein größeres Szenario bilden. Sie sind der hierarchischen Struktur von Wortfeldern nicht unähnlich, aber im Gegensatz zu diesen nicht sprachstrukturbedingt, sondern text- und erfahrungsbedingt.

Die Verknüpfung über ein Gesamtszenario präsentiert Kussmaul (2000:170) noch deutlicher anhand der Namen für den Fischhändler der Asterix-Serie. Im französischen Original heißt er *Ordralfabétix.* Sein Name ist vom frz. *ordre alphabétique* abgeleitet und bezieht sich darauf, dass er seine Fische immer in Reihen ordnet. Sein englischer Name, *Unhygienix*, ist eine Anspielung auf den stinkenden Fisch, den er verkauft. Sein deutscher Name *Verleihnix* lässt sich interpretieren als Anspielung auf seine Geschäftstüchtigkeit. Die Zusammenhänge sind erst erkennbar, wenn man die Geschichten gelesen hat und die Figur kennt, und selbst dann sind sie noch nicht ganz eindeutig. Auch die Beurteilung der Namenübersetzungen hängt natürlich von diesen größeren Zusammenhängen und ihrer Interpretation ab. Kreative Übersetzungen in diesen Beispielen kommen insofern zustande, indem sich der Blick des Übersetzers in der Tat auf größere Zusammenhänge richtet. Das entspricht auch dem Grundprinzip des lateralen Denkens bzw. divergenten Denkens. Laterales Denken ist kein Schubladendenken. Es kennt keine rigiden Abgrenzungen von Kategorien. Es ist flexibel, überschreitet Kategorien und schafft neue Zuordnungen. Kussmaul formuliert schlussfolgernd eine Kreativitäts-Strategie wie folgt (2000:170):

> *Stelle dir das Gesamtszenario vor, das durch die Textstelle des AS-Textes suggeriert und durch den größeren Kontext bestätigt wird, und richte deinen Blick auf die einzelnen Bestandteile dieses Szenarios, um dich für eine Übersetzung inspirieren zu lassen.*

Allerdings räumt Kussmaul weiterhin ein, dass, wenn wir uns ein Gesamtszenario vorstellen, es eigentlich passender wäre, nicht mehr von Szenenwechsel und Kategoriensprüngen zu sprechen, sondern von unterschiedlicher Schwerpunktsetzung,

d.h. von Neugewichtung. Die auf den ersten Blick sehr weit vom Ausgangstext entfernten Übersetzungen haben letztlich immer noch etwas mit diesem zu tun.

Kussmaul spricht von Szenenwechsel, gesteht aber, dass eigentlich Rahmen gewechselt werden. Der Rahmen *Ordralfabétix* wird z.B. gewechselt durch den Rahmen *Verleihnix*. Sprachlich kann man nicht in eine andere Szene wechseln, ohne andere Wörter zu benützen.

Rahmenwechsel entstehen, wenn wir Synonyme oder Wörter mit ganz ähnlicher Bedeutung wie die des Ausgangstextes oder statt Metaphern des Ausgangstextes nicht-metaphorische Begriffe und umgekehrt wählen, und durch sie würde dann die gleiche Szene eingerahmt. Beim Szenenwechsel jedoch bleiben die Szenen nicht gleich. Der Name *Ordralfabétix* suggeriert eine Szene, in welcher der Fischhändler seine Fische ordentlich auf seinen Marktstand ausgelegt hat. Der Name *Verleihnix* suggeriert eine Szene, in der er versucht, seine Kunden durch zu hohe Preise oder schlechte Ware übers Ohr zu hauen. Genauso unterschiedliche Szenen suggerieren die Namen für den Druiden. Bei *Get-a-fix* sehen wir ihn mit der Schöpfkelle den Trank austeilen, und bei *Miraculix* erinnern wir uns, wie die Gallier ihre Feinde durch die Gegend wirbeln. Durch den Begriff „Szenenwechsel“ statt „Rahmenwechsel“ soll die Unterschiedlichkeit der Szenen betont werden. Die Szenen sind natürlich nicht so verschieden, dass sie nicht verkettet werden können. Sie lassen sich, wie gesagt, in ein übergeordnetes Gesamtszenario einordnen.

Es gibt aber auch Situationen, in denen sich der Übersetzer in Szenen hineinversetzen muss, die in keinem inhaltlichen Zusammenhang mehr zum Ausgangstext stehen. Dies ist häufig bei der Übersetzung von Wortspielen und Sprachwitzen der Fall, die schon immer eine Herausforderung für Übersetzer waren. In diesem Zusammenhang zitiert Kussmaul ein Beispiel aus *Language and Humor* (David Crystal *The Cambridge Encyclopedia of Language*. Cambridge. Cambridge University Press 1987 – deutsche Übersetzung von Stefan Röhrich, Ariane Böckler und Manfred Jansen. *Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1995):

A: Knock, knock!

B: Who´s there?

A: Fred.

B: Fred who?

A: Fred (=afraid) I can´t tell you!

Wird übersetzt mit:

Was ist das: Ist schwarz, hat ein Bein und steht in der Wüste? – Eine einbeinige Krähe.

Was ist das: Ist schwarz, hat zwei Beine und steht in der Wüste? – Zwei einbeinige Krähen.

Was ist das: Ist schwarz, hat drei Beine und steht in der Wüste? – Ein Konzertflügel.

Eine dem Ausgangstext formal entsprechende Übersetzung ist hier nicht möglich, denn Inhalt und humorvolle Wirkung sind nicht in Übereinstimmung zu bringen. Darin besteht das Übersetzungsproblem. Es wurde durch einen Kategoriensprung gelöst. Wenn man im Kontext liest, wofür die Beispiele stehen, wird der Zusammenhang klar. In diesem Kapitel der *Encyclopedia*, das den Titel *Language and Humor* trägt, wird das (metasprachliche) Thema behandelt, wie Sprache eingesetzt werden kann, um humoristische Wirkung zu erzeugen. Das oben angeführte Beispiel steht für Witze, die auf einer Abfolge basieren, die am Schluss durchbrochen wird. Die Funktionen der Witze sind sozusagen die „Kettenglieder", die Original und Übersetzung verbinden. Kussmaul macht hier darauf aufmerksam, dass man nicht erwarten brauche, und es auch gar nicht nötig sei, dass die Witze des Originals und der Übersetzung inhaltlich etwas miteinander zu tun haben, dass hier also Szenen durch *inhaltliche* Vorstellungen miteinander verbunden sind. Die Verknüpfungen seien rein formaler Art. Vergleichbar müssten die Witz-Typen sein und nicht die Szenen.

Prozessanalyse

In dem bereits bei Kussmaul zitierten Text über den wirtschaftlichen Aufschwung in den neuen Bundesländern Deutschlands übersetzten zwei Testpersonen folgende Textstelle:

Enormous supermarkets, furniture stores and shopping emporiums dot the east German landscape, and giant cranes stand tall against the sky.

Das Gespräch der Testpersonen wurde während des Übersetzens auf Kassette aufgenommen und anschließend zu einem sog. Dialogprotokoll transkribiert. Sie

diskutierten die Stelle *dot the east German landscape* und versuchten, sich die Szene vorzustellen:

A: Ja, *dot*, wie kann man das so schön…, weil die ja jetzt so einfach so hingebaut wurden

B: Jaa…

A: dass das irgendwie rüberkommt….

B: …verstreut …irgendwie…

A: sind im gesamten Ostgebiet verteilt, oder verstreut oder so?

…also…

B: … gibt es im gesamten Ostdeutschland…

A: Aber dann kannst du das nicht mit dem verstreut – das finde ich

ganz gut …

B: ja, aber wenn sie verstreut liegen, das hört sich irgendwie so unordentlich an … irgendwie

A: dass es auch wohl wenige gibt, vielleicht, ne?

B: …mmm, meinst du?

(4 Sekunden Pause)

A: Was steht denn unter *dot*? Ob … bei dir im Wörterbuch…

B: warte… ich kenn das eigentlich nur so …*dot* der Punkt, oder?

A: ja…

(Blättern im Wörterbuch, 8 Sekunden Pause)

B: *dot*… Punkt, einen Punkt setzen, …äh peinlich …hä? …bedeutet … to dot one´s Is and cross one´s Ts…hm?

A: (Lachen) Das passt hier glaub´ich nicht…

B: Verstreuen! Ah (5 Sekunden Pause) ein blumenübersätes Feld…

A: Sind in ganz Ostdeutschland verstreut …

B: Ja, schreib mal auf…

A: (5 Sekunden Pause) das klingt echt komisch…

B: Übersät! Hier ist doch *dotted with flowers*… übersät, ist ja irgendwie, das ist…

A: (enthusiastisch): jaaa!

B: verstreut, das hört sich so nach einzelnen an, übersät…

A: Dann müssen wir, ganz Deutschland ist von riesigen Supermärkten, Möbelgeschäften und Warenhäusern … besät.

B: Besät! (Lachen)

A: Übersät!

B: (vage) Ich weiß nicht, man… ich weiß, also… man könnte ja irgendwie so was schießen empor, oder so… in ganz Deutschland schießen…

A: … wie Pilze aus dem Boden…

B: (beeindruckt) Wow!

A: (angetan) das klingt doch gut, oder?

An diesem Besipiel eines erfolgreichen Übersetzungsprozesses ist zunächst ein Unbehagen der Testpersonen (*verstreut … das hört sich irgendwie so unordentlich an … dass es wohl auch wenige gibt*) gegenüber der zuerst gefundenen Übersetzung erkennbar. Wenn man den Beobachtungen das Vierphasenmodell der Kreativitätsforschung zugrunde legt, ist dieses Unbehagen ein Indiz für die Vorbereitungsphase. Die Vorbereitungsphase ist unter anderem gekennzeichnet durch Unzufriedenheit mit einer augenblicklichen Situation, ferner durch Problemerkennung und Problemanalyse. Dies findet auch hier statt, allerdings auf rein intuitiver Ebene. Die Wörterbuchrecherche bringt zunächst keine zufriedenstellende Lösung („einen Punkt setzen“), doch dann entdeckt Versuchsperson B nach einer Pause von 5. Sekunden den Eintrag „blumenübersätes Feld“. Diese Entdeckung wird zunächst von Testperson A begeistert begrüsst („jaa!“). Die Atmosphäre ist wie beim Brainstorming entspannt. Es wird gelacht und herumprobiert (*übersät … besät*). Interessant ist hier allerdings, dass Testperson B offenbar mit der Lösung *übersät* letztlich unzufrieden ist („ich weiß nicht“). Die enge Verbindung von erster Produktion und Evaluation und anschließender neuer Produktion ist konstitutiv für Kreativität. Die Illumination ist auch hier von Emotionen (*Wow!*) begleitet, die als positive Beurteilung der gefundenen Lösung angesehen werden können.

Aus kognitionspsychologischer Sicht entsteht hier als erstes ein Naturszenario, eine Blumenwiese, das durch den Wörterbucheintrag ausgelöst wurde. Ein zentrales Element dieses Szenarios ist die Vorstellung der Üppigkeit. Dieses Element wird dann auf ein anderes Naturszenario übertragen, auf die aus dem Boden schießenden Pilze. Dieser Prozess wurde von George Lakoff (1987: *Women, Fire and Dangerous Things. What*

Categories Reveal about the Mind. Chicago: University of Chicago Press) als **Verkettung** (chaining) bezeichnet (zit. nach Kussmaul 2000: 176).

Unter Verwendung der Begriffe der Kreativitätsforschung kann man hier auch von **lateralem Denken** sprechen. Mit konvergentem Denken hätten sich die Testpersonen bestenfalls im Rahmen eines Bedeutungsfeldes von *dot* bewegen können, und die erste vom Wörterbuch angebotene Lösung *übersät* ging in der Tat aus diesem Bedeutungsfeld hervor. Um aber von englisch *dot* auf deutsch *aus dem Boden schießen* zu kommen, mussten sich die Testpersonen in eine andere semantische Kategorie (in eine andere Szene) begeben und einen **Kategoriensprung** vollziehen (von *übersäen* zu *emporschießen*), d.h. sie mussten lateral denken.

Man könnte nun sagen, dass *übersät* eigentlich auch schon eine gute Metapher gewesen wäre. Der Unterschied zwischen den beiden Metaphern besteht jedoch unter anderem darin, dass die erste Metapher einen Zustand und die zweite einen Vorgang beschreibt, und letzteres ist für den Gesamttext, der ja neue Entwicklungen in Ostdeutschland beschreibt (Kräne als Zeichen der Bautätigkeit), besonders gut geeignet. Der Unterschied zwischen Zustand und Vorgang impliziert auch einen **Perspektivenwechsel**, der für das laterale Denken typisch ist. „Dot the east German landscape" impliziert eine Blickrichtung von oben nach unten, während „schießen wie Pilze aus dem Boden" eher eine Blickrichtung von der Seite impliziert; die Bewegung des Emporschießens ist von der Seite deutlicher zu beobachten.

Eines darf nicht übersehen werden: Der Augenblick des kreativen Übergangs von einer Szene zu einer anderen wurde von den Testpersonen nicht verbal dokumentiert. Der Denkprozess konnte aus dem zuvor und nachher verbalisierten Übersetzungsprodukt erschlossen werden.

Die Frage, welche Elemente fokussiert werden, wird anhand einer Prozessanalyse dieses Beispiels beantwortet: es sind Elemente aus dem Kernbereich. Hierzu liefert Kussmaul (2000:176) folgende These: **Kategoriensprünge als eine Form des lateralen Denkens sind möglich durch Verknüpfungen vesrchiedener Szenen über gemeinsame zentrale Elemente**.

3.3.6. Szenenerweiterung

Produktanalyse

Erweiterung ist per definitionem ein gradueller, ein quantitativer Begriff. Es stellt sich in diesem Zusammenhang sofort die Frage: Wie viele Elemente kann man einer Szene hinzufügen, ohne in eine neue Szene hineinzugeraten, die als Übersetzung nicht mehr angemessen ist? Auf diese Frage gibt es laut Kussmaul keine eindeutige Antwort.

Aufgrund des von Kussmaul untersuchten Materials lassen sich zwei Arten von Erweiterung unterscheiden:

1. Die Übersetzung verbalisiert außer dem im Ausgangstext (durch einen Rahmen) versprachlichten Element ein oder mehrere weitere Elemente, die im Ausgangstext nicht explizit genannt werden, aber in die Gesamtszene passen.
2. Die Übersetzung suggeriert eine noch umfassendere Szene als der Ausgangstext.

Ein Beipsiel für die erste Art der Erweiterung finden sich in Übersetzungen von Christian Morgensterns Gedicht *Der Werwolf*.

Der Werwolf

Ein Werwolf eines Nachts entwich
von Weib und Kind und sich begab
an eines Dorfschullehrers Grab
und bat ihn: „Bitte, beuge mich!“

Der Dorfschulmeister stieg hinauf
auf seines Blechschilds Messingknauf
und sprach zum Wolf, der seine Pfoten
geduldig kreuzte vor dem Toten:

„Der Werwolf“, sprach der gute Mann,
„des Weswolfs, Genitiv sodann,
dem Wemwolf, Dativ, wie man´s nennt,
den Wenwolf – damit hat´s ein End´.“

Dem Werwolf schmeichelten die Fälle,
er rollte seine Augenbälle.
„Indessen“, bat er, „füge doch
zur Einzahl auch die Mehrzahl noch!“

Der Dorfschullehrer aber musste
gestehn, dass er von ihr nichts wusste.
Zwar Wölfe gäb´s in grosser Schar,
doch Wer gäb´s nur im Singular.

Der Wolf erhob sich tränenblind –
er hatte ja noch Weib und Kind!
Doch da er kein Gelehrter eben,
so schied er dankend und ergeben.

Die zweite Strophe wurde von K.F. Ross bzw. P. Casey übersetzt mit:

The village teacher climbed up straight
upon his grave stone with its plate.

The teacher climbed up with a groan
and sat atop his hard tombstone.

In beiden Übersetzungen (zit. nach Kussmaul 2000:178) wird der Vorstellung des Hinaufsteigens (vermutlich aufgrund des Reim- und Metrikzwangs) ein Element

hinzugefügt, das im Ausgangstext nicht explizit genannt wurde: in der ersten *straight* und in der zweiten *with a groan*. Die Übersetzungen sind, so Kussmaul, insofern kreativ, als sie etwas Neues im Sinne von etwas Zusätzlichem hervorbringen. Man kann sie als angemessen im Sinne von semantischer Kohärenz mit dem Ausgangstext bezeichnen, denn die verbalisierten Elemente sind in der durch *hinaufsteigen* suggerierten Vorstellung enthalten. Die Bewegung vom Grab zum Grabstein ist in der Tat senkrecht von unten nach oben, und die Aktionen der Toten sind, dies ist in einem Grusel-Friedhof-Szenario eigentlich schon konventionalisiert, mit Ächzen und Stöhnen verbunden. Die in der Übersetzung neu verbalisierten Elemente passen in das Friedhofszenario. Dagegen ist nichts einzuwenden, da sie mit unseren prototypischen Vorstellungen (Kernvorstellungen) von Friedhöfen übereinstimmt.

Szenen entstehen in unserem Gehirn aber nicht nur durch das in unserem Langzeitgedächtnis gespeicherte Weltwissen. Auch der Kontext, die augenblickliche Kommunikationssituation, vermittelt Wissen, das wir im Arbeitsgedächtnis und beim Verstehensvorgang zur Anwendung bringen. Kussmaul bringt dazu wieder ein Beispiel aus T.S. Elliots *Old Possums Book of Practical Cats*. das 3. Kapitel beginnt mit folgenden Zeilen:

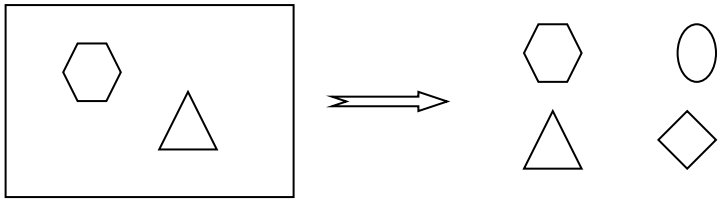
> *GROWLTIGER was a Bravo Cat, who travelled on a barge:*
> *In fact he was the roughest cat that ever roamed at large.*
> *From Gravesend up to Oxford he pursued his evil aims,*
> *Rejoicing in his title of „The Terror of the Thames".*
> *His manners and appearance did not calculate to please;*
> *His coat was torn and seedy, he was baggy at the knees …*
> (T.S. Elliot: *Old Possums Katzenbuch. Englisch und Deutsch*.
> Frankfurt am Main: Suhrkamp 1961, S.16)

In der Übersetzung von Rudolph Alexander Schröder (zit. nach Kussmaul 2000: 179) lauten diese Zeilen:

> *Grimmtiger war ein Kater, kühn, behaust auf einem Prahm,*
> *Der Kater war´s, der ruppigste, von dem man je vernahm;*
> *Von Gravesend bis Oxford trieb´s der Räuber dreist und keck*
> *Und war auf seinen Namen stolz, den Namen„Themseschreck".*

Sein Äußeres und sein Benimm war (wie vermerkt ward) ruppig.
Zerwetzt und schütter war sein Fell und an den Knien knubbig.

Die Stelle *pursued his evil aims* ist übersetzt (wohl auch hier wieder aufgrund des Reim- und Metrikzwangs) durch *trieb's der Räuber dreist und keck*. Die relativ abstrakte Formulierung des Originals wird in der Übersetzung durch zusätzliche Details konkretisiert, die „Grimmtigers" Verhaltensweise beschreiben. Der Rahmen des Ausgangstextes wird im Zieltext in Szenenelemente umgesetzt. Das Beispiel gehört damit auch zum Typ „Auswahl von Szenenelementen innerhalb eines Rahmens".
Kussmaul bemerkt in diesem Zusammenhang, dass etwas hinzugefügt wird, was der Rahmen nicht suggeriert.
Die Elemente „dreist" und „keck" sind neu, aber sie passen in die durch den Kontext evozierte Vorstellung vom Verhalten des Katers. Textstellen wie *he was the roughest cat* und *his manners and appearance did not calculate to please* sind der Kontext, in den die charakterisierenden Adjektive als Kernvorstellungen des Gesamtszenarios hineinpassen. Wenn wir das Zustandekommen des Szenarios betrachten, so zeigt sich ein entscheidender Unterschied zum ersten Beispiel. Dort entstand das Szenario – natürlich ausgelöst durch die Worte des Textes (das Bottom-up-Material) – in Interaktion mit den in unserem Gedächtnis gespeicherten Vorstellungen (das Top-down-Material). Hier entsteht das Szenario neu vor allem durch die Worte des Textes. Bei *evil aims* denken wir nicht sofort an Verhaltensweisen wie *dreist* und *keck* – wir denken vielleicht eher an kriminelle Handlungen wie Diebstahl, Raub und Mord; mit anderen Worten *dreist* und *keck* gehören nicht unbedingt zu den in unserem Gehirn als Weltwissen gespeicherten Vorstellungen, wenn wir *evil aims* lesen. Kussmaul stellt die Szenenerweiterung graphisch wie folgt dar:



Was das angeführte Beispiel betrifft, symbolisiert die linke Figur den Rahmen des Ausgangstextes: *he pursued his evil aims*. Das Sechseck und das Dreieck stehen für die zentralen Elemente der evozierten Szene, z.B. Raub und Diebstahl. Die rechte Figur symbolisiert die erweiterte Szene, die im Zieltext durch die Nennung der Szenenelemente in *trieb´s der Räuber dreist und keck* evoziert wird. Der Kreis steht für *dreist* und die Raute für *keck*. Die Elemente „Raub" und „Diebstahl" sind in „trieb´s" oder zumindest durch den weiteren Kontext impliziert.

Diese Vorstellungen entstehen beim Leser durch die vorausgehenden und nachfolgenden Zeilen des Gedichtes, die ein mehr oder weniger bestimmtes, aber eben nicht nur durch unser Weltwissen geprägtes Charakterbild des Mackie-Messer-Katers in unserer Vortsellung entstehen lassen. Bei „Friedhof" war es anders: Ächzen und Stöhnen gehört zum allgemein bekannten Gruselszenario. Dieses Szenario haben wir – geprägt durch Literatur und Film – als Weltwissen gespeichert.

Kussmaul hat in seiner Arbeit diese Beobachtungen auf die Praxis des Übersetzens angewendet und folgende Empfehlung formuliert (2000:180): **Du kannst versuchen, die mentalen Vorstellungen, die eine Textstelle bei dir auslöst, durch dein Hintergrundwissen zu erweitern, und/oder du kannst versuchen, dich bei der Erweiterung dieser Vorstellungen durch den Blick auf den Kontext stimulieren zu lassen**.

Prozessanalyse

An der Übersetzung des bereits zitierten Texts über die wirtschaftliche Entwicklung in den neuen Bundesländern lässt sich das Phänomen der Szenenerweiterung noch genauer als Prozess beobachten.

> *Sleek new cars speed along straightened and repaved autobahns. Shiny service stations come equipped with well-stocked convenience stores and gleaming self-service restaurants. Enormous supermarkets, furniture stores and shopping emporiums dot the east German landscape, and giant cranes stand tall against the sky. Every seat is filled at Dresden's magnificent neoclassical opera house: comfortable burghers sip French champagne during the intermissions. Even in grimy Bitterfeld, a mining and chemicals centre notorious for pollution,*

well-dressed women from a nearby retirement home gather for creamy coffee and gigantic pastries at a Swiss-owned coffee shop. (Newsweek, February 28, 1994, S.14)

Die Übersetzer, die als Testpersonen gelten, beschäftigten sich mit der Textstelle *gigantic pastries*. Es ergaben sich folgende Dialoge (zit. nach Kussmaul 2000: 181 f):

Erstes Testpersonenpaar*:*

A: Ja, aber ich meine, gigantic, ich meine, das hört sich auch nach riesig an, soll ja auch so gesagt werden, dass die regelrecht dahin gehen und sich echt vollfressen.

B: *Iii, ja.*

A: Nicht dezent so ein Keks so verdrücken, sondern riesige Stücke…

A: Ja, ich finde auch, sollte schon ein bisschen superlativmässig, und riesige Kuchenstücke zu genießen. Jetzt ist nur, so, mit diesem guten Kaffee, dieser creamy coffee, das gefällt mir noch nicht so. Weißt du , das hört sich nicht richtig an, das hört sich nicht deutsch an: um dort guten Kaffee und riesige Kuchenstücke zu genießen. „Guter Kaffee" (lange Pause) und wenn wir einfach sagen: um dort Kaffee zu trinken und riesige Kuchentsücke zu vertilgen, ja vertilgen (Lachen).

Zweites Testpersonenpaar

A: Oder treffen sich einfach zu Kaffee und Kuchen; ich mein…

B: Das finde ich zu schwach, weil das gigantic pastries … ich denke, das ist so, dass sie dann Kuchen haben, wo dann auch Zuckerguss drauf ist und vielleicht eine Fettglasur, so Schichtkuchen, so schwarwälderkirschähnlich , so so

A: Mhm, genau, ja doch, mhm …

(3 Sekunden Pause)

…

B: Schweizer Keffeehaus zum Kaffeetrinken und Kuchenschlemmen. Die schlemmen da schon wenn sie so …

…

B: … die Kuchen finde ich schon wichtig, nö …die Torten, riesige Torten…

A: Buttercremetorte, Sahnetorte

…

In beiden Dialogen ist erkennbar, wie die Visualiserung eines Cafészenarios Vorstellungen auslöst, die für eine Übersetzung von *gigantic pastries* dienen können. Szenenindikatoren sind hier die Formen *so* (in *so ein Keks verdrücken, so Schichtkuchen, so schwarzwälderkirschähnlich*) und – ganz explizit – die Stelle *ich denke, das ist so*. Erkennbar ist folgendes Phänomen: Die Fokussierung von Szenenelementen. Es zeigt sich an diesem Protokoll, dass **szenische Vorstellungen beim kreativen Übersetzen tatsächlich vorhanden sind** (Kussmaul 2000: 182). Verbalisiert wird das Kuchenessen in Worten wie: *sich echt vollfressen, nicht dezent so ein Keks verdrücken, riesige Kuchenstücke vertilgen, Kuchenschlemmen*. Verbalisiert werden auch die Kuchensorten und die Details der Kuchen, im ersten Protokoll in Worten wie: *wo dann auch Zuckerguss drauf ist und vielleicht eine Fettglasur, so Schichtkuchen, so schwarzwälderkirschähnlich* und im zweiten Protokoll in *Buttercremetorte, Sahnetorte*. Erkennbar sind ferner Merkmale des kreativen Denkens. Flüssigkeit des Denkens zeigt sich darin, dass die Testpersonen, vor allem das zweite Paar, eine ganze Reihe szenischer Details in relativ kurzer Zeit nennen. Laterales Denken zeigt sich darin, dass die Testpersonen nicht nur formale Äquivalente (riesige Stücke) nennen, sondern die in *gigantic* enthaltene Vorstellung durch andere sprachliche Mittel, die einen Fokuswechsel voraussetzen, zum Ausdruck bringen. Nicht nur die Kuchen, wie im Ausgangstext, werden ins Auge gefasst, sondern auch die Arten des Essens.

3.3.7. Einrahmung

Bei der im vorangehenden Kapitel beobachteten Szenenerweiterung wurden einzelne Szenenelemente versprachlicht. Häufig sind dabei die Formulierungen im Zieltext konkreter als im Ausgangstext. Kussmaul beschäftigt sich zum Abschluss seines Buches mit dem umgekehrten Vorgang (2000:185): Im Ausgangstext wird eine Vorstellung durch ein oder mehrere konkrete Details ausgedrückt, im Zieltext durch einen abstrakten Begriff. Dies ist die Umkehrung der „Auswahl von Szenenelementen innerhalb eines

Rahmens“ benannten Technik. Ein Szenenelement (oder auch mehrere Elemente) erhält den ihm zugehörigen Rahmen, es wird **eingerahmt**. Dazu ein Beispiel aus T.S. Elliot: Old Possums Katzenbuch. Mr. Mistoffelees, der Zauberkater, beherrscht eine Menge Tricks. Einer davon ist:

> *He can pick any card from a pack.*

Dies wurde für das Musical *Cats* übersetzt mit

> *Seine Kartentricks sind sehr gefragt.* (Deutsche Originalaufnahme. Deutsch von Michael Kunze, aufgenommen im Motiva Studio, Wien, November 1983. zit. nach Kussmaul 2000:185)

Kartentricks ist ein Begriff, der vieles umfasst. Das Wort ist ein Rahmen für eine Szene, die aus vielen Elementen besteht. Eines davon ist das von T.S. Elliot genannte Element. Zu der Szene gehört aber auch eine Person, die mit mehr oder weniger schauspielerischem Geschick und rhetorischer Begabung Kartentricks vorführt, und dazu gehören Zuschauer, denen die Kartentricks gezeigt werden. Die Kartentricks selbst können außerdem von ganz unterschiedlicher Art sein. Der Magier kann z.B. erraten, welche Karte ein Zuschauer gezogen hat, oder der Zuschauer kann dem Magier – wie vermutlich im oben genannten Beispiel – sagen, welche Karte er ziehen soll etc.

Wie kreativ ist diese Einrahmung? Diese Frage versucht Kussmaul im Weiteren zu beantworten. Man könnte einwenden, diese Übersetzung sei zwar eine Veränderung gegenüber dem Ausgangstext, aber eigentlich nicht so anschaulich wie das Original.

Um auf diesen Einwand einzugehen, erinnert Kussmaul daran, wie Kreativität definiert wird. In der Kreativitätsforschung werden kreative Produkte durch zwei Merkmale charakterisiert: Sie sind sowohl **angemessen** als auch **neu**. Ein Produkt kann zwar angemessen, aber nach einem traditionellen Muster geschaffen sein (z.B. Reihenhäuser in konventioneller Architektur). Es erfüllt damit seinen Zweck (solides und preiswertes Wohnen), ist deshalb aber noch nicht kreativ. Ein Produkt kann neu sein (z.B. eine futuristische Autokarosserie), aber nicht angemessen (die Karosserie ist zu teuer in der Herstellung, bietet nicht genug Platz im Innenraum usw.). Auch dieses Produkt ist nicht kreativ. Erst die Kombination von Neuigkeit und Angemessenheit macht Kreativität aus.

Für das Übersetzen bedeutet dieser Kreativitätsbegriff, dass eine relativ wörtliche Übersetzung, wenn sie auch noch so anschaulich und gut gelungen ist, per definitionem

nicht kreativ sein kann. Kreativ kann allerdings der Autor des AS-Textes gewesen sein, hier also T.S. Elliot. Die Übersetzung *Kartentricks* ist neu, denn sie ist keine wörtliche Übersetzung. Ist sie aber auch angemessen, oder ist sie als Lyrikübersetzung nicht eher zu „blass"?

Auf diese Frage antwortet Kussmaul, dass einerseits der Übersetzer die Bedingung der Neuigkeit nur erfüllen kann, wenn er vom Original abweicht, andererseits aber ist es vielleicht angemessener, nicht vom Original abzuweichen und damit nicht kreativ zu sein. Das Paradox lässt sich für das oben angeführte Beispiel auflösen, wenn man die Restriktionen der Musical-Übersetzung (also den Zweck der Übersetzung, d.h. ihre pragmatische Einbettung) bedenkt, nämlich die Notwendigkeit der Anpassung an die Melodie. Mit anderen Worten, als Lyrikübersetzung ist eine andere Version (*Er zieht auf Wunsch jede Karte aus dem Päckchen heraus* – zit. nach Kussmaul 2000:186) angemessener, wenn auch nicht kreativ, als Musical-Übersetzung ist die Libretto-Übersetzung angemessen – und kreativ.

Einrahmung als Prozess verdeutlicht Kussmaul auch anhand des folgenden Beispiels: In einem im Unterricht bearbeiteten Text der englischen Zeitschrift *The Economist* wurde ein halbes Jahr vor der deutschen Bundestagswahl im Jahr 1998 der CDU-Fraktionsvorsitzende Wolfgang Schäuble als möglicher Kanzlerkandidat vorgestellt. Ein Textthema war die Charakteristik seiner Person. In diesem Zusammenhang lautete der Text:

> *When it comes to keeping his often restive parliamentary troops in line, Mr. Schäuble has a talent for wheedling and arm-twisting second to none.* (*The Economist*, March 7, 1998 – zit. nach Kussmaul 2000: 187)

Das Problem war zunächst die idiomatische Wendung *keeping his often restive parliamentary troops in line*. Nach spontanen Assoziationen wie *aus der Reihe tanzen, aufmüpfige, oft widerspenstige Fraktion* versuchten die Studierenden sich ein typisches Bundestagszenario vorzustellen, und stellten dann fest, dass es hier um die Frage des Fraktionszwangs ging. Daraufhin schlug eine Studentin vor: „die Reihen der Koalition geschlossen halten". Diese Übersetzung diente als Vorstellungshintergrund für die Lösung des nächsten Problems, nämlich der Wörter *wheedling* und *arm twisting*. Die Wortbedeutungen wurden in einem einsprachigen Wörterbuch recherchiert, und dabei

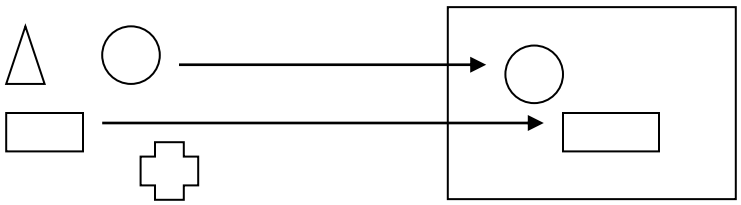
wurde festgestellt, dass es bei beiden Wörtern darum geht, andere dazu zu bringen, etwas zu tun. Die für die Übersetzung relevanten Komponenten, durch die sich die beiden Wörter unterscheiden, wurden danach aufgelistet:

wheedling: saying pleasant things

arm-twisting: use of persuasion or threats

Der Zusammenhang mit dem Thema Fraktionszwang war somit geklärt, was bereits als Übersetzung verbalisiert worden war, und dann kam von verschiedenen Teilnehmerinnen der Vorschlag *mit Zuckerbrot und Peitsche*. Der Weg der Lösungsfindung verlief hier über die Gesamtszene und ihre Elemente (traditionell: Bedeutungskomponenten der Wörter); die Lösung selbst fasst die Dinge - in eine Metapher – zusammen, d.h. rahmt sie ein.

Die Kreativitätstechnik der Einrahmung lässt sich graphisch etwa folgendermaßen darstellen:



Die Elemente des obigen Beispiels *saying pleasant things* und *use of persuasion or threats* im Gesamtszenario *keeping his often restive parliamentary troops in line* sind in der Abbildung symbolisiert durch den Kreis und das Rechteck. Vermutlich enthält das Gesamtszenario noch mehr Elemente, die im Text nicht genannt sind. Dies wird durch die anderen graphischen Formen angedeutet. Der Rahmen auf der rechten Seite steht für die Wendung *mit Zuckerbrot und Peitsche* und umfasst die beiden Szenenelemente.

Man kann nun das Maß der Kreativität bestimmen, indem man fragt: Wie stark wurde hier die Ausgangstextstelle verändert? Aus einem nicht metaphorischen und einem metaphorischen Wort wurde eine Metapher, die ein anderes Bild enthält. Die zielsprachliche Metapher ist allerdings keine Neuerfindung, sie ist Teil des deutschen Sprachsystems. Eine Neuschöpfung wäre allerdings in diesem Text, der kein literarischer Text ist, nicht angemessen gewesen. Wichtig war allerdings, dass in Bezug auf die Charakteristik Schäubles sehr genau differenziert werden sollte, denn gerade das dürfte

deutsche Politiker unter dem Aspekt „Wie die Engländer die deutsche Situation vor der Wahl sehen“ sehr interessieren. Bezüglich der Beurteilung der Neuigkeit des kreativen Produkts wird an diesem Beispiel erkennbar, dass, auch wenn Übersetzer bereits vorhandene zielsprachliche Muster wählen, es immer noch weitere Abstufungen gibt. Kussmaul vertritt weiterhin die Meinung, dass die Metapher vom Zuckerbrot und der Peitsche eine stärkere Veränderung sei als z.B. *umgarnen* für *wheedle* und *unter Druck setzen* für *arm-twisting*. Zwar seien auch dies Metaphern, aber die Übersetzung wäre dem Original insofern formal ähnlicher, als sie jeweils für die beiden Einzelwörter Entsprechungen wählt. Die elegante Zusammenfassung in einer einzigen Metapher ist eine stärkere Veränderung und damit eine kreativere Leistung.

3.4. Eine empirische Untersuchung aus der Perspektive der Kreativitätsforschung

Im vorliegenden Kapitel habe ich mir vorgenommen, auf der Grundlage von LD-Dialogprotokollen herauszufinden, ob sich das Vierphasen-Modell des kreativen Prozesses bei der Übersetzung von Euphemismen in politischen Texten beobachten lässt.
Meine Absicht war, auf der Grundlage eines Korpus und ausgehend von den theoretischen Auslegungen zur Kreativitätsforschung die verschiedenen Phasen zu analysieren, die beim Übersetzen durchlaufen werden. Darüber hinaus sollen Fragen zur prinzipiellen Übersetzbarkeit und mögliche Übersetzungsverfahren von politischen Euphemismen ins Rampenlicht der wissenschaftlichen Diskussion gerückt werden. Nicht zuletzt sollen zielsprachliche, adressatenspezifische Unterschiede beim Übersetzen von Euphemismen festgehalten werden.
Zunächst wird das Thema der sprachlich-konzeptuellen Verarbeitung von Kulturdifferenz in der Übersetzung theoretisch beleuchtet werden.
Da die Beobachtung der Kreativität während des Übersetzungsprozesses noch am Anfang der wissenschaftlichen Forschung steht (es wurden hauptsächlich Übersetzungs*produkte* analysiert), betrachte ich die Ergebnisse meiner Untersuchung als vorläufig hypothetisch.
Mein Textkorpus umfasst Auszüge aus dem Präambel zum Koalitionsvertrag zwischen SPD und Bündnis ´90/Die Grünen vom 16. Oktober 2002. Mehrere Textstellen enthalten

euphemistische Ausdrücke (s. Artikel zu verschleiernder und verhüllender Funktion des Euphemismus), die sich zum Übersetzungsproblem entwickeln, da durch sie eine falsche Darstellung in der Wahrnehmung der Leser bzw. Hörer entsteht, und m.E. die sprach- und kulturgetreue Übertragung in einen Zieltext mit anderen sozialen und kulturellen Konstellationen beinahe ausgeschlossen ist.

Die Texte wurden im Unterricht übersetzt, wobei jeweils zwei Studentinnen zusammen arbeiteten. Sie haben klare Übersetzungsanweisungen erhalten und wurden gebeten, ihr Gespräch auf Tonband aufzunehmen. Die Transkription der Tonbänder hat dann eine Rekonstruierung der vier Phasen einer kreativen Übersetzung (Präparation, Inkubation, Illumination und Evaluation) ermöglicht. Wichtig bei der Theoretisierung der kreativen Phasen ist die Tatsache, dass diese nicht isloiert zu betrachten sind, und dass sie ihre Anwendbarkeit in der Praxis durch Erläutern und gezieltes Üben erreicht werden kann.

Öffentlich Kommunizierende verfälschen, bewusst oder nicht, die Wahrnehmung ihrer Adressaten durch Wörter. Durch jahrelanges Zurechtschleifen ihres Diskurses durch konventionellen Sprachgebrauch (*political correctness*) verleiten sie das Verständnis, so dass der Übersetzer in seiner Funktion als Sprach- und Kulturmittler einer doppelten Herausforderung ausgesetzt ist. Erstens muss der Übersetzer den Euphemismus, bzw. den euphemisierenden Ausdruck als solchen erkennen, ihn in seinem linguistischen und extralinguistischen Zusammenhang verstehen. Zweitens hat er die durchaus schwere Aufgabe, den Euphemismus in der ZS funktionsgerecht zu übertragen. D.h. einen Sachverhalt ausdrücken, der eigentlich verhüllt oder verschleiert in einem bestimmten Kontext enthalten ist. Einen ähnlichen Kontext in der so andersartigen Zielsprache zu rekonstruieren erweist sich oft als ein sisyphisches Unterfangen.

Mehrere Testpersonen übersetzten ins Rumänische eine Textstelle aus dem Präambel zum Koalitiosnvertrag zwischen SPD und Bündnis ´90 /Die Grünen vom 16. Oktober 2002. Zum besseren Verstehen des Kontextes werde ich weiterhin den ganzen Text widergeben:

> ***Gerechtigkei****t. Nur Starke können sich einen schwachen Staat leisten. Wir stehen auf der Seite der Menschen, die auf die Solidarität der Gemeinschaft angewiesen sind. Die Stärkung von Familien und Beziehern von kleinen und mittleren Einkommen werden wir fortsetzen. Gerechtigkeit bedeutet für uns auch, gleiche Chancen beim*

Zugang zu gesellschaftlichen Resourcen. Deswegen wollen wir die Beteiligungsrechte für alle hier lebenden Menschen stärken und die Integration verbessern.

Der Übersetzungsauftrag lautete wie folgt:

- Übersetzen Sie diesen Text für eine seriöse rumänische Tageszeitung. Sie sollten für die rumänischen Leser keine zusätzlichen kulturellen bzw. politischen Erklärungen hinzufügen.
- Es soll davon ausgegangen werden, dass die historischen und politischen Bezüge im deutschen Text auch für rumänische gebildete Leser ohne weiteres verständlich sind.
- Beim Übersetzen sollten Sie darauf achten, dass einige Textstellen als Euphemismen verstanden werden könnten, also als Verschleierungen eines sozialen, politischen, wirtschaftlichen Sachverhaltes.
- Versuchen Sie diesen Euphemismus funktionsgerecht ins Rumänische zu übertragen.

Vielen Dank!

Übersetzen als kreativer Prozess

Die Testpersonen Silvia S. und Alina F. diskutierten die Textstelle *Nur Starke können sich einen schwachen Staat leisten.* Zunächst kam es zu sehr treffenden und bildhaften Verbalisierungen des Verständnisses, was eigentlich ein klares Zeichen der Präparationsphase darstellt, nämlich das Erkennen eines Problems, das zum Übersetzungsproblem werden kann.

A: Numai cei puternici îşi pot permite un stat, o ţară slabă, în sensul că e foarte greu să conduci, să ai o ţară slabă. Trebuie să fi foarte puternic.

S: Şi ce înseamnă o ţară slabă atunci?

A: Un stat....

S: Îhî....

(kurzes Kichern)

A: Adică nu e dezvoltat, nu?

S: Păi, tocmai; că dacă sunt nişte oameni puternici, au şi o ţară dezvoltată.

.....

A: ţară slabă/ stat slab. Exact, că nu se referă în nici un caz la stat slab, adică....

S: Păi atunci, gândeşte-te că scrie totuşi într-un ziar. Iar una dintre cerinţe era să adaptăm limbajul unui posibil articol, adică,... te gândeşti că pot să fie nişte cititori români care vor citi despre chestia asta.

A: Păi, tocmai. Dacă tu auzi ca cititor român „stat slab", ...

S: Nu-nţeleg nimic. Sinceră să fiu, eu personal. Nu ştiu alţi oameni mai instruiţi [ce ar înţelege].

A: [să spunem mai bine] „stat nedezvoltat"?

S: Păi tocmai, că e vorba de nemţi. Chiar la ei ... stat nedezvoltat? Să-mi fie cu iertare! Hi, hi!

A: Un stat „instabil"?

S: Deci, vezi că dăm în alte chestii? Ajungem tot la „slab". Hai să lăsăm „slab", pentru că trebuie să ne exprimăm eufemistic. Ei au folosit „slab" în loc de ce? La ce se refereau de fapt?

Wie wir bei Kussmaul bereits gesehen haben, kommt es in der Inkubationsphase zu Kombinationen und Reorganisationen des Wissens. Die Denkprozesse verlaufen assoziativ und mehrheitlich unbewusst.

Anhand dieses LD-Protokolls werden Denkvorgänge beobachtet, die während der Inkubationsphase ablaufen und die zur Illumination führen. Dieses Vorhaben erwies sich aber als äuβerst kompliziert, da die Denkprozesse in dieser Phase überwiegend unbewusst sind. Man kann sie praktisch nicht beobachten. In der Bandaufnahme zeigen sie sich als Pausen, Kichern usw. Vor der Pause wird das Problem angesprochen, danach kann entweder eine Blockade entstehen, oder erscheint im Anschluss an die Pausen ein Übersetzungsvorschlag (die Illumination). Dieser Übersetzungsvorschlag ist nicht unbedingt auch der beste. Seine Qualität steht noch zur Diskussion aus.

Die Illuminationsphase gekoppelt mit der Evaluation beim Übersetzen für die beiden Probandinnen Alina und Silvia wurde erreicht, als eine von ihnen behauptete:

S: Eu aşa-mi pun problema la textul ăsta. Deci, devreme ce eu trebuie să-l traduc eufemistic, înseamnă că şi el, textul, ascunde ceva.

Pause

S: Rămânem tot la „stat slab".

Bei der Übersetzung des Syntagmas „schwacher Staat" konnte einerseits die Kreativität der Studierenden beobachtet werden, d.h. dass die Phasen des kreativen Übersetzens aufgrund der LD-Protokolle dennoch nachvollziehbar sind.

Was aber erstaunt, ist die Tatsache, dass das Übersetzungsprodukt weder einen Rahmenwechsel, noch eine Neurahmung oder aber einen Szenenwechsel bzw. eine Szenenerweiterung erfahren hat. Das geschieht aus der Überlegung heraus, dass der Zieltext genauso verschleiern sollte, wie der Ausgangstext. Es lieβe sich daher die Schlussfolgerung ziehen, dass im Sinne der Erhaltung der euphemistischen Wirkung, der Euphemismus selbst in demselben Rahmen bzw. in denselben Szenen agiert. Das würde im Sinne der Kreativität bedeuten, dass keine kreative Lösung eigentlich eine euphemisierende Wirkung hervorruft. Somit ist die Funktion des Textes in der ZS erhalten geblieben, er verschleiert den gewünschten tabuisierten Sachverhalt.

Um dieselbe euphemisierende Wirkung geht es beim Übersetzen folgender Textstelle: ..., *die auf die Solidarität der Gemeinschaft angewiesen sind...*

Die beiden Probandinnen, Alina und Silvia, haben als Kerneigenschaft der Kategorie „Solidarität der Gemeinschaft" das Merkmal „mit der Herde laufen", das aber nicht so wieder gegeben werden kann, da der Euphemismus als Tabuumschreibung umgangen werden soll:

A: Pentru care solidaritatea este determinantă, este foarte importantă. Înţelegi ideea?

S: Da. Înţeleg. Când citesc textul, înţeleg de fapt că oamenii sunt conduşi de spiritul de turmă. Dar n-am să scriu chestia asta. Pentru că asta înseamnă de fapt solidaritatea dintr-o comunitate.

...

S: ... deci zicem...: pentru care solidaritatea din cadrul unei comunităţi este un factor determinant, ai zis foarte frumos...

A: Solidaritatea este...

S: Esenţială?

A: Exact:

Der Übersichtlichkeit halber werden die Ergebnisse der Untersuchung des vier-Phasen-Modells in folgender Tabelle zusammen gefasst.

Phasen des kreativen Übersetzens-Beispielanalyse

A: Numai cei puternici îşi pot permite un stat, o ţară slabă, în sensul că e foarte greu să conduci, să ai o ţară slabă. Trebuie sa fi foarte puternic.	**Präparation (Problemerkenntnis, Verbalisierung des Verständnisses)**
S: Şi ce înseamnă o ţară slabă atunci?	
A: Un stat....	
S: Îhî....	
(kurzes Kichern)	
A: Adică nu e dezvoltat, nu?	
S: Păi, tocmai; că dacă sunt nişte oameni puternici, au şi o ţară dezvoltată.	
.....	
A: ţară slabă/ stat slab. Exact, că nu se referă în nici un caz la stat slab, adică....	
S: Păi atunci, gândeşte-te că scrie totuşi într-un ziar. Iar una dintre cerinţe era să adaptăm limbajul unui posibil articol, adică,... te gândeşti că pot să fie nişte cititori români care vor citi despre chestia asta.	**Inkubation (Assoziationen, Reorganisationen des Wissens)**
A: Păi, tocmai. Dacă tu auzi ca cititor român „stat slab", ...	
S: Nu-nţeleg nimic. Sinceră să fiu, eu personal. Nu ştiu alţi oameni mai instruiţi [ce ar înţelege].	
A: [să spunem mai bine] „stat nedezvoltat"?	
S: Păi tocmai, că e vorba de nemţi. Chiar la ei ... stat nedezvoltat? Să-mi fie cu iertare! Hi, hi!	
A: Un stat „instabil"?	
S: Deci, vezi că dăm în alte chestii? Ajungem tot la „slab". Hai să lăsăm „slab", pentru că trebuie să ne exprimăm eufemistic. Ei au folosit „slab" în loc de ce? La ce se refereau de fapt?	**Evaluation** **Präparation**
S: Eu aşa-mi pun problema la textul ăsta. Deci, devreme ce eu trebuie să-l traduc eufemistic, înseamnă că şi el, textul, ascunde ceva.	**Inkubation**
Pause	
S: Rămânem tot la „stat slab".	
A: Pentru care solidaritatea este determinantă, este foarte importantă. Înţelegi ideea?	
S: Da. Înţeleg. Când citesc textul, înţeleg de fapt că oamenii sunt conduşi de spiritul de turmă. Dar n-am să scriu chestia asta. Pentru că asta înseamnă de fapt solidaritatea dintr-o comunitate.	**Evaluation**
...	
S: ... deci zicem...: pentru care solidaritatea din cadrul unei comunităţi este un factor determinant, ai zis foarte frumos...	**Evaluation**
A: Solidaritatea este...	
S: Esenţială?	
A: Exact:	**Illumination**

3.4.1.Erläuterungen aus der Perspektive der Prototypensemantik

Bei der Besprechung des vorangegagenen Übersetzungvorgangs ist auβerdem zu beachten, dass die Prototypensemantik von ähnlichen Denkvorstellungen ausgeht. Wenn unser Denken in sprachliche Kategorien abläuft, ist es von Erfahrungen und Erlebnissen bestimmt. Diese bewirken, dass Kategorien einen Kern und unscharfe Ränder haben. In diesem Zusammenhang erwähnt Kussmaul (2000:106 zit. nach Eleanor Rosch 1973) dass inzwischen klassische Beispiel von „bird" (Vogel, pasăre); zu dieser Kategorie sind für deutsche, englische oder rumänische Sprecher eher z.B. Sperlinge oder Tauben typisch, weniger Pinguine oder Strauβe. Ein Strauβ oder Pinguin ist für uns kein Prototyp eines Vogels, er ist eher am Rande, an den unscharfen Rändern dieser Kategorie angesiedelt. Kategorien sind allerdings von Erfahrungen bedingt, denn bei den in den Steppen Afrikas lebenden Volksstämmen sind Strauβe für die Kategorie Vogel vermutlich typischer als Tauben.

Wichtig für prototypische Vertreter einer Kategorie sind die charakteristischen Eigenschaften. Dabei wird noch zwischen Kerneigenschaften und Randeigenschaften unterschieden. Auβerdem sehr bedeutend für die Übersetzungsprozedur ist die Tatsache, dass die Prototypensemantik eine psychologische Semantik ist, und als solche geht sie von den persönlichen Erfahrungen eines jeden Einzelnen (also auch eines jeden Übersetzers) aus.

Aufgrund der Ausführungen der Prototypensemantik kann das oben erwähnte Experiment folgendermaβen gedeutet werden: die beiden Probanden haben erfahrungsgemäβ (allerdings unbewusst) als Kerneigenschaft des zu übersetzenden Syntagmas *Beziehern von kleinen und mittleren Einkommen* das Merkmal *Mindesteinkommen:*

S: Nu, nu poţi să zici „salariaţii mici şi medii". Dar trebuie să existe un termen în limba română.

....

S: Cei care au avut în mod constant astfel de salarii. ... şi înseamnă încă o chestie... Înseamnă că nu au avut niciodată salarii mari.

Schlussbemerkungen

In meinem Vorsatz, den Übersetzungsprozess zu analysieren, habe ich mehrfach Beispiele gesucht, die als Vorbild dienen konnten, wie man kreativ übersetzt. Das war keine allzu leichte Arbeit. Wie auch Paul Kussmaul erzählte, ist in hundert Seiten von Protokollen des lauten Denkens vielleicht keine einzige Stelle, die es wert ist, als Beispiel für kreative Lösungsfindung hervorgehoben zu werden.

Sollte Übersetzen als kreativer Prozeß verstanden werden, wird deutlich, dass Verstehen und Übersetzen sehr eng miteinander zusammen hängen. Aus dieser Perspektive ist es naheliegend, bei der Auswertung der Beispielanlaysen die beiden in der Wissenschaft sonst getrennten Gebiete Sprachverarbeitung (d.h. Verstehen) und Übersetzen zusammenzufassen. Die Unterschiede dürfen jedoch nicht übersehen werden. Übersetzen ist verbalisiertes Verstehen. Aber bei normaler Sprachverarbeitung resultiert Verstehen jedoch nicht in Übersetzen.

Wenn etwas über menschliche Sprachverarbeitung anhand von Übersetzungen erfahren werden sollte, ist eine wichtige Frage unumgänglich, nämlich: *Welche Modelle und Begriffe sind besonders gut geeignet, um kreative Übersetzungsprozesse zu beschreiben und zu erklären?* Darüberhinaus noch die Frage, *welche mentalen Prozesse führen zu guten Ideen?*

Die Visualisierung von Übersetzungen, wie sie in dem vorgeführten Experiment demonstriert wurde, ist das Ergebnis einer mentalen **Visualisierung einer Szene**, ausgelöst durch Top-down-Prozesse. Sie offenbarten sich im Dialog der Testpersonen Silvia und Alina über die Textstelle „Nur Starke können sich einen schwachen Staat leisten“ in der spontanen Nennung von Szenenelementen: „un stat nedezvoltat, instabil“. Auch ein Rahmenwechsel wird nicht vorgenommen. Das Syntagma „schwacher Staat“ wird durch „stat slab“ übersetzt, was eigentlich weder ein Rahmen- noch ein Szenenwechsel ist, sondern einfach nur eine semantische Entlehnung.

An dieser Stelle ist festzuhalten, dass sich für traditionelle Linguisten zunächst die paradoxe Beobachtung aufdrängt, dass sprachliches Denken, das zu kreativen Übersetzungen führt, eigentlich kein sprachliches, sondern ein visuelles Denken ist. Die Testpersonen dachten in den entscheidenden Phasen nicht in sprachlichen Begriffen, sondern in bildlichen Vorstellungen.

Die moderne Psycholinguistik jedoch bezieht das Gehirn (Gedächtnis) des Sprachbenutzers in ihre Betrachtungen mit ein, und dort gibt es nicht nur Wörter, die Kategorien bezeichnen, mit denen wir die Welt ordnen, sondern die bunte (eben auch visuelle) Vielfalt der Dinge, Sachverhalte, Erlebnisse und Erfahrungen. Genau das wird durch die Metaphern „Rahmen“ und „Szenen“ ausgedrückt.

Ein zentraler Begriff in der Deutung der Übersetzungsvorgänge ist der Begriff „Fokus“. Fokussierungen sind praktisch in allen LD-Protokollen nachzuweisen. Er hat eine grosse Erklärungskraft für kreative Übersetzungsprozesse, und damit ist er auch der zentrale Begriff für Kreativitätstechniken, die wir im Unterricht oder für uns selber einüben können.

Die Frage, ob Fokussierung auch tatsächlich ein Vorgang bei der nicht übersetzungsbedingten Sprachverarbeitung eine Rolle spielt, ließe sich durch die Tatsache beantworten, dass beim Übersetzen ein bestimmter Übersetzungsauftrag zu erfüllen ist, und somit der Ausgangstext unter dem Aspekt dieses Auftrags zu betrachten sei. Wenn der Auftrag lautet: Übersetze den Text, z.B. einen politischen Text, so, dass möglichst viel von seiner verhüllenden, euphemisierenden Funktion erhalten bleibt, würde dadurch das Fidelitätsprinzip zum Skopos erhoben. Die nur logische Schlussfolgerung ist dann , dass Übersetzen eigentlich ein vertieftes Verstehen ist.

Bei den meisten Kreativitätstechniken, nämlich beim Rahmenwechsel, bei der Auswahl von Szenenelementen, beim Szenenwechsel und bei der Szenenerweiterung spielen auch andere Begriffe eine zentrale Rolle. Darunter sehr wichtig ist der Begriff der „Neugewichtung“, der beim Fokuswechsel und Perspektivenwechsel ganz deutlich wird.

Ich greife wieder zum Beispiel des Experimentes zurück. In der Übersetzung von „auf die Solidarität der Gemeinschaft angewiesen sein“ durch „solidaritatea este determinantă, este foarte importantă“, danach durch „când citesc textul înţeleg de fapt că oamenii sunt conduşi de spiritul de turmă. ... Pentru că asta înseamnă de fapt solidaritatea într-o comunitate“. Der hier entstandene Rahmenwechsel ist durch einen Fokuswechsel bedingt. Die Notwendigkeit des Foskuswechsels ergab sich hier aus dem Übersetzungsauftrag, der Euphemismen beizubehalten vorschrieb. Dies ist auch im LD-Protokoll erkenntlich, wenn Testperson S. sagt: „Eu aşa-mi pun problema la textul ăsta.

Deci, devreme, ce eu trebuie să-l traduc eufemistic, înseamnă că şi el, textul, ascunde ceva“.

Es scheint so zu sein, dass nur die Zwänge des Übersetzens eines euphemsitischen Sachverhaltes aus einer Kultur in eine andere einen Fokus- oder Perspektivenwechsel bewirken. Beim normalen Lesen und Verstehen gibt es eigentlich keinen Anlass, es zu tun.

4. **Der politische Euphemismus als Sprach- und Kulturträger- eigene Experimente**

4.1. Sprachlich-konzeptuelle Verarbeitung von Kulturdifferenz in der Übersetzung

Hermeneutische Prämissen

Jeder Text schafft eine dynamische Verbindung zwischen sprachlichen Äußerungen, Bedeutungen und Außenwelt, die der Leser herstellt und als thematische Struktur, Textkohärenz und Textfunktion erfasst. Jede Übersetzung schafft eine neue dynamische Verbindung und ist ein interkultureller Texttransfer insofern, als sie die kulturspezifische Konstellation von Sprache, Situation und Gegenstand verarbeitet.

Spätestens seit Schleiermacher wissen wir, dass logisch wie historisch der Leser/der Übersetzer aus seiner Sprache heraus versteht, und die Verständigung z.B. über eine Sache, im Medium der Sprache fixiert ist. Daher ist eine erschwerte Situation der Verständigung gegeben, wenn der verstehbare Sinn des Textes erst verständlich gemacht werden muss, indem er in einer anderen Sprachwelt als der gleiche ausgedrückt und verstanden werden soll: eine contradictio in adjecto, ein Widerspruch im Hinzugefügten, wie es scheint. Das Textverstehen des Übersetzers setzt das Wissen um Geschichte, Gesellschaft, Institutionen, soziale Konventionen, religiöse Überzeugungen, kulturell und situativ übliche Sprach- und Verhaltensmuster der AK sowie Kenntnisse von Syntax und Semantik des AT und deren Strukturen voraus. Hermeneutisch gesehen erfolgt das Textverstehen des Übersetzers im Horizont des eigensprachlichen Weltverständnisses. Es ist also nicht ein Sich-Hineinversetzen in den anderen Text und das Erkannte, sondern ein vorstellendes, kognitives Begreifen aus der eigenen Geschichtlichkeit (Sprache, Kultur, Situation) heraus als bedingter Grundlage der Verständigung einer Interpretationsgemeinschaft. Was verstanden werden soll, ist nicht die ursprüngliche Situation z.B. des Autors oder des Diskurses, sondern der Verweis auf eine mögliche Welt, die der durch den Text eröffneten Weltdeutungen. Im Verstehen als Grundlage des Übersetzens liegt einerseits der Beginn des Auslegens und findet andererseits eine Anwendung des zu verstehenden Textes auf die gegenwärtige Situation des Interpreten, des Übersetzers. Die Vergegenwärtigung des AT ist eine Bedingung der Möglichkeit immer neuer Applikationen in sich wandelnden Lebenszusammenhängen. Oder: der Zieltext ist die durch Verstehensinteresse und Zielsetzung des Übersetzers gesteuerte Auslegung und Applikation des AT. Die zielkulturellen Faktoren, die der Übersetzer in

Vorwegnahme berücksichtigt, sind zum einen in den objektiv gesellschaftlichen Gegebenheiten der ZK wie Institutionen, Erscheinungsformen und Zeichensysteme des Alltags, Bräuche, soziale Rollen, und zum anderen im Bezugssystem des Leserkreises, dessen Erfahrungen, Interessen, Verhaltensweisen, Motiven, kognitiven und emotionalen Bewusstseins- und Erlebnisformen, Handlungs- und Denkmustern fundiert. Die Kenntnis dieser Faktoren, die gesellschaftlicher und psychologischer Art sind, ermöglichen es, eine Korrelation zwischen sich entsprechenden sprachlichen Einheiten von AT und ZT herzustellen, sowie von deren Handlungscharakter.

Der Begriff der Kulturdifferenz und des interkulturellen Texttransfers

Kulturdifferenz meint (Kupsch-Losereit 1990: 152-155) den Unterschied zw. AT und damit ausgangssprachliche Kultur, und ZK und damit zielsprachliche Kultur. Faktoren dieser Differenz sind:

- unterschiedliche Sprachstrukturen, worunter von den sozialen Gemeinschaften her definierte Strukturen zu verstehen sind, wie z.B. explizite vs. implizite Ausdrucksweise, unterschiedliche Fokussierung und Begriffsbildung, lexikalische Lücken etc.
- unterschiedliche Sprachkonventionen bei kontextuell äquivalenter Situation, wie z.B. Textsorteneigenschaften.
- unterschiedliche Gebrauchsnorm, wie z.B. phraseologisch verfestigte Gebrauchsmuster, sozial genormte Handlungsschemata, Verwendung von Soziolekten/Dialekten.
- unterschiedlicher sozio-kultureller Kontext allgemein (Situation): das System von Traditionen, Normen, Werten; historische und geographische Sachverhalte, das politische und institutionelle System und globale Zielvorstellungen, das Eigenverständnis von Kultur, Bildungsideale, Tabus und Leitbilder, Alltagshandeln etc.
- unterschiedliche Erfahrungswelt des Einzelnen und deren Thematisierung (Horizont), wozu gehören: soziale Umwelt, Lebenspraxis, Sozialisation, erworbene Praktiken, Umweltinterpretation, Lebens- und Arbeitsbedingungen, Lerntraditionen, bildungspolitische Voraussetzungen, Rollenverhältnis, Status etc.

Aus dieser Aufzählung ergeben sich drei wichtige Konsequenzen für den interkulturellen Texttransfer:

1. In ihm geht es nicht um universaltheoretische Fälle der Kommunikation, um sprach-systematischeUnterschiede, wo isolierte Ausdrucksweisen und syntaktische Strukturen konfrontiert werden. Es geht um die konkrete Verwendung einer spezifischen Sprache in Diskurs und Text und um die kulturspezifik der Textproduktion, z.B. unterschiedliche Argumentationsverfahren in wissenschaftlichen Texten.
2. Eine Einschränkung der interkulturellen Transferproblematik auf außersprachliche kulturelle, sozioökonomische, also im weiten Sinne situative Realia, bzw. textexterne Faktoren wie Empfänger-, Orts- und Zeitpragmatik, Transferanlass oder Senderintention ist nicht möglich. In hohem Anmaß ist das Gelingen interkultureller Kommunikation nicht nur an die spezifische Situationsdefinition durch die Beteiligten gebunden, sondern auch an die Kenntnis der Regeln ihrer Herstellung, d.h. das Verstehen der fremden Kultur/Texte ist nur über eine genaue Kenntnis der kulturellen Normalformen, wie z.B. der sozialen Situation oder der Wissensbestände der eigenen Kultur, und des Sprachhandelns, wie z.B. der Diskursformen, der Textarten, möglich.
3. Die unterschiedliche kulturelle Distanz von A- zu Z-Leser zum AT bezüglich des allgemeinen kulturellen Sach- und Wisenshintergrundes, des Themas, der Erwartungen oder der Normen für Kommunikationshandlungen, bewirkt, dass es kultur- und sprachenpaarspezifische Übersetzungsprobleme gibt. Der ZT wird je nach Sprache für den Z-Leser jeweils andere Missverständnisse oder gar nicht Verstehen ausräumen müssen und den Zusammenhang von kommunikativen Zwecken und sprachlichen Mitteln neu gestalten. Dazu gehört auch, nichttextualisierte, d.h. nicht unmittelbar aus dem AT logisch-semantisch ableitbare Verstehensvoraussetzungen für den ZT-Leser zu explizieren. Die explizite Formulierung erklärt sich von diesem

Blickwinkel ausschließlich aus der Adressatenorientiertheit der Übersetzung, die die Voraussetzungssituationen, in die der AT eingebettet ist, verdeutlicht. Unterschiedliche Wissensbestände und Entscheidungspotentiale bei Autor und Leser führen nach dem bereits skizzierten hermeneutischen Verstehensbegriff zu einer Integration des vom Autor Angebotenen in dem Horizont des Rezipienten. Beim Übersetzen bleibt diese Integration weder auf außersprachliche Realia noch auf übermittelte Information beschränkt, sie erfolgt erst im eigenständigen Text. Überall dort, wo der ZT für den Leser unverständlich würde, wo z.B. ein auf ausgangskulturspezifische Realia abhebender Text auf ein totales Defizit im Vorwissen der ZT-Rezipienten stösst, muss das unterschiedliche Voraussetzungswissen von AT- und ZT-Leser für den ZT-Leser kompensiert werden. Zwei Beispiele mögen dies verdeutlichen: Vor wenigen Jahren pflegte man das fr. „un flic“ (kulturspezifisch, weil in Analogie zu den dt. Grünen Polizeiuniformen) mit dem dt. „ein Grüner“ zu übersetzen. Da heute diese Bezeichnung ausschließlich für einen politischen Parteigänger der „Grünen“ möglich ist, kommt man wieder auf den altmodischen „Schupo“ zurück. Die fr. Anredeform „vous“, die in gutbürgerlichen oder adligen Familien zwischen Familienangehörigen (Kinder werden von Erwachsenen allerdings geduzt) und intimen Freunden durchaus üblich ist, wäre als kultureller Transfer, nämlich dt. „Sie“ unverständlich, weil kulturell nicht situationsadäquat. Gleicht der Übersetzer aber diesen Unterschied von Situation und Sprachhandeln im Französischen und Deutschen nicht aus und setzt „Sie“, so ändert er die Textfunktion insofern als er dem ZT-Rezipienten eine Information über kulturspezifisches Sprachhandeln gibt.

Transferfunktion und Transferzweck

Wann und inwieweit diese Kompensation im ZT erfolgen muss, um nicht eindeutig registrierbare sprachliche Fehlleistungen zu erzeugen, hängt also, wie das soeben genannte Beispiel zeigt, ab von der Transferfunktion, der Funktion der Übersetzung im

Kommunikationsgeschehen, und dem Tranferzweck, der die von der Übersetzung zu erzielende Wirkung näher bestimmt. Hier sind im Wesentlichen zwei Transferfunktionen zu unterscheiden: die eine bestimmt die Übersetzung als *Dokument* einer bereits vollzogenen Kommunikationshandlung, die andere bestimmt sie als *Instrument* in einer neuen zielsprachlichen Kommunikationshandlung. In unserem Themenzusammenhang ist die instrumentelle bzw. kommunikative Übersetzung vorrangig, da sie die Kulturdifferenz nicht ausschließlich in der Dokumentation der A-Situation, A-Intention, A-Kultur, A-Sprache (Wort, Satz, Text) aufzeigt. Die kommunikative Übersetzung ermöglicht die Einbeziehung der Situation des anderen in die eigene Situationsdeutung derart, dass die voneinander abweichenden kulturellen Normen und Werte verständlich, und die andere Art des Zusammenhangs zwischen kommunikativen Zwecken und sprachlichen Mitteln kompatibel werden. Trotz vorinterpretierter Lebenswelt und eingespielter Vorverständnisse beziehen sich AT und kommunikative Übersetzung gleichzeitig auf etwas in der objektiven (Kultur), sozialen (Gesellschaft: interpersonale Beziehungen) und subjektiven (Persönlichkeit: Erlebnisse, Sprecherintention) Welt, das dem jeweiligen Leser die vergleichbare Situationsdefinition ermöglicht. Anders ausgedrückt: die Beziehungen zwischen Äußerungen in der AS sowie Äußerungen in der ZS und der jeweiligen Kultur (objektive Welt), Gesellschaft (soziale Welt) und Persönlichkeit (subjektive Welt) entsprechen sich.

Übersetzen ist also als kommunikatives Handeln immer eine Form instrumentalen, zweckbestimmten Sprachhandlens und keine heuristische Prozedur, z.B. auf dem Gebiet der kontrastiven Linguistik oder des multilateralen Sprachvergleichs. Als interkultureller Transfer ist es Verstehen und Gestalten der Erfahrung, nicht nur der Bedeutung des fremden Sprachgebildes, denn der Sinngehalt eines Textes verändert sich in jedem geschichtlichen Moment. So trifft ein inhaltlich gleicher Satz in zwei Sprachen auf verschiedene Kontexte und Situationen, und die sprachlichen Äußerungen haben immer auch soziale Bedeutungen, manifestieren sich in ihnen doch die Einschätzung des Partners durch den Sprecher, die Art der Beziehung der Kommunikationspartner untereinander etc. Die Übersetzung wird als konkrete Äußerung nur innerhalb eines kommunikativen Handlungszusammenhangs – Situation, Sprecherposition, Argumentationsstruktur, Sprechakte, Diskurstypen, d.h. situativem Kontext und

geltenden Konventionen für sprachliches Handeln – wirksam und sie beeinflusst diesen Zusammenhang. Sie orientiert sich immer am Z-Empfänger und den Gegebenheiten der ZK, unabhängig davon, ob die Übersetzung funktionskonstant, -variierend oder gar – divergierend von der AT-Funktion ist. Diese Übersetzung hat bestimmte, vom Auftraggeber und Übersetzer festgelegten Zwecke zu erfüllen; solche Zwecke sind z.B. Wissen übermitteln, Informationen geben oder erheischen, Handlungen fordern oder koordinieren, gesellschaftliche Gruppen integrieren, wirtschaftliche Erfolge herbeiführen, zwischenmenschliche Relationen aufbauen, auf Sachverhalte reagieren oder – in fiktionaler Literatur – Realität auf einen neuen Sinn hin überschreiten.

Der Transferzweck wird meist festgelegt durch einen präzise formulierten und angemessenen Übersetzungsauftrag, wobei die Angemessenheit des Auftrags darin besteht, das zum einen die konkrete Situationseinbettung: wozu wird übersetzt? Und zum anderen die konkrete Bedürfnisschilderung des Auftraggebers/Adressaten innerhalb der spezifizierten Situation beschrieben wird. Die zweckgerichtete Verwendung sprachlicher Mittel und formen ist also primär situationsgesteuert. Voraussetzung des Übersetzens ist also, dass die Textpragmatik gemäss der Textvorgabe kulturspezifisch mögliche und angemessene Zielvorgaben macht. Da die Funktion einer sprachlichen Handlung, z.B. einer kulturspezifischen Realisierungsform von Höflichkeit, sich erst im Text/Diskurs als exakt bestimmbar erweist, kann die Analyse wie die Reproduktion interkultureller Kommunikations- und der darauf bezogenen Sprachmittlungsprozesse nur textart- bzw. diskursspezifisch vorgehen. Es wäre daher wichtig, ein Grundrepertoire sich entsprechender AT- und ZT-Formeln für bestimmte Äußerungsakte in Kontext bzw. Situation zu haben. Solche Äußerungen sind etwa: Gruss – Gruss, Anrede – Erwiderung, Frage – Antwort/Beratung, Beschuldigung – Entschuldigung, Vorwurf – Rechtfertigung etc. in Interaktionen, die z.B. stattfinden zwischen Arzt und Patient, Fachmann und Laie, Vorgesetztem und Untergebenem, Behördenvertreter und Rat suchendem Bürger.

Transferprozeduren

Als Modell für die Optionen im übersetzerischen Entscheidungsprozess dient der z.T. schon in der Stylistique Comparée übliche und übersetzungsdidaktisch verwertbare Begriff der Übersetzungsprozeduren, verallgemeinerte Operationen der Ersetzung,

Weglassung, Wiederholung, Hinzufügung. Diese Prozeduren sollen nicht als streng linguistische Beschreibungsprozeduren verstanden werden: sie sind mögliche Arbeitsschritte für übersetzerisches Handeln, interlinguale Operationen, um zielsprachliche Varianten eines AT oder AT-Segments auf Funktions- und Bezeichnungsebene zu erhalten. Ein Text/Textsegment hat Bedeutung(en) und Funktion(en). So manifestieren sich inhaltliche Phänomene (z.B. Anaphora) auch formal, während die Form wiederum (z.B. rhetorische Mittel, übliche vs. nichtübliche Redewendungen, originelle Wortwahl) etwas über die Intentionen, die Bewertung der Inhalte und die Einstellung des Sprechers verrät. Alle diese Prozeduren: Substitution, syntaktische, semantische, pragmatische Paraphrasen, auch Transposition, Modulation und Adaptation genannt, sowie interne und externe Kommentare/Anmerkungen, sind vor dem Hintergrund einer zielsprachlichen Textproduktion zu sehen. Ihre Realisierung hängt von der Tranferfunktion und dem Transferzweck ab. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen:

In einer Wort-für-Wort-Übersetzung, Funktion: Abbildung des Systems der AS, wird es nur die Substitution als Prozedur geben; in einer wörtlichen Übersetzung, Funktion: Abbildung der AT-Form, wird es neben der Substitution noch punktuell syntaktische Paraphrasen geben. In einer philologischen Übersetzung, Funktion: Abbildung von Form und Inhalt des AT, wird es neben der Substitution punktuell syntaktische Paraphrasen und externe Kommentare geben. In allen diesen dokumentarischen Übersetzungen werden situationelle und soziokulturelle Divergenzen von AT und ZT nicht berücksichtigt. Gerade deren sprachlich-konzeptuelle Verarbeitung interessiert aber in einer kommunikativen Übersetzung, die immer den Z-Empfänger ansprechen will.

Paraphrasierungen berücksichtigen neben Formen und Inhalten vor Allem Funktionen und intendierte Wirkungen des Textes, damit die syntaktisch, lexikalisch, idiomatisch und soziokulturell geprägten AT-Segmente nicht zu einem Verstoss gegen Konventionen des ZT, z.B. Erzählformen oderTexttypen, führen. Viele Konstruktionsmuster sind texttypspezifisch: so werden z.B. die Textarten Resolution, internationale Übereinkünfte, Abkommen und Konventionen durch bestimmte Konstruktionsmuster konstituiert. Ein erster Teil besteht aus dem Textkopf, dem die Beweggründe, die Voraussetzungen für den dritten Teil, die Beschlüsse, folgen. Unter Berücksichtigung zielsprachlicher

Textnorm wird im Deutschen das syntaktische Profil der im französischen AT genannten Beweggründe verändert.

Vor allem pragmatische Paraphrasen, die kulturell und gebrauchsnormativ geprägte AT-Segmente durch zielsprachliche ersetzen, sind in kommunikativen Übersetzungen häufig nötig. Sie allein ermöglichen in unterschiedlichen Handlungsrahmen eine funktionsgerechte Botschaftsvertextung. Der ZT liest sich ohne Befremdlichkeit nur dann, wenn der Übersetzer auf allen Texträngen Unbekanntes durch Bekanntes verstehbar macht. Faktoren für eine solche Divergenz der Situationen und Horizonte von AT- und ZT-Rezipienten können sein:

- Hintergrundwissen von Realia;
- Situationspräsuppositionen (Adressatenspezifik, kulturspezifische Realisierungsformen von Handlungen etc.);
- textkommunikative und textsoziale Konventionen (Text, Diskurs, Sprechakt, Wort);
- Stilkonventionen.

Viele Verstehensoperationen können nicht auf Grund von Weltwissen, sondern allein auf Grund der Sprachkenntnis durchgeführt werden; dazu gehört insbesondere die Bildung von Paraphrasen. Die Entscheidung jedoch, ob und welche Art von Paraphrasen nötig werden, fällt der Übersetzer nicht dank seiner Sprachkenntnis, sondern auf Grund einer hierarchisch gegliederten Gesamtstruktur von Fokuslenkungen, zu denen u.a. Übersetzungszweck, Textfunktion, nicht textualisierte Verstehensvoraussetzungen (das sind Wissensbestände nichtsprachlicher Art) gehören. Während der Prozess der Bewusstseinssteuerung des Rezipienten sich – mit Hilfe von Paraphrasen – im Medium der Sprache vollzieht, erfolgt die Entscheidung der Steuerung als Realisierung einer Veränderung oder Erhaltung des AT auf Grund der kulturspezifischen Kommunikationssituation. Sprachliche Elemente und Texte werden so zum außersprachlichen Umfeld der Kommunikation und den Bewusstseinsbeständen der Kommunikationspartner in Beziehung gesetzt, und damit die sprachliche und die verstehensrelevante Perspektive vereint.

Wenn eine Übersetzung in einer kulturell äquivalenten Situation kulturell überhaupt möglich ist, so kann gerade mit Hilfe pragmatischer Paraphrasen – seltener auch mit

internen Kommentaren – ein dem AT intentional, funktional und semantisch entsprechender ZT hergestellt werden; die Übersetzung wird damit also zu einem textsortenadäquaten, syntaktisch und terminologisch korrekten Text in der jeweiligen ZK. Zunächst muss aber immer der translatorische Handlungsrahmen: die Kommunikationssituation, der Übersetzungszweck und die Benutzererwartung festgelegt werden.

4.2. Eine empirische Untersuchung zur Übersetzbarkeit des politischen Euphemismus

Das vorliegende Unterkapitel versteht sich als eine theoriegeleitete empirische Untersuchung zum Euphemismus-Problem in politischen Pressetexten allgemein.
Das Ziel ist einerseits, auf der Grundlage eines Korpus die möglichen Kontexte, in denen Euphemismen verwendet werden, aufzudecken und zu analysieren und somit theoretisch zur Erklärung des politischen Euphemismus beizutragen. Andereseits sollen Herkunftsbereiche und Funktionen untersucht und Vorschläge zu einer Klassifikation von Euphemismen in politischen Pressetexten gemacht werden.
Mein Untersuchungsmaterial umfasst zwei Textkorpora: zum ersten gehören die Tageszeitungen *Süddeutsche Zeitung* und *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und das Wochenmagazin *Der Spiegel* aus dem Zeitraum vom 1. Juli 2001 bis zum 30. September 2001. Zum zweiten Textkorpus zählen Schlagzeilen verschiedener Fernsehsender (*Antena 1, Realitatea TV, România 1, CNBC, CNN, Euro News*) in der Zeitspanne 21. – 28. März 2003. Selbst wenn man das untersuchte Material auf die politische Berichterstattung eingrenzen würde, wäre sein Umfang zu groß, als dass es im Rahmen der vorliegenden Arbeit gründlich analysiert werden könnte. Es ist infolgedessen nötig, das Material weiter zu reduzieren. Ich beschränke mich daher auf zwei Themen: der Irak-Krieg im März 2003 und sozial-politische Entscheidungen in Deutschland im Zeitraum Juli-September 2001.

Um euphemistischen Sprachgebrauch als solchen zu erkennen, muss zunächst der Bezug zum Tabu hergestellt werden. Erst vor diesem Hintergrund werden die verschleiernde und verhüllende Funktion von Euphemismen insbesondere in den politischen Pressetexten bzw. Pressemitteilungen deutlich.

4.2.1. Begriffsklärung: Politik, politische Euphemismen

Die Politik

Für den Begriff Politik gibt es in der Forschung keine allgemeingültige Definition. In meiner Untersuchung gehe ich von E. Leinfellners Definition aus (zit. nach Xiaon:1993), die über Politik sagt, es sei:

1. *die Wissenschaft oder Kunst der Regierung, Verwaltung oder Leitung von öffentlichen oder staatlichen Angelegenheiten;*
2. *die Angelegenheiten oder Tätigkeiten derjenigen, die eine Regierung oder Organe einer Regierung kontrollieren oder zu kontrollieren versuchen;*
3. *die Prinzipien oder Ziele einer Regierung, einer Partei oder einer Gruppe innerhalb einer Regierung, ausgedrückt z.B. in Manifesten, Parteiprogrammen, Reden nach Art der State of the Union Message usw.;*
4. *allgemein die Praktiken derjenigen, die Macht, Autorität oder ihren Vorteil im Rahmen des Staates suchen (...);*
5. *(...) politische Gedanken oder Meinungen.*

Die Politik eines Staates oder einer Partei kann auf verschiedene Ebenen angesiedelt sein. Dazu gehören z.B. die Außen-, Innen- oder Sozialpolitik. In dem von mir untersuchten Material geht es hauptsächlich um die Innen- und Sozialpolitik Deutschlands bzw. um die Außenpolitik der USA, wie sie von europäischen/rumänischen Fernsehsendern präsentiert wird.

Obwohl es die oben erwähnten Kriterien für *Politik* erleichtern, die Bereiche zu identifizieren, ist es bei der konkreten Auswahl sehr schwierig, eine klare Abgrenzung zwischen Politik und anderen Sachbereichen vorzunehmen. In manchen Fällen überschneiden sich zwei Bereiche, wie z.B. Politik und Wirtschaft, so stark, dass die

Grenzen zwischen ihnen kaum gezogen werden können. In Bezug auf das von mir recherchierte Material werden die Texte in den meisten Fällen aus der Sparte *Politik* einzelner Zeitungen bzw. der Zeitschrift *Der Spiegel* entnommen. Aber manchmal bleiben die von Redakteuren gemachten Verteilungen der Sachbereiche nicht problemlos. Manche Artikel, die z.B. von Redakteuren in die Sparte *Wirtschaft* aufgenommen werden, könnten m.E. auch der Sparte *Politik* zugeordnet werden, weil sie eher mit der Wirtschaftspolitik zu tun haben und sie grösstenteils ja doch politische Entscheidungen mit wirtschaftlicher Auswirkungen sind. Dasselbe gilt für die Politikersprache in Bezug auf den Irak-Krieg im März – April 2003, da diese eigentlich politische Entscheidungen wiedergibt, die einen bedeutenden Einfluss auf die rumänische Zivilbevölkerung aus Constanţa bzw. Mihail Kogălniceanu (wo US-Truppen stationierten) hatte. Die Euphemisierung dieser Sprache konnte festgestellt werden anhand der verschleiernden Aussagen, die im Gegensatz zu der konkreten Realität stand, nämlich einem zerstörerischen Krieg.

Die politische Rolle des Journalisten

Wie die Massenmedien im Allgemein, so spielen die Journalisten im Besonderen eine wichtige Rolle innerhalb der politischen Meinungs- und Willensbildung. Massenkommunikation ohne hauptberufliche Journalisten – das ist heute kaum noch vorstellbar.

Beispiele für die Verbindung zwischen Politik und Journalismus fanden und finden sich immer in grosser Anzahl – so etwa in Deutschland Willy Brandt oder der österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky. Vor allem die aus der Arbeiterbewegung stammenden Politiker haben häufig über den Journalismus ihre politische Laufbahn begonnen (Victor Ciorbea, Miron Mitrea). Dennoch lassen sich anhand solcher Beispiele nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern auch die Unterschiede zwischen den Berufsrollen des Politikers und des Journalisten erkennen: Politik – wie immer sie begrifflich erfasst wird – ist direkt am Entscheidungsprozess der Gesellschaft gebunden; der Journalismus begleitet hingegen diesen Prozess – kommentierend, berichtend oder selbst Einfluss nehmend.

Journalisten bringen nicht nur ihre eigene Meinung oder die der Medieneigentümer zum Ausdruck, sondern geben häufiger lediglich wieder, was andere, beispielsweise Politiker, gesagt haben, die damit zum sog. *Ausgangskommunikator* werden. Beim Verfolgen einer Nachrichtensendung im Fernsehen kann jeder selbst feststellen, dass das, was der Nachrichtensprecher vorliest, gar nicht seine eigenen Worte sind, sondern die Worte eines Ministers, die eines Parteivorsitzenden, eines Sprechers einer Meinungsgruppe usw. Kommunikatoren sind alle diejenigen, die eine Meinung ausdrücken, während der Journalist diese im Allgemeinen nur vermittelt. Inwieweit Journalisten ihre Rolle als Mediatoren verstehen und ausüben sprengt den Rahmen der vorliegenden Arbeit und wird daher nicht eingehender dargestellt.

Tabus und politische Euphemismen

Wie bereits erwähnt, gewinnt man einen ersten Überblick über Euphemismen aus Lehrbüchern der Rhetorik, die durch Lexika und erklärende Wörterbücher ergänzt werden können. Außer dem Begriff *Euphemismus* muß der von *Tabu* gedeutet werden, wenn geklärt werden soll, ob Euphemismen sprachliche Reaktionen auf gesellschaftlich geltende Tabus und Abweichungen von politisch nicht korrekten Spracheinheiten sind. Auch hierfür bieten sich für die Erfassung der Terminologie Wörterbücher, Lehrbücher sowie unzählige Internet-Seiten an.

Tabus sind immer eng verknüpft mit den Verboten und Einschränkungen und werden innerhalb einer bestimmten Gesellschaft als Instrument der sozialen Kontrolle gesehen.

Luchtenberg (1975) betrachtet die Tabus als

> *alle mit Denk-, Anfass- oder Nennverbot belegten Gegenstände, Vorgänge oder Gedanken – in einer bestimmten Gesellschaft entstanden und durch ihre Besonderheiten bedingt.*

Christel Balle (1990:20) erweitert Luchtenbergs Definition und meint:

> *Heutige Tabus unterscheiden sich von früheren durch ihre Motivation: während der Naturmensch glaubte, Dämonen zu erzürnen und durch Verletzung des Verbots leibhaftigen Schaden davonzutragen, bedingen heute vorwiegend die Angst, Aufsehen, Peinlichkeit, Scham und Verletzung zu erregen, also Rücksichtsnahme und Respekt, die Achtung der Gebote.*

Tabuvorstellungen finden ihren Niederschlag in der Sprache. Aus den bereits erwähnten Gründen versucht der Sprecher ein Tabu zu umschreiben, er drückt somit einen Sachverhalt indirekt aus.

Es gibt viele Gründe, *uneigentlich* zu sprechen, von feinzüngiger Rhetorik bis hin zum akuten Mangel an passenden Ausdrücken, der den Sprecher zwingt das Gemeinte zu umschreiben. Um von einem Euphemismus sprechen zu können fordert Michael Crombach (2001:86) grundsätzlich die Existenz eines Tabus, der allerdings nicht religiöser oder abergläubischer Natur sein müsse. Crombach vertritt weiterhin die Meinung, dass jedwelche außersprachlichen Tabus Grund für ein Sprachtabu sein können; zudem könnten Tabus aus weit unterschiedlicheren Gründen entstehen als nur Religion und Aberglauben.

Anderer Ansicht ist Elisabeth Leinfellner (1971:71), die der Meinung ist,

> *dass in der politischen Sprache der Euphemismus als Deckausdruck für Tabus keinen Platz finden kann, oder nur selten.*

Crombach meint hingegen, dass die von Leinfellner angegebenen Gründe nicht mit dem Prinzip *Euphemismus* zu tun hätten (Crombach 2001:87). So sei es kein hinreichender Grund für die Nutzung eines Euphemismus, an der Macht bleiben beziehungsweise an die Macht kommen zu wollen (so Leinfellner). Es gehe dabei darum, dass man, um dieses Ziel zu erreichen, bestimmte Dinge nicht beim Namen nennen sollte, weil sie tabu sind.

In Politikerreden und politischen Texten der Tagespresse stößt man auf veschleiernde Aussagen, die sich als Euphemismen fassen lassen. Allerdings erfordert das Erkennen politischer Euphemismen sowohl Sachkenntnis als auch Einblick in die Bildungsweise von Euphemismen. Gerade aber diese Tatsache, dass Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um Euphemismen einordnen zu können, schien mir Anlass zur näheren Untersuchung zu sein, da gerade in der Politik die Möglichkeit auffällt, durch Euphemismen Einfluss zu nehmen.

Die beiden Theorien von Crombach und Leinfellner habe ich gegenübergestellt, um den Ausgangspunkt eines Euphemismus und dessen Wirkung für meine Untersuchung zu klären. Ich schließe mich somit der Meinung Leinfellners an, weil für den Zweck meiner Arbeit nicht nur die Aufdeckung möglicher Tabus wichtig ist, sondern um die Feststellung, dass die Verwendung politischer Euphemismen der Manipulation dienen.

Euphemismen in der Politik

Politische Sprache setze ich für die Interessen dieser Arbeit nicht gleich mit der politischen Fachsprache, für die der Gebrauch eines bestimmten politischen Wortschatzes in stärkerem Maße signifikant ist.

M.E. fällt die politische Sprache meistens mit der Sprache der Öffentlichkeit zusammen.

Zunächst einige Überlegungen zum euphemistischen Gebrauch politischer Schlagwörter: Es gilt vor allem zu prüfen, inwieweit bestimmte politische Schlagwörter wie *Freiheit* oder *Demokratie* euphemistischen Charakter bereits usuell angenommen haben oder okkasionell erhalten können. Hierfür sei das Beispiel einer vom CNBC-Sender verwendete Schlagzeile zum Irak-Krieg, nämlich *Operation Freedom* (22.03.2003, NBC-News, 17.30 Uhr). Durch die Verwendung des Wortes *freedom* im Zusammenhang mit dem Krieg ruft der Sprecher im Hörer positive Assoziationen hervor. Er verschleiert somit die negativen Aspekte eines Krieges. (In diesem Fall ist Sprecher, bzw. Kommunikator, die Regierung der USA).

Euphemistisch gebrauchte Schlagwörter lassen sich allerdings nicht an einem *eigentlichen* Ausdruck messen, wie dies bei vielen Euphemismen anderer Bildungsart auch innerhalb der politischen Sprache möglich ist (vgl. *Operation* = *Krieg*). Es ist beim Schlagwort nur möglich, die konkrete Verwendung nach der Hörerwirkung und der Stellung im Kontext zu beurteilen, wobei euphemistischer Gebrauch oft durch einen hohen Grad an Allgemeinheit gekennzeichnet ist, der dem Hörer die Möglichkeit gibt, seine persönliche Vorstellung mit dem Schlagwort zu verbinden, ohne nachprüfen zu können, ob diese mit der vom Sprecher intendierten übereinstimmt. Als Beispiel dazu erwähne ich (ohne jedwelchen Kommentar) die von mir wahrgenommene positive Einstellung der rumänischen Bevölkerung gegenüber des zerstörerischen Militäreingriffs der USA und Großbritanniens in den Irak im März-April 2003, der von den rumänischen Massenmedien, z.T. in Lehnübernahme amerikanischer Termini, folgendermaßen beschrieben worden ist:

- *Operaţiunea "Şoc şi Groază"* – Realitatea TV, 21.03.2003, 22.30 Uhr
- *Furtună în Irak*- Antena 1, 21.03.2003, 22.30 Uhr
- *Strike on Iraq*- CNN, 21.03.2003, 22.30 Uhr
- *Operaţiunea „Decapitarea"*- Realitatea TV, 22.03.2003, 9.00 Uhr

- *Operation „Iraq Freedom“*- NBC, 22.03.2003, 17.30 Uhr
- *Operaţiunea „Pas cu Pas“* – Realitatea TV, 26.03.2003, 20.00 Uhr
- *Operation „Iraq Freedom“*- NBC, 26.03.2003, 20.15 Uhr
- *Furtună în Irak*- Antena 1, 28.03.2003, 20.00 Uhr

Wie sich diese Schlagzeilen ins Deutsche übersetzen lassen, ist ein anderes interessantes Thema, das aber an anderer Stelle ausführlicher behandelt sein wird. Hier nur ein Übersetzungsversuch, wobei ich die euphemistische Wirkung anhand der Substitution des Gemeinten (*Operation = Krieg*) durch ein Fremdwort wiederzugeben versuche:

- *Operation „Schock und Schrecken“*
- *Sturm über Irak*
- *Schlag gegen Irak*
- *Operation „Enthauptung“*
- *Operation „Irakische Freiheit“*
- *Operation „Schritt für Schritt“*
- *Operation „Irakische Freiheit“*
- *Sturm über Irak*

Das politische Schlagwort dient der Beeinflussung der öffentlichen Meinung im System der Meinungsbildung und Meinungsänderung (Propaganda) und ist der Meinungssprache (im Gegensatz zur Funktionssprache) zuzurechnen, der sie den emotiven Charakter verleiht, wie Schlagwörter überhaupt als Mittel emotiven Sprachgebrauchs gelten. Den Schlagwörtern kommt allerdings mehr zu als nur emotionale Reizwirkung, da die Wortmanipulationen des Meinungsbildners und Propagandisten zu einem grossen Teil die begrifflichen Inhalte betreffen. Emotionale und intellektuelle Beeinflussung hängen jedoch in den meisten Fällen eng zusammen.

In vielen Euphemismus-Darstellungen werden politische Euphemismen als Regierungskunst bzw. Rücksicht auf die Gefühle der Hörer bezeichnet, wobei jedoch euphemsitische Verschleierung nicht nur der Führung, sondern auch der Verführung dienen kann, solange sie als sprachliche Mittel der Herrschaftsausübung dient.

Um diesen Ideen noch zusätzliche Deutungen zu verleihen, zitiere ich im Folgenden ein Martin-Walser-Zitat zum Thema Krieg:

Über Ausschwitz kann es doch gar nicht zwei Meinungen geben (über den Krieg m.E. auch nicht). *Aber man kann eine Art, auf die Frage nach Ausschwitz zu antworten, so ritualisieren, dass jede andere Art zu antworten zur Blasphemie erklärt werden kann. Das ist das, was bei uns jetzt erreicht ist. Die Formalisierung, die Standardisierung der Sprache für das, was aus dem Gewissen stammt.*

(Martin Walser. *Über freie und unfreie Rede,* in *Der Spiegel* nr. 45/1994)

Hiermit stellt Walser eine neue Kategorie auf für die sprachliche Realisation des Euphemismus, die die Einteilung von N. Zöllner vervollständigt, nämlich der Euphemismus durch Standardisierung der Sprache.

Ich schließe mich ganz der Meinung Sigrid Luchtenbergs (1975:71) an, derzufolge die Existenz von Euphemismen in der politischen Sprache und ihre bewusste Verwendung eine Gefahr sei, da die Möglichkeit ihrer Nachprüfung nicht immer gegeben ist, und außerdem an Sprachbewusstsein und politischem Wissensstand mehr vorausgesetzt wird, als der Realität entspricht. Euphemismen, meint Luchtenberg, sollen meist unbemerkt wirken, weil sie nicht als solche erkannt werden oder nicht ernst genommen werden. Es sei durchaus möglich, dass die Verharmlosung eines Ausdrucks erkannt wird, aber auch in diesem Falle könne die abgeschwächte Sprechweise langfristig zur Verharmlosung des Sachverhaltes führen.

Weil die Intention des Kommunikators durch die Verwendung von Euphemismen oft nicht transparent ist, ist es notwendig, Wesen und Funktion des Euphemismus noch etwas differenzierter zu betrachten. Ich folge dazu den Ausführungen Sigrid Luchtenbergs (1975) die den verschiedenartigen Intentionen beschönigenden Sprechens mit der Unterscheidung zwischen *verhüllenden* und *verschleiernden* Euphemismen gerecht zu werden versucht. Mögen die als Kontrast gedachten Begriffe *Verhüllung* und *Verschleierung* auch auf den ersten Blick für eine klare Differenzierung nicht besonders geeignet erscheinen, weil sie weitgehend synonym sind, so gelingt es Luchtenberg doch, einige wesentliche unterschiedliche Charakteristika der beiden Euphemismentypen herauszuarbeiten.

Zusammenfassend können nun folgende Merkmale des *verhüllenden Euphemismus* im Sinne Luchtenbergs festgehalten werden:

- *Verhüllende* Euphemismen sind immer durch Normen und Konventionen sozialer, religiöser Art usw. bedingt.
- Ihre Aufgabe besteht deshalb darin, gesellschaftliche Tabus sprachlich zu umgehen, die Thematisierung unangenehmer Dinge also trotz der Tabus möglich zu machen.
- Mit der Beachtung und Einhaltung allgemein verbindlicher Konventionen verbindet sich immer auch die Rücksichtnahme auf die Gefühle beider Gesprächspartner: Vermeidung von Peinlichkeit als Interesse des Sprechers; Vermeidung starker negativer Gefühlsreaktionen im Interesse des Hörers.

Trotz vieler Mischformen wird jedoch der grundsätzliche Unterschied zwischen verhüllender und verschleiernder Funktion anhand der Motive deutlich, die einen Sprecher/Kommunikator zum Gebrauch *verschleiernder* Formulierungen veranlassen. Es geht hier nämlich keineswegs um eine Beachtung sozialer Normen und Verbote, die sich (auch) im Bereich der Sprache manifestieren, sondern um ganz persönliche Interessen des Sprechers, zu deren Durchsetzung die Sprache als Mittel der Manipulation nutzbar gemacht wird: Machtausspruch, Gewinnstreben etc. Die sprachliche Realisation der verschleiernden Euphemismen im Beispiel der Irak-Schlagzeilen geschieht durch Substitution des Gemeinten durch Untertreibung, Fremdwörtern, Standardisierung der Sprache (s.o.), ja sogar durch kontextunabhängige, auf den ersten Blick völlig unzusammenhängende Phraseme (*„Şoc şi groază", „Decapitarea" – „Schock und Schrecken", „Enthauptung").*

Die bisher skizzierte Unterteilung euphemistischer Äußerungen ermöglicht es nun, die Frage, ob Euphemismen vom Hörer „missverstanden" oder als solche erkannt und entschlüsselt werden sollen, zunächst für eine Teilgruppe solcher Sprechakte klar zu beantworten:

Euphemismen, die ein Sprecher nicht dazu verwendet, um bestehende Tabus zu umgehen und/oder die Gefühle des Angesprochenen zu schonen, sondern um diesen über bestimmte Fakten und Ereignisse oder Entscheidungen im Unklaren zu lassen und aus diesem Unwissen persönliche Vorteile zu ziehen, können diese

***verschleiernde* Funktion nur dann erfüllen, wenn sie vom Hörer unerkannt bleibt. Das *Missverständnis* liegt somit in der Absicht des Sprechers.**

Interessant ist nun, welchen Themenbereichen oder auch Gesprächskonstellationen sich dieser Typus des Euphemismus zuordnen lässt. Denn wenn es hier auch ausschließlich um die Interessen und Belange des Sprechers geht, so scheinen doch, wie Luchtenberg betont (1975: 371)

> *persönliche, d.h. individuell – persönliche Interessen eine geringere Rolle zu spielen als die Interessen von Politik und Wirtschaft u.ä.*

Es lassen sich also Bereiche ausmachen, in denen die mit beschönigendem Reden intendierte Wirkung besonders häufig in der bewussten Fehlinformation oder gar Irreführung des Adressaten besteht, während die Achtung von Normen oder die Rücksicht auf Gefühle überhaupt keine Rolle spielt.

Euphemismen erfüllen, wie sich an dieser Stelle resümieren lässt, zwei sehr unterschiedliche Funktionen in der sprachlichen Kommunikation:

- **Tabubewältigung :** Euphemismen vom Typ *entschlafen* gewähren die Möglichkeit der Verständigung über Dinge und Sachverhalte, die einem Tabu unterliegen. Wesentliches Ziel solcher Verhüllungen ist die Schonung des Angesprochenen.
- **Manipulation:** Verschleiernde Euphemismen vom Typ *Operation Freedom* (für Krieg im Irak) können zur Wirklichkeitsentstellung und –verfälschung benutzt werden und dienen damit allein dem Interesse des Sprechers. Sie bauen auf mangelnde Sachkenntnis und geringes Sprachbewusstsein des Hörers auf, können ihr Ziel – die Meinung des Adressaten in die gewünschte Richtung zu lenken – nur dann erreichen, wenn sie diesem nicht als Euphemismus bewusst werden.

Der Euphemismus als partielle Lüge

Da ich der Überzeugung bin, dass der Euphemismus in der politischen Sprache als verschleiernd und täuschend angesehen werden sollte, stellt sich für mich die Frage, inwieweit er somit den Tatbestand der Lüge erfüllt bzw. welche Kriterien erfüllt sein müssen, um eine Aussage als Lüge zu definieren.

Mit Hilfe des Euphemismus wird ein präziserer Ausdruck umgangen. Dass diese Art der sprachlichen Manipulation gelingen kann, ist darauf zurückzuführen, dass Politiker eine Wahrscheinlichkeitslogik bzw. eine mehrwertige Logik benützen, wenn sie einen euphemistischen Satz formulieren. Dabei spielt es keine Rolle, ob den Sprechern/Kommunikatoren bewusst ist, dass sie eine Wahrscheinlichkeitslogik anwenden, genauso wie ihnen nicht immer bewusst sein muss, **dass sie einen Euphemismus verwenden**. Die Hörer wiederum tendieren dazu, Sätze innerhalb einer zweiwertigen Logik zu interpretieren. Das heißt, ein Satz ist entweder wahr oder falsch. Diese Logik wird dadurch begünstigt, dass wahrscheinlich Sätze in der Umgangssprache meist durch Operatoren wie *Ich glaube, dass* usw. gekennzeichnet werden. Wird nun der Hörer mit einem Euphemismus in der politischen Sprache konfrontiert, geht er auch hier von einer zweiwertigen Logik aus. Er wird den Euphemismus in aller Regel mit dem faktisch wahren Satz verwechseln. Wenn er die Manipulation aber bemerkt, wird er dem Politiker generell misstrauen und dessen Euphemismus für faktisch falsche Sätze, also für Lügen halten.

Hierzu folgendes Beispiel aus der deutschen politischen Szene. In einem Interview mit dem grünen Außenminister Joschka Fischer (Bündnis ´90/Die Grünen), zu den Themen Identitätskrise der grünen Partei und Reformmüdigkeit der Regierung, stellte der Reporter Fragen bzw. machte Behauptungen, die vom Politiker mit gegensätzlichen Aussagen beantwortet wurden (*Der Spiegel* 34, 20.08.2001, S.24-27):

> **Spiegel:** *Genau das bleibt Ihr zentrales Problem in der Regierung – dass die Grünen als Partei Forderungen vertreten, die sie als Regierung nicht erfüllen können.*

Der Reporter vertritt die Meinung, dass die Grünen kein genaues Profil haben und sie folglich nicht regierungsfähig sind, dass sie immer wieder Kompromisse schließen müssen, um in der Regierungskoalition zu bleiben. Diese Meinung kann als faktische Wahrheit für mein Beispiel gelten. Darauf aber antwortet der Außenminister Joschka Fischer Folgendes:

> **Fischer:** *Aber nein, das Gegenteil ist der Fall. Vielleicht haben wir einen Fehler nicht in der Sache, sondern im Vorgehen gemacht. Wir stehen für strukturelle*

Reformen, und das braucht Zeit und Durchhaltevermögen, wir haben aber zu oft auf das `Sofort`gesetzt.

Auf die Frage *Welche Aussage ist richtig und welche ist falsch* gibt es nur eine Antwort: BEIDE sind korrekt, und trotzdem gegensätzlich, weil jeder der beiden Sprecher etwas anderes anspricht, und Fischers Antwort eigentlich keine Re-Aktion auf die Reporter-Frage ist.

4.2.2. Analyse von Euphemismen in der Sozialpolitik

Damit die Verständigung im Bereich der Sozialpolitik zwischen Kommunikator und dem Bürger via Massenmedien funktioniert, müssen die Gesprächspartner sich natürlich im Klaren darüber sein, was mit der euphemistischen Rede gemeint ist. Das ist normalerweise auch der Fall. Doch passiert es sehr oft, insbesondere im politischen Sprachgebrauch, dass die Sprecher versuchen, Sachverhalte zu verschleiern, insbesondere gegenüber Außenstehenden, die nicht über einschlägiges Wissen verfügen. Als Beispiel dazu möchte ich das am 1. August 2001 in Deutschland in Kraft getretene Lebenspartnerschaftsgesetz bzw. die dazu erschienenen Zeitungsartikel in der *Süddeutschen Zeitung*, der *FAZ* und dem Wochenmagazin *Der Spiegel* zitieren.

Dass die gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaft oder Homo-Ehe auch nach dem neuen Gesetz mit der heterosexuellen Ehe nicht gleichgesetzt werden konnte, blieb vielen Bundesbürgern in den ersten Monaten nach Verabschieden des Gesetzes verborgen. Ob die Regierung aus politischer Überlegung die Wahrheit zu verschleiern versuchte oder lediglich selbst nocht nicht genau wusste, welches Ausmaß dieses Gesetz haben würde und könnte, sei dahingestellt. Dass es aber eine verschleiernde Ausdrucksweise gegeben hat bezüglich dieses Gesetzes, kann zumindest für die Monate August bis Oktober 2001 behauptet werden. Diese ist offensichtlich aus der Konfusion angesichts der inhaltlichen und sprachlichen Verwirrung, die nach den ersten verschleiernden Aussagen entstanden ist. Im Weiteren einen Auszug aus der *Süddeutschen Zeitung* Nr. 164, Do., 19. Juli 2001, Seite 7:

Wie bei einer Eheschließung erscheinen die Partner (beispielsweise) vor dem Standesbeamten und erklären, miteinander eine Partnerschaft auf Lebenszeit eingehen zu wollen.(...) Im Normalfall werden die beiden Partner in der

Ausgleichsgemeinschaft leben, die der ehelichen Zugewinngemeinschaft weitgehend entspricht.

Auf den ersten Blick suggeriert dieser Passus, die standesamtliche Eintragung der Partnerschaft auf Lebenszeit sei der herkömmlichen Eheschließung mit all ihren Rechten und Pflichten gleichgestellt. Das ist aber nicht der Fall. Informiert sich der Leser anhand weiterer Zeitungsartikel oder liest er gar den eigentlichen Gesetzestext, findet er heraus, dass die Eheschließung in einigen Bundesländern (z.B. Bayern) eigentlich nicht standesamtlich, sondern notariell eingetragen wird. Um des Weiteren die Verschleierungen des hier sozialpolitischen Sprachgebrauchs zu erkennen und zu verstehen, braucht der Leser einerseits einschlägiges Wissen über Regelungen einer heterosexuellen Eheschließung und andererseits Wissen über die neuen Regelungen des *Lebenspartnerschaftsgesetzes*. Eingetragene gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften sollen den Partnern (laut Zeitungsartikel) mehr Sicherheit bieten und die rechtliche Gleichstellung mit den heterosexuellen Ehen (z.B. Steuerregelung, endgültiges Erbrecht). Die Gleichstellung ist jedoch am Anfang nicht erreicht und wird auch nicht explizit in den Medien zum Ausdruck gebracht. Durch das Weglassen äußerst wichtiger Informationen wird hier m.E. eine verschleiernd euphemistische Wirkung erzielt, um, ganz einfach, ein jahrhundertealtes Tabu, die Homosexualität, zu umschreiben, aber gleichzeitig den sozialen Notwendigkeiten des XXI. Jahrhunderts zu entsprechen. Ob den Politikern auch andere Gründe zum euphemistischen Verschleiern wichtig waren, muss Thema einer gesonderten Untersuchung bleiben.

Schlussbemerkungen

Anstelle einer wissenschaftlichen Schlussfolgerung, die mir an dieser Stelle verfrüht erscheint, möchte ich mit den Worten Luthers enden: *das Wort und der Sprecher sind zwei verschiedene Personen*. Um diese Aussage vor dem Hintergrund meiner hier präsentierten Recherche zu deuten, verweise ich auf die Tatsache, dass das Wort des Sprechers bzw. des Kommunikators als Euphemismus eigentlich ein Begriffsaustausch ist. In einer objektiv zutreffenden Aussage (gleichzusetzen mit dem Sprecher selbst) werden diejenigen Wörter, die negativ konnotiert sind und daher weder verschleiernd noch verhüllend wirken, durch neutrale, oft sogar positive Begriffe ersetzt, so dass die

objektiven Tatsachen nicht mehr erkennbar sind. Hier drängt sich natürlich die Frage auf, ob es bei euphemistischer Rede (insbesondere bei der politischen Rede) nicht vielleicht beabsichtigt wird, die eigene Meinung zu verbergen und so bewusst ein falsches Verständnis aufzubauen? Nach beendeter Untersuchung scheint die Annahme begründet, dass es im politischen Sprachgebrauch beabsichtigte Verschleierungen gibt. Der Euphemismus erlangt eigenen Status, wird somit zur ***anderen Wahrheit***, zur Wahrheit des Hörers, der sich der objektiven Wahrheit, die Wahrheit des Sprechers, gegenüberstellen lässt. Und, sobald die Mehrheit der Bürger, die Mehrheit der Wähler, diese andere (zweite) Wahrheit eines Politikers erkennt, erkennt sie auch die Dichotomie *Sprecher – Wort*. Wie Luther es so treffend sagte: ***zwei verschiedene Personen***.

4.3. Gegenüberstellung des politischen Euphemismus: deutsch- rumänische Nachrichtentexte bei der *Deutschen Welle*

Dieses Kapitel verfolgt das Ziel, euphemistische Sprachverwendung mit verhüllender, manipulierender Wirkung anhand ausgesuchter Nachrichtentexte bei der *Deutschen Welle* hinsichtlich ihrer Realisation in der AS bzw. ihrer Übersetzbarkeit in die ZS gegenüberzustellen.

Ich gehe von der Hypothese aus, dass ein und dieselbe Nachricht für zwei unterschiedliche Adressaten, die sich in zwei verschiedenen kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Umgebungen befinden, unterschiedlich gewichtet wird. Im Klartext soll das bedeuten, dass wichtige Informationen, die es in der AS zu verschleiern gilt, für den ZS-Leser keine Relevanz haben. Der Übersetzer der Nachrichtentexte hat somit die recht mühsame Aufgabe, Sachverhalte zu übermitteln, die in der ZS bzw. Zielkultur nicht verstanden werden können. Wie diese Aufgabe erfüllt wird, soll anhand der folgenden Ausführungen beleuchtet werden.

4.3.1.Euphemismen in der Textrezeption: enzyklopädisches Wissen, Interaktionswissen

Damit der Übersetzer eines Nachrichtensenders Nachrichtentexte in die ZS überträgt, ist es zunächst notwendig, den ZS-Text zu rezipieren, d.h. ihn verstehen, mit all seinen

stilistischen, rhetorischen und sprachtheoretischen Elementen, sowie dem notwendigen Hintergrundwissen aus den Bereichen der Meinungsbildung.

Was man unter Verstehen oder Rezeption eines Textes versteht, ist nicht ein Empfang von Informationen, sondern das Ergebnis eines kombinierten Handelns des Rezipienten. Außer dem Sprachwissen (Wortschatz, Grammatik) braucht man zum Verstehen von Texten eine Reihe anderer Kenntnisse bzw. Kenntnissysteme:

- Das enzyklopädische Wissen
- Das Interaktionswissen
- Das metakommunikative Wissen
- Das Wissen über globale Textstrukturen bzw. Textsortenwissen

Hinsichtlich eines besseren Einblicks in den Euphemismusgebrauch möchte ich diese Wissensysteme aufgrund von Heinemann/Viegweger (Heinemann/Viehweger 1991: 93 ff. zit. nach Rada (2001) behandeln.

Das enzyklopädische Wissen

Das enzyklopädische Wissen (auch Vorwissen, Weltwissen, Alltagswissen genannt) umfasst ein spezifisches Wissen über die Welt, Erfahrungen aus der Umwelt, in der die Sprecher/Schreiber und Hörer/Leser leben.

Dieses Wissenssystem beinhaltet auch Kenntnisse darüber, wie man in gewissen kommunikativen Situationen adäquat referiert. So eine Kenntnis ist die Kenntnis darüber, dass der Sprecher/Schreiber den gesellschaftlichen Normen entsprechend oft vor die Augen gestellt wird, in gewissen Situationen verhüllen zu müssen. Diese Spielregel wird in jeder Sprachgemeinschaft vorausgesetzt. Die Bedingungen der adäquaten Referenz wurden von der kognitiven Linguistik im Rahmen einer Referenztheorie herausgearbeitet. Die Referenztheorie wird hier in ihren Bezügen auf den Euphemismusgebrauch der Übersicht halber kurz behandelt.

Die **Referenztheorie** der kognitiven Linguistik geht von der plausiblen Feststellung aus, dass wir uns mittels sprachlicher Ausdrücke auf Gegenstände unserer außersprachlichen Umwelt beziehen, d.h. referieren. Die Referenz ist aber nicht nur auf die perzeptuell erfassbare Welt beschränkt, da wir auch auf vorgestellte und erinnerte Dinge Bezug

nehmen können. Das menschliche Kognitionssystem befähigt uns dazu, Modelle zu konstruieren, in denen wir Referenten als mentale Entitäten lokalisieren können.

Die sprachliche Referenz wird von drei Aspekten geprägt:

1. durch die Tatsache, dass man an die Ausdrücke einer Sprache gebunden ist,
2. durch die Determination durch die lexikalischen Bedeutungen, die mit den Ausdrücken verbunden sind und
3. durch den Gebrauch sprachlicher Ausdrücke in bestimmten Situationen.

Bei der Referenz mit Euphemismen spielt dieser dritte Aspekt die ausschlaggebende Rolle, da wir mit Euphemismus eine bestimmte Verwendungsweise von sprachlichen Zeichen meinen.

Die Referenz mit Euphemismen wird u.a. dadurch ermöglicht, dass sie sich nicht als eine von vornherein fest gelegte Relation versteht, sondern als mentaler Bewusstseinszustand, in dem die aktuelle Relation zwischen Sprache und Welt als das jeweilige Konstrukt kognitiver Operationen realisiert ist. Referenz versteht sich eher als Endphase eines kognitiven Prozesses, der Referentialisierung, die mehrere mentale Operationen (perzeptuelle Wahrnehmung des Objekts, Erstellung seiner mentalen Repräsentation, Aktivierung oder Aufbau der entsprechenden lexikalischen Einheit usw.) umfasst.

Das Gelingen der Referenz ist natürlich auch an soziale und interaktionale Bedingungen geknüpft. Man kann nicht beliebig referieren, man muss sich an bestimmte Kooperationsprinzipien halten (vgl. auch das Interaktionswissen), wenn man verstanden werden will. Dies ist besonders bei der Referenz mit okkasionellen Euphemismen von Belang. Es muss jedesmal gewährleistet sein, dass der Hörer/Leser den Referenten aufgrund kontextueller, situativer oder enzyklopädischer Informationen identifizieren kann. Der Sprecher muss daher stets das Vorwissen des Hörers berücksichtigen.

Die Kenntnis der wörtlichen Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks reicht nicht immer aus, um den vom Sprecher intendierten Referenten zu identifizieren. Dies trifft beim Euphemismus wegen seines Umschreibungscharakters in besonderem Maße zu. Bei euphemistisch verwendeten Zeichen muss der Hörer imstande sein, aufgrund seines

Weltwissens die verschiedenartigen Beziehungen zwischen und innerhalb von Konzepten mental nachzuvollziehen, bei euphemistischen Neubildungen muss der Hörer imstande sein, aufgrund der Wortbedeutungen und des Weltwissens das Gemeinte, d.h. den richtigen Referenten ausfindig zu machen. Das Vorwissen gewinnt beim Euphemismus eine entscheidende Rolle. Das ist zugleich die Ursache dafür, dass beim Euphemismus die Aspekte der hörerbezogenen Sprachproduktion näher untersucht werden müssen.

Im Zusammenhang mit der hörerbezogenen Sprachproduktion und ihrer Beeinflussung durch wechselnde Situationsbedingungen werden folgende Fragen gestellt:

- Wovon hängt es ab, welche Wörter ein Sprecher zur Referenz wählt?
- Wie berücksichtigt der Sprecher das Wissen und die Perspektive des Hörers?

Insbesondere diese zweite Frage ist bei der Analyse des Übersetzungsprozesses von Euphemismen wichtig, da es sich im Falle eines zs-Textes um ganz andere Rezipienten/Hörer handelt.

Experimentell hat man nachgewiesen, dass der Sprecher je nach Kontext unterschiedliche referntielle Ausdrücke für denselben Referenten benutzt. Dabei wird die Wortwahl des Sprechers durch zwei grundlegende Bedingungen determiniert: durch situative und durch personenspezifische Bedingungen. Situative Bedingungen umfassen den Objektkontext, d.h. die wahrnehmbare Umgebung des jeweils intendierten Referenten und die sozial-kommunikativen Merkmale der Referenzsituation (soziale Distanz der Kommunizierenden, Offizialität der Sprechsituation). Die personenspezifischen Bedingungen betreffen dagegen die Fähigkeit des Sprechers, Objekte wahrnehmen und diese mental in kognitiven Schemata repräsentieren zu können. Weiterhin ist damit die Fäfigkeit angesprochen, im sozialen Diskurs situations- und partneradäquat referieren zu können. Diese zwei Bedingungen hängen miteinander zusammen, denn die situations- und partneradäquate Referenz wird durch soziale Distanz der Kommunizierenden und Offizialität der Sprechsituation mitbestimmt.

Im Zusammenhang mit der Partneradäquatheit beim Euphemismusgebrauch stellt sich die folgende Frage: Welchem Partner gegenüber muss/kann/soll ein Euphemismus gewählt werden? Dies hängt dann wieder davon ab, ob das Tabu als soziale Norm befolgt werden muss, oder persönliche Interessen im Spiele sind. Wenn der Sprecher z.B. über den Tod sprechen muss, wird er je nach Partner (ein Todkranker) Euphemismen benutzen. Hier

spielt dann auch die Offizialität der Situation eine Rolle, denn je intimer die Situation, je kleiner die soziale Distanz zwischen den Kommunizierenden, desto weniger ist der Sprecher gezwungen, einen Euphemismus zu wählen. Die offizielle Kundgebung eines Todesfalls in Form einer Traueranzeige verlangt immer, ein intimes Gespräch mit nahen Verwandten fast nie eine euphemistische Formulierung.

Die soziale Distanz und die Offizialität der Situation ermöglichen auf der anderen Seite den Gebrauch von individuellen Euphemismen, und dadurch die Durchsetzung von Interessen bestimmter Individuen oder Gruppen.

Wenn wir also die Referenz als eine partner- und situationsbedingte Textproduktionsstrategie auffassen, so spielen hier die Euphemismen in dem Sinne eine wichtige Rolle, dass ihr Gebrauch bei der Referenz von der sozialen Distanz zwischen Gesprächspartnern und von der Offizialität der Sprechsituation abhängt. Sprecher, die Euphemismen verwenden, müssen über diese Kenntnisse verfügen. Der Sprecher kann demnach entscheiden, ob er sich Euphemismen bedienen soll/kann/muss. Der Euphemismusgebrauch und seine Übertragung in eine ZS kann also als eine partner- und situationsbezogene Textproduktionsstrategie bewertet werden, wobei die Intentionen des Sprechers maßgebend sind.

Das Interaktionswissen

Die Textproduktion ist nie Selbstzweck, sie dient der Verwirklichung von Sprecherabsichten, der Erreichung des vom Sprecher intendierten Ziels. Der Erfolg der Textproduzenten hängt nämlich davon ab, ob der Adressat aufgrund des Textes die Absicht des Sprechers richtig erkennen kann. Dazu sind seitens des Produzenten Kenntnisse darüber nötig, mit welchen sprachlichen Äußerungen welche Zustände herbeigeführt werden können. Solche Kenntnisse umfasst das Illokutionswissen als eine Art Interaktionswissen. Eine andere Art Interaktionswissen ist das Wissen über allgemeine kommunikative Normen. Dieses Wissen enthält Kenntnisse darüber, wie sich Textproduktion und Texrezeption als interaktive, kooperative Tätigkeiten in einer konkreten Situation vollziehen. Bei der Kooperation wird davon ausgegangen, dass Sprecher und Hörer über eine Reihe von gemeinsamen Kenntnissen verfügen, die die

Aufrechterhaltung der Kommunikation bedingen, gewährleisten. Es sind teils gemeinsames enzyklopädisches Wissen, teils das Wissen um Kooperationsprinzipien.
Diese Kooperationsprinzipien wurden zuerst von Grice als Konversations- oder Gesprächsmaximen beschreiben, und von Leech (zit. nach Rada 2001: 134-135) zu **pragmatischen Prinzipien** erweitert. Indem sich Leech auf die Griceschen Konversationsmaximen stützt, ergänzt und hierarchisiert er sie. Als primär betrachtet Leech folgende Konversationsprinzipien:

- Kooperationsprinzip (Cooperativ Principle=CP)
- Höflichkeitsprinzip (Polity Principle=PP)
- Prinzip des Interesses (Interest Principle=IP)
- Polyannaprinzip (Polyanna Principle=PolyP)

Diese Prinzipien umfassen mehrere Maximen, die hier kurz aufgezählt werden, weil ich mich bei der Textanalyse auf sie beziehen werde.
Das **Kooperationsprinzip** umfasst die Maximen:

- der Quantität
- der Qualität
- der Relevanz
- der Art und Weise

Das **Höflichkeitsprinzip** umfasst folgende Maximen.

- Tact Maxime, die darin besteht,
  Minimise cost to other!
  Maximise benefit to other!
- Generosity Maxime, die besagt,
  Minimise benefit to self!
  Maximise cost to self!
- Modesty Maxime, die behauptet:
  Minimise praise of self!
  Maximize dispraise of other!
- Approbation Maxime, die deklariert:

Minimise dispraise of other!

Maximise praise of other!

- Agreement Maxime, die besagt:

  Minimise disagreement between self and other!

  Maximise agreement between self and other!

- Sympathy maxime, die besagt:

  Minimise antipathy between self and other!

  Maximise sympathy between self and other!

Das **Prinzip des Intereses** besagt, dass ein Gespräch nur so lange interessant ist, bis es neue und nicht vorhersagbare Elemente enthält. Dieses Prinzip manifestiert sich u.a. darin, dass wir beim widerholten Nacherzählen einer Anekdote bestrebt sind, sie ein wenig zu färben, zu verändern.

Das **Polyanna Prinzip** ist aus der Psychologie entlehnt. Die Benennung dieses Prinzips ist durch eine Novelle von Eleanor H. Poter mit dem Titel „Polyanna“ motiviert. Die Hauptheldin Polyanna möchte in ihrem übertriebenen Optimismus immer nur die Sonnenseite des Lebens sehen. Das Prinzip als Konversationsprinzip äußert sich darin, dass Beteiligte in einem Gespräch nette Konversationsthemen bevorzugen. Warum dem so ist, erklären die Psychologen mit dem allgemeinmenschlichen Optimismus sowie der Neigung, das Normale als gut, das Abnormale als schlecht einzustufen und zu werten.

4.3.2. Die Analyse der Euphemismusbeispiele

Die Rolle des Interaktionswissens beim Gebrauch von Euphemismen in Texten möchte ich anhand einer Analyse präsentieren, in der ich zu zeigen versuche, wie sich die Griceschen und Leechschen Prinzipien beim Euphemismusgebrauch geltend machen.

Beispiel a)

In Ägypten läuft die Fahndung nach den Tätern der Terroranschläge im Badeort Dahab auf der Sinai-Halbinsel auf Hochtouren.

*26.04.2006 (*http://www.dw-world.de/dw/function/0,2145,12356_pg_5,00.html)

Beispiel b)

> Bundeskanzlerin Angela Merkel ist mit mehreren Ministern zu deutsch-russischen *Regierungskonsultationen* nach Sibirien aufgebrochen. Wichtigste Themen bei dem ersten Treffen dieser Art seit Amtsantritt der grossen Koalition sind der *Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen* und der *Atomkonflikt* mit dem Iran.
>
> *26.04.2006(*http://www.dw-world.de/dw/function/0,2145,12356_pg_5,00.html)

Beispiel c)

Deutschland und Russland wollen ihre *wirtschaftliche Zusammenarbeit intensivieren*.

27.04.2006(http://www2.dw-world.de/romanian/nachrichten/2.172713.1.html)

Beispiel d)

> In dem Video bezeichnet er die US-Truppen im Irak als *`schwer angeschlagen´*.
>
> 29.04.2006 (http://www2.dw-world.de/romanian/nachrichten/)

Im Beispiel a) intendiert der Sender eine Mitteilung über Terroristen. Aus den Kontextelementen „Terroranschläge“ und „läuft auf Hochtouren“ heraus kann die Bedeutung des Euphemismus „Terroristen töteten Touristen“ herausanalysiert werden. Mit dem Euphemismusgebrauch verstösst hier der Sender gegen das Kooperationsprinzip, und zwar einerseits gegen die Maxime der Art und Weise, die uns vorschreibt: „Vermeide verhüllende Ausdrucksweise“! Der Sender hätte nämlich den Ausdruck „Terroristen“ gebrauchen sollen.
Der Verstoss gegen das Kooperationsprinzip, der sich in der Wahl des Euphemismus manifestiert, wird durch ein anderes Konversationsprinzip, durch das Polyanna Prinzip motiviert. Das Polyanna Prinzip rechtfertigt diesen Verstoss, dadurch dass ein Sender unangenehme Sachverhalte vertuscht, indem er diese über eine andere harmlosere Referenz berichtet. Der Euphemismus wird in die harmlos wirkende Worthülse (Täter) verpackt.
In den Beispielen b) und c) wird die äußere Form der Höflichkeit bewahrt, dabei aber am Partner Kritik geübt. Der Sender verwendet Alltagseuphemismen (Regierungskonsultationen, Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen, wirtschaftliche Zusammenarbeit intensivieren, Atomkonflikt), eigentlich Leerformeln, die ihren euphemisierenden Charakter durch den Einsatz von Fremdwörtern erhalten, um einen langjährigen Konflikt zwischen Deutschland und Russland zu verhüllen. Das weltweit verbreiteste Tabu im öffentlichen politischen Diskurs ist das Machttabu, bzw. Geldtabu. Keine Regierung möchte heutzutage zugeben, dass ihr Ziel, das Erreichen bzw. Behalten der Macht ist, und, darüber hinaus, der finanzielle Profit. In dem Beispieltext geht es

schlicht und einfach um den Konflikt zweier Staaten, die aus der Gasgewinnung und –förderung Profit schlagen wollen. Es geht eigentlich gar nicht um einen Konflikt zwischen zwei Staaten, sondern um den Konflikt zweier Gaskonzerne, die von den jeweiligen Staaten unterstützt wird. Die Kontextelemente (s. Anhang, Text 4.) „der russische Energiekonzern Gasprom“, „BASF Konzern“, „westsibirisches Gasfeld“ lassen die Bedeutung erschließen, dass zwei Regierungschefs eigentlich schlicht und einfach marktgebunden verhandeln. Dabei wird die Kritik am jeweiligen Verhandlungspartner unterlassen, d.h. nicht offen zum Ausdruck gebracht, da sie den ökonomischen Verhandlungen nicht dienen kann. Dadurch, dass der Sender seine kritische Meinung nicht ausdrückt, verstösst er gegen die Maxime der Qualität („Sei wahr!“) und Maxime der Art und Weise („Vermeide verhüllende Ausdrucksweise!“). Der Verstoss ist durch den Höflichkeitsprinzip (Tact Maxime + Generosity Maxime) motiviert.

Das Beispiel d) enthält den Euphemismus „schwer angeschlagen“, welcher als kollektiver Euphemismus zur Umschreibung eines Tabus verwendet wird. Der zu verhüllende Sachverhalt ist die Tötung, der Tod selbst. Auch hier könnte man von einem Verstoss gegen die Maxime der Art und Weise des Kooperationsprinzips sprechen. Die Frage, was die Verletzung des Kooperationsprinzips motiviert, kann nicht eindeutig beantwortet werden. Einerseits besteht die Möglichkeit, innerhalb der Konversationsprinzipien nach einer oder mehreren Maxime(n) eines oder mehreren Prinzipien zu suchen, die die Verletzung des Kooperationsprinzips motivieren und rechtfertigen. Als Kandidat könnte hier die Tact Maxime oder die Agreement Maxime des Höflichkeitsprinzips (oder beide zusammen) in Frage kommen.

Andererseits könnte man mit der sozialen Norm, mit dem sprachlichen Tabu argumentieren, die uns vorschreibt, Euphemismen zu gebrauchen. Die soziale Sanktioniertheit des Tabus als einer Art Norm rechtfertigt den Verstoss gegen den Kooperationsprinzip. Im Falle der Umschreibung sprachlicher Tabus durch kollektive Euphemismen wird die Kooperation genau dadurch gewährleistet, indem man die Normen befolgt.

Zusammenfassend und mit Blick auf die übersetzerische Relevanz kann gesagt werden, dass mit Hilfe der Konversationsprinzipien wesentliche Aspekte des Euphemismusgebrauchs erfasst werden können. In allen Fällen verstösst der Sender absichtlich gegen das Kooperationsprinzip, gegen die Maxime der Qualität („Sei wahr!“) bzw. gegen die Maxime der Art und Weise (Klarheit und verhüllende Ausdrucksweise). Dieser Verstoss wird durch ein anderes Konversationsprinzip, Höflichkeitsprinzip oder Polyannaprinzip motiviert. In einigen Fällen konnte eindeutig entschieden werden,

welche Maxime welchen Prinzips konkret die Verletzung des Kooperationsprinzips rechtfertigt. In anderen Fällen müssen wir das Zusammenspiel von verschiedenen Maximen verschiedener Prinzipien voraussetzen. Das Höflichkeitsprinzip als motivierendes Konversationsprinzip erklärt, warum der Euphemismus höfliche Redeform genannt wird. Das Polyanna-Prinzip gewährleistet die Verschleierung. Die Verletzung des Kooperationsprinzips wird auch durch die soziale Norm bestimmt. Es ist kein Zufall, das gerade diese Prinzipien (Kooperations- und Höflichkeitsprinzip) bzw. die Norm beim Verstoss gegen das Kooperationsprinzip auftreten. Das Kooperationsprinzip allein ist nicht fähig zu begründen, warum wir in unseren Mitteilungen nicht fair sind. Das Höflichkeitsprinzip ist primär sozial bedingt, das Polyanna-Prinzip psychologisch geprägt. Das sprachliche Tabu haben wir sozial bestimmt, es verfügt jedoch über eine Reihe von psychologischen Bezugspunkten. Es scheinen also beim Euphemismus primär sozial oder psychologisch bedingte Prinzipien über dem umfassenden und erstrangigen Kooperationsprinzip zu stehen.

Die einzelnen motivierenden Faktoren spielen beim konkreten Euphemismus eine unterschiedliche Rolle, sind unterschiedlich gewichtet, so das man nur vorsichtige Generalisierungen machen darf.

Aus dieser Überlegung heraus ist m.E. auch klar, dass es keine allgemein gültige Übersetzungsprozeduren und –techniken für euphemisierende Ausdrucksweise geben kann und darf.

Das Wissen über kommunikative Normen (Interaktionswissen) erlaubt also beim Euphemismusgebrauch und –übersetzen dem Sender, durch den Verstoss gegen das Kooperationsprinzip unterschiedliche Sprecherintentionen zu verwirklichen. Dieser Verstoss gilt als eine Art Signal für den Empfänger (in erster Linie für den Übersetzer als Textempfänger), der ebenfalls über Kenntnisse aus dem Bereich des Interaktionswissens verfügt. Der Empfänger interpretiert die Verletzung des Kooperationsprinzips als eine absichtliche, indem er nach weiteren Konversationsprinzipien sucht, die die Verletzung des Kooperationsprinzips rechtfertigen. Wenn der Verstoss gegen das Kooperationsprinzip für den Empfänger nicht bewusst wird, kann er beeinflusst, manipuliert werden.

Für den Übersetzer stellt sich in diesem Zusammenhang ein weiteres Problem. Für ihn gilt es, den Euphemismus im Rahmen des Kooperationsprinzips als solchen zu erkennen und in einer ZS mit derselben Funktion auszudrücken, also in einer fremden Kultur mit anders gewichteten Konversationsprinzipien, bzw. verschiedenen Wissenssystemen.

4.3.3. Das metakommunikative Wissen

Für die Verhinderung von Kommunikationsstörungen wie auch für die Beseitigung von Kommunikationskonflikten kann der Textproduzent auf ein umfangreiches Reservoir sprachlicher Mittel zurückgreifen. Diese sprachlichen Mittel steuern das Textverstehen. Es handelt sich um Wiederholungen, Paraphrasen, Zusammenfassungen, Präzisierungen. Der Sprecher korrigiert oft auch sich selbst und den Kommunikationspartner. Hier stellt sich die Frage, ob auch der Euphemismus im Zusammenhang mit dem metakommunikativen Wissen eine Rolle spielt, ob der Euphemismusgebrauch in diesem Sinne metakommunikativ sein kann.
Zur Erläuterung sei hier ein Textbeispiel herangezogen.

Deutschland und Russland wollen ihre wirtschaftliche Zusammenarbeit intensivieren. Zum Abschluss zweitägiger Regierungs- Konsultationen in der sibirischen Stadt Tomsk wurden im Beisein von Bundeskanzlerin Angela Merkel und des russischen Präsidenten Wladimir Putin mehrere Wirtschaftsabkommen unterzeichnet. So beteiligt der russische Energiekonzern Gasprom den deutschen BASF-Konzern an der Erschließung eines westsibirischen Gasfeldes. Im Gegenzug stockt Gasprom seinen Anteil an der deutschen Vertriebsgesellschaft Wingas auf. - Die Kanzlerin hat inzwischen ihren Aufenthalt in Tomsk beendet und ist zurück nach Berlin geflogen.

Im Beispilestext handelt es sich um kollektive Euphemismen, die einen Konflikt zwischen zwei Staaten umgehen sollen (wirtschaftliche Zusammenarbeit intensivieren, Regierungskonsultationen). Ich habe nur die Euphemismen mit rot markiert, die ich unmittelbar in der Analyse besprechen möchte. Es sei aber auch auf weitere Euphemismen im Text hingewiesen.

Der Text beginnt zunächst harmlos. Mit der „wirtschaftlichen Zusammenarbeit“ ist noch nicht vorauszusehen, was das eigentliche Thema des Textes ist. Das Verstehen wird sogar

noch weiterhin durch das Verwenden des Fremdwortes „Konsultationen“ erschwert. Die Disambiguierung wird durch den Gebrauch folgender Sätze erzielt*: So beteiligt der russische Energiekonzern Gasprom den deutschen BASF-Konzern an der Erschließung eines westsibirischen Gasfeldes. Im Gegenzug stockt Gasprom seinen Anteil an der deutschen Vertriebsgesellschaft Wingas auf.*

Dieser ganze Passus hat im Text die Funktion, durch Paraphrasieren den kollektiven Euphemismus „wirtschaftliche Zusammenarbeit“ verständlich zu machen, der als usuelle, lexikalisierte Bildung gilt. Im Klartext bedeutet die Nachricht: Russland verfügt über grosse Gasreserven, benötigt aber westeuropäisches (sprich deutsches) Geld, um es zu fördern. Deutschland hingegen braucht Gas, und, weil es eben eine führende Wirtschaftskraft ist, muss sie dafür extra zahlen.

Wir haben es in diesem Fall mit einer paraphrasierenden Funktion des Euphemismus zu tun. Dieses Beispiel präsentiert also den Euphemismus in der Rolle des Vermittlers metakommunikativen Wissens. In dem analysierten Text handelt es sich um die Bedeutungsparaphrase von kollektiven, lexikalisierten Euphemismen (wirtschaftliche Zusammenarbeit, Regierungskonsultationen).

Ich habe zu zeigen versucht, dass der Euphemismus als metakommunikatives Element funktionieren kann. Der Textproduzent kann Euphemismen bewusst mit der Absicht, um als metakommunikatives Element die Kommunikation, vor allem das Textverstehen, zu gewährleisten, eventuelle Kommunikationskonflikte zu vermeiden.

4.3.4. Das Wissen über globale Textstrukturen bzw. Textsortenwissen

Dieses Wissen ermöglicht es dem Sprecher und dem Hörer, Texte als Exemplare einer Klasse bzw. Sorte zu bestimmen. Dieses Wissen zeugt also davon, dass wir über eine auf Textsorten bezogene Kompetenz verfügen. Auch als Laie kennt und erkennt man verschiedene Textsorten, man schreibt Briefe und Anträge, man kennt Werbetexte, liest und hört Gedichte, führt Gespräche und richtet sich in der Kleidung nach dem Wetterbericht. Wir können mit diesen gebräuchlichen Textsorten umgehen, indem wir bei der Produktion von Texten eine Entscheidung über eine globale Struktur treffen und den unterschiedlichen Zielen entsprechend unterschiedliche Textsorten realisieren. Das

globale Wissen über Textstrukturen beinhaltet auch Kenntnisse darüber, welche Texte/Textsorten bestimmte Absichten des Sprechers überhaupt realisieren können und am besten realisieren.

Bei der Produktion, aber auch bei der Rezeption eines Textes, wird der Text mit Situationen, Kontexten und Institutionen in einen systematischen Zusammenhang gestellt, wodurch ein situativ und sozial angemessenes Handeln des Sprechers ermöglicht wird. Dank des Wissens über globale Textstrukturen ist der Sprecher in der Lage, einen und denselben Text in unterschiedlichen Kommunikationssituationen wiederholt zu produzieren, ohne dabei auf die gleichen syntaktischen Strukturen und deren lexikalische Belegungen zu rekurrieren. Dieses Wissen umfasst Kenntnisse über charakteristische Signale von Texten, wie texteinleitende Strukturen. Außer diesen Signalen gibt es auch charakteristische Organisationsformen von Texten, z.B. weist eine Paragraphenstruktur auf einen Gesetzestext hin, eine Versstruktur auf einen lyrischen Text. Weiter gehört zu diesem Wissen, dass mit einer konventionellen Textform immer spezifische Inhalte bzw. Themen wie auch Funktionen verbunden werden können. Dies ergibt ein Erwartungsspektrum gegenüber der Textsorte, das die Interpretation des Textes erleichtert. Textstrukturen, Textsorten können sich ändern und zwar relativ zu den sich ändernden Kommunikationsbedürfnissen, mit den sich ständig entwickelnden Interaktionsbedingungen einer Sprachgemeinschaft.

Dieses globale Textwissen wird bei häufig frequentierten Textsorten, wie Privatbrief, Zeitungsanzeige bei fast allen Kommunizierenden vorausgesetzt. Bei anderen Textklassen müssen aber Differenzierungen angesetzt werden. Bestimmte Gruppen beherrschen z.B. die Textsorte Pressereportage aktiv, andere passiv. Es gibt außerdem eine kleine Gruppe von Textklassen, die von einigen Kommunizierenden überhaupt nicht registriert worden ist, z.B. Essay. Die Grösse und der Umfang dieses Wissens der Individuen ist also abhängig von den persönlichen Erfahrungen.

Eine Klassifikation der Textsorten erscheint mir in diesem Zusammenhang überflüssig und ich werde deshalb auf sie verzichten.

4.3.5. Der Übersetzer als erster Rezipient des zu übersetzenden Textes

Im Folgenden möchte ich das Zusammenspiel aller oben beschriebenen Wissenssysteme bei der Rezeption von Euphemismen aufgrund des ausgewählten Textkorpus´ der Nachrichtentexte auf der Website der Deutschen Welle nachweisen. Insbesondere konzentriere ich mich auf das enyzklopädische Wissen und auf das Interaktionswissen.

Theoretische Grundlage des Beschreibungsrahmens

In der kognitiven Forschung wird im Zusammenhang mit der Textrezeption der sog. **Inferenz** eine bedeutende Rolle zugesprochen. Inferenzen ermöglichen die Herstellung plausibler Zusammenhänge aufgrund des Alltagswissens (des enzyklopädischen Wissen). Will man z.B. den Satz „Johannes verbrannte sich die Hand, weil er den Herd berührte" verstehen, muss man nicht explizit ausgedrückte Informationen, wie die Kenntnis darüber, dass ein Herd heiß sein kann und dass man sich die Hand nicht nur am Feuer, sondern auch an heißen Gegenständen verbrennen kann, inferentiell erschließen. In der kognitiven Linguistik diskutiert man über die Repräsentation der Inferenz, also letztendlich des enzyklopädischen Wissens. Eine mögliche Auffassung bieten Schemata (Rummerhart/Ortony bei Rada 2001). Schemata repräsentieren Standardsituationen oder –handlungen, die aus konzeptuellen Einheiten bestehen. Die konzeptuellen Einheiten des Schemas „Restaurant" sind z.B. Hinsetzen, Bestellen aufgrund der Menükarte, Kellner bringt das Essen, Tisch ist gedeckt, nach dem Essen bezahlen, dem Kellner Trinkgeld geben usw. Diese sind als Variablen konzipiert. Weiterführend möchte ich diesbezüglich bemerken, dass diese Variablen kulturspezifisch sein können, und für den Übersetzer als Kulturmittler extrem wichtig sein können, da sie im Verstehensprozess mit konkreten Werten besetzt werden, wenn ein Schema evoziert wird. An dieser Stelle sei das Beispiel der Nennung eines doppelten Subjektes/Objektes in verschiedenen Sprachen bzw. Kulturen erwähnt. Ein Schemata, das im angelsächsichen Raum verwendet wird, sieht folgendermaßen aus: andere Person + ich. In der rumänischen Medienkultur, sowie auch im Privatbereich wird aber konsequent die ich-Person an erster Stelle gesetzt. Das ist mir als negatives Übersetzungsbeispiel sogar bei der Untertitelung der Filme im rumänischen Fernsehen aufgefallen. Das entsprechende rumänische Schema für das doppelte

Subjekt/Objekt sieht demzufolge umgekehrt aus: Ich + die anderen. Die frage, die sich hier aufdrängt, ist logischerweise: Wie muss sich der Übersetzer in solchen Situationen verhalten? Soll er das ursprüngliche Schema behalten oder die rumänische Konvention verwenden, auch wenn diese eigentlich falsch ist, wenn auch durch den Usus lexikalisiert.

Bevor ich eine Analyse der Beispieltexte durchnehme, möchte ich zwei weitere Termini definieren: kollektiver und individueller Gebrauch von Euphemismen.

Bei Rada (2001:II) wird auf eine bestimmte Art der Sprecher-Hörer-Beziehung näher eingegangen, bei der es zu Umschreibungen von sprachlichenTabus anhand von Euphemismen kommen könnte. Diese Umschreibungen köönen durch die Bezeichnung **kollektiver Gebrauch von Euphemismen** erfasst werden. In dieser Bezeichnung würde der kollektive, von der ganzen Gesellschaft auf die Gesprächspartner ausgeübte Druck und die Verpflichtung der euphemistischen Umschreibung zum Ausdruck kommen.

Man geht davon aus, dass der Sprecher euphemistische Ersatzbezeichnungen verwendet, um für den Hörere bestimmte Sachverhalte/Gegenstände in einer für den Sprecher günstigen Weise darzustellen. Es werden banale Gegenstände sprachlich aufgewertet, bestimmte Ereignisse, Fakten im Unklaren gelassen, um so Vorteile für den Sprecher zu erlangen (s. Beispieltext 4 aus dem Anhang mit Textkorpu der Deutschen Welle). Dabei spielen persönliche interessen eher eine geringe Rolle, vielmehr geht es hier um die interessen von bestimmten Gruppen wie Werbefachleute, Politiker usw. Die verschleiernden Euphemismen dienen also in diesem Sinne den Interessen, Wünschen des Sprechers.

In diesem Zusammenhang muss auch die vermittelnde Rolle der Medien hingewiesen werden. Besonders in den Nachrichtentexten dominiert die Wieder- bzw. Weitergabe von Meinungen von Regierungen und Parteien. Mit den Meinungen übernehmen Journalisten, Reporter auch die Sprachform, in die diese gehüllt werden. Die Medien haben mit der Zeit diese „verhüllende Sprache“ (d.h. euphemsitische Ausdrucksweise) so stark akzeptiert und angenommen, dass eine Rückwirkung erfolgt, indem diese Sprache bestätigt und damit verfestigt wird.

Aus übersetzungswissenschaftlicher Sicht kann ich sogar vorwegnehmen, dass diese euphemisierende Ausdrucksweise von nationalen oder lokalen Medien auch einfach

übernommen werden, so dass u.U. Monsterbildungen entstehen, die in der Landessprache kaum eine inferentielle Bedeutung besitzen (s. „operaţiunea şoc şi groază“ als euphemisierende Umschreibung des Irak-Krieges). Die sozialen und kulturellen Auswirkungen solcher Lehnübersetzungen sind massiv und gefährlich, da die „verschleiernden und verhüllenden Ausdrücke“ in den Medien meinungsbildend sind. Ein Rumäne kann sich unter einer „Operation“ in Verbindung mit „Schock und Schrecken“ eventuell ein Szenario aus einem Gruselfilm vorstellen. Und das war der Irak-Krieg mit Sicherheit nicht.

Analog zu den kollektiven Euphemismen, sei auch der **individuelle Gebrauch der Euphemsimen** angeführt. Hier wird nicht von der Gesellschaft ein Druck ausgeübt, sondern ein Individuum (z.B. ein Politiker oder eine politische Gruppe) übt einen Einfluss auf die Gemeinschaft aus. Da solche individuellen Euphemismen in Massenmedien erscheinen und ihr Inhalt von vielen Sprachteilhabern unüberprüft hingenommen wird, müssen diese auf ihre Wirkung bei den Hörern hin untersucht werden.

Es gibt bei Leinfellner (1971: 74 ff) eine Einteilung der verschiedenen Grundhaltungen von Höreren gegenüber politischen Euphemismen.

Der rationale Hörer versucht, die politischen Euphemismen aufzuklären, ihren Wahrheitsgehalt herauszufinden. Dabei kann der Ansatz mancher verantwortungsbewussten Journalisten eine Hilfe leisten, die individuelle, die individuelle Euphemismen metasprachlich markieren. Hierfür seien z.B. die Anführungsstriche bei „schwer angeschlagen“ im Beispieltext 5. und der erklärende Passus im Beispieltext 4. erwähnt.

Für die meisten Hörer ist jedoch eine unkritische Haltung charakteristisch. Hier wird aus falschem Patriotismus, blinder Anhänglichkeit an eine Partei alles geglaubt, was der Politiker sagt.

Für die dritte Haltung ist charakteristisch, dass der Hörer die politischen Euphemismen durchschaut, sie jedoch bis zu einem gewissen Grade akzeptiert oder zumindest nicht rational gegen diese protestiert. Offensichtlich lässt sich der Mensch in gewissen Situationen bereitwillig täuschen. Diese Haltung ist auch für Renommiereuphemismen vom Typ „Militärschläge gegen den Iran“ charakteristisch.

Diese Grundhaltungen hängen weitgehend vom Ko- und Kontext ab, weshalb sie adäquat erst auf der Textebene untersucht werden können. Sie erfordern gleichzeitig die Klärung der Manipulationsmöglichkeit durch Euphemismen.

4.3.5.1.Die Analyse der Beispiele

Zur Analyse habe ich den bereits erwähnten Textkorpus verwendet, der aus Nachrichtentexten der Deutschen Welle bei *www.dw-world.de* gebildet ist. Dabei habe ich je nach der Unterscheidung usuelle vs. okkasionelle bzw. kollektive vs. individuelle Euphemismen eine Reihe von Euphemismusbeispielen in der Textsorte Nachricht in Printmedien ausgewählt. Dabei werden teils zitierte, teils neue Beispiele herangezogen.

Die Rezeption usueller kollektiver Euphemismen

Beispieltext

> *Im Alter von 68 Jahren ist der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Paul Spiegel, gestorben..... Bundeskanzlerin Angela Merkel reagierte mit Erschütterung auf die Nachricht.*
>
> 30.04.2006 (http://www2.dw-world.de/romanian/nachrichten/)

In diesem Beispiel haben wir es mit dem Euphemismus *reagierte mit Erschütterung* als übertreibende Umschreibung für *ihr Beileid ausdrücken* zu tun. Der deutsche Rezipient kennt von vornherein die Gepflogenheiten im Umgang mit Juden nach dem zweiten Weltkrieg, die im Simne der historischen Korrektheit in Deutschland gelten. Das Sprachwissen, also das Wissen darüber, dass *Erschütterung* nicht unbedingt immer zu den konstituierenden Elementen des Schematas *Reaktion auf Todesnachricht* gehört, schon gar nicht, wenn der betreffende Tod infolge eines Infarktes vorauszusehen war, könnte aber die richtige Interpretation nicht sichern, da man dennoch mit Erschütterung reagieren könnte, wenn das Alter, ja sogar die ethnische Zugehörigkeit des Verstorbenen in Betracht gezogen wird. Das Wort *Erschütterung* kann kraft seiner Bedeutung ein bestimmtes Bild verbalisieren. Der Rezipient könnte dahingeleitet werden, sich eine total

zusammengebrochene Bundeskanzlerin vorzustellen, die für eine unbestimmbare Zeit ihren amtlichen Verpflichtungen nicht mehr nachgehen kann.

In diesem Fall ist offensichtlich, dass das enzyklopädische Wissen sowie die Normen der Historischen Korrektheit zur Bildung und Verwendung eines kollektiven usuellen Euphemismus geführt haben, dessen sich jeder öffentlich Sprechende in Deutschland in derselben gegebenen Situation bedienen wird.

Gegenüberstellung zum rumänischen Nachrichtentext

Die Frage ob die entsprechende rumänische Textübersetzung denselben Euphemismus übernehmen sollte, beantworte ich mit der Gegenüberstellung des rumänischen Nachrichtentextes, wo es heißt:

> *Preşedintele Comitetului Central al Evreilor din Germania, Paul Spiegel s-a stins din viaţă în cursul nopţii trecute la vârsta de 68 de ani. El a decedat, după o lungă şi grea suferinţă, într-un spital din Düsseldorf, unde fusese internat cu câteva săptămâni în urmă. Paul Spiegel preluase funcţia de preşedinte al Comitetului Central al Evreilor din Germania în anul 2000, după moartea predecesorului său Ignatz Bubis.*
>
> 30.04.2006 (http://www2.dw-world.de/romanian/nachrichten/)

Wie leicht festzustellen ist, wird mit keinem Wort die *Erschütterung* der Bundeskanzlerin erwähnt. Der Übersetzer hat frei entschieden, diese Information zu überspringen, weil sie für den rumänischen Leser höchstens ein Lächeln hätte bewirken können. Man stelle sich Präsident Băsescu vor, oder seinerzeit Präsident Iliescu oder Constantinescu, wie sie *cu consternare* auf die Todesnachricht des Romakönigs Cioabă reagieren, nachdem dieser längere Zeit auf der Intensivstation mit einer tödlichen Krankheit gelegen hat.

Die Rezeption okkasioneller kollektiver Euphemismen

Beispieltext

> *Die Gewerkschaften haben auf den Veranstaltungen zum 1. Mai die Reformpläne der großen Koalition scharf kritisiert. DGB-Chef Michael Sommer forderte auf der zentralen Kundgebung in Wolfsburg CDU, CSU und SPD auf, die Pläne für eine einseitige Belastung der Arbeitnehmer bei der Gesundheitsreform zurückzunehmen. Auch die faktische Rentenkürzung durch längere Lebensarbeitszeiten und die Abschaffung des Kündigungsschutzes in den ersten beiden Beschäftigungsjahren müssten revidiert werden. Managern und Unternehmern warf Sommer vor, nur auf das eigenen Einkommen bedacht zu sein. - IG-Metall-Chef Jürgen Peters rief bei einer Kundgebung in München zum Widerstand gegen Sozialabbau auf. Die Gewerkschaften wehrten sich gegen ein Denken, das alle sozialen Errungenschaften in Frage stelle und nur auf die Rendite der Aktionäre ausgerichtet sei.*
>
> 1.05.2006 (http://www.dw-world.de/dw/function/0,2145,12356_pg_1,00.html)

Wie geht die Rezeption des Euphemismus *faktische Rentenkürzung* oder *einseitige Belastung der Arbeitnehmer* vor sich?

Wenn wir uns auf unser sprachliches Wissen verlassen, könnten wir die beiden Ausdrücke nicht richtig verstehen. Aufgrund der Bedeutung der Wörter würden wir uns das menatle Bild eines mit Säcken belasteten Arbeiters. Das ist das mentale Bild, das konventionellerweise mit einer Belastung versprachlicht wird. Unter einer faktischen Rentenkürzung kann sich der normale deutsche Bürger wegen des verfremdenden Neologismus´ gar nichts vorstellen. „Rentenkürzung“ selbst würde in sich bedeuten, dass kleinere Renten ausgezahlt würden, nicht dass diese auf kürzere Zeit auszuzahlen sind, da die Arbeitszeiten verlängert werden sollen.

Dank dem Weltwissen, d.h. speziell in diesem Fall dank des öffentlichen gewerkschaftlichen Diskurses mit all seinen wirtschaftlichen und sozialen Nachwirkungen in Deutschland, erfolgt eine kognitive mentale Operation, die Interpretation von Euphemismen ermöglicht. Dabei werden menatle Bilder aktiviert mit Hilfe anderer Elemente aus dem Text, wie z.B. *längere Lebensarbeitszeiten, Abschaffung*

des Kündigungsschutzes, Rendite der Aktionäre. Dank dem Weltwissen kann hier also die verschleiernde Wirkung eines Ausdruckes nachvollzogen werden, wodurch sich eigentlich Euphemismen interpretieren lassen.

Bei der Interpretation der Euphemismen spielt auch das Interaktionswissen eine wesentliche Rolle. Der Textrezipient geht von der Annnahme aus, dass der Textproduzent (ähnlich wie der Rezipient) sich an allgemeine Kommunikationsprinzipien hält. Doch wählt der Textproduzent hier Wörter, deren wörtliche Bedeutung von der Meinung im Text abweichen, und verstösst damit gegen die Maxime der Art und Weise des Kooperationsprinzips, „Rede klar und deutlich"! Die nichtbefolgung des Kooperationsprinzips veranlasst den Textrezipienten dazu, eine stille Folgerung zu ziehen: mit faktischer Rentenkürzung ist also gemeint, Renten werden nicht kleiner, aber man bezieht sie nur über eine kürzere Zeit.

Das Interaktionswissen der Textinterpreten enthält außerdem Kenntnisse darüber, dass die soziale Unterstützung der Arbeiter durch den Staat bzw. den Gewerkschaften weitgehend tabuisiert wird, und dass nachteilige Regelungen im Sinne des Tabus als sozialer Norm in öffentlicher Kommunikation nur in Form von Euphemismen versprachlicht werden können. Es wird dem Textrezipienten mit zu verstehen gegeben, dass die Verletzung der Deutlichkeitsmaxime des Kooperationsprinzips durch die soziale Norm motiviert ist.

Das Textsortenwissen kann die Textrezeption unserer Euphemismen nicht wesentlich beeinflussen, weil in der Textsorte Nachricht der Euphemismusgebrauch nur themenbedingt, nicht aber textsortenbedingt ist. Logischerweise spielen dann enzyklopädisches Wissen bzw. Interaktionswissen die wichtige Rolle bei der Textinterpretation.

Gegenüberstellung zum rumänischen Nachrichtentext

Aus der Sicht des Übersetzers sei zu diesem Textbeispiel gesagt, dass er überhaupt keine Entsprechung in Form eines rumänischen Textes gibt. Diese Tatsache ist damit zu erklären, dass die gesamte Information zu spezifisch an eine bestimmte Gesellschaft gebunden ist, als dass sie für eine andere von Interesse wäre. Es wurde, wie in anderen ähnlichen Fällen auch, die redaktionelle Entscheidung getroffen, die ganze Nachricht für das rumänische Publikum wegzulassen.

Die Rezeption okkasioneller individueller Euphemismen

Beispieltext

> *Blairs Stellvertreter und enger Vertrauter John Prescott bleibt im Amt, verliert aber zahlreiche Machtbefugnisse*.
>
> 5.05.2006 (http://www.dw-world.de/dw/function/0,2145,12356_pg_4,00.html)

Die Wahl des im Text ausgewählten Euphemsimus mag auf den ersten Blick problematisch erscheinen, um so mehr als das Syntagma *enger Vertrauter* eigentlich jedem Sprachverwender gut bekannt ist und entsprechend oft verwendet wird.

Auch wenn der Rezipient die Bedeutung der einzelnen Elemente des Syntagms in ihrer lexikalischen Bedeutung erkennen mag, so bleibt ihm doch deren euphemistische Bedeutung im obigen Kontext grösstenteils verborgen. Einerseits wird ziemlich schnell klar, dass ein „enger Vertrauter“ als Ausdruck in einem Nachrichtentext zum Thema britische Regierungsänderungen eigentlich fehl am Platz sein muss. Insofern lässt sich seine okkasionelle Verwendungsweise erklären. Andererseits ist der Ausdruck individuell gebraucht, da er eigentlich von der interessierten politischen Partei zu einem bestimmten Zeitpunkt als politische Meinung mit Hilfe der Journalisten aufgedrängt.

Der zu verhüllende Sachverhalt ist eigentlich die Tatsache, dass John Prescott ein guter Freund des Premierministers Tony Blair ist, der womöglich in seiner Amtszeit seinem *Vertrauten* Blair gewisse *Dienste* erwiesen hat, und dem nun gewisse Unterstützungen

gebühren. Wie anders ließe sich sonst erklären, dass der oben genannte Prescott im Amt bleibt, aber zahlreiche Machtbefugnisse verliert.

Der Textrezipient kann auch hier feststellen, dass das Kooperationsprinzip auch in diesem Fall (Maxime der Art und Weise: „Rede klar und deutlich!“) verletzt worden ist. Dieser Verstoss gegen das Kooperationsprinzip legt die Folgerung nahe, dass es vieloleicht absichtlich passiert ist, und der Textproduzent etwas verschleiern wollte. Vielleicht etwa die Tatsache, dass es um Korruption auf hohem Niveau gehen könnte. Der Textrezipient schätzt den Handlungskontext ein und aktiviert aufgrund der Kontextelemente das mentale Modell der Kabinettsumbildung. Das mentale Bild der Beurlaubung einiger Kabinettsmitglieder kann in dieses mentale Modell passen. Das mentale Modell schließt auch nicht aus, dass ein Premierminister einen „engen Vertrauten“ hat, zumal er mehrere Regierungsräte zur Verfügung hat, die ihm in verschiedenen Regierungsfragen hilfreich zur Seite stehen. Dass diese Räte aber nach einer krisenreichen Kabinettsumbildung im Amt bleiben müssen, auch wenn sie Machtbefugnisse verlieren (welche Rolle haben sie dann noch?), zeugt von widersprechenden mentalen Bildern. Somit erklärt sich dann auch die verschleiernde Wirkung des analysierten Euphemismus.

Gegenüberstellung zum rumänischen Nachrichtentext

Interessanterweise enthält der rumänische entsprechende Nachrichtentext überhaupt keinen Hinweis auf den stellevertretenden Premierministers John Prescott. Nicht einmal sein Name wird erwähnt.

> *Partidul Laburist al premierului Tony Blair a suferit o grea înfrângere la alegerile locale parţiale. Potrivit rezultatelor provizorii, laburiştii au pierdut peste 249 de mandate în consiliile orăşeneşti şi comunale. În reacţie, Tony Blair a anunţat o remaniere de proporţii a executivului. Potrivit televiziunii britanice, ministrul de interne Charles Clarke a fost destituit din funcţie, fiind înlocuit cu John Reid, până astăzi ministru al apărării. La apărare va fi instalat Des Browne, fost secretar de stat la Trezorerie. Şi ministrul de externe Jack Straw îşi va părăsi funcţia în urma remanierii, informează aceleaşi surse. Postul său va fi ocupat de Margaret Beckett, până în prezent ministră a mediului şi de Geoff Hoon, care va fi ministru de externe exclusiv pentru problemele europene. Jack Straw va deveni ministru pentru relaţia cu Parlamentul. Conform rezultatelor*

provizorii, Partidul Laburist al lui Tony Blair a obţinut doar 26 la sută din voturi, clasându-se pe locul trei, după conservatori, care au obţinut 40 la sută din voturi şi după liber-democraţi, care au fost votaţi de 27 la sută dintre cetăţeni.

5.05.2006 (http://www.dw-world.de/dw/function/0,2145,12356_pg_4,00.html)

Noch einmal ist festzustellen, dass der Übersetzer des Textes eine ganz wichtige Information für den zielpsprachlichen Leser ausgelassen hat. Logischerweise drängt sich die Frage auf, warum diese Auslassung? Es hätte doch in der aktuellen rumänischen Gesellschaft massenweise Bezugspunkte gegeben zu einheimischen Politikern, die ihren politischen *Freunden*, ja manchmal sogar Gegnern, einen Gefallen erwiesen haben in Krisensituationen. Aber genau aus diesen Gründen wäre es für den naiven Rumänen eine Überforderung, zu wissen, dass auch Politiker aus sog. respektablen Ländern solche Taktiken anwenden. Der blosse Verdacht soll gar nicht erst aufkommen. So wird die schwer konstruierte heile Welt der EU, in die Rumänien aufgenommen werden möchte, gar nicht gestört.

Die Rezeption usueller individueller Euphemismen

Beispieltext

Der Vorstandschef der Bundesagentur, Frank-Jürgen Weise, sagte, wegen des langen Winters habe die sonst im März übliche Frühjahrsbelebung in diesem Jahr erst im April eingesetzt. Ein Beschäftigungsaufbau auf dem Arbeitsmarkt zeichne sich aber trotz einiger positiver Signale nicht ab.

27.04.2007 (http://www2.dw-world.de/romanian/nachrichten/2.172713.1.html)

Das sprachliche Wissen ermöglicht zunächst eine oberflächliche Interpretation der Euphemismen *langer Winter* bzw. *Frühjahrsbelebung*, weil beide Ausdrücke usuell sind. Die verschleiernde, manipulierende Wirkung in diesem Fall ist um so grösser, als der Rezipient beim ersten leser eigentlich einen positiven Eindruck bekommt und konsequenterweise falsche Hoffnungen hegt. Die mentalen Bilder, die aufkommen, wenn

man das Kompositum *Frühjahrsbelebung* liest, werden nur noch durch andere irre führenden Kontextelemente unterstützt (*Beschäftigungsaufbau, positive Signale*). Die Absicht des Produzenten ist natürlich die Verschleierung einer schlechten wirtschaftlichen Situation, die für den Arbeitsmarkt in Deutschland gefährlich sein könnte.

Auf sprachlicher Ebene wird dieses verschönerte mentale Modell durch Konnotationen erreicht. Abhängig davon, ob dem Textrezipienten dieser relationale Charakter bewusst wird, wird er manipuliert.

Gegenüberstellung zum rumänischen Nachrichtentext

Auf die entsprechende rumänische Nachrichtenseite der DW-World gab es keine Nachricht, die der oben analysierten entsprach. Das ist auf die zu landes- bzw. gesellschaftsgebundene Information zurückzuführen.

Wie bereits beim vorangegangenen Text erwähnt, dem rumänischen Leser darf gar nicht erst der Verdacht aufkommen, dass es Probleme auf dem deutschen Arbeitsmarkt geben könnte. Das würde das Vertrauen der rumänischen Bürger in die alt bewährten kapitalistischen Systeme, denen wir entgegen streben, und deren sich rumänische Politiker so gerne als Vorzeigepuppen bedienen, zerstören.

Das Ergebnis der Analysen

Die Rezeption von Euphemsimen wird sowohl von den Merkmalen *usuell* als auch von *kollektiv* beeinflusst. Bei der Rezeption usueller Euphemismen kann man sich primär auf das Sprachwissen stützen. Darüber hinaus muss man oft auch das enzyklopädische Wissen bzw. Interaktionswissen aktivieren. Das Wissen über globale Textstrukturen spielt nur dann eine Rolle, wenn die gegebene Textsorte Euphemismen verlangt. In Nachrichtentexte, die von Journalisten im ihrem Wortlaut einfach von ihren eigentlichen

Produzenten, den Politikern, übernommen wurden, sind Euphemismen eine Selbstverständlichkeit. Politiker sind sich der Tatsache bewusst, dass man beschänigende Worte, Euphemsimen also, nur oft genug wiederholen, um sie im Bewusstsein der Hörer (ihrer Wähler) zu verankern, und irgendwann manifestieren sie sich im Unterbewusstsein. Die Rezipienten nehmen sie sozusagen wahr und als Wahrheit hin. Ein Passus bei G. Orwell erklärt und fasst sehr gut zusammen, was die eigentliche Funktion der Euphemsimusverwendung in der Politikersprache ist: *Wer die „richtigen" Wörter unters Volk bringt, der bringt die Menschen auch dazu, „richtig" zu denken*.

Bei der Rezeption von okkasionellen Euphemsimen wird der Rezipient einer komplexeren Aufgabe gegenübergestellt. Die Rezeption okkasioneller Euphemsimen erfordert aktive Mitarbeit am Text. Mit dem Sprachwissen kommt man nicht sehr weit. In erster Linie muss hier Weltwissen aktiviert werden. Das Interaktionswissen und das Wissen über globale Textstrukturen hat nur eine ergänzende Funktion.

Bei individuellen Euphemsimen, besonders bei verschleiernden Euphemismen wird die Bildung eines mentalen Modells oft absichtlich verhindert, was keine richtige Interpretation des Textes möglich macht.

4.4. Evaluation des Übersetzungsprodukts

In diesem Kapitel habe ich mir vorgenommen, Übersetzungsprodukte hinsichtlich ihrer Kreativität und Angemessenheit zu überprüfen. Mein Textkorpus umfasst Nachrichtentexte von www.dw-world.de, die sowohl in deutscher als auch in rumänischer Sprache auf der o.g. Webseite veröffentlicht wurden. Ich bin von der Tatsache ausgegangen, dass die rumänischen Texte, sofern sie existieren, Übersetzungen eines deutschen originellen Ausgangstextes sind.

Die Analyse basiert auf der Theorie des kreativen Übersetzens von Paul Kussmaul (Kreatives Übersetzen:2000), die ich im Weiteren kurz vorstellen möchte.

4.4.1. Maβstäbe

Ein kreatives Produkt, also auch eine kreative Übersetzung, ist gekennzeichnet durch Neuigkeit und Angemessenheit. Bei Kussmaul (2000: Kap.3) wird detailliert geklärt, was eine angemessene Übersetzung ist, d.h. nach welchen Maβstäben sie beurteilt werden soll. Im Hinblick auf kreative Übersetzungen geht der Autor von der Frage aus, ob die Veränderungen gegenüber dem Ausgangstext angemessen sind. Was in diesem Zusammenhang gar nicht interessiert seien grammatische und orthographische Korrektheit, obwohl diese für die Qualität einer Übersetzung sehr wichtig sind.

Wenn Kussmaul die Frage nach der Angemessenheit stellt, beurteilt er Übersetzungen nicht im Hinblick auf Äquivalenz in einem traditionellen Sinne, sondern er bewertet unter funktionalen Gesichtspunkten. Denn wenn in strengem Sinne auf Äquivalenz, nämlich auf möglichst enge Übereinstimmung mit dem Ausgangstext, geachtet werde, könne den Veränderungen im Zieltext, die das Wesen der kreativen Übersetzung ausmachten, kaum gerecht werden. Bei Kussmaul geht es also nicht um das Wiederauffinden von ausgangssprachlichen syntaktischen Strukturen und sogenannten Eins-zu-eins-Entsprechungen, sondern um die Frage, welche Veränderungen unter Berücksichtigung der Funktion der Textstelle im Gesamttext bei einem gegebenen Übersetzungsauftrag für einen bestimmten Empfängerkreis im Rahmen der Zielkultur angemessen seien. Dies ist der sogenannte **funktionale Ansatz**, der inzwischen von einer wachsenden Anzahl von Übersetzungswissenschaftlern und Ausbildern von Übersetzern vertreten wird.

Wenn Kussmaul von Veränderungen spricht, blickt er zwar auf den Ausgangstext, denn sonst könnte man die Veränderungen gar nicht erkennen. Beim Bewerten jedoch, geschieht dies nicht retrospektiv-kontrastiv, sondern **prospektiv-funktional**. Wie Kussmaul weiterhin beweist, hat die retrospektiv-kontrastive Sichtweise immer noch ihren Platz in der Evaluation von Übersetzungen, aber sie ist der prospektiv-funktionalen Sichtweise nachgeordnet. Bei der Beurteilung bleibt auβerdem die Tatsache klar, dass es meist keine exklusive Ideallösung gibt, sondern eine Reihe von Lösungen, die funktional akzeptabel sind, wobei manche akzeptabler sind als andere.

Evaluation ist ein zentraler Bestandteil professionellen Übersetzens. Wer seine eigene Übersetzung und die anderer evaluiert, hat die Chance, sie zu verbessern. In der Übersetzerausbildung gibt die Evaluation Aufschluβ über den Leistungsstand der Studierenden.

Natürlich gibt es andere Bewertungsmaβstäbe als die einer funktionalen Evaluation, aber sie ist sozusagen die übersetzungsideologische Basis von Kussmauls Theorie. Mit „ideologisch" meint Kussmaul in erster Linie das Vorhandensein von Überzeugungen, Grundeinstellungen und Maβstäben. Weiterhin nennt der Autor den Gegensatz zwischen kontrastiv-retrospektiv und prospektiv-funktionaler Evaluation. Man könnte das so verstehen, als wäre die kontrastiv-retrospektive Evaluation eine unabhängige Alternative. Sie ist es aber nicht. Zwar werden Übersetzungen im Fremdsprachenunterricht kontrastiv-retrospektiv beurteilt. Man kommt dabei in grosse Schwierigkeiten, denn die kontrastiv-retrospektive Bewertung erweist sich als schwer vereinbar mit der natürlichen Kommunikation, und damit behindert sie auch kreatives Übersetzen. In diesem Zusammenhang gibt Kussmaul folgendes Beispiel. In einer Schulabschluβprüfung musste ein englischer Text mit dem Thema „Junge Leute zieht es nach London" übersetzt werden. Der Text lautete:

> *Nowadays more and more young people are attracted to London. Many are looking for work, others are just coming because they want to leave home and stand on their own feet. However, when they get to London, they are often bitterly disappointed, as London is not the rich city it once was. Although there are more jobs in London, it does not make it easier to find work there. Another great*

difficulty for young people in London is finding a home. Even if you can find a flat, the rents are very high, so only those with good jobs can afford them.

Der Teilsatz *they want to ... stand on their own feet* wurde von einem Schüler übersetzt mit

... weil sie selbständig auf ihren eigenen Füßen stehen wollen.

Eine der Prüfungskorrektorinnen beanstandete diese Version nicht. Ihre Bewertungsmaßstäbe erlaubten es ihr im Grunde auch gar nicht. Denn die Übersetzung im Fremdsprachenunterricht dient ja dem Nachweis von Fremdsprachenkenntnissen, u.a. dem Nachweis von Vokabelkenntnissen. Dieser Nachweis wurde hier erbracht. Der Schüler oder die Schülerin hatte gezeigt, dass er/sie die englische idiomatische Wendung *to stand on one´s own feet* kannte, ja er/sie hatte dies vor allem durch die semantische Umsetzung des idiomatischen Ausdrucks in *selbständig* ganz deutlich unter Beweis gestellt. Konsequenterweise stellt sich natürlich die Frage, ob diese Umsetzung nicht eine kreative Übersetzungsleistung ist. Schließlich entstand hier etwas Neues gegenüber dem Ausgangstext, nämlich die zusätzliche Semantisierung der idiomatischen Metapher durch „selbständig". Graduell beurteilt ist diese Übersetzung zwar nicht sehr neu (das Muster ist in der Zielsprache vorhanden), aber eben doch ein bißchen neu. Ist die Übersetzung aber auch angemessen?

Für die erste Korrektorin offensichtlich: ja. Was sie aber nicht sah und was für sie auch gar nicht wichtig war (und was allerdings eine zweite Korrektorin beanstandete) ist die Tautologie und die Zerstörung der Idiomatik. Gerade dies aber ist unter funktionalen Gesichtspunkten störend. Die funktionale Bewertung fragt nach der Wirkung einer Übersetzung auf die zielsprachlichen Leser. Und so betrachtet ist der Text an dieser Stelle nicht optimal. Wenn einmal davon augegangen wird, dass dieser Text dieselbe Funktion hatte wie ein informativer Zeitungstext, „funktioniert" er nicht gut genug. Der idiomatische Ausdruck lautet im Deutschen „auf eigenen Füßen stehen". Die Zusätze *(selbständig* und *ihren*) verwandelt die figurative in eine wörtliche Bedeutung. Die Textstelle hat in der Übersetzung die Bedeutung: Die jungen Leute sind nicht mehr im Krabbelalter, sondern können schon alleine stehen. Dies wirkt bestenfalls komisch.

Komik – und zudem unfreiwillige – ist aber in diesem Text unpassend. Unfreiwillige Komik diskreditiert den Textverfasser. Unter funktionalen Gesichtspunkten ist die Übersetzung nicht akzeptabel.

Nun könnte der Standpunkt vertreten werden, dass für den Nachweis von Englischkenntnissen dies egal sei. Das Problem ist nur, dass es allgemein schwer fällt, unidiomatische Formulierungen zu akzeptieren. Sie stören unser „Sprachgefühl", unser natürliches Sprachempfinden. Natürlich ist, dass wir eine Übersetzung als selbständigen Text auf uns wirken lassen.

Der kontrastiv-retrospektive Ansatz gerät also in Konflikt mit einem natürlichen Sprachverhalten. Das kann auch dazu führen, dass gute Übersetzungen kritisiert werden. Zum selben Übersetzungsauftrag nennt Kussmaul eine Übersetzung einer anderen Textstelle. Ein Schüler/ine Schülerin übersetzte *Even if you can find a flat, the rents are very high* mit

Selbst wenn man eine Wohnung findet, sind die Mieten sehr hoch.

Dieselbe Prüfungskorrektorin beanstandete die Auslassung des Wortes *kann* (für engl. *can*). In der Tat lautete die Musterübersetzung für Korrektoren: *Selbst wenn man eine Wohnung finden kann, sind die Mieten sehr hoch*. Nun ist es aber relativ unwahrscheinlich, dass ein Schüler/eine Schülerin das englische Modalverb *can* nicht kennt. *Can* ist eines der häufigsten englischen Wörter. Hier also unzureichende Vokabelkenntnisse zu diagnostizieren, ist eigentlich nicht sehr sinnvoll. Selbst bei ihrem eigentlichen Zweck führt die kontrastiv-retrospektive Beurteilung hier also ins Leere.

Unter funktionalen Gesichtspunkten wäre nun zu fragen, ob durch die Auslassung von *can* eine wichtige Information für den Leser verlorengeht. *Can* ist hier nicht ganz eindeutig. Es kann hier sowohl die Fähigkeit als auch die Möglichkeit (etwas zu tun) ausdrücken. Also: *Even if you are able/ even if it is possible to find a flat, the rents are very high*. Die Frage ist allerdings, ob ein solcher Satz, egal für welche semantische Interpretation man sich entscheidet, in sich logisch ist. Was hat die Möglichkeit oder die Fähigkeit, eine Wohnung zu finden, mit der Tatsache zu tun, das die Mieten hoch sind? Eigentlich nichts. Die Mieten sind hoch, auch wenn jemand keine Wohnung finden kann; ja, auch wenn er ganz einfach keine findet. Eigentlich stört gar nicht das *können*. Was

stört, ist das konditionale Verhältnis. Eine Wohnung zu finden ist keine Bedingung für eine hohe Miete. Der Text, und zwar der Ausgangstext ist hier unlogisch.

In der Übersetzungswissenschaft spricht man in solchen Fällen von einem **Textdefekt**. Und der professionele Übersetzer hat die professionelle Pflicht, den Ausgangstext zu verbessern. Logischer wäre im Ausgangstext: *You may find a flat, but then you will realize that the rents are very high*. Oder: *When you have managed to find a flat you will realize that the rents are very high.* Damit ware ein zeitliches Nacheinander (also ein temporales logisches Verhältnis) ausgedrückt. Und in einem temporalen Sinne ist nun – mit ein biβchen gutem Willen, den man bei einem durchschnittlichen Zeitungsleser voraussetzen kann – die Übersetzung des Schülers/der Schülerin verstehbar. Noch besser wäre allerdings: *Selbst wenn man dann eine Wohnung gefunden hat, sind die Mieten sehr hoch*. Der Schüler/die Schülerin hat immerhin einen Schritt in die richtige Richtung getan und die Logik wenigstens ein bisschen verbessert. So etwas ist – funktional gesehen – natürlich kein Fehler. Man könnte sogar sagen: er/sie hat etwas Neues geschaffen, war also kreativ. Auch bei diesem Beispiel beweist Kussmaul, dass eine streng kontrastiv-retrospektive Beurteilung guten Formulierungen im Wege steht.

4.4.2. Maßstäbe und Kreativität

Durch die Beurteilung der Korrektorin im oben genannten Beispiel Kussmauls wurde eine kreative Übersetzung verhindert. Dies sei, so Kussmaul, ein nicht untypisches Phänomen. Die Akzeptanz eines kreativen Produktes wird verhindert oder behindert durch diejenigen, die als Experten die Brauchbarkeit und Angemessenheit eines kreativen Produkts beurteilen.

Fremdsprachendidaktiker könnten nun auch hier einwenden: Wir wollen nicht kreatives Übersetzen testen, und die Übersetzung soll auch nicht im Druck erscheinen, sondern wir wollen die fremdsprachliche Kompetenz überprüfen, und dafür ist gerade die kontrastiv-retrospektive Fehlerbeurteilung gut geeignet, und so gesehen hat die Korrektorin als Expertin richtig gehandelt.

Anhand der Analyse der beiden Textstellen, vor allem der zweiten, hat Kussmaul bewiesen, dass man mit dieser Auffassung in Schwierigkeiten gerät. Der Grund liege darin, dass beim Übersetzen nicht nur die fremdsprachliche, sondern auch die muttersprachliche Kompetenz eine Rolle spielt. Ein Übersetzer muss in der sogennanten Herübersetzung, um die es hier ja geht, den fremdsprachlichen Ausgangstext verstehen und zugleich die muttersprachlichen Mittel zur Verfügung haben, um das Verstandene neu zu formulieren. Und es wäre eine äußerst unnatürliche Situation, wenn er seine muttersprachliche Kompetenz ausschalten müsste, nur um den Maßstäben der Korrektoren gerecht zu werden.

Der Einsatz von Übersetzungen als Prüfungsaufgabe im Fremdsprachenunterricht, wie im vorliegenden Beispiel, unterliegt der Illusion, Fremdsprachenkompetenz lasse sich losgelöst von muttersprachlicher Kompetenz überprüfen. Ohne einen ganz spezifischen Übersetzungsauftrag ist dies nicht möglich. Der wird aber in schulischen Abschlussprüfungen nie formuliert. Er könnte zum Beispiel lauten: Stelle eine Interlinearversion des englischen Textes her! Natürlich würde man den Schülern erklären, was mit „Interlinearversion“ gemeint ist. Damit wäre dann ganz klar vorgegeben, dass es z.B. nicht auf Idiomatik oder Verbesserung der Textlogik ankommt. Die Fremdsprachendidaktiker ziehen sich jedoch aus der Affäre, indem sie überhaupt keinen Auftrag erteilen. Sie müssten als Experten eigentlich wissen, dass eine

Herübersetzung unter den gegebenen Bedingungen keine geeignete Prüfungsform ist. Oder sie müssten die Bedingungen ändern.

So wie sie zur Zeit eingesetzt wird, ist die Herübersetzung keine geeignete Prüfungsaufgabe im Fremdsprachenunterricht. Man müsste sie entweder als Prüfungsform streichen oder durch andere Formen ersetzen, oder man müsste sie im Deutschunterricht oder in einer Kombination aus muttersprachlichem und fremdsprachlichem Unterricht ansiedeln.

Welche Rolle spielen die beiden Beurteilungsweisen, die kontrastiv-retrospektive und die prospektive, im Einzelnen? Um die Neuigkeit im Sinne einer Veränderung gegenüber dem Ausgangstext beurteilen zu können, müssen wir notwendigerweise kontrastiv-retrospektiv vorgehen. Um die Angemessenheit zu beurteilen, müssen wir in zwei Richtungen blicken: Als erstes in Richtung auf den Leser des Zieltexts, aber als zweites auf den Ausgangstext. Denn der Zieltext muss mit dem Ausgangstext ja immer noch etwas zu tun haben, auch wenn der Übersetzungsauftrag grosse Veränderungen nötig macht, etwa bei Bearbeitungen und Funktionsveränderungen. Ein Übersetzer ist kein selbständiger Autor. Dieses Verhältnis wird traditionell als „Treue“ gegenüber dem Ausgangstext bezeichnet. Auch in der oft als revolutionär empfundenen Skopostheorie erscheint diese Relation unter dem Begriff „Fidelität“. Sie ist freilich dem Übersetzungszweck, dem „Skopos“, untergeordnet.

Bei der Diskussion der Beispiele aus dem Prüfungstext mag der Eindruck entstanden sein, als sei die retrospektiv-kontrastive Sichtweise völlig falsch. Sie hat bei der Bewertung der Übersetzungen in die Irre geführt. Aber der Grund dafür war, dass sie als alleiniges Kriterium benutzt wurde. Die kontrastive Sichtweise muss mit der funktionalen verknüpft werden. Als erstes muss eine Übersetzung ihrem Zweck (Skopos) entsprechen, und die Übersetzung einzelner Textstellen muss auf ihn abgestimmt werden. Bei dem Prüfungstext war von der Prüfungsbehörde bedauerlicherweise kein Zweck genannt worden. Da sich aber ohne Zweck eigentlich nicht handeln und damit auch nicht übersetzen lässt, ist Kussmaul von dem – sehr allgemeinen, aber für eine Sprachprüfung plausiblen – Zweck ausgegangen, dass die Übersetzung ein in sich kohärenter und nach den Regeln und Normen der deutschen Sprache formulierter Zweck sein soll. Die ausschlieβliche Bewertung der Übersetzung nach kontrastiv-retropsektiven Kriterien

führte dabei zu Widersprüchen und gegensätzlichen Auffassungen der Bewerter. Die kontrastiv-retrospektive Blickrichtung hat zwar immer noch ihren Platz in der Evaluation, aber sie ist der prospektiv-funktionalen Blickrichtung untergeordnet.

Hierzu nun ein anderes Beispiel (Kussmaul 2000: 43). In einer Übersetzungsklausur ließ Kussmaul folgenden Text zum Thema *quality time* übersetzen. Der Autor zitiert zunächst etwas ausführlicher, um den für das Verstehen und Beurteilen der Übersetzung notwendigen Kontext zur Verfügung zu stellen:

> *The concept of quality time arrived on the scene in America in the early ´70s, featured in a wave of research including a now famous study by Alison Clarke-Stewart of the University of California, Irvine. She found (and recent brain research backs her up) that the more actively mothers were involved with their babies, talking and cooing and so forth, the better it was for the babies´ cognitive and social development. Babies who spent time with their mothers but didn´t get as much of the goo-gooing and eye contact did less well. "But to be able to have that quality time, you have to invest a certain amount of pure time", says Clarke-Stewart. "It´s not just 10 minutes a week." Such nuances quickly dropped away as baby-boomer couples found quality time an immense help in juggling two careers and a potty chair.*
>
> *(*Newsweek, May 1997, p.43)

Der Übersetzungsauftrag lautete: Der Text soll funktionskonstant übersetzt werden und in einer seriösen deutschen Zeitschrift oder Zeitung erscheinen. Das Thema ist überkulturell interessant, aber die neuesten Forschungen dazu stammen aus den U.S.A. Dies muss in der Übersetzung berücksichtigt werden.

Für die letzten Worte des Textes lieferten die Studierenden u.a. folgende Übersetzungen:

4. *Solche Nuancen wurden rasch vergessen, als Paare aus der Zeit des Baby-booms den Begriff Qualitätszeit sehr hilfreich fanden, wenn es darum ging, Kind und Karriere unter einen Hut zu bringen.*
5. *...zwei Karrieren und Windelwechseln unter einen Hut zu bringen.*

6. *...zwei Karrieren und ein Kindertöpfchen unter einen Hut zu bringen.*

Die erste Variante gibt den Sinn richtig wieder, verändert die Idiomatik (*juggling – unter einen Hut bringen*) und ersetzt das konkrete Beispiel *potty chair* durch den eher abstrakten Begriff *Kinder*.
Die zweite Variante enthält die gleiche neue idiomatische Wendung, ersetzt aber das Beispiel *potty chair* durch ein ebenso konkretes Beispiel, nämlich *Windelwechseln*.
Die dritte Variante macht ebenfalls von der gleichen neuen idiomatischen Wendung Gebrauch, sie behält aber das Beispiel *potty chair* als *Kindertöpfchen* bei.
Die Frage, die nun logischerweise anfällt lautet: Wie steht es mit der Kreativität dieser Übersetzungen, d.h. wie neu sind sie und wie angemessen?
Neu ist bei allen Wendungen *unter einen Hut bringen*. Die Bedeutung dieser Wendung entspricht dem Wort *juggling* in seiner übertragenen Bedeutung, die sich definieren lässt als: zwei Dinge in Übereinstimmung miteinander bringen oder sie gleichzeitig tun, ohne dass eines der beiden Schaden erleidet. Dadurch, das die nicht-metaphorische Bedeutung von *juggle* das Merkmal „akrobatisches Kunststück“ hat, enthält die übertragene Bedeutung wohl auch die Nuance, dass es sich um eine schwere, kaum lösbare Aufgabe handelt. Die erste Variante enthält auβer der Wiedergabe der Wendung den gegenüber dem Ausgangstext neuen Begriff *Kinder*. Die zweite Variante nennt an dieser Stelle ein konkretes Detail: *Windelwechseln*. Damit wurde die retrospektive Sichtweise angewandt.
Welche Variante ist nun kreativer? „Kreativ“ ist nach Kussmaul ein graduierbarer Begriff. Wenn man von grösstmöglicher Anschaulichkeit (dies ist die prospektive Sichtweise) als Bewertungsprinzip ausgeht, wohl die zweite.
Die dritte Variante ist problematisch. Durch die Verwendung des Details *Kindertöpfchen* schlägt die Vorstellung ins Konkrete um. Man sieht buchstäblich das Kindertöpfchen vor sich und ein Hut darüber gestülpt. Die übertragene Bedeutung ist also zerstört. Bei *Windelwechseln* in der zweiten Variante ist dies eher nicht der Fall, denn dieses Wort bezeichnet einen Vorgang und keinen Gegenstand, so dass die Kombination mit *unter einen Hut bringen* nicht konkret verstanden werden kann. Man kann Vorgänge nur in einem übertargenen Sinne *unter einen Hut bringen*.

Nun gibt Kussmaul allerdings zu bedenken, dass gerade der Konkretisierungseffekt vermutlich auch im Ausgangstext eintritt. *Juggle* ist zwar im übertragenen Sinne verwendbar, aber durch *potty chair* wird die ganze Vorstellung geradezu visuell. Man sieht die Eltern ein Kindertöpfchen und zwei weitere Gegenstände jonglieren. Dadurch entsteht eine komische Wirkung. Und genau diese Wirkung entsteht in der dritten Übersetzungsvariante. Ist sie also die beste Lösung, weil sie im Vergleich mit dem Ausgangstext die wirkungstreueste ist? Die ersten beiden Varianten wären dann zwar neu und würden den Sinn bewahren, wären aber nicht wirkungstreu genug.

Wenn wir eine retrospektiv-kontrastive Sichtweise einnehmen, müssten wir diese Frage mit ja beantworten. Aber irgendwie bereitet uns die dritte Variante ein leichtes Unbehagen. Diese Art von skurrilem Humor passt eigentlich nicht in den Text, und es drängt sich der Verdacht auf, dass die komische Wirkung auch im Ausgangstext unbeabsichtigt sein könnte. Auch der übrige Text, der zwar sehr konkret ist, gibt keine Hinweise darauf, dass er diese Art von Komik erzielen will.

Kussmaul behauptet weiterhin, dass aus kontrastiv-retrospektiver Sichtweise sich die dritte Variante rechtfertigen würde, aber nur, wenn man die Textstelle isoliert betrachtet. Wenn man aber von der Funktion der Textstelle und der Gesamtfunktion des Texts ausgeht – und das sei natürlich der eigentliche prospektiv-funktionale Aspekt -, ist diese Übersetzung nicht angemessen.

Die retrospektive Betrachtung ist damit nicht unnütz, denn aufgrund der kontrastiven Analyse der Idiomatizität der Textstelle und ihrer Übersetzungen wurde die Problematik ja erst gesehen. Die kontrastive Analyse hilft, die Dinge genauer zu sehen; erst durch sie war es überhaupt möglich, die potentiell komische Wirkung im Ausgangstext zu erkennen.

Zusammenfassend nun folgende These Kussmauls:

Um die Kreativität einer Übersetzung im Sinne von Veränderung und Neuigkeit zu beurteilen, wenden wir den retrospektiv-kontrastiven Aspekt an. Ihre Angemessenheit im Hinblick auf den zielsprachlichen Leser beurteilen wir prospektiv-funktional. Ihre Treue gegenüber dem Ausgangstext beurteilen wir dann wieder retrospektiv-kontrastiv.

4.4.3. Politische Euphemismen: deutsch-rumänisch

Beispieltext 1.

26.04.2006 http://www.dw-world.de/dw/function/0,2145,12356_pg_5,00.html

Deutsch	Rumänisch
Festnahmen nach Anschlägen in Ägypten **08:00**	**CAIRO: Mai multe arestări au fost operate după atentatele din staţiunea egipteană Dahab.** 7:30 UTC
In Ägypten läuft die Fahndung nach den Tätern der Terroranschläge im Badeort Dahab auf der Sinai-Halbinsel auf Hochturen. Die Polizei nahm laut eigenen Angaben zehn Verdächtige fest. Eine heiße Spur soll es aber noch nicht geben. Der Weltsicherheitsrat in New York rief die internationale Gemeinschaft zur Zusammenarbeit auf, damit die Drahtzieher zur Rechenschaft gezogen werden könnten. Bei den drei Bombenanschlägen am Montagabend wurden nach korrigierten Angaben des Innenministeriums 18 Menschen getötet, darunter ein zehnjähriger Junge aus Deutschland. 80 Personen wurden verletzt. Das Auswärtige Amt in Berlin rief Reisende in Ägypten zu erhöhter Vorsicht auf. Ein Konsularteam flog nach Dahab, um dort verbliebene Deutsche zu betreuen.	Deşi poliţia a continuat anchetele, nu există deocamdată nici un indiciu cert asupra atentatorilor. Consiliul de Securitate al ONU a cerut comunităţii internaţionale să coopereze pentru a-i indentifica şi trage la răspundere pe cei vinovaţi. Potrivit celor mai noi statistici oficiale, 18 persoane au fost ucise şi alte 80 rănite în exploziile care au avut loc duminică în micuţa staţiune din peninsula Sinai.

Bei der Übersetzung des deutschen Nachrichtentextes ins Rumänische lassen sich folgende Entsprechungen im ZT feststellen: „atentatori“ für „Täter“, „consiliul de securitate al ONU“ für „der Weltsicherheitsrat“ bzw. „cei vinovaţi” für „Drahtzieher“.

Die Frage auf die Angemessenheit und Kreativität dieser Ausdrücke versuche ich im Folgenden zu beantworten.

Zunächst sollten aber die Veränderungen des ZT gegenüber des Ausgangstextes untersucht werden. Dabei lasse ich das Syntagma „Weltsicherheitsrat“/ „Consiliul de

securitate“ aus, da es sich jeweils um usuelle lexikalisierte Formen handelt, die keine Veränderungen entstehen lassen.

Wichtig ist bei der Gegenüberstellung von „atentatori“ und „Tätern“ nicht die Übereinstimmung der Wörter im Sinne der Äquivalenz, sondern die Wahl der ZS-Wendungen hinsichtlich ihrer Funktion im ZT.

Aus retrospektiv-kontrastiver Sicht ist fest zu stellen, dass eine Veränderung gegenüber dem Ausgangstext entstanden ist. Ein Attentäter (atentator) ist jemand, der ein Attentat verübt hat, d.h. ein politisch oder ideologisch motivierter (Mord)Anschlag. Ein Täter hingegen ist der weit umfassendere Oberbegriff für eine Person, die eine Tat begangen hat. Im AT wird der Oberbegriff verwendet, der ZT bringt insofern eine Veränderung, als die Semantik der beiden Begriffe sich nicht überlappt.

Aus prospektiv-funktionaler Perspektive ist die Wahl des Wortes „atentatori“ aber gut geeignet. Es lässt dieselben mentalen Modelle entstehen, die auch im AT existieren. Im AT werden diese Modelle mit Hilfe anderer konstitutiver Elemente erzielt, wie z.B. „Terroranschläge im Badeort Dahab“ bzw. „Fahndung (...) läuft auf Hochtouren“. Das alles lässt folgendes Szenario zu: Attentäter haben in Dahab einen Mordanschlag verübt und die Polizei hat eine Fahndung begonnen. Hätte der Übersetzer für den rumänischen Nachrichtentext das Wort „făptaş, autor” gewählt, so wäre folgendes Szenario entstanden: Täter werden von Polizei gefahndet. Was diese „Täter” verbrochen haben ist allerdings aus dem weiteren Kontext zu entnehmen. Dadurch aber, dass die Tatart, nämlich ein terroristischer Anschlag, im Wort „Attentäter” enthalten ist, bedeutet das eine kreative Neuerung im ZT. Insofern betrachte ich das Übersetzungsprodukt „atentatori” als angemessen.

Anders verhält sich aber die Situation mit dem Ausdruck „pe cei vinovaţi” als Entsprechung für „Drahtzieher”. Erstens kann behauptet werden, dass die beiden Ausdrücke nicht äquivalent sind. Ein Drahtzieher ist jemand, der andere für seine (politischen) Ziele einsetzt und selbst im Hintergrund bleibt. Jemand, der sich für eine Tat schuldig macht, ist eigentlich im Vorderung des Geschehens und plazziert sich somit auf eine andere Position als der Drahtzieher.

„Drahtzieher” hat im AT die Funktion, die Aufmerksamkeit auf die wirklich gefährlichen Elemente des Terrorismus hinzuweisen, nämlich diejenigen Menschen, die sowohl einen

Anschlag planen als auch auf diejenigen, die ihn ausüben und sich direkt in den Augen der Öffentlichkeit dafür schuldig machen. So betrachtet, ist die ZS-Formulierung „cei vinovati" eine unangemessene Übersetzung, auch wenn sie neu im Sinne von kreativ ist.

Beispieltext 10.

3.05.2006 http://www2.dw-world.de/romanian/nachrichten/

Deutsche Irak-Geiseln werden in Deutschland erwartet **07:00**	**BERLIN: Ostaticii germani din Irak se întorc astăzi în patrie** **08:00 UTC**
Nach dreimonatiger Geiselhaft kehren die deutschen Irak-Geiseln René Bräunlich und Thomas Nitzschke im Lauf des Tages nach Deutschland zurück. Sie werden mit einer Sondermaschine von Bagdad nach Berlin gebracht. Die beiden Leipziger Techniker waren am 24. Januar nördlich von Bagdad entführt worden. Am Dienstag wurden sie freigelassen. Über die konkreten Umstände der Freilassung will die Regierung keine offiziellen Angaben machen. Das Außenministerium geht von einem kriminellen Hintergrund aus. Staatsminister Gernot Erler sagte, dies hätte zu dem glücklichen Ende des Geiseldramas beigetragen. Vor der Leipziger Nikolaikirche feierten am Dienstagabend zahlreiche Menschen erstmals wieder ausgelassen. Sie hatten in den vergangenen Monaten mit Mahnwachen der entführten Landsleute gedacht.	La trei luni de la dispariţia lor în Irak, inginerii germani luaţi ostatici, Rene Bräunlich şi Thomas Nitschke se întorc astăzi în jurul orelor 14, ora locală, în Germania. Ei vor fi aduşi de la Bagdad la Berlin la bordul unei aeronave speciale. Cei doi ingineri din Leipzig, eliberaţi ieri, au fost răpiţi la nord de capitala irakiană în data de 24 ianuarie. Ministrul german de externe, Frank Walter Steinmeier, aflat în clipa de faţă în Chile, a declarat că starea de sănătate a celor doi este bună. Şeful diplomaţiei de la Berlin a refuzat însă să dea detalii concrete vizând condiţiile în care s-a obţinut eliberarea ostaticilor. În continuare, motivele care au determinat răpirea lor sunt neclare. Vestea eliberării inginerilor a fost primită ieri seară cu entuziasm de numeroase persoane adunate în centrul Leipzigului.

Bei diesem Beispieltext fällt als verschleiernder Euphemismus sofort der Ausdruck „krimineller Hintergrund" auf. Was beim ersten Lesen sofort ins Auge sticht, ist der unzusammenhängende Inhalt. Wenn einerseits von einem kriminellen Hintergrund die Rede ist, dann erwartet man als Rezipient im darauffolgenden Satz auf keinen Fall „ein

glückliches“ Ende. Wieso das glückliche Ende im Satz mit Hilfe des Pronomens „dies“ auf den kriminellen Hintergrund zurückverweist, ist zunächst nicht logisch.

Diese Unstimmigkeit ließe sich dadurch erklären, dass das Thema für die deutschen Medien, d.h. für den deutschen Bürger, so heiß war, dass der Außenminister sich ganz einfach versprochen hat in seinem Bemühen, der Nachricht ein positives Ende zu verleihen, so dass sich der Bürger nicht weiter unnötig Sorgen macht. Allerdings ist die Erklärung dieser Unstimmigkeit rein spekulativ und auch nicht weiter relevant, so dass ich darauf verzichten werde.

Was aber in zweiter Linie weiter verblüfft ist der euphemistische Ausdruck selbst. Warum wird nämlich von einem kriminellen „Hintergrund“ gesprochen, nicht von einem „Vordergrund“? Welche mentalen Bilder kommen denn auf, wenn man das Syntagma hört. Ganz eindeutig wird in diesem Zusammenhang ein bestimmter tabuisierter Sachverhalt, den ein Außenminister natürlich kennt, umschrieben.

Interessant ist weiterhin zu bemerken, dass diese euhemistische Ausdrucksweise im ZT fehlt. Der Übersetzer spricht nur von „motive neclare“ für die Freilassung der Geiseln.

Wenn man nun die beiden Ausdrücke aus retrospektiv-kontrastiver Sicht betrachtet, dann ist eine Nichtübereinstimmung evident. Es gibt aber eine lexikalische Veränderung, und insofern könnte diese auch kreativ sein, wenn sie angemessen wäre.

Hier empfiehlt sich nun eine prospektiv-funktionale Herangehensweise. Die Frage nach der Funktion im jeweiligen Text versuche ich zu beantworten, indem ich die mentalen Modelle zu rekonstruieren versuche.

Wenn ein Rezipient sich einen „kriminellen Hintergrund“ ausmalen sollte, dann würde er höchstwahrscheinlich folgende Bilder sehen: eine Person, oder zwei, werden gefangen genommen, weil sie etwas verbrochen haben, also kriminell waren. Wer sie fest nimmt, ob es Privatpersonen sind oder Vertreter des Staates, bzw. der Armee eines Staates, ist nicht relevant. Wichtig ist der „Hintergrund“. Der Rezipient des rumänischen Textes stellt sich beim Lesen des Syntagmas „motivele sunt neclare etwas ganz anderes vor. Er

wird sich Vieles ausmalen können. Woran er aber auf keinen Fall denken wird, ist ein Szenario, das mit Kriminalität zu tun hat. Hier gehen also die Vorstellungen der zwei Rezipienten weit auseinander.

Die Funktion des Euphemsimus im deutschen Text ist diejenige, dem Leser bestimmte Informationen zu suggerieren. De rumänische Text hat die Funktion, dem rumänischen Rezipienten kein Spielraum für weitere Überlegungen zu erlauben, da die Situation in einem neutralen Wortlaut formuliert ist.

Da sich also die Textfunktionen der beiden Nachrichten nicht decken, betrachte ich die Übersetzung des Syntagmas „krimineller Hintergrund“ als nicht kreativ, auch wenn sie neu ist. Daher gilt sie als unangemessen.

Beispieltext 11

USA planen im Atomstreit mit dem Iran eigene Maßnahmen **10:00**	**WASHINGTON: SUA vor impune sancţiuni Teheranului şi fără concursul Consiliului de Securitate ONU** **08:00 UTC**
Die USA planen bei einem Nein zu UN-Sanktionen gegen den Iran eigene Maßnahmen. UN-Botschafter John Bolton sagte bei einer Anhörung im Repräsentantenhaus, sein Land sei dazu bereit, auch außerhalb eines UN-Mandats mit anderen Ländern eine Koalition für Sanktionen zu bilden. Am Dienstag hatten sich führende Vertreter der fünf ständigen Weltsicherheitsratsmitglieder und Deutschlands bei einem Treffen in Paris erneut nicht auf ein gemeinsames Vorgehen im Atomstreit einigen können. Russland und China lehnen weiter die Androhung von Sanktionen laut Kapitel Sieben der UN-Charta	Statele Unite ale Americii vor lua măsuri proprii în cazul în care Consiliul de Securitate ONU nu va aproba sancţiuni împotriva Iranului. Ambasadorul american la Naţiunile Unite, John Bolton, a declarat în cadrul unei audieri în Camera Reprezentanţilor, că ţara sa este pregătită să realizeze o coaliţie cu alte state favorabile sancţiunilor, în cazul în care forul suprem ONU refuză o astfel de măsură. Ieri, funcţionari de rang înalt ai celor cinci puteri cu drept de veto plus Germania nu au reuşit să adopte, în cadrul unei reuniuni desfăşurate la Paris, o atitudine

ab.	comună privind dosarul nuclear iranian. Rusia şi China se opun pe mai departe eventualei sancţionări a Teheranului, potrivit capitolului şapte din Charta Naţiunilor Unite.

Das analysierte Syntagma bei diesem Text ist “eine Koalition für Sanktionen” und dessen rumänische Entscprechung „coaliţie cu alte state favorabile sancţiunilor“.

Die Realisierung des Euphemismus im deutschen Nachrichtentext ist durch die Versprachlichung eines Sachverhaltes durch Fremdwörter. Diese klingen für den deutschen Rezipienten bestenfalls befremdend. Was genau er sich darunter vorstellt, ohne in ein Fremdwörterlexikon nachzuschlagen, kann ich schwierig nachvollziehen. Es ist aber anzunehmen, dass der Ausdruck dank der häufigen öffentlichen Verwendung in einem bestimmten Kontext, vom deutschen Rezipienten als negativ empfunden wird.

Anders verhält es sich aber beim rumänischen Zeitungsleser. Für ihn sind „coaliţie” und „sancţiune” keine Fremdwörter. Die mentalen Bilder, die er damit assoziert, könnten folgende sein: mehrere Länder schließen sich zusammen, um ein anderes Land für etwas zu bestrafen. Das ist ebenfalls eine negative Komponente im Verstehensprozess und deckt sich somit mit der zielsprachlichen. So betrachtet, sind die beiden Ausdrücke deckungsgleich. Der rumänische Ausdruck ist also nicht neu, weil er keine Veränderungen in der Rezeption bringt.

Die Funktion der beiden Texte ist m.E. auch gleich. Beide Texte informieren und verschleiern zugleich. So betrachtet ist die rumänische Übersetzung funktional akzeptabel, sie ist aber nicht kreativ, also nicht angemessen.

Angemessen ist die rumänische Formulierung auch deshalb nicht, da sie, wie so viele andere Konstruktionen, einfache Entlehnungen sind aus dem Englischen, die in der rumänischen Sprache befremdend klingen (s. auch „operaţiunea şoc şi groază”).

Beispieltext 12

4.05.2006 http://www2.dw-world.de/romanian/nachrichten/

Westliche UN-Vetomächte legen Iran-Resolution vor **14:00**	**NEW YORK: Franţa şi Marea Britanie cer ONU să impună Iranului stoparea îmbogăţirii uraniului 14:00 UTC**
Die USA, Frankreich und Großbritannien haben im Weltsicherheitsrat einen Resolutionsentwurf eingebracht, der das Atomprogramm des Iran als 'Bedrohung des internationalen Friedens' verurteilt. Zugleich wird die iranische Führung in dem Papier nochmals aufgefordert, die Uran-Anreicherung 'unverzüglich' zu stoppen. Mit konkreten Sanktionen wird in dem Resolutionsentwurf nicht gedroht. Allerdings ist in dem Text von 'weiteren Maßnahmen' die Rede, sollte sich der Iran unnachgiebig zeigen. China und Russland, die Sanktionen strikt ablehnen, forderten Änderungen an dem Entwurf.	Franţa şi Marea Britanie au prezentat Consiliului de Securitate ONU, după consultări cu administraţia americană, un proiect de rezoluţie în care Iranului i se cere să suspende activităţile de îmbogăţire a uraniului. În caz contrar, Consiliul de Securitate va lua măsuri - se arată în proiectul de rezoluţie - fiindcă programul atomic al Teheranului reprezintă o ameninţare la adresa securităţii globale şi a păcii. Ambasadorul SUA la ONU, John Bolton, a exprimat speranţa că forul suprem al Naţiunilor Unite va adopta rezoluţia zilele viitoare. Ambasadorii Rusiei şi Chinei, s-au arătat însă, în conferinţe de presă separate, sceptici cu privire la acest demers. Ambele state resping posibilitatea instituirii unor sancţiuni la adresa Iranului. Premierul fracez Dominique de Villepin a declarat în răstimp că o soluţie militară nu ar rezolva nimic, fapt demonstrat şi de intervenţia în Irak. El a cerut de asemenea Iranului să adopte o politică de cooperare.

Bei diesem Beispieltext werde ich folgende euphemistische Konstruktionen analysieren zusammen mit ihren rumänischen Entsprechungen: „Resolutionsentwurf“ mit „proiect de

rezoluţie“, „Atomprogramm“ mit „“programul atomic“, „internationaler Frieden“ mit „securitatea globală“ sowie „“weitere Maßnahmen“ mit „măsuri“.

Da es sich bei allen rumänischen Formulierungen um Lehnübersetzungen handelt, und diese wiederum von der zielsprachlichen Gemeinschaft dank der öffentlichen Verwendung geduldet, ja sogar weiter verwendet werden, betrachte ich sie aus retrospektiv-kontrastiver Perspektive als nicht angemessen, da sie in der Zielsprache keine Veränderung bringen.

Andererseits kann man sie als kreativ betrachten, da sie im Rumänischen etwas Neues bringen, insofern dass sie als Entlehnungen keine direkte Szenenvorstellung erlaubt. Es werden fremde Sachverhalte mit verfremdenden Wörter zum Asusdruck gebracht, und bleiben somit für den rumänischen Rezipienten unverständlich.

Da die verschleiernde Funktion in beiden Texten, auch wenn durch verschiedene Mittel erzielt, gleich ist, kann behauptet werden, dass aus funktionaler Sicht die rumänischen Entsprechungen angemessen sind, auch wenn nicht kreativ.

Beispieltext 13

5.05.2006 http://www.dw-world.de/dw/function/0,2145,12356_pg_4,00.html

Blair bildet nach Wahldebakel Kabinett um 18:00	**LONDRA: După înfrângerea de la urne, Tony Blair îşi remaniază guvernul 14:00 UTC**
Einen Tag nach dem Debakel seiner Labour-Partei bei den englischen Kommunalwahlen hat Premierminister Tony Blair sein Kabinett auf mehreren Schlüsselposten umgebildet. Der umstrittene Innenminister Charles Clarke	Partidul Laburist al premierului Tony Blair a suferit o grea înfrângere la alegerile locale parţiale. Potrivit rezultatelor provizorii, laburiştii au pierdut peste 249 de mandate în consiliile

scheidet danach aus dem Kabinett aus. Außenminister Jack Straw wechselt auf den strategisch wichtigen Posten des Fraktionschefs im Unterhaus und bleibt als Kabinettsminister Mitglied der Regierung. Neue Außenministerin wird die bisherige Umweltministerin Margaret Beckett. Blairs Stellvertreter und enger Vertrauter John Prescott bleibt im Amt, verliert aber zahlreiche Machtbefugnisse. Die Konservative Partei ist die große Wahlsiegerin der Kommunalwahlen vom Donnerstag. Auch die Liberaldemokraten und die rechtsradikale British National Party legten zu.	orăşeneşti şi comunale. În reacţie, Tony Blair a anunţat o remaniere de proporţii a executivului. Potrivit televiziunii britanice, ministrul de interne Charles Clarke a fost destituit din funcţie, fiind înlocuit cu John Reid, până astăzi ministru al apărării. La apărare va fi instalat Des Browne, fost secretar de stat la Trezorerie. Şi ministrul de externe Jack Straw îşi va părăsi funcţia în urma remanierii, informează aceleaşi surse. Postul său va fi ocupat de Margaret Beckett, până în prezent ministră a mediului şi de Geoff Hoon, care va fi ministru de externe exclusiv pentru problemele europene. Jack Straw va deveni ministru pentru relaţia cu Parlamentul. Conform rezultatelor provizorii, Partidul Laburist al lui Tony Blair a obţinut doar 26 la sută din voturi, clasându-se pe locul trei, după conservatori, care au obţinut 40 la sută din voturi şi după liber-democraţi, care au fost votaţi de 27 la sută dintre cetăţeni.

Was natürlich bei diesem Beispieltext sofort auffällt, ist die Tatsache, dass die rumänische Nachricht mehr Informationen bietet als die deutsche. Das lässt sich damit erklären, dass für rumänische Rezipienten, einige Tatsachen schwer verdaulich sind, da sie negative Assoziationen zum rumänischen politischen Handeln heraufbeschwören, und diese ausgelassen werde müssen, bzw. durch andere ersetzt werden. In diesem Zusammenhang zitiere ich die information über das „vertraute“ Verhältnis zwischen Tony Blair und John Prescott. Dieses könnte für den rumänischen Leser Bilder von Adrian Năstase und Miron Mitrea z.B. aufkommen lassen, und dass ist in dejetzigen politischen Konstellation undenkbar, also wird es absichtlich ausgelassen.

Betrachtet man die beiden Texte aus retrospektiv-kontrastiver Perspektive, stellt man im rumänischen Text einen Null-Euphemismus fest. Dadurch dass er fehlt, ist er logischerweise auch schlecht analysierbar. Die Wirkung, die aber dadurch entsteht, ist auch eine manipulierende. Insofern ist die Wahl eines Null-Euphemismus also angemessen, da sie dieselbe verschleierende Funktion erfüllt, wie im Ausgangstext.

Aus prospektiv-funktionaler Sicht ist also die Übersetzung, paradoxerweise eher das Fehlen des Übersetzungsproduktes kreativ, und somit angemessen.

Schlussfolgernde Bemerkungen

Was sich nach der Analyse der obigen Übersetzungsprodukte zusammenfassend bemerken lässt, ist die Tatsache, dass politische Euphemismen eigentlich keine grossen Übersetzungsschwierigkeiten darstellen. Das bedeutet aber keinesfalls, dass die Übersetzerentscheidung eine leichte ist. Eben dadurch, dass der Übersetzer politischer Euphemismen zugleich eine übersetzertechnische sowie eine politische Entscheidung treffen muss, ist sein Vorhaben um so schwieriger.

Was bei der Analyse der Beispieltexte festgestellt werden konnte, ist, dass Übersetzer in den ZS-Text eingreifen, um (wirklichen oder vermeinten) Lesererwartungen zu entsprechen.

Wichtig im politischen Diskurs ist, nur das dem Rezipienten mitzuteilen, was der Sender selbst kontrollieren kann. Die Journalisten als Mittler zwischen Produzenten und Rezipienten bedienen sich auch desselben Wortlautes, wie ihn die Produzenten, also die Politiker, erstellt haben. Wichtig ist ja, nicht was gesagt wird, sondern wie. Dem Rezipienten sollen in bestimmten Situationen, die den Wahlprozess beeinflussen könnten (z.B. Krieg, Wirtschaftskrisen, soziale Krisen) keine negativen Vorstellungen erlaubt werden. Um das zu erreichen, entscheiden sich die Redaktionen bei der Übertragung der entsprechenden Sachverhalte in andere Sprachen, sich der Lehnübersetzungen zu bedienen. Somit wird auch der zielsprachliche Rezipient manipuliert.

Die von Kussmaul (2000) präsentierte Evaluationsmethode, des retrospektiv-kontrastiven und prospektiv-funktionalen Ansatzes, hat dabei wichtige Instrumente geliefert, die tatsächlich eine funktionsgerechte (skoposgerechte) Übersetzungsinterpretation erlaubet haben.

5. Fazit und Ausblick

Das Ziel meiner übersetzungswissenschaftlichen Untersuchung war es zu zeigen, einerseits wie politische Euphemismen realisiert werden, und andererseits wie der Übersetzungsvorgang im Hinblick auf die Optimierung der Übersetzungsprodukte und ausgehend von der Kreativitätsforschung zu analysieren ist, bzw. wie Übersetzungsprodukte auf ihre Angemessenheit überprüft werden können.

> ***Die Hypothese**, von der ausgegangen wurde, bezog sich auf das **Vorhandensein einer unterschiedlichen kulturellen Distanz von Ausgangssprache- und Zielsprache-Lesern zum Ausgangstext** bezüglich des allgemeinen kulturellen Sach- und Wissenshintergrundes, des Themas, der Erwartungen oder spezifischer Normen für Kommunikationshandlungen, die das Auftreten von kultur- und sprachenpaarspezifischen Übersetzungsproblemen bewirken kann.*
>
> *Euphemismen, die ein Sprecher nicht dazu verwendet, um bestehende Tabus zu umgehen und/oder die Gefühle des Angesprochenen zu schonen, sondern um diesen über bestimmte Fakten und Ereignisse oder Entscheidungen im Unklaren zu lassen und aus diesem Unwissen politische Vorteile zu ziehen, können die verschleiernde Funktion nur dann erfüllen, wenn sie vom Hörer unerkannt bleiben.*

Um die Gültigkeit dieser These zu überprüfen wurde zunächst in Kapitel zwei eine exhaustive Klärung der Begriffe Euphemismus und Tabu unternommen. Danach wurde der Stand der Forschung bezüglich verschiedener Sprachsysteme und der entsprechenden Übersetzungstheorien dargelegt. Das Unterkapitel 2.1. stellt dar, was Worttabus sind, in

welchen Situationen sie auftreten und welche Euphemismen sie geschaffen haben. Dabei kann festgestellt werden, dass keine strenge Trennlinie gezogen werden kann zwischen nonverbalen und verbalen Tabus, da Worttabus oft nur die sprachlichen Konsequenzen *verbaler, paraverbaler und nonverbaler Ausdrucksmöglichkeiten* menschlicher Mentalität sind. Zitierte Fachliteratur für dieses Kapitel umfasst Werke von Siegmund Freud, Sigrid Luchtenberg, Christel Balle, Nicole Zöllner und Michael Crombach.

Der Begriff Euphemismus wird im Unterkapitel 2.2. behandelt. Es werden mehrere Definitionen aufgezählt ausgehend von einer psycholinguistischen und grammatischen Definierung bis hin zu dem Euphemismusbegriff in der klassischen Rhetorik.

Einen wichtigen Bestandteil dieses Unterkapitels stellen die Ausführungen zur Funktion des Euphemismus dar, die als Grundlage den Klassifikationsvorschlag Sigrid Luchtenbergs haben, mit der Unterscheidung zwischen *verhüllenden* und *verschleiernden* Euphemismen. Die beiden Begriffe scheinen auf den ersten Blick für eine klare Differenzierung wenig geeignet, da sie weitgehend synonym sind. Nichtdestotrotz gelingt es Luchtenberg doch, einige wesentliche Charakteristika der beiden Klassen einander gegenüberzustellen, so das sich eine für meine Untersuchungen durchaus brauchbare Klassifizierung vornehmen lässt. In der politischen Sprache sind heutzutage zwecks Manipulation häufig verschleiernde Euphemismen anzutreffen. Diese Tatsache macht deutlich, dass Euphemismen in der politischen Sprache keine Sonderstelung einnehmen, sondern unter Berücksichtigung der Besonderheiten politischer Sprache untersucht werden können. Dabei muss noch eingeräumt werden, dass die Euphemismen-Verwendung in diesem Bereich nicht allein mit sprachwissenschaftlichen Mitteln analysiert werden kann, sondern auch eine politologisch-historische Interpretation erfährt.

Ebenfalls zur Klärung des Euphemismus-Begriffs trägt die Klassifikation derselben nach ihrer sprachlichen Realisation bei. Euphemistische Phraseologismen, als lexikalisierte Wortverbindungen mit beschönigender Bedeutung, können ausschließlich verhüllende Funktion haben.

Bei der verhüllenden Funktion des Euphemismus steht die Schonung des Angesprochenen sowie die Wahrung gesellschaftlicher Konventionen im Mittelpunkt. Ein Sprecher, der verschleiernde Euphmismen verwendet, verfolgt ein ganz anderes Ziel: Er will den Adressaten über bestimmte kritisch zu bewertende Sachverhalte bewusst im Unklaren lassen, indem er den Blick auf unwesentliche Randaspekte lenkt und hofft, dass dem Hörer somit die tatsächliche Bedeutung seiner Formulierungen nicht bewusst wird. Die verschleiernde Wirkung wird hier zum Zwecke der Manipulation eingesetzt.

Der Stand der Forschung bezüglich des Übersetzungsgegenstandes, der Sprache, konnte anhand erstrangiger Fachliteratur in Unterkapitel 2.3. belegt werden. Sprache als soziale Komponente der menschlichen Kommunikation und implizit des Übersetzungsprozeses wird anhand den Auslegungen von karl Bühler (1999) und Saussure (1967) beschrieben.

Eine Komponente des Euphemismus, die Vermeidung gewisser Wörter und Wendungen, ist nur dem Sprachgebrauch bestimmter kleiner sozialen Gruppen zuzuordnen, - *Politischen Korrektheit*. Die vorliegenden Arbeit pflichtet den Ausführungen von Michael Behrens und Robert von Rimscha (1995) bei, denen zufolge PC dann auftritt, wenn man sich wünscht, „*dass die Welt gut ist"*. Die Welt ist gut, wenn alle nett zueinander sind. Das Nettsein misst sich an einer politischen Etikette, eben der PC. Politische Korrektheit glaubt, die Welt verbessernd beeinflussen zu können und hält es für möglich, die Menschen dazu bringen zu können, nett zueinander zu sein, indem sie zunächst nett miteinader reden.

Das Unterkapitel 2.4. beschäftigt sich mit der Gegenüberstellung zweier Funktionen des Übersetzens: die kommunikative Funktion vs. Übersetzung als kultureller Transfer. Unterschiedliche Sprachssysteme, wie z.B. das Muttersprachliche Weltbild (Humboldt), die Sprachinhaltsforschung (L. Weisgerber) sind die Grundlage wichtiger Theorien, die Übersetzung als kultureller Transfer betrachten. Hierzu gehören Hans Vermeer, der unter Translation eine Neuvertextung in einer neuen kulturellen Umgebung versteht, sowie auch Justa Holz-Mänttäri, die das translatorischen Handeln um eine weitere nützliche Komponente erweitert, nämlich der Expertendistanz. Die Übersetzung als Kommunikationsmittel wird in den Theorien von Werner Koller (Unterkapitel 2.5.)und

Radegundis Stolze (Unterkapitel 2.6.) behandelt. Diesen zugrunde liegen die Theorien von Saussure, N. Chomsky, sowie die Universalienforschung und die absolute Übersetzbarkeit über tertium comparationis. Koller (1992) versteht unter Übersetzung einen Vorgang der schriftlichen Umsetzung eines AS-Textes in eine ZS-Äquivalenz. Bei Radegundis Stolze liegen die Kategorien der Übersetzung in der Thematik, Semantik, Lexik, Pragmatik und Stilistik des zu übersetzenden Textes.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit einem neuen Bereich in der Übersetzungswissenschaft, dem kreativen Übersetzen. Damit ist die Analyse des Übersetzungsprozesses gemeint, einem bis dato wenig befahrenen Weg der Übersetzungswissenschaft, die hauptsächlich den Übersetzungsprodukten, nicht dem – prozess gewidmet war. Der Übersetzungswissenschaftler Paul Kussmaul hat das Thema, das relativ wenig wissenschaftliche Beachtung gekannt hat, recherchiert und somit in ihrer Vielfalt und Komplexität erfasst.

Dieses Thema ist auch für den Zweck der vorliegenden Arbeit sehr wichtig, da die Autorin von der These ausgegangen ist, dass beim Übersetzen von Euphemismen oder euphemistischen Ausdrücken die Kreativität zur Geltung kommen müsste. Zur Unterstützung dieser Aussage bringt die Autorin folgende Argumente: Zum Einen ist die kulturbedingtheit euphemsitischer Konstrukte zu nennen, wo die Produzenten im Original höchst kreativ sein müssen, um den gewünschten manipulativen Effekt zu erzielen. Zum Anderen muss die Subjektivität genannt werden, die im Falle von politischer Manipulation eingesetzt wird. Gerade weil Euphemismen auf einem für die Gesellschaft extrem sensiblen Gebiet, dem der politischen Meinungsbildung, entstehen, lassen sich beim Übertragen in eine fremde Sprache und kultur Techniken aus der Kreativitätsforschung auf die Übersetzertätigkeit übertragen

In seinem Buch „Kreatives Übersetzen" (2000) hat Paul Kussmaul Denkprozesse beschrieben, die zu profesionellem Übersetzen führen, und zwar dann, wenn es um Problemlösen geht. Seine Auslegungen wurden für die vorliegende Arbeit genutzt, da das Übersetzen von Euphemismen eigentlich auch ein zu lösendes Übersetzungsproblem darstellt.

Das Unterkapitel 3.1. beschäftigt sich mit der Kussmaulschen Theorie des kreativen Übersetzens, genauer gesagt mit einem revolutionären Verfahren, das in letzter Zeit von der Übersetzungswissenschaft entwickelt wurde, nämlich der Methode des lauten Denkens. Diese besteht darin, dass Testpersonen sämtliche Gedanken äußern, die ihnen beim Übersetzen durch den Kopf gehen. Diese Äußerungen werden auf Ton- bzw. Videoband aufgenommen und anschließend zu LD-Protokollen transkribiert, die dann unter verschiedenen Gesichtspunkten analysiert werden. Anhand dieser Analysen konnte Kussmaul zunächst die Faktoren, die am kreativen Schaffen beteiligt sind, isolieren und als Prozess beschreiben (s. Unterkapitel 3.2.). Dabei konnten vier Phasen unterschieden werden: Präparation, Inkubation, Illumination und Evaluation.

Einen Überblick über die Typen des kreativen Übersetzens, so wie sie Kussmaul präsentiert hat, wird in Unterkapitel 3.3 geboten. Es war der Aspekt der Komplexität, der als Anlass genutzt wurde, um für die vorliegende Arbeit ein Modell zu erstellen für das Übersetzen von Euphemismen.

Lösungsfindungen bei Übersetzungsschwierigkeiten lassen sich erlernen. Ob der Übersetzer eines Euphemismus oder euphemsitischen Ausdrucks zu dem einen oder anderen Typ des kreativen Übersetzens greift, verdankt er allein dem Wissen darüber und natürlich einem langjährigen Training.

Aus den untersuchten LD-Protokollen (Unterkapitel 3.4.) ist ersichtlich, dass die Übersetzer entweder einen Rahmenwechsel machen, um eine geeignete Übersetzung zu erhalten, oder aber eine Neurahmung, einen Szenenwechsel, eine Szenenerweiterung oder eine Einrahmung. Es passiert allerdings auch ziemlich oft, dass alle Elemente einer Szene oder eines Rahmens auch im ZT beibehalten werden, obwohl diese für den ZT-Leser keine greifbare Bedeutung haben. Dadurch werden aber diese Elemente verschleiert, der Rezipient wird im Unklaren gelassen über verschiedene Aspekte des mitzuteilenden Realias, er wird also manipuliert. Die manipulative Funktion, wie wir mehrmals unterstrichen haben, ist sehr wichtig in der politischen Sprache, sie muss also auch im ZT erzeugt werden. Und wenn sie nur mittels einer mot-a-mot-Übersetzung oder einer Lehnübersetzung möglich ist, so nehmen die Übersetzer diese Technik in Kauf.

In Anlehnung an die Kussmaulsche Theorie des kreativen Übersetzens als kreativem Vier-Phasen-Modell (Unterkapitel 3.4..) konnte im Rahmen einer Analyse von Übersetzungsprodukten gezeigt werden, wie und mit welcher Wirkung politische Euphemismen aus dem Deutschen ins Rumänische übertragen werden können. Als Texkorpus gelten hierfür die Transkriptionen zweier Textstellen aus dem Präambel zum Koalitionsvertrag zwischen SPD und Bündnis 90´/Die Grünen vom 16.10.2002.

Dabei konnten anhand von LD-Protokollen, die von Probanden im Übersetzungsunterricht produziert wurden, die Phasen des kreativen Denkens und Übersetzens identifiziert werden. Darüberhinaus wurden wichtige mentale Prozesse, die zu guten Ideen führen konnten, festgehalten.

Nach der Auswertung der Transkriptionen kann schlussfolgernd bemerkt werden, dass die Visualisierung von Übersetzungen das Ergebnis einer mentalen Visualisierung einer Szene ist. Welche Auswirkung das auf den Prozess der Euphemismusübersetzung haben kann, konnte anhand des Dialogs der Testpersonen über die Textstelle „Nur Starke können sich einen schwachen Staat leisten" demonstriert werden.

Dass Visualisierungen beim Übersetzen allgemein hilfreich sind, kann nicht geleugnet werden und wurde mehrfach bewiesen. Dass aber bei der Übersetzung von Euphemismen diese Technik zunächst nur der Bewusstmachung und Markierung einer sensiblen Textstelle, so wie es euphemistische Kontexte eben sind, dienen kann, ist ebenfalls nicht abzustreiten. Ob Fokussierung als weitere kreative Technik bei der Euphemismusübertragung hilfreich ist oder nicht, wird der Übersetzerentscheidung überlassen. Diese hängt natürlich von mehreren Faktoren ab, von denen notwendigerweise der Übersetzungsauftrag und die –funktion zu erwähnen sind. Der Übersetzer selbst hat die Macht und zugleich die Pflicht, zu entscheiden, ob die manipulierende, i.e. verschleiernde oder verhüllende, Funktion eines Euphemismus in der Zielsprache bzw. –kultur behalten werden soll.

Das vierte Kapitel ist den eigenen Experimenten gewidmet und enthält einerseits eine Untersuchung zur Übersetzbarkeit des politischen Euphemismus (Unterkapitel 4.2.) und

andererseits eine Gegenüberstellung von politischen Euphemismen in deutschen und rumänischen Pressetexten (Unterkapitel 4.3.).

Die erste Untersuchung wird in Unterkapitel 4.2. präsentiert und bezieht sich auf die Analyse politischer Euphemismen. Es wurde ein Textkorpus verwendet gebildet aus Nachrichtentexten aus Tageszeitungen (FAZ und SZ) und der Zeitschrift *Der Spiegel* aus dem Zeitraum Juli-September 2001, sowie Nachrichten aus rumänischen Medien (Antena 1, ProTV, Realitatea TV, România 1) aus dem Zeitraum März-April 2003.

Das Ziel dieser Analyse war es, auf der Grundlage eines Korpus, mögliche Kontexte, in denen Euphemismen verwendet werden, aufzudecken, zu analysieren und somit theoretisch zur Erklärung des politischen Euphemismus beizutragen. Außerdem wurden Herkunftsbereiche und Funktionen des politischen Euphemismus ins Rampenlicht der wissenschaftlichen Diskussion gerückt.

Es werden Bereiche festgestellt, in denen die mit beschönigendem Reden intendierte Wirkung häufig in der bewussten Fehlinformation oder gar Irreführung des Adressaten besteht, während die Achtung von Normen oder die Rücksicht auf Gefühle überhaupt keine Rolle spielt. In der politischen Sprache erfüllen Euphemismen zwei unterschiedliche Funktionen: zum Einen die Tabubewältigung, in den Fällen, wenn Euphemismen überhaupt die Möglichkeit der Verständigung über Dinge oder Sachverhalte, die einem Tabu unterliegen, gewähren. Zum Anderen ist die Funktion der Manipulation sehr wichtig. Verschleiernde Euphemismen vom Typ *Operation Freedom* (für Krieg im Irak) können zur Wirklichkeitsentstellung und –verfälschung benutzt werden und dienen damit allein dem Interesse des Sprechers. Sie bauen auf mangelnde Sachkenntnis und geringes Sprachbewusstsein des Hörers auf, können ihr Ziel – die Meinung des Adressaten in die gewünschte Richtung zu lenken – nur dann erreichen, wenn sie diesem nicht als Euphemsimus bewusst werden.

Schlussfolgernd für diese Analyse lässt sich behaupten, dass es im politischen Sprachgebrauch beabsichtigte verschleiernde Aussagen gibt. Der Euphemismus erlangt eigenen Status, wird somit zur anderen Wahrheit, zur Wahrheit des Hörers, der sich der

objektiven Wahrheit, der des Sprechers, gegenüberstellen lässt. Und, sobald die Mehrheit der Bürger, also der Wähler, diese andere (zweite) Wahrheit eines Politikers erkennt, erkennt sie auch die Dichotomie Sprecher-Wort.

Die zweite Untersuchung wird in Unterkapitel 4.3. präsentiert und beschäftigt sich mit der Gegenüberstellung von politischen Euphemismen in deutschen und rumänischen Nachrichtentexten bei der www.dw-world.de. In Unterkapitel 4.4 geht es hauptsächlich um die Analyse von Übersetzungsprodukten, die wiederum auf die von Kussmaul dargelegten Maßstäbe zur Evaluation von Übersetzungsprodukten beruht.

Für die Gegenüberstellung in Unterkapitel 4.3., bei der es um deutsche und rumänische Nachrichtentexte bei der Deutschen Welle online geht, wurde die manipulierende Wirkung euphemistischen Sprachgebrauchs behandelt.

Es wurde von der Annahme ausgegangen, dass ein und dieselbe Nachricht für Adressaten aus zwei unterschiedlichen Kulturen andere Interessenschwerpunkte hat. Für den Übersetzer heißt das, dass ZS-Informationen, die euphemistisch verschleiernd dargestellt werden, für den ZS Leser möglicherweise keine oder wenig Bedeutung haben. Dem Übersetzer steht es frei zu entscheiden, ob er die manipulierende Wirkung anhand eines Euphemismus im Zieltext beibehalten soll oder nicht. Vom Übersetzer als erstem Textrezipient wird gefordert, dass er den Text aktiv mitgestaltet. Mit dem Sprachwissen kommt er da nicht weit. In erster Linie muss Weltwissen in das Spiel des Übertragens hineingebracht werden. Das Interaktionswissen und das Wissen über globale Textstrukturen haben dabei nur ergänzende Funktion, können aber jedoch nicht ignoriert werden.

Was außerdem bei der Untersuchung aufgefallen ist, wo es um die Evaluation der Übersetzungsprodukte geht (Unterkapitel 4.4.), ist die Tatsache, dass Übersetzer in den AT eingreifen, um wirklichen oder vermeinten Lesererwartungen zu entsprechen. Es gilt schließlich den zielsprachlichen Leser auch zu manipulieren, denn als Bürger der globalisierten Gesellschaft könnte er früher oder später als Wähler oder Nutznießer verschiedener sozialer, wirtschaftlicher oder politischer Angebote Einfluß nehmen.

Euphemismen lassen sich sowohl über das Merkmal *usuell* als auch über das Merkmal *kollektiv* rezipieren. Bei der Rezeption usueller Euphemismen kann man sich primär auf das Sprachwissen stützen. Darüberhinaus muss man oft auch das enzyklopädische Wissen bzw. das Interaktionswissen aktivieren. Das Wissen über globale Textstrukturen spielt nur dann eine Rolle, wenn die gegebene Textsorte Euphemismen zulässt. In Nachrichtentexten, die von Journalisten in ihrem Wortlaut einfach von ihren eigentlichen Produzenten, den Politikern, übernommen werden, sind Euphemismen eine Selbstverständlichkeit. Politiker sind sich der Tatsache bewusst, dass man beschönigende Worte oft genug zu wiederholen sind, um sie im Bewusstsein der Hörer (ihrer Wähler) zu verankern. Die Rezipienten nehmen sie wahr und als Wahrheit hin. Ein Passus bei G. Orwell erklärt und fasst gut zusammen, was die eigentliche Funktion der Euphemismusverwendung in der Politikersprache ist: *Wer die „richtigen" Wörter unters Volk bringt, der bringt die Menschen auch dazu, „richtig" zu denken*.

Der Rezipient wird einer komplexeren Aufgabe gegenübergestellt, wenn es heißt, okkasionele Euphemismen zu rezipieren. Die Rezeption in diesem Falle erfordert aktive Mitarbeit am Text und dabei kommt man mit dem blossen Sprachwissen nicht weit. In erster Linie muss hier Weltwissen aktiviert werden. Das Interaktionswissen und das Wissen über globale Textstrukturen hat nur eine ergänzende Funktion.

Bei individuellen Euphemismen, besonders bei denjenigen mit verschleiernder Funktion, wird die Bildung eines mentalen Modells oft absichtlich verhindert, was keine richtige Interpretation möglich macht und konsequenterweise auch keine adäquate Übersetzung in eine Zielsprache erlaubt.

Abschließend sei festgehalten, das Euphemismen zur Kommunikation gehören, nicht nur zu einer normgerechten, sondern auch zu einer interessenbedingten Kommunikation. Der Gebrauch von Tabueuphemismen bedingt und ermöglicht überhaupt die Kommunikation in bestimmten Themen, während der Gebrauch von verschleiernden Euphemismen dem interessenabhängigen Umgang mit der Sprache dient.

Der Versuch der vorliegenden Arbeit, die Übersetzbarkeit von Euphemismen als kultureller Transfer im politischen Sprachgebrauch zu untersuchen, hat bewiesen, dass der politische Euphemismus in weit mehreren Bereichen zu finden ist. Untersuchungen zur Übersetzbarkeit der wirtschaftlichen Euphemismen als Instrument der Marktkontrolle könnten das Bild ergänzen.

Die Autorin plant einen ersten Schritt in diese Richtung in der Form einiger Verstehensumfragen. Es soll dabei festgestellt werden, inwieweit die normalen Bürger euphemsitische Ausdrücke überhaupt verstehen und als solche rezipieren. Eine fächerübergreifende Zusammenarbeit mit Kollegen aus der Wirtschaft, aus der Psychologie und Soziologie wird dabei erstrebt. Wichtig bei diesem Thema ist die Feststellung, dass eine Sprache ohne Euphemismen, ein unzureichendes Kommunikationsinstrument darstellt.

Bibliographie

1. Allan, Keith / Kate Burridge (1991): ***Euphemism and Dysphemism. Language used as shield and weapon*.** Oxford University Press, New York, London.
2. Ayto, John (2000): ***Dictionary of Euphemism*.** Revised Edition. Bloomsbury. London

3. Bächthold-Stäubli, Hannes (Hrsg.) (2000): ***Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens***. de Gruyter. Berlin, New York.
4. Bantaş, Andrei/ Croitoru, Elena (1998): ***Didactica Traducerii***. Ed. Teora. Bucureşti.
5. Balle, Christel. (1990): ***Tabus in der Sprache.*** Peter Lang Verlag. Frankfurt/Main, Bern, e.a.
6. Beciu, Camelia (2000***:. Politica discursivă. Practici politice într-o campanie electorală.*** Ed. Polirom. Iaşi.
7. Bell, T.Roger. (2000): ***Teoria şi practica traducerii***. Polirom. Iaşi.
8. Behrens, Michael/von Rimscha, Robert (1995): ***„Politische Korrektheit" in Deutschland. Eine Gefahr für die Demokratie.*** Zweite, erweiterte und durchgesehene Auflage.
9. Bettelheim, Peter-Robert Streibel (Hrsg.) (1994): ***Tabu und Geschichte. Zur Kultur des kollektiven Erinnerns***. Picus. Wien.
10. Betz, Werner (1978): ***Tabu – Wörter im Wandel.*** In: Meyers enzyklopädisches Lexikon in 25 Bänden. Band 23: Sue-Tuo. Pp.141-144. Bibliographisches Institut. Mannheim, Wien, Zürich.
11. Bock, Johannes (1982): ***Zur Inhalts- und Funktionsanalyse der Politikerreden.*** Ein Beitrag zur Verbesserung der Kommunikation zwischen Staatsbürger und Politiker. Haag&Herrchen Verlag. Frankfurt a.M.
12. Bühler, Karl (1999): ***Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz***. 3. Auflage. Lucius und Lucius. Stuttgart.
13. Burkhard, Armin (1988): ***Sprache in der Politik. Linguistische Begriffe und Methoden.*** In: Englisch Amerikanische Studien 10. pp.333-358.
14. Bussmann, Hadumod (1990): ***Lexikon der Sprachwissenschaft.*** Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Alfred Kröner Verlag. Stuttgart.
15. Claussen, D. (1999): ***Nach Auschwitz, Ein Essay über die Aktualität Adornos***. In: Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. pp.54 ff.
16. Crombach, Michael (1993): ***Die Rolle der Morphologie in Euphemismus und Tabu. Die Deminutivbildung***. In: Moderne Sprachen 37/4 (1993), pp.209-220.
17. Crombach, Michael (2001): ***Euphemismus und Tabu.*** Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg (unveröffenlichtes Manuskript).
18. *Danninger, Elisabeth (1982):* ***Tabubereiche und Euphemisme.*** In: Werner Welte (Hrsg.): Sprachtheorie und angewandte Linguistik. Festschrift für Alfred Wollmann, Tübingen.
19. ***Die Bibel*** oder Die Ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Nach der Übersetzung Martin Luthers. Deutsche Bibelstiftung. Stuttgart.1978.

20. Dieckmann, Walther *(1975):* ***Sprache in der Politik, Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache,*** Heidelberg.
21. Diederichsen, Diedrich *(1996):* ***Politische Korrekturen*****.** Kiepenheuer&Witsch, Köln.
22. Dietz, Hans Ulrich (1999): ***Rhetorik in der Phraseologie. Zur Bedeutung rhetorischer Stilelemente im idiomatischen Wortschatz des Deutschen.*** Max Niemayer Verlag. Tübingen.
23. Doherty, Monika (1992): ***„Informationelle Holzwege. Ein Problem der Übersetzungswissenschaft“.*** Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 84, pp. 30-49.
24. Drosdowski, Günter (1989): ***Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache***. 2.Auflage. Duden. Manheim.
25. *DUDEN* (1996): ***Deutsches Universalwörterbuch A-Z.*** Dudenverlag. Mannheim, Leipzig e.a.
26. Eco, Umberto. (2003): ***Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen***. Carl Hanser Verlag. München.
27. Ehmann, Hermann (1996): ***Oberaffengeil.*** **Neues Lexikon der Jugendsprache.** Verlag C.H. Beck. München.
28. Faulseit, Dieter & KÜHN, Gudrun (1975): ***Stilistische Mittel und Möglichkeiten der deutschen Sprache.*** 6., unveränderte Auflage. VEB Bibliographisches Institut. Leipzig.
29. Freud, Sigmund (1991): ***Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker***. Fischer Taschenbuchverlag. Frankfurt a.M.
30. Fritz, Gerd. (1998): ***Historische Semantik.*** Metzler Verlag. Stuttgart, Weimar.
31. Gage, Elisabeth (1997): ***Tabu***. Goldman Verlag. München.
32. Gallenkamp, Elisabeth (1976): ***Die politische Rolle des Journalisten.*** Studieneinheit 8. In: Einführung in die Kommunikationswissenschaft – Der Prozess der politischen Meinungs- und Willensbildung. Teil 1. Ein Kurs im Medienverbund. Erarbeitet von einer Projektgruppe am Institut für

Kommunikationswissenschaft der Universität München. Verlag Dokumentation München.

33. Girnth, Heiko (1996): ***Texte im politischen Diskurs. Ein Vorschlag zur diskursorientierten Beschreibung von Textsorten.*** In: Hoberg/Hölder/Otto/ Pflug/Warner (Hrsg.) (1996): Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache. pp.66-79.
34. Göhring, Heinz (1978): ***Interkulturelle Kommunikation: Die Überwindung der Trennung von Fremdsprachen- und Landeskundeunterricht durch einen integrierten Fremdverhaltensunterricht.*** In: Hartig, Matthias (1978): Soziolinguistik, Psycholinguistik. Kongressberichte der 8. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik. Bd. 4. Hochschulverlag. Stuttgart.
35. Graumann, Carl Friedrich (1972): ***Die Beziehung zwischen Denken und Sprechen als psychologisches Problem.*** In: Rucktäschel (Hrsg.) Sprache und Gesellschaft. Wilhelm Fink Verlag. München.
36. Graupman, Jürgen (1998): ***Das Lexikon der Tabus***. Bastei-Lübbe. Bergisch Gladbach.
37. Günther, Ulla (1992): „***Und aso das isch gar need es Tabu bi üs, nei, überhaupt need". Sprachliche Strategien bei Phone-in-Sendungen am Radio zu tabuisierten Themen***. Peter Lang. Bern, Frankfurt/Main e.a.
38. Harris, Marvin (1995): ***Wohlgeschmack und Widerwilen. Die Rätsel der Nahrungstabus.*** Deutscher Taschenbuchverlag. München.
39. Hasubeck, Peter & Günther, Wolfgang (1973): ***Sprache der Öffentlichkeit.*** Informierende Texte und informatorisches Lesen im Unterricht der Sekundarstufe. Pädagogischer Verlag Schwann. Düsseldorf.
40. Havers, Wilhelm (1946): ***Neuere Literatur zum Sprachtabu.*** Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 223. Band 5, Abhandlung. Rudolf M. Rohrer Verlag. Wien.
41. Heibert, Frank (1993): ***Das Wortspiel als Stilmittel und seine Übersetzung am Beispiel von sieben Übersetzungen des Ulysses von James Joyce***. Narr. Tübingen.

42. Holly,Werner (1985): ***Politische Kultur und Sprachkultur. Wie sich der Bürger politische Äußerungen verständlich machen kann.*** In: Wimmer, Reiner (Hrsg.) (1985): Sprachkultur. Jahrbuch 1984 des Instituts für deutsche Sprache.
43. Holz-Mäntärri, Justa (1984): ***Translatorisches Handeln. Theorie und Methode***. Suomalainen Tiedeakatemia. Helsinki.
44. Hönig, Hans (1987): ***Übersetzen zwischen Reflex und Reflexion – ein Modell der übersetzungsrelevanten Textanalyse***. In: Snell-Horby, Mary. Übersetzungswissenschaft – eine neuorientierung. Francke (=UTB). Tübingen.
45. Hönig, Hans G. (1995): ***Konstruktives Übersetzen***. Stauffenburg Verlag. Tübingen.
46. Hönig, Hans G./Kußmaul, Paul (1996): ***Strategie der Übersetzung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch.*** Narr Verlag. Tübingen***.***
47. Jay, Timothy (2000): ***Why We Course. A Neuro-Psycho-Social Theory of Speech***. John Benjamins. Philadelphia, Amsterdam.
48. Kade, Otto (1968): ***Zufall und Gesetzmässigkeit in der Übersetzung.*** VEB Enzyklopädie. Leipzig.
49. Kade, Otto (1973): "***Zum Verhältnis von idealem Translator als wissenschaftlicher Hilfskonstruktion und optimalem Sprachmittler als Ausbildungsziel".*** *Neue Beiträge zu Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Beihefte zur Zeitschrift Fremdsprachen 5/6. Leipzig. pp.179-190.
50. Kainz, Friedrich (1967): ***Psychologie der Sprache.*** 1. Band. Grundlagen der allgemeinen Sprachpsychologie. 4., unveränderte Auflage. Ferdinand Encke Verlag. Stuttgart.
51. Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hrsg.) (1978): ***Der innere Zensor. Neue und alte Tabus in unserer Gesellschaft***. Herder Verlag. München.
52. Kapp, Volker (Hrsg) (1984): ***Übersetzer und Dolmetscher. Theoretische Grundlagen, Ausbildung, Berufspraxis.*** Francke Verlag. München.
53. Karsta, Frank (1996): ***Political Correctness: ein Schlagwort.*** In: Dieckmannshenke, Klein (Hrsg.). *Wörter in der Politik. Analysen zur Lexemverwendung in der politischen Kommunikation.* Westdeutscher Verlag.

54. Klaus, Georg. (1972): ***Sprache der Politik.*** VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften. Berlin.
55. Klein, Josef (1999): ***Die politische Fachsprache als Institutionensprache.*** In: Hoffmann, Kalverkämper/Wiegand, Galinski (Hrsg.) (1999): Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. 2.Halbband. Walter de Gruyter. Berlin, New York.
56. Königs, Frank (1987): ***Was beim Übersetzen passiert. Theoretische Aspekte, empirische Befunde und praktische Konsequenzen.*** In: Die Neueren Sprachen 86. pp. 162-185.
57. Koller, Werner. (1992): ***Einführung in die Übersetzungswissenschaft.*** Vierte, völlig neu bearbeitete Auflage. Quelle&Meyer Verlag. Heidelberg.
58. Kupsch-Losereit, Sigrid (1990): ***Sprachlich-konzeptuelle Verarbeitung von Kulturdifferenz in der Übersetzung.*** In: Lebende Sprachen No.4/1990. pp.152-155.
59. Kupsch-Losereit, Sigrid (1996): ***„Kognitive Verstehensprozesse beim Übersetzen***": In: Lauer, Angelika et al.(Hrsg.) (1996): Übersetzungswissenschaft im Umbruch. Festschrift für Wolfram Wills zum 70. Geburtstag. Narr. Tübingen. pp. 217-228.
60. Kupsch-Losereit, Sigrid (1997): "***Übersetzen als transkultureller Verstehens- und Produktionsprozeß".*** In: Snell-Hornby, Mary et al. (Hrsg.) (1997): Translation as intercultural communication. Selected papers from the EST Congress – Prague 1995. Benjamins Verlag. Amsterdam. pp.249-260.
61. Kurth, Ernst-Norbert (1995): ***Metaphernübersetzung. Dargestellt an grotesken Metaphern im Früwerk Charles Dickens´ in der Wiedergabe deutscher Übersetzungen***. Lang. Frankfurt/Main.
62. Kussmaul, Paul (2000): ***Kreatives Übersetzen***. Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH. Tübingen.
63. Kussmaul, Paul (1996): „***Die Bedeutung des Verstehensprozeses für das Übersetzen***". In: Lauer, Angelika/Gerzymisch-Arbogast, Heidrun/Haller, Johann/Steiner, Erich (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft im Umbruch. Festschrift für Wolfram Wills zum 70. Geburtstag.* Tübingen: Narr. pp.229-238.

64. Kussmaul, Paul (1997): „***Empirische Untersuchungen mentaler Prozesse bei der Translation. Ein kritischer Forschungsbericht***." In: Drescher, Horst W. (Hrsg.): *Transfer. Übersetzen – Dolmetschen – Interkulturalität. 50 Jahre Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim.* Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang, pp.225-241.
65. Kussmaul, Paul (1997): ***Die Rolle der Psycholinguistik bei der Untersuchung des Übersetzungsprozeses.***" In: Fleischmann, Eberhard/ Kutz, Wladimir/ Schmitt, Peter A. (Hrsg.): *Translationsdidaktik. Grundfragen der Übersetzungswissenschaft.* Tübingen: Narr, pp.605-611.
66. Kussmaul, Paul (1999): „***Die Übersetzung als kreatives Produkt.“*** In: Gil, Alberto/ Haller, Johann/ Steiner, Erich/ Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (Hrsg.) (1999): *Modelle der Translation. Grundlagen für Methodik, Bewertung, Computermodellierung.* Peter Lang. Frankfurt am Main. pp. 177-189.
67. Kussmaul, Paul (2000): „**Gedankensprünge beim Übersetzen**". In: Kadric, Mira/ Kaindl, Klaus/ Pöchhacker/Franz (Hrsg.) (2000): *Translationswissenschaft. Festschrift für Mary Snell-Hornby zum 60. Geburtstag.* Stauffenburg. Tübingen. pp.305-317.
68. Krings, Hans (1986): ***Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht.*** G. Narr. Tübingen.
69. Leinfellner, Elisabeth *(1971):* **Der Euphemismus in der politischen Sprache.** Duncker&Humblot Verlag. Berlin.
70. Levi-Strauss, Claude (1972): ***Das Ende des Totemismus***. Edition Suhrkamp. Frankfurt/Main.
71. Luchtenberg, Sigrid (1975): ***Untersuchung zu Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache.*** Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn.
72. Lüger, Heinz-Helmut (1992): ***Sprachliche Routinen und Rituale.*** Peter Lang. Frankfurt/M/Bern/New York/Paris.
73. Markus, Veith Uwe (1996): ***Der Verstehensprozess und seine Bedeutung für das übersetzerische Handeln: eine Fallstudie mit Hilfe von Protokollen des Lauten***

Denkens. Unveröffentlichte Diplomarbeit am Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim.

74. Maturana, Humberto-Francisco Varela (1987): ***Der Baum der Erkenntnis. Wie wir die Welt durch unsere Wahrnehmung erschaffen – die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens***. Scherz Verlag. Bern, München, Wien.
75. Müller, Wolfgang (1973): **Leicht verwechselbare Wörter.** Bibliographisches Institut. Mannheim.
76. Nord, Christiane (1988): ***Textanalyse und Übersetzen.*** Groos Verlag. Heidelberg.
77. Panagl, Oswald (1984): ***Was man ungern ausspricht. Altes und Neues vom Sprachtabu***. In: Jahrbuch der Universität Salzburg 1981-1983. Salzburg 1984, pp. 147-158.
78. Panagl, Oswald (1988): ***„Alle Kineser san Japaner!" Zur Entstehung sprachlicher Feindbilder***. In: Feinbilder 1988.
79. Perner, Rotraut (1999): ***Darüber spricht man nicht. Tabus in der Familie. Das Schweigen durchbrechen***. Kösel Verlag. München.
80. Rada, Roberta (2001): ***Tabus und Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Eigenschaften der Euphemismen***. Akademiai Kiado. Budapest.
81. Reiß, Katharina. (1971): ***Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik. Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Übersetzungen***. Max Hueber Verlag. München.
82. Reiß, Katharina/Vermeer, Hans (1984): ***Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie.*** Niemeyer. Tübingen.
83. Risku, Hanna (1998): ***Translatorische Kompetenz. Kognitive Grundlagen des Übersetzens als Expertentätigkeit.*** Stauffenburg. Tübingen.
84. Rucktäschel, Annamaria (Hrsg.) (1972): ***Sprache und Gesellschaft.*** Wilhelm Fink Verlag. München.
85. Sabban, Annette (Hrsg.) (1999): ***Phraseologie und Übersetzen.*** Phrasemata II. Aisthessis Verlag. Bielefeld.

86. Schreiber, Michael (1993): ***Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs***. Tübinger Beiträge zur Linguistik. G. Narr Verlag. Tübingen.
87. Schmitt, Peter A. (1990): ***Was übersetzen Übersetzer? – Eine Umfrage***. Lebende Sprachen 3. pp. 97-106.
88. Schumacher, Nestor (1976): ***Der Wortschatz der Europäischen Integration. Eine onomasiologische Untersuchung des sogenannten europäischen Sprachgebrauchs im institutionellen Bereich***. Pädagogischer Verlag Schwann. Tübingen.
89. Schwarz, Monika/Chur, Jeanette (1993): ***Semantik. Ein Arbeitsbuch***. Gunter Narr Verlag. Tübingen.
90. Seidler, Herbert (1963): ***Allgemeine Stilistik.*** 2., neu bearbeitete Auflage. Vandenkoeck&Rupprecht. Göttingen.
91. Snell-Hornby, Mary/Hönig, Hans/Kussmaul, Paul/Schmitt, Peter A. (Hrsg.) (1999): ***Handbuch Translation***. 2. Auflage. Stauffenburg.Tübingen.
92. Snell-Hornby, Mary. (1992): ***Übersetzungswissenschaft - Eine Neuorientierung.Zur Integrierung von Theorie und Praxis.*** Francke Verlag. Tübingen.
93. Sowinski, Bernhard (1988): ***Deutsche Stilistik.*** Beobachtungen zur Sprachverwendung und Sprachgestaltung im deutschen Fischer Taschenbuchverlag.
94. Sökeland, Werner (1979): ***Ein Beitrag zur Theorie der indirekten Sprechakte.*** In: Vandeweghe, Van de Velde (Hrsg.) (1979): Bedeutung, Sprechakte und Texte. Akten des 13. Linguistischen Kolloquiums. Bd.2. Max Niemeyer Verlag. Tübingen.
95. Stolze, Radengundis (1982): ***Grundlagen der Textübersetzung***. Groos. München.
96. Stolze, Radegundis. (1992): ***Hermeneutisches Übersetzen: Linguistische Kategorien des Verstehens und Formulierens beim Übersetzen***. Gunter Narr Verlag. Tübingen.
97. Stolze, Radegundis. (1999): ***Die Fachübersetzung. Eine Einführung.*** Narr. Tübingen.

98. Strassner, Erich (1992): ***Dementis, Lügen, Ehrenwörter. Zur Rhetorik politischer Skandale.*** In: Dyck, Jens, Ueding (Hrsg.) (1992): Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch. Band 11. Rhetorik und Politik. Max Niemeyer Verlag. Tübingen.

99. Strassner, Erich (1994): ***Deutsche Presse und Pressesprache nach 1945.*** In: Löffler, Jakob, Kelle (Hrsg.) (1994): Texttyp, Sprechergruppe, Kommunikationsbereich. Studien zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Hugo Steger zum 65. Geburtstag. Walter de Gruyter. pp.225-260.

100. Srauss, Gerhard (1986): ***Der politische Wortschatz.*** Zur Kommunikations- und Textsortenspezifik. Gunter Narr Verlag. Tübingen.

101. Strauss, Gerhard/ Haß, Ulrike/ Harras, Gisella (1989): ***Brisante Wörter. Von Agitation bis Zeitgeist.*** Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch. Walter de Gruyter. Berlin. New York.

102. Ullmann, Gisela (1968): ***Kreativität. Neue amerikanische Ansätze zur Erweiterung des Intelligenzkonzepts***. Beltz. Weinheim.

103. Vannerem, Mia/Snell-Hornby, Mary (1986): „**Die Szene hinter dem Text: ´scenes-and-frames semantics´ in der Übersetzung.“** In: Snell-Hornby, Mary (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft. Eine Neuorientierung.* Francke. Tübingen. pp. 184-205.

104. Vermeer, Hans (1983): ***Aufsätze zur Translationstheorie***. Selbstverlag. Heidelberg.

105. Vermeer, Hans J./Witte, Heidrun (1990): ***Mögen Sie Zistrosen? Scenes & frames & channels im translatorischen Handeln***. Groos Verlag. Heidelberg.

106. Vilar, Esther (2000): ***Denkverbote. Tabus im 21. Jahrhundert***. Bastei-Lübbe Verlag. Bergisch Gladbach.

107. Wagner, Hans (1991): ***Medien-Tabus und Kommunikationsverbote***. ***Die manipulierte Wirklichkeit.*** Olzog Verlag. München.

108. Walther, Wolfgang (1986): ***„Neue Aspekte der Übersetzung von Metaphern in journalistischen Texten (E-D)“.*** Fremdsprachen 30, pp. 162-166, 237-242.

109. Weinrich, Harald (2000): ***Linguistik der Lüge***. 6. durch ein Nachwort erweiterte Auflage. Beck Verlag. München.

110. Wilss, Wolfram (1977): ***Übersetzungswissenschaft. Probleme und Methoden***. Klett Verlag. Stuttgart.

111. Witte, Heidrun (1987): ***Die Kulturkompetenz des Translators – Theoretisch-abstrakter Begriff oder realisierbares Konzept?***In: TEXTconTEXT 2,2. pp. 109-137.

112. Wrobel, Arne (1995): ***Schreiben als Handlung. Überlegungen und Untersuchungen zur Theorie der Textproduktion***. Niemeyer Verlag. Tübingen.

113. YHU, Xiaoan (1992): „***Wenn sich das Gras bewegt, dann muss auch der Wind blasen!" Studien zur Metapher in der deutschen politischen Pressesprache – unter besonderer Berücksichtigung der China-Berichterstattung***. Peter Lang. Frankfurt a.M.

114. Zimmer, Rudolf (1981): ***Probleme der Übersetzung formbetonter Sprache. Ein Beitrag zur Übersetzungskritik.*** Niemeyer. Tübingen.

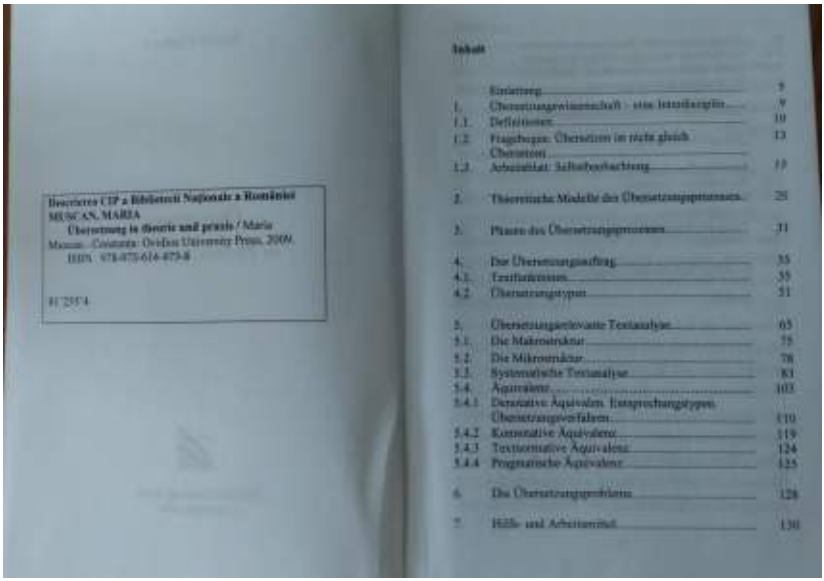
115. Zimmermann, Hans-Dieter (1972): ***„Der allgemeine Barzel".*** In: Rucktäschel (Hrsg.) (1972): Sprache und Gesellschaft. Wilhelm Fink Verlag. München. p.113.

116. Zöllner, Nicole(1997): ***Der Euphemismus im alltäglichen und politischen Sprachgebrauch des Englischen.*** Europäischer Verlag der Wissenschaften. Frankfurt a.M.

Maria Muscan

Übersetzung in Theorie und Praxis

Ovidius University Press
Constanța, 2009

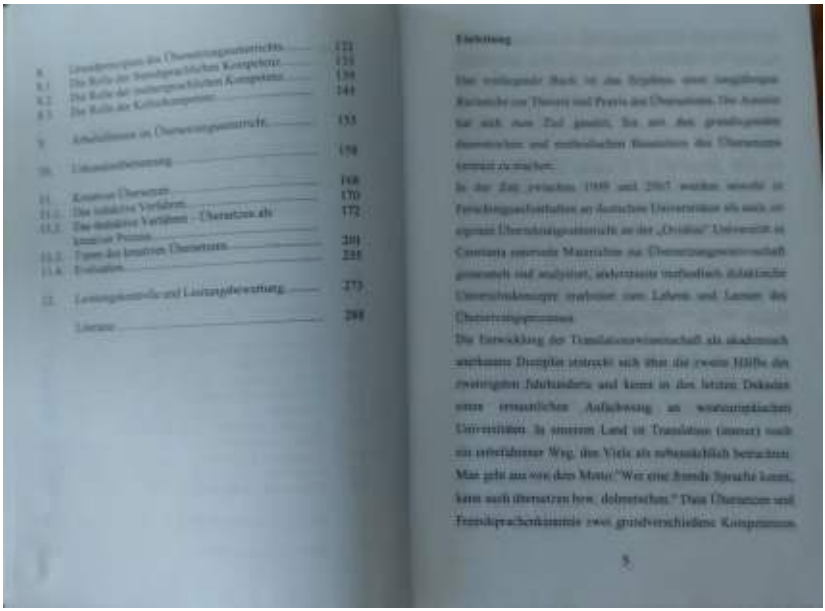


Descrierea CIP a Bibliotecii Naționale a României
MUSCAN, MARIA
Übersetzung in theorie und praxis / Maria
Muscan. - Constanța: Ovidius University Press, 2009.
ISBN: 978-973-614-873-8

81'255'4

Inhalt

Einleitung ... 9
1. Übersetzungswissenschaft – eine Interdisziplin ... 9
1.1. Definitionen ... 10
1.2. Fragebogen: Übersetzen ist nicht gleich Übersetzen ... 13
1.3. Arbeitsblatt: Selbstbeobachtung ... 19
2. Theoretische Modelle des Übersetzungsprozesses ... 25
3. Phasen des Übersetzungsprozesses ... 31
4. Der Übersetzungsauftrag ... 35
4.1. Textfunktionen ... 35
4.2. Übersetzungstypen ... 51
5. Übersetzungsrelevante Textanalyse ... 65
5.1. Die Makrostruktur ... 75
5.2. Die Mikrostruktur ... 78
5.3. Systematische Textanalyse ... 83
5.4. Äquivalenz ... 103
5.4.1. Denotative Äquivalenz. Entsprechungstypen. Übersetzungsverfahren ... 110
5.4.2. Konnotative Äquivalenz ... 119
5.4.3. Textnormative Äquivalenz ... 124
5.4.4. Pragmatische Äquivalenz ... 125
6. Die Übersetzungsprobleme ... 128
7. Hilfs- und Arbeitsmittel ... 130



Einleitung

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis einer langjährigen Recherche zur Theorie und Praxis des Übersetzens. Die Autorin hat sich zum Ziel gesetzt, Sie mit den grundlegenden theoretischen und methodischen Bausteinen des Übersetzens vertraut zu machen.

In der Zeit zwischen 1999 und 2007 wurden sowohl in Forschungsaufenthalten an deutschen Universitäten als auch im eigenen Übersetzungsunterricht an der „Ovidius“ Universität in Constanta einerseits Materialien zur Übersetzungswissenschaft

gesammelt und analysiert, andererseits methodisch didaktische Unterrichtskonzepte erarbeitet zum Lehren und Lernen des Übersetzungsprozesses.

Die Entwicklung der Translationswissenschaft als akademisch anerkannte Disziplin erstreckt sich über die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts und kennt in den letzten Dekaden einen erstaunlichen Aufschwung an westeuropäischen Universitäten. In unserem Land ist Translation (immer) noch ein unbefahrener Weg, den Viele als nebensächlich betrachten. Man geht aus von dem Motto:“Wer eine fremde Sprache kennt, kann auch übersetzen bzw. dolmetschen.“ Dass Übersetzen und Fremdsprachenkenntnis zwei grundverschiedene Kompetenzen sind, wird sogar von Linguisten oder Kulturwissenschaftlern ignoriert. Für Übersetzer und Dolmetscher ist es daher äußerst schwierig, sich in einem derartigen sozialen und beruflichen Umfeld zu etablieren. Dieses Buch könnte folglich auch ein Ansatz zur korrekten Berufswahrnehmung der Translatoren darstellen.

Das Buch gliedert sich in 12 Kapitel, die sich ihrerseits in Sektionen untergliedern. Es werden zunächst, ausgehend von Fragebögen und Arbeitsblättern zur Selbstbeobachtung, die für die Übersetzungswissenschaft wichtigen Termini definiert. Es folgen theoretische Modelle und die Phasen des

Übersetzungsprozesses, sowie Erläuterungen zur Wichtigkeit des Übersetzungsauftrages. Äußerst ausschlaggebend sind die Modelle zur Textanalyse hinsichtlich eines übersetzungsrelevanten Textverstehens. Dazu könnten die Äquivalenztypen behilflich sein. Unentbehrlich sind auch die Ausführungen zu geläufigen Übersetzungsproblemen, zur Übersetzungsevaluation und –bewertung.

Die Autorin hat versucht die Theorie und Praxis mit Unterrichtsvorschlägen zu verflechten. Die letzten Kapitel befassen sich mit Fragen der Kreativität beim Übersetzen und mit Problemen des Übersetzungsunterrichts. Es werden auch spezifische Aspekte des Übersetzens (die Urkundenübersetzung) eingehend behandelt. Diese sollen den Studierenden dazu dienen, sich im Berufsleben zumindest in einem Bereich besser zurecht zu finden.

An dieser Stelle möchte ich meinen Dank denjenigen aussprechen, die mir während all der Jahre meines Doktoratsstudiums beiseite gestanden haben. Der grösste Dank gebührt Univ. Prof. Dr. Doina Sandu, die mich im Doktoratsstudium an der Bukarester Fremdsprachenfakultät aufgenommen hat und mir in persönlichen Gesprächen mit zahllosen Hinweisen neue Denkanstösse gegeben hat, um so aus einem rohen Entwurf diese Arbeit entstehen zu lassen. Ihr

habe ich es zu verdanken, dass existierende Vorarbeiten, Notizen und Gedanken schließlich in eine Form gebracht wurden, die für die Veröffentlichung dieses Buches geeignet ist.

Gedankt sei außerdem Univ.Prof.Dr. Paul Kussmaul, der unerquickliche Seiten dieser Arbeit geduldig durchgelesen hat und sie mit unzähligen Anmerkungen, Korrekturen und Fragen versehen hat.

Nicht vergessen darf ich, meinen Eltern zu danken, die mich angeregt, aufgefordert und zum Schreiben animiert haben, mich immer ermuntert haben weiter zu machen, Kapitel eingefordert und faule Ausreden nicht gelten lassen haben.

Meinem Mann und meiner Tochter, die immer Verständnis für die oft abwesende Mutter und Gattin hatten, sei ebenfalls lieb gedankt.

MM

1.Übersetzungswissenschaft – Eine Interdisziplin

Die Übersetzungswissenschaft (auch Translatorik oder Translationswissenschaft genannt) ist eine sehr junge akademische Disziplin, die erst in den 60er Jahren gegründet wurde. Die Ursache für diese späte Gründung (im Vergleich zu anderen klassischen Forschungsrichtungen wie Linguistik oder Literaturwissenschaft) ist, dass Übersetzungs-wissenschaft ursprünglich eine sprachwissen-schaftlich fundierte Disziplin war, also der Linguistik zugeordnet war. Auch heute gilt die

Übersetzungswissenschaft nicht als eigenständige Wissenschaft, sondern vielmehr als Interdisziplin, an deren Entwicklung verschiedene Wissenschaften Anteil haben (Literaturwissenschaft, Kognitions-wissenschaft, Psychologie, Semiotik, Interkulturelle Kommunikation).

Auch die Informationswissenschaft ist ein "multidisziplinäres" Fach; sie vereint Gegenstände und Methoden aus vielen verschiedenen Gebieten, wie Soziologie, Kommunikationswissenschaft, Informatik, Kybernetik, Sprach- und auch Übersetzungswissenschaft. Die Übersetzungs-wissenschaft ist demnach eine Nachbardisziplin der Informationswissenschaft.

1.1. Definitionen

Zunächst sollen die Begriffe *Übersetzen* und *Übersetzungswissenschaft* definiert werden:

Übersetzen

1. Computerlinguistik: das Übersetzen eines größeren gesprochenen oder geschriebenen Sprachkomplexes aus einer natürlichen Sprache (Quellsprache) in eine andere Sprache (Zielsprache) mit Hilfe des Computers. Man unterscheidet

dabei grundsätzlich zw. (voll-) automatischer maschineller Ü. und maschinen- oder computerunterstützer Ü.

2. Philologie: schriftl. Form der Vermittlung eines Textes durch Wiedergabe in einer anderen Sprache unter Berücksichtigung bestimmter Äquivalenzforderungen. Zu differenzieren sind einerseits die **interlinguale** Übersetzung (von einer Sprache in die andere) die **intersemiotische** Übersetzung (von einem Zeichensystem ins andere z.B. Text ins Bild) und die **intralinguale** Übersetzung (von einer Sprachstufe in die andere, z.B. vom Althochdeutschen ins Neuhochdeutsche, vom Dialekt in die Standard- oder Hochsprache); andererseits umfasst der Oberbegriff die unterschiedlichsten Typen von Ü., z.B. Glossen, Interlinearversion, Übertragung (Bearbeitung), Nachdichtung (Adaption) oder auch Neuvertextung (z.B. Filmsynchronisation).

Übersetzungswissenschaft

Da jetzt die Definition des Übersetzens vorliegt, stellt sich die Frage, was nun eigentlich Übersetzungswissenschaft bedeutet. Nach Mudersbacher (1985)(In: Gerzymisch-Arbogast (1994)) kann eine Wissenschaft allgemein charakterisiert werden als,

"eine bestimmte Art der Untersuchung von Phänomenen, unter einer bestimmten Fragestellung, bei der es ankommt auf

> (1)die Nachvollziehbarkeit (inter-subjektive Überprüfbarkeit) des Vorgehens, der Vorgabe einer Methode;
>
> (2)eine systematische und angemessene Beschreibung der Phänomene, d.h der Vorgabe des Modells oder der Theorie."

Gerzymisch-Arbogast(1994) folgert daraus die Definition der Übersetzungswissenschaft; sie ist eine Wissenschaft, die

> *"das Phänomen des Übersetzens (...) untersucht, z.B. unter der Fragestellung: Was geschieht beim Übersetzen? Oder wie ähnlich sind zwei Übersetzungen. Zur Sicherung der intersubjektiven Überprüfbarkeit ist eine Untersuchungs-methode zu wählen, die es gestattet aus dem Phänomenbereich relevante Teile herauszunehmen und diese (als Datenmenge) zusammenzufassen, die dann unter einer bestimmten Fragestellung untersucht wird. (...)*

1.2. Fragebogen

ÜBERSETZEN IST NICHT GLEICH ÜBERSETZEN

Was meinen Sie zu den folgenden Behauptungen:

a) Übersetzen aus der Fremdsprache in die Muttersprache ist grundsätzlich leichter als umgekehrt.

stimmt □ stimmt nicht □ weiß ich nicht □

b) Man sollte nie in die Fremdsprache übersetzen, immer nur in die Muttersprache.

stimmt □ stimmt nicht □ weiß ich nicht □

c) Für die Übersetzung in die Fremdsprache gelten andere Qualitätsmaßstäbe als für die Übersetzung in die Muttersprache (also: „sie muß nicht so perfekt sein“).

stimmt □ stimmt nicht □ weiß ich nicht □

d) Ein Fachübersetzer mit fachlicher und übersetzerischer Kompetenz kann genauso gut in die Fremdsprache wie aus der Fremdsprache übersetzen.

stimmt □ stimmt nicht □ weiß ich nicht □

e) Beim Übersetzen in die Fremdsprache benutzt der Übersetzer andere Strategien als beim Übersetzen in die Muttersprache.

stimmt □ stimmt nicht □ weiß ich nicht □

f) Es kommt auf die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel an, ob Übersetzen in die Fremdsprache möglich ist.

stimmt □ stimmt nicht □ weiß ich nicht □

g) Die Prozesse, die im Kopf des Übersetzers ablaufen, sind bei der Übersetzung in die Fremdsprache anders als bei der Übersetzung in die Muttersprache.

stimmt □ stimmt nicht □ weiß ich nicht □

1.3. Arbeitsblatt: Selbstbeobachtung

1. Lesen Sie zunächst den „Ausgangstext“:

Pudding 1

Puddingpulver
VANILLE-GESCHMACK
Inhalt für 0,5 l Milch
Sie benötigen: ½ l Milch und 40 g Zucker (2 gehäufte Eßlöffel).

Zutaten:

Stärke, Salz, Aroma, Farbstoffe Lactoflavin und Norbixin.

Zubereitung für einen sturzfähigen Pudding:

1. Den Beutelinhalt mit 6 Eßlöffeln Milch und 2 gehäuften Eßlöffeln Zucker anrühren.
2. Die restliche Milch zum Kochen bringen. Das angerührte Puddingpulver hinzufügen und nochmals kurz aufkochen lassen.
3. Den Pudding in kalt ausgespülte Schalen füllen, kalt stellen, stürzen und beliebig garnieren.

Zubereitung für eine Sahne-Creme

Zubereitung erfolgt wie oben angegeben, aber mit 50 g Zucker. Die Speise beim Abkühlen mehrmals umrühren, damit sich keine Haut bildet. Anschließend 1 Becher steifgeschlagene Sahne unter den Pudding rühren.

2. Übersetzen Sie diesen Text in „Ihre“ Sprache. Nehmen Sie sich so viel Zeit, wie Sie wollen, und benutzen Sie alle Hilfsmittel, die Sie benötigen. Notieren Sie Ihre Überlegungen zur Vorgehensweise oder zu einzelnen „Problemen“ und ihrer Lösung in Stichworten auf

einem separaten Blatt Papier. Schreiben Sie Ihre Übersetzung in der endgültigen Form, in der sie „abgegeben“ werden soll, möglichst mit Schreibmaschine oder Computer.

Vorgehensweise

Bitte versuchen Sie,

1. Ihr Vorgehen in ein Schema nach dem folgenden Muster einzutragen. In der ersten Spalte notieren Sie die „großen“ Arbeitseinheiten (Phasen) vom ersten Kontakt mit dem AT bis zur Fertigstellung des ZT – wenn solche in Ihrem Arbeitsprotokoll zu erkennen sind.
2. In der zweiten Spalte können Sie dann die kleineren Arbeitseinheiten (Schritte) eintragen, wenn Sie zum Beispiel abschnittsweise vorgegangen sind oder Hilfsmittel (welche?) konsultiert haben.
3. Und in der dritten Spalte notieren Sie gegebenenfalls Ihren Kommentar; wenn Sie im Nachhinein das betreffende Vorgehen sinnvoll oder überflussig finden oder Ihnen noch ein zusätzlicher Schritt eingefallen ist.

Phasen	**Schritte**	**Kommentar**

1.	1.1.	zu 1.1.
	1.2.	zu 1.2.
	1.3.	zu 1.3.
2.	2.1.	zu 2.1.
	2.2.	zu 2.2.
	2.3.	zu 2.3.
usw.	usw.	usw.

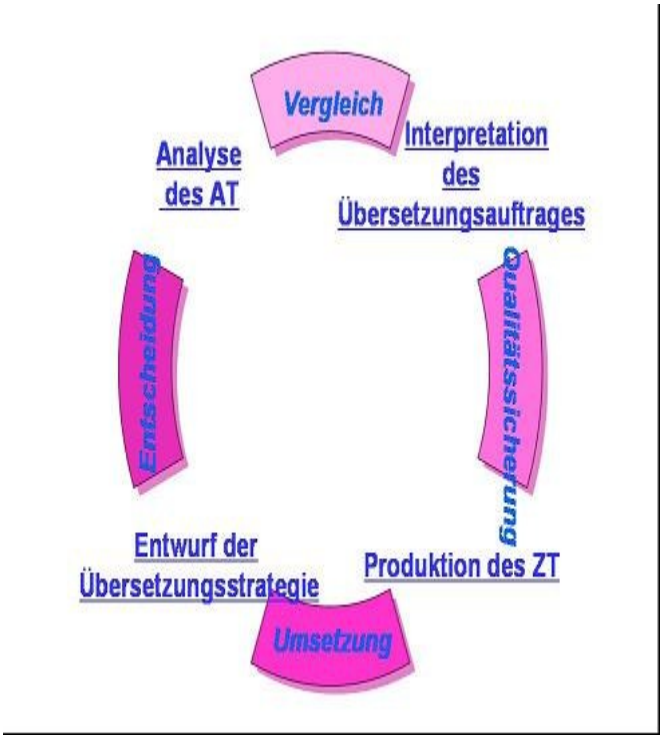
Könnten Sie Ihr Vorgehen auch graphisch darstellen, mit Pfeilen, Kreisen, Rechtecken und ähnlichen Formen?

Mein Übersetzungsvorgang.....

.....

Der Übersetzungsprozess beginnt mit der Interpretation des Übersetzungsauftrages (Ausgangskultur (AK) vs. Zielkultur (ZK)) durch den Übersetzer evtl. unterstützt durch den Auftraggeber. Danach führt der Translator eine Textanalyse durch und untersucht den Ausgangstext (AT) in Bezug auf die darin enthaltenen sprachlichen und funktionalen Merkmale, sowie mögliche Übersetzungsprobleme. Schließlich werden die relevanten AT-Elemente gemäß der Funktion der ZK in die Zielsprache (ZS) transferiert und ein Zieltext (ZT) produziert, der den ZK-Vorgaben entspricht und damit funktionsgerecht ist.

Das Zirkelschema bietet sich hier deshalb an, da „jede neue Erkenntnis im Laufe des Analyse- und Verstehensprozesses gleichzeitig auch zurückwirkt auf vorherige Erkenntnisse, die dadurch bestätigt oder aber auch korrigiert werden.“ (Nord, Christiane (1991a).



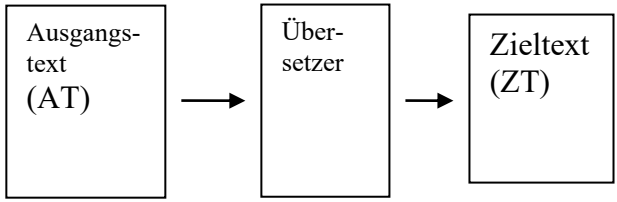
2. Theoretische Modelle des Übersetzungs-prozesses

Linguistische Modelle

In den linguistischen Modellen wird der Übersetzungsprozeß als zweiphasiger Code-Switching-Prozeß beschrieben. In der ersten Phase (Analyse-, Dekodier-, Rezeptions- oder Verstehensphase) wird der Ausgangstext rezipiert und in möglichst all seinen Aspekten erfaßt, analysiert und in die Zielsprache umkodiert, und in

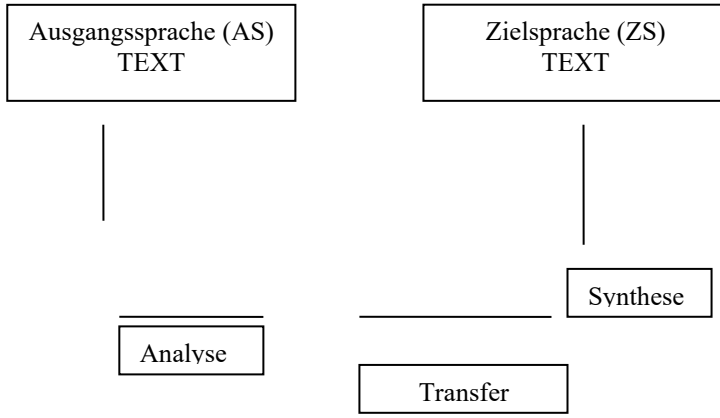
der zweiten Phase (Synthesephase, Rekodierungsphase, Reproduktionsphase) wird der Zieltext „zusammen gesetzt“.

Zwei-Phasen-Schema



Analyse **Synthese**

Transformationsmodell des Übersetzungs-prozesses



Kommunikationstheoretische Modelle

Ebenfalls linguistisch fundiert, aber kommunikationstheoretisch erweitert sind die Modelle, die in der sog. Leipziger Schule in der Translationswissenschaft entstanden. Kade (1968, 30f.) betrachtet den Übersetzungsprozeß als Teil eines zweisprachigen Kommunikationsaktes, in dem die kommunikative Funktion der Sprache im Mittelpunkt steht. Als wesentliche Größen, die an diesem Kommunikationsakt beteiligt sind, nennt er die Kommunikationspartner (Ausgangstextverfasser, Übersetzer, Benutzer der Übersetzung), die Sprache als

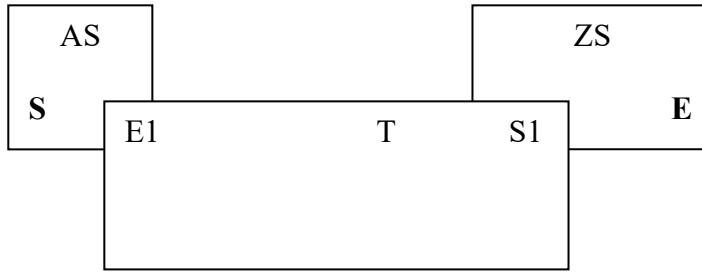
Kommunikationsmittel und die „objektive Wirklichkeit“ als Objekt der Kommunikation und als Situationskontext im weitesten Sinne.

Der Übersetzungsprozeß verläuft prinzipiell nach folgendem Schema:

Aufnahme des Ausgangstextes → intellektuelle Bearbeitung des AT auf semantisch-funktioneller Basis → Zuordnung von zielsprachlichen Einheiten nach empirischen Werten auf Grund von Sprach- und Sachkenntnis (Kodierungswechsel) → Aufbau des zielsprachlichen Textes auf Grund der Kennntis der Normen der Zielsprache → Wiedergabe des Textes in der ZS (Kade 1968, 39). Kade bezeichnet sein Modell ebenfalls als Zweiphasenmodell, wobei jedoch die beiden Phasen durch den „Umschlüsselungsvorgang“, der die eigentliche Translation darstellt, verbunden sind.

Kommunikationstheoretisches Zweiphasen-Modell

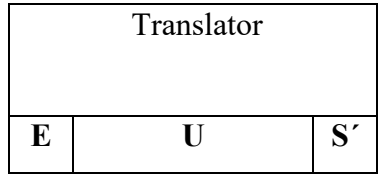
1. Phase Umschlüsselung 2.Phase



Translation

Dreiphasen-Modell des Übersetzungs-prozesses

Translation



S → L1-Text L2-Text S → E´

1. Phase 2. Phase 3.Phase

1. Phase: die Kommunikation zwischen dem Sender (S) und dem Übersetzer, der Empfänger (E) des Empfangstextes ist;
2. Phase: der Übergang von der AS zur ZS, den der Übersetzer als Umkodierer (U) vollzieht;
3. Phase: die Kommunikation zwischen dem Übersetzer (als S´) mit dem Empfänger in der ZS (E´).

Auch bei diesen Darstellungen wird als Basis der Umkodierung das Bestehen von Äquivalenz zwischen AS- und ZS-Zeichen angenommen.

Instruktionslinguistisches Modell

Der kommunikative Charakter der Translation wird in dem instruktionslinguistischen Modell des Übersetzungsprozesses noch weiter in den Vordergrund gerückt, das dazu dienen soll, den idealen Informationsverlauf zwischen ausgangssprachlichem Textproduzenten, ausgangssprachlichem Textrezipienten, zielsprachlichem Textproduzenten sowie zielsprachlichem Textrezipienten abzubilden.

Da die Aufgabe des Übersetzers darin besteht, den zielsprachlichen Rezipienten zum Vollzug der vom ausgangssprachlichen Textproduzenten intendierten kommunikativen Funktion zu veranlassen, muss er zunächst die Intention des Ausgangstext-Senders rekonstruieren. Dann vertextet er diese so, das der Vollzug der intendierten Funktion durch den Zieltextrezipienten möglich wird. Dabei muss er die Gegebenheiten der Empfängersituation und das Textwissen seiner zielsprachlichen Adressaten beachten.

Funktionale Modelle

An den oben genannten Modellen des Übersetzungsprozesses ist zu kritisieren, dass sie einzig und allein für solche Fälle zutreffen, bei denen Äquivalenz, inhaltliche Invarianz oder Funktionskonstanz gefordert ist.
Hönig/Kussmaul verändern das instruktions-linguistische Modell dahingehend, dass sie die Prämisse der anzustrebenden Funktionskonstanz aufheben und in das Modell des Übersetzungsprozesses die Möglichkeit aufnehmen, dass die (intendierte) Funktion des Zieltextes eine andere sein kann (darf) als die des AT.

In einem solchen Modell muss der „Übersetzungsauftrag“, d.h. die Spezifikation der vom Auftraggeber gewünschten Anforderungen an den Zieltext (=Zieltextvorgaben), einen wichtigen Platz einnehmen.

Der Übersetzer ist hier vielmehr ein Textproduzent eigenen Rechts, der im Rahmen bestimmter Vorgaben zur gewünschten Verwendung des Zieltexts unter Verwendung des Ausgangstexts (und gegebenenfalls zusätzlichen Informationsmaterials) seine Aufgabe erfüllt. Er beginnt den Übersetzungsprozeß mit der Interpretation des „Übersetzungsauftrags“ (ÜA). Diesem entnimmt er die wesentlichen Informationen über die äußeren Bedingungen der Translationssituation (Fristen, Honorar, Form der Ablieferung) und der kommunikativen Situation, für die der „Zieltext“ (ZT) zu produzieren ist. Die Ergebnisse dieser Interpretation liefern einen Filter für die Analyse des „Ausgangstexts“ (AT), durch den die funktionalen Übersetzungseinheiten, die für die Produktion des gewünschten Zieltexts relevant sind, isoliert werden. Aus dem **Vergleich** zwischen dem „Soll“ des ÜA und dem „Ist“ des vorhandenen AT ergibt sich die **Entscheidung** für eine bestimmte Übersetzungsstrategie, die im nächsten Schritt zu entwerfen ist. Dann folgt die Umsetzung der

Strategie-Entscheidung für die Produktion des ZT. Nach dieser Umsetzung wird der produzierte ZT mit den Anforderungen des ÜA abgeglichen (**Qualitätssicherung**), und damit schließt sich der Kreis.

Handlungstheoretische Modelle

Sowohl H. Vermeer (1974) als auch Holz-Mänttäri (1984, 10ff.) gehen bei ihren handlungstheoretisch begründeten Modellen von dem Faktoren- und Handlungsrollengefüge aus Auftraggeber bzw. Initiator, Besteller, Translator, Zieltextrezipient, Applikator etc. aus und nehmen daher eher die Situation des Translators in den Blick als das, was in „seinem Kopf vorgeht". Den Übersetzungsprozeß im engeren Sinne beschreibt Vermeer (1974) noch als „De- und Encodierungsprozeß", der sich aus folgenden methodologisch trennbaren Teilhandlungen zusammensetzt:

- Wahrnehmung (Perzeption),
- Verstehen (Apperzeption),
- Interpretation als Verstehen und dann Vermitteln des Gemeinten

Dieses Modell ist folgendermaßen zu verstehen: ein Textproduzent macht einem Kreis von ausgangskulturellen Rezipienten, zu denen auch der Translator gehört, mit Hilfe sprachlicher und/oder nichtsprachlicher Zeichen ein Informationsangebot 1., das der Translator nach Maßgabe des Translationsziels rezipiert. Aus dem Rezipierten formuliert er in der Zielkultur und –sprache ein Informationsangebot 2. über das Informationsangebot 1. für die Zielrezipienten. Oberstes Kriterium für eine Translationsentscheidung ist die (zu begründende) Funktion des Translats als Zielinformationsangebot.

Psycholinguistische Modelle

Den dargestellten Modellen wird zu Recht vorgeworfen, dass sie die mentalen Vorgänge und die psychische Realität des Übersetzers ausblenden bzw. in die sog. *black box* verfrachten, die keiner Analyse von außen zugänglich sei. Daher seien die genannten Modelle theoretisch-spekulativer Natur und nicht empirisch abgesichert. Demgegenüber haben Krings (1986), Königs (1987) und Lörscher (1991) auf die Notwendigkeit empirischer Prozeßanalysen hingewiesen, die dann auch in

großer Zahl mit Hilfe der Methode des Lauten Denkens durchgeführt wurden.

Bei diesem Verfahren werden Versuchspersonen aufgefordert, alles laut zu äußern, was ihnen beim Übersetzen durch den Kopf geht. Diese Äußerungen werden protokolliert, später transkribiert und daraufhin ausgewertet, welche Strategien und Problemlösungsverfahren zu beobachten sind.

Es ergeben sich Darstellungen individueller Übersetzungsprozesse in Form von Flußdiagrammen, in denen bestimmte kognitive Handlungsschritte wiederholt auftreten, etwa Problemidentifizierungs-, Äquivalentauffindungs-, Evaluations-, Problemreduktionsstrategien.

Psycholinguistische Darstellung des Über-setzungsprozesses

Phasen des Prozesses		**Arbeitsschritt**
Auftragsanalyse		AS-Dokument
Bestimmung der Textsorten	→	
Bestimmung der Intention	→	Übersetzungsauftrag
Bestimmung der Merkmale	→	
Kursorische Lektüre	→	Inhaltsanalyse

Vorbereitungsphase

Wahl der Textsorten	→	Zieltextprofil
Wahl der Übersetzungsmethode	→	Arbeitsplan
Verständnissicherung	→	Text-Semantik
Ggf. Recherche	→	ebenso

Durchführungsphase

Äquivalentsuche	→	AS-/ZT-Zuordnung
Äquivalentpaarung	→	ZS-Sätze,-Syntagmen
Kompensation	→	ebenso
Textproduktion	→	Rohfassung des ZT

Evaluierungsphase

Evaluierung des Inhalts	→	ebenso
Revision der Form	→	Zieltext/-Botschaft

3. Phasen des Übersetzungsprozesses

Betrachten Sie Ihr eigenes Modell bei der Übersetzung des Pudding-Rezeptes. Welchem der dargestellten Modelle sieht es am ehesten ähnlich?
Gehen Sie noch einmal Ihr Arbeitsprotokoll durch und beantworten Sie die folgenden Fragen so ehrlich wie möglich:

1. Haben Sie zuerst den ganzen Text durch gelesen?

   Ja. □ Nein. □

   a) Wenn ja, worauf haben Sie besonders geachtet?

      Auf den Inhalt. □
      Auf die Wörter. □
      Auf den Satzbau. □
      Auf die Grammatik. □

   b) Wenn nein, wie groß waren die Einheiten, die Sie durch gelesen haben?

      Abschnitte □
      Sätze □

Wörter □

Wortverbindungen □

2. Haben Sie „schwierige Stellen“ markiert?

   Ja □ Nein □

   a) Wenn nein, warum nicht?

   _____

   b) Wenn ja, welche? Kreuzen Sie die markierten Stellen in dem folgenden Schema ein.

3. Schreiben Sie dann die Ihrer Meinung nach beste „Übersetzung“ in Ihre Sprache in die zweite Spalte. Die dritte Spalte füllen Sie vielleicht später aus.

Deutsch	X	Ihre Sprache	Bitte vorerst frei lassen
Puddingpulver			
Vanille-Geschmack			
gehäufte Eßlöffel			
Stärke			
Farbstoffe			

Lactoflavin			
Norbixin			
sturzfähig			
Beutelinhalt			
anrühren			
aufkochen lassen			
ausgespült			
beliebig			
Sahne-Creme			

4. Haben Sie Hilfsmittel konsultiert?

   Ja □ Nein □

   a) Wenn ja, welche?

      Einsprachiges deutsches Wörterbuch □

      Zweisprachiges Wörterbuch Deutsch-Rumänisch □

      Einsprachiges Wörterbuch Rumänisch □

      Fachwörterbuch ein- oder zweisprachig □

Andere Wörterbücher

□

b) Wenn andere Hilfsmittel, welche?

_____

5. Wie sind Sie beim Übersetzen vorgegangen?

Erst wörtlich übersetzt, dann überarbeitet, einmal

□

Erst wörtlich übersetzt, dann überarbeitet, mehrmals

□

Gleich „ins Reine“ übersetzt, nur noch einmal auf Fehler durch gelesen □

6. Welchem der folgenden Prinzipien kommt Ihre Grobstrategie am nächsten?

So wörtlich wie möglich □

So frei wie möglich □

So wörtlich wie möglich und so frei wie nötig

□

---

7. Wie beurteilen Sie das Resultat Ihres Übersetzungsprozesses jetzt?

   Man versteht nicht, was gemeint ist, aber die Übersetzung ist treu. □

   Man versteht, was gemeint ist, aber es liest sich sehr übersetzt. □

   Der Text liest sich wie ein zielsprachliches Original. □

   ---

4. Der Übersetzungsauftrag

Ein erster Schritt im Übersetzungsvorgang ist die Festlegung der (intendierten) Funktionen des Ausgangstextes und des Zieltextes.

Exkurs

4.1. **Textfunktionen**

Auf der Grundlage einer Kombination der Modelle von K. Bühler (1934) Und R. Jackbson (1960) unterscheiden wir vier Grundfunktionen in der Kommunikation:

1. die Darstellungsfunktion, auch: referentielle Funktion;
2. die Ausdrucksfunktion, auch: expressive Funktion;
3. die Appellfunktion, auch: operative Funktion
4. die phatische Funktion.

1. Unter **Darstellungsfunktion** oder **referentieller Funktion** fassen wir alle Funktionen von sprachlichen Zeichen (auch Texte sind sprachliche Zeichen, es gibt auch Ein-Wort-Texte) zusammen, bei denen der Bezug

(die Referenz) auf den außersprachlichen Gegenstand der Äußerung im Vordergrund steht. Z.B.:

- Nachrichtentexte, die ein Ereignis darstellen (**informative Funktion**),
- Rezepte, die darstellen, welche Handlungsschritte zur Herstellung eines bestimmten Gerichts führen (**instruktive Funktion**),
- Lehrbücher, die fachlichen Lehrstoff in aufbereiteter Form darstellen (**didaktische Funktion**),
- Bedienungsanleitungen oder Gebrauchsanweisungen, die darstellen, wie ein bestimmtes Gerät zu bedienen oder zu „gebrauchen“ ist (**instruktive Funktion**),
- Medizinische Packungsbeilagen, die darstellen, was bei der Einnahme eines Medikamentes zu beachten ist (**informative Funktion**),
- Protokolle, die den Hergang eines Unfalls oder eines Prozesses oder einer Sitzung aus der Sicht des Protokollanten oder eines Zeugen darstellen

und festhalten (**testifizierende, dokumentierende Funktion**),

- Grammatiken und Stilistiken, die den Gebrauch einer Sprache und die Regeln des Sprachsystems darstellen (**metasprachliche Funktion**),
- Alle Texte, durch deren Verwendung die in ihnen ausgedrückte Handlung vollzogen wird (**performative Funktion**), also Segenssprüche, Heirats- und Taufformeln.

2. Unter **Ausdrucksfunktion** oder **expressiver Funktion** fassen wir alle die Funktionen zusammen, die mit der Äußerung von Gefühlen, Einstellungen, Wertvorstellungen etc. des Senders zu tun haben. Texte und Äußerungsarten, in denen in der Regel die Ausdrucksfunktion im Vordergrund steht, sind zum Beispiel:
    - Politische Kommentare, in denen der Kommentator seine Bewertung bestimmter politischer Ereignisse zum Ausdruck bringt (**evaluative Funktion**),

- Arbeitszeugnisse, in denen die Arbeitsleistung eines Arbeitnehmers bewertet wird (**evaluative Funktion**),
- Erlebnisberichte, in denen ein Erlebnis aus subjektiv-individueller Perspektive dargestellt wird (**narrative Funktion**),
- Gedichte, in denen ein traumatisches Erlebnis verarbeitet wird (**herapeutische Funktion**),
- Interjektionen, Flüche, Beschimp-fungen, Jubel, in denen die Gefühle des Senders zum Ausdruck gebracht werden (**emotive Funktion**).

3. Unter Appellfunktion fassen wir alle Funktionen von Texten zusammen, die eine bestimmte Wirkung auf den Empfänger ausüben und ihn dadurch zu einer Reaktion bewegen sollen. Zu den Texten, in denen meist die Appellfunktion im Vordergrund steht, gehören zum Beispiel:
   - Werbetexte, die den Empfänger zum Kauf eines Produktes überreden sollen (p**ersuasive Funktion**),
   - Gebote und Verbote oder Gesetzestexte, die das Verhalten des Empfängers steuern sollen (**direktive Funktion**),

- Illustrierende Beispiele, die an die Erfahrung oder Erinnerung des Empfängers appellieren, damit er sich etwas besser vorstellen kann (**illustrative Funktion**),
- Einladungen und Gesuche, die den Empfänger um etwas bitten **(petitive Funktion),**
- Texte, die erzieherische Wirkung auf den Empfänger haben sollen (**pädagogische Funktion**).

4. Unter **phatischer Funktion** fassen wir alle Funktionen zusammen, die mit der Herstellung, Aufrechterhaltung und Beendigung des kommunikativen Kontaktes zu tun haben. Das betrifft beispielsweise Texte und Äußerungen wie:
   - Small-talk (z.B. über das Wetter) **(Small-talk-Funktion**),
   - Begrüßung (*Guten Tag, Es freut mich, Sie kennenzulernen*), Vorstellung (*Meier*), Frage nach dem Ergehen (*Wie geht´s?)* etc **(kontakteröffnende Funktion),**
   - Abschiedsformeln (*Auf Wiedersehen!, Mit freundlichen Grüßen*), Abschluß eines Vortrages

(*Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!)* etc. (**kontaktbeendende Funktion**),

- „Aufhänger“ am Textanfang („*Herzlich Willkommen in Bremen*“ als Einleitungssatz) (**Aufhängerfunktion**),
- Zwischentitel in längeren Zeitungs- oder Zeitschriftentexten (**kontakterhaltende Funktion**).

Aufgabe: Fragebogen

Beispiel 1:

Wir haben einen Ausgangstext, der zur korrekten und problemlosen Bedienung einer Waschmaschine anleiten soll und dazu auch geeignet ist. Er soll in eine andere Sprache und Kultur übersetzt werden.

Frage 1a: Welche Funktion hat der AT?

.....

Frage 1b: Welche Funktion soll der Zieltext haben?

.....

Beispiel 2:

Diesmal ist der AT ein umfangreicher wissenschaftlicher Aufsatz über die Äquivalenz aus einer Fachzeitschrift für Translationswissenschaft. Er ist auf Englisch geschrieben und soll für eine Translationswissenschaftlerin in Rumänien, die sich für das Thema interessiert, aber die englische Sprache nicht gut genug beherrscht, um alle Details zu verstehen, ins Rumänische übersetzt werden.

Frage 2a: Welche Funktion hat der AT?

.....

Frage 2b: Welche Funktion soll der Zieltext haben?

.....

Beispiel 3:

Sie haben in Ihrer Kultur das Abschlußzeugnis einer höheren Schule erworben, das (mit oder ohne Vorbereitungssemester) zum Studium an einer Universität berechtigt. Nun wollen Sie sich beim Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) um ein Graduiertenstipendium bewerben. Dazu müssen Sie eine beglaubigte Übersetzung Ihres Abschlußzeugnisses vorlegen.

Frage 3a: Welche Funktion hat Ihr Zeugnis?

.....

Frage 3b: Welche Funktion soll der Zieltext haben?

.....

Beispiel 4:

Gabriel Garcia Márquez hat einen (neuen!) Roman geschrieben, der (wieder!) in Kolumbien spielt. Obwohl es nicht ausdrücklich gesagt wird, erkennen die kolumbianischen Leserinnen und Leser „ihre“ Heimat, möglicherweise die Leute „ihrer“ Gegend und vielleicht sogar sich selbst in der

Geschichte wieder, und sie haben den Eindruck, als wollte der Autor ihnen mit diesem Roman einen Spiegel vorhalten, ihnen sagen: „Schaut euch doch mal an, so seid ihr! Meint ihr nicht, ihr solltet an diesen korrupten Verhältnissen etwas ändern?“ Der Roman soll ins Deutsche/Rumänische übersetzt werden.

Frage 4a: Welche Funktion(en) soll/kann der AT haben?

.....

Frage 4b: Welche Funktion(en) soll/kann die Übersetzung haben?

.....

Beispiel 5:

Das folgende Beispiel stammt aus einem Aufsatz von Werner Koller über die „eigentliche Übersetzung“ (auf Englisch: „translation proper“). Koller gibt keine Quelle an, aber man kann sich vorstellen, dass der Text aus einem schwedischen oder finnischen Autoatlas stammt. Die Ausgangssprache ist Schwedisch. Zielsprachen sind Englisch, Deutsch und Französisch.

Ausgangssprache (AS)	Zielsprachen (ZS)		
Schwedisch	Englisch	Deutsch	Französisch
Finland	Finland	Finnland	Finlande
Kartor	maps	Karten	cartes
Karta över Finland och Helsingfors	map of Finland and Helsinki	Karte über Finnland und Helsinki	Carte de Finlande et d´Helsinki

Frage 5a: Welche Funktion sollen die Texte haben?

.....

Frage 5b: Finden Sie, dass es sich hier um „eigentliche Übersetzungen“, also Übersetzungen im engsten Sinne des Begriffs, handelt? Geben Sie eine kurze Begründung.

Ja,weil.....

Nein,weil.....

Und noch ein anderes Beispiel aus dem Aufsatz von Koller:

Beispiel 6:

Der Text könnte aus einem Werbeprospekt über Finnland stammen und dort als Begleittext für eine Reihe wunderbarer Naturaufnahmen aus den finnischen Wäldern dienen. Das

schwedische Original heißt wörtlich: „Das findet man in Finnland“.

Det finns in Finland.
Finland – naturally.
Finnland – das Erlebnis.
Finlande – naturellement vôtre.

Frage 6a: Welche Funktion sollen die Texte vermutlich haben?.....

Frage 6b: Halten Sie die englische, deutsche und französische Fassung für „eigentliche Übersetzungen“? Begründen Sie wieder kurz Ihre Meinung.

Ja,weil.....

Nein,weil.....

Frage 6c: Halten Sie die von uns angegebene Übersetzung des schwedischen Originals für eine „eigentliche Übersetzung“?

Ja,weil.....

Nein,weil.....

Beispiel 7:

Die Cervantes-Novelle „Rinconete y Cortadillo“ handelt von zwei Gaunern in Sevilla. Eine 1779 erschienene deutsche Übersetzung der Novelle spielt in Prag, wo man zu Cervantes´ Zeiten deutsch sprach, und heißt „Ecklein und Schnittel“ – so wie die beiden Gauner.

Frage 7a: Halten Sie dieses Vorgehen für legitim?

Ja,weil.....

Nein,weil.....

Frage 7b: In welcher Art Übersetzung wäre „Funktionsgleichheit“ mit dem Ausgangstext besser gewährleistet, in der oben beschriebenen oder einer späteren, in der die Geschichte in Sevilla spielt und die beiden Gauner Rinconete und Cortadillo heißen?

- □ in der Anpassung des Milieus an die Zielkultur,
- □ in der Reproduktion des spanischen Milieus.

Lösungen: Ausgangstextfunktion und Zieltextfunktion

Beispiel 1: Bedienungsanleitung der Waschmaschine
Der Zieltext soll ebenfalls geeignet sein, zur korrekten und problemlosen Bedienung einer Waschmaschine anzuleiten. Der Zieltext soll also dieselbe Funktion haben wie der Ausgangstext.
Frage 1a: Instruktive Funktion (Darstellungs-funktion)
Frage 1b: Instruktive Funktion (Darstellungs-funktion)

Beispiel 2: Wissenschaftlicher Aufsatz
Frage 2a: Informative Funktion (Darstellungs-funktion)
Frage 2b: Informative Funktion (Darstellungs-funktion)

Beispiel 3: Abschlusszeugnis
Frage 3a: testifizierende Funktion (Darstellungs-funktion)
Frage 3b: dokumentierende Funktion (dokumentiert die testifizierende Funktion)

<u>Kommentar:</u>
Man erkennt die unterschiedliche Funktion daran, wie der Übersetzer mit den Zeugnisnoten verfährt. In Rumänien erfasst die Notenskala Noten zwischen 1 und 10, wobei 1,2,3 und 4

keine Bestehensnoten sind. In Deutschland gibt es die Noten 1 bis 6, die 1 ist die beste Note, bei 5 ist man durchgefallen (in manchen Studienfächern aber auch schon mit 4). Rechnen Sie nun Ihre 9 und 10 in deutsche Noten um? Das wäre nicht sehr sinnvoll, denn dadurch schafft man die Illusion, hier gehe es um „gleiche" Schulsysteme.

Dabei sind nicht nur die Noten, sondern die Schulformen und die Inhalte der Fächer etc. ganz anders. Man übersetzt mehr oder weniger wortgetreu die Bezeichnungen der Fächer, lässt die Noten, wie sie sind, und fügt eine Erläuterung bei, in der die Besonderheiten des Notensystems aufgeführt sind. Das heißt: Die Übersetzung des Zeugnisses „ist" kein deutsches Zeugnis, sondern eine Inormation über ein Zeugnis aus einer anderen Kultur. Funktionskonstanz ist hier nicht erforderlich und auch gar nicht erwünscht, denn mit der Übersetzung Ihres Abiturzeugnisses haben Sie ja nicht automatisch das deutsche Abitur!

Beispiel 4: Der neue Roman von Garcia Márquez

Frage 4a: narrative + pädagogische Funktion (Ausdruck und Appell)

Frage 4b: narrative + dokumentierende Funktion (dokumentiert die pädagogische Funktion)

Kommentar:

Gabriel Garcia Márquez schreibt seinen Roman für kolumbianische Leser. Er sagt nicht ausdrücklich, dass die Geschichte in Kolumbien spielt, aber er beschreibt das Setting, die Natur, die Menschen so, dass jeder Kolumbianer seine Kultur, vielleicht sogar seine Großmutter oder seinen Nachbarn, darin wieder erkennt. Das erlaubt Identifikation und vielleicht auch eine unterschwellige appellative („pädagogische") Funktion.

Schon für Leser des Originals in Spanien ist diese Funktion illusorisch. Sie haben zwar eine grössere kulturelle Nähe zu lateinamerikanischen Kulturen als vielleicht deutsche oder rumänische Leser, aber Identifikation ist wahrscheinlich auch nicht möglich, und damit verliert die Appellfunktion an Wirkung. An ihre Stelle tritt eine Darstellungsfunktion: So sieht Garcia Márquez „seine" Kultur. Viele Leute sagen, sie lesen übersetzte Literatur, „um etwas über eine fremde Kultur zu erfahren". Eine schöne Illusion, gewiß, aber was immer sie erfahren, es ist ihnen fremd.

Dies ist die übliche Form, wie literarische Werke heute übersetzt werden (früher war das nicht immer so).

Beispiel 5: Autoatlas

Frage 5a: informative Funktion (Darstellung)

Frage 5b: die deutsche/rumänische Fassung sieht wie eine Interlinearversion (Wort-für-Wort) Übersetzung aus.

Beispiel 6: Finnland-Werbung

Frage 6a: persuasive Funktion (Appell)

Frage 6b: persuasive Funktion

Frage 6c: Nein, zumindest nicht im Sinne Kollers, da keine Äquivalenz oder Funktionskonstanz zwischen Original und Übersetzung festzustellen ist. Es ist aber selbstverständlich eine mögliche Übersetzung mit einer bestimmten Funktion.

Beispiel 7: Ecklein und Schnittel

Frage 7a: Ja – grundsätzlich. Da dieses Verfahren allerdings heute bei Literatur nicht mehr üblich ist, müsste man dem Leser in einem Vorwort erklären, dass man auf diese Weise die Appellfunktion des Ausgangstextes (Identifikation ermöglichen, dadurch vielleicht pädagogisch wirken) erhalten kann.

Frage 7b: Durch die Reproduktion des spanischen Milieus wird auf jeden Fall die Funktion verändert. Der Appell wird zu einer Information über den Appell.

Die Beispiele zeigen, dass eine Übersetzung nicht „automatisch“ die gleiche Funktion haben muss wie der Ausgangstext. Es gibt Übersetzungen, denen man anmerken darf oder sogar soll, dass sie Übersetzungen sind (Beispiel 3.), und andere, bei denen man jedes Merkmal, das sie als Übersetzungen erkennbar macht, als störend empfindet (Beispiel 1. und 2.). Dabei kann man nicht immer die Übersetzungsmethode daran festmachen, zu welcher Textsorte der Ausgangstext gehört, nach dem Motto: Kochrezept → „nicht als Übersetzung markierter Zieltext“, Schulzeugnis → „als Übersetzung erkennbarer Zieltext“. Man könnte sich ja multikulturelle oder mehrsprachige Staaten vorstellen, in denen jedes Abiturzeugnis in allen Teilkulturen als „richtiges Zeugnis“ anerkannt werden muss, oder einen Roman, in dem ein Kochrezept als „fremdartiger Text“ präsentiert werden soll.

4.2. Übersetzungstypen

Diese beiden Grundtypen, der zu einem „als Übersetzung erkennbaren“ und der zu einem „nicht als Übersetzung erkennbaren“ Zieltext führende Übersetzungsvorgang, bilden eine begriffliche Opposition. Schon Cicero, der bekanntlich Rechtsanwalt war, sprach von einem Übersetzungstyp, bei dem

man *ut interpres* formuliert (wie ein Übersetzer, der sich treu an den Wortlaut des Originals hält), und einem anderen, bei dem man *ut orator* spricht (wie ein Redner, ein Verteidiger oder Staatsanwalt, der die Geschworenen von der Schuld oder Unschuld des Angeklagten überzeugen will).

Juliane House (1982) nennt den einen Typ *covert translation* (eine verdeckte Übersetzung, die man nicht als solche erkennt) und den anderen *overt translation* (eine Übersetzung, die sich offen als solche zu erkennen gibt). Nach der Funktion können wir die beiden Typen auch „dokumentarische“ und „instrumentelle“ Übersetzunmg nennen (Nord 1989).

Die **dokumentarische Übersetzung** „doku-mentiert“ eine Kommunikationshandlung, die zwischen ausgangskulturellen Partnern abläuft oder abgelaufen ist – der zielkulturelle Empfänger wird dabei nicht direkt in die Kommunikation einbezogen, sondern steht wie ein Beobachter außerhalb des Geschehens.

Schema 1: Dokumentarische Übersetzung

AT-Sender ↔ AT-Empfänger

↑

ZT-Empfänger

Dabei ist klar, dass zum Beispiel eine Appellfunktion nicht direkt auf den Zielempfänger wirken kann, sondern nur indirekt: Indem er feststellt, dass der AT-Sender den AT-Empfänger appelliert, kann er diese Situation mit seiner eigenen vergleichen und vielleicht sagen: *Ach ja, das ist so ähnlich wie bei mir* oder *bei uns*. Das ist der Fall des Garcia Márquez-Beispiels. Die Funktion des Zieltexts ist es also gewissermaßen, über die Appellfunktion des Ausgangstexts zu informieren.

Die **instrumentelle Übersetzung** dagegen funktioniert als eigenständiges Kommunikationsinstrument in einer zielkulturellen Situation. Weil es in einer anderen Kultur schon einmal eine ähnliche Situation gegeben hat, in der man einen geeigneten Text produzieren musste, kann dieser vorhandene Text nun als „Modell" für den neuen Text dienen. Je nachdem, wie unterschiedlich die beiden Kulturen sind, muss man (außer der Sprache) entweder mehr oder weniger an dem Text verändern, damit er für die neue Situation passt. Jetzt ist aber der Zielempfänger unmittelbar der Adressat des Zieltexts und unmittelbar Teilnehmer der Kommunikation.

Schema 2: Instrumentelle Übersetzung

AT-Sender ——TRL ⟶ ZT-Empfänger

Instrumentelle Übersetzungen können alle die Textfunktionen haben, die nicht-übersetzte Texte auch haben können; es müssen aber nicht immer dieselben sein wie die des Originals.
Dokumentarische Übersetzungen haben immer eine „metatextuelle Funktion“, das heißt: sie sind Texte, die über andere Texte oder bestimmte Aspekte dieser Texte (z.B. ihre grammatische oder lexikalische Struktur) informieren.

Schema 3: Dokumentarische Übersetzung

Dokumentarische Übersetzung	**Instrumentelle Übersetzung**
metatextuelle Funktion	Darstellungsfunktion
	Ausdrucksfunktion
	Appellfunktion
	phatische Funktion

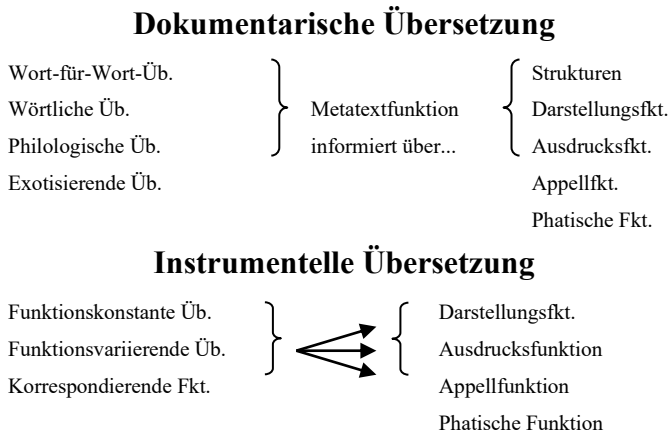
Jedem der beiden Typen kann man nun verschiedene Übersetzungsformen zuordnen, die in der Praxis des

professionellen Übersetzens vorkommen können. Die folgende Tabelle (Schema 4.) zeigt, was jeweils bei einer Übersetzungsform im Blickpunkt steht (Transferfokus) und was der Zweck einer solchen Übersetzung ist, und nennt jeweils ein Beispiel, in welchem Bereich diese Übersetzungsform vorkommt.

Schema 4.

In Anlehnung an das Schema 4 kann das Schema 3 folgendermaßen ergänzt werden:

Schema 4.a



Wenn wir also nicht einfach auf den Ausgangstext schauen und daraus die für den Zieltext gewünschte oder erforderliche Funktion ableiten können, brauchen wir eine genauere Beschreibung dessen, was der Auftraggeber mit dem Translat anfangen will. Diese Beschreibung nennen wir **Übersetzungsauftrag** - auch wenn wir die entsprechenden Informationen nicht explizit vom Auftraggeber bekommen (weil er kein Experte für Translation ist und gar nicht weiß, welche Informationen ein Translator benötigt), sondern nur aus

der Situation ableiten können, in welcher der Übersetzungsauftrag gegeben wird.

Was müssen wir über den Übersetzungsauftrag wissen?

In der Praxis des professionellen Übersetzens hört sich ein „Übersetzungsauftrag“ meistens so an: *Können Sie diese 30 Seiten mal eben schnell übersetzen*? Oder sogar *Schreiben Sie das doch mal bitte auf Englisch ab*! Auftraggeber sind keine Übersetzungsexperten und müssen es auch nicht sein. Dennoch wollen sie gern „funktionierende“ Übersetzungen in die Hand bekommen, und für Übersetzer ist es auch viel befriedigender, zufriedene Kunden zu haben, als später ihre Zieltexte noch einmal überarbeiten zu müssen. Deshalb sollten sie ihren Auftraggebern klar sagen, welche Informationen sie benötigen, um einen guten, das heißt: den Anforderungen des Kommunikationszwecks entsprechenden, Text zu produzieren.

Aufgabe

Welche Informationen über die Bedingungen des Auftrags muss ein Übersetzer haben? Kreuzen Sie aus den folgenden acht Möglichkeiten die vier an, die Sie für die wichtigsten halten:

- Soll die Übersetzung druckreif abgegeben werden oder genügt ein Manuskript?
- Wer soll die Übersetzung zu welchem Zweck lesen?
- Was will der Auftraggeber mit der Übersetzung erreichen?
- Wie viele Fehler darf die Übersetzung enthalten?
- Wie lange soll die Übersetzung „gültig“ sein?
- Soll die Übersetzung hauptsächlich den Inhalt oder die Form des AT wieder geben?
- Soll die übliche Terminologie verwendet werden oder gibt es eine spezielle Firmenterminologie?
- Was für Wörterbücher darf ich bei der Übersetzung benutzen?
- Bis wann soll die Übersetzung fertig sein?

Der Übersetzungsauftrag sollte implizit (also verschlüsselt) oder explizit Angaben zu folgenden Punkten enthalten:

- Adressat(en) des ZT (manchmal ist es eine bestimmte Person, manchmal sind es „alle

Menschen, die über gute Kenntnisse der ZS verfügen“ – man muss es nur wissen),

- intendierte Funktion des ZT,
- zeitliche und örtliche Bedingungen, unter denen der ZT voraussichtlich gelesen werden soll (also: wann und wo),
- das Medium, über das der ZT an den oder die Adressaten gelangen soll (mündlich, schriftlich, per Fax, E-Mail Attachment, gedruckt, gebunden, geheftet etc.) und, falls nötig,
- den Anlass für die Übersetzung oder für die Rezeption der Übersetzung.

Was sagt uns der Übersetzungsauftrag?

Eine Routinesituation oder ein verschlüsselter Übersetzungsauftrag müssen natürlich interpretiert werden, damit der Übersetzer damit im konkreten Übersetzungsprozess etwas anfangen kann. Daher spielen wir so einen Auftrag einmal kurz durch.

Aufgabe

Stellen Sie sich vor, die Universität Heidelberg feiert ihren 600. Geburtstag (das hat sie 1986 wirklich getan!). Aus diesem Anlass ist die Herausgabe eines Faltblattes geplant, das während des ganzen Jahres im Hauptgebäude der Universität zum (kostenlosen!) Mitnehmen ausliegen und an andere Universitäten und Institutionen in Deutschland verschickt werden soll. Das Faltblatt soll Besucher und Interessenten, in Deutschland eventuell auch mögliche Sponsoren und zukünftige Studierende, über die Veranstaltungen im Jubiläumsjahr und wichtige Projekte informieren und dadurch das Image der Universität fördern. Die Pressestelle der Universität entwirft einen Text in deutscher Sprache für ein Faltblatt mit farbigen Fotos und einem attraktiven Layout, und man beschließt, das Faltblatt in fünf Sprachen herauszugeben: Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch und Japanisch. Das Motto des Jubiläumsjahres heißt: AUS TRADITION IN DIE ZUKUNFT

Und der erste Abschnitt des Textes lautet:

„Aus Tradition in die Zukunft“. So lautet das Leitmotiv des Jubiläumsjahres 1986 in dem die Ruperto Carola 600 Jahre alt wird. Im Bewusstsein ihrer jahrhundertealten Tradition formt sich ihre künftige Funktion in Wissenschaft und Gesellschaft zum Auftrag von heute. Langfristige Jubiläumsprojekte sind das „Internationale Wissenschaftsforum Heidelberg“, in dessen Rahmen Heidelberger Wissenschaftler mit auswärtigen Forschern zu Symposien zusammen kommen werden, ein Tiefmagazin für die wertvollen Bestände der Universitätsbibliothek und ein Rechnernetz zur intelligenten Informationsverarbeitung für alle Fakultäten.

Aufgabe

Übersetzen Sie den Text ins Rumänische. Denken Sie dabei an die Funktionen und Bedingungen, die Sie der Situationsbeschreibung entnehmen können:

1. Für wen soll die Übersetzung sein? Was wissen Ihre Adressaten über das Thema des Textes, über das deutsche Bildungssystem im Allgemeinen und die Universitäten im Besonderen?

2. Welche Funktionen soll der Zieltext erfüllen? Benutzt man dazu in Ihrer Kultur dieselben sprachlichen Mittel wie in dem deutschen Text (der übrigens gar nicht besonders gut geschrieben ist)?

3. Wann und wo werden die Adresaten diesen Text in die Hand bekommen?

4. Die fünf Texte werden auf fünf verschiedenen Faltblättern stehen, die aber alle dasselbe Layout haben – hat diese Tatsache Auswirkungen auf Ihre Übersetzungsentscheidung?

5. Was bedeutet der Anlass der Textproduktion (das Jubiläum) für Ihre Übersetzung?

_____

_____

Jetzt versuchen wir, die oben beschriebene Situation zu interpretieren und aus der Interpretation der Situation den Übersetzungsauftrag abzuleiten:

- Adressaten der Übersetzung in Sprache X: Personen mit Interesse an akademischen Institutionen im Allgemeinen und der Universität Heidelberg im Besonderen, die in dem Jubiläumsjahr (zufällig, vielleicht als Touristen) in der Stadt sind und im Hauptgebäude der Universität ein Faltblatt in ihrer Sprache mitnehmen. Sie haben entweder die Sprache X als Muttersprache oder benutzen sie als „Lingua Franca“, weil der Text nicht in ihrer Muttersprache vorliegt.
- Intendierte Funktion(en) des Zieltextes: Darstellungsfunktion (Information über die

Veranstaltungen) + Appellfunktion (Imageförderung).

- Zeit/Ort der Rezeption: das ganze Jubiläumsjahr hindurch (aber nicht darüber hinaus!), in Heidelberg (nur die deutschen Universitäten und Institutionen bekommen das Faltblatt zugeschickt), aber vielleicht nehmen sie es auch mit nach Hause und lesen es dort noch einaml durch! In diesem Fall wird die Appelfunktion vor der Darstellungsfunktion in den Vordergrund gerückt.
- Medium: einsprachiges Faltblatt mit farbigen Fotos und kurzen Textblöcken in vorgegebenem Layout.
- Anlass: 600-Jahrfeier der Universität Heidelberg, daher begrenzte Gültigkeit.

Aus diesen Daten ergeben sich folgende Anforderungen an die sprachliche Gestaltung des Zieltextes:

- Bei der Wiedergabe der Informationen sind die kulturspezifischen Wissensvoraussetzungen und die kulturelle Distanz der Adressaten zu berücksichtigen.
- Um die intendierten Funktionen erzielen zu können, muss der Text den allgemeinen stilistischen und

textsortenspezifischen Konventionen der Zielkultur entsprechen und einem eher formellen Register zuzuordnen sein (akademisches Image!).

- Orts- und Zeitangaben im Text sollen sich im Wesentlichen auf das Jubiläumsjahr und die Stadt Heidelberg beziehen.
- Der Text muss in das Layout passen und mit den Fotos kohärent sein.
- Die Informationen über die Jubiläumsveranstaltungen haben im Konfliktfall Priorität vor anderen Informationen oder Image-Appellen.

Aus all dem ergibt sich, dass eine instrumentelle Übersetzung gefordert ist, und zwar eine, deren Funktionen möglichst weitgehend der des Ausgangstextes entsprechen (=funktionskonstant).

5. Übersetzungsrelevante Textanalyse

In diesem Abschnitt wollen wir die Phase, die in den meisten Modellen des Übersetzungsprozesses an den Anfang gestellt wird, etwas genauer untersuchen: die Analyse des Ausgangstextes.

Das Textmaterial

Pudding 2

Pudding

Vanille-Geschmack

Für die Zubereitung als Pudding benötigen Sie:

½ l Milch und 2 Esslöffel Zucker (40 g)

1. Von der Milch 6 Esslöffel abnehmen und damit das Puddingpulver gut anrühren.
2. Die übrige Milch mit dem Zucker zum Kochen bringen.
3. Die Milch von der Kochstelle nehmen, das angerührte Puddingpulver hineingeben und unter ständigem Rühren 1 Minute aufkochen lassen.
4. Den fertigen Pudding in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form füllen und kalt stellen. Später stürzen.

Für die Zubereitung als Cremespeise benötigen Sie:

¾ l Milch, 2 Esslöffel Zucker (40 g), 1 Ei

1. Von ¾ l kalter Milch 6 Esslöffel abnehmen, damit das Puddingpulver, 2 Esslöffel Zucker und 1 Eigelb verquirlen.
2. Die übrige Milch wie unter Punkt 2. und 3. (s. oben) zubereiten.
3. Das Eiweiß zu Eischnee schlagen, sofort unter den fertig gekochten Pudding heben und in Gläser oder eine Schale geben.

Zutaten: Stärke, Salz, mit Farbstoff E 102, E 100, naturidentische Aromastoffe.

Pudding 3

XX-Pudding mit Schokoladegeschmack

Zutaten: ½ l Milch, 5 dag Zucker (=3 Esslöffel), 1 Päckchen XX-Puddingpulver

1. Von dem ½ Liter kalter Milch 4-6 Esslöffel voll entnehmen und damit das XX-Puddingpulver glatt abrühren.

2. Die übrige Milch mit dem beigefügten Zucker erhitzen. Die kochende Milch von der Kochstelle, das feinverrührte XX-Puddingpulver langsam eingemengen und dann 1 Minute aufkochen lassen.
3. Den XX-Pudding in eine kalt ausgespülte Form füllen, kalt stellen und – sobald er fest ist – stürzen.

Bestandteile: Maisstärke, Schokoladenpulver, Magerkakao, mit Vanillin aromatisiert.

Das dritte Beispiel in dieser Reihe ist ein Rezept aus einer bekannten deutschen Frauenzeitschrift. Der Text tanzt also von seiner Herkunft her etwas aus der Reihe. Achten Sie daher besonders auf die Gemeinsamkeiten, die diesen Text mit den drei anderen verbinden.

Pudding 4

Creme Caramel *****

¼ l Milch, 150 ccm Sahne, 3 Eier, 2 Essl. Zucker; für den Karamel: 100 g Zucker

Milch und Sahne in einem Topf lauwarm werden lassen. Inzwischen Eier und Zucker so lange schlagen, bis sich der Zucker aufgelöst hat. Die warme Milch hineinrühren und zur

Seite stellen. Den Zucker für den Karamel mit 50 ccm Wasser bei schwacher Hitze langsam schmelzen lassen. Dann die Temperatur erhöhen und, ohne zu rühren, so lange kochen, bis der Sirup goldbraun ist. Den Karamel schnell in vier kleine mit kaltem Wasser ausgespülte Förmchen gießen und mit der Eiermilch auffüllen. Die Förmchen in die zur Hälfte mit heißem Wasser gefüllte Fettpfanne des Backofens stellen. Bei 150 Grad/Gas Stufe 3 etwa 40 Minuten backen, bis die Creme fest geworden ist. Die fertige Creme kühl stellen. Vorsichtig auf kleine Teller stürzen. (Ohne Kühlzeit 1 Stunde)

Dieses Rezept ist für 4 Personen berechnet und enthält:

Eiweiß: 33 g	5740 Joule/1373 Kalorien
Fett: 72 g	pro Person ca.
Kohlenhydrate: 143 g	1435 Joule/340 Kalorien

*Die Creme Caramel, in Spanien „flan“ genannt, gehört zu den klassischen Nachspeisen der südeuropäischen Küche. Der Karamel – das ist geschmolzener gebräunter Zucker – bildet eine Glasur auf einer Creme aus Eiern, Milch und Sahne.

Aufgabe

Markieren Sie zunächst an den Texten die Stellen oder Einheiten, an denen Ihnen Unterschiede auffallen, und überlegen Sie, was die Ursache für diese Unterschiede sein könnte.

Der erste Text (Pudding Vanille-Geschmack) stammt vom Innenbeutel einer Puddingpulververpackung, genauso wie der von Ihnen übersetzte Text Pudding 1., jedoch von einer anderen Firma.

Der zweite Text (Pudding mit Schokoladegeschmack) stammt ebenfalls vom Innenbeutel einer Fertigpudding-Packung, wiederum von einer anderen Firma.

Erste Analyseschritte: „Vom Groben zum Feinen“

Bei unserer gelenkten Textanalyse wollen wir vom „Groben“ zum „Feinen“ vorgehen, in der Reihenfolge, in der die Wahrnehmung eines Lesers verläuft, auch wenn das nicht immer bewusst registriert wird. Dabei werden wir uns zunächst fragen, welche Funktion wir einem Merkmal oder Textelement zuschreiben, d.h. für welchen Zweck es unserer Einschätzung

nach gedacht ist. Es muss aber auch mitbedacht werden, inwieweit die fest gestellten Merkmale „übersetzungsrelevant“ sein können.

Übersetzungsrelevant sind diejenigen Merkmale des Ausgangstextes, die in irgendeiner Weise für die Herstellung einer Übersetzung von Bedeutung sind.

Das kann daran liegen, dass sie wichtige Informationsträger oder spezifisch für die Ausgangskultur und –sprache sind und in der Zielkultur und –sprache nicht oder nicht in der gleichen Weise oder für die gleiche Funktion verwendet werden. Ein anderer Grund könnte sein, dass sie für den Übersetzer Signale sind, die sein Vorgehen im Übersetzungsprozess steuern.

Äußere Form: Titel und Untertitel

Intendierte Funktionen: die Gestaltung der Titel soll im Allgemeinen die Aufmerksamkeit der Adressaten auf den Text lenken (=phatische Funktion); häufig informiert sie über das Thema des Textes (=informative Funktion), aber sie kann auch die Lektüre steuern (=direktive Funktion), indem sie die Aufmerksamkeit des Lesers auf bestimmte Textelemente lenkt, zum Beispiel bei literarischen Texten.

Manchmal entscheidet der Leser bereits nach der Lektüre der Titel, ob er den betreffenden Text lesen will oder nicht.

	Gestaltung der Titel und Untertitel
Pudding 1	3 Einheiten, zentriert, abgestufte Schriftgrösse und –type, fett
Pudding 2	2 Einheiten, linksbündig, abgestufte Schriftgrösse und –type, fett
Pudding 3	1 Einheit, linksbündig, einheitliche Schriftgrösse und –type
Pudding 4	1 Einheit, zentriert, fett, Schriftgrösse 4 Punkt grösser als der Text

Analyse

Bei allen Texten dienen die Titel und Untertitel dazu, über den Textgegenstand zu informieren (=Informationsfunktion). Dabei ist der Gegenstandsbereich (Pudding, Creme) von primärer, die qualitative Bestimmung (Vanille-Geschmack, Schokoladegeschmack, Caramel) dagegen von sekundärer Bedeutung. Text 1. gibt zusätzlich bereits im Untertitel einen expliziten Hinweis auf die Quantität (für 0,5 l Milch), der bei den anderen Beispielen erst im Text erscheint.

Die phatische Funktion soll durch die Anordnung der Titel-Zeilen und die Verwendung von Fettdruck und unterschiedlichen Schriftgrössen und –typen verwirklicht werden. Die Leseanreizfunktion dürfte hier eine untergeordnete Rolle spielen, da jemand, der ein Puddingpulver gekauft oder im Rezeptteil einer Zeitschrift ein Puddingrezept ausgewählt hat, im Allgemeinen auch einen Pudding zubereiten will.

Übersetzungsrelevanz

Nehmen wir an, dass die Übersetzungen der Texte 1. bis 3. ebenfalls auf Puddingpulververpackungen abgedruckt werden sollen. Dann ist die formale Gestaltung der Titel nur insoweit übersetzungsrelevant, als auch von der zielsprachlichen Form erwartet werden muss, dass sie die phatische Funktion erfüllt. Die Informationsfunktion hängt nicht von der formalen Gestaltung, sondern von der Bedeutung der verwendeten Wortschatzeinheiten ab.

	Informationsfunktion der Titel und Untertitel
Pudding 1	Puddingpulver, Vanille-Geschmack
Pudding 2	Pudding, Vanille-Geschmack

Pudding 3	Pudding mit Schokoladegeschmack
Pudding 4	Creme Caramel

Formanalyse

In den Texten 2.-4. verweist der Titel auf das Produkt, das mit dem in der Packung enthaltenen Pulver bzw. den im Text genannten Zutaten herzustellen ist, im Text 1. verweist der Titel auf den Inhalt der Packung.

Wie ist die Angabe „Puddingpulver“ in Text 1. im Verhältnis zu „Pudding“ in Text 2. und 3. zu beurteilen?

Der Leser der Texte hat das Tütchen mit dem Pulver bei der Lektüre in der Hand. Es besteht also kein Anlass zu einem Missverständnis. Die Angabe „Pudding“ (ebenso auch *Creme Caramel* in Text 4.) ist als verkürzte („elliptische“) Form eines Textfunktionstitels zu lesen, der etwa so lauten müsste: „Der folgende Text gibt eine Anleitung zur Herstellung von X“. Die Angabe „Puddingpulver“ dagegen ist kein Titel für den folgenden Text, sondern folgendermaßen zu ergänzen: „Das Tütchen, das Sie in der Hand halten, enthält Puddingpulver“. Daraus erklärt sich dann auch die nähere Angabe zur Quantität

(*für 0,5 l Milch*). Das Wissen über die Art, wie solche Ellipsen zu ergänzen sind, gehört zum sogenannten „Textwissen“ der Angehörigen einer Sprach- und Kulturgemeinschaft. Nach der sprachlichen Form haben die beiden Formulierungen also verschiedene Funktionen. Die Formulierung von Text 1 kann im Vergleich der vier Texte als „abweichend“ betrachtet werden. Allerdings lässt eine so geringe Textmenge keine Verallgemeinerungen im Hinblick auf die „Üblichkeit“ oder „Unüblichkeit“ einer Formulierung zu.

Funktionsanalyse

Beide Formen, der Verweis auf den Inhalt des Tütchens („Puddingpulver“) und der Verweis auf das mit dem Inhalt herzustellende Produkt („Pudding“), erfüllen in der Situation, in der sie auftreten, die gleiche Funktion.

Übersetzungsrelevanz

Wenn wir annehmen, dass die übersetzten Texte die gleiche Funktion erfüllen sollen wie die Originaltexte, ist der Unterschied in der Formulierung nicht übersetzungsrelevant. Übersetzer müssen sich also nicht mit der Übersetzung von „Puddingpulver“ besonders plagen, wenn „Pudding“ einfacher zu übersetzen ist.

ABER: **Ist es einfacher zu übersetzen?**

Ist das, was hier im Deutschen „Pudding“ genannt und durch die Angabe der Inhaltsstoffe (Stärke, Salz, Aroma, Farbstoffe, dazu Milch und Zucker) eindeutig definiert wird, in Ihrer Kultur auch bekannt – und wie wird es benannt? Was sagt Ihr zweisprachiges Wörterbuch? Aber das einsprachige?

(Im Deutsch-Rumänischen Wörterbuch wird „budincă” angegeben, im DEX: budincă= 1. preparat culinar făcut din făină sau paste făinoase, orez, ouă, lapte etc., adesea îndulcit, şi copt în cuptor. 2. Mâncare făcută din legume tăiate mărunt, brânză etc. coapte în cuptor.)

5.1.Die Makrostruktur

Der Textaufbau

Betrachten wir nun den Aufbau und die Gliederung des Textes etwas näher. Wir sprechen in diesem Zusammenhang auch von der **Makrostruktur** eines Textes. Zur Makrostruktur gehören vor allem Zahl, Umfang und Anordnung von in sich abgeschlossenen, relativ unabhängigen Textteilen oder Teiltexten, wie beispielsweise Kapitel, Abschnitte oder

„eingebettete Texte“ (auch „In-Texte“) wie Zitate oder Beispiele. Die Struktur kann man z.B. durch formale Gliederungsmarkierungen (I, 1.1., 1.1.1. oder A, I., a) oder durch lexikalische Gliederungssignale (z.B. *erstens..., zweitens..., einerseits-andererseits, zuerst..., dann..., schließlich...*) verdeutlichen.

Aufgabe

Wozu soll die Gliederung eines Textes dienen?

a).....

b).....

Welche Teiltexte können Sie bei Text 1 bis 4 feststellen?

	Makrostruktur
Pudding 1	
Pudding 2	
Pudding 3	
Pudding 4	

1. Warum fehlt die Untergliederung bei Text 1. (Zubereitung für eine Sahne-Creme) und bei Text 4.?

2. Wie erklären Sie sich, dass die Zahl der Arbeitsschritte in den Texten verschieden ist?

Ist die Makrostruktur der Texte ein übersetzungsrelevantes Merkmal?
Wie sind Sie bei Ihrer Übersetzung mit der Makrostruktur umgegangen? Würden Sie nach dieser Analyse wieder genauso verfahren?

Woran erkennen Sie die Gliederung in den Texten 1.-4.:

---

3. Wie erklären Sie sich die unterschiedliche Gliederungsmarkierung in Text 1.-3. und Text 4.?

---

4. Warum kommt Text 4. mit so wenigen Gliederungssignalen aus?

Halten Sie die Form der Gliederungsmarkierung für übersetzungsrelevant?
Suchen Sie unterschiedliche Puddingrezepte aus Ihrer eigenen Kultur („Paralleltexte") und analysieren Sie deren Gliederung und die verwendeten Gliederungsmarkierungen. Stellen Sie Regelmäßigkeiten fest? Wie unterscheiden sich die Paralleltexte von den hier präsentierten deutschsprachigen Texten in Bezug auf ihre Makrostruktur?

5.2. Die Mikrostruktur

Die Syntax

Bei der Analyse der Mikrostruktur interessieren uns hier Länge und Komplexität der Sätze, Satzformen und –funktionen sowie die Verknüpfung der Sätze untereinander.

Die Mikrostruktur des Textes

Welche Satzbauformen sind im Anleitungsteil (ohne Zwischenüberschriften sowie Angaben zu Zubereitungszeit, Personenzahl etc.) der Texte 1.-4. vertreten? Einzelne syntaktische Einheiten können in verschiedenen Kategorien gezählt werden.

1. **Tragen Sie die Häufigkeitsangaben in die folgende Tabelle ein.**

Satzform	**Text 1**	**Text 2**	**Text 3**	**Text 4**
Zahl der Sätze insgesamt (von Punkt zu Punkt)	7	8	4	10
Vollständige einfache Hauptsätze				
Elliptische Sätze oder Satzreihen				
Satzgefüge				
Elliptische einfache Hauptsätze				
Reihen aus 2 ellipt.				

Hauptsätzen				
Reihen aus 3 ellipt. Hauptsätzen				
Paranthesen				
Gefüge aus einem ellipt. Haupt- und einem Nebensatz				
Gefüge aus einem ellipt. Haupt- und mehreren Nebensätzen				
Syndetische Reihen				
Asyndetische Reihen				

2. **Welche Formen werden in allen vier Texten am häufigsten verwendet? (Mehrere Antworten sind möglich.)**

Satzbauform		**Ihre Kultur**
Vollständige einfache Hauptsätze		
Elliptische einfache Hauptsätze		
Zweigliedrige elliptische		

Satzreihen		
Drei- und mehrgliedrige elliptische Satzreihen		
Satzgefüge		
Satzverknüpfung		
Asyndetische Reihen		
Syndetische Reihen		
Verbformen		
2.Pers. Präs. Sing. Aktiv („du kochst")		
Höflichkeitsform Präs.Sing.Aktiv („Sie kochen")		
Imperativ 2. Pers. („Koche!")		
Imperativ Höflichkeitsform („Kochen Sie!")		
Infinitiv („kochen")		
Unpersönl. Form Präs. Aktiv („Man kocht.")		
3.Pers.Sing./Plur. Präs.Aktiv („...wird/werden gekocht")		

3. **Welche Funktion haben Ihrer Meinung nach die elliptischen Hauptsätze in den Rezepttexten?**

		Ihre Kultur
Aussage		
Frage		
Aufforderung		
Wunsch		
Keine besondere Funktion		

Sind die festgestellten syntaktischen Formen übersetzungsrelevant in dem Sinne, dass sie im Zieltext nachgeahmt werden müssen?

Ja, weil----------

Nein, weil----------

Maßangaben

In modernen Rezepttexten werden die Zutaten im Allgemeinen in konkreten Mengen angegeben (früher dagegen oft in Proportionen, z.B. *halb soviel Zucker wie Mehl*). In verschiedenen Kulturen gibt es unterschiedliche

Maße und Gewichte und auch unterschiedliche Formen, wie diese in Rezepten angegeben werden. In unseren vier Texten kommen bereits eine ganze Reihe von Maßangaben vor: Liter (l), Gramm (g), (gehäufte) Esslöffel (Essl. auch EL), 1 Becher (Sahne), Dekagramm: dag, 1 dag= 10 g, in Österreich übliche Maßeinheit), Kubikzentimeter (ccm), Grad, Joule, Kalorien (eigentlich: Kilokalorien, kcal).

1. **Bei welchen Maß- und Gewichtseinheiten in den Puddingtexten 1.-4. könnten kulturelle Unterschiede eine Rolle spielen? Warum?**

_____

_____

_____

2. **Wie würden Sie bei einer Übersetzung in Ihre Sprache und Kultur mit den Maß- und Gewichtsangaben verfahren?**

□ **Ich würde sie beibehalten.**
□ **Ich würde sie umrechnen.**

□ Ich würde sie übernehmen und eine ungefähre Umrechnung in Klammern oder in einer Anmerkung dazuschreiben.

□ Ich würde den Auftraggeber fragen, was ich machen soll.

□ ----------

3. **Was würden Sie mit der Mengenangabe „5 dag Zucker (=3 Esslöffel)" machen, wenn Pudding 3. von der österreichischen Herstellerfirma in die Bundesrepublik exportiert und dafür ein neuer Anleitungstext verfasst werden soll?**

□ Ich würde die Angabe unverändert übernehmen.

□ Ich würde sie durch die Angabe „2 Esslöffel Zucker (40 g)" aus Text 2. ersetzen.

□ Ich würde „3 Esslöffel Zucker (50 g)" schreiben.

□ Ich würde „50 g Zucker (2 gehäufte Esslöffel)" schreiben.

□ ----------

5.3.Systematische Textanalyse

Die ausführlichste Fassung des Analyseschemas ist das von Christiane Nord (1988, 2/1991). In Anlehnung an die Lasswell-Formel (*Who says what in which channel to whom with what effect?*) wurde es in Form von leicht zu merkenden W-Fragen gestaltet, die zunächst nach den Faktoren der Kommunikationssituation und dann nach den Merkmalen des Texts selbst fragen.

Das Schema kann auf alle Arten von Texten (auch literarische) und für alle Arten von Übersetzungsaufträgen angewendet werden.

Textexterne Faktoren:

WER übermittelt
WOZU
WEM
über WELCHES MEDIUM
WO
WANN
WARUM einen Text
MIT WELCHER FUNKTION?

Textinterne Faktoren:

WORÜBER sagt er
WAS
(WAS NICHT)
in WELCHER REIHENFOLGE,
unter Einsatz
WELCHER NONVERBALEN ELEMENTE
in WELCHEN WORTEN
in WAS FÜR SÄTZEN
in WELCHEM TON?

Übergreifender Faktor:

WELCHE WIRKUNG hat das?

Die Faktoren im Einzelnen:

WER?

fagt nach dem Sender oder Verfasser eines Texts. Bei vielen Texten ist das ein und dieselbe Person, aber bei einer Reihe von Texten nicht: bei einem medizinischen Beipackzettel, z.B., firmiert als „Sender" die pharmazeutische Firma – verfasst hat den Text aber ein Angestellter der Firma, der vermutlich in der Dokumentationsabteilung sitzt und für die Abfassung solcher Texte zuständig ist, obwohl sein Name nirgendwo erscheint. Ein Textexperte also, der genau weiß, wie solch ein Text aussehen muss, damit er den Anforderungen des Arzneimittelgesetzes entspricht. Der Übersetzer ist übrigens auch so ein Textproduzent, der nicht selbst Sender eines Textes ist, ein Textexperte, der entsprechend einem Vertextungsauftrag einen funktionierenden Text herstellt.

Frage 1:

Was macht der Übersetzer, wenn der Autor des Originaltexts, der in der Ausgangskultur als rechtsgerichteter Politiker bekannt ist, für die Zieltextempfänger überhaupt kein Begriff ist?

Wenn diese Information für das Verständnis des Textes erforderlich ist, sollte, wie das in vielen Zeitungen auch praktiziert wird, dem Autorennamen ein kurzer Hinweis über die politische Zugehörigkeit beigefügt werden (z.B. XY ist Vorsitzender der rechtskonservativen Y-Partei.). Über die formale Gestaltung und den Ort (über dem Text, unter dem Text etc.) entscheidet der Auftraggeber.

WOZU?

fragt nach der Intention des Senders. Was will der Sender mit diesem Text erreichen? Will er jemanden dazu bringen, seine Autos zu kaufen? Will er jemanden über die Umweltschäden informieren, die durch Autos verursacht werden? In dem einen und dem anderen Fall wird er unterschiedliche Eigenschaften des betreffenden Fahrzeugs hervorheben, wird er die Eigenschaften anders darstellen, anders bewerten. Wenn er beispielsweise jemanden zum Ankauf überreden will, muss er genau wissen, was sein potentieller Käufer an einem Fahrzeug schätzt, und mit seinem Text genau die entsprechenden (vielleicht diesem selbst nicht bewussten) Wünsche ansprechen. In einer

anderen Kultur wünscht man sich aber vielleicht anderes von einem guten Auto: Platz für Kinder statt PS, getönte Scheiben statt Schiebedach, eine verstellbare Lenksäule statt der Ledersitze. Wie die Intention des Senders in der Zielkultur am besten zu verwirklichen ist, muss der Übersetzer wissen.

Frage 2:

Was macht ein Übersetzer mit einem Abschnitt über die blühende Schwerindustrie in einem Touristenprospekt über die historische Stadt Schäßburg in Siebenbürgen, den er für deutsche Leser übersetzen soll?

Nach Rücksprache mit dem Auftraggeber könnte dieser Abschnitt entweder weggelassen oder zumindest so formuliert werden, dass für die Leser die positiven Konnotationen (Modernität, wirtschaftliche Kraft etc.) die negativen (Verwüstung der Landschaft, Smog etc.) überwiegen.

WEM?

fragt nach dem intendierten Empfänger, dem Adressaten des Textes. Bestimmte Informationen sind für einen

Adressaten, der nicht über das nötige Vorwissen verfügt, unbrauchbar. Und der Adressat des Zieltexts hat notwendigerweise ein kulturbedingt anderes Wissen, eine andere Vorstellung von bestimmten Dingen. Die Vorstellung von „Sonne“ ist bei einem Südeuropäer eine andere als bei einem Nordeuropäer.

Frage 3:

Was macht ein Übersetzer mit dem Hinweis „*Ortega sagte einmal*“ in einem spanischen Ausgangstext für die Leser der deutschen Übersetzung?

Für deutsche Leser, die mit der spanischen Kultur weniger vertraut sind, wäre eine erläuternde Formulierung wie z.B. der spanische Philosoph José Ortega y Gasset angebracht.

ÜBER WELCHES MEDIUM?

fragt nach dem Übermittlungskanal: Ein Text, der mündlich übermittelt werden soll, muss anderen Anforderungen genügen (z.B. nicht so lange, komplizierte Sätze, besonders im Deutschen!) als ein Text, der gelesen werden soll. Ein

Text, der auf eine kleine Spraydose mit Lack passen muss, darf kein Wort zu viel enthalten. Wenn in einen Abschnitt, der unten auf der Seite steht, ein Textfeld eingepasst werden soll, muss man vielleicht den Umbruch verschieben oder den Text verlängern.

Frage 4:

Was macht der Übersetzer, der gesagt bekommt, der Zieltext dürfe nicht mehr als 150 Seiten lang sein, obwohl der Ausgangstext 180 Seiten lang ist?

Er versucht, redundante Textstellen, Wiederholungen und Textteile, die für den zielkulturellen Leser entbehrlich erscheinen, so zu verknappen und zu straffen, dass er den Auftrag erfüllen kann – oder mit dem Auftraggeber über eine Veränderung des Auftrags zu verhandeln. Bei starken Eingriffen in die Textquantität sollte dies in einer Vor- oder Nachbemerkung konstatiert und begründet werden.

WO?

fragt nach dem Ort, an dem der Text geschrieben wurde, oder nach dem Ort bzw. der Kultur, in der er rezipiert, also gelesen oder gehört, werden soll. Dieser Faktor ist zum Beispiel für die sogenannten deiktischen Elemente wichtig, die eine „Zeigefunktion" haben: Welcher Ort gemeint ist, wenn jemand am Telefon *hier* sagt, versteht man nur, wenn man weiß, wo sich der Anrufer befindet. Übersetzungen werden oft, aber nicht immer, in einer anderen Kultur rezipiert als die zugehörigen Originale – das wirkt sich auf eine ganze Menge von Übersetzungsentscheidungen aus, z.B. auf die bereits besprochene Frage der Behandlung der Maßeinheiten beim Übersetzen.

Frage 5:

Was macht der Übersetzer mit den Namen von Museen in einer Touristeninformation, die in der Ausgangskultur als „Wegweiser" dienen soll?

Wenn der Text als „Wegweiser" in der fremden Stadt dienen soll, müssen die ausgangssprachlichen Eigennamen im Text erhalten bleiben (sie stehen ja auch auf den Hinweisschildern). Wenn aus den Namen nicht klar wird, um was für eine Art

Sehenswürdigkeit es sich handelt, muss eine erklärende Übersetzung hinzugefügt werden. Bei Namen wie Archeological Museum wäre dies für deutsche Leser wohl überflüssig, bei La Lonja de Valencia (die valencianische Seidenbörse) dagegen erforderlich.

WANN?

fragt nach dem Zeitpunkt der Textproduktion oder Textrezeption. Bei der schriftlichen Kommunikation sind Textproduktion und Rezeption ja im Allgemeinen nicht gleichzeitig. Übersetzungen werden in den seltensten Fällen zeitgleich mit dem Original angefertigt – Simultandolmetschen ist hier einer der seltenen Fälle, in denen Ausgangs- und Zieltext (fast) parallel produziert und rezipiert werden. Für den Zeitpunkt der Textproduktion gilt das gleiche wie für die Frage nach dem Ort: Hier sind wieder die „deiktischen Elemente" wichtig: Was heute gestern ist, wird morgen vorgestern sein. Wenn wir nach dem Zeitpunkt der Rezeption fragen, kann es zum Beispiel wichtig sein, ob der Zieltext nur morgen oder diese Woche oder vielleicht auch noch in zehn Jahren „funktionieren"

soll, wie das häufig bei Touristeninformationstexten erforderlich ist.

Frage 6:

Wie übersetzt man „*Gestern starb der Schriftsteller X*“ aus einem Zeitungsbericht vom 17.12., wenn die Übersetzung (ohne Quellenangabe) am 19.12. in einer zielkulturellen Zeitung erscheinen soll?

Wenn die Quelle der Originalnachricht nicht angegeben ist, muss die Zeitangabe angepasst werden, also entweder „vor drei Tagen“ oder „am 16.12.“

WARUM?

bezieht sich auf den Anlass der Kommunikation: Aus welchem Anlass oder für welchen Anlass wird ein Text produziert? Eine Begrüßung für Trauergäste wird anders ausfallen als eine Begrüßung für eine Hochzeit. Der Anlass für die Produktion des Ausgangstexts ist oft ein anderer als der für die Produktion des Zieltextes.

MIT WELCHER FUNKTION?

Auch wenn der Sender die beste Intention hat, ist nicht garantiert, dass diese auch für den Empfänger verwirklicht,

also zur „Funktion“ wird. Die Funktion ist keine Eigenschaft des Textes selbst, sondern wird diesem vom Empfänger im Akt der Rezeption zugeschrieben. Ein Text hat für jemanden eine bestimmte Funktion – welche das ist, hängt unter anderem von den persönlichen kommunikativen Bedürfnissen der betreffenden Person ab. Allerdings kann der Sender bzw. der Textproduzent den Text mit „Funktionssignalen“ versehen, die dem Empfänger anzeigen, für welche Funktion der Text eigentlich bestimmt ist, so dass er sich nicht beklagen kann, wenn der Text für eine andere Funktion, die er selbst für sich fordert, nicht geeignet ist.

Frage 7:

Wenn elliptische Infinitivsätze im Deutschen und Imperative im Englischen Signal für die Instruktionsfunktion sind, was macht ein Übersetzer, der eines der obigen Rezepte aus dem Deutschen ins Englische zu übersetzen hat?

Im Englischen wird diese Signalfunktion durch die Imperativform des Verbs erfüllt. Der Übersetzer wird also die Infinitive in Imperative umwandeln müssen, damit der Text als Rezept „funktioniert“.

WORÜBER?

bezieht sich auf das Thema oder die Thematik, die in dem Text behandelt wird. Dabei ist zu fragen, ob der Text ein einziges durchgehendes Thema behandelt oder mehrere Themen und vielleicht Unter-Themen, ob die Thematik der durch die textexternen Faktoren aufgebauten Erwartung entspricht oder nicht, ob das Thema im Text oder im Umfeld des Textes (Titel, Überschrift) explizit genannt wird etc.

Frage 8:

Was macht der Übersetzer, wenn der Titel eines spanischen Zeitungsberichts, den er für eine deutsche Zeitung übersetzen soll, lautet: „Steuererhöhung geplant“?

Wenn die Schlagzeile auch von dem Übersetzer und nicht von der Zeitungsredaktion formuliert werden soll, müsste er eine Formulierung wählen, die auf Spanien hinweist, also z.B. „Spanien: Steuererhöhung geplant“, weil sonst der deutsche Leser im Kontext seiner deutschen Zeitung als erstes an eine deutsche Steuererhöhung denken würde.

WAS?

betrifft die Informationen, die zu dem Thema im Text aufgeführt werden. Wie wir weiter oben gesehen haben (WOZU?) werden je nach Intention nicht alle möglichen Informationen zu einem Thema gegeben, und nicht alle möglichen Informationen dienen derselben Intention. Gerade bei einem literarischen Text, der sich nicht auf Fakten, sondern auf Fiktion bezieht, kann die Frage nach dem WAS? wichtige Aufschlüsse für die Interpretation geben.

Frage 9:

Wenn eine englische Erzählung in England spielt, dies aber nicht ausdrücklich gesagt wird – wie übersetzt man dann „*Ich glaube, er spricht kein Englisch*“ ins Deutsche/Rumänische?

Manche Übersetzer schreiben (auf Deutsch!): Ich glaube, er spricht kein Englisch, andere neutralisieren: Ich glaube, er versteht uns (unsere Sprache) nicht. Manche würden vielleicht auch sagen: Ich glaube, er kann kein Deutsch (denn schließlich spielt sich ja in der Übersetzung alles auf Deutsch ab!).

WAS NICHT?

ist eine Frage, die besonders für das Übersetzen relevant ist. Bei jeder Kommunikation wird eine bestimmte Menge an Information als bekannt vorausgesetzt, und nicht im Text explizit ausgedrückt, weil der Text sonst redundant würde. Wenn wir über Dinge reden, von denen wir annehmen, dass der Adressat sie kennt, können wir uns auf wenige Andeutungen beschränken.

Frage 10:

In einem deutschen Text für deutsche Leser braucht man nicht zu erklären, was der „Bundestag" ist. Was macht der Übersetzer, wenn er den Satz „*Der Bundestag beschloss eine Diätenerhöhung*" für die Leser einer rumänischen Tageszeitung übersetzen soll? (vgl. Farge 3.)

Er müsste entweder eine definitorische Paraphrase wählen, z.B. das deutsche Parlament, oder die Entlehnung des deutschen Wortes Bundestag mit einer definitorischen Paraphrase kombinieren.

IN WELCHER REIHENFOLGE?

bezieht sich auf die Makrostruktur des Textes. Für manche Textsorten ist die Reihenfolge der Informationen wesentlich, wie bei den Rezepttetxen oder bei einem Witz. Bei manchen Textsorten ist die Reihenfolge einzelner Textteile in verschiedenen Kulturen unterschiedlich, z.B. bei Gerichtsurteilen (erst das Urteil und dann die Begründung oder umgekehrt).

Frage 11:

Was meinen Sie, „darf" der Übersetzer Imformationen umstellen, wenn er meint, dass dadurch der Text für den zielkulturellen Empfänger leichter verständlich wird?

Wenn Verständlichkeit eine Eigenschaft des Textes sein soll, ist die Umstellung von Informationen legitim. Nicht bei allen Texten ist jedoch leichte Verständlichkeit erwünscht: Bei medizinischen Beipackzetteln werden die Informationen über die Nebenwirkungen oft so formuliert, dass einerseits der Vorschrift des Arzneimittelgesetzes Genüge getan ist, andererseits der Patient durch die drastische Schilderung möglicher Nebenwirkungen aber nicht dazu verführt wird, das Mittel eigenmächtig abzusetzen.

UNTER EINSATZ WELCHER NONVERBALEN ELEMENTE?

ist eine Frage, die sich auf die nicht-sprachlichen Elemente bezieht, die den Text begleiten, manchmal aber auch Textteile ersetzen: Illustrationen, Tabellen, Grafiken, aber auch Firmenlogos oder die Gestaltung des Layouts insgesamt. Für die Verteilung von Informationen auf sprachliche („verbale“) und nichtsprachliche („nonverbale“) Zeichen gibt es oft kulturspezifisch unterschiedliche Konventionen, und ein Firmen-Logo, das in der Zielkultur ungute Assoziationen weckt, ist für den Absatz der Produkte wahrscheinlich nicht so förderlich.

Frage 12:

Kann man ein zielkulturell nicht akzeptables Firmenlogo einfach weglassen oder ersetzen?

Sicher nicht „einfach“. Aber man kann den Auftraggeber auf das kulturelle Problem hinweisen, ihm die möglichen Auswirkungen schildern und ihm dann die Entscheidung selbst überlassen.

MIT WELCHEN WORTEN?

fragt nach der Lexik, nach Besonderheiten der Wortwahl, nach lexikalischen Stilmitteln (Metaphern, Vergleichen, Wortspielen), nach fachsprachlichen oder terminologischen Merkmalen des Textes. Die Lexik kann durch die geographische oder soziale Zugehörigkeit des Textproduzenten bedingt sein (Regiolekt, Soziolekt), durch die kommunikativen Intentionen des Senders (Informieren, Überzeugen, Bewerten, Manipulieren usw.), durch den Adressatenbezug (eine Medikamenteninformation für den Arzt enthält mehr Fachtermini als ein Beipackzettel für den Patienten) oder durch die Zeit- und Ortspragmatik und den Kommunikationsanlass – kurz: durch jeden einzelnen der textexternen Faktoren. An der Lexik wird das Interdependenzverhältnis zwischen Situationsfaktoren und Textmerkmalen besonders deutlich.

Frage 13:

In dem österreichischen Text „Pudding 3“ finden sich zwei Verben („Austriazismen“), die auf deutsche Leser zumindest ungewöhnlich wirken: *eingemengen* und *abrühren*. Soll man beim Übersetzen auch eine besondere Varietät der Zielsprache wählen?

Wenn der Text für Sprecher einer bestimmten Varietät der Zielsprache (z.B. australisches Englisch, mexikanisches Spanisch, moldawisches Rumänisch) bestimmt ist, muss der Text insgesamt dieser Varietät entsprechen.

IN WAS FÜR SÄTZEN?

bezieht sich auf die Syntax des Textes. Hier haben wir bei der praktischen Analyse schon eine Menge Beispiele betrachtet: die Satzlänge und –komplexität (Parataxe, Hypotaxe), die Satzformen (Hauptsatz, Nebensatz) und –funktionen (Konditionalsatz, Kausalsatz, Temporalsatz etc.), die Verknüpfungen (syndetisch, asyndetisch), die textsortenspezifischen Verbformen (Infinitive als Aufforderungsform).

Diese können, wie im Beispiel Kochrezept, konventionell für bestimmte Textsorten, aber auch individuell für besondere Senderintentionen charakteristisch sein.

Frage 14:

Keine Frage, sondern eine Aufgabe: Analysieren Sie in bezug auf die Syntax die beiden folgenden Fassungen eines Ausschnittes aus dem berühmten Essay „Elend und Glanz der Übersetzung" von José Ortega y Gasset.

1.

Sie erkennen danach an, dass es zwei Klassen von Schriftwerken gibt, diejenigen, die übersetzt werden können, und die anderen, die nicht übersetzt werden können?

Grosso modo gesprochen, wird man diese Unterscheidung annehmen können; aber wenn wir das tun, verschließen wir uns den Zugang zu dem wirklichen Problem, das jede Übersetzung stellt. Weil wir, wenn wir uns fragen, aus welchem Grund gewisse wissenschaftliche Bücher leichter übersetzt werden können, sofort einsehen werden, dass in ihnen der Autor selber damit begonnen hat, sich aus der echten Sprache, in der er „lebt, sich bewegt und ist“, in eine Pseudosprache zu übersetzen, die aus Fachausdrücken und sprachlich künstlich gebildeten Wörtern besteht, die er selbst in einem Buch erklären muss. Kurz, er übersetzt sich selbst aus einer Sprache in eine Terminologie.

2.

Sie geben also zu, dass es zwei Arten von Texten gibt – solche, die sich übersetzen, und solche, die sich nicht übersetzen

lassen?

Grosso modo wird man dieser Unterscheidung beipflichten müssen, doch damit versperren wir uns gleichzeitig den Zugang zum eigentlichen Problem allen Übersetzens. Denn wenn wir uns fragen, warum manche wissenschaftlichen Bücher leicht zu übersetzen sind, so stellen wir bald fest, dass bei ihnen der Autor selbst sich zuerst aus der eigentlichen Sprache, in der er „lebt, webt und ist", in eine Pseudosprache aus Fachausdrücken, sprachlich gesehen künstlich gebildeten Wörtern, übersetzt hat, die er in seinem Buch erst definieren muss. Kurz, er übersetzt sich selbst aus einer Sprache in eine Terminologie.

IN WELCHEM TON?

ist eine Frage, die vor allem für gesprochene Texte wichtig ist, aber auch in geschriebenen Texten spielt der „Ton" gelegentlich eine Rolle. Der Ton macht nicht nur die Musik, sondern auch die Ironie, verdeutlicht Emotionen des Senders (Ärger, Herablassung), appeliert an den Empfänger.

MIT WELCHER WIRKUNG?

Die Wirkung hatten wir in dem Schema als „übergreifenden Faktor“ bezeichnet. Das bedeutet: Hier werden textexterne und textinterne Faktoren, die wir aus methodischen Überlegungen auseinandergenommen haben, wieder zusammengeführt. Unter der Wirkung eines Textes verstehen wir den Eindruck, den ein Text auf den Empfänger macht – unabhängig von der Funktion, die er für ihn hat oder die vom Sender intendiert war. Sie ergibt sich aus dem Aufeinandertreffen von Erwartung und Befund. Die Erwartung wird aufgrund der Situationsbedingungen im Empfänger aufgebaut – der konkrete Befund des Textes kann dieser Erwartung entsprechen (das wäre „Konventionalität“ als Wirkungskategorie) oder auch nicht (dann hätten wir es vielleicht mit „Unkonventionalität“ oder gar „Originalität“ zu tun). Andere Wirkungskategorien sind „kulturelle Distanz“ oder „Zero-Distanz“ und „intentionsgemäße“ versus „nicht-intentionsgemäße“ Wirkung.

5.4. Äquivalenz

Werner Koller (Koller 1992:80) grenzt den Übersetzungsbegriff, wie er verwendet wird, um den Vorgang der schriftlichen Umsetzung eines Textes aus einer Sprache (AS) in eine andere Sprache (ZS) zu bezeichnen, von anderen Verwendungsweisen des Wortes *Übersetzen* ab. Dabei muss das Umsetzungsprodukt, die Übersetzung, bestimmten Äquivalenzforderungen genügen. Der Begriff *Übersetzung* wird z.B. auch verwendet, um eine mathematische Formel in allgemeinsprachliche Ausdrücke umzusetzen. Gängig sind auch Ausdrücke wie: *Ich setze mich ans Klavier und übersetze meine Melancholie in eine Nocturne von Chopin*. Das Sprechen selbst wurde als Übersetzen des Gedachten in Sprache bezeichnet. Aber auch im Zusammenhang von Transkriptionen (Verschriftlichung von lautsprachlichen Äußerungen) und Transliterationen (Umsetzung von Buchstaben/Silben in stenographische Schrift, Braille-Schrift, Morsezeichen) spricht man von Übersetzung. Um Übersetzen und Übersetzung in einem übersetzungswissenschaftlichen Zusammenhang abzugrenzen von anderen Verwendungsweisen des Ausdrucks, verwendet Koller den Begriff der „eigentlichen Übersetzung“ (Koller 1992:80). Die Wahl dieser Bezeichnung, erklärt Koller selbst in einer Fussnote seiner Arbeit (Koller 1992:81), sei als

eigentliche Übersetzung nicht ganz glücklich gewählt, *weil sie auch eine normative Interpretation erlaubt : eigentliches Übersetzen als richtiges Übersetzen. Das ist nun allerdings überhaupt nicht gemeint*.

Koller unterscheidet ganz deutlich zwischen den Termini *Übersetzung* und *Übersetzen*. In seiner *Einführung in die Übersetzungswissenschaft* (1992) behauptet er, dass Übersetzungen Resultate der textverarbeitenden (textreproduzierenden) Tätigkeit Übersetzen seien. Textverarbeitende Aktivitäten führen von einem Ausgangstext zu einem Resultattext. Andere textverarbeitende Aktivitäten sind u.a. auch das Kommentieren, das Zusammenfassen, das Interpretieren, das Bearbeiten für eine andere Rezipientengruppe, das Transponieren in ein anderes Medium. Jede einzelne textverarbeitende Aktivität wiederum stellt Beziehungen zwischen Ausgangs- und Resultattext her, wie z.B. zitieren, kondensieren, referentialisieren, bewerten, begründen, eine Bedeutung zuschreiben. Da aber die textreproduzierende Aktivität des Übersetzens bei allen fundamentalen Unterschieden auch wichtige Gemeinsamkeiten mit anderen textverarbeitenden Aktivitäten aufweist und Übersetzungen in der Regel bearbeitende, kommentierende usw. Elemente enthalten, kann von der Untersuchung

verwandter Textverarbeitungsaktivitäten Licht auf die Eigenart des Übersetzens und seiner Resultate, der Übersetzungen, fallen.

Die für die Übersetzung spezifische Beziehung zwischen AS-Text und ZS-Text ist laut W. Koller die Äquivalenz-Beziehung. Anhand einer sehr reichen Beispielsdiskussion führt Koller die Äquivalenzrelation zw AS- und ZS-Text vor. Er stellt fest, dass das Übersetzen ein sprachlich–textueller Prozess ist, bei dem AS-Ausdrücke (Lexeme, Syntagmen, Sätze) ZS-Ausdrücken zugeordnet werden. Die linguistische Übersetzungswissenschaft beschreibt die potentiellen Zuordnungsvarianten (Äquivalente) und gibt die Faktoren und Kriterien an, die die Wahl von aktuellen Entsprechungen bestimmen. Koller unterscheidet unter folgenden Teilaufgaben:

Erarbeitung der theoretischen Grundlagen der Beschreibung von Äquivalenzbeziehungen, allgemein wie auch bezogen auf bestimmte sprachliche Einheiten.

Von Übersetzungstexten ausgehender Sprachvergleich auf der syntaktischen, seman-tischen und stilistischen Ebene mit dem Ziel der Herausarbeitung von potentiellen Über-setzungsäquivalenten.

Sprachenpaarbezogene Beschreibung von speziellen Übersetzungs-schwierigkeiten (z.B. Metaphern,

kulturspezifische Elemente, Sprachschichten, Sprachspiel usw.).

Beschreibung von Übersetzungsverfahren im syntaktischen, lexikalischen und stilistischen Bereich für Typen von Übersetzungsfällen.

Koller fordert gleich in der Initialphase des Übersetzungsprozesses die AS-Text– Analyse. Hinzu soll auch noch die stilistische und pragmatische Analyse treten, die nach dem Stellenwert entsprechender sprachlicher Mittel im AS–Text fragt.

In der Definierung des Äquivalenzbegriffs fasst Koller mehrere Bestimmungen zu Äquivalenz zusammen: inhaltliche, textuelle, stilistische, expressive, formale, dynamische, funktionelle, kommunikative, pragmatische, wirkungsmässige Äquivalenz. Die Klärung des Begriffs unternimmt Koller ausgehend von drei prinzipiellen Vorüberlegungen :

(Übersetzungs-)Äquivalenz bedeutet zunächst nur, dass zwischen zwei Texten eine Übersetzungsbeziehung vorliegt; Koller schlägt deshalb vor, den Terminus Äquivalenz durch Äquivalenzrelation zu ersetzen.

Die Verwendung des Äquivalenzbegriffs setzt die Angabe von Bezugsrahmen voraus.

Als ZS-Äquivalente werden sprachliche/textuelle Einheiten verschiedener Art und unterschiedlichen Ranges und Umfanges bezeichnet, die zu As-Elementen in einer durch Angabe des Bezugrahmens spezifierten Äquivalenzrelation stehen.

Mit dem Begriff der Äquivalenz postuliert Werner Koller, dass zwischen einem Text (bzw. Textelementen) in einer Sprache L_2 (ZS-Text) und einem Text (bzw.Textelementen) in einer Sprache L_1 (AS-Text) eine Übersetzungsbeziehung besteht. Der Begriff Äquivalenz sagt dabei noch nichts über die Art der Beziehung aus: diese muss zusätzlich definiert werden. Auch die Forderung an die Übersetzung, sie habe äquivalent (oder gleichwertig) zu einem bestimmten Original zu sein, bedarf der inhaltlichen Präzisierung: Es muss angegeben werden, auf welche Qualitäten des AS-Textes sich die normative Aussage bezieht.

Weiter erklärt Koller, dass die Art der Äquivalenzbeziehung dadurch bestimmt wird, dass man einen Bezugsrahmen nennt, auf den man sich beim Gebrauch des Äquivalenzbegriffs bezieht. D.h., es ist anzugeben: Äquivalenz bzw. eine Äquivalenzrelation zwischen einem bestimmten ZS-Text und einem bestimmten AS-Text liegt dann vor, wenn der ZS-Text bestimmte Forderungen in Bezug auf diese Rahmenbedingungen erfüllt. Die Äquivalenzforderung lässt

sich jeweils in die Formel fassen: die Qualität X des AS-Textes (Qualität inhaltlicher, stilistischer, funktioneller, ästhetischer Art etc.) muss in der Übersetzung gewahrt werden, wobei sprachlich-stilistische, textuelle und pragmatische Bedingungen auf der Seite der Empfänger zu berücksichtigen sind.

ZS-Äquivalente bezieht Koller auf ausgangstextliche Übersetzungseinheiten; zwischen den AS-Einheiten und den ZS-Äquivalenten bestehen sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede, die sich aus dem unterschiedlichen Grad der Erhaltung von Werten ergeben, die den einzelnen Bezugrahmen zugeordnet sind.

Koller nennt fünf Bezugsrahmen, die bei der Festlegung der Art der Übersetzungsäquivalenz eine Rolle spielen (Koller 1992:216) :

Der außersprachliche Sachverhalt, der in einem Text vermittelt wird; den Äquivalenzbegriff, der sich am außersprachlichen Sachverhalt orientiert, nennt Koller **denotative Äquivalenz**.

Die im Text durch die Art der Verbalisierung (insbesondere durch eine spezifische Auswahl unter synonymischen oder quasi–synonymischen Ausdrucksmöglichkeiten) vermittelten Konnotationen bezüglich Stilschicht, soziolektale und geographische Dimension, Frequenz usw.; den

Äquivalenzbegriff, der sich an diesen Kategorien orientiert nennt Koller **konnotative Äquivalenz**.

Die Text- und Sprachnormen (Gebrauchsnormen), die für bestimmte Texte gelten: den Äquivalenzbegriff, der sich auf solche textgattungsspezifische Merkmale bezieht, nennt Koller **textnormative Äquivalenz**.

Der Empfänger (Leser), an den sich der Text richtet und der den Text auf der Basis seiner Verstehensvoraussetzungen rezipieren können soll, bzw. auf den die Übersetzung *eingestellt* wird, damit sie ihre kommunikative Funktion erfüllen kann; die empfängerbezogene Äquivalenz nennt Koller **pragmatische Äquivalenz**.

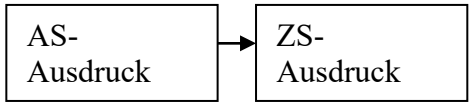
Bestimmte ästhetische, formale und individualstilistische Eigenschaften des AS-Textes: den Äquivalenzbegriff, der sich auf solche Eigenschaften des Textes bezieht, nennt Koller **formal–ästhetische Äquivalenz**.

5.4.1. Denotative Äquivalenz. Entsprechungs-typen. Übersetzungsverfahren

Koller gibt als zentralen Gegenstandsbereich bei der Beschreibung denotativer Äquivalenzbeziehungen die Lexik an, d.h. Wörter und Syntagmen einer Sprache, weil hier die

Sprachen am produktivsten sind bzw. sein müssen. Vom Übersetzungsstandpunkt aus geht Werner Koller von der Überlegung aus, dass denotative Äquivalenz mittels kommentierender Übersetzungsverfahren prinzipiell erreicht werden kann, auch wenn auf unökonomische Weise. *Prinzipiell* bedeutet bei Koller: von anderen Kategorien, die beim Übersetzen eine Rolle spielen (Lesbarkeit und Verständlichkeit, Empfängerbezug, konnotative und formal-ästhetische Werte des Textes) wird zunächst abgesehen. Im lexikalischen Bereich unterscheidet Koller unter fünf Entsprechungstypen:

Die Eins – zu Eins – Entsprechung



1 : 1

dt. fünf → rum. cinci

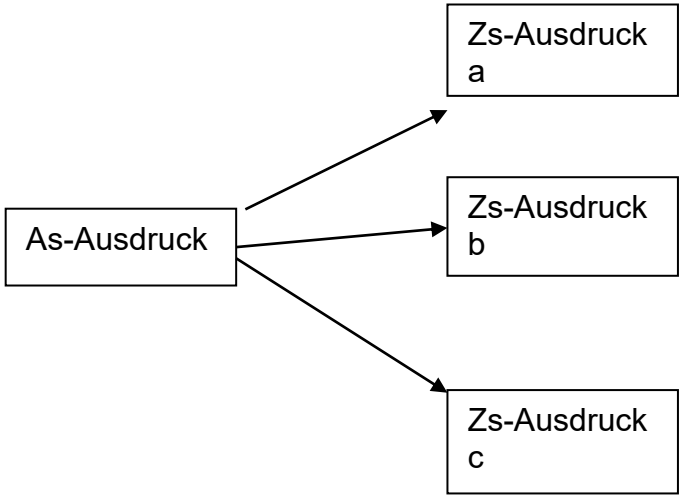
dt. die Schweiz → rum. Elvetia

dt. Kalenderjahr → rum. an calendaristic

Übersetzungsschwierigkeiten treten unter Umständen dann auf, wenn in der ZS synonymische Varianten gegeben sind: frz.

Samedi, dt. Samstag/ Sonnabend. Es handelt sich bei diesen Mehrfachentsprechungen nur um Synonyme auf der denotativen Ebene, in bezug auf konnotative Werte sind sie nicht gleichwertig.

Die Eins-zu-Viele-Entsprechung
(Diversifikation)



1 : viele

dt. Grossvater → rum. bunic, mos
dt.verheiratet → rum. cãsãtorit, mãritatã/însurat

Bei der Übersetzung lassen sich drei Fälle unterscheiden: 1. Aus dem Textzusammenhang (Kotext) oder auf der Basis von Wissen kann erschlossen werden, welche der potentiellen Entsprechungen zutrifft, d.h. ob es sich bei dem betreffenden *verheiratet* um einen Mann oder eine Frau handelt. 2. Es kann im betreffenden Zusammenhang irrelevant sein, ob es sich um *mãritat* oder *însurat* handelt. 3. Übersetzungsprobleme treten dann auf, wenn der unspezifizierte Ausdruck gefordert ist: z.B. *Wer möchte denn nicht verheiratet sein?* Rum.?

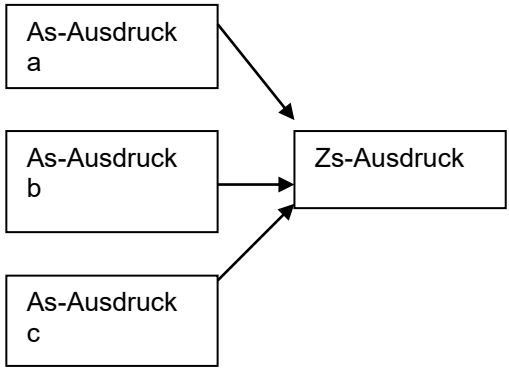
Auf der Textebene liegt in diesem Fall eine Lücke vor. Diese betrachtet Koller jedoch als unechte Lücke, weil sie rein textbedingt ist; vom Denotat her gesehen decken rum. *mãritatã/însurat* den ganzen *verheiratet*-Begriff des Deutschen ab. Das gilt für alle Oberbegriffe einer Sprache, die in anderen Sprachen mit mehreren Unterbegriffen erfasst werden. So verfügt das Deutsche über den Sammelbegriff *Geschwister*, das keine direkte Entsprechungen im Rumänischen hat. Als Übersetzungsverfahren bietet sich die Wiedergabe des Oberbegriffs als Summe der Unterbegriffe an oder die Verwendung eines anderen übergeordneten Begriffs: dt. *Wir sind vier Geschwister.* rum. *Suntem patru copii.*

Zu den Eins-zu-Viele-Entsprechungen, die Übersetzungsschwierigkeiten zur Folge haben könnten zählt

W.Koller den Fall, in dem ZS-Bedeutungen obligatorisch ausgedrückt werden, die in der AS unausgedrückt bleiben. Als Beispiel gibt er die Genusdifferentierung an: das im Englischen genus-unspezifizierte *a friend of mine* muß im Deutschen spezifiziert werden, je nachdem ob es sich um einen Bekannten oder um eine Bekannte handelt. Dieselbe Überlegung gilt auch für Übersetzungen, die in der ZS Rumänisch gemacht werden müssen. Geht das Geschlecht des/der Bekannten aus dem Kotext hervor, bietet die Übersetzung keine Schwierigkeiten; geht es nicht aus dem Kotext hervor, so ist die Lösung mindestens in literarischen Texten nicht einfach, weil sich Formen wie *der/die Bekannte, der/die Freund/-in*, bzw. *un cunoscut/cunoscutã, prieten/prietenã* aus ästhetischen Gründen verbieten. Die Schwierigkeiten steigern sich, wenn es sich um Texte handelt, aus denen nicht hervorgeht, ob sich der Autor an eine Frau oder einen Mann wendet (z.B. die Sonnette von Shakespeare).

Die Viele-zu-Eins-Entsprechungen

(Neutralisation)



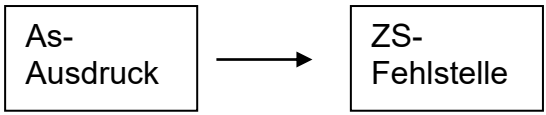
viele : 1

dt. Samstag/Sonnabend rum. → sâmbătă

dt. Appendizitis/Entzündung des Wurmfortsatzes/ Blinddarmentzündung → rum. apendicită

Bei der Übersetzung kann – falls es der Textzusammenhang erfordert- die in der ZS-Entsprechung neutralisierte Differenzierung durch adjektivische Attribute, Zusammensetzungen, adverbiale Zusätze etc. ausgedrückt werden.

Die Eins – zu - Null- Entsprechung (Lücke)



1 : 0

dt. Bundesgerichtshof ⟶ rum.?

dt. Weltschmerz ⟶ rum.?

Bei den Eins-zu-Null-Entsprechungen handelt es sich um echte Lücken im lexikalischen System der ZS. Im Hinblick auf den Übersetzungsauftrag sind es allerdings nur vorläufige Lücken: Der Übersetzer hat die Aufgabe, diese Lücken zu schließen. Solche Lücken gibt es insbesondere bei Realia–Bezeichnungen (landeskonventionellen Bezeichnungen, kulturspezifischen Elementen), d.h. Ausdrücken und Namen für Sachverhalte politischer, institutioneller, sozio-kultureller, geographischer Art, die spezifisch sind für bestimmte Länder.

Um **Lücken zu schließen** bietet Koller **fünf Übersetzungsverfahren** an:

Übernahme des AS-Ausdrucks in die ZS (ggf. in Anführungszeichen): (a) unverändert als Zitatwort (Fremdwort): dt. Übermensch = rum.*Übermensch*; (b) vollständige oder teilweise Anpassung an die phonetischen, graphemischen und/oder morphologischen Normen der ZS(Lehnwort): *umgelautete Vokale* = rum.*vocale cu umlaut*.
Lehnübersetzung: der AS-Ausdruck wird wörtlich (Glied für Glied) in die ZS übersetzt: dt. *der Deutsche Fussballbund* = rum. *Federatia Germana de Fotbal.*
Als Entsprechung zum AS-Ausdruck wird in der ZS ein bereits in ähnlicher Bedeutung verwendeter Ausdruck gebraucht:
dt. *Sprachgebrauch*= rum. *competenta lingvistica*
Der AS-Ausdruck wird in der ZS umschrieben, kommentiert oder definiert (Explikation oder definitorische Umschreibung): dt. *Kassenknüller* = rum. *film care a adus încasări foarte mari*.

Dieses Verfahren ist aber nur begrenzt anwendbar: Sobald ein bestimmter Sachverhalt öfter bezeichnet werden muss oder wenn die terminologische Erfassung nötig ist, kommen nur die Verfahren 1-3 in Frage. Die Explikation (definitorische Umschreibung), die auch in einer Fussnote oder Anmerkung stehen kann, ist aber in Kombination mit den Verfahren 1-3 nicht selten die einzige Lösung, einen neuen Ausdruck genau,

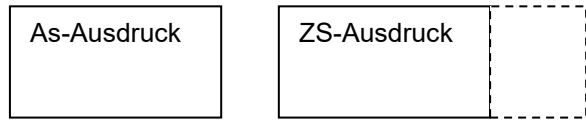
verständlich und leserfreundlich im ZS-Text einzuführen. Koller empfiehlt es insbesondere in Kombination mit Verfahren 3, weil bei diesem Gefahr besteht, dass der AS-Ausdruck im Sinne der konventionellen, ggf. unscharfen oder abweichenden ZS-Bedeutung, und nicht im Sinne der AS-Verwendung verstanden wird. Mindestens sollte bei diesem Verfahren der AS-Ausdruck in Klammern hinzugefügt werden, um darauf hinzuweisen, dass es sich um eine spezifisch terminologische AS-Verwendung handelt.

Adaptation

Das Verfahren der Adaptation ist im Zusammenhang mit der adaptierenden Übersetzung zu sehen, d.h. der kulturellen Assimilierung des AS-Textes im kommunikativen Zusammenhang der ZS. Koller meint diesbezüglich, dass die Grenze zwischen Übersetzung und autonomer Originalproduktion, zwischen Textreproduktion und Textproduktion überschritten werde. In diesem Fall kann nicht mehr von einer Übersetzung mit bearbeitenden Elementen gesprochen werden, sondern es handelt sich um Textproduktion (mit bearbeitenden und ggf. übersetzten Elementen). Koller führt in diesem Zusammenhang auch den Begriff der punktuellen Adaptation ein, die als bearbeitende, d.h.

textproduzierende Elemente in der Übersetzung zu betrachten seien. Diese könnten durchaus angemessen sein, sogar unumgänglich, wenn die Übersetzung unter dem Aspekt pragmatischer Äquivalenz ihre Leser erreichen will.

(5) Die Eins-zu-Teil-Entsprechung



1 : Teil

dt: Stimmung ⟶ rum. atmosferã

Werner Koller warnt vor der Über- oder Unterschätzung der Übersetzungsschwierigkeiten, die sich aus dem Sachverhalt der Eins-zu-Teil-Entsprechungen ergeben, da sie im konkreten Übersetzungsfall keineswegs immer Schwierigkeiten bereiten sollten: eine Teilentsprechung kann in bestimmten Textzusammenhängen durchaus als adäquate Übersetzung gelten.Es ist auch möglich, dass eine Teilentsprechung, die an sich nicht den vollen Inhaltsbereich des AS-Ausdrucks abdeckt, im Kotext im AS-Sinne definiert wird, d.h. der ZS-Ausdruck nimmt neue Bedeutungsqualitäten an. In Texten aber, wo es auf

das ganze Inhaltsspektrum oder auf die genaue Wiedergabe einer (Teil-)Bedeutung des As-Ausdrucks ankommt, weil erst damit ein angemessenes Verständnis in der ZS gewährleistet ist, und/oder wo die einheitliche und durchgängige Wiedergabe eines AS-Ausdrucks gefordert ist, stösst die Übersetzung und die Übersetzbarkeit an ihre Grenzen. Als Übersetzungsverfahren kommen in diesen Fällen nur noch kommentierende Verfahren in Frage.

5.4.2. Konnotative Äquivalenz

Konnotative Werte ergeben sich als Folge der Heterogenität der Einzelsprachen : sprachliche Ausdrücke (Wörter, Syntagmen, Sätze) lassen sich verschiedenen Sprachschichten zuordnen. Sie unterscheiden sich in der Frequenz, der stilistischen Wirkung, dem Anwendungsbereich und sie können beschränkt sein auf bestimmte Benutzergruppen. Unter rein denotativem Aspekt ist das dt. *Fleischhauer* eine Eins-zu-Eins-Entsprechung zum rum. *mãcelar*, unter dem Aspekt des zusätzlichen konnotativen Wertes (+österreichisch) von *Fleischhacker* (grober Mensch) ist *mãcelar* nur eine Eins-zu-Teil-Entsprechung.

Auch bei den konnotativen Werten unterscheidet Koller zwischen textrelevanten/ übersetzungsrelevanten und

irrelevanten konnotativen Werten. So kann es in einem bestimmten deutschen Textzusammenhang irrelevant sein, ob *Metzger, Fleischer oder Fleischhauer* verwendet wird. Zu den textanalytischen Aufgaben des Übersetzers gehört die Feststellung und Bewertung der konnotativen Werte sprachlicher Einheiten und deren Hierarchisierung bezüglich ihrer Erhaltung im ZS-Text.

Koller zeigt, wie der Stil eines Textes sich aus dem für den betreffenden Text spezifischen Vorkommen, der Frequenz, Distribution und Kombination von konnotativ wertigen sprachlichen Einheiten auf Wort-, Syntagma-, Satz- und satzübergreifender Ebene ergibt. Der konnotative Wert (+gespreizt) lässt sich an einzelnen Wörtern, aber auch an Syntagmen und Sätzen festlegen. Fachsprachlich geprägt ist nicht nur der Wortschatz, sondern auch die Syntax eines Textes. Geographisch markiert kann nicht nur die Wortwahl, sondern auch eine syntaktische Erscheinung sein (die Perfektbildung mit *sein* oder *haben*: *ich bin gelegen* – im süddeutschen Raum; oder im rum. *am fost cumpărat* – in Siebenbürgen).

Die stilistische Übersetzbarkeitsproblematik resultiert daraus, dass die Systeme der konnotativen Werte, die stilprägend sind, sich in verschiedenen Sprachen nicht eins zu eins decken.

Aufgabe des Übersetzers ist es, auf der Textebene in der ZS diejenigen sprachlich-stilistischen Möglichkeiten zu realisieren, die als optimale konnotative Entsprechungen fungieren können. Die Entscheidung für eine bestimmte Entsprechung hängt einerseits von den zur Verfügung stehenden sprachlich-stilistischen (Wahl-)Möglichkeiten ab, andererseits von der Hierarchie der zu erhaltenden Werte, die der Übersetzer aus der für den betreffenden Text maßgeblichen Hierarchie der Äquivalenzforderungen ableitet.

(1) Konnotationen der Sprachschicht :

+gehoben, +dichterisch, +normalsprachlich, +umgangssprachlich, +Slang, +vulgär;

z.B. sterben = normalsprachlich-unmarkiert

entschlafen / das Zeitliche segnen = gehobene Stilschicht

abkratzen = salopp-umgangssprachlich

krepieren / verrecken = vulgär

(2) Soziolektale Konnotationen :

+studentensprachlich, +soldatensprachlich, +Sprache der Arbeiterschicht, +Sprache des Bildungsbürgertums;

z.B. Werner Koller gibt an dieser Stelle das Beispiel der Übersetzung von Henrik Ibsens *Die Wildente*. Ibsen selbst äußerte sich in einem Brief an den Übersetzer Victor Barrucand (zit. nach Koller 1992:243*):*

'Die Wildente' enthält (...) ganz besondere Schwierigkeiten, indem man mit der norwegischen Sprache sehr vertraut sein muss, um verstehen zu können, wie konsequent jede einzelne Person im Stück ihre eigentümliche, individuelle Art hat, sich auszudrücken, wodurch gleichzeitig das Bildungsniveau der betreffenden Person markiert wird. Wenn zum Beispiel Gina spricht, muss man unmittelbar hören können, dass sie nie Grammatik gelernt hat und dass sie den unteren Gesellschaftsschichten entstammt.

Konnotationen der geographischen Zuordnung oder Herkunft :

+überregional, +schwäbisch, +österreichisch, +siebenbürgisch, +moldauisch;

z.B. Thomas Manns *Buddenbrooks* enthält zahlreiche Beispiele für regional/ dialektal markierten Sprachgebrauch :

Hür mal, Smolt, un ihr anneren Lüd! Wer nu'n verstännigen Kierl is, der geht naa Hus und schert sich nich mihr um Revolution und stört hier nich die Ordnung.

(zit. nach Koller 1992:244)

Konnotationen des Mediums:

+geschriebensprachlich, +gesprochensprachlich

Werner Koller sieht als Schwierigkeit nur das Übersetzen von sprachlichem Material mit gesprochensprachlicher Markierung bei literarischen Texten.

Konnotationen der stilistischen Wirkung:

+veraltet, +gespreizt, +papierdeutsch, +modisch, +euphemistisch, +anschaulich, +bildhaft;

Koller greift auch hier zu einer Ibsen–Übersetzung des Stücks *Die Frau vom Meer* und bemerkt, dass eine vom Autor intendierte Nuance des Originaltextes in der deutschen Übersetzung kaum aufrechterhalten werden kann. Die Wörter *geburtsdag* und *fødelsdag* werden im Originaltext abwechselnd gebraucht, wobei das erste Wort jetzt altertümlich und als schlechter Sprachgebrauch gilt. Die deutschen Übersetzer haben sich aus diesem Grund zu der Verwendung von *Geburstag – Geburtsfest* oder *Geburtstag – Wiegenfest* entschlossen.

Konnotationen der Frequenz:

+gebräuchlich, +wenig gebräuchlich

4(7) Konnotationen der Bewertung :
+positive Bewertung eines Sachverhalts, +negative Bewertung, +ironische Bewertung

z.B. Wenn man sagt : *Bei dieser Arbeit hast du dir auch nicht gerade ein Bein ausgerissen,* so meint man damit : *du hast dich bei dieser Arbeit nicht besonders angestrengt*. Durch die Verwendung der Redensart in ihrer drastischen Anschaulichkeit kommt aber zugleich eine ironische Bewertung des Verhaltens zum Ausdruck. Diese Konnotation geht bei der Übersetzung mit rum. :*Nu te-ai omorât cu munca* oder *N-ai dat în brânci'*, z.T. verloren.

5.4.3. Textnormative Äquivalenz

Vertragstexte, Gebrauchsanweisungen, Geschäfts-briefe, wissenschaftliche Texte u.a. folgen hinsichtlich Auswahl und Verwendungsweise sprachlicher Mittel im syntaktischen und lexikalischen Bereich bestimmten sprachlichen Normen (Stilnormen), deren Einhaltung in der Übersetzung Herstellung textnormativer Äquivalenz bedeutet.

Die Bedingungen der Textsorte steuern dabei die Selektion der sprachlichen Mittel und den Textaufbau. Sprachliche Veränderungen sind möglich aufgrund der in der ZS geltenden anderen Textnormen.

5.4.4. Pragmatische Äquivalenz

Koller definiert die pragmatische Äquivalenz als eine auf die ZS-Leser *eingestellte* Übersetzung. Dabei geht er von unterschiedlichen Rezeptionsbedingungen für AS- und ZS-Text aus.

Für den Übersetzer stellt sich in diesem Zusammenhang immer wieder die Frage, wie weit er in den Text eingreifen darf und soll, wenn er ihn auf den ZS-Empfänger *einstellt.* Zu den harmlosen Eingriffen zählt Koller die Zusätze als Resultat kommentierender Übersetzungsverfahren, mit denen Wissensdefizite der ZS-Leser

oder Verluste im Bereich denotativer und konnotativer Werte, intralinguistischer, soziokultureller und intertextueller Bedeutungen ausgeglichen werden. Im Hinblick auf die Wissensvoraussetzung der ZS-Leser besteht sowohl die Gefahr der Leserunterschätzung als auch der –überschätzung. Im ersten Fall schätzt der Übersetzer das Verstehenspotential der Leser

zu gering ein, und er kommentiert, wo es gar nicht erforderlich wäre; im zweiten Fall verkennt er, dass der ZS-Leser nicht wie er selbst im gleichen Maße zugleich in AS- und ZS-Kultur verankert ist.
Koller unterscheidet zwischen Übersetzungen mit bearbeitenden Elementen und Bearbeitungen mit übersetzten Elementen / Teilen.

Formal – ästhetische Äquivalenz

Koller differenziert zunächst zwischen formal-ästhetischen Qualitäten in literarischen Texten und in Sachtexten.
In einem literarischen ZS-Text bedeutet die Herstellung formal-ästhetischer Äquivalenz eine Analogie der Gestaltung. Die Übersetzung orientiert sich am Eigencharakter des Kunstwerks und nimmt den Gestaltungswillen des Autors zur Richtschnur. Lexik, Syntax, Stil und Aufbau werden so gehandhabt, dass sie eine dem expressiven Individualcharakter des AS-Textes analoge ästhetische Wirkung in der ZS erzielen können.
Aufgabe der Übersetzungswissenschaft ist es, die Möglichkeiten formal-ästhetischer Äquivalenz im Blick auf Kategorien wie Reim, Versformen, Rhythmus, besondere stilistische (auch individualstilistische und werkspezifische)

Ausdrucksformen in Syntax und Lexik, Sprachspiel und Metaphorik zu analysieren.

Formal–ästhetische Gestaltungsmittel und Ausdrucksformen treten auch in nicht literarischen Texten auf, aber in diesen haben sie in der Regel einen anderen Stellenwert. Formal-ästhetische Qualitäten sind konstitutiv für literarische Texte, d.h. ein literarischer Text, der diese Qualitäten verliert, verliert auch seine Literarizität. Das gilt nicht für Sachtexte, die auch in ent-ästhetisierter Form ihre Sachtextfunktion erfüllen können.

6. Die Übersetzungsprobleme

Die schwierigste Stelle im Übersetzungsprozess ist die, in der die Theorie in die Praxis umgesetzt werden soll. Hilfreich ist hier eine Übersicht über die häufigsten Übersetzungsprobleme; denn werden diese direkt als solche erkannt, spart sich der Übersetzer Zeit und Ärger. Übersetzungsprobleme bedeuten nicht das Fehlen von notwendigem Wissen wie z.B. Lücken im Wortschatz; sondern Probleme die aufgrund pragmatischer, konventionsbedingter, sprachenpaaar- oder textspezifischer Unterschiede zwischen Ausgangs- und Zielkultur entstehen können.

Pragmatische Übersetzungsprobleme

Pragmatische Übersetzungsprobleme ergeben sich aus der Übersetzungssituation. Hierbei wird die Ausgangssituation, in der der Text funktioniert hat, mit der Zielsituation, in der der Zieltext funktionieren soll, verglichen (Gegenüberstellung der textexternen Faktoren).

Konventionsbedingte Übersetzungsprobleme

Konventionsbedingte Übersetzungsprobleme entstehen aus dem Unterschied zwischen ausgangs- und zielkulturellen

Konventionen. Dies können unterschiedliche Konventionen im Verhalten der Menschen sein, oder Konventionen in Bezug auf Satzbau, Textform etc.

Sprachenpaarbezogene Übersetzungsprobleme

Sprachenpaarspezifische Übersetzungsprobleme ergeben sich aus den unterschiedlichen Strukturen der Ausgangs- und der Zielsprache; und zwar v.a. in den Bereichen Lexik und Syntax. (Gegenüberstellung der textinternen Faktoren)

Textspezifische Übersetzungsprobleme

Textspezifische Übersetzungsprobleme treten vor allem häufig in literarischen Übersetzungen auf. Gemeint sind damit Probleme, die in einem bestimmten Ausgangstext auftreten und nicht ohne weiteres verallgemeinert werden können. Als Beispiel könnte man besondere strukturelle Merkmale eines Textes, oder Wiederholungen und Verknüpfungen von Sätzen und Satzteilen aufzählen.

7. Hilfs- und Arbeitsmittel

Hilfs- und Arbeitsmittel sind unerlässlich zum Anfertigen einer Übersetzung. Dies können entweder Wörterbücher und Paralleltexte oder technische Hilfsmittel, wie entsprechende Hard- und Software zur Beschleunigung des Übersetzungsvorgangs sein.

Wörterbücher:

-Einsprachige

-Zweisprachige

-Thesauri (Sachgruppen und Wortfelder)

-Sachlexika und Enzyklopedien

Paralleltexte:

Vor allem bei standardisierten Übersetzungen wie zum Beispiel Bedienungsanleitungen, Packungsbeilagen oder Touristenführern bieten sich, zur Erleichterung und zur besseren Beachtung von Zielkulturkonventionen, Paralleltexte an; also Texte mit anderem Inhalt, aber den erforderlichen Standardthesen.

Technische Arbeitsmittel:

Durch technische Hilfe kann der Übersetzungsprozess unterstützt und beschleunigt werden. So kann entsprechende Software die Übersetzertätigkeit am Computer vereinfachen, z.B. Rechtschreib- und Korrekturprogramme. Neben der Human Translation (Übersetzung durch den Menschen) bzw. Machine Translation (Maschinelle Übersetzung), gibt es noch Mischformen; die CAT (Computer Aided Translation) und die HAMT (Human Aided Machine Translation). Das heißt, dass entweder entsprechende Übersetzungsprogramme den Menschen unterstützen, bzw. der Mensch die maschinellen Übersetzung überarbeitet.

8. Grundprinzipien des Übersetzungsunterrichts

- Üb. kann man erst lernen, wenn die ***Sprachkompetenz*** in beiden Sprachen ein angemessenes Niveau erreicht hat. D.h.:
    - Die passive Kompetenz in der AS bei selbständiger oder gelenkter Benutzung geeigneter Hilfsmittel reicht aus für das Verstehen und die übersetzungsrelevante Analyse des AS;
    - Die aktive Kompetenz in der ZS reicht aus für die Produktion des geforderten Übersetzungsauftrags.

- Die ***Sach- oder Fachkompetenz*** des Übersetzers muss für das Verständnis und die übersetzungsrelevante Analyse des Ausgangstextes (einschließlich der Präsuppositionen[1]) ausreichen. Sie kann im Hinblick auf eine konkrete Über-setzungsaufgabe durch

[1] Selbstverständliche (implizite) Sinnvoraussetzungen sprachlicher Ausdrücke bzw. Äußerungen (z.B. *der gegenwärtige König von Frankreich ist kahlköpfig* setzt voraus: *es gibt gegenwärtig einen König von Frankreich.)*

Verfügbarmachung von Hintergrundinformationen (z.B. durch Background-Texte) gezielt aufgebaut werden.

- Die ***Recherchierkompetenz*** muss aus-reichend ausgebildet sein.
- Das ***Theorie- und Methodenwissen*** sollte soweit entwickelt sein, dass die Grundbegriffe des Übersetzens als bekannt vorausgesetzt werden können.
- Die ***Übersetzungskompetenz*** muss systematisch aufgebaut werden:
    - Eine Übersetzungsaufgabe darf nicht zu viele und nicht zu komplexe Übersetzungsprobleme stellen, damit Erfolgserlebnisse möglich werden.

8.1.Die Rolle der fremdsprachlichen Kompetenz

Im Zusammenhang mit dem Übersetzen ist die fremdsprachliche Kompetenz ebenso wie die muttersprachliche Kompetenz als Teil der translatorischen Gesamtkompetenz einer Person aufzufassen. Kompetenz wird als eine Kombination von Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissen verstanden, die sich in einer Handlungssituation zeigen. Fremdsprachliche Kompetenz ist keineswegs ein leicht isolierbarer Gegenstand, sondern eine komplexe und vielseitig verflochtene Kombination aus Fähigkeiten, Fertigkeiten und

Wissen, über die man in Relation zu Sprachen verfügt, die nicht die Muttersprache sind. Die fremdsprachliche Kompetenz ist zwar eine unverzichtbare Voraussetzung für das Übersetzen, aber keineswegs die einzige; sie ist jeweils ein Teilaspekt folgender Kompetenzen:

- übersetzerische Kompetenz,
- soziale, kulturelle und interkulturelle Kompetenz,
- kommunikative Kompetenz.

Jede dieser Kompetenzen umfasst einerseits implizite Fähigkeiten und andererseits explizites Wissen.

Die übersetzerische Kompetenz

Es lässt sich unterscheiden zwischen:

a) impliziter übersetzerischer Kompetenz, d.h. der Fähigkeit, die für den Übersetzungsauftrag relevanten Informationen aus dem Ausgangstext zu entnehmen und nach Bedarf im Zieltext funktionsgerecht wiedergeben zu können, und

b) explizitem Wissen, z.B. über Übersetzungskonzepte, -methoden und –strategien (u.a. zum Erkennen und Lösen von Übersetzungsproblemen), sowie Strategien zur Bewertung von Übersetzungen.

Soziale, kulturelle und interkulturelle Kompetenz.

Diese Komponente besteht ihrerseits

a) aus einem impliziten sozialen und kulturbedingten Verständnis und Verhalten sowie
b) aus explizitem Wissen über gesellschafts- oder kulturbedingte Regeln und Unterschiede (z.B. über Lebensumstände, Werte, Normen, Gewohnheiten, Haltungen, Gefühle, Vorurteile, Intentionen, Handlungsmotive u.a.).

Kommunikative Kompetenz

Diese besteht in der Fähigkeit, sich miteinander zu verständigen (mit verbalen und/oder nonverbalen Mitteln). Sie lässt sich noch einmal aufspalten in

a) pragmatische Kompetenz und
b) linguistische Kompetenz.

a) Zur pragmatischen Kompetenz gehört zum einen die implizite Fähigkeit, Sprache(n) situationsgerecht einzusetzen. Das bedeutet einerseits, dass man Texte verstehen und die Absichten des Senders richtig interpretieren kann, und andererseits, dass man zweck-, adressaten- und textsortengerechte Texte produzieren kann. Außerdem gehört dazu explizites Wissen über kommunikative Strukturen und Muster (z.B. Sprechakte, Sprachgebrauchsnormen und Textsorten) sowie über Rezeptions- und Produktionsstrategien und deren Wirkung.
b) Die linguistische (sprachliche) Kompetenz umfasst zum einen implizite linguistische Fähigkeiten (Beherrschung des Wortschatzes, der Sprachsysteme und Stilmittel, sowohl der Muttersprache als auch der Fremdsprachen), zum anderen explizites Wissen über die grammatischen und stilistischen Regeln in der Muttersprache und in den Fremdsprachen.

Textspezifische Defizite in der fremdsprachlichen Kompetenz können beim Übersetzen alle oben genannten Kompetenzbereiche berühren. Je nach der

Übersetzungsrichtung äußern sich die Defizite primär bei der Textrezeption oder bei der Textproduktion.

Bei der **Rezeption** eines fremdsprachlichen Ausgangstextes muss man den Hauptinhalt des Textes erfassen können und darf bei Verstehensproblemen nicht im Detail hängen bleiben. Dabei helfen verschiedene Verstehensstrategien, die man zur individuellen Gesamtkompetenz rechnen kann, da man sie auch schon in der Muttersprache gelernt hat (z.B. die Berücksichtigung von textexternen Bedingungen wie Textsorte, Situation, Sender, Empfänger, Mitteilungsabsicht und Funktion sowie das Ausnutzen von Überschriften, Tabellen, Illustrationen u.a.). Selbst bei hoher Fremdsprachenkompetenz können beim Übersetzen aus der Fremdsprache Rezeptionsschwierigkeiten auftreten. Häufig handelt es sich dabei um lexikalische (bzw. terminologische) Probleme. Hier helfen außer dem Gebrauch von Hilfsmitteln auch Verstehensstrategien wie Inferenzieren („intelligentes Raten“): Die Bedeutung unverständlicher Textstellen (meist Einzelwörter, aber auch längere Ausdrücke und Wendungen) lässt sich oft aus dem Kontext und Kotext erschließen, wenn man alle Hinweise im Text beachtet (u.a. auch Layout und Typographie) und dabei auf das sog. „Weltwissen“ zugreift.

Probleme bereiten natürlich oft auch spezifische oder ungewohnte syntaktische Konstruktionen in der Fremdsprache. Beim Übersetzen beispielsweise aus der Fremdsprache Deutsch ins Rumänische als Muttersprache erfahrungsgemäß die in deutschen Texten relativ häufigen erweiterten Attribute (vor- oder nachgestellt), Genitivattribute oder die Nominalisierung besondere Schwierigkeiten. Die Problematisierung solcher sprachenpaarspezifischer Unterschiede führt zu explizitem Wissen, das beim Übersetzen zielgerichtet eingesetzt werden kann.

Zur **Produktion** jedes Zieltextes gehört, dass man Texte makro- und mikrostrukturell textsortengerecht, zweck- und adressatengerecht formulieren und an der zielkulturellen Situation ausrichten kann. Besonders nützlich sind dabei zielsprachliche Paralleltexte, an denen man sich im Hinblick auf Normen und Textsortenkonventionen orientieren kann. Bei der Produktion fremdsprachlicher Zieltexte äußert sich mangelnde fremdsprachliche Kompetenz vor allem bei nicht- oder semiprofessionellen Übersetzern oft in Interferenzfehlern: häufig sind diese das Resultat einer Fixiertheit auf lexikalisch/grammatische Probleme, die den Blick für die

kommunikative Intention des Textes oder auch dessen Plausibilität verstellen.

8.2. Die Rolle der muttersprachlichen Kompetenz

Die Bedeutung der muttersprachlichen Kompetenz für die Übersetzerausbildung mag zwar auf den ersten Blick nicht so offensichtlich sein wie die Rolle der fremdsprachlichen Kompetenz. Muttersprachliche Kompetenz wird oft einfach als gegeben vorausgesetzt. Defizite in dieser Hinsicht fallen in der Regel denjenigen zuletzt auf, die diese Defizite aufweisen. Beim Beginn einer translatorischen Ausbildung besteht daher die Notwendigkeit, die mitgebrachte muttersprachliche Kompetenz zu prüfen und ggf. zu verbessern, denn die muttersprachliche Kompetenz prägt jede Phase des translatorischen Handelns.

Muttersprachliche Kommunikation und translatorisches Handeln

Professionelle Translation als Expertentätigkeit umfasst eine ganze Reihe von unterschiedlichen Aktivitäten. Eine hohe muttersprachliche Kompetenz ist dabei keineswegs auf die Textproduktion in der Muttersprache beschränkt, sondern wird

selbstverständlich auch beim Übersetzen aus der Muttersprache in die Fremdsprache benötigt, wenn es gilt, den Ausgangstext in allen Nuancen und trotz eventueller Unzulänglichkeiten richtig zu interpretieren. Bei der effizienten Nutzung von Recherchiermaterialien kann die muttersprachliche Kompetenz ebenfalls eine wichtige Rolle spielen. Auch die Kommunikation mit dem Auftraggeber erfolgt häufig in der Muttersprache des Übersetzungsanbieters.

Die Arbeitsschritte, die dabei in der Muttersprache erfolgen können, sind die Auftragsspezifizierung und die Produktargumentation. Die Auftragsspezifizierung erfolgt mit den Auftraggebern und hat u.a zum Ziel, genau abzuklären, für welchen Zweck und welche Zielgruppe die Übersetzung anzufertigen ist. In der Produktargumentation erklären die Übersetzer bei Bedarf ihren Auftraggeberinnen, welche Kennzeichen ihrer Übersetzung dem Zweck und der Zielgruppe entsprechen.

Sensibilisierung für den Zusammenhang zwischen Text und Kultur

Am Anfang der Ausbildung muss der Zusammenhang zwischen Kultur und Sprachverwendung am Beispiel der Muttersprache bewusst gemacht werden. Denn wie die Sprache verwendet wird, ist Ausdruck der kulturspezifischen Wahrnehmung und Interpretation der Welt. Das ist eine für die Translation unabdingbare Erkenntnis, die zuerst an der Muttersprache erfahrbar gemacht werden muss.

Parameter für eine Analyse dieser kulturellen und sozialen Bedeutung von Texten sind zuerst die unterschiedlichen Sprachvarianten innerhalb der eigenen Kultur, also die verschiedenen Regio- und Soziolekte, die situativen, sprachgeographischen, ideologischen Stilvarianten der Sprache und ihre Funktion in den Texten. Diese Varianten der Muttersprache zu kennen, zu wissen, wo man sie recherchiert, sie auch aktiv zu beherrschen und ihre textuelle Bedeutung interpretieren zu können, muss als Voraussetzung für jede übersetzerische Beschäftigung mit den anderen Arbeitssprachen gelten.

Relevant sich auch die in der Muttersprache typischen Textsorten, deren Konventionen vor dem Hintergrund des sozialen Gefüges der Gesellschaft analysiert werden müssen. Dabei werden die Textsorten und ihre Kennzeichen als Ausdruck der Denkweisen und Werthaltungen, der hierarchischen Strukturen und Machtverhältnisse in der Gesellschaft interpretiert. Das Studium der Textsorten der Muttersprache führt die Studierenden also zu einem Sprachzugang, der professioneller Translation förderlich ist: Die Texte werden in Bezug auf die gesellschaftlichen Strukturen verstanden.

Durch die Analyse von Textsortenkonventionen, also den Kennzeichen der Textsorten, ihrer Mikro- und Makrostruktur, werden die Studierenden auch zu eigenständigen Textanalysen hingeführt. Sie lernen, durch Parelleltextanalysen die Konventionen ihnen noch unbekannter Textsorten zu recherchieren. Besonders relevant sind dabei die typische Informationsverteilung, Argumentationsstruktur, konventionelle Stilaspekte, aber auch die sprach- und kulturspezifischen Konventionen der Textlogik und Textverknüpfung.

Diese einmal in der Muttersprache erworbenen Fähigkeiten können dann auch für die anderen Arbeitssprachen nutzbar gemacht werden. Diese Analysen zielen also darauf ab, eine allgemeine translatorische Textanalysekompetenz zu entwickeln.

Insgesamt fördert die intensive Beschäftigung mit der Muttersprache das Textverstehen und dabei eine Sensibilisierung dafür, was noch nicht verstanden wird. Dabei wird den Studierenden auch klar, dass Textverstehen einen aktiven Sinnstiftungsprozess voraussetzt, bei dem ihr kulturelles und individuelles Wissen beteiligt ist.

Die Unterschiede in der Sprachverwendung innerhalb der Kultur der Muttersprache können darüber hinaus auch als Modell für translatorische Textproduktion gesehen werden. Für sprachpraktische Übungen in der Muttersprache werden die Bedingungen des Translationsprozesses, wie Textproduktion bei anderer Textfunktion, für eine andere Zielgruppe, einen anderen sozialen Kontext usw. angenommen. So werden z.B. Informationen über einen berühmten Menschen einmal als Nachruf, einmal als Eintragung für ein Nachschlagewerk konzipiert. Diese „intralinguale Translation“, also die Neuerstellung eines Textes für einen anderen Kontext, bereitet

die Studierenden auf die interlinguale Translation – also die Textproduktion über Sprachgrenzen hinweg – vor.

Expertenkompetenz durch kulturübergreifende Wahrnehmung und Vertextung

Textverstehen wird erst durch das kulturelle Wissen möglich, das die Leser in den Text einbringen. In der Ausbildung wird zuerst in der Muttersprache klargemacht, dass das eigene Verständnis von den Ausgangsmaterialien (und den dahinter liegenden, unausgesprochenen kulturellen Annahmen), der Auftragssituation und sogar dem Verständnis von Translation von den Traditionen und Wahrnehmungsmustern der eigenen Kultur geprägt ist.

Das Erkennen dieser Kulturspezifika ist die erste Voraussetzung für die Fähigkeit, von der eigenen Kulturgeprägtheit zu abstrahieren. Beim Übersetzen in die Fremdsprache ist das durch bewusste Abstraktion von der eigenen Kultur möglich. Beim Übersetzen in die Muttersprache gilt es zu erkennen, welche stillschweigenden Voraussetzungen im fremdkulturellen Text für die eigene Kultur explizit gemacht werden müssen. Professionelle Translation als Expertentätigkeit ist also bestimmt von der Fähigkeit zur

Abstraktion von den Wahrnehmungskonventionen der eigenen Kultur bzw.- beim Übersetzen in die Muttersprache, von der Fähigkeit, fremdkulturelle Inhalte entsprechend der muttersprachlichen Weltsicht neu zu konzipieren.

Neben Abstraktion bestimmt also kulturübergreifendes Texten professionelle Translation. Translation erfordert also eine Interpretation eines Textes in bezug auf eine andere Leserschaft in einer anderen Kultur, wodurch dann, die Weltsicht des AT überschreitend, eine Neuformulierung aus der Perspektive der Zielkultur erfolgen kann. Das Wissen um den Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung, der Sprache und der eigenen Kultur, also die Kenntnis der Konventionen der Weltdarstellung in der Muttersprache, ist dafür unabdingbare Voraussetzung.

8.3. Die Rolle der Kulturkompetenz

Translation als interkulturelle Kommunikation

Fremdkulturwissen wurde in den herkömmlichen universitären Übersetzungs- und Dolmetschstudiengängen vornehmlich als Ergänzung fremdsprachlicher Kenntnisse verstanden und im

Rahmen von Veranstaltungen zur Landeskunde vermittelt. Unterrichtsziel war dabei primär der Erwerb von Fakten- und Institutionenwissen über das Land, dessen Sprache die Studierenden gewählt hatten. Das heißt, im Vordergrund stand die Vermittlung von Phänomenen („Realien“), die in irgendeiner Weise als charakteristisch für das betreffende Land galten.

Diese didaktische Orientierung leitete sich von einem sprachzentrierten Übersetzungs- und Dolmetschbegriff her, in dem Kultur lediglich als eine Art Hintergrundfolie Berücksichtigung fand, die je nach konkretem Übersetzungs- oder Dolmetschfall mehr oder weniger relevant für die Lösung einzelner (sprachlicher) Probleme erschien.

Im Gegensatz zu einer solchen Auffassung definieren neuere translationstheoretische Überlegungen Translation als kulturelle Transferhandlung und unterstreichen die Rolle des Translators als eines Kulturmittlers.

Translation lässt sich folglich als Sondersorte interkultureller Kommunikation definieren, d.h. als letztliches Ziel translatorischen Handelns wird die Überwindung von Kulturbarrieren zu einem bestimmten Zweck postuliert.

Sprachbarrieren lassen sich dann als Sondersorte von Kulturbarrieren beschreiben.

Aus dieser konzeptuellen Fassung von Translation ergibt sich die Forderung nach bikultureller Kompetenz des Translators: Um funktionsgerechte Kommunikation zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Kulturgemeinschaften zu ermöglichen, muss der Translator sich in seiner eigenen wie in seinen fremden Arbeitskulturen auskennen. Eine intuitive Kulturkenntnis, wie sie z.B. ein bikulturell aufgewachsener native speaker besitzt, ist hier nicht ausreichend. Professionelles translatorisches Handeln erfordert eine zumindest potentiell bewusste Kulturkompetenz.

Zur Problematik interkultureller Kommunikation

Die Hypothese, dass nicht primär sprachliche Verständigungsschwierigkeiten, sondern vor allem kulturelle Unterschiede, das heißt unterschiedliche Denk- und Einstellungsmuster, Wertorientierungen und daraus resultierende Wahrnehmungs-, Interpretations- und Verhaltensweisen, die interkulturelle Kommunikation erschweren können, wird von den Erkenntnissen der interkulturellen Kommunikationsforschung gestützt. Diese in

den frühen 70er Jahren in den USA als interdisziplinäres Fach entstandene Forschungsrichtung hat sich in Europa vor allem in den Teilbereichen interkulturelle Wirtschaftskommunikation und interkulturelle Managementforschung zu einer einflussreichen Disziplin entwickelt.

Die interkulturelle Kommunikationsforschung hat aufgezeigt, dass Interaktanten in einer interkulturellen Kontaktsituation, sofern sie nicht bereits über ein umfassendes Fremdkulturwissen verfügen, die jeweilige fremde Kultur auf der Grundlage eigenkultureller Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster interpretieren. Ebenso wird das eigene aktive Verhalten an den in der eigenen Kultur geltenden Normen, Konventionen, Werten, Erfahrungen, Erwartungen etc. ausgerichtet. Das heißt, im direkten oder indirekten interkulturellen Kontakt wird bei nicht oder unzureichend vorhandenen Fremdkulturwissen zwangsläufig der eigenkulturelle Bezugsrahmen als Orientierung für das eigene und zur Interpretation des fremden Verhaltens zu Grunde gelegt. Die fremde Kultur wird mit der eigenen verglichen. Vergleichsgrundlage und –maßstab bleibt dabei zwangsläufig die Eigenkultur.

Auf diese Weise kann es bei den Interaktanten zu gegenseitigen kulturinadäquaten Verhaltensäußerungen bzw. –interpretationen kommen, also zu Mißverständnissen und u.U. daraus resultierenden Konflikten.

Translatorische Kulturkompetenz

Blosses Faktenwissen reicht für erfolgreiches interkulturelles Handeln nicht. Von entscheidender Bedeutung ist vielmehr ein Wissen um (eigen- und) fremdkulturelle Verhaltens- und Orientierungsmuster im genannten Sinn. Die Kulturkompetenz des Translators hat daher das Gesamtverhalten seiner Arbeitskultur zu umfassen.

Will der Translator nun funktionsgerechte interkulturelle Kommunikation ermöglichen, so muss er die im Vorwissen der Interaktanten bereits vorhandenen oder sich in der interkulturellen Situation u.U. herausbildenden gegenseitigen Bilder und deren möglichen Einfluss auf den interkulturellen Kontakt in seinem Handeln berücksichtigen. Das heißt, translatorische Kulturkompetenz umfasst nicht nur das Wissen über die jeweiligen Arbeitskulturen für sich genommen, sondern auch eine Kompetenz zwischen diesen Kulturen.

Kompetenz-zwischen-Kulturen bedeutet, der Translator muss einschätzen können, wie die beiden Kulturen sich selbst im Verhältnis zu der jeweils anderen Kultur sehen, welches Wissen sie über die andere Kultur haben und wie sie glauben, dass sie von der anderen Kultur gesehen werden. Die Kompetenz zwischen Kulturen bezieht sich auf das Wissen des Translators über Selbst-, Fremd- und reflexive Selbstbilder der betreffenden Arbeitskulturen im gegenseitigen Bezug aufeinander und auf die potentiellen Auswirkungen solcher Bilder auf die interkulturelle Situation. Erst eine solche Kompetenz-zwischen-Kulturen befähigt den Translator, für die interkulturelle Kontaktsituation das Verhalten der Interaktionspartner zu antizipieren und ggf. zu kompensieren oder zu korrigieren.

Didaktische Vermittlung

Translatorische Kulturkompetenz in einem Studiengang lässt sich zunächst in die Komponenten Allgemeine und Spezifische Kulturkompetenz aufspalten. Mit „Allgemeiner Kulturkompetenz“ ist dabei die Sensibilisierung der Studierenden für die Problematik interkultureller Kommunikation überhaupt gemeint. Sie bildet die Grundlage

für den Erwerb „Spezifischer Kulturkompetenz“, bezogen auf die jeweiligen Arbeitskulturen des angehenden Translators.

Mit Blick auf die letztgenannte Komponente scheint folgende Überlegung wesentlich: Wird davon ausgegangen, dass die für eine fremde Kultur spezifischen Charakteristika letztlich immer auf der Basis eines Vergleichs mit der Eigenkultur festgestellt werden, so ergibt sich daraus eine Relativierung des Konzepts „Kulturspezifik“: Aussagen über fremdkulturelle Phänomene und Verhaltensweisen sind zwangsläufig bedingt durch die eigenkulturellbedingte Perspektive des jeweiligen Wahrnehmenden. „Kulturspezifika“ existieren nicht per se, sondern werden erst im und durch den Kulturvergleich als solche erkenn- und interpretierbar.

Für die Didaktik translatorischer Kulturkompetenz ergibt sich daraus, dass Wissen über eine Kultur auch nur durch einen Vergleich mit einer anderen Kultur vermittelbar ist. In der Unterrichtspraxis bleibt dieser zwangsläufige Vergleich in der Regel implizit. Soll die Kulturkompetenz des Translators jedoch potentiell bewusst sein, so sollte auch ihr Erwerb über eine bewusste Kontrastierung der Arbeitskulturen erfolgen. Ein solches kontrastives Vorgehen als methodisch didaktischer Ansatz darf allerdings nicht als blosses Nebeneinanderstellen

vermeintlich statischer Inhalte missverstanden werden. Vielmehr handelt es sich um ein an der jeweiligen translationsdidaktischen Zielsetzung ausgerichtetes und in diesem Sinne zweckorientiertes In-Beziehung-Setzen von Verhalten in situationellen Kontexten. Vergleichsbasis und –ziel werden dabei bewusst gemacht und damit relativiert.

Neben diese kontrastiv-vergleichende Erarbeitung von Phänomenen und Verhaltensweisen in den Arbeitskulturen muss die Darstellung von interkulturellen Situationen zwischen den Kulturen treten, denn mittels Kontrastierung festgestellte Spezifika bleiben im interkulturellen Kontakt modofizierbar (man verhält sich anders, je nachdem, ob man sich über- oder unterlegen fühlt; man orientiert sein Verhalten an den Annahmen über den anderen; man richtet sich nach dem, was der andere vielleicht von einem erwartet.).

9. Arbeitsformen im Übersetzungsunterricht

- Übersetzungsrevision: Mit dem AT wird eine defekte ZS-Version vorgelegt, die zu überarbeiten ist. Es können zusätzlich Translate in anderen Zielsprachen zum Vergleich vorgelegt werden.

- Paralleltext-Übersetzung: Dem AT wird ein zielsprachlicher Paralleltext beigegeben, mit dessen Hilfe die Übersetzung leichter zu bewältigen ist.

- Dolmetschen: Es werden Alltagssituationen simuliert, in denen spontan gedolmetscht werden muss (Fahrkartenkauf, Restaurantbesuch, Auskunft über den Weg zum Bahnhof etc.).

- Paraphrase-Übersetzung: Der AT wird in Sinneinheiten zerlegt, die jeweils in der Zielsprache in einfachen Aussagesätzen paraphrasiert werden. Aufgrund dieser Aussagesätze soll dann (zu Hause) ein kohärenter ZT formuliert werden, der in der darauffolgenden Stunde besprochen und dem AT gegenübergestellt wird.

- Gelenkte Übersetzung: Im AT sind die Übersetzungsproblemstellen markiert: Hochgestellte Ziffern

verweisen auf eine Liste, in der die Übersetzungsprobleme genannt sind.

- Multiple-Choice-Übersetzung: Zu einem AT wird eine Zusammenstellung mehrerer Versionen für Sinneinheiten angeboten, aus denen geeignete Module zur Herstellung einer Übersetzung ausgewählt werden sollen.

- Parallelübersetzung: Ein AT ist nach zwei oder mehreren Übersetzungsaufträgen zu übersetzen, bei denen wesentliche Faktoren deutlich variieren (z.B. Medium: schriftlich/mündlich, Adressatenkreis: Kinder/Erwachsene, Rezeptionsort: Zielkultur/Ausgangskultur,). Durch den Vergleich der verschiedenen Versionen wird der Zusammenhang zwischen situativen und textinternen Merkmalen besonders gut deutlich. Es zeigt sich, dass sich die unterschiedlichen Übersetzungsaufträge jeweils nur auf bestimmte Textelemente (z.B. Sprech-Syntax vs. Schreibsyntax, Behandlung der Realienbezeichnungen) auswirken.

-Resümee-Übersetzung: Ein AT wird mündlich vorgetragen und ist anhand von Notizen zusammenfassend schriftlich in die Zielsprache zu übersetzen. Die verschiedenen ZT werden in Kleingruppen verglichen.

-Kleingruppen-Übersetzung: Ein von den Studierenden zu Hause vorbereiteter Text wird in kleine, möglichst selbständige Einheiten eingeteilt, die jeweils in Kleingruppen in einer festgesetzten Zeit übersetzt werden. Die fertigen Übersetzungsvorschläge werden auf Folien dem Plenum präsentiert und „verteidigt“ bzw. diskutiert.

-Team-Übersetzung: Ein Team von 3-4 Personen erarbeitet einen gemeinsamen Übersetzungsvorschlag, der den übrigen Kursteilnehmerinnen, die den AT ebenfalls für sich übersetzt haben, vervielfältigt vorgelegt wird. Das Team erläutert die Entscheidungsfindung und „verteidigt“ sein Translat gegenüber dem Plenum.

-Spontan-/Stegreif-Übersetzen: Ein längerer Text wird von einer Person nach nur kurzem Überfliegen zusammenhängend übersetzt, wobei es auf Kohärenz und Flüssigkeit ankommt.

-Klausurübersetzung: Schriftliche Übersetzung eines Textes einer bestimmten Länge innerhalb einer bestimmten Zeit unter „Prüfungsbedingungen“, beispielsweise unter Verwendung keiner oder nur bestimmter von der Prüfungsordnung

zugelassener Hilfsmittel. Die Übersetzungen werden korrigiert, die Korrekturen besprochen.

-partielle Übersetzung: Von einem längeren Text werden nur bestimmte charakteristische oder wichtige Ausschnitte (z.B. Textanfang, bestimmte Teiltextsorten) nach einem der oben dargestellten Verfahren übersetzt, der Rest wird in zielsprachlicher Inhaltsangabe vermittelt.

-Stegreif-Übersetzung nach Sinneinheiten: Gemeinsame Inhaltsanalyse des AT und Einteilung in Sinneinheiten, die dann einzeln mündlich aus dem Stegreif (d.h. ohne Vorbereitung) übersetzt werden.

-Projekt-Übersetzung: Für die Übersetzung eines längeren Textes (z.B. Fachtext) werden die Aufgaben verteilt: Recherche, Teilübersetzungen, Endredaktion, Terminologieangleichung etc. Es wird ein Termin für die endgültige Fertigstellung gesetzt, nach der dann die aufgetretenen Probleme gemeinsam diskutiert werden. Es finden keine gemeinsamen Sitzungen statt.

-Übersetzung ohne Auftragsspezifikation: Die Studierenden finden selbst einen sinnvollen Übersetzungsauftrag für den vorgelegten Text und folgen den darin enthaltenen Instruktionen.

-druckreife Übersetzung: Die zu Hause angefertigte Übersetzung eines Textes ist in druckreifer Form abzuliefern.

Beim Experimentieren Folgendes beachten:

- **Ziel des Übersetzungsvorgangs ist ein kohärenter, akzeptabler TEXT.**
- **Durchgehende Übersetzungs- und Vertextungsstrategien bewahren vor inkohärenten Einzellösungen.**
- **Pragmatische Akzeptabilität und Funktionalität des Textes hat höchste Priorität.**
- **Selbstverantwortliches Aufgabenlösen steigert die Motivation und die Effektivität des Lernvorgangs.**

10. Urkundenübersetzung

Eine Urkunde (rum. *document*) im Sinne der gesetzlichen Bestimmungen ist jede in Schriftzeichen verkörperte Gedankenäußerung. Im Strafrecht (rum. *drept penal*) ist der Urkundenbegriff noch weiter und umfasst nicht nur Schriftstücke, sondern alle Gegenstände, die eine Gedankenerklärung enthalten können und dazu geeignet und bestimmt sind, im Rechtsverkehr Beweis zu erbringen und den Aussteller (rum. *organ emitent*) erkennen lassen. So gehören zu den Urkunden z.B. auch gestempelte Kfz-Kennzeichen, Fahrkarten und Künstlerzeichen. Beurkunden (rum *autentificare, legalizare*) bedeutet das Errichten eines Schriftstücks über Tatsachen oder Vorgänge, die die Urkundensperson wahrgenommen hat. Die Beweiserheblichkeit einer in Schriftzeichen verkörperten Gedankenäußerung kann sich aus ihrem Zweck oder dem Zufall ergeben, und so unterscheidet man zwischen Absichts- und Zufallsurkunden. Beide werden zusammenfassend als Beweisurkunden (rum. *document probatoriu*) bezeichnet. Mit anderen Worten, jedes Schriftstück, das zu Beweiszwecken verwendet werden kann, jede Gebrauchsanweisung, jeder Liebesbrief, sämtliche

Verträge und Bestätigungen, Hinweise und Informationen sind Urkunden.

Eine weitere für den Übersetzer wichtige Unterscheidung ist diejenige zwischen öffentlicher (*document oficial*) und privatschriftlicher Urkunde (*document sub semnătură privată*). Öffentliche Urkunden sind solche, die von einer Behörde innerhalb ihrer Amtsbefugnisse oder von einer mit öffentlichem Glauben versehenen Person innerhalb des ihr zugewiesenen Geschäftskreises in der vorgeschriebenen Form aufgenommen wurden. Zur ersten Gruppe gehören z.B. die Gerichtsurkunden (Urteile, Mahnbescheide), zur zweiten insbesondere die notariellen Urkunden (Eheverträge, Kaufverträge usw.). Der öffentlich bestellte und beeidigte Übersetzer erstellt also mit seiner Übersetzung eine öffentliche Urkunde mit allen sich daraus ergebenden Rechtsfolgen.

Privatschriftliche Urkunden, auch Privaturkunden genannt, sind alle anderen schriftlich fixierten Gedankenäußerungen, also Verträge, allgemeine Geschäftsbedingungen, Satzungen, Geschäftsbriefe usw. Sie tragen die Unterschrift des Ausstellers. Der Übersetzer sollte nicht vergessen, dass eine Urkunde, deren Unterschrift öffentlich beglaubigt wurde,

dadurch keine öffentliche Urkunde wird, sondern eine Privaturkunde bleibt.

Wesentlich ist auch die Unterscheidung zwischen Urkunden einerseits und Abschriften oder Fotokopien andererseits: Nur Urschriften, also Originale, sind Urkunden; auch beglaubigte Abschriften sind im Prinzip keine Urkunden, es sei denn sie tragen einen sogenannten Originalvermerk.

Eine beglaubigte Übersetzung ist eine Übersetzung, die mit der Bescheinigung einer hierzu befugten Person versehen ist, dass die Übersetzung ihr fremdsprachliches Original richtig und vollständig wiedergibt. Diese Bescheinigung wird als Beglaubigungsvermerk oder Beglaubigungsformel bezeichnet. Ein derartiger Vermerk ist zwar bei jeder Übersetzung möglich, doch findet man ihn meist nur bei Schriftstücken, die von einer Behörde ausgestellt oder bei ihr eingereicht werden und für den Nachweis von Rechten oder Rechtsverhältnissen erheblich sind. Zu diesen Schriftstücken zählen insbesondere die Urkunden des täglichen Lebens, wie z.B. standesamtliche Urkunden, Ladungen, Klageschriften, Beweisaufnahmeprotokolle, Gutachten, Verträge, Zeugnisse sowie amtliche Bescheinigungen aller Art. Die kürzeste Beglaubigungsformel lautet: F.d.R.d.Ü.(= für die Richtigkeit der Übersetzung). Etwas

länger ist die Formel: Die Richtigkeit und Vollständigkeit der Übersetzung wird beglaubigt. Erheblich detaillierter ist der Beglaubigungsvermerk auf Urkunden, die zur Vorlage bei Behörden dienen: Vorstehende Übersetzung der mir in [Original/Ab-schrift/Fotokopie/beblaubigter Fotokopie/usw.] vorgelegten, in [deutscher/englischer/rumäni-scher/usw.]Sprache abgefassten Urkunde ist richtig und vollständig. In jedem Fall folgen Ort, Datum und Unterschrift des Übersetzers.

Wenn der Übersetzer öffentlich bestellt und beeidigt ist, darf er auf der Übersetzung seinen Rundstempel anbringen. In gewissen Fällen ist zusätzlich die Legalisation der Unterschrift des Übersetzers durch einen Notar erforderlich. Durch diesen Legalisationsvermerk wird allerdings nur die Echtheit der Unterschrift des Übersetzers bestätigt.

Über sämtliche durch ihn beglaubigten Übersetzungen sollte der öffentlich bestellte Übersetzer ein Register mit laufender Numerierung führen. Diese Register-Nummer sollte dann auch auf der Übersetzung vermerkt werden.

Leitlinien der Urkundenübersetzung

Parallelität

Das übersetzte Schriftstück muss formal dem Original in der Ausgangssprache entsprechen, damit der Leser der Übersetzung jede Stelle des Originals leicht identifizieren kann. Vom Grundsatz der Parallelität ausgenommen sind das Papierformat, die Papierfarbe, die Typographie (insbesondere die handschriftliche oder maschinenschriftliche Herstellung), der Druck und etwaige Urkundenakzessorien wie Schutzdecken und (Notar-)Schnüre. Bei **Formularen** sind eventuelle durchgestrichene (alternative) Vermerke zu kennzeichnen und mit zu übersetzen. Alle durchgestrichenen, aber lesbar gebliebenen Stellen werden ebenfalls übersetzt. Auch der Inhalt von Siegeln und Textstempeln muss an der entsprechenden Stelle vermerkt und übersetzt werden.

Bei der Übersetzung von **Vordrucken** ist in den Spalten, in denen keine Eintragung vorgenommen wurde, ein Vermerk im Sinne von: „keine Eintragung“ anzubringen. Im Original mit Füllstrich geschlossene Zeilen sind auch in der Übersetzung so zu schließen. Sollte aus technischen Gründen ein zum Beispiel querstehender Randvermerk nicht ebenfalls quer angebracht

werden können, so wird am Ende der entsprechenden Seite der Übersetzung ein Hinweis auf die Stelle des Originals angebracht, an der sich besagter Text befindet. Auf besondere Auffälligkeiten des Originals (wie Rasuren, handschriftliche Vermerke und Verbesserungen, Streichungen, unterschiedliche Handschriften) ist in einer Fussnote oder Anmerkung des Übersetzers hinzuweisen.

Auch wegen solcher Anmerkungen und weil die Übersetzung typographisch nicht dem Ausgangstext entsprehen muss, kommt es insbesondere bei Formularen oft vor, dass die Übersetzung oft länger wird als das Original. In allen Fällen, in denen eine Seite des Ausgangstextes nicht ganz auf eine Seite der Übersetzung passt, wird auf der folgenden Übersetzungsseite ein entsprechender Vermerk angebracht; benötigt z.B. Seitze 1 des Ausgangstextes zwei Seiten im Zieltext, wird auf Seite 2 des Zieltextes oben vermerkt: „Fortsetzung der Übersetzung von Seite 1“. Die Übersetzung von Seite 2 des Ausgangstextes beginnt dann auf einem neuen Blatt.

Kennzeichnungspflicht als Übersetzung und der Untrennbarkeit vom Original

Jede Übersetzung ist deutlich (auf jeder Seite) als solche zu kennzeichnen. Die Übersetzung tritt zwar im innerstaatlichen Rechtsverkehr an die Stelle des ausgangssprachlichen Originals, macht dieses aber keineswegs überflüssig: Im Rechtsverkehr kann die Übersetzung einer Urkunde immer nur zusammen mit ihrem Original verwendet werden – es gilt das Prinzip der Untrennbarkeit von Original und Übersetzung, und deshalb muss die Übersetzung einer Urkunde immer klar von ihrem zugehörigen Original zu unterscheiden sein.

Vollständigkeit

Bei Urkunden kann im Prinzip nur eine vollständige Übersetzung richtig sein. Auslassungen des Übersetzers und seien sie noch so geringfügig, können im Rechtsstreit unter Umständen gravierende Folgen haben. In der Beglaubigungsformel darf die Vollständigkeit nur dann bestätigt werden, wenn die Originalurkunde tatsächlich ohne Auslassungen übersetzt wurde.

Auf auszugsweise Übersetzungen sollte sich der Übersetzer daher nur in Ausnahmefällen und dann einlassen, wenn der Sachzusammenhang deutlcih erkennbar bleibt und Missverständnisse oder sonstige Fehlinterpretationen ausgeschlossen werden können. Auszugsweise Übersetzungen sind als solche unter Bezugnahme auf die entsprechenden Stellen des Originals eindeutig zu kennzeichnen. Die betreffenden Stellen sollten im Original (in einer nicht Form, die dem Original nicht bleibend schadet) besonders markiert (z.B. eingerahmt) werden. Für auszugsweise Übersetzungen kommt nur eine beglaubigungsformel in Frage, bei der keine Vollständigkeit bestätigt wird.

Richtigkeit

Die Bestätigung der Richtigkeit in der Beglaubigungsformel ist insofern heikel, als dabei beim Leser eine „absolute Richtigkeit“ suggeriert wird, während es um eine relative Richtigkeit mit Blick auf den Zweck des Zieltextes (seine Funktion als Urkunde) geht. Hier werden freilich elementare Grundsatzfragen der Translation und Evaluierung von Translation berührt, wie etwa das Problem der Äquivalenz und Adäquatheit.

Die für Urkunden meist zentralen Begriffe aus dem Rechts- und Behördenwesen sind immer in eine bestimmte Rechtskultur eingebettet und verweisen auf ganz bestimmte in der Tradition verankerte Institutionen. Der Übersetzer muss unter allen Umständen vermeiden, Rechtsbegriffe der Ausgangssprache mit Rechtsbegriffen der Zielsprache quasi „gleichzusetzen". Lehnübersetzungen können ebenso wie die Übersetzung mit einem funktionalen Äquivalent der Zielkultur zu Missverständnissen führen. Aus diesem Grunde erfordert die Maxime der „Richtigkeit der Übersetzung" häufig paraphrasierende Übersetzungen. Wer zum Beispiel *ofiţerul stării civile* mit *der Standesbeamte* übersetzt, trifft zwar ungefähr den Wortsinn, weckt aber gleichzeitig falsche Vorstellungen, denn in Rumänien handelt es sich nicht um einen Kommunalbeamten, sondern um den Bürgermeister selbst oder einen seiner Beigeordneten, dem er vorübergehend, und jederzeit widerrufbar, diese Funktion übertragen hat.

Behördenbezeichnungen, Amtsbezeichnungen des Originals sollten in der Übersetzung beibehalten werden, un in Klammern, sozusagen als Erklärungsversuch, sollte eine Übersetzung angeboten werden. Anschriften, insbesondere Ortsnamen und sonstige geographische Bezeichnungen,

selbstverständlich auch Personennamen und Adelsprädikate oder Titel, werden **nicht** übersetzt. Wo eine Transliteration[2] erforderlich ist, richtet man sich strikt nach den international gültigen ISO-Transliterations- und Transkriptionsregeln.

[2] Übertragung eines Textes aus einer alphabetischen Schrift in eine andere (z.B. aus der kyrillischen Schrift in die lateinische)

11. Kreatives Übersetzen

Bereits im Vorwort seines Buches *Kreatives Übersetzen* (Stauffenburg Verlag, 2000) weist Paul Kussmaul darauf hin, dass der Ausgangspunkt seiner diesbezüglichen Untersuchung im Zweck einer Übersetzung für einen Leser in einer bestimmten Situation in einer gegebenen Kultur liege.

In *Kreatives Übersetzen* wird auf den Fundamenten für professionelles Übersetzen aufgebaut, und es werden die Denkprozesse beschrieben, die zu professionellem Übersetzen führen, und zwar dann, wenn es um Problemlösen geht, und dies funktioniert nicht ohne Kreativität.

Um den Untersuchungen Kussmauls zu folgen, werde ich zunächst die beiden Möglichkeiten nennen, die dem Übersetzungsprozess zugrunde liegen. Zum einen kann man **deduktiv** vorgehen und theoretische Modelle entwickeln, die beschreiben, wie derartige Prozesse aussehen. Kussmaul versucht dabei, ausgehend von der Kreativitäts- und Kognitionsforschung, Vor-stellungen und Modelle der Kreativitätsforschung mit denen der Kognitionslinguistik zu kombinieren. Diese Kombinationsmodelle sind Versuche, kreatives Denken, vor allem kreatives sprachliches Denken, zu erklären.

Um den Bezug zum Übersetzen aufzuzeigen, versucht Kussmaul, die Kombinationsmodelle auf Übersetzungsprozesse zu projizieren. Dazu wird Material verwendet, das zunächst der Zieltext (also die fertige Übersetzung) im Vergleich mit dem Ausgangstext ist. Außerdem werden noch die sog. Übersetzungsprotokolle verwendet. Das gesamte Material wird als Illustration für die Theorie genutzt. Es dient aber auch zur Überprüfung der Theorie, genauer gesagt, um festzustellen, ob die Theorie überhaupt für das Übersetzen relevant ist. Wenn sich keine Übersetzungsbeispiele finden lassen, mag die Theorie für sprachliches Denken zwar relevant sein, aber nicht für das Übersetzen.

Kussmaul vertritt jedoch die Meinung, dass bei der Beschreibung des kreativen Übersetzungsprozesses auch das Material in den Mittelpunkt rücken könnte, um aus ihm etwas über kreative Übersetzung zu erfahren. Dies ist der **empirische** und **induktive** Weg. Das Material ist das gleiche wie im ersten Fall: auch hier zunächst einmal der Zieltext im Vergleich mit dem Ausgangstext. Aus dem Vergleich können Rückschlüsse auf die mentalen Prozesse gezogen werden, die den Zieltext hervorgebracht haben. Für seine Beobachtungen verwendet Kussmaul die kreativ-kognitiven Kombinationsmodelle. Anhand der sprachlichen Formulierungen im Ausgangs- und

Zieltext werden dann Typen kreativen Denkens sichtbar, durch die kreative Übersetzungen zustande gekommen sein könnten. Bei diesem Ansatz haben die theoretischen Modelle dienende Funktion. Der Wissenschaftler sucht im zur Verfügung stehenden Material nach Stellen, bei denen gegenüber dem Ausgangstext etwas verändert wurde – denn dadurch wird die Erfordernis der Neuigkeit eines kreativen Produkts erfüllt – und er benutzt die Modelle, um die Unterschiede zwischen Ausgangsstelle und Zieltextstelle zu beschreiben.

11.1. Das induktive Verfahren

Eines der in letzter Zeit von der Übersetzungswissenschaft entwickelten induktiven Verfahren ist die methode des Lauten Denkens (LD-Methode). Diese besteht darin, dass Testpersonen sämtliche Gedanken äußern, die ihnen beim Übersetzen durch den Kopf gehen. Diese Äußerungen werden auf Ton- und Bildträgern festgehalten und anschließend zu LD-Protokollen transkribiert, die dann unter verschiedenen Gesichtspunkten analysiert werden.

Am häufigsten werden in den Versuchen Monologprotokolle benutzt, d.h. eine Testperson unterhält sich beim Übersetzen mit sich selbst. Da Selbstgespräche beim Übersetzen normalerweise nicht üblich sind, versucht man, die Testperson

in einer sog. Warmlaufphase an diese Situation zu gewöhnen. Damit die Situation etwas natürlicher wird, kann der Versuchsleiter anwesend sein und, ohne etwas zu sagen, aufmerksam zu zuhören. Außerdem wird darauf geachtet, dass die Versuchsatmosphäre entspannt ist und dass die Versuchspersonen nicht das Gefühl haben, kritisiert zu werden. Die monologische LD-Methode ist für viele Übersetzungswissenschaftler besonders geeignet für die Beobachtung von Übersetzungsprozessen, da zwischen Übersetzen und lautem Denken eine enge Verwandtschaft besteht.

Monologprotokolle sind zwar immer noch die häufigste Form empirischer Prozess-untersuchungen, aber die inhärente Künstlichkeit der Situation hat einige Forscher dazu veranlasst, ihre Testpersonen miteinander reden zu lassen und Dialogprotokolle, sogar Gruppenprotokolle, zu erstellen. Sie entstehen in einer natürlicheren Gesprächssituation als Monologprotokolle. Durch Fragen der Teampartner, durch Erklärungen, durch Argumente für und wider eine Lösung, durch Kritik und Verteidigung können die mentalen Prozesse beim Übersetzen leichter ans Licht gebracht werden.

Bei einem Vergleich zwischen Monolog- und Dialogprotokollen wurde festgestellt, dass Monologprotokolle

sehr viel triviale Information enthielten und dass gerade der Auswahlprozess unter zielsprachlichen Varianten und die Entscheidung für eine bestimmte Variante nicht verbalisiert wurde. In den Dialogprotokollen dagegen wurden Übersetzungsalternativen ausgehandelt. Die Dialogsituation führte zu mehr und vor allem relevanteren Daten als die Monologsituation. Dabei ist natürlich zu bedenken, dass die Fülle der Daten vom Typ der jeweiligen Testperson abhängt und dass das Beobachtungsinteresse des Forschers die Relevanz der Daten bestimmt. Im extremen Fall können sogar scheinbar überhaupt nicht vorhandene Daten, z.B. Pausen und die während der Pausen ablaufenden nichtsprachlichen Aktionen, von grossem Interesse sein (s. auch Inkubationsphase im kreativen Prozess).

11.2. Das deduktive Verfahren - Übersetzen als kreativer Prozess

Ein erster Ansatz in der Kreativitätsforschung besteht darin, die Faktoren, die am kreativen Schaffen beteiligt sind, zu isolieren und als Prozess zu beschreiben. Dabei werden vier Phasen unterschieden (s. Kussmaul 2000:58):

1. Präparation
2. Inkubation

3. Illumination
4. Evaluation

Auch Übersetzungswissenschaftler greifen beim Thema Kreativität zu Mystifizierungen der Art: *Ihren Lieblingen schenken´s die Götter – und meistens im Schlaf*. Einige beschreiben zwar genau, wie der Übersetzer durch Auftragsanalyse, Recherche, Textanalyse usw. die Übersetzungsfunktion bestimmt und damit seinen Formulierungsspielraum absteckt. Dies sind Tätigkeiten, die man der Präparationsphase zuordnen kann. Doch darüber, wie man die Funktion dann in der Inkubationsphase in eine Übersetzung umsetzt, wird kaum oder nichts gesagt.

Präparation: kreatives Verstehen

In der Vorbereitungsphase sind die geistigen Vorgänge kognitiv und bewusst. In dieser Phase wird Wissen gesammelt, werden Probleme erkannt und analysiert. Es kommt zu ersten Hypothesenbildungen.

Diese Beschreibung ist jedoch ein Idealbild. Problemerkenntnis beim Übersetzen – so Kussmaul in *Kreatives Übersetzen* 2000 – ist keine Selbstverständlichkeit. Beim Textverstehen werden Probleme manchmal gar nicht erkannt, oft deshalb, weil man vorschnell glaubt, den Text verstanden zu haben. Häufig

werden dabei eigene Erfahrungen auf den Text projiziert, ohne dass der Text selbst genau gelesen wird. In der Psycholinguistik spricht man in solchen Fällen von einem Überwiegen der **Top-down-Prozesse** [3] gegenüber den **Bottom-up-Prozes** [4] **.** Und daher gehen dann alle weitergehenden Überlegungen, falls sie überhaupt noch stattfinden, notwendigerweise in die falsche Richtung. Auch die Kreativität hat dann keine Basis mehr. Textverstehen gelingt nur dann, wenn ein Gleichgewicht zwischen den Bottom-up und Top-donw-Prozessen herrscht.

Der Text soll nicht nur verstanden, sondern auch übersetzt werden. Um dafür einen Entscheidungsrahmen zu schaffen, muss in der Vorbereitungsphase die Übersetzungsfunktion geklärt werden. Sie wird in der Praxis idealerweise durch den Übersetzungsauftrag, der vom Auftraggeber erteilt wird, konkretisiert und spezifiziert. Oft muss der Auftrag aber auch vom Übersetzer erfragt oder aufgrund kommunikativer Plausibilität selbst ermittelt werden. Je nach Auftrag kann es notwendig sein, den Zieltext gegenüber dem Ausgangstext zu verändern.Wenn der Text z.B. an die Zielkultur angepasst werden soll, sind unter Umständen Veränderungen im Bereich der Textsortenkonventionen und zusätzliche Erklärungen zu

[3] kontextuelle und situationelle Kentnisse und Erwartungen
[4] sprachliches Wissen

kulturspezifischen Fakten und Inhalten (z.B. Namen, Anspielungen, Zitaten) erforderlich. Derartige Entscheidungen fallen in die Vorbereitungsphase, und bei ihrer Konkretisierung ist dann möglicherweise Kreativität nötig.

Unter dem Gesichtspunkt der Übersetzungs-funktion (des Auftrags, des Skopos) wird dann der Ausgangstext analysiert. Dabei werden die Makrostrukturen des Ausgangstextes ermittelt, und es wird die Makrostrategie für seine Übersetzung im Hinblick auf den Auftrag festgelegt. Bei allen diesen Tätigkeiten zeigt sich bereits ganz deutlich, dass Kreativität nicht etwas ist, das einem die Götter schenken, sondern dass sie bis zu einem gewissen Grade erarbeitet werden kann, ja erarbeitet werden muss. Durch die Textanalyse und die Beachtung der Übersetzungsfunktion erkennen Übersetzer die Richtung, in der sie sich bewegen müssen.

Zielsprachliche Lösungen für die erkannten Probleme zu finden ist ein anderes Thema. Wenn Formulierungsvorgänge beschrieben werden, kommt es oft zu der oben erwähnten Mystifizierung der Kreativität. Kussmaul versucht in seinem Buch zu zeigen, dass auch diese Vorgänge bis zu einem gewissen Grad kognitiv durchschaubar gemacht werden können. Diesbezüglich hebt er nochmals hervor, dass Kreativität etwas mit Problemlösen zu tun hat.

Routineprozesse, so wichtig sie für das professionelle Übersetzen sind, bei dem Geschwindigkeit so entscheidend ist, erfordern keine Kreativität. Das heißt natürlich nicht, dass kreative Prozesse nicht auch rasch ablaufen können.

Paul Kussmaul ist bei seiner Untersuchung des kreativern Übersetzens von Textstellen ausgegangen, bei denen nicht wörtlich übersetzt werden konnte, bei denen also etwas verändert werden musste. Der Übersetzer erlebt Problemsituationen oft so, dass der gerade noch flott und zügig – quasi automatisch – ablaufende Übersetzungsprozess plötzlich ins Stocken gerät. Jetzt muss vom Reflex auf Reflexion umgeschaltet werden. Automatisierte, teilweise unbewusste Denkvorgänge genügen nun nicht mehr; jetzt müssen bewusst Konzepte zur Lösung des Problems angewandt oder sogar entwickelt werden.

Kreativität ist ein graduierbarer Begriff (Kussmaul 2000:61). Syntaktische Verschie-bungen sind meist ein geringeres Problem als semantische Veränderungen, und für letztere ist mehr Kreativität erforderlich. Was hier beschäftigen soll, sind grössere Übersetzungs-probleme, also stärkere Veränderungen (inhaltliche Verschiebungen oder sogar Ersetzungen im Falle von Euphemismus- oder Metaphern-Übersetzungen), die ein höheres Maß an Kreativität erfordern.

Probleme können schon beim Textverstehen auftauchen. Um sie lösen zu können, ist es hilfreich zu wissen, wie Verstehensprozesse ablaufen. Wir müssen einen Text erst verstehen, bevor wir ihn übersetzen und beim Übersetzen kreativ werden können. Dieses Nacheinander mag zwar vernünftig klingen, entspricht jedoch nicht unbedingt des Verstehens beim Übersetzen. Verstehen und Übersetzen können ineinander übergehen – möglicherweise ist das sogar typisch für kreatives Übersetzen. Dies würde bedeuten, dass es keine strikte Trennung zwischen der Präparations-, der Inkubations- und Illuminationsphase gibt. Auch Kreativitäts-forscher haben darauf hingewiesen, dass die Einteilung in die einzelnen Phasen ein theoretisches Konstrukt ist.

Es ist inzwischen gesicherte Erkenntnis der Psycholinguistik, dass beim Lesen eines Textes nicht nur das entscheidend ist, was schwarz auf weiß vor uns steht. Verstehen ist ein Zusammenspiel zwischen dem, was als geschriebener Text (oder als gesprochenes Wort) auf uns zukommt, und dem, was wir über das Thema bereits wissen. Der Psycholinguist Hans Hörmann drückt dies so aus (zit. nach Kussmaul 2000:63):

> *Der Vorgang des Verstehens ist […] keine Einbahnstrasse […]; wer ihn durchsichtig machen will, muss wissen, dass bottom-up-Prozesse – also das, was*

als Input von draußen hereinkommt – mit top-down-Prozessen, also dem, was aus dem Wissen, dem Können, den Erwartungen des Hörers kommt, in Interaktion tritt.

Der Ablauf der Verstehensprozesse ist aber nicht immer nachvollziehbar und sehr oft kann es zu Verstehensproblemen kommen. Diese zu lösen ist eine nicht einfache Aufgabe der Wissen-schaftler. Paul Kussmaul schlägt einige Möglichkeiten vor (Kussmaul 2000: 65).

Die erste Möglichkeit einer Lösung des Verstehensproblems besteht in der Erweiterung des mentalen Lexikons durch Recherche; mit anderen Worten, wir konsultieren Wörterbücher, Terminologiedatenbanken, Paralleltexte, das Internet, entdecken dort z.B. die Polysemie des betreffenden Wortes und wählen die im Kontext passende Bedeutung aus.

Die zweite Möglichkeit besteht in der Aktivierung unseres im Langzeitgedächtnis gespeicherten Weltwissens und Fachwissens, genauer gesagt, im Transfer dieses Wissens ins Arbeitsgedächtnis. Zu diesem Wissen gehören unser Faktenwissen, unsere Erfahrungen und unsere Erlebnisse. Eine der Fähigkeiten eines Übersetzers besteht darin, zu wissen, wann man recherchieren muss und wo man recherchieren kann.

Es gibt, laut Kussmaul, auch noch einen dritten Weg zum Lösen von Verstehensproblemen. Er ist weder vom

lexikalischen (Fremdsprachen-) Wissen noch vom (oft ebenfalls begrenztem) Weltwissen und von der Recherche abhängig, sondern jeder kann ihn gehen. Aber man muss diesen Weg erst einmal gehen, und man muss sozusagen das richtige Instrumentarium haben, um auf ihn zu gehen. Der dritte Weg heißt Wissenserweiterung durch Textanalyse.

Handelt es sich bei der Textanalyse um Bottom-up- oder Top-down-Prozesse? Oder genauer gesagt: Wo ist der Ausgangspunkt dieser Prozesse? Bei den sprachlichen Formen oder in unserem Gedächtnis? Zwar schauen wir auf den Text, also auf das, was von draußen hereinkommt, aber durch diese herein-kommenden Informationen wird in unserem Arbeitsgedächtnis ein Top-down-Wissen aufgebaut, das als Folie dient, um die problematische Textstelle, also das eigentliche Bottom-up-Material, verstehen zu können. Top-down-Prozesse gehen also nicht nur vom Langzeitgedächntis aus, wo unser Weltwissen, unser Sachwissen, unsere Erfahrungen und Erlebnisse gespeichert sind. Sie gehen auch vom Arbeitsgedächtnis aus, wo das durch den Kontext aufgebaute Wissen gespeichert ist.

Kussmaul geht nun der Frage nach, ob das im Arbeitsgedächtnis gespeicherte Kontextwissen nicht nach ein paar Sekunden (Minuten) ins Langzeitgedächtnis transferiert

wird und dann von dort wieder hervorgeholt werden muss. Dies sind interessante Fragen für Gedächtnisforscher. Im Hinblick auf kreatives Übersetzen genügt es, bei dieser Interaktion die Stelle zu erkennen, wo Kreativität zum Zuge kommen kann.

Verstehensprozesse werden nicht um ihrer selbst willen beschrieben, sondern im Hinblick auf kreatives Übersetzen. Verstehen, das ist inzwischen deutlich geworden, ist ein potentiell kreativer Vorgang. Der Übersetzer schafft für sich ein Verständnis eines Textes, das seinen Zwecken entspricht. Was nun speziell interessiert, ist der Zusammenhang zwischen kreativem Verstehen und Bottom-up- und Top-down-Prozessen. Wo also gibt es bei diesen Prozessen Raum für Kreativität, für etwas Neues? Ganz offensichtlich nicht bei den Bottom-up-Prozessen. Was vom Ausgangstext schwarz auf weiß auf uns zukommt, lässt sich zunächst einmal nicht verändern. Die Bottom-up-Prozesse allein bringen noch nichts Neues zustande.

Der Ausgangspunkt für etwas Neues sind die Top-down-Prozesse. Was in unserem Gedächtnis durch das auf uns zukommende sprachliche Material aktiviert wird, ist ja noch nicht fertig formuliert und lässt sich anders ausdrücken als im jeweils vorliegenden Text. Und gerade dadurch ergibt sich die Möglichkeit zu kreativem Übersetzen. Beim Übersetzen genügt

es allerdings nicht, das im Gedächtnis Gespeicherte zu aktivieren, wir müssen es auch in Sprache umsetzen. Und wir können dies mit unseren eigenen Worten tun, d.h. wir können etwas neu formulieren.

Inkubation und Illumination

In der Inkubationsphase kommt es zu Kombinationen und Reorganisationen des Wissens. Die Denkprozesse verlaufen weitgehend assoziativ und unbewusst. Ein typisches Merkmal dieser Phase ist sowohl psychische als auch physische Entspannung.

Paul Kussmaul (2000:71) weist weiter darauf hin, dass in dieser Phase möglichst viele Assoziationen und Ideen produziert werden sollten. Kritik und Beurteilung seien in diesem Stadium nicht erlaubt. Sie werden bis zur Bewertungsphase hinausgeschoben. Diese suspendierte Beurteilung (de Bono zit. nach Kussmaul 2000:71) diene dazu, den Teilnehmern der Brainstorming-Sitzung die Angst zu nehmen, sich mit ihren Ideen lächerlich zu machen. Es entsteht eine positive Grundstimmung, in der sich Ideen entwickeln können.

Das Suspendieren von Bewertungen und Urteilen in Brainstorming-Sitzungen ist vor allem deshalb so wichtig, weil die neue Idee einer Person von den anderen Teilnehmern als

Provokation empfunden werden kann, ja manchmal auch soll. Und Provokationen lösen oft Abwehrreaktionen aus. Beim Brainstorming soll jedoch nicht Abwehr bewirkt werden, sondern Stimulation. Man darf allerdings nicht übersehen, dass Stimulation eine stillschweigende Beurteilung voraussetzt. Wenn eine Person sich durch die Idee einer anderen Person stimulieren lässt, so kann seine Idee ein Gegenvorschlag sein. Dies impliziert ein stillschweigendes negatives Urteil. Sie kann aber auch eine Weiterentwicklung des Gedankens des Anderen sein, und dies impliziert ein stillschweigend positives Urteil. Gerade die Weiterentwicklung von Ideen spielen beim Übersetzungs-Brainstorming eine wichtige Rolle. Es gibt Lösungsfindungsketten, bei denen sogar explizite Beurteilungen nicht schaden. Eine vorgeschlagene Lösung stimuliert oft trotz oder gerade aufgrund von Kritik eine weitere Lösung, so dass sich allmählich eine kreative Lösung herausschält. Beim Übersetzen scheint es also eher keine Trennung zwischen der „Ideen"-Phase und der Bewertungsphase zu geben.

Wenn aber anhand der LD-Protokolle Denkvorgänge beobachtet werden sollen, die während der Inkubationsphase ablaufen und die dann zur Illumination, zur neuen Idee, führen, so ergibt sich nach Kussmauls Meinung ein grosses Problem.

Da die Denkprozesse in dieser Phase vorwiegend unbewusst sind, sei es praktisch unmöglich, sie zu beobachten. In Bandaufnahmen zeigten sie sich als Pausen, in denen nicht gesprochen wird. Man kann nur beobachten, was vor oder anch den Pausen geschieht. Vor den Pausen steht das Problem sozusagen im Raum. Manchmal bleibt es im Raum stehen, ohne gelöst werden zu können. Dieses Phänomen bezeichnet Kussmaul (2000:71) als **mentale Blockade**. Wenn die Pausen kreativ waren, wenn also vorhandene Blockaden überwunden wurden, dann erscheint im Anschluss an die Pausen ein Übersetzungsvorschlag (die Illumination), der dann natürlich noch bezüglich seiner Qualität beurteilt werden muss.

Wie das Problem letztendlich gelöst wurde, bleibt unserer Beobachtung leider verborgen. Was wir allerdings beobachten können, sind die Schritte bis zur kreativen Pause und vor allem die geäußerte Idee nach der Pause. Wir können diese Beobachtungen benützen, um Rückschlüsse auf kreative Vorgänge zu ziehen.

In den untersuchten Protokollen konnte Kussmaul im Zusammenhang mit mentalen Blockaden eine Beobachtung machen, die offenbar die notwendige Entspannung bewirkte, um die Blockaden zu überwinden. In einigen Fällen unterbrachen die Testpersonen nämlich den

Übersetzungsprozess und gingen in die Küche, um z.B. einen Schokoladenriegel zu essen oder etwas zu trinken, oder sie schoben eine neue Kassette in den Recorder, und wenn sie sich dann wieder an den Schreibtisch setzten, hatten sie plötzlich eine zündende Idee.

An einem Beispiel von Kussmaul sei gezeigt, wie eine derartige Blockadenüberwindung konkret aussieht. In einem von ihm verwendeten Texte ging es um das Thema „Kater“ im Urlaub. Die Situation, in der man leicht ein Glas über den Durst trinkt, wurde in journalistischer Manier sehr lebendig wie folgt geschildert:

> *How well the summer wine goes down, whilst you bask in the balm of an island evening, fanned by flattery of murmuring machos and lulled by the lilt of gypsy guitars.* (*Cosmopolitan*, August 1980, 82.)

Die Testpersonen waren damit beschäftigt, die Stelle *fanned by the flattery of murmuring machos and lulled by the lilt of gypsy guitars* zu übersetzen:

> A: „Mandeläugige Männer“ hätte ich
> gesagt, oder so, das…
> B: Ach so, zwei „ms“.
> C:Normalerweise sagt man
> „mandeläugige Mädchen“.

D: Ja. (7 Sekunden Pause) Lass dich doch
mal von diesen schönen
Spanienbildern da an der Wand
inspirieren (lacht).
A: Da sind keine Männer drauf (lacht, 5
Sekunden Pause).
B: Ja, irgendwas „lulled by the lilt of gypsy guitars".
(Die Kassette wird umgedreht, ca. 10 Sekunden Pause)
A: Jetzt habe ich eben gesagt „umschmeichelt von bewundernden
Blicken".
B: Ja, das klingt doch!
A: Dann lassen wir das mit den Männern doch ganz weg.
B: Ja.
A: Also sind aus den „murmuring machos" „bewundernde Blicke" geworden (lacht).

Vor dem Umdrehen der Kassette schien der Lösungsfindungsprozess ins Stocken geraten zu sein. Mit „Mädchen" waren die Testpersonen auf einer falschen Fährte, und die Pausen ohne Lösungsvorschläge weisen auf eine mentale Blockade hin. Nach dem Wenden der Kassette jedoch

ist die Blockade überwunden, und Testperson A macht einen neuen Vorschlag, mit dem sie sich vom Ausgangstext löst und einen neuen Weg beschreitet.

Durch Ablenkungsaktivitäten wie Kassette umdrehen, zum Kühlschrank gehen usw. wird der Übersetzer kurzzeitig von dem Druck befreit, eine Lösung finden zu müssen. Das Bewusstsein beschäftigt sich mit etwas anderem, aber gleichzeitig arbeitet das Gehirn weiter und bringt dann schließlich die Lösung hervor. Man kennt dieses Phänomen aus dem Alltag, wenn man verkrampft versucht, sich an einen Namen zu erinnern, es dann aufgibt, und nach ein paar Minuten fällt einem der Name wie von selbst ein. Auch das Suchen und Finden von sprachlichen Formulierungen ist ein Erinnerungsvorschlag. Die Formulierungen liegen uns manchmal „auf der Zunge“, wir kommen aber nicht darauf. Die Vorstellungen und Formulierungen, die wir für die Übersetzung brauchen, sind nicht absolut neu. Wir kennen sie schon, müssen sie aber noch mit der augenblicklichen Situation verbinden. Diese Verbindungen sind ein ganz wesentlicher Teil der übersetzerischen Kreativität.

Für Denkblockaden liefert die Gehirnpsychologie eine Erklärung. Sie treten häufig dann auf, wenn wir unter Stress stehen. Schüler werden im Unterricht unerwartet aufgerufen

und haben plötzlich vergessen, was sie am Vortag gelernt haben. In einer Quizzsendung fällt dem Kandidaten die Antwort ein paar Sekunden zu spät ein. Der Grund ist die Ausschüttung der Stresshormone Adrenalin und Noradrenalin durch die Nebenniere. Die Hormone dienen dazu, den Körper schlagartig zu Höchstleistungen zu befähigen. Gleichzeitig beeinflussen sie aber die Schaltstellen (Synapsen) zwischen den Neuronen, indem sie Weitergabe von Impulsen verhindern, d.h. sie verhindern das für Kreativität so wichtige assoziative Denken. Es ist durchaus denkbar, dass sich Übersetzer bei der Suche nach einer Lösung selbst in eine Stresssituation bringen, indem sie sich zeitlich unter Druck setzen und dann das Gefühl haben, jetzt müsste ihnen sofort etwas einfallen. Ducrh eine Unterbrechung der Lösungssuche und eine zwischenzeitliche andere Tätigkeit kann dann dieser momentane Stress und die damit verbundene Adrenalinausschüttung abgebaut werden.

Paul Kussmaul vertritt die Meinug, Übersetzer könnten versuchen, die Methode der Blockadenüberwindung systematisch zu nutzen. Jeder wird hier seine individuellen Tricks finden müssen. Was für den einen ein Gang zum Kühlschrank ist, ist für den anderen ein Spaziergang um den Häuserblock. Wichtig ist, dass wir wissen, dass es derartige Möglichkeiten gibt.

In der Diskussion über Blockadenüberwindung ist ein weiteres Thema wichtig: Blockadenüberwindung hat auch etwas mit Emotionen zu tun. Emotionen und intellektuelle Vorgänge sind, wie die Neurophysiologie feststellte, miteinander verbunden. Die Befunde im vegetativen Gehirn gewinnen ducrh die Verbindung mit der Grosshirnrinde Zugang zum Bewusstsein und manifestieren sich dort als Empfindung. So kommt es, dass auch höhere Hirnleistungen eine Gefühlstönung aufweisen können. Dies dürfte bedeuten, dass das, was wir als Denken bezeichnen, von Emotionen begleitet ist, und wohl auch umgekehrt, dass Emotionen unser Denken beeinflussen.

Physiologisch gesehen sind Emotionen durch Hormonreaktionen bedingt. Eine positive Hormonreaktion ruft Freude, Spass und Erfolgserlebnisse hervor und sorgt damit für das reibungslose Funktionieren der Synapsen im Gehirn. Solche hormonellen Vorgänge bewirken das Gegenteil von Stress. Sie dienen nicht nur zur Blockadenüberwindung, sondern sorgen auch dafür, dass Blockaden gar nicht erst entstehen.

Auf die Kreativität bezogen hat Kussmaul dies folgendermaßen gedeutet (2000:74):

> *Wenn wir eine gute Idee haben, fühlen wir uns glücklich. Dies scheint besonders in der*

Illuminationsphase der Fall zu sein. In Martin Luthers Bericht über sein „Turmerlebnis" ist ein Glücksgefühl spürbar. ... Luther spricht in religiösen Metaphern: `Da fühlte ich mich völlig neugeboren. Die Tore hatten sich mir aufgetan; ich war in das Paradies eingetreten`.

Der neue Gedanke macht uns glücklich, aber vermutlich gilt auch das Umgekehrte: Wenn wir uns glücklich fühlen, kommt uns leichter ein neuer Gedanke. Wir sollten daher alles tun, um die nötigen stimmungsmäßigen Grundlagen für kreative Ideen zu schaffen. Positive emotionale Einstellungen sind zweifellos wichtig. Ohne sie kommt der kreative Prozess nur schwer in Gang. Der kreative Prozess kann aber nur sehr langsam verlaufen. Wer nur alle zwei Stunden eine Idee hat, wird Schwierigkeiten mit der Kreativität haben. Offenbar spielt auch der Zeitfaktor eine Rolle. Dem trägt der Begriff **Flüssigkeit des Denkens** Rechnung. Damit ist die Fähigkeit getrennt, innerhalb kurzer Zeit viele Gedanken, Assoziationen oder Ideen im Zusammenhang mit einem Problem hervorzubringen.

Dass Flüssigkeit des Denkens der Kreativität beim Übersetzen tatsächlich auf die Sprünge hilft, lässt sich am obigen Beispieltext von Kussmaul beobachten. Im Zusammenhang mit der Stelle „flattery of murmuring machos", kam es bei einem

anderen Testpersonenpaar zu folgendem Dialog (Kussmaul 2000:75):

> A: … umschmeichelt von den … also casanova war schon mal nicht schlecht. Jetzt müssen wir nur noch die Verbindung herstellen. Kühner Casanovas…
>
> B: kühner, kerniger und ortskundiger Casanovas (Lachen)
>
> A: k, was gibt es denn mit k?
>
> B: Küche, Kleiderschrank, Kinder (Lachen)
>
> A: Kinderreicher Casanovas (Lachen). Kerniger Casanovas.
>
> B: Nee. (Pause) Liebestoller Latin Lovers.
>
> A: **Ja!**

Flüssigkeit zeigt sich hier in der Nennung einer ganzen Reihe von alliterierenden Adjektiven, wobei die Form zunächst wichtiger zu sein scheint als die Bedeutung, was übrigens ein typisches Merkmal von Wortflüssigkeitstests ist, wie sie von der Psychologie entwickelt wurden. Nachdem eine gewisse Flüssigkeit des Denkens erreicht wurde, kommt es zu semantischen Überlegungen, hier ausgedrückt im Verwerfen – also einer Evaluation – der bisherigen Vorschläge („nee“). Dann ist plötzlich eine bedeutungsmäßig und formal adäquate Lösung da. Wir können hier außerdem Phänomene der

psychischen Entspannung beobachten: Lachen und eine gewisse Albernheit. Nach der kreativen Pause erscheint dann tatsächlich eine brillante Idee.

Illumination und Evaluation

Die einzelnen Phasen gehen in der Wirklichkeit des kreativen Prozesses ineinander über. In der Kreativitätsforschung wird darauf aufmerksam gemacht, dass man generell damit rechnen muss, dass die einzelnen Phasen nicht streng chronologisch ablaufen, sondern dass es Vor- und Rückgriffe gibt, sozusagen gedankliche Schleifen, und dass manche Phasen mehrfach durchlaufen werden. Die Phasen sind Denkmodelle, mehr oder weniger theoretische Konstrukte, um die komplexe Wirklichkeit in den Griff zu bekommen.

Die Illumination ist nicht nur mit der Inkubation, sondern auch mit der Evaluationsphase verknüpft. Gerade bei der Illuminationsphase zeigt sich in den von P. Kussmaul bearbeiteten Protokollen, dass ein Mangel an Evaluation zum Verlust guter Ideen führen kann. Häufig produzierten die Testpersonen angemessene und originelle Lösungen, die dennoch nicht in der Schlussversion der Übersetzung erschienen.

Kussmaul beschreibt weiterhin, wie zwei Testpersonen einen Artikel übersetzten aus der amerikanischen Zeitschrift *Newsweek* aus dem Jahr 1994 über den neuen Wohlstand in Ostdeutschland. Es ging darum, dass sich die Leute dort mehr leisten könnten als früher:

> *Every seat is filled at Dresden's magnificent neoclassical opera house: comfortable burghers sip French champagne during the intermissions. Even in grimy Bitterfeld, a minig and chemicals center notorious for its pollution, well-dressed women from a nearby retirement home gather for creamy coffee and gigantic pastries at a Swiss-owned coffee shop.* (*Newsweek,* February 28, 1994, p.14)

Die Testpersonen diskutierten die Textstelle „creamy coffee and gigantic pastries". Zunächst kam es zu sehr treffenden und bildhaften Verbalisierungen des Verständnisses:

> A: Oder treffen sich einfach zu Kaffee und Kuchen; ich meine …
>
> B: Das finde ich zu schwach, weil das *gigantic pastries*… ich denke,

das ist so, dass die dann Kuchen haben, wo dann auch Zuckerguss drauf ist und vielleicht eine Fettglasur, so Schichtkuchen, so schwarzwälderkirschähnlich, so so

A: Mhm, genau, ja doch, mhm …

(3 Sekunden Pause)

(…)

B: Schweizer Kaffeehaus zum Kaffeetrinken und Kuchenschlemmen. Die schlemmen da schon, wenn sie so …

Nach einer Diskussion über *creamy coffee* wird wieder die Kuchen-Szene visualisiert:

B: … die Kuchen finde ich schon wichtig, nö … die Torten, riesige Torten…

A: Buttercremetorte, Sahnetorte

Dann diskutierten die Testpersonen wieder des längeren über *creamy coffee* und *Swiss owned coffee shop*, wobei das Wörterbuch zu Rate gezogen wurde, und durch diese Wortfixierung gerieten die guten Ideen in Vergessenheit, so dass zum Schluss die etwas blasse Übersetzung „treffen sich zu einem guten Stück Torte in einem Schweizer Café“ auf dem Papier stand.

Man stellt sich vernünftigerweise die Frage: was ist der Grund dafür? Der Verstehensprozess läuft richtig ab, vermutlich weil er durch die Makrostruktur des Textes (Textthema: Veränderungen in Ostdeutschland) beeinflusst ist. Die Übersetzungsphase allerdings ist zu sehr von mikrostrukturellen Überlegungen bestimmt. Die Testpersonen sind auf *creamy coffee* und *Swiss owned coffee shop* fixiert. Das makrostrukturell geprägte Verständnis wird sozusagen nicht durchgehalten. Die Testpersonen versuchen, einzelne Wörter isoliert zu verstehen. Dies ist ein eigenartig ambivalentes Verhalten: Einerseits sind sie zu einem makrostrukturell gesteuerten Verstehen und Übersetzen bereits fähig, andererseits scheint ihnen diese Fähigkeit zwischendurch immer mal wieder abhanden zu kommen. Mit diesen Fixierungen auf Mikrostrukturen scheint Hand in Hand zu gehen, dass gute Ideen nicht deutlcih genug erkannt werden. *Kuchenschlemmen* wäre eine sehr treffende Übersetzung gewesen, und zwar weil sie zum Textthema passt.

Zur Kreativität gehört also, dass Illumination mit Evaluation verknüpft wird. Die durch Intuition entstandenen guten Ideen müssen, damit sie nicht verlorengehen, sofort wieder durch Reflexion auf ihre Angemessenheit überprüft werden. Das überwachende Bewusstsein darf auch in der durch unbewusste

Vorgänge geprägten Illuminationsphase nicht ausgeschaltet werden. Der Übersetzer muss sozusagen immer in der Lage sein, einen Schritt zurückzutreten, um seine Produktion mit kritischer Distanz zu betrachten. Beim Übersetzen sollte man also die Eingangsphase mit der Evaluationsphase eher nicht trennen.

Noch etwas beweist Paul Kussmaul an diesem Beispiel: Nicht nur die Notwendigkeit der Verknüpfung der Illuminationsphase mit der Evaluationsphase, sondern mit diesen beiden Phasen verbindet sich offensichtlich auch die Vorbereitungsphase. Was die Testpersonen verbalisieren, ist zunächst einmal ihr Verstehensprozess. Sie stellen sich – was den Kuchen betrifft, ziemlich detailliert – eine typische Situation in einem Café vor. Diese verbalisierten Vorstellungen wären nun eigentlich schon die Übersetzung – d.h. die Illumination – gewesen. Mit anderen Worten, die methodische Trennung der einzelnen Kreativitätsphasen kann beim Übersetzen das Erkennen kreativer Lösungen behindern. Das Fazit dieser Beobachtungen für das Übersetzen lautet (Kussmaul 2000:78):

> ***Die Ergebnisse aller Phasen müssen gleichzeitig präsent bleiben. Was wir als unser Verstehen verbalisiert haben, kann bereits die Übersetzung sein,***

und ob sie es wirklich ist, erkennen wir durch die sofort einsetzende Evaluation.

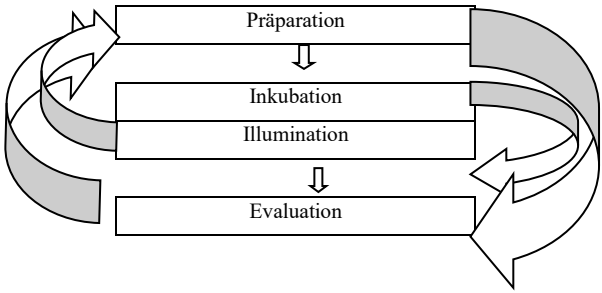
Man könnte nun fragen, warum es eigentlich mit der Evaluation so schnell gehen müsse, ob es nicht überhaupt didaktisch viel günstiger wäre, die einzelnen Phasen auseinanderzuhalten, um sie besser erkennbar zu machen. Die Phasen sind Kategorien, und wenn wir das Übersetzen als einen bis zu einem gewissen Grade rationalen Prozess beschreiben wollen, müssen wir, zumindest aus methodischen Gründen, auf die Trennschärfe der Kategorien achten.

Kussmaul macht darauf aufmerksam, dass es auch in der Übersetzungsdidaktik die Empfehlung gäbe, die einzelnen Phasen zu trennen, also zunächst einmal den Text zu analysieren, ihn dann zu übersetzen und ihn abschließend zu beurteilen.

Er meint weiterhin, es sei zweifellos wichtig, sich über die pragmatischen Faktoren wie Textfunktion, Adressatenkreis, kulturelle Einbettung – alles zusammengefasst im Übersetzungsauftrag – vor dem Übersetzen Klarheit zu verschaffen. Wenn dies geschehen sei, fangen die Verstehensprobleme – und sie beziehen sich vor allem auf die semantischen Aspekte eines Textes – im Detail erst an. Und hier zeige sich nun das Spezifische der sprachlichen Kreativität:

nämlich dass wir unser Verstehen, aber auch unsere kreativen Ideen nur **sprachlich** äußern können. Beim Schreiben und beim Übersetzen ist das Medium unseres Denkens die Sprache, und die Sprache ist gleichzeitig das Medium unserer kreativen Produkte. Dies ist der Grund, weshalb das Verstehen des Ausgangstextes, wenn wir dieses Verstehen verbalisieren, bereits eine Übersetzung sein kann.

Die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Phasen des kreativen Übersetzungsprozesses seien abschließend noch einmal graphisch verdeutlicht.



Die linearen Abläufe, die bei einem Phasenmodell zunächst einmal erwartet werden, sind in dieser Abbildung durch gerade Pfeile verdeutlicht. Wie bereits beschrieben, gibt es beim Übersetzen Vor- und Rückgriffe. Die in der Präparationsphase ablaufenden verbalisierten Verstehensprozesse können bereits die Übersetzung sein. Das soll durch den geschwungenen Pfeil auf der rechten Seite verdeutlicht werden. Führen die Verstehensprozesse noch nicht unmittelbar zur Übersetzung,

verläuft der Weg über die Inkubation und Illumination, angezeigt durch den geraden Pfeil. Dass zwischen der Inkubation und der Illumination kein Pfeil eingezeichnet ist, soll den engen Zusammenhang zwischen diesen Phasen deutlich machen. Wenn die Evaluation nicht positiv ist, beginnt die Ideensuche wieder von neuem, und es kommt wieder zur Inkubation und Illumination (geschwungener Pfeil auf der linken Seite von Evaluation zu Inkubation/Illumination). Unter Umständen muss dabei wieder auf die Präparation – z.B. auf die Verstehensphase – zurückgegriffen werden (geschwungener Pfeil auf der linken Seite von Inkubation/Illumination zu Präparation).

Es gibt in der klassischen deutschen Literatur eine Textstelle, die das Ineinander der Teilprozesse auf sehr schöne Weise deutlich macht. Sie wurde im Zusammenhang mit dem Übersetzen oft zitiert, aber es wurde noch nie erkannt, dass es sich bei der Stelle um ein höchst aussagekräftiges Protokoll des Übersetzungs-prozesses, sozusagen um das erste Protokoll des Lauten Denkens handelt – aus der Feder eines Dichters. Gemeint ist die Stelle in Goethes *Faust*, wo sich Faust anschickt, den Beginn des Johannesevangeliums zu übersetzen. Faust tut all das gleichzeitig, was insgesamt den kreativen Prozess ausmacht. Er versteht eine Textstelle auf neue Weise.

Sein verbalisiertes Verstehen ist gleichzeitig ein probeweises Übersetzen. Er beurteilt außerdem seine Übersetzungen sofort kritisch, und das führt zu immer neuen Übersetzungsversuchen, bis er dann schließlich die von ihm positiv bewertete Übersetzung, die eine Veränderung gegenüber dem „heiligen" Original darstellt, niederschreibt. Was wir allerdings auch finden, ist eine Mystifizierung des kreativen Prozesses: Er wird vom „Geist erleuchtet". Aber Faust hat ja schließlich keine Literatur zur Kreativitätsforschung gelesen. Kussmaul zitiert die Stelle abschließend als Illustration für das Ineinander der Phasen (2000:80):

Mich drängt`s, den Grundtext aufzuschlagen
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.
(Er schlägt ein Volum auf und schickt sich an)
Geschrieben steht: Im Anfang war das Wort!
Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muss es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erste Zeile,

Dass deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn der wirklich alles schafft?
Es sollte stehn: Im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.
(Mir hilft der Geist! auf einmal seh' ich Rat
Und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat!

Die rumänische Übersetzung lautet folgendermaßen:

Mă-ndeamnă nu ştiu ce, străvechiul text
Cu inima curată să-l privesc.
Sacrul izvod
În graiul meu iubit să-l tălmăcesc.
(Deschide un volum şi încearcă să traducă.)
Stă scris: "La început a fost Cuvântul."
Mă şi opresc. Cine m-ajuă să fac pasul?
Cuvîntul? – Nu pot să-l preţuiesc aşa de
mult!
Altfel va trebui să-l tălmăcesc
Dacă de spirit eu ascult.
Stă scris: "La început a fost Ideea."
Dar cîntăreşte bine-ntîiul rînd,
Ca pana să nu fugă, slove goale
aşternînd.

Ideea e, ce-nfăptuieşte şi creează totul?
Ar trebui să scriu: "La început a fost
Puterea."
Dar iată că scriind sînt indemnat
Să nu fac nici aici popasul.
Din ce adîncuri vine şoapta?
M-ajută duhul şi-mi dă sfat:
La început voi pune Fapta.

(J.W.Goethe. Faust. Traducere de Lucian Blaga. Ed.pentru Literatura, 1968, pag.59)

11.3. Typen des kreativen Übersetzens

Als Ausgangsbasis und Materialgrundlage für das kreative Übersetzen dienten Paul Kussmaul hauptsächlich LD-Protokolle (eigentlich Dialogprotokolle) und eigene Unterrichtsprotokolle. Als Untersuchungsmaterial dienten literarische Texte. Gerade Literaturübersetzen wird meist spontan mit Kreativität in Verbindung gebracht. Literarische Texte bieten Übersetzungsprobleme aufgrund ihrer Komplexität. Vor allem bei der Lyrikübersetzung ist das offensichtlich. Das Metrum, das Reimschema und der Inhalt sind die Hauptfaktoren, die Lyrikübersetzer, je nach Strategie,

in Einklang zu halten versuchen. Daraus ergeben sich Probleme, zu deren Lösung Kreativität erforderlich ist.

Es war auch dieser Aspekt der Komplexität, der mich veranlasste, aufgrund der Kussmaulschen Typen des kreativen Übersetzens, ein an das Übersetzen von Euphemismen in der Politikersprache angepasste heuristische Modell, aufzubauen und möglicherweise zu etablieren. Zunächst aber möchte ich einen Überblick über die Typen des kreativen Übersetzens verschaffen, so wie Paul Kussmaul sie in *Kreatives Übersetzen* (2000, Kap.7) präsentiert hat.

Rahmenwechsel

Das folgende Beispiel wurde in einem Unterrichtsprotokoll von Paul Kussmaul festgehalten. Einer Übersetzungsübung lag ein Text aus der Zeitschrift *The Economist* zum Thema Computerübersetzung zugrunde. Es war die Rede von japanisch-englischen maschinellen Übersetzungsprogrammen. Die Textstelle lautete:

> *Having been designed from the start for use on a personal computer rather than a powerful workstation or even a mainframe, Tsunami and Typhoon use memory extremely efficiently. As a result, they are blindingly fast on the latest PCs – translating either*

> *way at speeds of more than 300000 words an hour. Do they produce perfect translations at a click of a mouse? Not by a long shot. But they do come up with surprisingly good first drafts for expert translators to get their teeth into. One mistake that the early researchers made was to imagine that nothing than flawless automated machine translation would suffice. With more realistic expectations, machine translation is, at last, beginning to thrive.* (*The Economist,* October 18, 1997)

Beim Übersetzen der Textstelle *to get their teeth into* war kreatives Denken der Studierenden zu beobachten. Das Problem bestand darin, dass eine formal entsprechende Übersetzung nicht möglich war. Genau dieselbe idiomatische Wendung gibt es im Deutschen nicht. Eine Veränderung ist in solchen Fällen obligatorisch; sie ist durch das Sprachsystem bedingt. Eine Teilnehmerin schlug vor: *durchkauen*. Kussmaul regte daraufhin die Gruppe dazu an, sich die Szene vorzustellen und verwies auf die zweite Hälfte des Abschnittes, wo gesagt wird, dass man von Computerprogrammen keine perfekten (*flawless*) Übersetzungen erwarten könne. In diesem Zusammenhang erwähnte er das Wort *post-editting*. Daraufhin kam aus der Gruppe der Vorschlag *feilen* und *letzter Schliff*.

Diese Lösungen wurden jedoch kritisiert mit dem Argument, dass die Übersetzungen dann vorher bereits gut gewesen sein müssten, und das sei beim *post-editting* nicht der Fall. Dann schlug eine Teilnehmerin *optimieren* vor. Dies wurde akzeptiert mit der Begründung, dass das Wort *Textoptimierung* geradezu ein Terminus der Übersetzungspraxis sei und präzise den Sachverhalt der Überarbeitung eines stellenweise noch defekten Textes bezeichne.

Mit Bezug auf die scenes-and-frames-Semantik könnte man hier von *reframing* (Rahmenwechsel) sprechen. Der erste „Rahmen" war eine Metapher (*getting their teeth into*), der zweite ein nicht metaphorischer Terminus (*optimieren*). Kreativ ist die Lösung insofern, als hier etwas verändert wurde und dadurch in gewisser Weise etwas Neues entstand. Die Metapher wurde durch einen nicht-metaphorischen Ausdruck ersetzt. Man könnte einwenden, als Terminus sei dieser Ausdruck eigentlich nicht neu, sondern im Fachgebiet „Professionelles Übersetzen" geradezu üblich, und außerdem wäre eine Neumetaphorisierung eigentlich viel kreativer gewesen. Dem ließe sich entgegnen, dass Neuigkeit ein gradueller Begriff ist. Zweifellos wäre eine nicht-usuelle Neumetaphorisierung kreativer, aber die schließlich gefundene Übersetzung ist

gegenüber dem Original verändert genug, um sie in gewissem Maße als kreativ bezeichnen zu können.

Interessant ist der Weg der Lösungsfindung. Er verlief hier, wie immer, über szenische Vorstellung. Diese führte hier jedoch nicht zur Auswahl und Benennung einzelner Szenenelemente in einer Paraphrase, obgleich auch das möglich gewesen wäre (z.B. … *die der Übersetzer dann noch weiter bearbeiten und verbessern kann*), sondern zur Nennung eines Wortes, das eine Szene bezeichnet oder „einrahmt", die alle diese Elemente enthält. Die Abfolge ist also **Rahmen → Szene → anderer Rahmen**. Was die Illuminations- und die Evaluationsphase betrifft, ist auch hier wieder zu beobachten, dass diese Phasen ineinandergreifen: Die Zwischenlösungen „feilen" und „letzter Schliff" wurden kritisiert. Mit den Begriffen des Phasenmodells ausgedrückt: **Evaluation stimuliert eine weitere Illumination.**

Kussmaul beobachtet den zu einem Rahmenwechsel führenden Prozess noch etwas genauer anhand eines Dialogprotokolls, um zu sehen, wie szenische Vorstellungen zustande kommen, die dann einen Rahmenwechsel auslösen können. Als Material wird hier aus dem bereits erwähnten Text über die Entwicklung in den neuen Bundesländern zitiert.

> *Sleek new cars speed along straightened and repaved autobahns. Shiny service stations come equipped with well-stocked convenience stores and gleaming self-service restaurants. Enormous supermarkets, furniture stores and shopping emporiums dot the east German landscape, and giant cranes stand tall against the sky. Every seat is filled at Dresden's magnificent neoclassical opera house: comfortable burghers sip French champagne during the intermissions. Even in grimy Bitterfeld, a mining and chemicals centre notorious for pollution, well-dressed women from a nearby retirement home gather for creamy coffee and gigantic pastries at a Swiss-owned coffee shop. (Newsweek, February* 28, 1994, S.14)

Die Testpersonen diskutierten die Übersetzung der Textstelle *well-stocked convenience stores*:

> B: convenience stores? Man könnte höchstens noch anhängen: Dinge des täglichen Bedarfs.
>
> A: Aber das ist ja nicht unbedingt nur so, also in Raststätten, diese Geschäfte, z.B. an den Tankstellen, die haben ja auch Sachen, die du nicht für den alltäglichen Bedarf brauchst, irgendwelche besondere Geschenke, Landkarten …

B. aber auch in Kühltheken, Joghurt, Getränke und Zeitungen, alles mögliche, ich weiß nicht, wie man das passender ausdrücken könnte, oder wir lassen's dann einfach.

A: Man kann's umschreiben: mit gut sortierten Geschäften, in denen man alles finden kann, was das Herz begehrt.

B: Ja, oder so.

A: So könnte man's umschreiben.

B: Ja, ich glaub, das wär's doch, das ist gut (Text wird wiederholt).

(Lachen)

A: Oi, oi. Jetzt sind wir fertig.

Deutlich erkennbar ist hier die Visualiserung eines Szenarios durch seine konkreten Details. Die LD-Protokolle geben nun im Gegensatz zu blossen Übersetzungsprodukten noch weitere Hinweise darauf, wie solche Szenarios im Kopf der Übersetzer zustande kommen. Das Dialogprotokoll enthält ein Phänomen, das man als **Szenenmarker** oder **Szenenindikator** bezeichnen kann. Dies sind sprachliche Formen, die auf Top-down-Prozesse schließen lassen. Explizite Indikatoren wären z.B. : „Da denk' ich an", „Da erinnere ich mich an", „Das hab' ich auch schon erlebt". Im vorliegenden Protokoll sind die

Indikatoren weniger explizit, aber dennoch vorhanden, und zwar in der Äußerung der Testperson A, wenn sie sagt: „*Aber das ist ja nicht unbedingt nur so, also in Raststätten, diese Geschäfte, z.B. an den Tankstellen, die haben ja auch Sachen*…“. In dieser Äußerung sind es die Demonstrativpronomina, die bestimmten Artikel und die Partikel „ja“, die ein Indiz für Top-down-Prozesse sind, denn sie verweisen (das ist ihre semantisch-grammatische Funktion) auf etwas bereits Erwähntes oder Bekanntes. Sie sind ein Zeichen dafür, dass sich die Testperson an eigene Erfahrungen erinnert.

Ein weiteres, aus der Kreativitätsforschung bekanntes Phänomen ist hier ebenfalls zu beobachten: die **Flüssigkeit des Denkens**. Sie zeigt sich in dem bearbeiteten Protokoll in der raschen Nennung einer ganzen Reihe von Szenenelementen: Geschenke, Landkarten, Lebensmittel in Kühltheken, Joghurt, Getränke und Zeitungen. Nachdem der Denkprozess auf diese Weise „beschleunigt“ wurde, kommt es zu dem Lösungsvorschlag: *mit gut sortierten Geschäften, in denen man alles finden kann, was das Herz begehrt*. Diese Lösung ist gekennzeichnet durch einen **Fokuswechsel**: In den Blick kommen nicht nur die Waren auf den Regalen, sondern auch die Kunden, die vor den Regalen stehen, und ihre Wünsche.

Damit wird das Thema des Textes, nämlich der neue Wohlstand in den östlichen Bundesländern, eigentlich noch besser zum Ausdruck gebracht als durch die blosse Nennung der gut sortierten Geschäfte. Letztlich geht es um die Menschen, für welche die Waren da sind. Sie werden im weiteren Verlauf des Textes auch genannt: die Opernbesucher und die Seniorinnen. Man könnte geradezu behaupten, die Übersetzung sei dem Textthema angemessener als das Original. Man kann hier wohl nicht von einer obligatorischen Veränderung sprechen; eher von einer Optimierung. Wenn wir auch hier wieder den Neuigkeitsgrad beurteilen wollen, so lässt sich sagen, dass er grösser ist, als beim letzten Beispiel (*optimieren*), denn was hier gefunden wurde, ist eine idiomatisierte metaphorische Wendung.

Die Übersetzung *in denen man alles finden kann, was das Herz begehrt* entstand aufgrund eines Fokuswechsels, aber die Übersetzer wählten nicht ein einzelnes (oder mehrere) Elemente des Gesamtszenarios aus und benannten es, sondern sie benutzten eine Wendung mit umfassender Bedeutung, mit anderen Worten einen Rahmen, in dem alle diese Elemente hineinpassen.

Neurahmung

Im Beispiel über maschinelle Übersetzung ist „optimieren“ ein bekannter Rahmen, für die durch den Text suggerierte Szene. So kann man diese Szene konventionellerweise im Deutschen bezeichnen. Das ist der „passende Rahmen“ für sie, und die meisten professionellen Übersetzer „rahmen“ sie so „ein“. Ein „neuer Rahmen“ ist ein speziell hergestellter Rahmen, d.h. ein Wort, das nicht konventionellerweise für einen bestimmten Inhalt, eine bestimmte Szene benutzt wird. Ein neuer Rahmen ist manchmal eine Wortschöpfung.

Kussmaul illustriert dies an einem LD-Protokoll in Kombination mit einem Unterrichtsprotokoll. Eine Versuchsperson übersetzte einen satirischen Text über englische Autobahnraststätten. Der Übersetzungsauftrag lautete: „Übersetzen Sie diesen Text für ein englandkundliches Buch mit dem Titel *Engländer sehen England*. Die Übersetzung soll ein Balanceakt zwischen Information und Amüsement sein.“

Ein Satz des AS-Textes lautete *Starch is cheap and filling, so sausages composed chiefly of bread seem somehow right*. Die Versuchsperson eines LD-Protokolls machte von ihrem Weltwissen Gebrauch und erinnerte sich an deutsche Autobahnraststätten und Imbissbuden, und für *sausages*

composed chiefly of bread fiel ihr ein: *Hot dogs mit viel Brot und Würstchen mit Baguette*.

Prof. Kussmaul diskutierte diese Lösung in einem Seminar und dabei wurde festgestellt, dass hier vermutlich Top-down-Prozesse (die eigenen Erfahrungen) zu übermächtig waren, was zu einem Missverständnis des Textes führte. Danach wurde im Gespräch versucht, die im englischen Text benannte Szene zu visualisieren, nämlich die typisch englischen Würstchen, die manche Menschen vom englischen Frühstück her kennen und mit mehr oder weniger Appetit gegessen haben. Diese Würstchen bestehen etwa zu 50% aus Brot, zu 40% aus Fett und zu 110% aus Fleisch. Die beiden von der Testperson vorgeschlagenen Übersetzungen sind semantisch inkorrekt. Ein Seminarteilnehmer bemerkte sehr richtig, dass in der Übersetzung das Brot sozusagen außen um die Wurst herum sei, im englischen Text aber sei das Brot in der Wurst.

Wie Kussmaul treffend bemerkt, könnte man sagen, dass die vorgeschlagenen deutschen Entsprechungen auch ein billiges und kalorienreiches Nahrungsmittel bezeichneten und sie seien damit eine funktional passende Übersetzung. Man darf aber die Gesamtfunktion der Übersetzung nicht aus den Augen verlieren. Wenn man sie in die deutsche Kultur einbettet, verliert sie ihre satirische Stoßrichtung. Der Zweck des AS-

Textes ist Kritik am englischen Rasthausessen, er ist also fest eingebettet in die englische Kultur. Daraus nun eine Kritik am deutschen Rasthausessen zu machen, wäre absurd, zumindest höchst problematisch, und es entsprach auch nicht dem Auftrag, den die Versuchsperson hatte.

Nachdem die Unangemessenheit der Übersetzung und damit also auch ihre mangelnde Kreativität geklärt war, machte ein Seminarteilnehmer den Vorschlag: „Sagen wir doch ‚Brotwurst'!" Diese Lösung ist angemessen, denn man kann sie auf die im englischen Text genannten Einzelelemente (*cheap, filling, composed of bread*) zusammenfassen, mit anderen Worten, sie rahmt sie ein. Es kommt aber noch etwas hinzu, und das ist hier besonders effektvoll. Diese Übersetzung ist eine Wortschöpfung und zugleich ein Wortspiel (Bratwurst – Brotwurst) und verstärkt somit die Satire.

Aus der vorangehenden Beobachtung des Prozesses wird folgendes deutlich: **Der Weg zur Neurahmung führt über Top-down-Prozesse**. Hier allerdings führten sie zunächst zu Fehlübersetzungen, weil die Top-down-Prozesse ganz und gar zielkulturell bedingt waren. Durch eine berichtigende und detaillierte Neu-Visualisierung der Szene in der Ausgangskultur wurde dann eine kreative Übersetzung ausgelöst. Auch hier zeigt sich wieder, wie beim Beispiel

„well-stocked convenience stores“, dass szenische Visualisierungen in der Tat übersetzungsstimulierend sind. Für ein Gelingen der Übersetzung ist es aber wichtig, die mentalen Szenen kritisch zu überwachen. Die von der Kreativitätsforschung beobachtete Evaluations-phase ist nicht immer das letzte Glied des Prozesses, wo unter den (im Brainstorming entstandenen) Varianten die richtige ausgewählt wird. Evaluation ging im vorliegenden Beispiel Hand in Hand mit der Inkubation und Illumination, so dass die Lösung sich ökonomisch und zielgerichtet entwickeln konnte. Zusammenfassend ließe sich sogar sagen: **Die Phasen der szenischen Verwirklichung und die damit verbundene Kritik stimulieren die gute Lösung**. Die Vorstellung, dass das Brot nicht um die Wurst herum, sondern in der Wurst sei, entstand in der Tat aufgrund der Kritik.

Auswahl von Szenenelementen innerhalb eines Rahmens

Häufig ist zu beobachten, dass eine im Ausgangstext allgemein, knapp und relativ abstrakt formulierte Vorstellung im Zieltext datailliert und häufig konkret ausgedrückt wird. Es handelt sich um das Phänomen der Paraphrase. Sie wird beim Übersetzen dann benützt, wenn formale Entsprechungen nicht möglich

sind. Paraphrase ist kognitiv gesehen, ein sehr allgemeiner Begriff.

Um zu veranschaulichen, was Paraphrasen mit Kreativität zu tun haben, bringt Paul Kussmaul das Beispiel aus T.S. Elliots *Old Possum`s Book of Practical Cats* (das Libretto für das Musical *Cats*) (2000: 158). Darin ist die Rede von *Gus, the Theatre Cat*, der als alter Kater allen Leuten erzählt, wie berühmt er früher als Schauspieler war.

For he isn't the cat that he was in his prime;
Though his name was very famous, he says, in its time.

(T.S. Elliot: *Old Possum's Katzenbuch. Englisch und Deutsch.* FaM: Suhrkamp 1961, S.72)

Kussmaul beschreibt diese Zeilen als Rahmen, in den nun der Leser seine mentalen Bilder einfügt. Auslöser ist natürlich außer diesen Zeilen auch der Gesamtkontext (Gus prahlt damit, dass er früher ein ganz grosser Star war), aber Wörter wie *name, famous* und *its time* genügen eigentlich schon, um einiges zu visualisieren, d.h. um eine Szene aus dem Gedächtnis des Lesers abzurufen. Die Auslösung von Vorstellungen hängt nicht nur vom Text, sondern auch vom Leser ab. Hierfür sei an die Beschreibung des Verstehensprozesses erinnert mittels der Begriffe Bottom-up- und Top-down-Prozesse. Der Begriff Top-down-Prozess soll

ausdrücken, dass wir beim Lesen eines Textes bereits ein gewisses Maß an Wissen über das Thema des Textes mitbringen. Unser Gehirn ist nicht vergleichbar mit der leeren Diskette eines Computers, auf der ein Text gespeichert wird. Auf den Disketten oder Festplatten unseres Gehirns ist bereits Text gespeichert, der zu dem neu zu speichernden Text in Relation gesetzt wird, und was entsteht, ist eine Kombination aus altem und neuem Text. In unserem Zusammenhang zeigt sich an diesem Beispiel, dass kreatives Übersetzen nicht nur etwas mit Formulierung, sondern bereits etwas mit Verstehen zu tun hat. Bereits in der Verstehensphase können wir kreativ sein, eben weil wir etwas mitbringen, etwas dazu tun, etwas auf den Text projizieren. Zum Einsatz kommt unsere Phantasie. Phantasievolles Lesen ist eine der Voraussetzungen für kreatives Übersetzen.

Kussmaul bezeichnet die Kreativitätsstrategie des Übersetzens als **Auswahl eines Szenen-elementes innerhalb eines Rahmens** (2000:160). Damit ist auch hier wieder eine Fokussierung verbunden. Durch die Nennung eines Elements wird der Blick auf einen bestimmten Bereich der Szene gerichtet.

Kussmaul verdeutlicht die Auswahl eines prototypischen Elements an folgendem Beispiel aus demselben Libretto für das Musical *Cats* (2000:162):

The Rum Tum Tugger is a terrible bore:
When you let him in, then he wants to be out;
He's always on the wrong side of every
door,
And as soon as he's at home, then he'd
like to get about.
He likes to lie in the bureau drawer.
But he makes such a fuss if he can't get
out.

(T.S. Elliot: *Old Possum's Katzenbuch. Englisch und Deutsch.* FaM: Suhrkamp 1961, S.72)

Im deutschen Libretto für das Musical lautet die Stelle.

Der Rum Tum Tugger ist unheimlich fad.
Wenn ich draußen bin, dann möchte ich
lieber rein.
Kaum bin ich drin, will ich wieder raus,
Will auf der anderen Seite jeder Tür sein.
In der Schreibtischschublade ruhe ich
mich aus,
Opas weißes Briefpapier reiße ich kurz

und klein.

(Deutsche Originalaufnahme. Deutsch von Michael Kunze, aufgenommen im Motiva Studio, Wien, November 1983)

Neu in der Übersetzung der Zeile „He likes to lie in the bureau drawer“ ist die (vermutlich reimbedingte) Vorstellung „ausruhen“ gegenüber „liegen“ im Ausgangstext. Dies ist zunächst einmal ein Rahmenwechsel; allerdings sind die Rahmen sehr ähnlich. Kussmaul betrachtet den Rahmenwechsel hier unter dem Gesichtspunkt der prototypischen Szenenelementen, welche er einrahmt. Man muss sich die Szene vor Augen führen: *Lie* im AS-Text ist der Rahmen für eine szenische Vorstellung, und eine liegende Katze – wir denken typischerweise an eine Hauskatze in der für sie charakteristischen Umgebung – liegt nicht auf der Lauer, sondern zusammengerollt auf Sesseln, Betten, Sofas oder Teppichen und schläft. *Ausruhen* in der Übersetzung verbalisiert sozusagen den **Kern**bereich der Szene. Natürlich gäbe es andere Gründe, weshalb eine Katze liegt, eine Katze könnte z.B. verletzt oder krank sein, aber solche Vorstellungen sind eben nicht prototypisch, es sind, in der Terminologie der Prototypentheorie, **Rand**vorstellungen. Aufgrund seiner bisherigen Beobachtungen behauptet Kussmaul (Kussmaul 2000: 163), dass Elemente aus dem Kernbereich (also

prototypische Elemente) in der Übersetzung verbalisiert werden, und er behauptet sogar:

> *Die Auswahl aus dem Kernbereich garantiert die Angemessenheit der*
> *Übersetzung*.

Entsteht eine Übersetzung nicht durch die Auswahl eines zentralen, prototypischen Elements, kann es zu Problemen kommen. Dazu ein weiteres Beispiel aus Kussmaul (2000:163): In A. Burgess´ Roman *A Clockwork Orange* (London: Norton 1987) wird im Jargon der Jugendlichen eine Zigarette als *cancer stick* bezeichnet. In der Übersetzung von Walter Brumm (Uhrwerk Orange, München: Heyne 1972) erscheint dafür *Krebsspargel*.

Wenn wir vom Modell der prototypischen Elemente einer Szene ausgehen, ergibt sich folgende Erklärung, mit der wir die Grenze zwischen möglichen und nicht mehr möglichen Übersetzungen bis zu einem gewissen Grade markieren können. Natürlich handelt es sich zunächst einmal auch bei der Übersetzung von *stick* durch *Spargel* wie im vorigen Beispiel um einen Rahmenwechsel. Für die Beurteilung ist es aber wichtig, welche Szenenelemente durch die jeweiligen Rahmen suggeriert werden. Die für die Metapher *Spargel* für Zigarette konstitutiven gemeinsamen Elemente sind „stangenförmig“ und

„weiß“. Sind dies aber auch die zentralen Elemente von beiden Szenen? Sie sind zwar in beiden Szenen als Vorstellungen enthalten, es gibt aber noch viel zentralere Elemente von Spargel, nämlich „essbar“ und „gesund“. „Essbar“ und „gesund“ sind aber keine zentralen Elemente von Zigarette. In der Kategorie Zigarette ist „essbar“ nicht einmal am Rande angesiedelt. In der Nichtübereinstimmung in einem zentralen Element könnte also der Grund für die Befremdlichkeit der Metapher liegen. Außerdem ist die Farbe „weiß“ (für „stangenförmig“ gilt das allerdings nicht) möglicherweise eher den unscharfen Rändern des Begriffs Spargel zuzuordnen, denn wirklich weiß sind Spargeln nicht, außerdem gibt es auch grüne Spargeln und Spargeln mit bläulichen Köpfen. Die gängige Metapher „Sargnagel“ für Zigarette wäre als Übersetzung weniger befremdlich. Sie hat sich als idiomatische Metapher etabliert, wohl deshalb, weil sie ein Todesszenario (als letzte Konsequenz von Krankheit) heraufbeschwört, und auf jeder Zigarettenpackung wird ja auch darüber informiert, dass Rauchen Gesundheit gefährdend sei. Sie dürfte bezüglich der Idiomatizität etwa *cancer stick* entsprechen.

Auswahl von Szenenelementen innerhalb einer Szene

Eine Auswahl von Szenenelementen als kreativer Übersetzungsprozess findet in der Berufspraxis des Fachübersetzens oft statt. Dazu ein Beispiel aus Kussmaul (2000: 165). Der in Frankreich hergestellte *Tefal*- Geruchsfilter für eine Friteuse wird auf der Verpackung im französischen Text wie folgt beschrieben (es geht um die Bezeichnung der verschiedenen Schichten des Filters):

1. Filtre papier.
2. Filtre mousse imprégné de charbon actif.
3. Face inférieure: Filtre épais antigraisse.

Die deutsche Version lautet:

1. Sättigungsgrad-Anzeige.
2. Extra dicker Aktivkohle-Filter.
3. Spezial-Geruchsfilter.

Die englische Version lautet:

1. Top layer: paper filter.
2. Middle layer: activated charcoal filter.
3. Bottom layer: thick, grease absorption layer.

Die einzelnen Versionen machen auf unterschiedliche Weise von den Elementen der zugrunde liegenden Szene Gebrauch. Was die oberste Schicht betrifft, nennen der französische Ausgangstext und die englische Version als Szenenelement das Material, aus dem der Filter gemacht ist. Die deutsche Version nennt die Funktion; man kann an der obersten Schicht erkennen, wann der Filter ausgewechselt werden muss. Es muss geschehen, wenn die Schicht dunkel ist. Bei der mittleren Schicht nennen alle Versionen als Szenenelement das Material, aus dem der Filter besteht. Bei der untersten Schicht nennen die französische und die englische Version die Dicke des Filters und seine Fett absorbierende Funktion. Die deutsche Version ist hier relativ vage und wiederholt die Bezeichnung für den gesamten Filter unter Hinzufügung von „Spezial“. Man könnte dies als einen sehr spezialen Rahmen bezeichnen.

Bei Kussmaul (2000: 166) lässt sich anhand eines Unterrichtsprotokolls noch genauer betrachten, wie es zu einer solchen Auswahl von Szenenelementen in einer Gesamtszene kommt. In einer Übersetzungsübung wurden die Seminarteilnehmer gebeten, den Anfang eines psychologischen Selbsthilfebuches mit dem Titel *How to stand up for yourself* zu übersetzen. Der Autor, Paul Hauck, beginnt mit einer Fallstudie über einen schüchternen Mann, der einen

Minderwertigkeitskomplex hat und von seinen Mitmenschen ausgenützt wird. Nach einigen psychiatrischen Sitzungen jedoch lassen sich gewisse positive Veränderungen bei ihm feststellen. In diesem Zusammenhang heißt es:

> *He began to make progress in becoming a human being instead of a rubbish bin.* (Hauck, Paul: *How to stand up for yourself*. London: Sheldon Press 1981, S.2)

Im Unterrichtsprotokoll hält Kussmaul fest, dass sich ein unter dem Aspekt des szenischen und des divergenten Denkens interessanter Lösungsfindungsprozess ergeben habe. Das Übersetzungsproblem war das Wort *rubbish bin.* Zunächst wurden dafür die Übersetzungen *Mülleimer* und *Abfalleimer* vorgeschlagen. Die Studierenden waren damit jedoch nicht zufrieden – ein Indiz für das Vorhandensein eines Problems. Kussmaul verwies daraufhin nochmals auf eine thematisch relevante Stelle des vorausgehenden Textes, wo der Mann von sich sagt:

> *I smile through every insult and all abuse as if I loved it and wanted more.*

Dann machte eine Studentin den Vorschlag *... statt dass alle auf ihn rumtrampeln*, und plötzlich sagte ein anderer Student *Fußabtreter*.

Was lässt sich hier beobachten? Die ersten Übersetzungsvorschläge „Mülleimer“ und „Abfalleimer“ bewegen sich innerhalb der gleichen metaphorischen kognitiven Kategorie, ja sogar innerhalb des gleichen Wortfeldes wie *rubbish bin*. Der „Rahmen“ des Ausgangstextes wurde im Zieltext durch den gleichen Rahmen wiedergegeben. Auch eine Ausdrucksverschiebung fand nicht statt; *Mülleimer* und *Abfalleimer* sind Substantive wie *rubbish bin* im AS-Text. Die Übersetzung „statt dass alle auf ihn rumtrampeln“ jedoch ist eine deutliche Veränderung des Ausgangstextes.

Betrachten wir den Lösungsfindungsprozess unter kognitionslinguistischem Aspekt. Die Übersetzer bewegten sich innerhalb einer szenischen Vorstellung. Diese Szene ließe sich bezeichnen mit den Worten „jemanden ausnützen, missachten, kränken“. Die Schwierigkeit, die Szene knapp und präzise (z.B. mit einem einzigen Wort) zu bezeichnen oder „einzurahmen“, spricht übrigens nicht gegen das Vorhandensein einer Szene. Es geht hier nicht um Wörter, sondern um Vorstellungen. Der Begriff *Szene* suggeriert außerdem, dass es um komplexe Vorstellungen geht. Zu dieser Szene gehören – als Kernvorstellung – zwei Menschen: einer, der ausnützt, und einer, der ausgenützt wird. Außerdem gehören dazu verschiedene Eigenschaften und Bewertungen der Personen

und eine Reihe von Handlungen. Und eine dieser Handlungen (die Kernhandlung?), nämlich „herumtrampeln“, wird von den Übersetzern verbalisiert, und zwar ebenfalls als Metapher. Auch der auf *herumtrampeln* folgende Vorschlag *Fußabtreter* drückt eines der Szenenelemente – hier die Person, die ausgenützt wird – auf metaphorische Weise aus. Es ist bemerkenswert, dass zur Verbalisierung der Szene ausschließlich Metaphern verwendet werden. Die Prozessanalyse dieses Beispiels zeigt: AS-Begriff und ZS-Begriffe sind über eine Gesamtszene und darin über metaphorische Vorstellungen miteinander verknüpft. Als kreativen Prozess hält Kussmaul für das vorliegende Beispiel fest, dass *Metaphern des Ausgangstextes über metaphorisierte szenische Vorstellungen zu neuen Metaphern führen* (Kussmaul 2000:167).

Bei diesem Beispiel ist auch ein **Fokuswechsel** zu beobachten. Beim Wechsel vom *Abfalleimer* zu *herumtrampeln* verändert sich die Blickrichtung vom Objekt der Missachtung auf die Handlung der missachtenden Personen, und mit Fußabtreter wird dann wieder das Objekt der Missachtung in den Vordergrund gerückt. Wichtig ist hier die Beobachtung, dass die Blickrichtung nicht gleich bleibt, sondern wechselt, auch wenn am Schluss wieder die ursprüngliche Blickrichtung

eingenommen wird. Ohne das Hin- und Herwechseln zwischen verschiedenen Blickrichtungen hätte sich am Schluss nicht die neue Lösung ergeben. Übersetzerische Kreativität zeigt sich hier als ein probeweiser Wechsel zwischen verschiedenen Blickrichtungen, meint Kussmaul schlussfolgernd und fährt weiterhin fort (2000:168):

> *Divergentes Denken manifestierte sich hier als Wechsel der Blickrichtung, anders gesagt, als Fokusveränderung. Dadurch kamen neue Elemente der Szene in den Blick – neben der ausgenützten Person die Handlung der ausnützenden Person.*

Ist die Übersetzung als Produkt kreativ? *Fußabtreter* ist gegenüber *rubbish bin* etwas Neues. Was die Angemessenheit betrifft, könnte man fragen, ob eine wörtliche Übersetzung durch *Mülleimer* nicht genauso gut gewesen wäre, d.h. ob nicht eine semantische Veränderung nötig war. Das würde bedeuten, dass das Alte genauso gut gewesen wäre wie das Neue. Kreativität wäre also gar nicht gefragt gewesen. Es handelt sich letztlich um die Beurteilung der Idiomatizität: Was ist die idiomatischere Wendung? *Jemanden als Mülleimer benutzen* oder *jemanden als Fußabtreter benutzen*? Vielleicht ist Fußabtreter stärker idiomatisiert.

Szenenwechsel

1.Produktanalyse

Bei diesem Typ handelt es sich um einen Prozess, bei dem eine Szene des Ausgangstextes durch eine andere Szene des Zieltextes ersetzt wird. Mit anderen Worten: der Übersetzer „springt" in eine andere zielsprachliche Kategorie.

Gute Beispiele dazu liefert Kussmaul (2000:169) anhand der Übersetzungen der Namen von Asterix-Figuren. Der Dorfdruide heißt im französischen Original *Panoramix*. Der Name ist nach dem frz. *panorama* und vielleicht auch nach dem frz. *mixture* gebildet und spielt auf den Weitblick und auf die seherische Kraft des Druiden an. Die englische Version *Get-a-fix* ist eine Anspielung auf die Verteilung des Zaubertranks und dessen drogenähnliche Wirkung und der deutsche Name *Miraculix* auf das Wunderwirken des Druiden mittels des Trankes. Die jeweiligen Namen für die Person in den einzelnen Sprachen lenken den Blick auf die verschiedenen Fähigkeiten der Person. Diese Fähigkeiten betrachtet Kussmaul als Elemente des Gesamtszenarios, und durch den Fokuswechsel werden sie neu gewichtet. Die verschiedenen Fähigkeiten der Personen, d.h. ihr Charakter, sind der Hintergrund, vor dem die im jeweiligen Namen ausgedrückten Fähigkeiten in den Vordergrund rücken. Für das Übersetzen relevant ist die

Feststellung (Kussmaul 2000:169), dass kleinere Szenen zusammen ein größeres Szenario bilden. Sie sind der hierarchischen Struktur von Wortfeldern nicht unähnlich, aber im Gegensatz zu diesen nicht sprachstrukturbedingt, sondern text- und erfahrungsbedingt.

Die Verknüpfung über ein Gesamtszenario präsentiert Kussmaul (2000:170) noch deutlicher anhand der Namen für den Fischhändler der Asterix-Serie. Im französischen Original heißt er *Ordralfabétix.* Sein Name ist vom frz. *ordre alphabétique* abgeleitet und bezieht sich darauf, dass er seine Fische immer in Reihen ordnet. Sein englischer Name, *Unhygienix*, ist eine Anspielung auf den stinkenden Fisch, den er verkauft. Sein deutscher Name *Verleihnix* lässt sich interpretieren als Anspielung auf seine Geschäftstüchtigkeit. Die Zusammenhänge sind erst erkennbar, wenn man die Geschichten gelesen hat und die Figur kennt, und selbst dann sind sie noch nicht ganz eindeutig. Auch die Beurteilung der Namenübersetzungen hängt natürlich von diesen größeren Zusammenhängen und ihrer Interpretation ab. Kreative Übersetzungen in diesen Beispielen kommen insofern zustande, indem sich der Blick des Übersetzers in der Tat auf größere Zusammenhänge richtet. Das entspricht auch dem Grundprinzip des lateralen Denkens bzw. divergenten Denkens. Laterales

Denken ist kein Schubladendenken. Es kennt keine rigiden Abgrenzungen von Kategorien. Es ist flexibel, überschreitet Kategorien und schafft neue Zuordnungen. Kussmaul formuliert schlussfolgernd eine Kreativitäts-Strategie wie folgt (2000:170):

> ***Stelle dir das Gesamtszenario vor, das durch die Textstelle des AS-Textes suggeriert und durch den größeren Kontext bestätigt wird, und richte deinen Blick auf die einzelnen Bestandteile dieses Szenarios, um dich für eine Übersetzung inspirieren zu lassen.***

Allerdings räumt Kussmaul weiterhin ein, dass, wenn wir uns ein Gesamtszenario vorstellen, es eigentlich passender wäre, nicht mehr von Szenenwechsel und Kategoriensprüngen zu sprechen, sondern von unterschiedlicher Schwerpunktsetzung, d.h. von Neugewichtung. Die auf den ersten Blick sehr weit vom Ausgangstext entfernten Übersetzungen haben letztlich immer noch etwas mit diesem zu tun.

Kussmaul spricht von Szenenwechsel, gesteht aber, dass eigentlich Rahmen gewechselt werden. Der Rahmen *Ordralfabétix* wird z.B. gewechselt durch den Rahmen *Verleihnix*. Sprachlich kann man nicht in eine andere Szene wechseln, ohne andere Wörter zu benützen.

Rahmenwechsel entstehen, wenn wir Synonyme oder Wörter mit ganz ähnlicher Bedeutung wie die des Ausgangstextes oder statt Metaphern des Ausgangstextes nicht-metaphorische Begriffe und umgekehrt wählen, und durch sie würde dann die gleiche Szene eingerahmt. Beim Szenenwechsel jedoch bleiben die Szenen nicht gleich. Der Name *Ordralfabétix* suggeriert eine Szene, in welcher der Fischhändler seine Fische ordentlich auf seinen Marktstand ausgelegt hat. Der Name *Verleihnix* suggeriert eine Szene, in der er versucht, seine Kunden durch zu hohe Preise oder schlechte Ware übers Ohr zu hauen. Genauso unterschiedliche Szenen suggerieren die Namen für den Druiden. Bei *Get-a-fix* sehen wir ihn mit der Schöpfkelle den Trank austeilen, und bei *Miraculix* erinnern wir uns, wie die Gallier ihre Feinde durch die Gegend wirbeln. Durch den Begriff „Szenenwechsel“ statt „Rahmenwechsel“ soll die Unterschiedlichkeit der Szenen betont werden. Die Szenen sind natürlich nicht so verschieden, dass sie nicht verkettet werden können. Sie lassen sich, wie gesagt, in ein übergeordnetes Gesamtszenario einordnen.

Es gibt aber auch Situationen, in denen sich der Übersetzer in Szenen hineinversetzen muss, die in keinem inhaltlichen Zusammenhang mehr zum Ausgangstext stehen. Dies ist häufig bei der Übersetzung von Wortspielen und Sprachwitzen der

Fall, die schon immer eine Herausforderung für Übersetzer waren. In diesem Zusammenhang zitiert Kussmaul ein Beispiel aus *Language and Humor* (David Crystal *The Cambridge Encyclopedia of Language*. Cambridge. Cambridge University Press 1987 – deutsche Übersetzung von Stefan Röhrich, Ariane Böckler und Manfred Jansen. *Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1995):

A: Knock, knock!

B: Who´s there?

A: Fred.

B: Fred who?

A: Fred (=afraid) I can´t tell you!

Wird übersetzt mit:

Was ist das: Ist schwarz, hat ein Bein und steht in der Wüste? – Eine einbeinige Krähe.

Was ist das: Ist schwarz, hat zwei Beine und steht in der Wüste? – Zwei einbeinige Krähen.

Was ist das: Ist schwarz, hat drei Beine und steht in der Wüste? – Ein Konzertflügel.

Eine dem Ausgangstext formal entsprechende Übersetzung ist hier nicht möglich, denn Inhalt und humorvolle Wirkung sind nicht in Übereinstimmung zu bringen. Darin besteht das Übersetzungsproblem. Es wurde durch einen Kategoriensprung

gelöst. Wenn man im Kontext liest, wofür die Beispiele stehen, wird der Zusammenhang klar. In diesem Kapitel der *Encyclopedia*, das den Titel *Language and Humor* trägt, wird das (metasprachliche) Thema behandelt, wie Sprache eingesetzt werden kann, um humoristische Wirkung zu erzeugen. Das oben angeführte Beispiel steht für Witze, die auf einer Abfolge basieren, die am Schluss durchbrochen wird. Die Funktionen der Witze sind sozusagen die „Kettenglieder", die Original und Übersetzung verbinden. Kussmaul macht darauf aufmerksam, dass man nicht erwarten brauche, und es auch gar nicht nötig sei, dass die Witze des Originals und der Übersetzung inhaltlich etwas miteinander zu tun haben, dass hier also Szenen durch *inhaltliche* Vorstellungen miteinander verbunden sind. Die Verknüpfungen seien rein formaler Art. Vergleichbar müssten die Witz-Typen sein und nicht die Szenen.

Prozessanalyse

In dem bereits zitierten Text über den wirtschaftlichen Aufschwung in den neuen Bundesländern Deutschlands übersetzten zwei Testpersonen folgende Textstelle:

> *Enormous supermarkets, furniture stores and shopping emporiums dot the east German landscape, and giant cranes stand tall against the sky.*

Das Gespräch der Testpersonen wurde während des Übersetzens auf Kassette aufgenommen und anschließend zu einem sog. Dialogprotokoll transkribiert. Sie diskutierten die Stelle *dot the east German landscape* und versuchten, sich die Szene vorzustellen:

A: Ja, *dot*, wie kann man das so schön…, weil die ja jetzt so einfach so hingebaut wurden

B: Jaa…

A: dass, das irgendwie rüberkommt….

B: …verstreut …irgendwie…

A: sind im gesamten Ostgebiet verteilt, oder verstreut oder so?

…also…

B: … gibt es im gesamten

Ostdeutschland…

A: Aber dann kannst du das nicht mit dem

verstreut – das finde ich

ganz gut …

B: ja, aber wenn sie verstreut liegen, das hört sich irgendwie so unordentlich an … irgendwie

A: dass es auch wohl wenige gibt, vielleicht, ne?

B: …mmm, meinst du?

(4 Sekunden Pause)

A: Was steht denn unter *dot*? Ob … bei dir im Wörterbuch…

B: warte… ich kenn das eigentlich nur so …*dot* der Punkt, oder?

A: ja…

(Blättern im Wörterbuch, 8 Sekunden Pause)

B: *dot*… Punkt, einen Punkt setzen, …äh peinlich …hä? …bedeutet … to dot one´s Is and cross one´s Ts…hm?

A: (Lachen) Das passt hier glaub´ich nicht…

B: Verstreuen! Ah (5 Sekunden Pause) ein blumenübersätes Feld…

A: Sind in ganz Ostdeutschland verstreut …

B: Ja, schreib mal auf…

A: (5 Sekunden Pause) das klingt echt komisch…

B: Übersät! Hier ist doch *dotted with flowers*… übersät, ist ja irgendwie, das ist…

A: (enthusiastisch): jaaa!

B: verstreut, das hört sich so nach einzelnen an, übersät…

A: Dann müssen wir, ganz Deutschland ist von riesigen Supermärkten, Möbelgeschäften und Warenhäusern … besät.

B: Besät! (Lachen)

A: Übersät!

B: (vage) Ich weiß nicht, man… ich weiß, also… man könnte ja irgendwie so was schießen empor, oder so… in ganz Deutschland schießen…

A: … wie Pilze aus dem Boden…

B: (beeindruckt) Wow!

A: (angetan) das klingt doch gut, oder?

An diesem Besipiel eines erfolgreichen Übersetzungsprozesses ist zunächst ein Unbehagen der Testpersonen (*verstreut ... das hört sich irgendwie so unordentlich an ... das es wohl auch wenige gibt*) gegenüber der zuerst gefundenen Übersetzung erkennbar. Wenn man den Beobachtungen das Vierphasenmodell der Kreativitätsforschung zugrunde legt, ist dieses Unbehagen ein Indiz für die Vorbereitungsphase. Die Vorbereitungsphase ist unter anderem gekennzeichnet durch Unzufriedenheit mit einer augenblicklichen Situation, ferner durch Problemerkennung und Problemanalyse. Dies findet auch hier statt, allerdings auf rein intuitiver Ebene. Die Wörterbuchrecherche bringt zunächst keine zufriedenstellende Lösung („einen Punkt setzen“), doch dann entdeckt Versuchsperson B nach einer Pause von 5 Sekunden den Eintrag „blumenübersätes Feld“. Diese Entdeckung wird zunächst von Testperson A begeistert begrüsst („jaa!“). Die

Atmosphäre ist wie beim Brainstorming entspannt. Es wird gelacht und herumprobiert (*übersät ... besät*). Interessant ist hier allerdings, dass Testperson B offenbar mit der Lösung *übersät* letztlich unzufrieden ist („ich weiß nicht"). Die enge Verbindung von erster Produktion und Evaluation und anschließender neuer Produktion ist konstitutiv für Kreativität. Die Illumination ist auch hier von Emotionen (*Wow!*) begleitet, die als positive Beurteilung der gefundenen Lösung angesehen werden können.

Aus kognitionspsychologischer Sicht entsteht hier als erstes ein Naturszenario, eine Blumenwiese, das ducrh den Wörterbucheintrag ausgelöst wurde. Ein zentrales Element dieses Szenarios ist die Vorstellung der Üppigkeit. Dieses Element wird dann auf ein anderes Naturszenario übertragen, auf die aus dem Boden schießenden Pilze. Dieser Prozess wurde von George Lakoff (1987: *Women, Fire and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*. Chicago: University of Chicago Press) als **Verkettung** (chaining) bezeichnet (zit. nach Kussmaul 2000: 176).

Unter Verwendung der Begriffe der Kreativitätsforschung kann man hier auch von **lateralem Denken** sprechen. Mit konvergentem Denken hätten sich die Testpersonen bestenfalls im Rahmen eines Bedeutungsfeldes von *dot* bewegen können,

und die erste vom Wörterbuch angebotene Lösung *übersät* ging in der Tat aus diesem Bedeutungsfeld hervor. Um aber von englisch *dot* auf deutsch *aus dem Boden schießen* zu kommen, mussten sich die Testpersonen in eine andere semantische Kategorie (in eine andere Szene) begeben und einen **Kategoriensprung** vollziehen (von *übersäen* zu *emporschießen*), d.h. sie mussten lateral denken.

Man könnte nun sagen, dass *übersät* eigentlich auch schon eine gute Metapher gewesen wäre. Der Unterschied zwischen den beiden Metaphern besteht jedoch unter Anderem darin, dass die erste Metapher einen Zustand und die zweite einen Vorgang beschreibt, und letzteres ist für den Gesamttext, der ja neue Entwicklungen in Ostdeutschland beschreibt (Kräne als Zeichen der Bautätigkeit), besonders gut geeignet. Der Unterschied zwischen Zustand und Vorgang impliziert auch einen **Perspektivenwechsel**, der für das laterale Denken typisch ist. „Dot the east German landscape" impliziert eine Blickrichtung von oben nach unten, während „schießen wie Pilze aus dem Boden" eher eine Blickrichtung von der Seite impliziert; die Bewegung des Emporschießens ist von der Seite deutlicher zu beobachten.

Eines darf nicht übersehen werden: Der Augenblick des kreativen Übergangs von einer Szene zu einer anderen wurde

von den Testpersonen nicht verbal dokumentiert. Der Denkprozess konnte aus dem zuvor und nachher verbalisierten Übersetzungsprodukt erschlossen werden.

Die Frage, welche Elemente fokussiert werden, wird anhand einer Prozessanalyse dieses Beispiels beantwortet: es sind Elemente aus dem Kernbereich. Hierzu liefert Kussmaul (2000:176) folgende These: **Kategoriensprünge als eine Form des lateralen Denkens sind möglich durch Verknüpfungen vesrchiedener Szenen über gemeinsame zentrale Elemente**.

Szenenerweiterung

Produktanalyse

Erweiterung ist per definitionem ein gradueller, ein quantitativer Begriff. Es stellt sich in diesem Zusammenhang sofort die Frage: Wie viele Elemente kann man einer Szene hinzufügen, ohne in eine neue Szene hineinzugeraten, die als Übersetzung nicht mehr angemessen ist? Auf diese Frage gibt es laut Kussmaul keine eindeutige Antwort.

Aufgrund des von Kussmaul untersuchten Materials lassen sich zwei Arten von Erweiterung unterscheiden.

1. Die Übersetzung verbalisiert außer dem im Ausgangstext (durch einen Rahmen) versprachlichten

Element ein oder mehrere weitere Elemente, die im Ausgangstext nicht explizit genannt werden, aber in die Gesamtszene passen.

2. Die Übersetzung suggeriert eine noch umfassendere Szene als der Ausgangstext.

Ein Beipsiel für die erste Art der Erweiterung finden sich in Übersetzungen von Christian Morgensterns Gedicht *Der Werwolf*.

Der Werwolf

Ein Werwolf eines Nachts entwich
von Weib und Kind und sich begab
an eines Dorfschullehrers Grab
und bat ihn: „Bitte, beuge mich!“

Der Dorfschulmeister stieg hinauf
auf seines Blechschilds Messingknauf
und sprach zum Wolf, der seine Pfoten
geduldig kreuzte vor dem Toten:

„Der Werwolf“, sprach der gute Mann,

„des Weswolfs, Genitiv sodann,
dem Wemwolf, Dativ, wie man´s nennt,
den Wenwolf – damit hat´s ein End´."

Dem Werwolf schmeichelten die Fälle,
er rollte seine Augenbälle.
„Indessen", bat er, „füge doch
zur Einzahl auch die Mehrzahl noch!"

Der Dorfschullehrer aber musste
gestehn, dass er von ihr nichts wusste.
Zwar Wölfe gäb´s in grosser Schar,
doch Wer gäb´s nur im Singular.

Der Wolf erhob sich tränenblind –
er hatte ja noch Weib und Kind!
Doch da er kein Gelehrter eben,
so schied er dankend und ergeben.

Die zweite Strophe wurde von K.F. Ross bzw. P. Casey übersetzt mit:

The village teacher climbed up straight
upon his grave stone with its plate.

The teacher climbed up with a groan
and sat atop his hard tombstone.

In beiden Übersetzungen (zit. nach Kussmaul 2000:178) wird der Vorstellung des Hinaufsteigens (vermutlich aufgrund des Reim- und Metrikzwangs) ein Element hinzugefügt, das im Ausgangstext nicht explizit genannt wurde: in der ersten *straight* und in der zweiten *with a groan*. Die Übersetzungen sind, so Kussmaul, insofern kreativ, als sie etwas Neues im Sinne von etwas Zusätzlichem hervorbringen. Man kann sie als angemessen im Sinne von semantischer Kohärenz mit dem Ausgangstext bezeichnen, denn die verbalisierten Elemente sind in der durch *hinaufsteigen* suggerierten Vorstellung enthalten. Die Bewegung vom Grab zum Grabstein ist in der Tat senkrecht von unten nach oben, und die Aktionen der Toten sind, dies ist in einem Grusel-Friedhof-Szenario eigentlich schon konventionalisiert, mit Ächzen und Stöhnen verbunden. Die in der Übersetzung neu verbalisierten Elemente passen in das Friedhofszenario. dagegen ist nicht einzuwenden, da sie mit unseren prototypischen Vorstellungen (Kernvorstellungen) von Friedhöfen übereinstimmt.

Szenen entstehen in unserem Gehirn aber nicht nur durch das in unserem Langzeitgedächtnis gespeicherte Weltwissen. Auch der Kontext, die augenblickliche Kommunikationssituation, vermittelt Wissen, das wir im Arbeitsgedächtnis und beim Verstehensvorgang zur Anwendung bringen. Kussmaul bringt dazu wieder ein Beispiel aus T.S. Elliots *Old Possums Book of Practical Cats*. Das 3. Kapitel beginnt mit folgenden Zeilen:

GROWLTIGER was a Bravo Cat, who travelled on a barge:
In fact he was the roughest cat that ever roamed at large.
From Gravesend up to Oxford he pursued his evil aims,
Rejoicing in his title of „The Terror of the Thames".
His manners and appearance did not calculate to please;
His coat was torn and seedy, he was baggy at the knees ...

(T.S. Elliot: *Old Possums Katzenbuch. Englisch und Deutsch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1961, S.16)

In der Übersetzung von Rudolph Alexander Schröder (zit. nach Kussmaul 2000: 179) lauten diese Zeilen:

Grimmtiger war ein Kater, kühn, behaust auf einem Prahm,
Der Kater war´s, der ruppigste, von dem man je vernahm;
Von Gravesend bis Oxford trieb´s der Räuber dreist und keck
Und war auf seinen Namen stolz, den Namen„Themseschreck".
Sein Äußeres und sein Benimm war (wie vermerkt ward) ruppig.

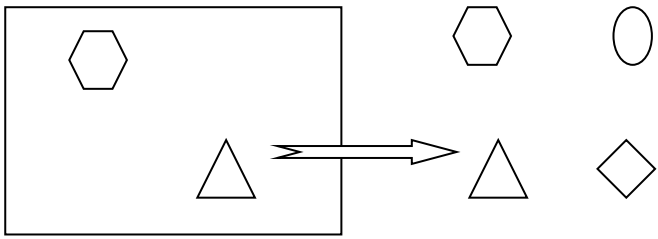
Zerwetzt und schütter war sein Fell und an den Knien knubbig.

Die Stelle *pursued his evil aims* ist übersetzt (wohl auch hier wieder aufgrund des Reim- und Metrikzwangs) durch *trieb´s der Räuber dreist und keck*. Die relativ abstrakte Formulierung des Originals wird in der Übersetzung durch zusätzliche Details konkretisiert, die „Grimmtigers" Verhaltensweise beschreiben. Der Rahmen des Ausgangstextes wird im Zieltext in Szenenelemente umgesetzt. Das Beispiel gehört damit auch zum Typ „Auswahl von Szenenelementen innerhalb eines Rahmens".

Kussmaul bemerkt in diesem Zusammenhang, dass etwas hinzugefügt wird, was der Rahmen nicht suggeriert.

Die Elemente „dreist" und „keck" sind neu, aber sie passen in die durch den Kontext evozierte Vorstellung vom Verhalten des Katers. Textstellen wie *he was the roughest cat* und *his manners and appearance did not calculate to please* sind der Kontext, in dem die charakterisierenden Adjektive als Kernvorstellungen des Gesamtszenarios hineinpassen. Wenn wir das Zustandekommen des Szenarios betrachten, so zeigt sich ein entscheidender Unterschied zum ersten Beispiel. Dort entstand das Szenario – natürlich ausgelöst durch die Worte des Textes (das Bottom-up-Material) – in Interaktion mit den in

unserem Gedächtnis gespeicherten Vorstellungen (das Top-down-Material). Hier entsteht das Szenario neu vor allem durch die Worte des Textes. Bei *evil aims* denken wir nicht sofort an Verhaltensweisen wie *dreist* und *keck* – wir denken vielleicht eher an kriminelle Handlungen wie Diebstahl, Raub und Mord; mit anderen Worten *dreist* und *keck* gehören nicht unbedingt zu den in unserem Gehirn als Weltwissen gespeicherten Vorstellungen, wenn wir *evil aims* lesen. Kussmaul stellt die Szenenerweiterung graphisch wie folgt dar:



Was das angeführte Beispiel betrifft, symbolisiert die linke Figur den Rahmen des Ausgangstextes: *he pursued his evil aims*. Das Sechseck und das Dreieck stehen für die zentralen Elemente der evozierten Szene, z.B. Raub und Diebstahl. Die rechte Figur symbolisiert die erweiterte Szene, die im Zieltext durch die Nennung der Szenenelemente in *trieb´s der Räuber dreist und keck* evoziert wird. Der Kreis steht für *dreist* und der

Rhombus für *keck*. Die Elemente „Raub“ und „Diebstahl“ sind in „trieb´s“ oder zumindest durch den weiteren Kontext impliziert.

Diese Vorstellungen entstehen beim Leser durch die vorausgehenden und nachfolgenden Zeilen des Gedichtes, die ein mehr oder weniger bestimmtes, aber eben nicht nur durch unser Weltwissen geprägtes Charakterbild des Mackie-Messer-Katers in unserer Vortsellung entstehen lassen. Bei „Friedhof“ war es anders: Ächzen und Stöhnen gehört zum allgemein bekannten Gruselszenario. Dieses Szenario haben wir – geprägt durch Literatur und Film – als Weltwissen gespeichert.

Kussmaul hat in seiner Arbeit diese Beobachtungen auf die Praxis des Übersetzens angewendet und folgende Empfehlung formuliert (2000:180): **Du kannst versuchen, die mentalen Vorstellungen, die eine Textstelle bei dir auslöst, durch dein Hintergrundwissen zu erweitern, und/oder du kannst versuchen, dich bei der Erweiterung dieser Vorstellungen durch den Blick auf den Kontext stimulieren zu lassen**.

Prozessanalyse

An der Übersetzung des bereits zitierten Texts über die wirtschaftliche Entwicklung in den neuen Bundesländern lässt sich das Phänomen der Szenenerweiterung noch genauer als Prozess beobachten.

> *Sleek new cars speed along straightened and repaved autobahns. Shiny service stations come equipped with well-stocked convenience stores and gleaming self-service restaurants. Enormous supermarkets, furniture stores and shopping emporiums dot the east German landscape, and giant cranes stand tall against the sky. Every seat is filled at Dresden's magnificent neoclassical opera house: comfortable burghers sip French champagne during the intermissions. Even in grimy Bitterfeld, a mining and chemicals centre notorious for pollution, well-dressed women from a nearby retirement home gather for creamy coffee and gigantic pastries at a Swiss-owned coffee shop. (Newsweek, February* 28, 1994, S.14)

Die Übersetzer, die als Testpersonen gelten, beschäftigten sich mit der Textstelle *gigantic pastries*. Es ergaben sich folgende Dialoge (zit. nach Kussmaul 2000: 181 f):

Erstes Testpersonenpaar:

A: Ja, aber ich meine, gigantic, ich meine,
das hört sich auch nach
riesig an, soll ja auch so gesagt werden,
dass die regelrecht dahin
gehen und sich echt vollfressen.
B: *Iii, ja.*
A: Nicht dezent so ein Keks so verdrücken, sondern riesige Stücke…
A: Ja, ich finde auch, sollte schon ein bisschen superlativmässig, und riesige Kuchenstücke zu genießen. Jetzt ist nur, so, mit diesem guten Kaffee, dieser creamy coffee, das gefällt mir noch nicht so. Weißt du , das hört sich nicht richtig an, das hört sich nicht deutsch an: um dort guten Kaffee und riesige Kuchenstücke zu genießen. „Guter Kaffee" (lange Pause) und wenn wir einfach sagen: um dort Kaffee zu trinken und riesige Kuchentsücke zu vertilgen, ja vertilgen (Lachen).

Zweites Testpersonenpaar

A: Oder treffen sich einfach zu Kaffee und Kuchen; ich mein'…

B: Das finde ich zu schwach, weil das gigantic pastries … ich denke, das ist so, dass sie dann Kuchen haben, wo dann auch Zuckerguss drauf ist und vielleicht eine Fettglasur, so Schichtkuchen, so schwarzwälderkirschähnlich , so so

A: Mhm, genau, ja doch, mhm …

(3 Sekunden Pause)

B: Schweizer Keffeehaus zum Kaffeetrinken und Kuchenschlemmen. Die schlemmen da schon wenn sie so …

B: … die Kuchen finde ich schon wichtig, nö …die Torten, riesige Torten…

A: Buttercremetorte, Sahnetorte

…

In beiden Dialogen ist erkennbar, wie die Visualiserung eines Cafészenarios Vorstellungen auslöst, die für eine Übersetzung von *gigantic pastries* dienen können. Szenenindikatoren sind hier die Formen *so* (in *so ein Keks verdrücken, so Schichtkuchen, so schwarzwälderkirschähnlich*) und – ganz explizit – die Stelle *ich denke, das ist so*. Erkennbar ist folgendes Phänomen: Die Fokussierung von Szenenelementen. Es zeigt sich an diesem Protokoll, dass **szenische Vorstellungen beim kreativen Übersetzen tatsächlich**

vorhanden sind (Kussmaul 2000: 182). Verbalisiert wird das Kuchenessen in Worten wie: *sich echt vollfressen, nicht dezent so ein Keks verdrücken, riesige Kuchenstücke vertilgen, Kuchenschlemmen*. Verbalisiert werden auch die Kuchensorten und die Details der Kuchen, im ersten Protokoll in Worten wie: *wo dann auch Zuckerguss drauf ist und vielleicht eine Fettglasur, so Schichtkuchen, so schwarzwälderkirschähnlich* und im zweiten Protokoll in *Buttercremetorte, Sahnetorte*. Erkennbar sind ferner Merkmale des kreativen Denkens. Flüssigkeit des Denkens zeigt sich darin, dass die Testpersonen, vor allem das zweite Paar, eine ganze Reihe szenischer Details in relativ kurzer Zeit nennen. Laterales Denken zeigt sich darin, dass die Testpersonen nicht nur formale Äquivalente (riesige Stücke) nennen, sondern die in *gigantic* enthaltene Vorstellung durch andere sprachliche Mittel, die einen Fokuswechsel voraussetzen, zum Ausdruck bringen. Nicht nur die Kuchen, wie im Ausgangstext, werden ins Auge gefasst, sondern auch die Arten des Essens.

Einrahmung

Bei der im vorangehenden Kapitel beobachteten Szenenerweiterung wurden einzelne Szenenelemente versprachlicht. Häufig sind dabei die Formulierungen im

Zieltext konkreter als im Ausgangstext. Kussmaul beschäftigt sich zum Abschluss seines Buches mit dem umgekehrten Vorgang (2000:185): Im Ausgangstext wird eine Vorstellung durch ein oder mehrere konkrete Details ausgedrückt, im Zieltext durch einen abstrakten Begriff. Dies ist die Umkehrung der „Auswahl von Szenenelementen innerhalb eines Rahmens“ benannten Technik. Ein Szenenelement (oder auch mehrere Elemente) erhält den ihm zugehörigen Rahmen, es wird **eingerahmt**. Dazu ein Beispiel aus T.S. Elliot: Old Possums Katzenbuch. Mr. Mistoffelees, der Zauberkater, beherrscht eine Menge Tricks. Einer davon ist:

He can pick any card from a pack.

Dies wurde für das Musical *Cats* übersetzt mit

> *Seine Kartentricks sind sehr gefragt.* (Deutsche Originalaufnahme. Deutsch von Michael Kunze, aufgenommen im Motiva Studio, Wien, November 1983. zit. nach Kussmaul 2000:185)

Kartentricks ist ein Begriff, der vieles umfasst. Das Wort ist ein Rahmen für eine Szene, die aus vielen Elementen besteht. Eines davon ist das von T.S. Elliot genannte Element. Zu der Szene gehört aber auch eine Person, die mit mehr oder weniger schauspielerischem Geschick und rhetorischer Begabung Kartentricks vorführt, und dazu gehören Zuschauer, denen die

Kartentricks gezeigt werden. Die Kartentricks selbst können außerdem von ganz unterschiedlicher Art sein. Der Magier kann z.B. erraten, welche Karte ein Zuschauer gezogen hat, oder der Zuschauer kann dem Magier – wie vermuztlich im oben genannten Beispiel – sagen, welche Karte er ziehen soll etc.

Wie kreativ ist diese Einrahmung? Diese Frage versucht Kussmaul im Weiteren zu beantworten. Man könnte einwenden, diese Übersetzung sei zwar eine Veränderung gegenüber dem Ausgangstext, aber eigentlich nicht so anschaulich wie das Original.

Um auf diesen Einwand einzugehen, erinnert Kussmaul daran, wie Kreativität definiert wird. In der Kreativitätsforschung werden kreative Produkte durch zwei Merkmale charakterisiert: Sie sind sowohl **angemessen** als auch **neu**. Ein Produkt kann zwar angemessen, aber nach einem traditionellen Muster geschaffen sein (z.B. Reihenhäuser in konventioneller Architektur). Es erfüllt damit seinen Zweck (solides und preiswertes Wohnen), ist deshalb aber noch nicht kreativ. Ein Produkt kann neu sein (z.B. eine futuristische Autokarosserie), aber nicht angemessen (die Karosserie ist zu teuer in der Herstellung, bietet nicht genug Platz im Innenraum usw.). Auch

dieses Produkt ist nicht kreativ. Erst die Kombination von Neuigkeit und Angemessenheit macht Kreativität aus.

Für das Übersetzen bedeutet dieser Kreativitätsbegriff, dass eine relativ wörtliche Übersetzung, wenn sie auch noch so anschaulich und gut gelungen ist, per definitionem nicht kreativ sein kann. Kreativ kann allerdings der Autor des AS-Textes gewesen sein, hier also T.S. Elliot. Die Übersetzung *Kartentricks* ist neu, denn sie ist keine wörtliche Übersetzung. Ist sie aber auch angemessen, oder ist sie als Lyrikübersetzung nicht eher zu „blass“?

Auf diese Frage antwortet Kussmaul, dass einerseits der Übersetzer die Bedingung der Neuigkeit nur erfüllen kann, wenn er vom Original abweicht, andererseits aber ist es vielleicht angemessener, nicht vom Original abzuweichen und damit nicht kreativ zu sein. Das Paradox lässt sich für das oben angeführte Beispiel auflösen, wenn man die Restriktionen der Musical-Übersetzung (also den Zweck der Übersetzung, d.h. ihre pragmatische Einbettung) bedenkt, nämlich die Notwendigkeit der Anpassung an die Melodie. Mit anderen Worten, als Lyrikübersetzung ist eine andere Version (*Er zieht auf Wunsch jede Karte aus dem Päckchen heraus* – zit. nach Kussmaul 2000: 186) angemessener, wenn auch nicht kreativ,

als Musical-Übersetzung ist die Libretto-Übersetzung angemessen – und kreativ.

Einrahmung als Prozess verdeutlicht Kussmaul auch anhand des folgenden Beispiels: In einem im Unterricht bearbeiteten Text der englischen Zeitschrift *The Economist* wurde ein halbes Jahr vor der deutschen Bundestagswahl im Jahr 1998 der CDU-Fraktionsvorsitzende Wolfgang Schäuble als möglicher Kanzlerkandidat vorgestellt. Ein Textthema war die Charakteristik seiner Person. In diesem Zusammenhang lautete der Text:

> *When it comes to keeping his often*
> *restive parliamentary troops*
> *in line, Mr. Schäuble has a talent for wheedling and arm-twisting second to none.* (*The Economist*, March 7, 1998 – zit. nach Kussmaul 2000: 187)

Das Problem war zunächst die idiomatische Wendung *keeping his often restive parliamentary troops in line*. Nach spontanen Assoziationen wie *aus der Reihe tanzen, aufmüpfige, oft widerspenstige Fraktion* versuchten die Studierenden sich ein typisches Bundestagszenario vorzustellen, und stellten dann fest, dass es hier um die Frage des Fraktionszwangs ging. Daraufhin schlug eine Studentin vor: „die Reihen der Koalition

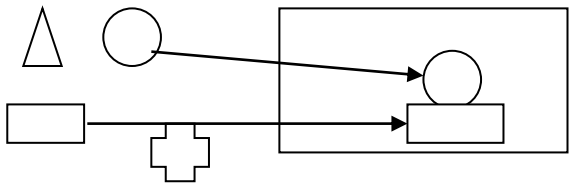
geschlossen halten“. Diese Übersetzung diente als Vorstellungshintergrund für die Lösung des nächsten Problems, nämlich der Wörter *wheedling* und *arm twisting*. Die Wortbedeutungen wurden in einem einsprachigen Wörterbuch recherchiert, und dabei wurde festgestellt, dass es bei beiden Wörtern darum geht, andere dazu zu bringen, etwas zu tun. Die für die Übersetzung relevanten Komponenten, durch die sich die beiden Wörter unterscheiden, wurden danach aufgelistet:

wheedling: saying pleasant things

arm-twisting: use of persuasion or threats

Der Zusammenhang mit dem Thema Fraktionszwang war somit geklärt, was bereits als Übersetzung verbalisiert worden war, und dann kam von verschiedenen Teilnehmerinnen der Vorschlag *mit Zuckerbrot und Peitsche*. Der Weg der Lösungsfindung verlief hier über die Gesamtszene und ihre Elemente (traditionell: Bedeutungskomponenten der Wörter); die Lösung selbst fasst die Dinge - in eine Metapher – zusammen, d.h. rahmt sie ein.

Die Kreativitätstechnik der Einrahmung lässt sich graphisch etwa folgendermaßen darstellen:



Die Elemente des obigen Beispiels *saying pleasant things* und *use of persuasion or threats* im Gesamtszenario *keeping his often restive parliamentary troops in line* sind in der Abbildung symbolisiert durch den Kreis und das Rechteck. Vermutlich enthält das Gesamtszenario noch mehr Elemente, die im Text nicht genannt sind. Dies wird durch die anderen graphischen Formen angedeutet. Der Rahmen auf der rechten Seite steht für die Wendung *mit Zuckerbrot und Peitsche* und umfasst die beiden Szenenelemente.

Man kann nun das Maß der Kreativität bestimmen, indem man fragt: Wie stark wurde hier die Ausgangstextstelle verändert? Aus einem nicht metaphorischen und einem metaphorischen Wort wurde eine Metapher, die ein anderes Bild enthält. Die zielsprachliche Metapher ist allerdings keineNeuerfindung, sie ist Teil des deutschen Sprachsystems. Eine Neuschöpfung wäre allerdings in diesem Text, der kein literarischer Text ist, nicht angemessen gewesen. Wichtig war allerdings, dass in Bezug auf die Charakteristik Schäubles sehr genau differenziert werden sollte, denn gerade das dürfte deutsche Politiker unter dem Aspekt „Wie die Engländer die deutsche Situation vor der Wahl sehen“ sehr interessieren. Bezüglich der Beurteilung der Neuigkeit des kreativen Produkts wird an diesem Beispiel erkennbar, dass, auch wenn Übersetzer bereits vorhandene

zielsprachliche Muster wählen, es immer noch weitere Abstufungen gibt. Kussmaul vertritt weiterhin die Meinung, dass die Metapher vom Zuckerbrot und der Peitsche eine stärkere Veränderung sei als z.B. *umgarnen* für *wheedle* und *unter Druck setzen* für *arm-twisting*. Zwar seien auch dies Metaphern, aber die Übersetzung wäre dem Original insofern formal ähnlicher, als sie jeweils für die beiden Einzelwörter Entsprechungen wählt. Die elegante Zusammenfassung in einer einzigen Metapher ist eine stärkere Veränderung und damit eine kreativere Leistung.

11.4. Evaluation

Maßstäbe

Ein kreatives Produkt, also auch eine kreative Übersetzung, ist gekennzeichnet durch Neuigkeit und Angemessenheit. Bei Kussmaul (2000: Kap.3) wird detailliert geklärt, was eine angemessene Übersetzung ist, d.h. nach welchen Maßstäben sie beurteilt werden soll. Im Hinblick auf kreative Übersetzungen geht der Autor von der Frage aus, ob die Veränderungen gegenüber dem Ausgangstext angemessen sind. Was in diesem Zusammenhang gar nicht interessiert seien grammatische und orthographische Korrektheit, obwohl diese für die Qualität einer Übersetzung sehr wichtig sind.

Wenn Kussmaul die Frage nach der Angemessenheit stellt, beurteilt er Übersetzungen nicht im Hinblick auf Äquivalenz in einem traditionellen Sinne, sondern er bewertet unter funktionalen Gesichtspunkten. Denn wenn in strengem Sinne auf Äquivalenz, nämlich auf möglichst enge Übereinstimmung mit dem Ausgangstext, geachtet werde, könne den Veränderungen im Zieltext, die das Wesen der kreativen Übersetzung ausmachten, kaum gerecht werden. Bei Kussmaul geht es also nicht um das Wiederauffinden von ausgangssprachlichen syntaktischen Strukturen und sogenannten Eins-zu-eins-Entsprechungen, sondern um die Frage, welche Veränderungen unter Berücksichtigung der Funktion der Textstelle im Gesamttext bei einem gegebenen Übersetzungsauftrag für einen bestimmten Empfängerkreis im Rahmen der Zielkultur angemessen seien. Dies ist der sogenannte **funktionale Ansatz**, der inzwischen von einer wachsenden Anzahl von Übersetzungswissenschaftlern und Ausbildern von Übersetzern vertreten wird.

Wenn Kussmaul von Veränderungen spricht, blickt er zwar auf den Ausgangstext, denn sonst könnte man die Veränderungen gar nicht erkennen. Beim Bewerten jedoch, geschieht dies nicht retrospektiv-kontrastiv, sondern **prospektiv-funktional**. Wie Kussmaul weiterhin beweist, hat die retrospektiv-kontrastive

Sichtweise immer noch ihren Platz in der Evaluation von Übersetzungen, aber sie ist der prospektiv-funktionalen Sichtweise nachgeordnet. Bei der Beurteilung bleibt auβerdem die Tatsache klar, dass es meist keine exklusive Ideallösung gibt, sondern eine Reihe von Lösungen, die funktional akzeptabel sind, wobei manche akzeptabler sind als andere.

Evaluation ist ein zentraler Bestandteil professionellen Übersetzens. Wer seine eigene Übersetzung und die anderer evaluiert, hat die Chance, sie zu verbessern. In der Übersetzerausbildung gibt die Evaluation Aufschluβ über den Leistungsstand der Studierenden.

Natürlich gibt es andere Bewertungsmaβstäbe als die einer funktionalen Evaluation, aber sie ist sozusagen die übersetzungsideologische Basis von Kussmauls Theorie. Mit „ideologisch“ meint Kussmaul in erster Linie das Vorhandensein von Überzeugungen, Grundeinstellungen und Maβstäben. Weiterhin nennt der Autor den Gegensatz zwischen kontrastiv-retrospektiv und prospektiv-funktionaler Evaluation. Man könnte das so verstehen, als wäre die kontrastiv-retrospektive Evaluation eine unabhängige Alternative. Sie ist es aber nicht. Zwar werden Übersetzungen im Fremdsprachenunterricht kontrastiv-retrospektiv beurteilt. Man kommt dabei in grosse Schwierigkeiten, denn die kontrastiv-

retrospektive Bewertung erweist sich als schwer vereinbar mit der natürlichen Kommunikation, und damit behindert sie auch kreatives Übersetzen. In diesem Zusammenhang gibt Kussmaul folgendes Beispiel. In einer Schulabschluβprüfung musste ein englischer Text mit dem Thema „Junge Leute zieht es nach London“ übersetzt werden. Der Text lautete:

> *Nowadays more and more young people are attracted to London. Many are looking for work, others are just coming because they want to leave home and stand on their own feet. However, when they get to London, they are often bitterly disappointed, as London is not the rich city it once was. Although there are more jobs in London, it does not make it easier to find work there. Another great difficulty for young people in London is finding a home. Even if you can find a flat, the rents are very high, so only those with good jobs can afford them.*

Der Teilsatz *they want to … stand on their own feet* wurde von einem Schüler übersetzt mit

... weil sie selbständig auf ihren eigenen Füßen stehen wollen.

Eine der Prüfungskorrektorinnen beanstandete diese Version nicht. Ihre Bewertungsmaβstäbe erlaubten es ihr im Grunde auch gar nicht. Denn die Übersetzung im Fremdsprachenunterricht dient ja dem Nachweis von Fremdsprachenkenntnissen, u.a. dem Nachweis von Vokabelkenntnissen. Dieser Nachweis wurde hier erbracht. Der Schüler oder die Schülerin hatte gezeigt, dass er/sie die englische idiomatische Wendung *to stand on one´s own feet* kannte, ja er/sie hatte dies vor allem durch die semantische Umsetzung des idiomatischen Ausdrucks in *selbständig* ganz deutlich unter Beweis gestellt. Konsequenterweise stellt sich natürlich die Frage, ob diese Umsetzung nicht eine kreative Übersetzungsleistung ist. Schließlich entstand hier etwas Neues gegenüber dem Ausgangstext, nämlich die zusätzliche Semantisierung der idiomatischen Metapher durch „selbständig". Graduell beurteilt ist diese Übersetzung zwar nicht sehr neu (das Muster ist in der Zielsprache vorhanden), aber eben doch ein bißchen neu. Ist die Übersetzung aber auch angemessen?

Für die erste Korrektorin offensichtlich: ja. Was sie aber nicht sah und was für sie auch gar nicht wichtig war (und was allerdings eine zweite Korrektorin beanstandete) ist die Tautologie und die Zerstörung der Idiomatik. Gerade dies aber

ist unter funktionalen Gesichtspunkten störend. Die funktionale Bewertung fragt nach der Wirkung einer Übersetzung auf die zielsprachlichen Leser. Und so betrachtet ist der Text an dieser Stelle nicht optimal. Wenn einmal davon augegangen wird, dass dieser Text dieselbe Funktion hatte wie ein informativer Zeitungstext, „funktioniert“ er nicht gut genug. Der idiomatische Ausdruck lautet im Deutschen „auf eigenen Füβen stehen“. Die Zusätze *(selbständig* und *ihren*) verwandelt die figurative in eine wörtliche Bedeutung. Die Textstelle hat in der Übersetzung die Bedeutung: Die jungen Leute sind nicht mehr im Krabbelalter, sondern können schon alleine stehen. Dies wirkt bestenfalls komisch. Komik – und zudem unfreiwillige – ist aber in diesem Text unpassend. Unfreiwillige Komik diskreditiert den Textverfasser. Unter funktionalen Gesichtspunkten ist die Übersetzung nicht akzeptabel.

Nun könnte der Standpunkt vertreten werden, dass für den Nachweis von Englischkenntnissen dies egal sei. Das Problem ist nur, dass es allgemein schwer fällt, unidiomatische Formulierungen zu akzeptieren. Sie stören unser „Sprachgefühl“, unser natürliches Sprachempfinden. Natürlich ist, dass wir eine Übersetzung als selbständigen Text auf uns wirken lassen.

Der kontrastiv-retrospektive Ansatz gerät also in Konflikt mit einem natürlichen Sprachverhalten. Das kann auch dazu führen, dass gute Übersetzungen kritisiert werden. Zum selben Übersetzungsauftrag nennt Kussmaul eine Übersetzung einer anderen Textstelle. Ein Schüler/ine Schülerin übersetzte
Even if you can find a flat, the rents are very high mit
Selbst wenn man eine Wohnung findet, sind die Mieten sehr hoch.

Dieselbe Prüfungskorrektorin beanstandete die Auslassung des Wortes *kann* (für engl. *can*). In der Tat lautete die Musterübersetzung für Korrektoren: *Selbst wenn man eine Wohnung finden kann, sind die Mieten sehr hoch*. Nun ist es aber relativ unwahrscheinlich, dass ein Schüler/eine Schülerin das englische Modalverb *can* nicht kennt. *Can* ist eines der häufigsten englischen Wörter. Hier also unzureichende Vokabelkenntnisse zu diagnostizieren, ist eigentlich nicht sehr sinnvoll. Selbst bei ihrem eigentlichen Zweck führt die kontrastiv-retrospektive Beurteilung hier also ins Leere.
Unter funktionalen Gesichtspunkten wäre nun zu fragen, ob durch die Auslassung von *can* eine wichtige Information für den Leser verlorengeht. *Can* ist hier nicht ganz eindeutig. Es kann hier sowohl die Fähigkeit als auch die Möglichkeit (etwas

zu tun) ausdrücken. Also: *Even if you are able/ even if it is possible to find a flat, the rents are very high*. Die Frage ist allerdings, ob ein solcher Satz, egal für welche semantische Interpretation man sich entscheidet, in sich logisch ist. Was hat die Möglichkeit oder die Fähigkeit, eine Wohnung zu finden, mit der Tatsache zu tun, das die Mieten hoch sind? Eigentlich nichts. Die Mieten sind hoch, auch wenn jemand keine Wohnung finden kann; ja, auch wenn er ganz einfach keine findet. Eigentlich stört gar nicht das *können*. Was stört, ist das konditionale Verhältnis. Eine Wohnung zu finden ist keine Bedingung für eine hohe Miete. Der Text, und zwar der Ausgangstext ist hier unlogisch.

In der Übersetzungswissenschaft spricht man in solchen Fällen von einem **Textdefekt**. Und der professionele Übersetzer hat die professionelle Pflicht, den Ausgangstext zu verbessern. Logischer wäre im Ausgangstext: *You may find a flat, but then you will realize that the rents are very high*. Oder: *When you have managed to find a flat you will realize that the rents are very high.* Damit ware ein zeitliches Nacheinander (also ein temporales logisches Verhältnis) ausgedrückt. Und in einem temporalen Sinne ist nun – mit ein biβchen gutem Willen, den man bei einem durchschnittlichen Zeitungsleser voraussetzen kann – die Übersetzung des Schülers/der Schülerin verstehbar.

Noch besser wäre allerdings: *Selbst wenn man dann eine Wohnung gefunden hat, sind die Mieten sehr hoch*. Der Schüler/die Schülerin hat immerhin einen Schritt in die richtige Richtung getan und die Logik wenigstens ein bisschen verbessert. So etwas ist – funktional gesehen – natürlich kein Fehler. Man könnte sogar sagen: er/sie hat etwas Neues geschaffen, war also kreativ. Auch bei diesem Beispiel beweist Kussmaul, dass eine streng kontrastiv-retrospektive Beurteilung guten Formulierungen im Wege steht.

Maßstäbe und Kreativität

Durch die Beurteilung der Korrektorin im oben genannten Beispiel Kussmauls wurde eine kreative Übersetzung verhindert. Dies sei, so Kussmaul, ein nicht untypisches Phänomen. Die Akzeptanz eines kreativen Produktes wird verhindert oder behindert durch diejenigen, die als Experten die Brauchbarkeit und Angemessenheit eines kreativen Produkts beurteilen.

Fremdsprachendidaktiker könnten nun auch hier einwenden: Wir wollen nicht kreatives Übersetzen testen, und die Übersetzung soll auch nicht im Druck erscheinen, sondern wir wollen die fremdsprachliche Kompetenz überprüfen, und dafür ist gerade die kontrastiv-retrospektive Fehlerbeurteilung gut

geeignet, und so gesehen hat die Korrektorin als Expertin richtig gehandelt.

Anhand der Analyse der beiden Textstellen, vor allem der zweiten, hat Kussmaul bewiesen, dass man mit dieser Auffassung in Schwierigkeiten gerät. Der Grund liege darin, dass beim Übersetzen nicht nur die fremdsprachliche, sondern auch die muttersprachliche Kompetenz eine Rolle spielt. Ein Übersetzer muss in der sogennanten Herübersetzung, um die es hier ja geht, den fremdsprachlichen Ausgangstext verstehen und zugleich die muttersprachlichen Mittel zur Verfügung haben, um das Verstandene neu zu formulieren. Und es wäre eine äußerst unnatürliche Situation, wenn er seine muttersprachliche Kompetenz ausschalten müsste, nur um den Maßstäben der Korrektoren gerecht zu werden.

Der Einsatz von Übersetzungen als Prüfungsaufgabe im Fremdsprachenunterricht, wie im vorliegenden Beispiel, unterliegt der Illusion, Fremdsprachenkompetenz lasse sich losgelöst von muttersprachlicher Kompetenz überprüfen. Ohne einen ganz spezifischen Übersetzungsauftrag ist dies nicht möglich. Der wird aber in schulischen Abschlussprüfungen nie formuliert. Er könnte zum Beispiel lauten: Stelle eine Interlinearversion des englischen Textes her! Natürlich würde man den Schülern erklären, was mit „Interlinearversion“

gemeint ist. Damit wäre dann ganz klar vorgegeben, dass es z.B. nicht auf Idiomatik oder Verbesserung der Textlogik ankommt. Die Fremdsprachendidaktiker ziehen sich jedoch aus der Affäre, indem sie überhaupt keinen Auftrag erteilen. Sie müssten als Experten eigentlich wissen, dass eine Herübersetzung unter den gegebenen Bedingungen keine geeignete Prüfungsform ist. Oder sie müssten die Bedingungen ändern.

So wie sie zur Zeit eingesetzt wird, ist die Herübersetzung keine geeignete Prüfungsaufgabe im Fremdsprachenunterricht. Man müsste sie entweder als Prüfungsform streichen oder durch andere Formen ersetzen, oder man müsste sie im Deutschunterricht oder in einer Kombination aus muttersprachlichem und fremdsprachlichem Unterricht ansiedeln.

Welche Rolle spielen die beiden Beurteilungsweisen, die kontrastiv-retrospektive und die prospektive, im Einzelnen? Um die Neuigkeit im Sinne einer Veränderung gegenüber dem Ausgangstext beurteilen zu können, müssen wir notwendigerweise kontrastiv-retrospektiv vorgehen. Um die Angemessenheit zu beurteilen, müssen wir in zwei Richtungen blicken: Als erstes in Richtung auf den Leser des Zieltexts, aber als zweites auf den Ausgangstext. Denn der Zieltext muss mit

dem Ausgangstext ja immer noch etwas zu tun haben, auch wenn der Übersetzungsauftrag grosse Veränderungen nötig macht, etwa bei Bearbeitungen und Funktionsveränderungen. Ein Übersetzer ist kein selbständiger Autor. Dieses Verhältnis wird traditionell als „Treue“ gegenüber dem Ausgangstext bezeichnet. Auch in der oft als revolutionär empfundenen Skopostheorie erscheint diese Relation unter dem Begriff „Fidelität“. Sie ist freilich dem Übersetzungszweck, dem „Skopos“, untergeordnet.

Bei der Diskussion der Beispiele aus dem Prüfungstext mag der Eindruck entstanden sein, als sei die retrospektiv-kontrastive Sichtweise völlig falsch. Sie hat bei der Bewertung der Übersetzungen in die Irre geführt. Aber der Grund dafür war, dass sie als alleiniges Kriterium benutzt wurde. Die kontrastive Sichtweise muss mit der funktionalen verknüpft werden. Als erstes muss eine Übersetzung ihrem Zweck (Skopos) entsprechen, und die Übersetzung einzelner Textstellen muss auf ihn abgestimmt werden. Bei dem Prüfungstext war von der Prüfungsbehörde bedauerlicherweise kein Zweck genannt worden. Da sich aber ohne Zweck eigentlich nicht handeln und damit auch nicht übersetzen lässt, ist Kussmaul von dem – sehr allgemeinen, aber für eine Sprachprüfung plausiblen – Zweck ausgegangen, dass die Übersetzung ein in sich kohärenter und

nach den Regeln und Normen der deutschen Sprache formulierter Zweck sein soll. Die ausschließliche Bewertung der Übersetzung nach kontrastiv-retropsektiven Kriterien führte dabei zu Widersprüchen und gegensätzlichen Auffassungen der Bewerter. Die kontrastiv-retrospektive Blickrichtung hat zwar immer noch ihren Platz in der Evaluation, aber sie ist der prospektiv-funktionalen Blickrichtung untergeordnet.

Hierzu nun ein anderes Beispiel (Kussmaul 2000: 43). In einer Übersetzungsklausur ließ Kussmaul folgenden Text zum Thema *quality time* übersetzen. Der Autor zitiert zunächst etwas ausführlicher, um den für das Verstehen und Beurteilen der Übersetzung notwendigen Kontext zur Verfügung zu stellen:

> *The concept of quality time arrived on the scene in America in the early ´70s, featured in a wave of research including a now famous study by Alison Clarke-Stewart of the University of California, Irvine. She found (and recent brain research backs her up) that the more actively mothers were involved with their babies, talking and cooing and so forth, the better it was for the babies´ cognitive and social development. Babies who spent time with their mothers but didn´t get as much of the goo-gooing and eye contact did less*

well. "But to be able to have that quality time, you have to invest a certain amount of pure time", says Clarke-Stewart. "It's not just 10 minutes a week." Such nuances quickly dropped away as baby-boomer couples found quality time an immense help in juggling two careers and a potty chair.

*(*Newsweek, May 1997, p.43)

Der Übersetzungsauftrag lautete: Der Text soll funktionskonstant übersetzt werden und in einer seriösen deutschen Zeitschrift oder Zeitung erscheinen. Das Thema ist überkulturell interessant, aber die neuesten Forschungen dazu stammen aus den U.S.A. Dies muss in der Übersetzung berücksichtigt werden.

Für die letzten Worte des Textes lieferten die Studierenden u.a. folgende Übersetzungen:

1. *Solche Nuancen wurden rasch vergessen, als Paare aus der Zeit des Baby-booms den Begriff Qualitätszeit sehr hilfreich fanden, wenn es darum ging, Kind und Karriere unter einen Hut zu bringen.*

2...zwei Karrieren und Windelwechseln unter einen Hut zu bringen.

3....zwei Karrieren und ein Kindertöpfchen unter einen Hut zu bringen.

Die erste Variante gibt den Sinn richtig wieder, verändert die Idiomatik (*juggling – unter einen Hut bringen*) und ersetzt das konkrete Beispiel *potty chair* durch den eher abstrakten Begriff *Kinder*.

Die zweite Variante enthält die gleiche neue idiomatische Wendung, ersetzt aber das Beispiel *potty chair* durch ein ebenso konkretes Beispiel, nämlich *Windelwechseln*.

Die dritte Variante macht ebenfalls von der gleichen neuen idiomatischen Wendung Gebrauch, sie behält aber das Beispiel *potty chair* als *Kindertöpfchen* bei.

Die Frage, die nun logischerweise anfällt, lautet: Wie steht es mit der Kreativität dieser Übersetzungen, d.h. wie neu sind sie und wie angemessen?

Neu ist bei allen Wendungen *unter einen Hut bringen*. Die Bedeutung dieser Wendung entspricht dem Wort *juggling* in seiner übertragenen Bedeutung, die sich definieren lässt als: zwei Dinge in Übereinstimmung miteinander bringen oder sie gleichzeitig tun, ohne dass eines der beiden Schaden erleidet. Dadurch, das die nicht-metaphorische Bedeutung von *juggle* das Merkmal „akrobatisches Kunststück“ hat, enthält die übertragene Bedeutung wohl auch die Nuance, dass es sich um eine schwere, kaum lösbare Aufgabe handelt. Die erste

Variante enthält auβer der Wiedergabe der Wendung den gegenüber dem Ausgangstext neuen Begriff *Kinder*. Die zweite Variante nennt an dieser Stelle ein konkretes Detail: *Windelwechseln*. Damit wurde die retrospektive Sichtweise angewandt.

Welche Variante ist nun kreativer? „Kreativ“ ist nach Kussmaul ein graduierbarer Begriff. Wenn man von grösstmöglicher Anschaulichkeit (dies ist die prospektive Sichtweise) als Bewertungsprinzip ausgeht, wohl die zweite.

Die dritte Variante ist problematisch. Durch die Verwendung des Details *Kindertöpfchen* schlägt die Vorstellung ins Konkrete um. Man sieht buchstäblich das Kindertöpfchen vor sich und einen Hut darüber gestülpt. Die übertragene Bedeutung ist also zerstört. Bei *Windelwechseln* in der zweiten Variante ist dies eher nicht der Fall, denn dieses Wort bezeichnet einen Vorgang und keinen Gegenstand, so dass die Kombination mit *unter einen Hut bringen* nicht konkret verstanden werden kann. Man kann Vorgänge nur in einem übertargenen Sinne *unter einen Hut bringen*.

Nun gibt Kussmaul allerdings zu bedenken, dass gerade der Konkretisierungseffekt vermutlich auch im Ausgangstext eintritt. *Juggle* ist zwar im übertragenen Sinne verwendbar, aber durch *potty chair* wird die ganze Vorstellung geradezu

visuell. Man sieht die Eltern ein Kindertöpfchen und zwei weitere Gegenstände jonglieren. Dadurch entsteht eine komische Wirkung. Und genau diese Wirkung entsteht in der dritten Übersetzungsvariante. Ist sie also die beste Lösung, weil sie im Vergleich mit dem Ausgangstext die wirkungstreueste ist? Die ersten beiden Varianten wären dann zwar neu und würden den Sinn bewahren, wären aber nicht wirkungstreu genug.

Wenn wir eine retrospektiv-kontrastive Sichtweise einnehmen, müssten wir diese Frage mit ja beantworten. Aber irgendwie bereitet uns die dritte Variante ein leichtes Unbehagen. Diese Art von skurrilem Humor passt eigentlich nicht in den Text, und es drängt sich der Verdacht auf, dass die komische Wirkung auch im Ausgangstext unbeabsichtigt sein könnte. Auch der übrige Text, der zwar sehr konkret ist, gibt keine Hinweise darauf, dass er diese Art von Komik erzielen will.

Kussmaul behauptet weiterhin, dass aus kontrastiv-retrospektiver Sichtweise sich die dritte Variante rechtfertigen würde, aber nur, wenn man die Textstelle isoliert betrachtet. Wenn man aber von der Funktion der Textstelle und der Gesamtfunktion des Texts ausgeht – und das sei natürlich der eigentliche prospektiv-funktionale Aspekt -, ist diese Übersetzung nicht angemessen.

Die retrospektive Betrachtung ist damit nicht unnütz, denn aufgrund der kontrastiven Analyse der Idiomatizität der Textstelle und ihrer Übersetzungen wurde die Problematik ja erst gesehen. Die kontrastive Analyse hilft, die Dinge genauer zu sehen; erst durch sie war es überhaupt möglich, die potentiell komische Wirkung im Ausgangstext zu erkennen.

Zusammenfassend nun folgende These Kussmauls:

Um die Kreativität einer Übersetzung im Sinne von Veränderung und Neuigkeit zu beurteilen, wenden wir den retrospektiv-kontrastiven Aspekt an. Ihre Angemessenheit im Hinblick auf den zielsprachlichen Leser beurteilen wir prospektiv-funktional. Ihre Treue gegenüber dem Ausgangstext beurteilen wir dann wieder retrospektiv-kontrastiv.

12. Leistungskontrolle und Leistungsbewertung

In diesem Kapitel geht es um die Bewertung von Leistungen im Übersetzungsunterricht. Dazu ist zunächst die Frage zu stellen, was ein **Übersetzungsfehler** eigentlich ist, wie solche Fehler zu klassifizieren und vor allem zu gewichten sind und was wir tun können, damit Fehler – wenn sie schon nicht zu verhindern sind – einen positiven Sinn bekommen, d.h., dass man aus ihnen lernen kann.

Was ist ein Übersetzungsfehler

Im Fremdsprachenunterricht ist es verbreitet, Fehler als Abweichung von einer Norm oder von einem Regelsystem zu definieren. Wenn Wills (1978:258) auf der Grundlage dieser Definition den Übersetzungsfehler als *Nichteinhaltung einer Norm in einer Sprachkontaktsituation* beschreibt, entspricht das daher dem Ende der 70ger Jahre üblichen Verständnis von Übersetzen.

Aus funktionaler Sicht muss sich dagegen die Bestimmung eines Übersetzungsfehlers aus der jeweils für die Übersetzung intendierten Zielfunktion ableiten. Je nach Maßstab kann ein

und dieselbe Übersetzung eines Textelements vom Beurteiler als *funktionsgerecht* eingestuft werden oder nicht.

Ein Übersetzungsfehler ist also eine Nicht-Erfüllung des Übersetzungsauftrags in Bezug auf bestimmte funktionale Aspekte. Das bedeutet: Jede Übersetzungsleistung kann nur in Bezug auf ein vorgegebenes (funktionales) Übersetzungsziel beurteilt werden. Dieses Übersetzungsziel muss dem Übersetzer bekannt sein.

In der Ausbildungssituation, in der nicht von vornherein mit voller ausgangskultureller, zielkultureller und translatorischer Kompetenz gerechnet werden kann, liegt der Vorteil dieser Definition darin, dass der Schwierigkeitsgrad entsprechend dem Kenntnis- und Kompetenzstand der Lernenden durch einen didaktischen Übersetzungsauftrag gesteuert werden kann. Damit kann bei jeder Aufgabe ad hoc festgestellt werden, was als Übersetzungsfehler gewertet werden soll und was nicht. Besonders wichtig ist, dass Verstöße gegen syntaktische und lexikalische Regeln des zielsprachlichen Systems nicht als Übersetzungsfehler im eigentlichen Sinne betrachtet werden, da die Beherrschung der Zielsprache Voraussetzung der Übersetzungsleistung sein muss und nicht Gegenstand der Leistungskontrolle.

Kategorisierung der Übersetzungsfehler

Auch für die Bewertung einer Übersetzungs-leistung ist also der Übersetzungsauftrag der Bezugspunkt. Ein standardisierter Übersetzungs-auftrag sollte implizit oder explizit Folgendes enthalten:

- Welches ist die intendierte Funktion des Zieltextes im Vergleich zum Ausgangstext? Aus der Antwort auf diese Frage ergibt sicht, welcher Übersetzungstyp und welche Übersetzungsform gefordert werden.
- Welches sind die Adressaten des Zieltextes im Vergleich zum Ausgangstext? Was wissen sie über den Textgegenstand? Stehen sie in kultureller Distanz zu diesem?
- Unter welchen zeitlichen und örtlichen Bedingungen wird die Rezeption des Zieltextes im Vergleich zum Ausgangstext erfolgen? Hat der Zieltext eine eigene, von der des Ausgangstextes abweichende Deixis?
- Über welches Medium wird der Zieltext übermittelt? Ergeben sich hierdurch besondere Bedingungen für den Zieltext im Vergleich zum

Ausgangstext? Haben die Zieltextvorgaben Auswirkungen darauf, welche Bearbeitungsstufe (Rohübersetzung, Informationsübersetzung, druckreife oder druckfertige Übersetzung) das Translat aufweisen soll?

Daraus ergeben sich bestimmte Instruktionen für die Übersetzung, die als Maßstäbe gelten können:

- In welcher Rangfolge stehen die Funktionen des Zieltextes?
- In welche Situation ist der Zieltext eingebettet?
- Muss der Zieltext den zielkulturellen Konventionen (Textsorte, Maße, Stil etc) entsprechen?
- Wie wichtig ist die Einhaltung zielsprachlicher Gebrauchsnormen im Zieltext?

Verstöße gegen diese Instruktionen sind Übersetzungsfehler. Dabei können analog zu der Kategorisierung der Übersetzungsprobleme auch die Übersetzungsfehler in die drei folgenden Kategorien eingeteilt werden:

- Pragmatische Übersetzungsfehler (PÜF), also Verstöße gegen die Funktionshierrarchie und Verstöße gegen die Situationseinbettung (Deixis);
- Kulturelle Übersetzungsfehler (KÜF), d.h. eine Nicht-Einhaltung der durch den Übersetzungsauftrag geforderten Konventionen;
- Sprachliche Übersetzungsfehler (SÜF), d.h. Verstöße gegen die zielsprachlichen Gebrauchsnormen, soweit ihre Einhaltung vom Übersetzungsauftrag gefordert ist.

Gewichtung der Übersetzungsfehler

Aus der funktionalen Orientierung ergibt sich, dass pragmatische Aspekte, und unter diesen vor allem die Textfunktion, Vorrang haben. Pragmatische Übersetzungsfehler sind am schwerwiegendsten, und es sollte eine Priorität bereits in der ersten Phase des Übersetzungsunterrichts sein, die Bedeutung der pragmatischen Faktoren deutlich zu machen. Pragmatische Übersetzungsfehler sind nicht schwer zu vermeiden, wenn man ein bisschen den gesunden Menschenverstand einsetzt, sie haben aber grösste Auswirkungen auf die Funktionalität einer Übersetzung.

Ob danach die sprachlichen oder die kulturellen Fehler an zweiter Stelle stehen, ergibt sich aus dem Übersetzungsauftrag: Es ist sicher denkbar, dass bei einer Übersetzung, die auch Sprachkompetenz kontrollieren soll, die sprachlichen Fehler schwerer wiegen als die kulturellen. In der Regel wird aber auch hier die oben bereits beschriebene Rangfolge sinnvoll sein, bei der die kulturellen Fehler schlimmer sind als die sprachlichen. Durch die Forderung nach einer kulturell dokumentarischen Übersetzung kann man ja den Bereich gewissermaßen ausklammern, wenn man will. Ebenso kann bei einer Informationsübersetzung oder einer Rohübersetzung der Bereich der situativen Einbettung aus der Bewertung ausgenommen werden.

Wir kommen also wieder zu folgender Hierrarchie:

PÜF → KÜF → SÜF

Darüber hinaus muss in der Praxis der Übersetzerausbildung mit Verstößen gegen das zielsprachliche System und die zielsprachlichen Normen gerechnet werden, z.B. morphologische Fehler, Kohäsionsfehler, Komma- und Rechtschreibfehler, Verstöße gegen die Idiomatik etc., und zwar besonders, aber keineswegs ausschließlich, bei der

Übersetzung in die Fremdsprache. Eine Möglichkeit, diesen Bereich zumindest in der Anfangsphase aus der Bewertung auszuklammern, besteht darin, im Übersetzungsauftrag eine spätere sprachliche Revision durch einen Muttersprachler vorzusehen – dann müssen zwar die Übersetzungsprobleme gelöst werden, die ein Muttersprachler ohne Übersetzungskompetenz nicht bemerken würde, es müsste aber noch keine sprachlich-stilistische Perfektion vorhanden sein.

Wo das nicht möglich oder nicht sinnvoll ist, sollten die Verstöße gegen zielsprachliche Normen markiert und gegebenenfalls gesondert bewertet werden, damit eine gezielte Fehlerdiagnose (und damit eine Fehlertherapie) möglich ist, z.B. „ZS-N“ (zielsprachlicher Normverstoß).

Die genannten Fehlerkategorien können durch Zusätze jeweils spezifiziert werden, also beispielsweise „P-Emp“ (PÜF-Nichtbeachtung des Empfängerbezugs) oder „P-Funk“ (PÜF-Nichtbeachtung der Funktionhierrarchie) oder „P-Info“ (PÜF-Veränderung oder Verfälschung der Darstellungsfunktion des Ausgangstextes), „K-Maß“ (KÜF-Nichteinhaltung der vom Auftrag geforderten Maßkonventionen) oder „K-TS“ (KÜF-Nichteinhaltung der vom Auftrag geforderten Textsortenkonventionen), „S-Syn“ oder „S-Lex“

(Nichtbeachtung der Instruktionen der Ausgangstextsyntax bzw. –lexik). Die folgende Tabelle zeigt ein paar Beispiele und verdeutlicht eine mögliche Gewichtungsform.

Beispiele	PÜF	KÜF	SÜF	ZS-N
Gewichtung	3-5 Punkte	2-3 Punkte	1-2 Punkte	0,5-1 Punkte
Kriterium für Gewichtung	Auswirkung des Fehlers auf die Funktionalität			Korrekturaufwand
Inkohärenz	P-Koh (5)			
Falsche Information	P-Info (3-4)			
Unverständl. Realienreferenz	P-Empf (3)			
Falsche Deixis	P-Ort, Zeit (3)			
Falsches Maßsystem		K-Maße (3)		
Nichtanpassung		K-TS		

an TS-Konvent.		(2)		
Nichteinhaltung stilist. Konvent.		K-Stil (1-2)		
Lexikalische Interferenz			S-Lex (1-2)	
Falscher syntakt.Bezug			S-Lex (1-2)	
Falscher Fokus			S-Fok (1-2)	
Falsche Verbform				N-Lex (1) N-Morph (1) N-Zeich (0,5)
Falsche Wortbildung				
Kommafehler				

Die vorgeschlagenen Punktzahlen beziehen sich auf einen Übersetzungsauftrag, bei dem eine funktionskonstante Übersetzung in die Muttersprache gefordert ist.

Aus Fehlern lernen

Wenn man schon Fehler macht, dann sollten sie zumindest dazu dienen, dass man aus ihnen lernt. Aber vielleicht müssen ja auch nicht alle Fehler wirklich gemacht werden. Dazu ein paar Merksätze:

- **Erstmal bekannte Wege gehen, bevor man sich auf neue wagt!**

Wenn schlechte Prüfungsergebnisse beklagt werden, sollte man sich zunächst fragen, ob vielleicht die Aufgabe nicht adäquat gestellt war. Eine Aufgabe ist dann adäquat gestellt, wenn sie wenigstens von 80% der Prüflinge gelöst werden kann. Daher muss sie systematisch vorbereitet und mit Blick auf den Leistungsstand der Lernenden formuliert werden bzw. in einem Bezug zur vorausgehenden Unterrichtseinheit stehen. Man kann nicht erwarten, dass die Lernenden die Konventionen für die Transkription chinesischer Wörter richtig anwenden, wenn man sie nicht im Unterricht behandelt hat.

- **Lieber den Weg genau abstecken als über Fehltritte lamentieren!**

Wenn nicht klar ist, wohin der Weg führen soll, ist es schwer, das Ziel zu erreichen. Ein didaktischer Übersetzungsauftrag gehört daher zu jeder Übersetzungsaufgabe, auch wenn vielleicht dem Dozenten völlig klar ist, wie der vorliegende Text „normalerweise“ in der Praxis übersetzt wird.

Der Übersetzungsauftrag darf ruhig bestimmte Informationen implizit geben – aber mit Übersetzungsaufträgen zu arbeiten will auch gelernt und geübt werden. . Dann aber ist es leichter, mit genauen Vorgaben zu arbeiten, weil die Entscheidungs- (und damit die Beurteilungs-)maßstäbe erkennbar sind.

- **Orientierungslauf macht mehr Spaß als Blindekuh!**

Wenn keine adäquaten Hilfsmittel vorhanden sind, führt reine Intuition oft in die Irre. Ohne Sach- und Sprachkompetenz ist Übersetzungskompetenz nicht möglich. Für eine sinnvolle Übersetzungsaufgabe sollte es daher selbstverständlich sein, dass alle notwendigen Hilfsmittel (Wörterbücher, Enzyklopädien, Dateien, Paralleltexte, Hintergrundinformationen etc.) zur Verfügung stehen. Wenn dies wegen der Prüfungsordnung nicht möglich ist, muss die Prüfungsordnung geändert werden. Bis dahin muss man die Aufgabe so stellen, dass sie mit den erlaubten Hilfsmitteln

gelöst werden kann bzw. die Bewertung an den Möglichkeiten ausrichten. Und man sollte auch Anmerkungen der Übersetzenden akzeptieren, in denen sie spezifizieren, welche Hilfsmittel sie gegebenenfalls zur Lösung eines bestimmten Problems herangezogen hätten. Denn Methodenwissen ist schon der halbe Weg zur Lösung.

- **Eine klare Kennzeichnung erspart das nächste *trial-and-error*-Spiel**

Damit man aus Fehlern lernen kann, muss man erkennen, um welche Art Fehler es sich handelt und in welchem Zusammenhang sie mit der zu lösenden Aufgabe stehen. Die Kennzeichnung der Fehler muss daher aussagefähig und verständlich sein und auf den theoretisch-methodischen Rahmen Bezug nehmen.

- **Nicht alle Fehler in einer Übersetzung sind Übersetzungsfehler.**

Echte Übersetzungsfehler, also Verstöße gegen die Instruktionen des Übersetzungsauftrags, müssen von Fehlern, die aus einer mangelhaften Beherrschung der Zielsprache resultieren, abgegrenzt und getrennt bewertet

werden. Nur so können die Lernenden auch in einem frühen Stadium der Ausbildung erkennen, wo ihre Schwächen liegen. Es muss deutlich gemacht werden, dass auch eine Übersetzung in die Fremdsprache zu einem funktionalen Translat führen muss, wobei eventuelle sprachliche und stilistische Mängel des Zieltexts unter Umständen von Muttersprachlern ohne Übersetzungskompetenz verbessert werden können.

- **Besser gute Übersetzungskompetenz mit begrenzter Sprachbeherrschung als gute Sprachbeherrschung ohne Übersetzungskompetenz!**

Zur Übersetzungskompetenz gehört auch die Recherchierkompetenz, also die Fähigkeit zu wissen, wie Defizite in der zielsprachlichen Kompetenz auszugleichen sind – z.B. durch Verwendung von Paralleltexten oder durch Zusammenarbeit mit einem Muttersprachler. Die Übersetzungskompetenz ist jedoch eine eigene Fähigkeit, die nicht automatisch mit der Sprachbeherrschung verbunden ist. Daher sind bei der Bewertung einer Übersetzungsleistung richtige Lösungswege zu honorieren, auch wenn das Resultat noch nicht optimal ausgefallen ist. Damit der Lösungsweg

erkennbar wird, könnte ein Teil der Leistungskontrolle in einer Verteidigung oder Kommentierung der Übersetzung bestehen.

- **Lieber ein Tempusfehler in Ehren als ein Küsschen zur falschen Zeit!**

Die Erfahrung zeigt, dass die pragmatischen Signale der Situation oft Defekte des sprachlichen oder nichtsprachlichen Verhaltens überspielen oder gar kompensieren. Pragmatische Funktionalität ist daher in der Ausbildung höher zu bewerten als sprachlicher Perfektionismus, auch wenn natürlich das letzte Ziel die Kohärenz sprachlicher und pragmatischer Signale sein sollte. Sprachliche Perfektion kann im Gegenteil sogar dazu führen, dass die Toleranz der Rezipienten für kulturinadäquates Verhalten sinkt.

Je perfekter jemand eine fremde Sprache spricht, um so eher werden diejenigen, die diese Sprache als Muttersprache sprechen, erwarten, dass er oder sie auch die anderen kulturspezifischen Verhaltensweisen, die zur Kommunikation gehören, beherrscht, wie z.B. Pünktlichkeit, Distanz zum Gesprächspartner, Turn-Taking. Ein sprachlicher Fehler hat für das Ansehen des Sprechers

weniger gravierende Folgen als wenn man ihn aufgrund eines Verhaltensfehlers für überheblich, aufdringlich, unzuverlässig oder unhöflich hält.

- **Ein halb volles Glas ist schöner als ein halb leeres.**

Eine postive Bewertung der gelösten Übersetzungsprobleme ist motivierender als eine negative Bewertung der Übersetzungsfehler. Die Bewertung könnte sich daher an einem Maximum der 100prozentigen Erfüllung des Übersetzungsauftrags orientieren und von dort aus den jeweiligen Erfolgsstand messen. Das setzt allerdings die Ausarbeitung eines detaillierten Erwartungshorizontes bei den Lernenden voraus, der die in bezug auf den Übersetzungsauftrag optimalen Übersetzungsverfahren (nicht die Musterübersetzung!) im einzelnen spezifiziert. Auf jeden Fall erscheint es für die Lernenden ermutigender zu sein, wenn man ihnen bescheinigt, dass sie schon 50% der Übersetzungsprobleme auftragsadäquat gelöst haben, als wenn man ihnen sagt, sie hätten mal wieder die Hälfte der Übersetzungsprobleme nicht zufriedenstellend bewältigt.

Literatur

Bantaş, Andrei/Croitoru, Elena (1998): *Didactica Traducerii.* Ed.Teora. Bucureşti.

Bell, Roger (2000): *Teoria şi practica traducerii.* Ed. Polirom. Iaşi.

Bühler, Karl (1999): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz.* 3.Auflage. Lucius und Lucius Verlag. Stuttgart.

Bussmann, Hadumod (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft.* 2.te, völlig neu bearbeitete Auflage. Alfred kröner Verlag. Stuttgart.

Doherty, Monika (1992): *„Informationelle Holzwege. Ein Problem der Übersetzungs-wissenschaft.*“ In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. 84. S.30-49.

DUDEN (1996): *Deutsches Universalwörterbuch A-Z*. Dudenverlag. Mannheim, Leipzig.e.a.

Eco, Umberto (2003): *Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen*. Carl Hanser Verlag. München.

Faulseit, Dieter & KÜHN, Gudrun (1975): *Stilistische Mittel und Möglichkeiten der deutschen Sprache***.** 6., unveränderte Auflage. VEB Bibliographisches Institut. Leipzig.

Fritz, Gerd. (1998): *Historische Semantik.* Metzler Verlag. Stuttgart, Weimar.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (1994): *Übersetzungswissenschaftliches Propädeutikum*. Francke. Tübingen/Basel.

Göhring, Heinz (1978): *Interkulturelle Kommunikation: Die Überwindung der Trennung von Fremdsprachen- und Landeskundeunterricht durch einen integrierten Fremdverhaltens-unterricht.* In: Hartig, Matthias (1978): Soziolinguistik, Psycholinguistik. Kongress-berichte der 8. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik. Bd. 4. Hochschulverlag. Stuttgart.

Graumann, Carl Friedrich (1972): *Die Beziehung zwischen Denken und Sprechen als psychologisches Problem*. In: Rucktäschel (Hrsg.) Sprache und Gesellschaft. Wilhelm Fink Verlag. München.

Holz-Mäntärri, Justa (1984): *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Suomalainen Tiedeakatemia. Helsinki.

Hönig, Hans (1987): *Übersetzen zwischen Reflex und Reflexion – ein Modell der übersetzungsrelevanten Textanalyse*. In: Snell-Hornby, Mary. Übersetzungswissenschaft – eine neuorientierung. Francke (=UTB). Tübingen.

Hönig, Hans G. (1995): *Konstruktives Übersetzen*. Stauffenburg Verlag. Tübingen.

Hönig, Hans G./Kußmaul, Paul (1996): *Strategie der Übersetzung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch.* Narr Verlag. Tübingen**.**

Kade, Otto (1968): *Zufall und Gesetzmässigkeit in der Übersetzung***.** VEB Enzyklopädie. Leipzig.

Kade, Otto (1973): "*Zum Verhältnis von idealem Translator als wissenschaftlicher Hilfskonstruktion und optimalem Sprachmittler als Ausbildungsziel". Neue Beiträge zu Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Beihefte zur Zeitschrift Fremdsprachen 5/6. Leipzig. pp.179-190.

Kainz, Friedrich (1967): *Psychologie der Sprache.* 1. Band. Grundlagen der allgemeinen Sprachpsychologie. 4., unveränderte Auflage. Ferdinand Encke Verlag. Stuttgart.

Kapp, Volker (Hrsg) (1984): *Übersetzer und Dolmetscher. Theoretische Grundlagen, Ausbildung, Berufspraxis.* Francke Verlag. München.

Königs, Frank (1987): *Was beim Übersetzen passiert. Theoretische Aspekte, empirische Befunde und praktische Konsequenzen.* In: Die Neueren Sprachen 86. pp. 162-185.

Koller, Werner (1997): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Wiesbaden.

Kupsch-Losereit, Sigrid (1990): *Sprachlich-konzeptuelle Verarbeitung von Kulturdifferenz in der Übersetzung.* In: Lebende Sprachen No.4/1990. pp.152-155.

Kupsch-Losereit, Sigrid (1996): *„Kognitive Verstehensprozesse beim Übersetzen*“: In: Lauer, Angelika et al.(Hrsg.) (1996): Übersetzungswissenschaft im Umbruch. Festschrift für

Wolfram Wills zum 70. Geburtstag. Narr. Tübingen. pp. 217-228.

Kußmaul, Paul (2000): *Kreatives Übersetzen*. Stauffenburg. Tübingen.

Krings, Hans (1986): *Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht.* G. Narr. Tübingen.

Markus, Veith Uwe (1996): Der Verstehensprozess und seine Bedeutung für das übersetzerische Handeln: eine Fallstudie mit Hilfe von Protokollen des Lauten Denkens. Unveröffentlichte Diplomarbeit am Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim.

Nord, Christiane (1991): Textanalyse und Übersetzen.Groos. Heidelberg.

Nord, Christiane (2001): *Lernziel:Professionelles Übersetzen Spanisch-Deutsch*. Egert Verlag. Wilhelmsfeld.

Nord, Christiane (1999): *Fertigkeit Übersetzen.* Langenscheidt. Berlin.

Reiß, Katharina. (1971): *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik. Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Übersetzungen*. Max Hueber Verlag. München.

Reiß, Katharina/Vermeer, Hans (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie.* Niemeyer. Tübingen.

Risku, Hanna (1998): *Translatorische Kompetenz. Kognitive Grundlagen des Übersetzens als Expertentätigkeit.* Stauffenburg. Tübingen.

Rucktäschel, Annamaria (Hrsg.) (1972): *Sprache und Gesellschaft.* Wilhelm Fink Verlag. München.

Schreiber, Michael (1993): *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs*. Tübinger Beiträge zur Linguistik. G. Narr Verlag. Tübingen.

Schmitt, Peter A. (1990): *Was übersetzen Übersetzer? – Eine Umfrage*. Lebende Sprachen 3. pp. 97-106.

Schwarz, Monika/Chur, Jeanette (1993): *Semantik. Ein Arbeitsbuch*. Gunter Narr Verlag. Tübingen.

Seidler, Herbert (1963): *Allgemeine Stilistik.* 2., neu bearbeitete Auflage. Vandenkoeck&Rupprecht. Göttingen.

Snell-Hornby, Mary/Hönig, Hans/Kussmaul, Paul/Schmitt, Peter A. (Hrsg.) (1999): *Handbuch Translation.* 2. Auflage. Stauffenburg.Tübingen.

Snell-Hornby, Mary. (1992): *Übersetzungswissenschaft - Eine Neuorientierung.Zur Integrierung von Theorie und Praxis.* Francke Verlag. Tübingen.

Snell-Hornby, Mary (1995): *Handbuch Translation*. Francke. Tübingen.

Snell-Hornby, Mary/ Hönig, Hans G./ Kußmaul, Paul/ Schmitt, Peter A. (1999) (Hrsg.): *Handbuch Translation*. Stauffenburg. Tübingen.

Sowinski, Bernhard (1988): *Deutsche Stilistik.* Beobachtungen zur Sprachverwendung und Sprachgestaltung im deutschen Fischer Taschenbuchverlag.

Sökeland, Werner (1979): *Ein Beitrag zur Theorie der indirekten Sprechakte.* In: Vandeweghe, Van de Velde (Hrsg.) (1979): Bedeutung, Sprechakte und Texte. Akten des 13. Linguistischen Kolloquiums. Bd.2. Max Niemeyer Verlag. Tübingen.

Stolze, Radegundis (2001): *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Narr. Tübingen.

Ullmann, Gisela (1968): *Kreativität. Neue amerikanische Ansätze zur Erweiterung des Intelligenzkonzepts*. Beltz. Weinheim.

Vannerem, Mia/Snell-Hornby, Mary (1986): „Die Szene hinter dem Text: ´scenes-and-frames semantics´ in der Übersetzung.“ In: Snell-Hornby, Mary (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft. Eine Neuorientierung.* Francke. Tübingen. pp. 184-205.

Wills, Wolfram (1978): *Methodische Aspekte des Übersetzungsprozesses.* In: Gomard,K/Poulsen, Sven-Olaf

(Hrsg.) (1978): *Stand und Möglichkeiten der Übersetzungswissenschaft.* Århus, 15-26.

Witte, Heidrun (1987): *Die Kulturkompetenz des Translators – Theoretisch-abstrakter Begriff oder realisierbares Konzept?*In: TEXTconTEXT 2,2. pp. 109-137.

Wrobel, Arne (1995): *Schreiben als Handlung. Überlegungen und Untersuchungen zur Theorie der Textproduktion*. Niemeyer Verlag. Tübingen.

http://apuzik.deutschesprache.ru/Uebers_Theorien.pdf

http://server02.is.unisb.de/courses/wiki/index.php/%C3%9Cbersetzungswissenschaft